This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600102538P

Die

Convertiten

ſeit

der Reformation.

XI. Band. (I. Nachtrag.)

Colmar,
Buchdruckerei von M. Hoffmann.

Die Convertiten

seit

der Reformation

nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt

von

Dr. Andreas Räß,

Bischof von Straßburg.

Corde creditur ad justitiam:
ore autem confessio fit ad
salutem. *Rom.* X. 10.

XI. Band. (I. Nachtrag.)

Vom Anfange der Reformation bis 1666.

Freiburg (Breisgau). Herder'sche Verlagshandlung.
1873.

110. l. 175.a

Vorwort.

Wir glaubten, den Nachtrag zu den „Convertiten" in Einem Bande dem Publikum übergeben zu können. Allein die einschlägigen Fundgruben von Deutschland, Frankreich, Holland und besonders England, haben uns eine so reichhaltige Ausbeute nachgeliefert, daß unser Sammelwerk erst durch den zwölften Band, beziehungsweise einen zweiten Supplementband, der nächstens in die Presse wandern soll, seinen Abschluß finden wird.

Die historischen Berichte über die Schicksale der holländischen und englischen Convertiten werfen ein hellleuchtendes und schauervolles Schlaglicht über die blutigen Folgen der religiösen und kirchlichen Umwälzungen des XVI. Jahrhunderts. England ward nachgerade beinahe zweihundert Jahre lang ganz vorzüglich das Land der christlichen Blutzeugen, wie es in frühesten Zeiten die Insel der Heiligen gewesen. Davon liefert der gegenwärtige Band glänzende Beispiele, welche die geschichtliche Thatsache feststellen, daß gleichwie die politischen Ketzereien stets gegen die weltlichen Throne gerichtet waren und noch sind, eben so die religiösen Häresieen, fast allzeit mit heuchlerischer und wüthender Bestürmung des apostolischen Stuhles, ihren Anfang genommen, und den Fortbestand ihrer Empörung behauptet haben, bis sie — die Einen wie die Anderen — entweder im Selbstmord, oder durch besseres Bewußtseyn in Wegfall gegangen sind. Bei jedem kirchlichen Aufruhr waren in der That allzeit und alles Ortes die Päpste immer die erste Zielscheibe der Verfolgung, als wollte

Gottes Vorſehung durch das Blut, oder wenigſtens durch Leiden und Blutſchweiß, den göttlichen Sendbrief der ſichtbaren Statthalterſchaft des Welterlöſers zeitweiſe mit neuer Unterſchrift verſehen und das Erbfolgerecht fort beſiegeln.

Wir könnten hier zur Belehrung und Warnung für die Gegenwart ein ſchauderhaftes Gemälde einer dreihundertjährigen Vergangenheit Englands aufſtellen, und handgreiflich klarlegen, welch ein verhängnißvolles und bluttriefendes Ende die Papſt- und Kirchenverfolgungen zu nehmen pflegen; wir überlaſſen aber dieſe, obſchon leichte, Aufgabe einer andern Feder und einer andern Zeit. Sapienti pauca!

Straßburg, den 30. Oktober 1873.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Johannes, Churfürſt von Sachſen (1532)	1
Harding (Thomas), engliſcher Theolog (1562)	3
Reynolds (William), Philolog (1568)	8
Maine (Cuthbert), anglikaniſcher Prediger (1571)	14
Andleby (Wilhelm), engliſcher Edelmann	18
Cheney (Richard) anglikaniſcher Biſchof von Gloceſter	24
Gilbert (Georg), engliſcher Edelmann (1580)	30
Hart (William), engliſcher Convertit († 1582)	32
Forbes (Johannes, Graf v.) oder P. Archangelus (1574)	37
Bell (Jakob), Finch (Joh.), engliſche Convertiten († 1586)	62
Pazman (Petrus) Cardinal und Erzbiſchof von Gran (1587)	64
Gardiner, Lord Catesby, Fräulein Dimor u. A. (1581—1590)	84
Ferſius (Johannes) Doktor der Arzneikunde (1595)	89
Sugar (John), engliſcher Prieſter und Griffold (1604)	93
Baker (Auguſtin), engliſcher Convertit (1604)	100
Gervaſe (Georg) engliſcher Edelmann (1607)	123
Lesley (Georg), ſchottiſcher Edelmann (Kapuziner) (Anfang des XVII. Jahrh.)	126
Scot (Wilhelm) nach ſeiner Converſion Kapuziner († 1612)	155
Seghers (Bruder Daniel S. J.), niederländiſcher Maler (1614)	160
Guillot (Jakob), calviniſcher Theolog (1615)	184
LeBlanc oder Blanc, calviniſcher Prediger (1621)	194
Tinktor (Caſpar), früher Apoſtat (1622)	298
Perez (Peter), calviniſcher Prediger (vor 1628)	208
Raſo (Salomo, genannt Schröter), lutheriſcher Prediger (1629)	218
Saumery (Peter Lambert von), calviniſcher Prediger (1630)	245
Goodman (Gottfried), anglicaniſcher Biſchof (1639)	254
Crashaw (Richard), engliſcher Dichter (1640)	256

Seite

Martin (Hilarius) und sein Vater, calvinischer Prediger (1641) . . . 265
Heath (Heinrich), nach seiner Bekehrung Franziskaner († 1643) . . . 306
Grotius (Hugo), Staatsmann († 1645) 300
Selhorst (Mathias), calvinischer Prediger (1642) 385
Schacht (Nachtrag zu), (1634) 429
Campen (Jakob van), Architekt (1657) 431
Rihus (Nachtrag zu) 453
Gustaph Adolph, Markgraf von Baden (1660) 456
Lady Warner, Engländerin (1665) 482
Wansleb (Ergänzender Nachtrag zu) (1665) 478

Johannes,
Churfürſt von Sachſen.

1532.

Johannes, meiſtens genannt „Johannes der Standhafte[1]“, Churfürſt von Sachſen, war wie viele andere ſonſt wohlgeſinnte Männer, wenigſtens theilweiſe, den erſten Anfängen der Reformation günſtig. Als er am Ende ſeines Lebens zum Bewußtſeyn kam, daß dieſes Unternehmen ihn weit über die vorgeſteckten Grenzen hinaus geführt habe und ſich nicht verhehlen konnte, daß er bald vor Gott erſcheinen müßte, um über ſeine perſönliche und ſtaatliche Verwaltung Rechenſchaft abzulegen, begehrte er die h. Sakramente der katholiſchen Kirche zu empfangen und verlangte von ſeinem Sohne und Nachfolger, Johann Friedrich, das Verſprechen, ſein Land im katholiſchen Glauben zu erhalten und Luther aus demſelben zu verweiſen.[2]

1) Dieſen Beinamen erhielt er durch die Entſchiedenheit, die er gegen den Kaiſer bewies. Vgl. K. Ad. Menzel, I. 338 u. 432 ff.

2) Johannes Kraus, *Oricula ex Lutheranismo ad Ecclesiam Dei redux*, S. 120 ff., erzählt dieſe Bekehrung nach der damaligen pittoresken Weiſe: „Dieſer Herr hat ſich bei angehendem Lutherthum etlicher maßen in's Krumme biegen laſſen, indem er dem ausgeſprungenen Mönchen Luther beigefallen; aus dem Wohn, weil er vermeint, Luther ginge nur darauf, die Nachläßigkeit der Geiſtlichen zu ſtrafen, und zur Cur zu bringen. Und hat Luther unter dem Favor dieſes Prinzens die Gott geweihte Kloſterjungfrau Catharina zur Ehe begehren, auch das allerh. Meßopfer in der Schloßkirche zu Wittenberg aufheben dürffen. Als es aber Merten zu dick und zu grob machte, und der Churfürſt erſahe, daß es auf Ketzerei und Trennung von der katholiſchen Kirche angeſehen ſeye, zug er den Fuß zurück und erklärte ſich für katholiſch; inweilen die Kräften täglich abnahmen, begehrte er die h. Sakramente auf gut Katholiſch, berufte darauf ſeinen Churprinzen; und übergab ihm ſeine Landſchaften, doch mit dieſem Bedingnuß, daß er den kath. Glauben profitiren, die Unterthanen zum katholiſchen Glauben halten, und den Luther ſambt ſeinem Anhang des Landes verweiſen ſollte. Darauf er ganz getröſtet ſeinen Geiſt aufgab, ohne daß er wiederum umgeſattelt, oder daß er in einige Gemüthsverwirrung gerathen wäre.“

Johannes ſtarb am 16. Auguſt 1532 und ſechs Tage darauf ſchrieb Johann Friedrich, ſein Nachfolger, an Wilhelm und Ludwig, Pfalzgrafen bei Rhein und Herzog von Ober- und Niederbayern folgenden merkwürdigen Brief, den wir uns nicht erinnern bei Karl Adolph Menzel geleſen zu haben. Dieſer Umſtand aus dem letzten Zeitpunkte des Churfürſten Johannes wird überhaupt von den Schriftſtellern der Partei mit Stillſchweigen übergangen, wahrſcheinlich propter scandalum pusillorum [1].

Sendſchreiben Ihrer Durchlaucht Hanß Friedrichs Churfürſten aus Sachſen an Herrn Wilhelmen und Ludwigen, Herzogen von Ober- und Niederbayern.

Unſere freundliche Dienſt; und was wir allzeit ehren, liebes und gutes vermögen, zuvor. Hochgeborne Fürſten, freundliche liebe Oheimen. Wir geben Ewren beiden Liebden mit betrübtem Herzen zu erkennen, daß der Hochgeborne, unſer gnädiger lieber Herr Vatter, Herzog Hanß Churfürſt zu Sachſen ꝛc. am Freytag, ſchirſt um den neundten Säger auff den Tag, als ein Chriſtlicher Fürſt mit Tod verſchieden, deß Seele der Allmächtige Vatter, durch Chriſtum unſern Herrn barmhertzig ſeyn wolle. Derſelbe unſer lieber Herr und Vatter ſeliger Gedächtnüs iſt hievor in ſeiner Schwachheit durch den Geiſt Gottes angeregt worden, ſich zu alter chriſtlicher Religion zu wenden, und mit der Mutter der heiligen Chriſtlichen Kirchen wiederum zu vereinigen. Hat auch darauf nach Chriſtlicher Ordnung alle Sakrament, den Leib Chriſti, die heilige Beicht und Oelung in hitziger Lieb, in Demüthigkeit angenommen und empfangen; und alsbald in ſeiner Lieb Fürſtenthum einen Druck ausgehen laſſen, daß alle neugemachte Ordnung der Kirchen aufgehebt, der Luther, und andere Prediger und Anhänger der Secten ferner nicht geduldet werden ſollen. Und in einem zierlichen Teſtament uns, als ſeinen Lieb eigenen Sohn, mit dieſer Condition beladen, daß uns die Erb-Huldigung der Unterthanen, und Regierung des Fürſtenthums nicht verfolgen ſolle, bis und ſo lang wir mit unſern Fürſtlichen Würden und Worten beſtätten, und zuſagen, daß wir ſeiner Lieb letzten Chriſtlichen Willen in allen Punkten vollziehen wöllen ꝛc. und wir Gott zu Ehren, und dem Zuſagen nach, ſo wir hochermelten unſern Herrn und Vatter leiblichen gethan und es ſchuldig erkennen; ſeynd demnach in

---

1. Ueber dieſes wichtige Dokument ſchreibt Joh. Kraus S.J. *Exempla Conversionum* Dilingæ 1709 p. 240: « Literae Joannis Friderici... hodiedum in autographo servantur in Archivo Bavariæ, et recitantur de verbo ad verbum ab Eminentissimo Cardinale Leopoldo Collonitsch in libro inscripto: *Augustana et Anti-augustana Confessio*, part. 2. c. 6. p. 229.

unſerm Gemüth ernſtlich entſchloſſen, Weyland ihrer Lieb letzten Willen, alles Fleißes zu vollziehen; alle verführeriſche Secten und Lehren (darein leider ſein Lieb, Wir und Unſere Unterthanen betrüglich geführt worden, und uns gegen Ewer Lieb, und andern Chriſten-Menſchen darob nicht wenig geärgert haben) mit Wurtzel und Grund gänzlich auszurotten; derſelben Lehrer und Anhänger zu faſſen, zu verfolgen, und gemeiner Chriſtlichen Kirche demüthiglich zu unterwerfen, und fürterhin mit Hülff des Allmächtigen, in unſerm Fürſtenthum rechte, wahre Chriſtliche Religion zu erhalten, und ob wir dieſem chriſtlichen Werck zu ſchwach und uns etwas beſchwärliches darunter begegnen möchte, wollen wir Euere Liebden, als unſere angeborne Freund und hochgerühmt Fürſten, Liebhaber und Förderer alter chriſtlichen Religion hiemit zum freundlichſt erſuchet haben, uns hierin räthlich und beiſtändig zu ſeyn und in der Noth nicht zu verlaſſen; und uns in unſer Jugend, und unſer Land und Leut in ſolchen Befelich haben, wie unſer gar freundlich, und ſonder Vertrauen zu Euer Lieb ſtehet. Wollen wir uns entgegen, mit all unſerm Vermögen gegen Euern Liebden alſo beweiſen, daß unſers Theils die hoch innerliche vertreuliche Verwandlung, ſo vor Jahren, wie Euer Liebden ohne Zweifel wiſſen, das Hauß Bayern und Sachſen, gegen einander gehabt, wiederumben erquiket und freundlich erhalten werde. Datum in unſerer Stadt Wittenberg am Sonn-Abend den 24. Augusto Anno 1532.

Von Gottes Gnaden Johann Friedrich Herzog zu Sachſen, Churfürſt, Landgraf in Düringen, und Marggraf zu Meißen ꝛc.

Der junge Churfürſt hätte freilich beſſer gethan, und den Beinamen „großmüthig" eher verdient, wenn er weniger verſprochen und mehr gehalten hätte.

Harding (Thomas),

engliſcher Theologe. [1])

Um das Jahr 1562.

Der anglicaniſche Geſchichtſchreiber Heylin entwirft von Jewell und Harding, deren Lebenswege im Anfange der anglicaniſchen Reformation

1. Vgl. La persécution religieuse en Angleterre sous le règne d'Elisabeth. Par l'Abbé *C. J. Destombes*, Supérieur de l'institut de St Jean à Douai. Paris chez Lecoffre 1863. T. I. p. 158—161. Den gründlichen Forſchungen und fleißigen Arbeiten dieſes Geſchichtſchreibers der verſchmitzten und blutigen Kirchenverfolgung unter Eliſabeth verdanken wir die meiſten biographiſchen und hiſtoriſchen Mittheilungen dieſes die katholiſche Kirchengeſchichte Englands im XVI. Jahrhundert betreffenden Nachtrages.

ſich gegenſeitig berührten, aber ſpäter auseinander gegangen, folgendes, theilweiſe höchſt unrichtiges Gemälde.

„Jewell und Harding, in dem nämlichen Lande (Devonshire) geboren, hatten miteinander die Gramatikalſchulen zurückgelegt, und dieſelbe Univerſität (Oxford) bezogen, ſo daß man von ihnen wiederholen kann, was ein Geſchichtſchreiber von Jugurtha und Marius ſagt, daß ſie in demſelben Lager und unter demſelben Oberhaupte die Kriegsführung gelernt, welche ſie in der Folgezeit wider einander in Ausübung brachten. Beide waren eifrige Proteſtanten unter Eduard VI., beide fielen unter der Königin Maria in den Papismus zurück, Jewell aus Furcht, Harding in der Hoffnung günſtiger Ausſichten und Beförderungen. Darum kann Jewell's Fall mit dem des h. Petrus verglichen werden; derſelbe war kurz und plötzlich. Durch Reumuth richtete er ſich wieder auf und ward in ſeinem Glauben noch ſtärker als er zuvor geweſen. Harding's Fall dagegen glich dem eines andern Simon, er war vorbedacht, überlegt, und er kehrte nie wieder in ſeinen erſten Zuſtand zurück (ſo tief herrſchte in ihm Gift und Bitterkeit)."

Der hochkirchliche Geſchichtſchreiber hat hier überſehen, daß gerade Harding zu ſeinem erſten Glauben, Dem ſeiner Väter zurückgekehrt iſt, und ſein Bild vielmehr dem Falle des Simon Petrus und das Jewell'ſche Dem des Simon Magus gleicht. Auch wird dem ſinnigen Leſer nicht einfallen, daß Jewell durch die Reumüthigkeit und Harding durch Hoffnung auf einträgliche Ehrenämter ſich haben leiten laſſen, weil Jewell's Apoſtaſie durch das anglicaniſche Bisthum Salisbury belohnt worden, und Harding unter Eliſabeth nur die Verbannung oder den Tod zu erwarten hatte.

Thomas Harding, zu Beconton in der Grafſchaft Devon geboren, erwarb ſich an der Univerſität Oxford einen glänzenden Ruhm als Profeſſor der hebräiſchen Literatur und Nachfolger des gelehrten Cox. Unter Heinrich VIII. hat er ſich die Neuerungen dieſes Königes gefallen laſſen. Unter der Königin Maria ſprach er ſich für die Katholiſche Religion entſchieden aus, erkämpfte den Doctorhut und genoß zwei Pfründen, die eine an der Kirche zu Wincheſter, die andere an dem Dome zu Salisbury. Im erſten Jahre der Regierung der Königin Eliſabeth wurde er ſeiner Beneſizien beraubt und des Landes verwieſen; Jewell dagegen, der ſeinen Rücktritt zur katholiſchen Kirche unter Maria Stuart verläugnete, war auf den anglicaniſchen Biſchofsſtuhl von Salisbury erhoben. Wäre Harding ſeinem Condiscipel in der Apoſtaſie gefolgt, ſo wäre er ebenfalls eines Schismatikers auf irgend einem Sitze Nach-

folger geworden. „Er ließ aber nicht, wie der Prophet ſagt, ſchimpfliches Erbrechen kommen über ſeine Herrlichkeit.“ (Habakuk II. 16); eingedenk der Spruches Salamons (26. 11): Sicut canis, qui revertitur ad vomitum suum, sic imprudens, qui iterat stultitiam suam.

Harding wanderte nach Belgien, ſchloß ſich dem Dr. Allen zur Gründung des engliſchen Collegiums in Douai an und wurde einer der berühmteſten und gefürchtetſten engliſchen Controverſiſten ſeiner Zeit.

Jewell begann im J. 1562 durch ſeine „Apologie der Kirche Englands.“ Harding widerlegte ſie in ſeiner Antwort, die zu Löwen 1563 und 1565 erſchienen iſt. Jewell nennt ſich Biſchof und gibt dieſen Titel allen Geiſtlichen, welche Eliſabeth den verſchiedenen Diözeſen vorſetzte. Hier tritt ihm Harding direct entgegen und ſtellt an ihn folgende Fragen:

„Ich rede nicht von Ihrer Nachfolge, die Sie nicht läugnen können, und gehe zu Ihrem Berufe (Weihe) über. Wie lautet Ihre Sprache? Treten Sie als Biſchof von Salisbury auf? Wie können Sie aber Ihre Weihe begründen? Durch weſſen Autorität können Sie das Lehramt und die Spendung der Sakramente ſich anmaßen? Welche Beweiſe der Rechtmäßigkeit Ihres Amtes können Sie vorbringen? Wer hat Ihnen die Hände aufgelegt? Nach welcher Vorſchrift iſt es geſchehen? Wie und durch wen ſind Sie geweiht? Wer hat Sie geſendet? Wer hat Ihnen das Amt, das Sie auf ſich genommen, übertragen? Sind Sie Prieſter oder nicht? Wenn Sie es nicht ſind, wie können Sie den Namen und die Amtsgewalt des Biſchofs uſurpiren? Sind Sie es, ſo ſagen Sie mir, wer Ihnen die Weihen ertheilt hat“ [1].

Jewell erwiderte:

„Weil es Ihnen beliebt, mich zu Rede zu ſtellen über meine Ordinationsſcheine, und mich zu fragen, als wären Sie dazu berechtigt, ob ich Prieſter bin oder nicht, wer mir die Hände auferlegt, wie ich geweiht worden: ſo antworte ich Ihnen, daß ich von Langem her Prieſter war, gerade ſo wie Sie, mit demſelben Rechte, und zwar, wofern ich nicht irre, durch dieſelbe Perſon, durch die nämlichen Hände, wodurch Sie, Harding, Prieſter geworden zur Zeit des vortrefflichen Fürſten Eduard VI.“

Dieſer kecken Behäuptung Jewell's gegen einen landesverwieſenen Widerredner, deſſen Schriften in England verboten waren und nur durch tauſenderlei Gefahren ſich Eingang verſchaffen konnten, ſtellte Harding ein lügenſtrafendes Dementi entgegen. Er läugnet ganz entſchieden, daß Jewell zu gleicher Zeit, auf dieſelbe Weiſe und durch die nämlichen

1. Widerlegung der Apologie, Kap. V. p. 57.

Hände, mit ihm, Harding, zum Priester geweiht worden, und daß dieses unter Eduard VI. Regierung geschehen sey. Darauf fährt er weiter fort:

„Sie haben nicht die Hälfte meiner Fragen beantwortet. Ich habe nach St. Hieronymus den Grundsatz aufgestellt: Wo kein Priester ist, da ist auch keine Kirche; denn das Wort Priester (sacerdos) bedeutet, wie Sie ja wohl wissen, nicht nur ganz einfach Priester, sondern Bischof. Darum stelle ich an Sie die Frage, sowohl über Ihre Beförderung zur bischöflichen Würde, als auch über das Priesterthum. Erlauben Sie mir also, daß ich noch einmal meine Worte in Ihr Gedächtniß zurückrufe: denn ich habe Ihnen geschrieben, und Sie haben mir noch nicht geantwortet. Wir wollen jetzt nicht streiten über Ihre Successionsgiltigkeit, die Sie nicht beweisen können; laßt uns zur Prüfung Ihrer Weihe übergehen."

Jewell erzürnt sich über diese unerwarteten und mit Zähheit fortgesetzten Ausforderungen. „Sie fragen mich„, sagt er in einer dritten Flugschrift vom Jahr 1568, „als wären Sie mein Metropolit, und Sie fragen mich, ob ich Bischof bin oder nicht? Hier meine Antwort: Ich bin Bischof durch freie, ordentliche und kanonische Wahl des sämmtlichen Kapitels von Salisbury, zu diesem Ziel und Ende zusammengetreten." Um diesen neuen Betrug niederzutreten, macht ihn Harding blos und ganz einfach darauf aufmerksam, daß die Wahl des Kapitels von Salisbury nichts anders war, als ein Ergebniß des von der Königin ihm eingejagten Schreckens. „Uebrigens ist diese Wahl, wie es sich mit derselben auch verhalten mag, keine bischöfliche Weihe, weil sie keinen bischöflichen Charakter ertheilt. Wer hat denn endlich Jewell geweiht, wofern er je geweiht worden?" Der anglikanische Prälat, mit seinen Ausflüchten und Nothmitteln in die Enge getrieben, erklärt in einem letzten Schriftstücke, er sey ordinirt worden von seinem Erzbischof, unter Assistenz von drei andern Bischöfen und von der Königin als Bischof anerkannt worden. Bei diesem abgedrungenen Geständnisse ruft Harding aus: „Sie sind zum Bischof gemacht worden, sagen Sie, und zwar durch den Erzbischof (Parker) und drei andere Bischöfe. Und wie, wenn ich bitten darf, ist Ihr Erzbischof selbst geweiht worden? Welches sind denn die drei Bischöfe im Königreiche, die ihm die Hände aufgelegt? Sie machen Ihre Antwort viel schwieriger als ich sie selbst durch meine Einwürfe gemacht habe. Ihr Metropolit, der Ihnen die Gewalt zu allen ihren geistlichen Verrichtungen gegeben hatte, war er selber rechtmäßig und gültig geweiht? Es waren freilich im Königreiche noch einige rechtmäßige Bischöfe; man hatte sie aber nicht ersucht, Ihnen die Hände aufzulegen, oder sie weigerten sich, dem Ansinnen zu entsprechen."

Jewell erwiderte nicht mehr, und der katholische Theolog, um diese anglicanische Reformation mit ihrem eigentlichen Character zu belegen,

nannte ſie zu guter Letzt ſo wahr wie ſchlagend, „eine Parlamentarreligion, ein Parlamentarevangelium, einen Parlamentarglauben.“ Es hatte in der That zwei Jahre früher das Parlament durch das Statut erklärt. „Sollte etwas unrichtig und nicht den geſetzlichen Vorſchriften gemäß geſchehen, oder etwas vergeſſen oder vernachläßigt worden ſeyn in der erſten Einſetzung eines von der Königin ernannten Biſchofs, der ſeit ſechs Jahren ſchon in der Amtsthätigkeit begriffen iſt: ſo ſoll ihnen die Sache verziehen ſeyn.“ Solcher Weiſe gab ſich alſo dieſe politiſche, ganz aus Layen beſtehende Verſammlung ohne weiters die Gewalt, die Radicalnichtigkeit dieſer Weihe der anglicaniſchen Prälaten, die man Biſchöfe der Königin oder Königinbiſchofe, reginales prælati nannte, zu heben.[1] „Und in der That, ſchreibt Stapleton von Jewell[2], wie kommt es, daß Ihr und Eure Genoſſen als Biſchöfe auftretet, ohne im Stande zu ſein etwas Gleichförmiges und Beziehungsähnliches, ich ſage nicht mit dem Papſte, ſondern mit irgend einem Biſchofe der ganzen Chriſtenheit aufzuweiſen, wie kommt es, ſage ich, daß Ihr von keinem derſelben anerkannt und gutgeheißen werdet; ſondern, daß Ihr dieſe Würde Euch anmaßet, ohne irgend welche Handauflegung, ohne kirchliche Autorität, ohne die geringſte Beobachtung des kanoniſchen und gemeinen Rechtes? Ich frage euch nicht, wer euch eure Bisthümer gegeben, ſondern wer euch zu Biſchöfen gemacht hat?“

Auch Reynolds ließ bei dieſer Gelegenheit ſeine Stimme hören und ſpricht:

„Man wird in der ganzen Türkei keinen gemeinſten Hirten finden, der nicht mit beſſerem Grunde, rechtmäßig, auf Befehl oder durch Bevollmächtigung einer legitimeren Autorität, die Leitung ſeiner Heerde übernommen hätte, als es dieſen ſtolzen Apoſteln möglich wäre, das göttliche und erhabene Amt der Seelenführung, zu der ſie ſich ſelbſt aufwerfen, rechtmäßig und urkundlich zu begründen[3].“

Harding beſchloß ſeinen apoſtoliſchen Lebenslauf im Alter von 60 Jahren zu Löwen am 15 Sept. 1572. Tabaraud ſagt von Harding und Jewell:

„Der Erſte überragte ſeinen Gegner durch ſeltene Kenntniß der gelehrten Sprachen, wie durch ſeine theologiſchen und kirchenhiſtoriſchen Wiſſenſchaften.

---

1. Vgl. Sanders, De Schism. Angl. l. III. p. 298. Stapleton nennt ſie *episcopi larvati*.

2. Appell an Jewell und Horn.

3. De Calvino-turcismo, l. IV. c. V. p. 975.

Der Zweite galt mehr als Literator und Redner. Seine philologische und patrologische Unwissenheit schadete ihm um so mehr, als er sich beständig auf die Denkmäler der drei ersten Jahrhunderte berief. Die Keckheit und Untreue seiner Citate, die Harding häufig Gelegenheit gaben, dieselben in ihrer Blöße darzustellen, haben viele seiner Anhänger veranlaßt, in die katholische Kirche zurückzukehren."

Reynolds (William),

englischer Missionar und Philolog [1].

Um das Jahr 1568.

Als Harding, welcher die ganze Zeit seiner Verbannung ein Wohlthäter seiner ausgewanderten Landsleute gewesen, durch gelehrte Schriften die katholische Glaubenslehre gegen den Anglicanismus vertheidigt und insbesondere sich als einen eben so gelehrten als siegreichen Gegner des bekannten anglicanischen Bischofs Jewell erwiesen, 1572 seinem Lebensende nahete, hatte er den Trost, daß ein neuer Apologet in der Person Reynolds den verlassenen Kampfplatz zu betreten anfing.

William Reynolds oder Wilhelm Reginaldus, erblickte das Tageslicht zu Pinhon in der Gegend von Exeter, in der Grafschaft Devonshire und wurde von seinem Oheim Hieronymus Reynolds in der Gottesfurcht erzogen. Sein Gymnasium absolvirte er auf der berühmten Wicamer Schule zu Wincheſter und seine academischen Studien an dem neuen Collegium (New-College) zu Oxford, wo er ein Opfer der anglicanischen Irrthümer wurde und ein großer Eiferer für die angebliche Reformation. Die Anglicaner, um ihn für ihre Sache zu gewinnen, und für die Zukunft zu fesseln, erwirkten ihm den Besitz einer fetten Pfründe in der Grafschaft Northampton. Dort wurde der junge Prediger leidenschaftlicher Bewunderer Jewell's und eifriger Leser seiner Schriften, für die er dergestalt schwärmte, daß ihm das Lesen allein nicht

1. Nach *Joannis Pitsei de Rebus anglicis*, p. 700 etc. und *La persécution religieuse* en Angleterre sous le règne d'Elisabeth, par l'Abbé *Destombes*. T. I. p. 192 etc.

genügte, ſondern ſeine Luſt ſogar durch Uebertragung einiger derſelben in's Lateiniſche befriedigen mußte. Dieſe Begeiſterung ward ihm zum Heil; denn da eben erwartete ihn Gott, um dieſe biedere und beirrte Seele zu erleuchten. Reynolds hatte ſeine Arbeit nicht ſobald in Ausführung genommen, als er die Nothwendigkeit erkannte, ſelbſt zu den Quellenſchriften hinaufzuſteigen, um eine der Werke des großen und ruhmvollen Vertheidigers der anglicaniſchen Reformation würdige Ueberſetzung zu liefern. Die Kirchenlehrer der erſten Jahrhunderte werden von dem Oberhirten von Salisbury ſo häufig angezogen, daß dem Präbendar die unerläßliche Pflicht obzuliegen ſcheint, die aufgeführten Citate gewiſſenhaft mit dem Originaltexte zu vergleichen. Wie groß war ſeine Ueberraſchung und ſein Staunen, als er Jewell in den meiſten ſeiner Anführungen untreu fand! Er fälſcht, entſtellt, ſcheidet aus, verdreht die deutlichſten Stellen, um daraus das Gegentheil von dem, was ſie beſagen, herauszudeuten. Bei einer ſo unerwarteten Entdeckung ſtand er ganz beſtürzt und verdutzt da; eine ſolche Profanation der Schriften dieſer großen Kirchenlichter will ihm gar nicht begreiflich werden [1]. Ganz empört durch dieſe Unredlichkeit, die ihm je länger je mehr einleuchtet, und die er nie für möglich gehalten hätte bei einem Manne, den er für den unerſchütterlichſten und zuverläßigſten Vorkämpfer des Anglicanismus hielt, fängt Reynolds an, ſich den Gedanken beigehen zu laſſen, er möchte ſich etwa auf den Weg des Irrthums haben verleiten laſſen. Die Gnade erfaßt ihn, verfolgt ihn, ſetzt ihm dringend zu, er fühlt ſich überwunden, läßt Alles im Stich, ſetzt über die Meerenge und eilt nach Douai, um ſich dem Dr. Allen (Alanus) in die Arme zu werfen. — „Allen! wird eines Tages auf dem Todesbette der tugendhafte Reynolds nach einer kurzen und heiligen Laufbahn ausrufen, Allen! ihm verdanke ich meine unbeſchreibliche Seligkeit! Er hat mich zurückgeführt zur Religion, in der ich jetzt ſterben will. Ich verdanke es ſeinem Rath und Beiſpiele, daß ich meinen Wandel geändert und den Weg der Bußfertigkeit eingeſchlagen habe." Jedoch wird der gelehrte Convertit vor ſeinem Ableben noch ſeine gewandte und hilfreiche Hand bieten zu einem Werke, das in jenen Tagen der religiöſen Aufregung und hiſtoriſch-theologiſcher Controverſen von großer Wichtigkeit und allgemein gefühltem Bedürfniſſe war.

---

1. Vgl. Dodd, *Church history*, T. II. p. 65.

Der Zweite galt mehr als Literator und Redner. Seine philologiſche und patrologiſche Unwiſſenheit ſchadete ihm um ſo mehr, als er ſich beſtändig auf die Denkmäler der drei erſten Jahrhunderte berief. Die Keckheit und Untreue ſeiner Citate, die Harding häufig Gelegenheit gaben, dieſelben in ihrer Blöße darzuſtellen, haben viele ſeiner Anhänger veranlaßt, in die katholiſche Kirche zurückzukehren."

Reynolds (William),

engliſcher Miſſionar und Philolog [1].

Um das Jahr 1568.

Als Harding, welcher die ganze Zeit ſeiner Verbannung ein Wohlthäter ſeiner ausgewanderten Landsleute geweſen, durch gelehrte Schriften die katholiſche Glaubenslehre gegen den Anglicanismus vertheidigt und insbeſondere ſich als einen eben ſo gelehrten als ſiegreichen Gegner des bekannten anglicaniſchen Biſchofs Jewell erwieſen, 1572 ſeinem Lebensende nahete, hatte er den Troſt, daß ein neuer Apologet in der Perſon Reynolds den verlaſſenen Kampfplatz zu betreten anfing.

William Reynolds oder Wilhelm Reginaldus, erblickte das Tageslicht zu Pinhon in der Gegend von Exeter, in der Grafſchaft Devonshire und wurde von ſeinem Oheim Hieronymus Reynolds in der Gottesfurcht erzogen. Sein Gymnaſium abſolvirte er auf der berühmten Wicamer Schule zu Wincheſter und ſeine academiſchen Studien an dem neuen Collegium (New-College) zu Oxford, wo er ein Opfer der anglicaniſchen Irrthümer wurde und ein großer Eiferer für die angebliche Reformation. Die Anglicaner, um ihn für ihre Sache zu gewinnen, und für die Zukunft zu feſſeln, erwirkten ihm den Beſitz einer fetten Pfründe in der Grafſchaft Northampton. Dort wurde der junge Prediger leidenſchaftlicher Bewunderer Jewell's und eifriger Leſer ſeiner Schriften, für die er dergeſtalt ſchwärmte, daß ihm das Leſen allein nicht

1. Nach *Joannis Pitsei de Rebus anglicis*, p. 700 etc. und *La persécution religieuse en Angleterre sous le règne d'Elisabeth*, par l'Abbé *Destombes*. T. I. p. 192 etc.

genügte, sondern seine Lust sogar durch Uebertragung einiger derselben in's Lateinische befriedigen mußte. Diese Begeisterung ward ihm zum Heil; denn da eben erwartete ihn Gott, um diese biedere und beirrte Seele zu erleuchten. Reynolds hatte seine Arbeit nicht sobald in Ausführung genommen, als er die Nothwendigkeit erkannte, selbst zu den Quellenschriften hinaufzusteigen, um eine der Werke des großen und ruhmvollen Vertheidigers der anglicanischen Reformation würdige Uebersetzung zu liefern. Die Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte werden von dem Oberhirten von Salisbury so häufig angezogen, daß dem Präbendar die unerläßliche Pflicht obzuliegen scheint, die aufgeführten Citate gewissenhaft mit dem Originaltexte zu vergleichen. Wie groß war seine Ueberraschung und sein Staunen, als er Jewell in den meisten seiner Anführungen untreu fand! Er fälscht, entstellt, scheidet aus, verdreht die deutlichsten Stellen, um daraus das Gegentheil von dem, was sie besagen, herauszudeuten. Bei einer so unerwarteten Entdeckung stand er ganz bestürzt und verdutzt da; eine solche Profanation der Schriften dieser großen Kirchenlichter will ihm gar nicht begreiflich werden [1]. Ganz empört durch diese Unredlichkeit, die ihm je länger je mehr einleuchtet, und die er nie für möglich gehalten hätte bei einem Manne, den er für den unerschütterlichsten und zuverläßigsten Vorkämpfer des Anglicanismus hielt, fängt Reynolds an, sich den Gedanken beigehen zu lassen, er möchte sich etwa auf den Weg des Irrthums haben verleiten lassen. Die Gnade erfaßt ihn, verfolgt ihn, setzt ihm dringend zu, er fühlt sich überwunden, läßt Alles im Stich, setzt über die Meerenge und eilt nach Douai, um sich dem Dr. Allen (Alanus) in die Arme zu werfen. — „Allen! wird eines Tages auf dem Todesbette der tugendhafte Reynolds nach einer kurzen und heiligen Laufbahn ausrufen, Allen! ihm verdanke ich meine unbeschreibliche Seligkeit! Er hat mich zurückgeführt zur Religion, in der ich jetzt sterben will. Ich verdanke es seinem Rath und Beispiele, daß ich meinen Wandel geändert und den Weg der Bußfertigkeit eingeschlagen habe." Jedoch wird der gelehrte Convertit vor seinem Ableben noch seine gewandte und hilfreiche Hand bieten zu einem Werke, das in jenen Tagen der religiösen Aufregung und historisch-theologischer Controversen von großer Wichtigkeit und allgemein gefühltem Bedürfnisse war.

---

1. Vgl. Dodd, *Church history*, T. II. p. 65.

Als nun Reynolds Bekehrung mit ſeinem Lehrer beſchloſſen war, begab er ſich nach Rom, entſagte daſelbſt ſeinen bisherigen Irrthümern und legte das katholiſche Glaubensbekenntniß ab. Er war noch im Unterrichte begriffen und ſchon weisſagten von ihm die Inquiſitoren des heil. Officiums, er würde eines Tages ein gewaltiger Ketzerhammer werden. Man hatte von ſeiner Geiſtestiefe und Charakterfeſtigkeit einen ſo hohen Begriff, daß man ihm ſogleich, was ſelten verſtattet wird, die Erlaubniß ertheilte, die ketzeriſchen Bücher zu leſen. Nach ſeiner Bekehrung bereiste Reginaldus noch eigends Italien und Frankreich, ſammelte auf dieſen Wanderungen koſtbare Kenntniſſe und ließ ſich zuletzt in der Stadt Reims nieder, wo der berühmte Allen, damals Vorſteher des ſeither dahin verlegten engliſchen Collegiums, ihn mit väterlicher Liebe und Freude aufnahm, und Reynolds bald darauf zum Profeſſor der Scripturiſtik und hebräiſchen Literatur ernannt wurde. In Reims brachte er mehrere Jahre zu, erwarb ſich das Vertrauen ſeiner Mitbrüder und die Bewunderung und Dankbarkeit ſeiner Zöglinge, ſowohl durch ſeine Liebenswürdigkeit als durch ſeine umfaſſende Gelehrſamkeit und lichtvolle Darſtellungsgabe. Mehrere Male ſagte von ihm Allen in öffentlichen Vorträgen, er habe unter den engliſchen Convertiten keinen angetroffen, der aus einem ſo übermüthigen Ketzer im höchſten Glanze des Wiſſens ein demüthigeres Kind der katholiſchen Kirche geworden wäre. Durch das Studiren, Lehren und Schreiben wider die Irrlehre hat Reynolds durch häufigen Blutverluſt, eine Folge der vielſeitigen und ununterbrochenen Anſtrengung, ſeine phyſiſchen Kräfte faſt gänzlich gebrochen, ſo daß er nach ſeiner Geneſung durch ein Gelübde die Verpflichtung übernahm, ſeine Thätigkeit auf die Widerlegung der Ketzereien und Ketzer zu beſchränken, in welchem Berufe er denn auch bis an ſein Lebensende beharrlich geblieben, und vermöge ſeiner vielfältigen Kenntniſſe ſich glänzender Erfolge zu erfreuen hatte. Seine Gelehrſamkeit erſtreckte ſich nicht nur auf die bibliſche Philologie und Theologie, ſie umfaßte zugleich die Poeſie, Beredſamkeit, Tonkunſt, Kirchengeſchichte, Philoſophie und Mathematik. Alle dieſe Wiſſenſchaften waren in ſeiner Hand ſiegreiche Waffen, um der Kirche ſtets neue Eroberungen zu erkämpfen. An den König von Schottland erließ er ein merkwürdiges und überzeugendes Sendſchreiben wider den ſophiſtiſchen ſchottiſchen Prediger Johannes Brutius. Eine ähnliche Schrift verfaßte er gegen Wilhelm Whitaker, Profeſſor an der Univerſität Cambridge. Um dem Wunſch der fran-

zöſiſchen Regierung zu entſprechen, vertheidigte er die ſtaatliche Autorität wider die der Ketzerei verfallenen Fürſten. Der Cardinal Sega, Biſchof von Placentia (Piacenza) und Legat des Papſtes Clemens VIII. am franzöſiſchen Hofe, ſagte zu Reims in einer öffentlichen Verſammlung von dieſem letztgenannten Buche, es enthalte die Quinteſſenz alles deſſen, was in Frankreich über dieſen Gegenſtand bis dorthin geſchrieben worden. Auch verfaßte Reynolds ein lat. Werk gegen die Irrlehrer ſeiner Zeit unter dem Titel: *Calvino-Turcismus*, das ſein Freund Wilhelm Gifford bald nach deſſen Tod, im Jahr 1595, zu Antwerpen im Druck erſcheinen ließ, und welchem mehrere andere Auflagen zu Theil geworden. Reynolds ſtarb den 24. Auguſt 1594 zu Antwerpen eines gottſeligen Todes und wurde im Chore der dortigen Beguinenkirche beigelegt, mit dem Epitaphium: Honorabili Domino D. Guilhelmo Reginaldo, alias Rosseo, pio exuli, anglo, viro doctissimo et hujus Ecclesiæ Ministro. (Gezogen aus *Joannis Pitsei de Rebus Anglicis*, p. 709 etc.) Pitſeus ſetzt noch die Bemerkung hinzu: „Alles oder doch das Meiſte, was ich von Reynolds berichtet habe, verdanke ich meinem Freunde Wilhelm Gifford.“ Auch ſagt derſelbe Pitſeus, daß Gifford den Reynolds mit den h. Sterbſakramenten verſehen habe. Darnach wäre alſo Feller und Höninghaus zu berichtigen. Feller ſagt, Art. Gifford (Guillaume), Gifford, † 1629 als Erzbiſchof von Reims, „habe das Buch *Calvino-Turcismus*, geſchrieben, und es ſey unter dem unterſchobenen Namen Wilhelm Reginald 1597 in 8° zu Antwerpen erſchienen.“ Höninghaus gibt im „Chron. Verzeich.“ S. 8. „William Rainolds“ (d. h. Wilhelm Reginaldus) und Gifford für eine und dieſelbe Perſon an. — Sind nicht dieſe beiden neuern Schriftſteller im Irrthum, ſo müßte der gleichzeitige Geſchichtſchreiber Pitſeus, welcher Reginaldus und Gifford perſönlich kannte, einen groben hiſtoriſchen Schnitzer begangen haben, was aller Wahrſcheinlichkeit, faſt der Möglichkeit entbehrt.

Den zweiten Theil dieſer Abhandlung widmen wir der ſpeziellen bibliſchen und philologiſchen Kritik unſers engliſchen Gelehrten und ſeiner Freunde.

„Eine der erſten Wirkungen der Häreſie in England, wie in allen andern aufgewühlten Staaten Europas bethätigte ſich in dem Umſtande, daß die heilige Schrift den ſelbſtgefälligen Launen der vielgeſtaltigen Sektirer preis-

gegeben wurde. Alle behaupteten, das reine Evangelium in Geltung zu bringen, und kannten dazu kein kräftigeres Mittel, als die Bücher der heil. Schrift in die Hände der sämmtlichen Anhänger zu liefern. Daher wurden die Ueberſetzungen und Erklärungen der Bibel bis in's Unendliche vervielfältigt und zwar im Augenblicke, wo Calvin, wie früher Luther, ſeine ebenſo derbe als nutzloſe Einſprache dagegen erhob. Dem Genfer Reformator zufolge kam der wahre Sinn und Geiſt Chriſti von Tag zu Tag in Abnahme, und wurde durch die jüdiſchen Grillen verdrängt und erſetzt. „Man würde, ſagt Calvin[1], wahrlich beſſer daran ſeyn, wenn man das Studium der hebräiſchen Sprache verließe und ganz einfach zur alten bis dahin gebräuchlichen Ueberſetzung (Vulgata) zurückkäme. Soll die Welt noch länger fortbeſtehen, ſo wird es zur Wahrung der Glaubenseinheit in Mitte dieſer verſchiedenen Schriftauslegungen nothwendig werden, die Beſchlüſſe des Concils (von Trient) ohne weiters anzunehmen.“ Eliſabeth und ihre Miniſter hatten aber dieſes Concil verworfen, als ſie den Geſandten des päpſtlichen Stuhles aufzunehmen ſich weigerten. Die im ganzen Königreich zerſtreuten Prädicanten hatten gleichfalls gegen dasſelbe proteſtirt, um allein und ausſchließlich die Schiedsrichter des Bibeltextes und ihres Glaubensſymbols zu bleiben. Dieſe zügelloſe Freiheit der Schriftdeutung, die gleich von Anbeginn alle Schranken überſchritt, und der unbegrenzte Haß gegen die katholiſche Kirche, ſind allein vermögend, die ſeltſamen Verirrungen und ſchamloſen Fälſchungen der Bibelüberſetzungen jener Zeit begreiflich zu machen. Um den Irrthum zu befeſtigen, die Verleumdung zu behaupten, die katholiſche Lehre fern zu halten, werden die Texte verſtümmelt, verändert, beſchnitten und jede Frechheit in Anwendung gebracht, um die neue Dogmatik zu begründen. Beiſpiele davon finden ſich in Menge in den älteſten und bewährteſten Bibelausgaben.

Um die Werke der Buße und Sühnung abzuthun, wird dem Ausdruck „Buße, pœnitentia, penance,“ das Wort Reue, franz. *repentir*, engl. *repentance*. „Taufe, *Baptism*, wurde erſetzt mit Abwaſchung, *Washing*“. „Sakrament durch Geheimniß, *mystery*“. Die Gnade, *gratia* wurde überhaupt eine Gabe, *gift*, genannt. Die Euchariſtie, (das h. Abendmahl) eine Dankſagung, *thanksgiving*. Der Prieſter iſt nicht mehr ein Opferer, wie die Kirche allzeit gelehrt hat, ſondern ein Aelter, Diener, *elder*, *minister*. Selbſt das Wort Kirche muß eine Transformation beſtehen und Congregation heißen. Und weil ihre Eigenſchaft katholiſch mit ihr ſo identificirt iſt, daß der Begriff der einen Idee unvermeidlich die andere hervorruft, ſo muß dieſes Wort verſchwinden, um das Ohr der Reformatoren nicht zu verletzen. Die Sectirer werden mithin ſofort keine katholiſche Kirche, ſondern die allgemeine Congregation anerkennen.

---

1. Præfatio ad noviss. *Verba David*.

Bei der Durchſicht und Prüfung der alten anglicaniſchen Bibeln entdeckte man ſogleich im Geiſte der Neuerer ein Syſtem und Übereinkommen, alle katholiſchen Lehrſätze blindlings zu bekämpfen. Die heiligſten Dogmen verſchwinden unter dem Wechſelbalg neuer und gewandter Benennungen. Der Apoſtel Jakobus ſchreibt: „Confitimini peccata, bekennt oder beichtet eure Sünden;“ die neue anglicaniſche Ueberſetzung lautet: „Erkennet eure Fehler acknowledge your faults.“ Um die von dem Apoſtel ſo ausdrüklich feſtgeſtellte Tradition oder Ueberlieferung und ihr Anſehen zu vernichten, erſetzt man allenthalben dieſes Wort mit *instructions* und *ordonnances*. Später hat man aber doch den Ausdruck wieder hergeſtellt. Der engliſche Gruß findet keine Gnade bei dieſen unbarmherzigen Fälſchern, und dieſe ſo einfachen und heiligen Worte, welche ſeit den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums ſo viele Millionen engliſche Zungen andächtig geſprochen, werden verdrängt durch: „Heil dir freien Geliebten, Hail, thou that art freely beloved,“ welche Worte bald den folgenden, welche die neue Bibel beibehält, weichen mußten: „Heil dir Hochgeſegneten, Hail, thou that art highly favoured“. Die Unverſchämtheit der Sectirer gibt ſich beſonders bei der Bilderfrage kund. Man mußte um jeden Preis den Engländern weis machen, daß die Katholiken Götzendiener ſind, weil ſie die Bildniſſe verehren, wie es die erſten Chriſten ſogar in den Katacomben gethan. Zu dieſem Ende wird allenthalben das Wort Götze durch Bild erſetzt. „Welcher Bund, ſagt der Apoſtel, II. Cor. VI. 16, iſt zwiſchen Gottes Tempel und Götzenbildern?“ Da wird anſtatt mit Götzenbildern, blos mit Bildern überſetzt. Derſelbe Apoſtel empfiehlt, kein „Götzenanbeter“ zu werden, in der anglicaniſchen Bibel heißt es Bilderanbeter; eine doppelte Fälſchung und Lüge, weil der Apoſtel nicht von Bildern überhaupt, ſondern von Götzenbildern ſpricht, und die Katholiken die Bilder verehren und nicht anbeten. Der h. Johannes ſagt: „Hütet euch vor den Götzen, oder Götzenbildern und man überſetzt: „Hütet euch vor den Bildern.“ Man ſchämt ſich nicht einmal, die gleisneriſche Bosheit und Verlogenheit bis zur höchſten Spitze der Ungereimtheit hinaufzutreiben, indem man den Geizhals, den der h. Paulus Götzendiener nennt, mit Bilderanbeter betitelt. Der Apoſtel ſagt nämlich, Eph. V. 5: „Wiſſet und erkennt, daß kein Buhler oder Unkeuſcher, oder Habſüchtiger, was Götzendienſt iſt, Erbtheil hat u. ſ. w.; da wird blos überſetzt: kein Habſüchtiger, d. h. jeder Bilderanbeter, whorskippers of images.

Die anglicaniſchen Bibelausgaben von 1560, 1562, 1577 und 1579 haben durch ihre Unzahl von Fälſchungen, Entſtellungen, Auslaſſungen, Zuſätzen u. ſ. w. die Controverſiſten des Collegiums von Reims veranlaßt, beſagte Edition in einem großen Werke in Zucht zu nehmen. Im J. 1576 reiste ein Jünger Dr. Allens, der gelehrte Orientaliſt Gregor Martyn, nach Rom; nach ſeiner Rückkehr unternahm er eine Ueberſetzung der Bibel unter Mitwirkung Briſton's und unſers William Reynolds, nachdem der

Letztere, wie gesagt, bereits mehrere Jahre in Reims Philologie docirt theologische Vorlesungen gehalten und sich an der Martyn'schen Bibelausgabe sehr thätig betheiligt hatte.

Maine (Cuthbert),

anglicanischer Prediger.

1571.

Im Jahr 1570 hatte die Königin Elisabeth durch vier neue Bills die Verfolgung der Katholiken auf's Neue gesteigert und die Strafgesetze wider dieselben verschärft. Es wurden dadurch die Katholiken der Gegenstand unvermeidlichen Verrathes, weil jede Verbindung mit dem Oberhaupte der Kirche der Todesstrafe unterlag [1]. Der Tod der Seele oder des Leibes war also die fürchterliche und einzige Alternative, in welche eine

---

1. Die erste Bill erklärt des Hochverrathes schuldig denjenigen, welcher zu Lebzeiten der Königin ein Recht auf die Krone beansprucht, oder behauptet, daß dieses Recht einem Andern als der Königin zukomme; der aussagte, daß die Königin ketzerisch, schismatisch, tyrannisch, treulos, oder usurpatorisch sei; der vorgibt, daß das Kron- und Successions-Recht durch gesetzliche Bestimmung nicht festgestellt werden könne.

Die zweite Bill erklärt des Hochverrathes Jeden schuldig, der von dem römischen Bischof eine Bulle, ein Schreiben, oder sonst einen Act erstrebt, empfängt oder ausführt, der kraft dieser Bullen oder dergleichen Acten die Lossprechung ertheilt oder empfängt. Mit den Strafen der *præmunire* werden die Mithelfer und Anstifter bedroht, wie auch Jene, welche in das Königreich einschmugeln oder empfangen, was man Agnus dei, Kreuze, Bilder, Medaillen nennt, und die von dem Papste oder von andern Personen, von ihm bevollmächtigt, benedicirt worden.

Die dritte Bill verpflichtet alle Individuen, nachdem sie ein gewisses Alter erreicht haben, sich dem eingeführten Gottesdienste zu unterwerfen, und das Abendmahl nach der neuen Form zu empfangen.

Die vierte Bill verbietet Jedem, der mit oder ohne Erlaubniß, das Königreich verlassen, sechs Monate später, nachdem er durch eine Proclamation davon in Kenntniß, gesetzt worden, zurückzukehren, unter Beschlagnahme seiner liegenden Güter und fahrenden Habe, wie auch des lebenslänglichen Verlustes der Einkünfte seiner Besitzungen, — dieß alles zum Vortheil und Genusse der Königin.

blinde und herzloſe Regierung eine Nation ſtürzte, die damals faſt noch ganz katholiſch war. Nirgendswo hat der zertretende Deſpotismus der Ketzerei die menſchliche Freiheit, die Humanität und Gerechtigkeit mit dreiſterer Frechheit verhöhnt. Die weitern Folgen obengedachter Bills und die blutigen Verfolgungen, welche unſern Convertiten Cuthbert Maine zum Vorſchein brachten, entnehmen wir dem oft citirten franzöſiſchen Werke von Abbé Destombes, T. I. p. 193 ꝛc.

„ Die Blutvergießung ward alſo im Parlement decretirt; dieſe Blutvergießung mußte aber ein Blut der Verräther und nicht der Märtyrer werden. Es war dieß abermal eines der politiſchen Geheimniſſe der Eliſabeth, und zwar jener Politik, die, wie der Proteſtant Whitaker ſchreibt, ihr ganzes Lebenlang eine Scene von Argliſt und Betrug war. " Solcher Weiſe entwickelte ſich mehr und mehr der Character „ dieſer würdigen Tochter Heinrich VIII., welche tief in ihrem Geiſte das Gepräge ihres Vaters trug, von dem ſie die Inſtinkte der Bosheit und den Hang zur Tyrannei geerbt[1]." Die blutige Verfolgung begann alſo in England wieder auf's Neue. Richter und Nachrichter werden ſofort verurtheilen und hinrichten, auf Befehl der Eliſabeth und zur Vertheidigung der Ketzerei, wie es unter Heinrich VIII. geſchehen war, um dieſelbe zu verbannen. Das engliſche Collegium von Douai hatte die Ehre, das erſte Opfer zu liefern. Es war durch Gottes Zulaſſung einer ſeiner jüngern anglicaniſchen Prediger, welchem Eliſbeths Regierung alle möglichen Gunſtbezeigungen angeboten, die er aber großmüthig abgelehnt, um zur Religion ſeiner Väter zurückzukehren.

Er nannte ſich Cuthbert Maine, war geboren zu Barnſtaple in Devonshire. Sein Oheim, der ſich aus Schwäche in das Schisma hatte verführen laſſen und dem Neffen ſein fettes Beneficium zu hinterlaſſen gedachte, ſchickte ihn auf die öffentlichen Schulen. Der Jüngling wurde zum Prediger ernannt, als er eben erſt das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte. Maine kannte, wie er es in der Folge öfters wiederholte, in dieſem Alter weder die Religion, noch das Predigtamt. Als er einige Jahre ſpäter auf einen wichtigen Poſten in einem der Collegien zu Oxford berufen wurde, gewann er durch ſeinen liebenswürdigen Character die Zuneigung der Proteſtanten und der Katholiken. Einige der Letztern insbeſonders, welche ſeine ſchönen Eigenſchaften bemerkten, ſuchten ihm begreiflich zu machen, in welche Irrthümer ſeine Geburt und ſein: erſte Erziehung ihn unglücklicher Weiſe verwickelt haben. Es war nicht ſchwer, den jungen Anglicaner von der Falſchheit ſeiner Religion zu überzeugen, als welche ſo viele Jahre in England unbekannt geweſen, und heute durch die Autorität eines Weibes den Leuten aufgezwungen wird; allein engere Verbindungen und zeitliche Intereſſen hielten ihn noch zurück. Den Zöglingen Allen's in Douai war es vorbehalten, den jungen Mann, welcher

1. Whitaker, *Mary queen of Scots Vindicated.*

ſpäter die Blutbahn, wohin ſie alle von Gott berufen waren, der Erſte zu betreten. Mehrere Studenten von Oxford, unter andern Gregor Martyn und Edmund Campian, wußten von der Ungewißheit und Unentſchloſſenheit, mit der ihr ehemaliger Mitſchüler zu ringen hatte. Sie ſchrieben ihm dringende Briefe, um ihn zu ermuthigen, die ihn feſſelnden Bande zu zerreißen und ſich ihnen anzuſchließen in einem ſicherm Zufluchtsorte, wo er in aller Freiheit der Stimme ſeines Gewiſſens folgen könnte.

Einer dieſer Briefe fiel in die Hände des anglicaniſchen Biſchofs von London, der ſogleich einen Kurier nach Oxford abgehen ließ, um den jungen Prediger mit einigen andern gleichgeſinnten Studiengenoſſen verhaften zu laſſen. Die Letzteren wurden ſogleich eingezogen; Cuthbert Maine, der gerade in ſeinem Geburtsort ſich aufhielt, wurde durch einen Freund von dem Vorgang in Kenntniß geſetzt, und konnte ohne Zeitverluſt an der Küſte von Cornwallis ein Schiff beſteigen, das nach Frankreich ſegelte. So führte ihn die Vorſehung nach Douai, wo er ſein katholiſches Glaubensbekenntniß ablegte. Der junge Convertit machte in kurzer Zeit ſchnelle Fortſchritte in der Uebung der chriſtlichen und prieſterlichen Tugenden. Er hatte keinen andern Wunſch, als in Bälde die wenigen Jahre ſeiner Schwäche und Verirrung durch ſeine Arbeiten an dem Seelenheil ſeiner Landesgenoſſen wieder gut zu machen. Groß war demnach ſeine Freude, als er im J. 1576 die Erlaubniß erhielt, ſeine Miſſion in England zu beziehen. Er begab ſich nach der Grafſchaft Cornwallis und wohnte bei Herrn Tregian, einem katholiſchen Edelmann, dem Gott wie dem jungen Convertiten einen großen Antheil an den bevorſtehenden Drangſalen und Leiden vorbehielt. Der Miſſionär, den man für einen Haushofmeiſter hielt, konnte ein ganzes Jahr lang in dieſer Familie und in der Umgegend ſeine geiſtlichen Verrichtungen ausüben; im Juni 1577 aber begab ſich der ſchismatiſche Biſchof von Exeter in die Stadt Thuro, wo der Scheriff (Landrichter) des Ortes und mehrere andere Perſonen denſelben baten, mit ihnen eine Hausſuchung bei Herrn Tregian vorzunehmen, weil, wie ſie ſagten, ein papiſtiſcher Prieſter, Cuthbert Maine, darin verborgen ſey. Nach einer kurzen Berathung wurde beſchloſſen, daß der Scheriff mit dem Kanzler des Biſchofs und einigen Edelleuten, nebſt ihren Dienern, dieſes Werk in Ausführung zu bringen hätten. Die freche Keckheit dieſes Beamten imponirte dem Herrn Tregian dergeſtalt, daß er, nach einigen Augenblicken des Widerſtandes, nachgeben mußte und die Unterſuchung ſeines ganzen Hauſes vorgenommen wurde. Der katholiſche Prieſter wurde verhaftet, ſeine Bücher und Briefſchaften in Beſchlag genommen, dem Biſchof übergeben, und von dieſem mit dem Gefangenen nach Launceston geſchickt. Cuthbert Maine blieb daſelbſt bei drei Monaten in einem gräßlichen Kerker, worauf er vor Gericht geſtellt wurde. Daſelbſt ward er beſchuldigt, von Rom eine Bulle erhalten zu haben, die ihm die Vollmacht verleihe, die Unterthanen Ihrer Maj. der Königin (es war eine Jubiläumsbulle vom J. 1576, die man unter ſeinen Papieren gefunden) zu abſolviren; dieſe Bulle im Hauſe Tregian's

publizirt, die usurpirte Autorität des Bischofs von Rom behauptet, die Suprematie der Königin verläugnet, ein Agnus-Dei in das Königreich eingeschleppt und Herrn Tregian mitgetheilt, endlich im Hause dieses Edelmannes Messe gelesen zu haben.

Diese Klagpunkte, von denen einige schlechterdings aus der Luft gegriffen waren, erwirkten ein Todesurtheil, welches man mit der schimpflichen Bemerkung begleitete: „Daß, in Ermangelung evidenter Beweise, starke Muthmaßungen genügen, mithin nichts verhindere, den Beklagten als papistischen Priester und Feind der Religion der Königin zu verurtheilen," d. h. zu viertheilen. Beim Ausspruch dieser Worte rief Cuthbert Maine aus: „Gott sey Dank!"

Am Vorabend des zur Hinrichtung bestimmten Tages besuchten ihn im Gefängniß mehrere Edelleute mit anglicanische Prädicanten, in der Hoffnung, ihn für das insulanischen Schisma zu gewinnen oder wenigstens durch Trugschlüsse in die Enge zu treiben: sie wurden aber sämmtlich zum Stillschweigen gebracht und zu Schanden gemacht. Jedoch verfehlte man nicht, durch gehässige Kunstgriffe, die häufig angewendet wurden, im Publicum das Gerücht auszustreuen, der papistische Priester, seines Irrthums überwiesen und — beschämt, sey außer Stand gewesen, die Einwürfe der Prädicanten zu widerlegen. Der Glaubensbekenner, anstatt gegen diese Verleumdung zu protestiren, begnügte sich mit einer gottergebenen Vorbereitung zum Tode. Die Sectirer nahmen ihre Zuflucht zu einem letzten Versuche; sie boten ihm die Freiheit und Rettung seines Lebens an, wenn er eidlich bekräftigen wollte, daß die Königin das höchste Oberhaupt der Kirche Englands sey. Hierauf nahm C. Maine eine Bibel in die Hand, machte darüber das Kreuzzeichen, küßte sie mit Ehrfurcht und sprach mit kräftiger Stimme: „Die Königin war niemals, ist nicht und wird nimmer seyn das Haupt der Kirche Englands." Nach dieser Antwort ließen die Scharwächter sich an, ihn zur Hinrichtung zu führen. Dazu wurde der öffentliche Platz von Launceston gewählt, wo ein ungeheuer großer Galgen aufgestellt war. Der Märtyrer wurde wie ein gewöhnlicher Majestäts-Verbrecher auf einem Weidengeflechte zum Galgen geschleppt. Am Fuße der Leiter wirft er sich auf die Kniee, verrichtet sein Gebet und steigt rüstig hinauf. Während der Scharfrichter ihm den Strick um den Hals schlingt, öffnet er den Mund, um eine Anrede an das Volk zu halten; da aber der Scheriff, welcher der Hinrichtung vorsteht, ihm Stillschweigen gebietet, setzt er ganz ruhig sein Gebet wieder fort. Als der Henkersknecht alle Vorbereitungen getroffen hatte, traten die Gerichtsbeamten vor, und schrieen dem muthigen Bekenner zu: „Jetzt, Verräther und Elender! kannst du nicht mehr daran zweifeln, du wirst gleich sterben; sag' uns also, ob Herr Tregian und Sir Arundel Kenntniß hatten von den Dingen, um deren willen du verurtheilt worden bist; sag uns ebenfalls, was sie selbst dir anvertraut haben." — „Ich

weiß nichts", antwortete Maine, „als daß ſie rechtſchaffene und achtungswürdige Edelmänner ſind. Und was die Dinge betrifft, derentwegen ich verurtheilt worden, ſo kennt dieſelben Niemand als ich allein." Eine Minute darauf hörte man ihn ausrufen: „Herr, in deine Hände befehle ich meine Seele," und bleibt ſchwebend. Auf der Stelle ſchneidet der Scharfrichter den Strick entzwei; im Falle ſtößt der Märtyrer mit dem Kopf ſehr hart am Holzblock an, auf dem er in vier Theil zerſchnitten werden ſollte. Dieſer Sturz betäubte ihn vollends, und ließ ihn die grauenvolle Schlächterei, die ſogleich an ſeinem Leichnam vollzogen wurde, kaum empfinden. Die vier Viertel wurden in die vier Städte Bodwin, Tregny, Barnſtaple, und auf das Schloß Launceston geſchickt, um daſelbſt ausgeſetzt zu werden. Das Haupt wurde auf einen Hafendamm zu Wadebridge, längs eines großen ſehr beſuchten Weges ausgeſetzt; die Eingeweide wurden in eine Kohlenglut geworfen.

So ſtarb Cuthberth Maine, der erſte Märtyrer des Collegiums von Douai. Als katholiſcher Prieſter hatte er die von der neuen engliſchen Geſetzgebung über die Verräther verhängte Strafe zuerſt beſtehen müſſen. Die Katholiken, welche ihn in ihre Wohnung aufgenommen oder mit ihm in Berührung ſtanden, wurden ebenfalls für die ihrem Gott bewieſene Treue derſelben Strafe unterworfen. Der Urtheilsſpruch des *præmunire*[1] wurde an Tregian und an vier andern Edelleuten der Umgegend, Tremayne, Kemp, Hoar und Harris, die man in ſeinem Schloſſe verhaftet hatten, vollzogen. Drei reiche Pächter derſelben Gegend, Philips, Hodges, Humphreys und ein Gelehrter, Namens Williams, hatten die Ehre, an den nämlichen Drangſalen und Leiden betheiligt zu werden.

Andleby (Wilhelm),

engliſcher Edelmann.[2]

1570.

Im Jahr 1568 eröffnete bekanntlich der berühmte Dr. William Allen eine Zufluchtsſtätte und Academie in Douai für die Studirenden der

1. Das Wort *præmunire* ſcheint im Mittelalter durch eine Fehlſchreibung in Aufnahme gekommen zu ſeyn. Das Statut oder Strafgeſetz, worauf ſich dieſes Wort bezieht, fängt mit dem Wort *præmonere* an, das wohl durch Verwälſchung in *præmunire* übergegangen ſeyn mag. Die Strafe der *præmunire* beſtand im Verluſt der Güter und lebenslänglichem Gefängniſſe nach Willkür der Königin.

2. Vgl. *La persécution religieuse en Angleterre sous le règne d'Elisabeth.* T. I. p. 133 etc. et p. 442 etc.

Universitäten Oxford und Cambridge, welche in Folge der Blutgesetze der Königin Elisabeth in Frankreich und in den Niederlanden sich zerstreut hatten. In einem Rundschreiben lud er dieselben ein, sich ihm anzuschließen, um mit einander eine Genossenschaft zu bilden und ein Apostolat zu gründen, zur Erhaltung und Fortpflanzung der katholischen Religion in ihrem unglücklichen Vaterlande. Sogleich erschienen zu Douai die in der Kirchengeschichte Englands berühmt gewordenen Männer Richard Bristow, Edmund Risdon, John Marshal, John White, denen sich die zwei gelehrten Flamänder, Jeremias Collier und Philipp Raycothon, anschlossen. Ihnen folgten bald nachher die ebenfalls bekannten Männer der Wissenschaft Baily, Harding, Martyn, Smith, Stapleton und andere ausgezeichnete Gelehrte. In einem Hause, das Allen's Lehrer und Freund, Morgan Philips, ankaufte, wurde ein Collegium eröffnet. Die herbeiströmende Zahl der Studirenden übertraf die kühnsten Hoffnungen. „Eine lebhafte Correspondenz zwischen den verbannten Jünglingen und ihren in England gebliebenen Freunden, veranlaßte viele der Letzteren, die neue Pflanzschule zu besuchen. Sogar dem römischen Glauben widerspänstige Männer, aber durch die tyrannische Bedrückung der Katholiken gründlich empört, fanden sich in Douai ein. In diese Zahl gehörte ein junger Gelehrter von 25 Jahren, Namens William Andleby, aus einer bedeutenden Familie von Esston in der Grafschaft York.

Andleby wurde im Katholikenhasse erzogen und bethätigte die ihm eingeimpften Lehren und Grundsätze, welche sein freies Leben noch ferner entwickelte. — Durch allerlei Beweggursachen getrieben, an denen die Unruhe seiner Seele ebensowohl als die natürliche Neugierde sich betheiligten, wollte der Edelmann auch anderwärts in fremden Landen sich umsehen und seinen Wissensdrang befriedigen. Die Vorsehung führte ihn nach Douai. Er hatte viel und oft von Dr. Allen sprechen gehört und gelesen. Er wollte ihn sehen und, sowohl aus Eigendünkel wie aus Haß, den Versuch machen, ihn von der vermeinten Ungereimtheit der katholischen Glaubenslehre zu überführen. Allen verband mit großen Tugenden und einem erstaunlichen Wissen alle schönen Eigenschaften, mit welchen er für Gottes Ehre ein so reiches und herrliches Kapital zu verwerthen verstand. Mit einem eben so wohlwollenden Herzen als einem umfassenden und durchdringenden Geiste begabt, wußte er wohl, daß die hartnäckigsten Gemüther noch leichter durch mildes Vorgehen, als

durch den Trotz und die Gewalt der Vernunftſchlüſſe zurückgeführt werden. Daher fand man ihn allzeit geneigt, den Gegenredner mit Ruhe anzuhören, und ihm mit überzeugter Zuverſichtlichkeit zu antworten.

Andleby nahm ſogleich den geiſtigen Kampf und die Erörterung in Angriff; Dr. Allen erwiderte ihm mit ſanfter und anſpruchsloſer Einfalt, die den Anglicaner in Verlegenheit brachte, ohne ihn zu demüthigen, und ſuchte durch alle möglichen Zartheiten der Nächſtenliebe den Eigendünkel des Häretikers und des jungen Mannes zu ſchonen. Eine Zeit lang mochte er wohl glauben, daß ſeine Bemühungen erfolglos bleiben würden. Obgleich zum Schweigen gebracht, wollte Andleby ſich doch nicht für beſiegt halten; es lag kein Anzeichen vor, daß er ſich zur Erkenntniß der Wahrheit geneigt fühlte. Mehrere Tage hindurch kehrte er zu Dr. Allen zurück, erneuerte ſeine Verſuche, und wiederholte beſtändig ſeine Einwürfe. Beim letzten Beſuche kündigte er ihm ſeine Abreiſe nach Holland an, wo er gegen Philipp II., König von Spanien, in Kriegsdienſt zu treten gedachte. Bei dieſer Mittheilung bemerkte Allen deſſen Seele von einem tiefen Gefühle der Traurigkeit ergriffen, und ſprach, dem jungen Manne ſtark in die Augen blickend: „Da die ſtattgehabten Unterredungen Ihnen keine Ueberzeugung beizubringen vermochten, ſo werde ich zu anderen Mitteln meine Zuflucht nehmen. Ich werde den Allmächtigen Gott, der alle Herzen in ſeinen Händen hat, inſtändig bitten, er wolle dem Ihrigen ſeine Gnade angedeihen laſſen und dereinſt dasſelbe den heilſamen Wahrheiten des Glaubens erſchließen.“ Nach dieſen Worten verließ Andleby den Doctor und traf Vorbereitungen zur Abreiſe. Was iſt nun nach dieſem letzten Beſuche vorgefallen? Welche Gedanken haben ſich in ihm geltend gemacht? welcher Lichtſtrahl hat plötzlich in ſeine Seele geleuchtet? Der Umſchwung iſt zu auffallend, um nicht die Wirkung der göttlichen Gnade zu ſeyn. Des andern Morgens, in der erſten Tagesſtunde ſtellt ſich Andleby wirklich bei Dr. Allen ein, wirft ſich mit thränenden Augen in ſeine Arme und bittet inſtändig um Aufnahme in die Katholiſche Kirchengemeinſchaft. Auf der Stelle legt er dem frommen Prieſter, den er von nun an Vater nennt, das Sündenbekenntniß ſeines ganzen Lebens ab und verlangt, der Reihe ſeiner Jünger beigezählt zu werden. Andleby, der dem dankbaren Herzen Allens ſchon ſo theuer war, wurde von Stund' an der Sohn der beſonderen Vorliebe ſeines Lehrmeiſters. Nach einigen Jahren wird dieſer neue Paulus, zum Prieſterthum erhoben, zur Bekehrung

ſeiner Landsleute nach England zurückgehen, und nach einem langen und geſegneten Apoſtolate für die Sache Jeſu Chriſti ſein Blut vergießen.

Das engliſche Collegium in Douai zählte bereits hundert zwanzig Mitglieder, von denen die Meiſten ſchon aus England her Doctoren der Theologie waren. Papſt Gregor XIII. erließ unterm 15. April 1575 zu Gunſten desſelben ein Belobungsbreve, während die Königin Eliſabeth durch Emiſſäre ſelbes als eine Colonie von Verräthern in Douai und in den ſpaniſchen Niederlanden unter den Proteſtanten als Flüchtlinge, Aufrührer und Parteigänger Philipp II. von Spanien verſchreien ließ, ſo zwar, daß der Magiſtrat von Douai eingeſchüchtert, die Hauptmitglieder des engliſchen Collegiums, Stapleton, Ely, Wright und Briſtow wenigſtens dem Scheine nach zu Rede ſtellte, und der Cardinal von Guiſe, Erzbiſchof von Reims, ſich veranlaßt fand, dem Collegium in ſeinem Sprengel ein Obdach anzubieten. Gottes Vorſehung ſchützte demnach Dr. Allens Werk gegen die Nachſtellungen der Häreſie und die Schwäche der weltlichen Machthabung.

Wir geben hier dem Verfaſſer des Werkes, dem wir die Convertitenberichte aus der Regierungszeit der Königin Eliſabeth großen Theils entnehmen, das Wort, um uns die Geſchichte der interimiſtiſchen Verſetzung des Collegiums von Douai nach Reims zu erzählen:

„Im Augenblicke, wo die erſten Jünger des Dr. Allen nach England zurückkehrten, um an der Wahrung und Fortpflanzung der katholiſchen Religion zu arbeiten, überrumpelten die Proteſtanten in den Niederlanden unſere Feſtungen, und verübten daſelbſt empörende Gewaltthätigkeiten. Dieſe Nachrichten brachten Verwirrung in das Publicum zu Douai. Jedermann fürchtete, es möchte dieſe Stadt in Bälde den Angriffen des Feindes preis gegeben werden. Dieſe Befürchtungen waren um ſo begreiflicher, weil Eliſabeths Umtriebe die ganze Bevölkerung gegen die Mitglieder des engliſchen Collegiums aufzuwiegeln bemüht waren. Nachdem man ſie als Ueberläufer bezüchtigt und als Anhänger des Königs Philipp II. in Spanien dargeſtellt hatte, ſuchte man ſie als Meuterer, Mitverſchworene und Aufrührer in's Geſchrei zu bringen. Die Verleumdung war zu handgreiflich, um die Stadtbehörde allen Ernſtes zu beirren. Obſchon indeſſen die Ruhe anſcheinlich wieder eingetreten ſchien, war Dr. Allen doch nicht ohne Beſorgniß. Der rachſüchtige Character der Tochter Heinrich VIII. ließ keineswegs hoffen, daß ſie es bei einigen ohnmächtigen und erfolgloſen Verſuchen würde bewenden laſſen. Die Zukunft ſeines ſo mühſam gegründeten Collegiums ſchien ihm durch die böswilligen Gerüchte, welche die Argliſt unter das gemeine Volk ausſtreute, gefährdet zu ſein. Neue Ausſchreitungen und Gewaltthätigkeiten der Hugenotten in den Niederlanden,

erzeugten in den Köpfen eine Menge erträumter Schreckniſſe. Meuchelmörder, hieß es, wären in die Stadt geſchlichen, um Dr. Allen zu tödten; unvermeidliche Gewaltſtreiche waren zu fürchten, wenn man dieſem Zuſtande der Dinge nicht ohne Verſäumniß abhelfen würde. Dr. Allen wurde von ſeinen Jüngern gebeten, ſich aus einer Stadt, wo ſein Leben nicht mehr in Sicherheit war, zu entfernen, um einen andern Zufluchtsort für ſeine theure Geneſſenſchaft zu wählen. Kaum war er abgereist, als plötzlich zu Douai ein Gewitter losbrach. Die älteſten Mitglieder, welche er zur Verwaltung der Geſchäfte während ſeiner Abweſenheit zurückließ, bewieſen angeſichts des Volksauflaufes große Ruhe und Feſtigkeit. Der Magiſtrat, die Univerſität, die Großzahl der angeſehenſten Bürger waren auf ihrer Seite. Alles war indeſſen vergebens. Nachdem ſie ſich zu einigen Maßregeln; wodurch man die beirrten Geiſter befriedigen wollte, verſtanden, und würdevolle Erklärungen und Vorſtellungen abgegeben, mußte man dennoch dem Geſchrei der Menge weichen und ein zweites Exilium antreten.

„Zu derſelben Zeit wurden zwei Schlachtopfer, die erſten dieſer neuen Regierung in England, während welcher mehr als zwölfhundert Katholiken unter dem Henkerbeil gefallen ſind, unter den gräßlichſten Folterqualen dem rohen Fanatismus preisgegeben. Die Umſtände dieſer blutigen Hinrichtung waren bis zu den Ohren ihrer Brüder und der Einwohner Douai's gedrungen. Mit Entrüſtung und Grauen hörte man, daß in England, ehevor die Inſel der Heiligen, zwei Miſſionäre als Verbrecher des Hochverathes verurtheilt, — weil ſie der Königin Eliſabeth nicht die höchſte Kirchengewalt zuerkennen wollten, — auf einer mit Pferden beſpannten Weidenſchleife, mit rückwärtsgekehrtem Haupte durch die Straßen der Hauptſtadt geſchleppt worden; daß ſie bei dem Thor von Tyburn an einen Galgen geknüpft, dann wieder lebendig abgenommen, auf einen Henkerblock geſpannt, der Scharfrichter mit einem Meſſer beide Opfer verſtümmelt, ihnen die Bruſt aufgeſchnitten, das Herz herausgeriſſen, damit die Wangen der Märtyrer geſchlagen und dasſelbe dem Volke vorzeigte, mit den Worten: „Sehet das Herz eines Verräthers;“ daß er hierauf das Herz und die Eingeweide auf eine Kohlenglut geworfen, das Haupt abgeſchlagen, dasſelbe ebenfalls dem Volke vorgehalten, mit dem Rufe: „Es lebe die Königin,“ daß endlich beide Leichen, gräßlich entſtellt, geviertheilt an die Stadtthore genagelt und die zwei Köpfe an Piken befeſtigt in Mitte der Londoner Brücke aufgeſteckt worden [1].

„Dieſe Gräuelthaten, die man ſich in Douai erzählte, waren nicht geeignet, eine gewiſſe Claſſe der Einwohnerſchaft gegen die Umtriebe aus England und die Fortſchritte der Revolution in den Niederlanden zu beruhigen. Dr. Allen nahm alſo die Einladung des Cardinals v. Guiſe an, verlegte einſtweilen, im April 1578, ſein Collegium nach Reims, um nach fünfzehn Jahren wieder nach Douai zurückzukehren“.

1. Vgl. Memoirs of missionary priests *by Challonner*, T. I. p. 12. 20.

Zehn Jahre waren bereits über dieſe herrliche Anſtalt im Lande der Verbannung zu Douai hingegangen, und ſchon ſind zwei und fünfzig muthvolle Prieſter aus derſelben den verfolgten Katholiken zu Hülfe geeilt. Unter dieſen Helden des Apoſtolates erſcheint auch William Andleby, der unterdeſſen mit Raphael Sherwine und Laurenz Johnſon in Cambrei zum Prieſter geweiht worden. Alle verließen Douai, um den Acker Gottes und den blutgetränkten Kampfplatz in England zu betreten. Gegen Ende desſelben Jahres 1578 folgten ihnen zwölf andere Miſſionäre und theilten ſich in die verſchiedenen Grafſchaften ihres Vaterlandes.

Ueber zwanzig Jahre brachte Andleby in der mühſamen und gefahrvollen engliſchen Miſſion zu, bis er endlich im Jahr 1599 durch Verrath entdeckt und mit der Krone der Märtyrer geziert wurde. Abbé Destombes ſchildert (a. a. O. S. 443 u. ff.) dieſe feierliche Stunde ſehr anſchaulich und ergreifend:

„Im Augenblick, wo ein Schreiben des h. Vaters (Papſt Clemens VIII.) zur Kenntniß der engliſchen Katholiken gelangte, fielen zu York vier Opfer der ſchwärzeſten Verrätherei: Errington, ein Edelmann der Grafſchaft Northumberland, Knight, Gibſon und Heinrich Abbot. Die drei Erſten waren im Yorker Schloſſe eingekerkert, als ein proteſtantiſcher Prädicant ebenfalls dahin in die Haft kam, vielleicht um einen Verrath anzuzetteln; außer Zweifel iſt es allerdings, daß derſelbe beinahe ohne Verzug in Ausführung kam. Der Anglicaner ſtellte ſich nämlich als wollte er ſich bekehren, und weil er in kurzer Zeit wieder entkerkert werden ſollte, erſuchte er die drei Katholiken, ihm behülflich zu ſeyn, um ſich mit der römiſch-katholiſchen Kirche zu verſöhnen. Die drei Gefangenen waren glücklich, einem verirrten Bruder bei dieſem Heilswerke ihren Beiſtand zu leiſten, und wieſen ihn bei ſeinem Austritt aus dem Gefängniſſe an den katholiſchen Edelmann Heinrich Abbot, damit dieſer ihn mit einem Miſſionär in Verbindung bringe. Die Ungeduld des Verräthers erlaubte ihm nicht, auf dieſes fünfte Schlachtopfer zu warten. Er lief eilends hinweg und beklagte die vier Papiſten, „ſie hätten den Verſuch gewagt, ihn zu verführen," weßhalb dieſelben ſogleich dem Scharfrichter übergeben wurden. Andleby's Stunde hatte gleichfalls geſchlagen. Seit dem dieſer junge Anglicaner durch eine confeſſionelle Erörterung mit Dr. Allen in Douai der katholiſchen Wahrheit zugeführt geworden, hatte derſelbe zwanzig Jahre als ſeeleneifriger Miſſionär ſeine Lebensbahn geheiligt. Ein Mann des Gebetes und der Abtödtung, zeichnete er ſich zur Verbreitung des alten Glaubens durch Wort, Beiſpiel und Thatkraft aus. William Andleby wurde im Jahr 1598 nach der von Eliſabeth eingeführten geſetz-

lichen Hinrichtungsweiſe gefoltert, gehängt und geviertheilt, nicht weit von der Wohnung ſeiner Eltern in der Stadt York. Gleiches Loos erfuhren mit ihm um dieſelbe Zeit zehn andere Schlachtopfer, nämlich: Marcop, ein engliſcher Edelmann, welcher die Todesſtrafe litt, weil er Andleby beherbergte; Fulthorp, weil er ſich durch Andleby in den Schoos der römiſchen Kirche hatte aufnehmen laſſen; Britton, den ein elender Menſch beſchuldigte, wider die Königin ſich geäußert zu haben; der Miſſionär Peter Snow, und der ihn begleitende Edelmann Grunston; Budley, ein Franziskanermönch; Barnet und die engliſche Dame Wiseman, welche die Miſſionäre unterſtützt hatten, und die zwei katholiſchen Prieſter Chriſtoph Robinſon und Richard Hornes.

Cheney (Richard),

anglicaniſcher Biſchof von Gloceſter.

Um das Jahr 1574.

Im Bd. I. der Convertiten haben wir die Bekehrung Campian's erzählt und die „zehn Motive" derſelben mitgetheilt. Einen Umſtand ſeines Lebens haben wir Gelegenheit, hier nachzutragen. Edmund Campian erwarb ſich in ſeinen academiſchen Jahren einen ſehr gefeierten Namen und kam in Verbindung mit vielen hochgeſtellten und gefeierten Perſonen, die ihm die glänzendſte Zukunft in Ausſicht ſtellten. Dieſe Berührungen wären ihm nachtheilig geworden, wenn er nicht zur rechten Zeit dieſer gefährlichen Mitte durch Gottes Gnade ſich entzogen hätte. Er ſchloß unter anderm innige Freundſchaft mit dem ſchismatiſchen Biſchof von Gloceſter, Richard Cheney, von dem er ſich vor ſeinem Uebertritte das Diaconat hatte geben laſſen. Nachdem er aber die katholiſche Wahrheit erkannt, fühlte er ſich während ſeines Aufenthaltes in Douai gedrungen, unterm 1. November 1571, ein ſehr rührendes Schreiben an ſeinen anglicaniſchen Diaconatsconſecrator zu richten und ihn zur Rückkehr in die wahre Kirche zu bewegen[1].

1. Dieſe Epiſtel iſt in etwas hochgetriebenem claſſiſchen Latein geſchrieben und ſteht in *Edmundi Campiani Decem Rationes ecl. et Opus cula ejus selecta.* Antverp. Offic. Plantin. M. DC. XXX. S. 370—379, mit der Aufſchrift: «Richardo Cheneo pseudo-episcopo Glocestrensi.

Dem unterdeſſen in die Geſellſchaft Jeſu aufgenommenen Campian wurde das Glück nicht, ſeinen Jugendfreund auf dieſer Erde wiederzuſehen; er hatte aber den unausſprechlichen Troſt, zu erfahren, daß Richard Cheney dem anglicaniſchen Irrthum entſagt habe, um in den Schoos der katholiſchen Kirche zurückzutreten, wodurch er in ſeinem Greiſenalter die Ehre der Verfolgung ſich zugezogen. Dieſe Thatſache berichtet einer ſeiner Nachfolger, Johann Goodman, Biſchof von Gloceſter, der einige Jahre ſpäter, ebenfalls durch ſeine Rückkehr in die rechtgläubige Kirche die katholiſche Chriſtenheit erfreut hat.

Campian's Schreiben an Richard Cheney, Pſeudobiſchof von Gloceſter[1].

Nicht, wie ehemals, das jugendliche Ungeſtüm, auch nicht einige Schreibfertigkeit, noch dienſtbefliſſene Geſchäftigkeit treibt mich zu dieſer Zuſchrift an. Sonſt hat mich der innere Trieb dazu vermocht, jetzt gebietet mir die Nothwendigkeit, dieſen Brief zu ſchreiben. Zu lang ſchon habe ich dem Gehör, der Zeit, der Hoffnung, der Ruhmgier gedient; endlich muß die Rede auch dem Seelenheile dienſtbar und zu Gebote ſeyn. Ich beſchwöre dich durch deine Herzensgüte, durch meine Thränen, durch die durchbohrte Bruſt, durch die Wunden des am Kreuze genagelten Chriſtus, höre mich mit gütiger Aufmerkſamkeit an. Ich finde kein Ende und kein Maaß, an dich zu denken; und niemals kann ich mich deiner erinnern, ohne daß ich heftig von Wehmuth und Beſchämung ergriffen werde, und aus dem Pſalm wiederhole und innerlich bete: „Vor dem Fremden, o Herr, ſchone deine Knechte.“ Was habe ich mir gefallen laſſen? Es ſteht nämlich geſchrieben (Pſ. 49, 18): „Du ſahſt einen Dieb und gingſt eilends mit ihm,“ und an einem andern Ort (Pſ. 10, 3.): „Geprieſen wird der Sünder ob ſeiner Seele Lüſte, und der Böſewicht geſegnet.“ Ich habe oft bei dir, im Innern deines Hauſes, auf deinem Studirzimmer und in deiner Privatbibliothek ſo viele Stunden zugebracht. Ich hätte bei verſchloſſenen Thüren, ohne Zeugen die gegenwärtige Angelegenheit verhandeln können und ich habe es nicht gethan; und was noch unſchöner iſt, ich habe durch Beiſtimmung und Connivenz zur Förderung der Krankheit beigetragen. Obſchon du durch die äußere Geſtalt einer ſcheinbaren Würde, durch Reichthum, Alter,

1. Dieſes Schreiben enthält, nebſt vielen ungemein rührenden Gedanken, einige ſehr derbe Stellen. Campian kannte aber ſeinen Mann, und wußte, was er vertragen und ihm nützen konnte. Daher führte er ſcharfes Geſchütz auf und läßt die ſchwere Cavallerie aufmarſchiren, mit dem klaren und erprobten Bewußtſeyn, daß er mit der leichten Reiterei nichts ausrichten würde. In jedem Falle hat der harte Angriff nicht geſchadet, wo nicht gar den Anſtoß zu Cheney's Bekehrung gegeben.

Literatur mich überragteſt, und ich dir keine Seelenarznei und keine geiſtige Erquickung ſchuldig war: ſo muß ich dennoch, weil du, edler Greis! mich Jüngling mit ſolcher Zuvorkommenheit und ritterlicher Gewogenheit mir häufig in vertraulicher Unterhaltung die Freiheit zuließeſt, nach Belieben mit Zuverſicht zu ſprechen und zu ſchweigen; mich vertraut machteſt mit deinen Klagen und mit den von gewiſſen Ketzern wider dich ausgeſtreuten Verleumdungen; mich endlich ermahnteſt, plan und ungebeugt auf der Königsſtraße fortzuſchreiten, den Fußſtapfen der Kirche, der Concilien und Väter zu folgen, und der Ueberzeugung treu zu bleiben, daß, wo dieſe übereinſtimmen, kein irrthümlicher Anhauch zu befürchten ſey, — mir ſelbſt zürnen, daß ich dieſe ſo ſchöne Gelegenheit entweder aus ſtrafbarer Furcht oder aus verwerflicher Nachläſſigkeit verſäumt habe, dem Glauben das Wort zu ſprechen, und ich dir, weil du damals dem Reiche Gottes ſo nahe ſtandeſt, nicht zuverſichtlich entgegen getreten, ſondern von der Luft der Gunſt und deines Ruhmes angeweht, mehr dem flüchtigen Werthe meiner Ehre als der ewigen Wohlfahrt Rechnung getragen habe.

Weil nun aber die erſte Gelegenheit mir nicht mehr vergönnt iſt, ſo werde ich jetzt den mir geiſtig Gegenwärtigen zu gewinnen ſtreben, und vor Allem dieß mein Schreiben dem Abweſenden zugehen laſſen, als Zeugen meiner Hochachtung, meiner Bekümmerniß, und angſtvollen Beſorgniß, die nur dem bekannt ſind, dem ich täglich für das Heil deiner Seele meine Wünſche und Gebete darbringe: Höre mich, ich bitte dich einige Augenblicke an. Du haſt die ſechszig Jahre ungefähr zurückgelegt, von ungewiſſer Geſundheit, mit ſchwächlichem Körper, von den Ketzern gehaßt, von den Katholiken verſchmäht, dem Pöbel zum Gelächter, den Deinigen zur Trauer, den Feinden zum Geſpötte, führſt du mit widerſtreitendem Gewiſſen den falſchen Namen eines Biſchofes; predigſt ſtillſchweigend eine peſtartige Sekte, der du beiſtimmeſt; biſt belaſtet mit dem Bannfluche, abgeſchnitten von dem Leibe, in deſſen Adern allein das Blut Chriſti fließt, beraubt der Wohlthat aller Fürbitten, Opfer und Sakramente: Was willſt du ſcheinen? was erwarteſt du? was iſt dein Leben? was kannſt du noch von dem Umſtande erwarten, daß die Ketzer dich mit unverſöhnlichem Haſſe und Beſchimpfungen verfolgen? daß du unter allen Ketzern toleranten Unſinn treibeſt? daß du die wahre Gegenwart Chriſti auf dem Altare, und die freie Willkür des Menſchen bekenneſt? daß du in deiner Diözeſe keinen Katholiken bedrückeſt? daß du dich der Gaſtfreundſchaft deiner Mitbürger und der guten Menſchen erfreueſt? daß du deinen Palaſt und deine Güter nicht, wie deine Mitbrüder, auszehren läſſeſt? Und in der That, ſie werden von Nutzen ſeyn, wenn du zur Einheit der Kirche zurückkehreſt und mit deinen Glaubensgenoſſen auch nur Einiges leideſt oder heilſame Betrachtungen anſtelleſt. Da du aber jetzt draußen biſt, ein Feind biſt, und als verwerflicher Ueberläufer unter einem fremden Anführer kämpfeſt, ſo bemüheſt du dich

vergebens, zahllose Schandthaten unter dem Tugendgewande zu verbergen. Du wirst nichts Anderes erstreben, denn daß du als Opfer ewigen Strafen entgegen gehst, die vielleicht etwas weniger gräßlich seyn dürften als die, welche dem Judas, einem Luther, Zwingli, oder selbst einem Cooper, Humphrey, Sampson, deinem Antagonisten, vorbehalten worden. Doch was liegt an der Todesart (denn der Tod an sich ist gleichgültig), ob Jemand von einem hohen Felsen in das Meer stürzet, oder von einem Ufer in den Strom fällt; durch das Schwert oder durch den Strang umkommt; auf der Folter gemartert oder von dem Wurfspieß durchbohrt, mit dem Schwerte oder dem Beile geviertheilt, todt gesteinigt oder mit Knütteln erschlagen, im Feuer gebraten oder im siedenden Wasser gekocht. Wozu für viele Glaubenskapitel streiten, und für wenige treuewankend sterben? Wozu dem Schiffbruche entgehen, und erdolcht sein Blut vergießen? der Pest entfliehen, und dem Hungerstode erliegen? das Feuer meiden und im Rauch ersticken? Wer nur einen oder den andern Glaubensartikel anzunehmen sich weigert, der pflicht keinem bei. Denn er überschreitet zugleich hartnäckig die Grenzen der Kirche, die da ist eine Säule und Grundveste der Wahrheit, für welche Christus Jesus, die höchste, erste, einfachste Wahrheit ist, die Urquelle, das Licht, der Führer, der Weg und das Vorbild der Gläubigen und Alles leitet und eingibt.

So viel er immerhin von den katholischen Dogmen beibehalten mag, so wird er, wofern er auch nur Eines verkehrter Weise benaget, die übrigen, die er annimmt, keineswegs nach dem orthodoxen Glauben, ohne den man unmöglich Gott gefallen kann, sondern, seinem Verstande und seiner Ueberzeugung gemäß, daran haften. Umsonst beschützest du die katholische Religion, wenn du blos demjenigen, was dir gefällt, beitrittst, das Andere aber, das dir nicht zusagt, in Wegfall kommen lässest. Der eine, wahre, bekannte Weg ist nicht durch meine, nicht durch deine Gränzsteine, nicht durch das Privaturtheil, sondern durch strenge Gesetze der Demuth, und des Gehorsams abgesteckt. Sobald du von demselben abweichest, bist du entgleist. Du mußt im Hause Gottes ganz drin seyn, innerhalb der Mauern des Heils, sicher, unbeschädigt, unverletzlich. Bist du nur im geringsten unstet, ungewiß; streckst du den Fuß oder die Hand aus dem Schifflein nachläßig hinaus, verfängst du dich in diesem Schiffe in einen, wenn auch noch so unbedeutenden Streit, so wirst du hinaus geworfen; das Thor ist geschlossen, der Ocean tritt aus, und du gehst in der Ueberfluthung zu Grunde. „Wer nicht mit mir sammelt, sagt der Heiland, der zerstreut;“ was Hieronymus also erklärt. „Wer nicht Christi ist, der ist des Antichristes.“ Du bist wahrlich nicht so von Sinnen, um der Ketzerei der Sakramentirer nachzuhangen; nicht so albern, um in Allem der lutherischen Faction beizustimmen, als welche jetzt durch die ökumenischen Concilien (denen nach deiner Meinung mit Sicherheit zu glauben ist) zu Constanz und Trient verdammt worden. Und dennoch bleibst du in

der Niederung deines Hirngeſpinnſtes ſtecken, um den Schein zu haben, kluge Leute zu überliſten, und als Honorar-Schiedsmann unter deinen Brüderchen zu ſitzen. Möchteſt du doch der Antwort gedenken, die du mir ſelbſt ernſtlich und heilig gegeben haſt, als wir vor drei Jahren im Hauſe des hochverehrten Thomas Durton zuſammen trafen, und zu Shyrburn mit einander ſpeißten. Die Rede kam auf St. Cyprian. Ich bemerkte dir, du möchteſt deiner Sache tiefer auf den Grund gehen hinſichtlich der Synode von Carthago, welche in Bezug auf die Ketzertaufe fehlgeſchloſſen. Du ſagteſt nämlich, der h. Geiſt ſey nicht einer einzigen Provinz, ſondern der Kirche verheißen worden; daß dieſe in einem Generalconcilium vollſtändig vertreten werde; man könne keine einzige Lehre namhaft machen, in der ein ſolches Concilium dem Irrthum verfallen wäre. Erkenne hier deine Pfeile, die du in Betreff des Geheimniſſes der Euchariſtie wider deinen Gegner richteſt. Du berufſt dich auf die Chriſtliche Welt, auf die Verſammlung der Biſchöfe, der Schutzwache des Ur-Glaubensſchatzes; du rühmſt dieſelben dem Volke als die eigentlichen Schriftausleger an. Mit allem Rechte verlachſt und verhöhnſt du die ſchamloſe Erdichtung einiger eingedrungener Schriftverkehrter. Was ſagſt du jetzt dazu? Da haſt du jetzt die berühmteſten Väter, Patriarchen und Apoſtoliſchen Männer, die unlängſt in Trient verſammelt waren; die mit vereinten Kräften für den Glauben der Altväter kämpften; Legaten, Prälaten, Cardinäle, Biſchöfe, Redner, Doctoren der meiſten Länder, ehrwürdig durch ihr Alter, ausgezeichnet durch ſeltene Weisheit, hervorragend durch ihre Würdeſtellung, und ihre erſtaunliche Gelehrſamkeit; Italiener, Franzoſen, Spanier, Portugieſen, Griechen, Polen, Ungarn, Flandrier, Illyriker, viele aus Deutſchland, Einige aus Irland, Croatien, Mähren, aus England ſogar. So lange du lebſt, wie du jetzt lebſt, wirſt du von dieſen Allen getroffen, mißbilligt, abgeſchloſſen, verworfen. Was kannſt du für deine Sache vorbringen? Nachdem du deinen Collegen der Kirche erklärt haſt, warum trittſt du nicht unbedingt und demüthig zur Fahne dieſer Biſchöfe. Siehſt du etwas in dem Abendmahl des Herrn, das dieſe nicht auch geſehen, erörtert und erledigt hätten? Wagteſt du wohl in dem hundertſten Theile dich mit den beſcheidenſten Theologen dieſes Kirchenrathes zu meſſen? Ich vertraue deiner Klugheit und Sittſamkeit, du wirſt es nicht wagen. Du biſt alſo beſiegt durch deine Richter, durch die Zahl, das Gewicht, durch das höchſte und größte Zeugniß der Welt. Kehre, kehre in dich zurück, beklagenswerther Greis; gib mir deinen alten Glanz, deinen vortrefflichen, bis dahin im Schlafe der Schmach verſunkenen Eigenſchaften zurück. Ergib dich deiner Mutter, die dich in Chriſto geboren, genährt und geweiht hat; geſtehe den Vatermord; reiche durch das Bekenntniß dem Irrenden die Arznei. Den andern Fuß haſt du noch, wie man ſagt, in dem Schifflein; vielleicht bald, ſehr bald wirſt du dieſem Leben enthoben, um vor jenem Richterſtuhle zu erſcheinen,

wo du die Worte vernehmen wirst: „gib Rechenschaft von deiner Verwaltung;“ wirst du, wenn du nicht eilig und gewissenhaft mit dem Feinde der Sünde dich abfindest, so wirst du in der letzten Viertelstunde über dein unfruchtbares Leben von demjenigen, dem du niemals befriedigende Rechenschaft hast geben können, das Weitere vernehmen. Alsdann werden deine Hände, durch welche du durch erlogene Weihen so viele unglückliche Jünglinge dem Kirchendienste zugeführt hast, den Körper peinigen und durchbohren; jener unreine, von Meineiden und Treulosigkeit überfließende Mund, wird von Feuer, Gewürme und Sturmwind durchwühlt werden; jener hochtrabende Prunk deines Leibes, der Pontificalsitz, die jährlichen Einkünfte, das geräumige Haus, die Ehrenbegrüßungen, die Dienerschaar, der glänzende Aufwand, der Ueberfluß aller Dinge, weßhalb der dumme Pöbel dich selig preist, werden in schauderhafte Thränen, in Zähnknirschen, in Gestank, in Schmutz, in Unrath, in Kerker übergehen. Dort werden Calvin's und Zwingli's Manen, mit denen du jetzt ringest, dich ewig quälen, mit Arius, Sabellius, Nestorius, Wiclef, Luther; endlich wirst du mit dem Teufel und den Engeln der Finsternisse die Strafen bestehen und Gott lästern. Schone deiner, schone deines Lebens, deines Schmerzes. Obgleich das Schiff hinfällig geworden, und die Ladung abgeworfen; so ergreife dennoch das Rettungsbrett der Buße, schwimme so gut du kannst davon und solltest du auch entblöst den Hafen der Kirche erreichen. Christus, zweifle nicht daran, wird die Hand entgegen reichen, herbeieilen, den Kuß des Friedens geben, dich mit einem weißen Kleide bedecken, und die Himmelsbewohner werden triumphiren. Sei am wenigsten um dein Leben bekümmert, es wird derjenige für dich sorgen, der den Thieren ihre Nahrung gibt, wie den jungen Raben, die nach ihm schreien. Hättest du unsere Verbannung verkostet, dein Gewissen erleichtert, das lebendige Beispiel der Frömmigkeit vor deinen Augen und in deinem Herzen leuchten lassen, wie es hier bei den Bischöfen, bei den Priestern, bei den Religiosen unseren Brüdern, bei den Vorstehern der Academieen, bei den Landesvorgesetzten, bei den Layen jedes Alters, aller Stände und aller Geschlechter erglänzet: so glaube ich, du würdest deine übrige Lebenszeit mit Seufzen und Weinen zubringen und sie nicht gegen sechshundert Britannien vertauschen. Sollte es dir aber durch wirkliche Hindernisse unmöglich seyn, frei dahin zu eilen, wo du hin wolltest, so reiße wenigstens die schweren Fesseln von deiner Seele weg, beherrsche deinen Leib, auf daß er dich nicht unter seiner Wucht erdrücke und den niedersten Sclaven aus dir mache. Wo du immerhin dich niederlassen und aufhalten wirst, Gott weiß allzeit, wer sein ist und findet sich stets bereit, die in Wahrheit ihn Anrufenden zu erhören. Verzeihe mir, hochgeachteter Greis, meine gerechten Vorwürfe und meinen glühenden Eifer. Es sey gestattet, eine tödtliche Plage zu hassen, und die nahe Gefahr eines ausgezeichneten Mannes und theuern Hauptes durch jedes, wenn auch noch so bitteres Arzneimittel zu

beſchwören und zu entfernen.. Und es wird mit Gottes Hilfe, wofern du nicht widerſtrebeſt, geſchehen, was ich eben ſo ſehr erwarte, als ich dich liebe, und liebe als einen durch Natur, Wiſſenſchaft, Urbanität, Erziehung ſo ausgezeichneten und durch deine Verdienſte und das mir geſchenkte Wohlwollen mir ſo hochtheueren Mann. Wenn du geſundeſt und in dich zurückgeheſt, ſo wirſt du mich glücklich machen; wenn du verſchmäheſt und höhneſt, ſo wird mir dieſes Schreiben Zeugniß geben, und Gott wird rechten zwiſchen mir und dir: dein Blut fällt auf dich zurück. Lebewohl. Am 1. November M. D. LXXI.

Deines Seelenheils höchſt begierig,
Edmund Campian.

Gilbert (Georg),

engliſcher Edelmann [1].

Um das Jahr 1580.

Zur Zwiſchenzeit der fünfzehn Jahre, welche das Douaier engliſche Collegium in Reims zubrachte, und die zahlreichen Aufnahmen der engliſchen Jünglinge zum Prieſterthume und Miſſionsamte fortſetzte, meldete ſich daſelbſt ein junger Engländer von hoher Geburt und großer Auszeichnung, Namens Gilbert. Seine Geburt fiel in die Zeit der Thronbeſteigung Eliſabeths. Der Irrthum begleitete ihn von ſeiner Wiege ab. Als einziger Erbe eines großen Vermögens konnte er ſeine Einkünfte zu weiten Reiſen verwenden. Wiſſenstrieb und Neugierde führten ihn nach Rom, wo er viele Landsleute fand, faſt ausſchließlich verbannte Katholiken hoher Häuſer. Durch Gottes Vorſehung gerieth er in die Hände des berühmten Converſionsapoſtels Robert Perſons, der ihn von den anglicaniſchen Irrthümern durch ſeinen lichtvollen und bündigen Unterricht gründlich überzeugte und in die Römiſch katholiſche Kirchengemeinſchaft ſeiner Väter zurückführte.

Von Rom kam der junge Convertit, wie oben bemerkt wurde, nach Reims, um daſelbſt in der engliſchen Miſſionsbildungsſchule ſich zum

1. Vgl. Destombes, T. I. p. 223 etc. et 308 etc.

Layen=Apoſtelamte und zur Heimkehr in ſein Vaterland vorzubereiten. Mit den gehörigen geiſtigen Waffen verſehen und mit heldenwürdigem Muthe ausgerüſtet, trat er die Reiſe nach England an, wo er ein, nach der Welt ſehr vortheilhaftes und vornehmes Ehebündniß zu ſchließen gedachte. Perſons und Campian waren unterdeſſen in England angelangt und im Miſſionswerke beſchäftigt. Gilbert war höchſt beglückt, ſeinen verehrten Lehrer, den Vermittler ſeiner Bekehrung, anzutreffen. Perſons fand ſeinen jungen Freund in den beßten Geſinnungen, zu allem Guten bereit. Sein Eifer für das Reformationswerk iſt ſo glühend geworden und ſeine Opferwilligkeit ſo unumſchränkt, daß er, um Gott und der Kirche allein anzugehören, ſeinem Verlöbnißplan entſagte, und für die Sendboten Chriſti eine zweite Vorſehung wurde. Seine Wohngebäude waren von jetzt an das Obdach, ſeine Einkünfte das tägliche Brod, und ſein Anſehen und Einfluß das Rathhaus der Miſſionäre. Gilbert entzog nun ſein Herz allen irdiſchen Geſchäften, inſofern dieſelben der Bekehrung ſeiner Landsleute und Brüder nicht förderlich ſeyn konnten. Er wurde der unzertrennliche Begleiter Perſons, der unterdeſſen zum Vorſteher der Miſſion in England beſtellt worden, auf allen ſeinen apoſtoliſchen Bekehrungsreiſen, und zog viele andere junge Edelleute an, die um die Ehre wetteiferten, den Miſſionären auf ihren Wanderungen zu folgen und ihnen oft die willkommenſten, oft auch die gefährlichſten Dienſte zu leiſten. Da aber durch die vielen Bekehrungsfrüchte Perſons' Anweſenheit bald ruchbar wurde, die gedungenen Späher und die blutgierigen Sectirer ihm nachſetzten, wollte man den Neophyten an den naheliegenden Todesgefahren nicht Antheil nehmen laſſen. Gilbert mußte alſo gezwungener Weiſe einſtweilen wieder nach Frankreich zurückkehren. Vor ſeiner Abreiſe übergab er aber dem unerſchrockenen Perſons zum Miſſionsgebrauche alle ſeine Beſitzungen, die ihm, nach den vielen Beſchlagnahmen und zahlreichen Geldſtrafen von ſeiner reichen väterlichen Erbſchaft noch übriggeblieben, was jedoch immerhin noch ſehr bedeutend war. Nebſt einer namhaften Geldſumme überließ Gilbert ſeinem Lehrer Perſons für die Miſſionsreiſen der Prieſter ſieben Pferde, eine ungeheure Maſſe von Papier, eine Druckereianſtalt, um das Publikum mit Andachts=, Unterrichts= und Controversſchriften zu verſehen.

Von nun an war der großherzige Edelmann aller irdiſchen Güter los und wollte ſich ganz ausſchließlich dem Dienſte Gottes, der Kirche und der

Heiligung ſeiner eigenen Seele widmen. Er blieb eine kurze Zeit in Reims, begab ſich dann wieder nach Rom, wo er ſich mit allen Werken der Nächſtenliebe beſchäftigte. Man hätte glauben mögen, daß er durch verdoppelten Eifer ſich zum nahen Tode, den er wirklich einigermaßen ahnte, vorbereiten wollte. Ein einziges Bedauern verſetzte ihn mitunter in trübe Stunden, weil er nicht die Gelegenheit hatte, wie ſo viele Andere, ſein Leben dem göttlichen Heilande zu opfern. Dieſer Gedanke verließ ihn nie bis zu ſeinem letzten Athemzuge. Wenn er ſeine Freunde, die während ſeiner Krankheit um ſein Lager ſtanden, weinen ſah, ſo bemerkte er ihnen:

„Ach! nicht um meinetwillen ziemt es ſich zu weinen, dieweil ich ſterbe ohne mein Blut zu vergießen; Ihr aber, die Ihr Euch der großen Hoffnung des Martyrthums zu erfreuen habt, warum weinet Ihr? In dieſem Augenblick legte eine freundliche Hand in die Rechte des Sterbenden das hölzerne Kreuz, welches Alexander Brian mit eigener Hand verfertigt hatte, bevor er zur Blutſtätte des Martyriums ging. „O Holz", ruft ſogleich Gilbert aus, „o Holz! o Stricke! o Schwerter! o beneidenswürdiger Tod! O ich Unglücklicher! Warum war ich nicht würdig, dieſes Glückes theilhaftig zu werden, und mein Blut zu vergießen — Blut für Blut! Wer wird mir geben, ſo behandelt zu werden, wie dieſe heiligen Märtyrer behandelt worden? O liebenswürdigſter, o allerliebſter Campian! o Sherwine! o Brian! ſtehet mir bei mit euern Gebeten, damit ich Verzeihung meiner Sünden erlange, die mich einer ſo großen Gnade verluſtig machen! ich ſterbe hier in der Unthätigkeit dahin."

Hart (William),

engliſcher Convertit[1].

1582 (Todesjahr).

Das geſetzliche Blutvergießen katholiſcher Prieſter war ſeit dem Tode Heinrichs VIII. in der Stadt York eine Zeit lang unterblieben. Im Jahr 1582 ward aber daſelbſt die Blutſchuld wieder flüßig. Jakob Thompſon, ein katholiſcher Prieſter, der im Hauſe eines Katholiken als

1. Aus *Destombes*, T. I. p. 318 etc.

Verbreiter der kath. Lehre, mithin als Verräther des Vaterlandes und Feind der Königin ergriffen wurde, mußte den, noch vom Blute der Schlachtopfer des königlichen Wüstlings getränkten, tragischen Schauplatz mit seinem heldenmüthigen Tode aufs Neue inauguriren. Nachdem er in einem Verhöre die Königin als das höchste Oberhaupt der christlichen Kirche anzuerkennen sich geweigert hatte, wurde er in ein Gefängniß zu den verworfensten Verbrechern geworfen, um nach einiger Zeit das Blutgerüst zu besteigen. Während der Henkersknecht die Vorbereitung zur Hinrichtung machte, sprach der Märtyrer zu dem Volke: „Niemals habe ich mich gegen die Königin und das Vaterland eines Verrathes schuldig gemacht. Ich sterbe in dem katholischen Glauben und für den katholischen Glauben. Noch nie in meinem Leben war ich so glücklich." Er schwebte schon am Galgen, als er noch auf seine Brust schlug und sich bekreuzte, zum letzten Zeichen, daß er für die Religion des gekreuzigten Welterlösers sterbe.

Elisabeth und ihre Minister waren um jene Zeit ganz besonders von Wuth entflammt, weil Allen's Collegium, das so viele muthvolle und ausgezeichnete Missionäre nach England schickte, und durch die Intriguen des englischen Hofes aus Douai sich hatte entfernen müssen, in Reims von dem Cardinal von Guise eine günstige Aufnahme gefunden und das Bekehrungswerk in England fortsetzen konnte. Die Strafgesetze wurden demnach verschärft und in ihrer ganzen unmenschlichen Tyrannei ausgeführt. Die Gefängnisse von York waren überfüllt und die widerspänstigen Katholiken, welche von dem neumodischen weiblichen Oberhaupte der Kirche die Kniee nicht beugten, starben zahlreich in diesen stinkenden Verließen, von Elend, Hunger und Krankheit aufgezehrt, dahin. Ein ehemaliger Anglicaner und Convertit erfocht bei dieser Gelegenheit die Märtyrerkrone [1].

„In der bedeutenden Zahl der Priester, die unter verschiedenen Vorwänden und verkleidet in England sich Eingang verschafften, und bis in die Kerker drangen, um die Gefangenen zu ermuntern und zu trösten, zeichnete sich ganz besonders ein Jünger der Bildungsanstalt des Dr. Allen durch seinen glühenden Eifer und durch erfinderische und gesegnete Nächstenliebe und Unerschrockenheit aus. Vor keiner Gefahr bebte er zurück, keine Anstrengung und Arbeit war ihm zu viel. Man hätte glauben mögen,

1. Nachstehender historischer Bericht ist bei Destombes, T. I. S. 318 ff. zu lesen.

er habe das Geheimniß gefunden, sich zu vervielfältigen, um sogleich bei jedem Hülfsbedürftigen gegenwärtig zu seyn und ihm die Gnadenmittel zu spenden. Das erste Mal im Schlosse zu York verhaftet, entging er den Schaarwächtern, indem er an einer Mauer sich hinabgleiten ließ, das gegenseitige Ufer erreichte und solcher Weise zur Freiheit gelangte. Dieser fromme und furchtlose Priester hieß Wilhelm Hart, gebürtig aus der Grafschaft Somerset, ehemaliger Hochkirchler und einer der ausgezeichnetsten Zöglinge der Universität Oxford. Schon seit mehreren Jahren arbeitete er unermüdet im Dienste und zur geistlichen Wohlfahrt der verfolgten und bedrückten Katholiken, als er in der zweiten Weihnachtsnacht 1582 aus dem Schlaf aufgeschreckt wurde von Wehrmännern, die ihn im Namen der Königin verhafteten und in das Yorker Schloß gefangen setzten.

„Vor Gericht besteht er folgendes Verhör: „Aus welchen Ursachen, fragten ihn die Richter, und in welcher Absicht habt ihr Euer Geburtsland verlassen?" — „Aus keiner andern Ursache, erwiderte der Glaubensbekenner, als in der Absicht, nach Heiligkeit und Wissenschaft zu streben. Ich habe die heiligen Weihen empfangen, weil ich mich von Gott dazu berufen glaubte, damit ich, von der Welt ganz und gar losgetrennt, mit aller Freiheit dem Dienste des göttlichen Meisters obliegen könne". Nach dieser Antwort drangen die Richter in ihn, um zu erfahren, wie er seit seiner Rückkehr in England die Zeit zugebracht. — „Ich habe die Unwissenden unterrichtet", war die Antwort, „die hh. Sakramente ausgespendet zur geistlichen Wohlfahrt meiner Landsleute." — „Sie haben sich des Hochverrathes schuldig gemacht, erstens, weil Sie ohne Erlaubniß Ihrer Majestät das Königreich verlassen und dem Papste, Allerhöchst-Derselben Todfeinde, Treue geschworen; zweitens, weil Sie die Unterthanen von Ihrer Majestät, der sie Gehorsam schuldig sind, abgezogen, und sie mit der Römischen Kirche ausgesöhnt haben." — „Meine Entfernung aus England kann keine Verrätherei seyn", erwiederte William Hart, „weil ich keine andere Absicht hatte, als mich zur Wissenschaft und Tugend bilden zu lassen. Anlangend meine dem Papste erwiesene Unterwerfung in geistlichen Angelegenheiten, ist dieselbe keineswegs unvereinbarlich mit dem Gehorsam, den ich der Königin schuldig bin. Uebrigens ist Gott mir Zeuge, daß ich nie in meinem Leben einen Gedanken unterhalten habe, der ihrer Autorität zu nahe träte, daß ich sie als meine rechtmäßige Königin anerkenne, und kein einziger Mensch mir den Vorwurf machen kann, als hätte ich mir je ein Wort erlaubt, das angethan wäre, die Sr. Majestät schuldige Ehrerbietung zu verletzen." Diese Erklärungen waren nicht geeignet, solche Gerichtsbehörden zu befriedigen, für welche die Parlamentsbeschlüsse und der Wille der Königin das höchste Gesetz geworden. Der katholische Priester wird zum Tode durch Strafe des Hochverrathes verurtheilt. Als der Blutzeuge diesen Ausspruch hört,

ruft er aus: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; gepriesen sey der Name des Herrn.“

„In sein Gefängniß zurückgebracht, wirft sich der Glaubensbekenner auf die Kniee und dankt mit bethränten Augen dem göttlichen Erlöser Jesus Christus für die unaussprechliche Gnade, um Seines Namens willen zu sterben. Hierauf schreibt er unter dem Einflusse der Gefühle, die seine Seele durchströmten, seiner hochbetagten Mutter folgenden letzten Brief: „Indem ich sehe, daß durch die Strenge der Gesetze, durch das Urtheil der Zeit und durch die heilige Fügung und Zulassung Gottes meine Lebenstage in Bälde der Verkürzung entgegen gehen, so ist es meine Gewissenspflicht, theuerste und allerliebste Mutter, Sie nicht nur um Ihren Segen zu bitten, sondern auch Ihnen noch diese wenigen letzten Zeilen zu schreiben. Sie waren mir eine sehr liebende, sehr gute, sehr besorgte Mutter; Sie haben sehr viel gelitten bei meiner Geburt und durch meine Erziehung; Sie haben gearbeitet und waren sehr bemüht um mich, Ihren erstgebornen Sohn, zu nähren und groß zu ziehen. In Anbetracht all' dieser Beweise Ihrer mütterlichen Zärtlichkeit, schreibe ich Ihnen den Ausdruck dieser innigsten und herzlichsten Dankgefühle, um mich als eben so guten und treuherzig ergebenen Sohn zu erweisen, als Sie mir eine zärtliche und gütevolle Mutter gewesen..... Ich ging mit dem Gedanken um, Sie dieses Frühjahr zu besuchen, wofern mir Gott die Gesundheit und die Freiheit dazu gestatten würde. In Zukunft werde ich weder Sie noch irgend Jemand der Ihrigen mehr sehen; ich habe aber die Hoffnung und das Vertrauen, Sie im Himmel zu finden und ewig mit Ihnen zu leben.

„Ach! süße Mutter! warum weinen Sie? Warum jammern Sie? warum trauern Sie so heftig über meinen glorreichen Tod? Wissen sie denn nicht, daß wir geboren sind zu sterben, und daß wir nicht ewig leben können auf dieser Welt? Haben Sie denn nicht in Erwägung gezogen, welche Pflichten mein Beruf, mein Stand, mein Glaubensbekenntniß mir auferlegen? Kann es Ihnen wohl unbewußt seyn, an welchen Orte der Glückseligkeit ich mich begebe? Vielleicht werden Sie mir sagen: Ich beweine nicht so sehr Ihren Tod, als vielmehr Ihre Hinrichtungsmarter. Meinen Sie denn, Sie werden gehenkt, geviertheilt, in Stücke zerhauen! Aber, meine süße Mutter!! es ist dieß für Sie der vortheilhafteste, der ehrenvollste, der glückseligste Tod. Ich sterbe nicht wegen eines Betruges, sondern für die Wahrheit; ich sterbe nicht wegen Verrathes, sondern wegen der Religion; ich sterbe nicht weil ich mich eines Verbrechens oder einer Unbild schuldig gemacht, sondern einzig und allein für meinen Glauben, für mein Gewissen, für meinen Christus und wegen meines gebenedeiten Heilandes Jesus Christus. Und damit ich Ihnen mein ganzes Herz offen darlege, so sage ich Ihnen, daß, wenn ich zehn tausend Leben besäße, ich bereit wäre, sie eher herzugeben, als meinem Glauben zu entsagen, und meinen Gott zu beleidigen.

„Ueberdieß bin ich nicht der Einzige, der die Todesqual bestehen wird. Schon zwanzig oder zwei und zwanzig Priester, gerechte, gelehrte, und tugendhafte Männer, haben für dieselbe Sache gelitten. Sie wissen, daß Hr. Jacob Senn und Hr. Johannes Body um der Religion willen im Kerker sind, und ich kann Sie versichern, daß sie zu sterben wünschen, wie ich alsbald es thun werde. Darum, gute Mutter, trösten Sie sich und hören Sie auf zu weinen. Trösten Sie sich mit dem Gedanken, daß Sie einen Sohn geboren, der aus Liebe unsers Allmächtigen, der als Gottmensch sein Blut für uns vergossen hat, die Freiheit verloren und das Leben hingegeben. Würde ich mein Verlangen auf irgend einen irdischen Vortheil richten, so könnte ich dem Beispiele vieler Anderen nachahmen; aber nein, mir liegt nichts an dieser Welt, ich verachte sie. Ich wünsche und begehre nur Eins, nämlich mit Gott im Himmel zu seyn, und ich hoffe mit Vertrauen, in des Herrn Schoos zu ruhen, bevor dieser Brief, der letzte meines Lebens, in Ihren Händen seyn wird.

„Und nun, gute Mutter, dienet Gott in euern alten Tagen, den Vorschriften der alten katholischen Religion gemäß. Betet unabläßig aus dem tiefsten Grund Eures Herzens zu Ihm, daß Er Euch in seiner Kirche festhalte und Eure Seele rette. Leset das Buch, das ich Euch schicke; sterbet, wann Eure Stunde schlagen wird, als Mitglied des Leibes Jesu Christi, und alsdann werden wir durch Gottes Gnade uns im Himmel einander wieder finden. Der Herr tröste Sie, Jesu, rette Ihre Seele und rufe Sie dereinst in den Himmel! Lebe wohl, gute Mutter, lebe wohl! zehn tausend Lebewohl!"

Fünf Tage später führten die Kriegsleute den Glaubensbekenner zur Schlachtbank. Im Augenblick, wo der Trauerzug durch die Straßen von York sich bewegte, trafen zwei anglicanische Prädicanten, Bunny und Pair, zusammen und redeten des Volk nachstehender Maßen an: „Nicht um der Religion willen," schrieen sie laut, „ geht dieser römischkatholische Priester zum Tode, sondern wegen eines Hochverrathes." Der Missionär, diese durch leidenschaftliche Vorurtheile verblendeten Männer bemitleidend, bleibt unberührt auf seiner Weidenschleife und setzt ruhig sein Gebet fort. Am Fuße des Schaffots angelangt, besteigt er betend und andächtig, in sich gekehrt, die Leitersprossen. Da schrieen ihm mehrere Stimmen zu: „Betest du für die Königin?" Wilhelm Hart entgegnete: „Ich habe bis heute allzeit für sie gebetet, und so lang ich noch lebe, werde ich nicht aufhören, für sie zu beten. Ich erkenne sie für meine Königin und leiste ihr aufrichtigen Gehorsam in Allem, was der katholischen Kirche nicht widerstrebt." Die zwei anglicanischen Prediger hatten den traurigen Muth, sich auf die Schädelstätte zu begeben. Der Erste Hr. Bunny, trat mitten in der Volksmenge einige Schritte vor, las mit schallender Stimme die Bulle des Papstes Pius V., um zu beweisen, daß William Hart ein Verräther und aus keinem andern

Grunde nach England habe zurückkommen können, als um die Unterthanen Ihrer Majestät von dem ihr schuldigen Gehorsame abwendig zu machen. „Diese Absicht war fern von mir, entgegnet der Märtyrer; ich habe immer gebetet für das Heil Ihrer Majestät der Königin und für die Wohlfahrt des Königreiches." Auch Pair tritt heran, noch aufgeregter als sein Mitbruder, und überhäuft den katholischen Priester mit Vorwürfen und Schmähungen. „Vortrefflicher Herr Pair," bemerkt ihm William Hart; „seyen Sie doch so gut und lassen Sie mich ruhig für die kurze Zeit, die ich noch zu leben habe." Ungeachtet neuer Unterbrechungen betet er weiter bis zum Augenblick, wo der Scharfrichter ihn von der Leiter in die Luft schleudert. Der Strick wird sogleich gelöst, der noch lebende Körper wird unter unsäglichen Schmerzen zerschnitten.

William war noch in seinem besten Alter, als man unter den Augen der Einwohner von York diesen grausamen gesetzlichen Tod an ihm vollbrachte. Ihm folgten bald noch andere Schlachtopfer auf dieser Blutbahn nach.

Johannes Graf von Forbes

oder

P. Archangelus der Jüngere [1].

1574 oder 1575.

Johannes Forbes entstammte mütterlicher Seits dem berühmten schottischen Geschlechte der Gordonen, welche mit dem königlichen Hause verwandt waren und mit edler Treue den Stuarts und der katholischen Sache in Schottland ihr Gut und Blut geopfert haben. Die meisten Gordonen wurden, nachdem Heinrich VIII. vom katholischen Glauben abgefallen, ihrer Anhänglichkeit an die legitime Königslinie und

1. Wir besitzen zwei deutsche Lebensgeschichten dieses höchst merkwürdigen Convertiten. Die Eine ist theilweise eine Ergänzung der Andern. Beide führen denselben Titel, obschon von verschiedenen Verfassern geschrieben. Die älteste lautet: „Ertz-Englische Lebensgeschichte „zweyer PP. Capuciner, welche beide und zwar billig Archangeli, das ist, Ertz-Engel „genannt, in Schottland aus hohem Stammen entsprossen, zur Katholischen Religion und „geistlichen Ordens-Stand auf sondere Weis von Gott beruffen. Der Welt die unerforsch„liche Vorsichtigkeit Gottes so lieblich zu ersehn, als höchlich zu verwundern, vorstellen.

an den Römiſchen Stuhl enthauptet, oder in die Gefängniſſe oder in's Elend verwieſen, nachdem ihre Grafſchaft Huntlei in Aberdeen und ihre übrigen Beſitzungen verheert oder der königlichen Krone einverleibt worden.

Von dieſer erlauchten Familie waren nur noch drei Kinder, nebſt ihrer tief gebeugten und heldenmüthigen Mutter übrig, nämlich Jakob Huntlei Gordon, der beim Ausbruch des Calvinismus geboren und

---

„Theils aus Lateiniſchen; theils aus Italiäniſchen Authoren in die teutſche Sprache über„und in gegenwärtige Form zuſammengeſetzt. Durch P. F. Lucianum Montifontanum *), „dies obgedachten Ordens in der Vor-Öſterreichiſchen Provinz Prieſtern. Conſtanz 1677, fl. 8° ff. 42.

Die zweite Lebensbeſchreibung hat mit der Vorigen ganz denſelben Titel bis zum Worte „vorſtellen" nach dem es dann heißt: „Auffs Neue auffgelegt: Das Leben „P. Forbesii zwar nach der letzten italiäniſchen, deß P. Lessley aber nach der Pariſiſchen „Edition mit dem Zuſatz ſeiner letzten Miſſion und tödtlichen Hintritt, ſo noch niemalen „in's Teutſche kommen. Bregentz am Bodenſee 1711, 12° ff. 850.

Obgleich das ältere Werk kein Muſter deutſchen Styles iſt, ſo verdient es auffallender Weiſe dennoch in dieſer Beziehung den Vorzug vor dem ſpätern, das entſetzlich langweilig, breit getreten und mitunter ergötzlich hochtrabend iſt. Die der Aebtiſſin des Reichsſtiftes Lindau gewidmete Dedication der Forbeſiſchen Biographie iſt „F. Fidelis von Rottenburg unwürdiger Capuciner und Provinzial" unterzeichnet. Beide Convertiten, Forbes und Leßlei, die nur Ordensnamen und Vaterland gemein haben, werden in dieſen zwei Schriften beſonders behandelt. Auch in unſerm Werke kommt jeder unter dem betreffenden Datum ſeiner Converſion vor. — Wir glauben indeß die Quinteſſenz und das Intereſſanteſte dieſer zwei Lebens- und Bekehrungsgeſchichten für Jeden an ſeinem chronologiſchen Orte mitgetheilt zu haben.

Vorläufig müſſen wir noch bemerken, daß hier oben in der Aufſchrift: „Archangelus der Jüngere", letzteres Beiwort keineswegs Bezug habe auf Archangelus Leßlei, ſondern auf Johannes von Forbes, älteren Bruder unſeres Convertiten, der gleichfalls Johannes v. Forbes hieß, in den Capuzinerorden getreten und den Kloſternamen Archangelus getragen hat, aber nicht zu den Convertiten gehört, weil er allem Anſcheine nach katholiſch erzogen worden.

*) Dieſer Lucianus Montifontanus (v. Waſſerburg?) lebte im letzten Viertel des XVII. und im erſten des XVIII. Jahrhunderts und zeichnete ſich als Prediger und Schriftſteller aus. Unter Anderm iſt ſehr nennenswerth ſein Unterrichtsbuch: Eccleſiæ puræ, primævæ, Catechismus Chriſtiano-Catholicus, omnibus Chriſti fidelibus totius mundi primis sex sæculis tradi solitus..... Auctore B. F. Luciano Montifontano Ord. PP. Capucinorum Concionatore, gedruckt im Ciſterzienſer-Kloſter Salmansweil am Bodenſee, 1715 in 4° ff. 704 nebſt einem langen Perſonen- und Sachregiſter. Das achte Kapitel v. S. 649 u. ſ. w. handelt *de errantibus ad Matrem Eccleſiam redeuntibus.*

1563 zu Rom in den Orden der Gesellschaft Jesu trat[1], und zwei Töchter, von denen die Eine, Margarita, mit Gutheißung oder vielmehr auf Befehl des Königs, einem Mitgliede des erlauchten Hauses Forbes, das der neuen Lehre zugefallen, angetraut wurde, wahrscheinlich um die letzten Trümmer der katholischen Gordonen im Irrthume zu verschwemmen und untergehen zu lassen. Allein auch die zwei Prinzessen gingen wie ihr Bruder mit dem Gedanken um, in einer geistlichen Genossenschaft ihre fernere Lebensbahn zu eröffnen, zur Ehre Gottes und zum Heil ihrer eigenen Seelen. Die wenigstens um die theilweise Erhaltung ihres Geschlechtes bekümmerte Wittwe, gab aber ihrer Tochter Margarita Folgendes zu bedenken.

„Wäre durch die unglücklichen Ereignisse unser Haus nicht in den gegenwärtigen jammervollen Zustand versetzt worden, so dürfte ich etwa euer Vornehmen für recht und ruhmwürdig halten. Ich selbst würde wohl meine Jungfrauschaft in eine enge Clausur verschlossen haben, wenn ich das mir bevorstehende Herzeleid sonder Zahl und Namen vorgesehen hätte. Allein da hätte ich auch nicht so viele tapfere Söhne, die für das Heil der grausam verfogten kath. Kirche sich großmüthig dargegeben, unserm Herrn und Erlöser gebären können. Im Uebrigen leuchtet auch im Himmel durch besonderen Glanz die Hoheit eben solcher Frauen, die wegen der Heiligkeit ihres Wandels und ihrer Opferwilligkeit auf Erden, im gesegneten Andenken der Menschen leben, obschon sie aus Gehorsam ihrer Eltern den Hals unter das Joch des Ehestandes gebeugt haben."

Demzufolge wurden die zwei mächtigen Häuser Schottlands, Gordon

---

1. Gordon, Jakob, mit dem Beinamen Huntlei von der Familienbesitzung in der Grafschaft Aberdeen, geb. 1541, verließ um des Glaubens willen sein Vaterland, und wurde zu Rom 1563 in die Gesellschaft Jesu aufgenommen. Nachdem er seine Studienlaufbahn mit Glanz zurückgelegt, verherrlichte er während fünfzig Jahre die Kanzel und den academischen Lehrstuhl. Er hielt Vorlesungen zu Pont-à-Mousson, Paris und Bordeaux, und bewährte seinen priesterlichen Eifer in Irland, Dänemark, Deutschland und andern Ländern. Der Römische Stuhl schickte ihn auch nach Irland, um daselbst als apostolischer Nuntius der kath. Kirche ihre Rechte zu behaupten und ihre Wirksamkeit zu unterstützen. In England und Schottland hielt er nicht ohne Lebensgefahr Missionen und wußte sich in stürmischen Zeiten einen segenreichen geheimen Wirkungskreis zu verschaffen. Mit seltener Gelehrsamkeit verband P. James von Gordon eine liebenswürdige Einfachheit, und eine bezaubernde Ueberzeugungsgabe, wodurch er sich einen ausgezeichneten Rang unter den beßten und einflußreichsten Controversisten erworben hat. Sein thatenvolles Leben beschloß er den 16. April 1620 mit 77 Jahren. Vgl. nebst Sotwel und Oliver, Lecuy und die Brüder Backer, welche Letztere, *Bibl. des Ecr. de la C. d J.*, Série 2e die hinterlassenen Schriften dieses berühmten Ordensmannes namhaft machen.

und Forbes, die früher in tödtlicher Feindschaft zu einander gestanden, durch die Vermählung der Gräfin Margarita v. Gordon mit Johannes Grafen v. Forbes, wenigstens augenblicklich und äußerlich mit einander versöhnt. Von der confessionellen Zukunft der Kinder dieser Ehe scheint indessen vor der Hand keine Rede gewesen zu seyn, wahrscheinlich um dem zarten Gewissen der jungen Fürstin nicht zu nahe zu treten und dasselbe etwa mit dem möglichen Gedanken zu beschwichtigen, daß diese Erziehung hauptsächlich der Mutter obliege. Diese Ehe wurde vorerst mit einem Sohne und einer Tochter gesegnet. Nun traten die früher verhehlten Gesinnungen des Grafen, die er mit der Muttermilch eingesogen, in den Vordergrund. Mit Schmeicheleien zuerst, dann mit Drohungen, suchte er seine Gemahlin von ihrem Glauben abwendig zu machen, mit der ausdrücklichen Aeußerung, sein Wille sey: „daß sie mit Absagung der päpsti„schen, in dem Reiche Schottland abgestellten, Religionsübung die heilige „engländische Reformation, welche schon in dem britannischen Reiche „weithin ausgebreitet worden, umfangen sollte." Da alle diese Vorwendungen bei der felsenfesten Gräfin kein Gehör fanden, verstieß der unbarmherzige Gatte, der bald auch das Ehebett schändete, seine Gemahlin aus dem Palaste, erlaubte ihr nicht einmal, von ihren Kindern Abschied zu nehmen, ließ sie in einem Castell in's Gefängniß bringen und verbitterte fortwährend ihr Leben durch die gottlosesten Anschläge und die grausamsten Verfolgungen.

Margarita war bereits Mutter zweier Söhne. Es scheint, daß der Aelteste nicht ohne entschiedenen Einfluß der Mutter in der Erkenntniß und in dem Glauben der katholischen Lehre aufgewachsen. Dieß war dem calvinischen Vater wohl nicht unbewußt; denn als dem Jünglinge, in Folge der mit solcher Geduld und Heldenmüthigkeit von seiner heiligen Mutter bestandenen Trübsale, und Angesichts des ärgerlichen Wandels seines Vaters, der Aufenthalt in Schottland unerträglich geworden, folgte er dem angebornen Zuge jener Inselbewohner, die auf dem Festlande durch Erholung, Unterricht und Reisen den Kreis ihrer Kenntnisse zu erweitern pflegen. Um von dem Grafen die Erlaubniß zur Abreise zu erlangen, sprach er ihn ungefähr mit folgenden Worten an:

„Das Alter, welches mich Gott aus Gnaden hat erreichen lassen, gibt mir Gelegenheit und Anlaß zur Bitte um Erlaubniß, mich zeitweilig aus dem väterlichen Hause zu entfernen, und im Auslande durch edle Arbeiten und Bestrebungen dem Namen unseres Geschlechtes Ehre zu verschaffen.

Jede natürliche und höher ſtrebende Fähigkeit findet mehr als eine Lähmung und Hemmniß unter dem Dache und im Schatten des väterlichen Hauſes. Zum Tempel des Reiches kommen nur Jene, welche rüſtig die Stufen der Mühen und Arbeiten beſteigen. Europa faßt in ihrem Schooſe viele große Länder und Reiche. Wer nicht hingeht, ſie ſelber zu beſchauen, wird durch bloßes Hörſagen wenig Nutzen daraus ſchöpfen. Wer ſich nicht angelegen ſeyn läßt, die Werke, die Gott zur Bewunderung und zum Heil der Menſchen geſchaffen, ſinnig zu betrachten und ſich Ehre und guten Namen zu erwerben, wird in der Stille des Müſſigganges leichtlich zu Grunde gehen. Ein falſcher Begriff wäre es, wenn man glaubte, daß die Natur alle Gaben in die Gränzen dieſes Hochlandes eingeſchloſſen habe. Um ſich mit heilſamen Erfahrungen zu bereichern, muß man dieſe Berge verlaſſen, und über die Meere ſetzen. Darum bin ich geſonnen, mich auf Reiſen zu begeben, und dahin zu wandern, wo der Zug der Vorſehung mich eben hinführen wird, wofern der Wind des väterlichen Himmels mir günſtig ſeyn wird".

Der Graf, dem nicht wohl verborgen bleiben konnte, daß dieſer älteſte Sohn ſeiner bedrängten Mutter beſonders ergeben war und wohl ſchon von derſelben in der katholiſchen Religion belehrt und erzogen worden oder doch jedenfalls das anglicaniſche Glaubensinſtitut verlaſſen würde, willigte um ſo mehr in des Sohnes Begehren ein, als er fürchtete, deſſen Gegenwart dürfte wohl für den Vater ein beſtändiger Vorwurf oder ein Störefried auf ſeinen Abwegen ſeyn.

Dieſer ältere Sohn beſtieg alſo unter dem Schutze des Allmächtigen Gottes ein Schiff, das ihn an die flandriſchen Küſten brachte. Er begab ſich nach Brüſſel, wo der unvergleichliche Held, Alexander Farneſe, Herzog von Parma, für Spanien das Amt eines Generalſtatthalters der Niederlande bekleidete. Er ſtellte ſich demſelben vor, wurde als ein Flüchtling von ſo hoher Abkunft und von ſo denkwürdigem Schickſale freudig empfangen und im Namen des kath. Königs von Spanien auch zur Tafel ſeiner Hofherren aufgenommen. Bald aber machte der junge Cavalier, der durch Wandel und Frömmigkeit ein Gegenſtand der Erbauung und Hochachtung ward, die Bekanntſchaft des Kapuzinerordens, den Alexander Farneſe kurz vorher in den Niederlanden eingeführt, ließ ſich in denſelben aufnehmen und erhielt den Ordensnamen Frater Archangelus.

Dieſem ältern Forbes iſt aber keineswegs dieſer Aufſatz gewidmet, ſondern ſeinem jüngern Bruder, der ebenfalls Johannes hieß, wahrſcheinlich mit einem noch andern Taufnamen, von welchem zweiten Namen

die Biographen nichts melden, weßhalb die zwei Brüder öfters um so mehr verwechselt werden, weil der jüngere später ebenfalls in den seraphischen Orden getreten und gleichermaßen den Namen Archangelus erhalten hat. Den ältern Bruder führen wir also nicht bestimmt als Convertiten auf, weil es möglich ist, daß er dem Calvinismus niemals förmlich zugethan gewesen. Wir gehen also zu dem jüngeren Archangelus, dem eigentlichen Convertiten, über.

Nach der Geburt des ersten Sohnes und einiger Töchter, wurde der Graf von Forbes von seiner geduld- und tugendreichen Gemahlin im Jahr 1570 mit einem zweiten männlichen Erben beschenkt, dem ebenfalls, wie gesagt, der Name Johannes beigelegt wurde. In der Ungewißheit hinsichtlich der confessionellen, politischen und anderen Gesinnungen des ältern Sohnes, war der Graf über die Geburt dieses Erben sehr erfreut und ließ einige Linderung in sein Verhältniß zur frommen und gottesfürchtigen Margarita eintreten. Es war dieß aber von kurzer Dauer. Der unbeständige und verirrte Gatte versuchte bald den Neugebornen den Armen der Mutter zu entreißen. Als der Knabe die Lernjahre erreicht hatte, wurde er mit Gewalt der mütterlichen Pflege und Aufsicht gänzlich entzogen, calvinischen Lehrern anvertraut, im Irrthum unterrichtet und erzogen.

Während dieses verhängnißvollen pädagogischen Zeitlaufes, in dem zur Befestigung des Jünglings in den calvinischen Grundsätzen alle Ueberzeugungs- und Gewaltmittel angewendet wurden, sorgte die gütige Vorsehung für Rettungsmittel zu Gunsten dessen Seele und ewigen Heils, indem sie drei Glückssterne für ihn leuchten ließ; 1) das inbrünstige Gebet seiner bewunderungswürdigen Mutter; 2) den Briefwechsel, den sein älterer Bruder, bereits im Kapuziner-Orden, mit ihm anknüpfte; 3) die zufällige Anwesenheit seines mütterlichen Oheims, des Jesuiten Jakob Gordon Huntlei, der einige Zeit wegen seines hohen Geblütes in Schottland sich aufhalten konnte, indem, wie einer der Biographen bemerkt, „die Reichsfürsten, theils seiner Blutsverwandtschaft „wegen, gleichwohl durch die Finger gesehen, und gelitten, was sie sonst „Religions halber niemalen würden zugelassen haben".

Wenn auch der gewaltsame Einfluß des gegenwärtigen Vaters und dessen stets lauschende Blicke mehr vermochten als die Fürsorge der abwesenden Mutter, so blieben dennoch die Gebete der Letzteren, die ihm bei jeder günstigen Gelegenheit von ihr zugehenden Ermahnungen, vorab

ſeine kindliche Betheiligung an ihrem herben Schickſale, nicht ohne Wirkung in dem edeln Herzen des zwiſchen zwei entgegengeſetzten Sturmläufen ringenden Jünglings. Auch waren die belehrenden und ermunternden Mahnbriefe des ältern Bruders nicht ohne Nachhall. Entſcheidend indeß ward für den Neffen die ihm möglich gewordene Bekanntſchaft mit ſeinem mehrerwähnten mütterlichen Oheime, P. Jakob Gordon, zu dem er durch innern unwiderſtehlichen Trieb ſich angezogen fühlte. Mit unausſprechlichem Troſte, mit heiliger Freude und Liebe empfing dieſer fromme Ordensmann und eifrige Seelenfiſcher ſeinen jungen Blutsverwandten und rief bei deſſen Erſcheinen aus:

„O glückſeliger Sohn! welch' ein Strahl der Gnade iſt in deine Seele gedrungen, daß du zu mir gekommen, ob ich gleich deinen und deines Vaters Glauben beſtreite!“ — „Die glühenden Seufzer meiner Mutter, entgegnete der junge Graf und die Zuſprüche meines Bruders haben mich dermaßen begeiſtert und erleuchtet, daß ich deutlich verſtehen konnte und mußte, wohin Gott und die Begierde meines Herzens meine Schritte lenkten. Ich ſtecke bis dato in Finſterniß und dichtem Nebel, in welche mein Vater mich verwickelt hat. Je handgreiflicher die Verirrungen meines Vaters waren, deſto leichter habe ich in dieſer gefährlichen Nacht endlich das Licht erblickt und bin zum Bewußtſeyn gekommen, daß ich nämlich mit Andern meines Gleichen die erſten Schatten der Unwiſſenheit aus der willkürlichen Auslegung der h. Schrift ſelbſt gezogen, und dadurch am Meiſten auf Abwege gerathen, woher wir das hellſte Licht zu ſchöpfen vermeinten, nämlich aus der Bibel, mit der man uns ohne Wegweiſer und rechtmäßigen Ausleger zu überſchwemmen pflegt, und die man uns zu leſen nöthiget, nicht nur das wahre Licht daraus gewinnen, ſondern allein durch ſelbſtgeſchaffene Deutung unſern irrigen Wahn und Glauben daraus zu beſeitigen und uns in der Dunkelheit und im Irrthum gefeſſelt und feſt zu halten.“

„Wahr iſt es, erwiderte P. Jakob, daß der Glanz der h. Schrift euren Vater und andern Neugläubigen das Licht des Verſtandes mehr als die Sonne den Nachtvögeln die Augen verdunkelt, weil dieſelben, als in der Finſterniß geboren, ſolche funkelnde Klarheit mit bloßen, blöden und böſen Augen anzuſchauen unfähig ſind. Von den ſchwarzen Wolken der Sünde umſchwebt, ſehen ſie zwar mit blinzenden Blicken häufig die Bibel an; darum aber haben ſie Augen und ſehen nicht, dieweil ihr geiſtliches Geſicht durch Unbeſtand des Herzens meiſtentheils verſtimmt und verkehrt iſt. Darum wer den Glanz des innern Lichtes, das die Augen der Seele erleuchtet, zu erfaſſen und zu bewahren verlangt, der muß zuvor aus der Finſterniß des Unglaubens ſich herausarbeiten, damit er ſehe, was allein die Wahrgläubigen ſehen, nämlich den wahren Sinn, den Gott in die Worte der h. Schrift gelegt und verborgen hat?“

„Von ganzem Herzen, ſprach der junge Graf, ſehne ich mich nach der göttlichen Hand, um die ich flehend bitte, auf daß ſie mich durch Sie dahin führe, wohin ſie mich berufen, nämlich in den Schoos der wahren Kirche, die den Reumüthigen niemals verſchloſſen ſeyn kann!“

Als der Prieſter Gottes ſah, daß der junge Graf den himmliſchen Einſprechungen bereits das Herz geöffnet, fing er an, um ihn in der wahren katholiſchen Religion zu beſtärken, ihm einen gründlichen Unterricht in den Glaubenslehren zu ertheilen. Nach dieſer glücklich und ſchnell vollbrachten Arbeit, nahm er ſeine Abſchwörung der ihm beigebrachten Irrthümer ab, abſolvirte ihn, verſöhnte ihn mit der wahren alleinſeligmachenden Kirche und ſchloß mit ihm nebſt der Gemeinſchaft des hohen Geblütes eine noch höhere geiſtliche Verwandtſchaft in Chriſtus dem Herrn. Bei dieſer Gelegenheit verehrte der glückliche Oheim ſeinem bekehrten Neffen einige fromme Bilder mit einem Agnus Dei, welches nach katholiſchem Brauche am Hals getragen wird. Dieſes geiſtliche Sinnbild bemerkte eines Tages der alte Graf Forbes, und zog daraus den Schluß, daß ſein Sohn zur katholiſchen Religion, oder wie ſie es zu nennen pflegen, zum papiſtiſchen Aberglauben übergetreten. Dennoch verbiß er ſeinen Zorn und faßte den Entſchluß, den jungen Mann auf andere Weiſe in Angriff zu nehmen und das Geſchehene ungeſchehen zu machen. Sein Sectengeiſt gab ihm den Gedanken ein, den jungen Grafen bei Zeiten an eine gar Hochgeborene Dame zu vermählen, die durch ihre Gewandtheit das Gemüth des Sohnes leicht verſtricken und ihn von dem kath. Glauben wieder abwendig machen würde. Denn der alte Sünder hatte in der Bibel geleſen: „Das Weib iſt ein Jägergarn und ein Netz ihr Herz, Feſſeln ſind ihre Hände.“ Eccle. oder Prediger VII. 27. Er vergaß aber im Texte weiter zu leſen, wo es heißt: „Wer gut iſt vor Gott, wird ihr entſchlüpfen; aber der Sünder wird durch ſie gefangen.“

Allein die Argliſt des Vaters konnte nichts ausrichten; „denn vergeblich wird gebreitet das Netz vor den Augen der Vögel!“ Sprüchw. I. 17. Umſonſt mühete ſich Forbes ab, um den Sohn mit der Welt zu verſöhnen weil die Liebe Gottes dieſen bereits gefeſſelt hatte. Die milde Vorſehung hat vielmehr die Sache zum entgegengeſetzten Umſchwung gewendet, indem die für den jungen Grafen auserleſene Braut, durch die Religionsgeſpräche mit dem Bräutigam ſo überzeugend erleuchtet, belehrt und gerührt wurde, daß ſie in ihrem eigenen Garne gefangen, von ihrem Unglauben bekehrt, und den katholiſchen Glauben des zukünftigen Kapu-

ziners angenommen und darin bis zu ihrem Lebensende standhaft und treu geblieben, obgleich sie kaum fünfzehn Jahre zählte, als sie, nicht ohne Wunder, diesen heldenmäßigen Entschluß faßte.

Der junge Graf war erst siebenzehn Jahre alt, als er von seinem Vater verlobt wurde. Nun galt es aber zur Rettung seines Glaubens sich aus dem väterlichen Palaste und aus Schottland zu entfliehen und in einem katholischen Reiche einen Sicherheitshafen zu erreichen. Es geschah dieß am Vorabend des Tages, an welchem seine Vermählung stattfinden sollte, und zwar mit Einverständnisse der ihm erkiesenen Braut, die er, wie gesagt, durch einige Unterredungen zu diesen frommen Gesinnungen gänzlich umgewendet hatte, dergestalt, daß sie, als sie den Entschluß ihres Bräutigams, im Ordensstande Gott sein Leben zu weihen, selbst dem Herrn ihre Jungfrauschaft angelobt und aus offenbar höherer Eingebung die Ueberzeugung gewonnen, sie würde nur in der kath. Kirche ihr zeitliches und ewiges Lebensglück finden. Wir werden später sehen, wie sie diesem plötzlichen Gnadenzuge nachgekommen.

Johannes vertauschte sein Hofkleid mit dem Kittel eines jungen gleichalterigen Schafhirten seines Vaters, begab sich heimlich in die Flucht und verließ solcher Weise, um seinen Glauben und seine Seele zu retten, seinen Vater, seine Schwester, seine Mutter, sein väterliches Haus, seine Verwandten und Freunde, entsagte seiner glänzenden Erbschaft, dem Namen seines hohen Geschlechtes, seinem Vaterlande, der Freundschaft und den Gnaden seines Königs und einer glänzenden Verbindung, die ihm, besonders nach dem wunderbaren Umschwung der erlesenen Braut, die ausgezeichnetsten und seltensten Vortheile des größten Welt- und Menschenglückes verhießen hätte. Er war fest entschlossen, dem göttlichen Rathe zu folgen, „seine Seele durch die Flucht zu retten und nicht mehr zurück zu schauen.“ I. B. Moys. XIX. 19.

Am Abend seiner ersten Tagreise kehrte er mit wenig Geld in einem Gasthause ein. Nachdem in einem bescheidenen Winkel der Wirthsstube seinen müden Leib etwas erquickt hatte, traten daselbst drei hochgeborne schottische Jünglinge ein, denen er bekannt, und die auch ihm wohlbekannt waren. Ueber diese unerwartete Erscheinung erschrack er nicht wenig, weil er vermeinte, sie seyen von seinem Vater entsandt worden, um ihm nachzusetzen und ihn wieder einzuholen. Indeß scheinen sie, durch die bescheidene und zurückgezogene Haltung und durch das Hirtenkleid des Reisenden irre geworden zu seyn, so daß der Zwischenfall keinen weiteren

Erfolg hatte, als daß des andern Tages Johannes ſich früh wegfertig machte, nicht ohne Ungelegenheit und Mühesale, aber durch göttliche Hülfe geſtärkt, ſeine Reiſe zu Waſſer und Land fortſetzte, um in einem erwünſchten Meerhafen zu landen. Antorf oder Antwerpen war vorläufig das Ziel ſeiner Wanderſchaft. Dieß führte ihn über Rüſſel (Lille), wo einige ſehr unbändige Schotten und Engländer in Garniſon lagen, welche den Jüngling, der von ſeinem Namen und Abkommen nichts offenbaren wollte, als Gefangenen unter die Waffen ſtellten. Als man Muſterung und Unterricht hielt, entzog er ſich dieſem unwillkommenen plötzlichen Beruf durch die Flucht, gerieth aber unter die königliſch ſpaniſchen Soldaten, die in ihm einen Spion zu entdecken glaubten, weil ſie wahrgenommen, daß er unter dem langen Rock, den er nämlich von dem Hirtenknaben eingetauſcht, ein ſehr koſtbares Unterkleid von Seide trug, das er bei ſeiner eilfertigen Flucht abzulegen nicht Zeit gehabt, oder vergeſſen hatte. Auf dieſen Argwohn hin haben alſo die Spanier den Gefangenen mit Befehl ihres Oberſten Labovilot, welcher Commandant der Feſtung Noordam war, auf das königliche Schloß gen Antwerpen geliefert, wo er dem Gouverneur, Namens Mondragon, als ein Verräther vorgeſtellt wurde. Weil er, um ſeinen Reiſepaß befragt, keinen aufweiſen konnte, ward er alsbald wegen großen Verdachtes in einen Kerker geſtoßen, um zu gelegener Zeit eine Unterſuchung zu beſtehen. Nach dem gewöhnlichen Gang dergleichen Dinge und in Folge ſeiner Verſchwiegenheit, war dem Gefangenen entweder Tortur oder Strang in Ausſicht geſtellt, und zwar wie ſein Biograph P. Lucius Montifontanus bemerkt, „hälder als ein „Tiſch mit Speiſen, geſtalten er unterdeſſen im Kerker ſo gering abge„ſpeist worden, daß ihm wohl der Schrecken das Herz mehr, als das „Eſſen den Magen beſchwert hatte, und dieß war die erſte Lection, die „dieſer Jünger in der Schule Chriſti hat ſtudiren müſſen. Denn wen „der Herr liebt, den züchtiget er; er geißelt aber jeden „Sohn, den er annimmt." Hebr. XII. 6. Bevor wir jedoch den Faden dieſer Kerkergeſchichte weiter fortſpinnen, müſſen wir in Kürze melden, was unterdeſſen mit dem obenerwähnten Hirtenknaben ſich begeben, und welche Bewegungen in Schottland das Verſchwinden des jungen Forbes veranlaßt hat.

Nachdem der ſchuldloſe Schafhirt eine ſtrenge Unterſuchung beſtanden und während dieſer Zeit zwei Jahre im Gefängniß zugebracht, wurde er als in dieſer Sache ganz unſchuldig entlaſſen, weil der Allmächtige

nicht zugegeben, daß des Johannes gottseliges Vorhaben, mit unschuldigem Blute sollte verdunkelt und verunstaltet werden. Da nunmehr aber Johannes weder unter den Todten, noch unter den Lebendigen in Schottland aufzufinden war, hat man nach allen Gegenden Boten abgesandt, um denselben aufzusuchen oder seine Spur zu entdecken, namentlich in Holland, Frankreich und Italien, ganz besonders aber auf Befehl des Königs in ganz Irland und England.

Nachdem alle Nachforschungen ohne Erfolg geblieben, haben die Verwandten der Mutter unsers flüchtigen Johannes Forbes den Argwohn gefaßt, das Kebsweib des alten Vaters, der dieser Ehebrecherin ein Schloß zur Wohnung gegeben, möchte wohl aus wohlberechneten eigennützigen Absichten persönlich den jungen Grafen vergiftet und aus dem Wege geräumt haben. Als sie sich deßhalb vorher berathschlagt, haben sie unter sich beschlossen, mit bewaffneter Hand das Schloß der Sünderin zu überfallen und dasselbe nebst der verhaßten Einwohnerin ohne weiters in Asche zu legen. Dieser Anschlag kam aber bald zu den Ohren der gottseligen Frau Margarita, welche dieses Unglück von ihrer ärgsten Feindin so dringend abzuwenden suchte, daß die wider dieselbe beschlossene Verschwörung aufgegeben wurde. Doch bemerkte sie, „daß sie der festen Hoffnung sey, Gott werde, was den Menschen verborgen, selber entdecken, und den Verlorenen aus der Finsterniß wieder an's Tageslicht bringen."

Wir kommen jetzt wieder auf den Gefangenen in Antwerpen zurück. Vor Allem mußte es auffallend scheinen, daß derselbe allzeit fröhlichen Muthes und mit seiner Lage durchaus zufrieden war. Ein unverkennbares Zeichen, daß der liebe Gott seinen treuen Diener in den Banden von den Fesseln weltlicher Neigungen befreit hatte. Auch hat er durch seine Eingezogenheit und sein freundliches Wesen in den Augen des Kerkermeisters Gnade gefunden, daß er demselben im Hause zu wandeln und zu handeln unbedingte Freiheit ließ. Auch machte der hochgeborne Edelmann durch seine willigen Dienstleistungen, zu denen er keineswegs erzogen worden, wie Zutragung des Holzes, Wassers und dergleichen, sich auch bei allen Hausgenossen überaus beliebt und wurde für sie eine freundliche Anregung zur Tugend und Gottseligkeit. Der Kerkermeister machte den Statthalter auf diese erbauliche und seltene Erscheinung aufmerksam, Johannes wurde jetzt aus dem Gefängniß entlassen und auf freien Fuß gesetzt. Sogleich verfügte er sich in die Kirche zu unsrer lieben Frau in Antwerpen, begrüßte seine Beschützerin als den stets leuchtenden Meeres-Stern, der ihn aus den Wellen der Trübsal gerettet.

Ein frommer Prieſter, der den andächtigen Fremdling in der Frauenkirche ſehr oft beten ſah, fühlte ſich gedrungen, näher mit ihm bekannt zu werden; er lud ihn deßhalb zu Mittag ein. Da er ihn fragte, woher er käme und was er allhier in Antwerpen zu ſchaffen hätte, erwiderte Johannes ganz demüthig, er ſey ein Schottländer, und allein der Urſache halber aus ſeinem Vaterlande dahin gekommen, weil Vielen in Schottland der Himmel gleichſam verſchloſſen, und er zu Antorf unter den Katholiken des Heils ſeiner Seele pflegen möchte. — Zugleich befragte Johannes ſeinen Gaſtgeber um den Namen und die Lebensweiſe der zwei Männer, die gerade an der Kirche vorbeigingen. Es waren dieß zwei Kapuziner. Da kam ihm eine Erſcheinung, die er vor nicht langer Zeit auf der Jagd in Schottland gehabt, in das Gedächtniß zurück, wo er im Traume eine Prozeſſion ſolcher Ordensleute geſehen. In dieſen zwei Erſcheinungen erkannte er einen himmliſchen Beruf und brach in die Worte aus: „Anſtatt aller andern Würden will und begehre ich, auch ein ſolcher armer Geiſtlicher zu ſeyn.“ Auf dieſes hin führte ihn beſagter Prieſter zu dem ſogenannten geiſtlichen Vater der Kapuziner in Antwerpen, Namens Ludwig Claris, einem frommen Manne und großen Wohlthäter der Armen, der die Kapuziner zu Kindern und die Dürftigen zu Erben ſich auserkoren.

Nachdem Ludwig und ſeine Sohnsfrau den armen Pilger einige Tage beherbergt und bewirthet hatten, führte ihn jener zu den Kapuzinern, die ſogleich den beſcheidenen Jüngling richtig beurtheilten, und auf ſein ſchlicht und demüthig vorgebrachtes Begehren ohne Bedenken eingingen. Nur in dem Umſtande, daß derſelbe blos in ſeiner Mutterſprache ſich verſtändlich machen konnte, fanden ſie ein gewiſſes Hinderniß der unmittelbaren Aufnahme, und ſtellten ihm die Bedingung, daß er nicht nur die lateiniſche, ſondern auch die flamändiſche Sprache oder doch wenigſtens etwas franzöſiſch lernen müßte. Der Graf Forbes wollte nämlich ſeinen Sohn niemals den lateiniſchen Schulen anvertrauen, weil er beſorgte, derſelbe möchte dadurch zum Leſen der damals meiſt lateiniſch verfaßten confeſſionellen und polemiſchen Schriften verleitet und für die kath. Glaubenslehre gewonnen werden. Sogar duldete er nicht einmal, daß Johannes ſich viel mit Büchern abgebe, auf daß durch die erworbenen Kenntniſſe und Einſichten deſſen Zunge mit der Zeit nicht etwa zu einem Schwerte gewetzt werde, und er dasſelbe nicht dereinſt wider ſeine eigenen Glaubensgenoſſen kehren möchte.

Dem Beſcheide der Kapuziner entgegnete der junge in's Elend entwichene Diener Chriſti, „die lateiniſche Sprache ſey ihm unvonnöthen, „dieweil er nur als ein Layenbruder, um allen Andern zu dienen, aufge„nommen zu werden verlange." Dieſe Demuth gefiel zwar den Vätern; weil ſie aber in dem Jüngling eine adelige hohe Abkunft zu erkennen glaubten, und ihn zu den Arbeiten eines thätigen Layenbruders nicht berufen hielten, gaben ſie ihm den Rath, gleich andern armen Schülern ſeine Studien zu beginnen. Solcher Weiſe meinten ſie, würde er mit der lateiniſchen zugleich die flandriſche Sprache lernen, zu einem bedachteren und reiferen Alter und Verſtand erwachſen, für ſich und Andere nützlicher werden, während er zu dem beſcheidenen, mühſamen, obgleich gottgefälligen Amte, zu dem er Neigung fühle, weder ausreichende Kraft und Stärke, noch gehörig erwieſenen Beruf zu beſitzen ſcheine.

Der gehorſame Sohn folgte dem Rathe der Alten. In ſeiner Armuth wendete ſich das edle Blut bald an dieſen, bald an jenen Schulmeiſter, bis er endlich einen gefunden, der ihn eine Zeitlang allein in die Lehre nahm. Gleich wie der Soldat harte Begegnung, Hunger, Streiche, Gefahren und Ungemach aller Art gern erduldet, weil ſeine Hoffnung auf Sieg, Ehre und Beute gerichtet iſt, ebenſo ertrug unſer hochgeborner Jüngling freudig und geduldig alle Arbeit und Armuth, weil ihm die erſehnte Aufnahme in den Kapuzinerorden in Ausſicht geſtellt war.

Gleich nach der Befreiung aus ſeiner Gefangenſchaft iſt Johannes wie ein Verlaſſener ſechs Wochen lang in Antwerpen umhergegangen; und weil er, ſeinem Erlöſer ähnlich, nicht hatte, wo er ſein Haupt hinlegen konnte, hat er des Nachts in einer hölzernen Hütte, die früher der Bürgerſchaft als Wachtſtube gedient, zugebracht. Nach und nach führte ihm die gütige Vorſehung einige Gönner zu und als er ſich in der lateiniſchen und flandriſchen Sprache die erforderliche Kenntniß erworben, wurde er, durch die Verwendung des oben gedachten Kapuziner-Ordensvaters und eines wohlhabenden Schotten, Namens Alexander Ciſton, dem er als Landsmann vorgeſtellt worden, ohne ihm jedoch ſeine hohe Abkunft zu offenbaren, in die erſehnte Genoſſenſchaft aufgenommen.

Das Ordenskleid und den Ordensnamen „Archangelus aus Schottland[1]" erhielt Johannes von Forbes am 16. Auguſt 1593 im

1. Aus der Beilegung dieſes Namens geht hervor, daß ſein älterer Bruder, der denſelben Namen getragen, bereits mit Tod abgegangen war.

Convent zu Tournay (Doornik) im drei und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, nachdem er den Probierkampf, in dem es ſtreng und hart zugegangen, ſiegreich beſtanden. Durch die Ablegung der Gelübde freute er ſich jetzt, die größte Freiheit errungen zu haben. Gleichwie aber ein Geiſtlicher mit ſeinen Seelenfeinden keinen Waffenſtillſtand oder Frieden ſchließt, eben ſo handelte auch unſer Fr. Archangelus und erhielt ſich, durch die ſtärkſten und unauflöslichſten Bande gefeſſelt, in beſtändiger Kriegsbereitſchaft gegen die Welt und die Leidenſchaften. Ohne Rückblick auf ſeine Abſtammung oder vielmehr in Anbetracht derſelben, glaubte er in ſeiner liebevollen Demuth, zu den geringſten und in den irdiſchen Augen verächtlichſten Dienſten berufen zu ſeyn. Arbeiten in der Küche und Kirche waren ihm als Obliegenheiten gleich angenehm. Die gewöhnliche Kapuzinerregel, daß die Armuth ſauber ſeyn ſolle, verlor er niemals aus den Augen. Darum war ihm die Reinigung des Gotteshauſes ſtets eine unverdroſſene und liebe Arbeit; denn da Gott die Arche des Bundes koſtbar bedecken ließ und den Tempel Salomo's inwendig allenthalben geziert und überzogen haben wollte, um wie viel mehr, dachte er, wird die göttliche Majeſtät, die ſelbſt auf unſern Altären wahrhaft und weſentlich zugegen iſt, zuvörderſt die Herzen der Menſchen, dann aber auch die Kirche, derſelben materielle Wohnung, ſchön, ſauber und geſchmückt verlangen wollen? Wenn aber Fr. Archangelus Gott zugeben mußte, was Gottes iſt, ſo verſäumte er deßhalb nicht, den Menſchen zu geben, was des Menſchen iſt. Vor Allen pflegte er Jene zu lieben, welche vor Andern der Liebe bedürftig waren, nämlich die ſchwachen und kranken Mitbrüder, welche er mit ſolcher Zuvorkommenheit und Herzlichkeit pflegte, daß ſie ſich ſtets ſeiner Ankunft erfreuten. Denn wie ein kühler Thau die welken Blumen erquickt, eben ſo ſtärkten und ermunterten ſeine Troſtworte die Schwachen und Leidenden. So er Einen betrübt und niedergeſchlagen ſah, wußte er ihn immer mit einem ſüßen und paſſenden geiſtlichen Spruche, der wie Honig aus ſeinem Munde floß, zu erheitern und aufzurichten. Weil er in allen Kranken den ſchmerzhaften Jeſus erblickte, ſo ſprach er Anfangs mit ihnen knieend; da aber die Liebe nicht nur in Worten, ſondern hauptſächlich in Werken beſteht, ſo richtete er ſich alsbald auf, und leiſtete ihnen alle Krankendienſte, deren ſie bedürftig waren. Mit derſelben innerlichen und äußerlichen Freudigkeit erfüllte er alle andern Obliegenheiten in allen eintreffenden unterſchiedlichen Verhältniſſen Mit der nämlichen Geduld und Fröhlichkeit beſtand er alle

Verſuchungen, die ihm zuſtießen, und unterzog ſich allen Mortificationen, die ihm von Andern begegneten und die entweder ſein Ordensſtand ihm auflegte oder denen er ſich von ſelbſt und freiwillig unterwarf, um ſich in der Abtödtung und Selbſtentäußerung zu üben und dem göttlichen Heilande auf dem Kreuzwege zu folgen.

Durch die Tugendbeiſpiele des jungen Ordensmannes hocherfreut und von dem Wunſche geleitet, ihn ebenfalls auf der Bahn der Wiſſenſchaft voranſchreiten zu ſehen, verſetzten ſie ihn nach Brügge in das dortige Kapuzinerkloſter, wo er der Welt verborgen und nur dem Himmel bekannt, an dieſem abgeſchiedenen Orte ungeſtört ſeinen Studien obliegen konnte. Unerwartete Zwiſchenfälle ſcheinen aber unſern edeln Schotten allenthalben zu verfolgen. Kaum war er an dieſem Orte der Zurückgezogenheit angelangt, und man ihn in Ruhe und Sicherheit vermeinte, iſt ihm ſelbſt in der Sicherheit die größte Gefahr erwachſen. Dem P. Guardian wurde nämlich von den Brügger Bürgern gemeldet, wie daß zu gewiſſen Stunden einige freche und verdächtige Schottländer um das Kloſter herumſchlichen, und der jüngern Bruder anſichtig werden zu wollen ſchienen. Man argwohnte demnach, daß dieſe fremden Gäſte etwas Arges im Sinne hatten und dieſe Habichte auf kein andere Taube als auf den jungen P. Archangelus lauerten. Dieſe wiederholten Erſcheinungen führten begreiflicher Weiſe auf den Schluß, daß dieſe Fremdlinge entweder auf Anſtiftung des Vaters oder aus eigenem Antriebe und unzeitigem Mitleide, Schottland eines vornehmen Sohnes und ein hohes Geſchlecht des einzigen Erben verluſtig zu ſehen, nichts anders im Schilde führten, als gedachten Archangelus hinterliſtig oder gewalthätiger Weiſe zu entführen. So viel iſt gewiß, daß ſowohl die Bürger in Brügge als die Kapuziner ſelbſt in Sorge ſtanden, weßhalb der junge Mann alsbald, nachdem er ſeinen philoſophiſchen Curs vollendet hatte, nach Brüſſel verſetzt wurde, um daſelbſt den theologiſchen Vorleſungen beizuwohnen, in der Hoffnung, man würde ihn aus den Augen verlieren. Dem war aber nicht ſo. In Brüſſel nicht weniger als in Antwerpen und Brügge ſind ſchon wieder ſchottiſche Reiter geſehen worden.

Was die Liſt und Gewalt nicht vermochten, das wollten ſogar, wir müſſen es geſtehen, ſelbſt einige ſonſt wohldenkende katholiſche Edelleute der Niederlande und aus den ſchottiſchen Hochgebirgen in Ausführung bringen, indem ſie ſich bei katholiſchen Fürſten und hohen Prälaten beſchwerten, daß Archangelus in ein Kloſter aufgenommen und dadurch

Glaube und Vaterland einer mächtigen Stütze beraubt worden, weßhalb die Bittſteller erachteten, man möchte und ſollte den edeln Grafen zwingen, anſtatt des Roſenkranzes ſich mit dem Schwerte zu gürten. Zur Bekräftigung ihrer Geſuches wendeten ſie vor, daß wegen gleicher Gefahr des Glaubens und des Vaterlandes dem Pater Angelus Joyeuſe, Herzog in Frankreich, der gleichfalls in den Kapuzinerorden getreten, denſelben zu verlaſſen nicht nur gerathen, ſondern ſogar befohlen worden. Die gütige Vorſehung hat aber dieſen jungen ſchottiſchen Ritter ſich nicht entreißen laſſen, weil ſie wußte, daß er mehr durch ſeine Thränen und Gebete, als mit dem Degen ausrichten würde.

Zur Zeit, wo P. Archangelus ſich noch in Rüſſel aufhielt, kamen eines Tages wider alles Verhoffen zwei junge Herren, deren Einer ein Graf, der Andere ein Baron war, dahin. Beide gehörten den vornehmſten Geſchlechtern Schottlands an und waren mit dem jungen Pater, dem Blute nach, befreundet. Von großer Begierde getrieben, ihren Verwandten, deſſen Flucht aus ſeinem Vaterlande ihnen zu Ohren gekommen war, zu ſehen, kamen ſie in die Niederlande, wohin er, wie ihnen bekannt geworden, ohne Reiſepaß flüchtig gegangen. Nachdem ſie ihn aller Orten aufgeſucht, erfragten ſie ihn endlich zu Rüſſel. Sie meldeten ſich beim P. Heinrich von Aldenrad zur Pforte an und ſtellten an ihn die Frage, ob nicht ein fremder Schotte bei ihnen im Kloſter wäre. P. Heinrich führte ihnen ſogleich dem P. Archangelus vor. Als dieſer erſchien, faßte ihn der junge Graf ſogleich in's Auge, ward von jähem Schrecken ergriffen und fiel zu Boden. Wie man bald erfuhr, machte der Anblick des ehemaligen Grafen von Forbes, der zur kath. Religion zurückgetreten, wohl als eine heilſame Mahnung, auf den proteſtantiſchen Grafen dieſen tiefen und erſchütternden Eindruck. Archangelus, etwa die Urſache des plötzlichen Falles vermuthend, hob ihn ſogleich freundlich auf, mit der Frage, woher er komme und weſſen Glaubens er ſey. Als der junge Graf erwiderte, er ſey Proteſtant, ſagte ihm der Pater ſcherzend: „So ſind Sie uns denn ein Gräuel, weil die Juden mit den Samaritanen keine Gemeinſchaft pflegen.“ Joh VI. 9. — Mit dieſen etwas hart klingenden Worten hat er den jungen Herrn mehr dem Geiſte als dem Leibe nach aufgerichtet und empor gehoben. Das Wort hat in der That ſeine Wirkung nicht verfehlt. Der Schotte ließ ſich unverzüglich von P. Archangelus in der katholiſchen Religion gründlich unterrichten, und legte feierlich mit Abſchwörung ſeiner Irrthümer das

Bekenntniß der Wahrheit ab und wurde mit Gott und der katholischen Kirche versöhnt.

Da der Vater der Lichter den P. Archangelus mit sichtbaren Gnaden erleuchtete, wollten seine Obern, wie billig, dieses Licht auf einen Leuchter setzen. Nachdem der junge Ordensmann aus einem Hofmann der Erde durch seine Tugenden ein Hofherr des Himmels geworden, wie P. Lucianus Montifontanus bemerkt, gedachte man ihn als Guardian in der vornehmen königlichen Stadt Brüssel aufzustellen. Mit unglaublicher Demuth suchte er aber dieser Würde zu entgehen. Eine solche Stelle, sagte er, sey seiner Natur und angebornen Verrachtung seiner selbst gänzlich zuwider, er habe sogar ererbten Ehren entsagt und allzeit lieber sich selbst als Andern vorgeleuchtet; er sey noch zu jung, habe gar keine Erfahrung der Sachen, seine Schultern seyen für diese Bürde viel zu schwach und dgl. mehr. Weil es ihm jedoch in der Höhe allzeit geschwindelt, wurde ihm nachgehends dennoch gestattet, daß er an einem weniger glänzenden und desto ruhigeren Orte als zu Brüssel neben dem spanischen Hofe, aufgestellt wurde. Man versetzte in also in das Kloster Dendermond, das den Kapuzinern aus dem Almosen der spanischen Soldaten gebaut worden. P. Clemens aus Flandern wurde demnach als Guardian nach Brüssel und als Definitor der ganzen Provinz ernannt, ein Mann von Geist und hoher Weisheit, der nach der im Jahre 1600 von dem kath. Kriegsheer verlornen Schlacht in Flandern durch Klugheit und Liebesdienst sich vortheilhaft ausgezeichnet hat [1]

---

1. Von diesem Ordensmanne berichtet P. Lucianus, S. 121 ff.: „Dieser vortreffliche Mann, der zwischen den Werken der Menschen reiflich zu unterscheiden wußte, erzählt unter anderen ruhmwürdigen Thaten des Dieners Gottes, daß er einsmals mit höchsten Bitten und Anhalten den P. Archangelum (dem er nach dessen gethaner Profession gar vertraut, wie auch nachmahlen neben ihm Definitor der Provinz war) ermahnt habe einen zwar freundlichen, doch aber mit steifen Gründen untersetzten Brief mit guter Gelegenheit an den damals regierenden schottischen König Jacobum, als seinem Blutsangehörigen, mit welchem er in seiner Jugend, nicht nur am königlichen Hof, sondern auch auf den Jagden und bei andern Gelegenheiten, gute Bekanntschaft gemacht hatte, ablaufen zu lassen; welches dann Clemens von ihm auch endlich erhalten. Es schrieb also P. Archangelius in seiner Muttersprache einen Brief von dem Wesen des katholischen Glaubens, und wie nothwendig derselbe zur Seligkeit sey: überschickte solchen dem König, als in welchem er sich beflissen, Seine Majestät gar lieblich zu diesem Glauben einzuladen, und hingegen die Eitelkeit der Lehren der Protestirenden, wie auch den Unrath der Puritaner vor Augen zu stellen. Der König aber gab ihm keine Antwort; ohne Zweifel

Hier müſſen wir einen dem P. Archangelus geworbenen höchſt erfreulichen und troſtreichen Zwiſchenfall nachholen. Als er noch in Rüſſel ſeinen höheren Studien oblag, kam ſeine Mutter Margarita, von einer einzigen Kammerjungfer begleitet, trotz der ihrer Abreiſe entgegengeſtandenen Hinderniſſe in dieſe Stadt, ſo daß durch Gottes Fügung und Hülfe dem Sohne die Mutter und der Mutter der Sohn zurückgegeben wurde. Wie herzergreifend und rührend der Tag dieſes Wiederſehens war, läßt ſich nicht mit Worten beſchreiben. Die Kapuziner ſahen die erlauchte Heldin, dieſe Mutter ihres geiſtlichen Bruders und Vorbildes, nicht als Grulantin und Fremde, ſondern als ihre eigene Mutter an, der ſie mit Rath, Troſt und kindlicher Liebe in Allem und allzeit beizuſpringen ſich angelegen ſeyn ließen. Welch' großes Vergnügen hatte Frau Margarita, ihren Sohn, für den ſie ſo viele Seufzer und Gebete zu Gott und der allerſeligſten Jungfrau geſchickt, außer Gefahr, in der katholiſchen Wahrheit und in ſeinem eigentlichen Lebensberufe zu finden? Welch' ein Troſt war es für ſie, als ſie mit eigenen Augen ſah, daß er aus einem Sektirer ein wackerer Bekämpfer der Sekte und ein erleuchteter und ſeliger Zeuge der reinen Himmelslehre geworden! Wie erſtaunt und glücklich fühlte ſie ſich, als ſie in ihrem, früher durch den Willen des Vaters von allen Studien entfernten und abgeſchloſſenen Sohne, einen hochgelehrten Mann erkannte und aus dem Gewühle der weltlichen Herrſchaft zum königlichen Prieſterthum erhoben erblickte!

Faſt unmittelbar nach ihrer Ankunft in Rüſſel hat die fromme Frau ſich in die Kirche begeben, um dem gütigen und erbarmungsvollen Himmel ihre Dankſagung und ihre Bitten darzubringen. Ihre calviniſche Kammerjungfer, die aus gutem Geſchlechte geboren, und der Frau Margarita, nach Gott die getreueſte Gefährtin auf dem Wege und im Elende, begleitete ihre Gebieterin in das Gotteshaus. Wie es ſcheint, hatte dieſelbe noch niemals, wenigſtens nicht das Innere einer katholiſchen Kirche geſehen. Während Margarita ihrer Andacht oblag, ging die im Irrſal erzogene ſteife Puritanerin in der Kirche hin und her, um ihren Vorwitz

---

aus Urſache, weil er mit der engländiſchen Kron damalen beſchäftigt, als welche durch den Tod der Königin Eliſabeth, auf ihn gefallen, dahero er, zu dem großen Nachtmahl der Auserwählten geladen, nicht hat kommen wollen "

Dieſelbe Nichtantwort erfuhr bei anderthalb Dezennien das unvergleich und wunderſchöne Schreiben des berühmten Convertiten D. Carier, Hofpredigers desſelben Königs Jacob I. Vgl. Convertiten Bd. IV. S. 254 ff.

zu befriedigen; beſonders aber beobachtete ſie das Thun und Laſſen ihrer Herrin. Als dieſe nach katholiſchem Brauche vor den Bildern der Heiligen eine Reverenz machte, verwunderte ſich jene höchlich darob und ſah ſich um, ob etwa einige Cavaliere oder andere Herren da wären, um dieſe Grüße entgegen zu nehmen. Da ſie aber Niemanden erblickte, kehrte ſie ſich gegen ihre Edelfrau um, und ſprach: „Meine gnädige Frau, wem oder was für Edelherren bezeiget Ihr ſolche Ehre, da ich doch Niemanden ſehe? Frau Margarita deutete auf die Heiligenbilder und erwiderte: „Dieſen Edeln da.“ Die Kammerjungfer aber lachte und ſagte ſcherzend: „Dieſe Edelleute ſind ziemlich ſchlecht gekleidet, und, wie Ihr „wohl ſehet, theils halb bedeckt.“ Dieſe fürwitzige Jungfrau ſah ſich dann noch weiter in der Kirche um und ſchien Alles mit begierigem Blicke zu verſchlingen. Endlich kam ſie zu dem Bilde des h. Chriſtophorus. Als ſie dieſe ungeheuer große Geſtalt erblickte, ward ſie von ſolcher Furcht ergriffen, daß ſie zwar vor demſelben ſich tief verneigte, aber ſogleich eilends davon lief, um außer der Kirche ihre Gebieterin zu erwarten. Da dieſe über ihr Davonlaufen ſie befragte, ſagte die verblüffte Jungfrau: „Ich kam zu einem erſchrecklichen Mann, der mir die Furcht und Flucht einjagte. Doch habe ich ihm wiſſend noch Ehre bewieſen, aus Beſorgniß, er möchte mir etwa mit ſeinem überaus großen Stab, den er in ſeiner Hand trägt, einen Schaden zufügen.“ Frau Margarita lächelte über dieſe thörichte und naive Einfalt dieſer im Irrthum geborenen Zofe, die durch dieſes Benehmen nicht wenig Licht und Aufſchluß über die beklagenswerthe Unwiſſenheit, in der die Irrgläubigen auferzogen werden, verbreitete.

Als ſpäter dieſe Kammerjungfer den P. Archangelus befragte, was doch jener Rieſe, der durch das Meer watet, ſich an einem langen Stock hält und ein Knäblein auf den Schultern trägt, zu bedeuten habe, gab ihr der Ordensmann einen ſo gründlichen Beſcheid, daß dieſer erſte Strahl des Glaubens bald andere nach ſich zog und zu einem glänzenden und erwärmenden Lichte in der aufrichtigen Seele der Kammerjungfer geworden iſt. Sie entſagte ihren calviniſchen Irrthümern, legte das kath. Glaubensbekenntniß ab, verließ die Welt und fand durch die gewöhnlichen Gelübde in einem Frauenkloſter des Brigitten-Ordens ihre zeitliche und ewige Seligkeit[1].

---

1) Nachdem der oben genannte Biograph die ſinnig und plaſtiſch gehaltene Erklärung der Inſignien des h. Chriſtophorus und ihre Bedeutung in der etwas reifröckigen

Nachdem P. Archangelus in Rüſſel ſeine Studien abſolvirt, wurde er von ſeinen Obern als Vicarius ihres dortigen Kloſters nach Antwerpen geſchickt. Wo wird aber indeſſen ſeine Mutter bleiben? Gleichwie der Polarſtern die bewegliche Magnetnadel anzieht, ebenſo hat Archangelus ſeine Mutter nach ſich gezogen. Als die Kapuziner des Conventes zu Antwerpen von dieſer Ankunft Nachricht bekamen, ſorgten ſie ſogleich für würdigen Empfang und chriſtliche Tröſtung der um Jeſu wegen freiwilligen Pilgerin. Des Antorfer Kloſters Guardian war damals P. Cornelius v. Recanati, ein Mann, der in Italien, in den Niederlanden, in Savoyen und Deutſchland rühmlich bekannt war, ſowohl durch ſeinen glühenden Seeleneifer als durch ſeinen chriſtlichen und geiſtlichen Tugendreichthum. Um das Gemüth dieſer vielgeprüften und heroiſchen Mutter zu erfreuen, befahl er ſeinen Untergebenen Alles aufzubieten, was ein Jeder zum Dienſt und Troſte dieſer hochedlen Frau gebührend beitragen konnte. Darüber konnte ſie die Mißhandlungen ihres Eheherrn und allen vorigen Kummer leichtlich vergeſſen. Nur eines wollte und durfte ſie von den armen Kapuzinern nicht hoffen, nämlich ihren beſtändigen leiblichen Unterhalt. Auch darin bewies ſich Margarita als eine wahre Nachfolgerin der Apoſtel, und faßte freudig den Entſchluß, wie eine andere h. Eliſabeth, mit eigener Hand, das iſt, mit Sticken und Nähen, oder auch nur mit Würken und Spinnen, ihre Nahrung zu gewinnen. Dieſe Handarbeiten, in denen die adeligen Töchter gewöhnlich unterrichtet worden, waren nach ihrer Meinung die beßten Gülten, die ſie aus Schottland mitgenommen hatte.

Archangelus erfreute ſich mittlerweile ganz beſonders über die tapfere Entſchließung ſeiner Frau Mutter, welche in der Schule des Kreuzes Chriſti es ſo weit gebracht, daß ſie jetzt die niederländiſche

---

Sprache ſeiner Zeit dargelegt, fährt er, S. 136, über die bekehrte Zoſe weiter fort: „Unterdeſſen aber hat dieſes Cammer-Menſch hierdurch wegen ſolcher Einfalt Vielen Gelegenheit zu lachen gegeben, indem ſie von ihrer großen Unwiſſenheit zum Glauben bekehrt worden, jetzt ſelbſten als eine wahre Chriſtophora Chriſtum das göttliche Kind nicht nur auf den Achſeln, ſondern im Herzen durch aufrichtige Liebe, und im Munde durch beſtändiges Bekenntniß des katholiſchen Glaubens, durch dieſes ſchiffbrüchiſche Meer der Welt getragen, bis ſie glücklich an dem Port der Seligkeit angelangt.“ Und S. 139: „Welches Kind der wahren Kirche wollte noch in Gottes Barmherzigkeit einiges Mißtrauen ſetzen, wenn der mächtige Gott aus harten Calviniſchen Steinen nicht allein Kinder Abrahams, ſondern gar Chriſti Bräute erwecket“?

Armuth in ihrem Herzen viel höher gehalten als den vormaligen ſchottiſchen Reichthum. Nicht geſchämt hat ſich Frau Margarita, als ſie nach Antwerpen gekommen, von einigen reichen Herren, denen ſie empfohlen worden, Almoſen zu empfangen. Wie mild zuvor ihre Hände im Geben geweſen, ſo demüthig haben ſie ſich jetzt im Annehmen erwieſen. Ueber das veränderliche Glück hat ſie niemals geklagt, weil ſie ſowohl im hohen und niederen Stande zu Genüge gehabt, wenn ſie da wie dort das höchſte Gut gefunden und beſeſſen.

Endlich haben die niederländiſchen Fürſten ſich ihrer erbarmt und im Namen des Königs von Spanien ihr einen lebenslänglichen Gehalt beſchaffen, was ſie in Stand ſetzte, ihrem Sohne und ihrem einzigen Troſte, wo ſein Beruf ihn hinzog, allenthalben zu folgen. Als daher P. Archangelus von Antwerpen nach Dendermond verſetzt wurde, holte ſie ihn daſelbſt bald ein, und zwar um ſo mehr, weil in Flandern kein Prieſter zu finden war, dem die engliſche Sprache geläufig geweſen wäre, Margarita hingegen des flämiſchen Dialektes nicht kundig war. Die Ordensobern mußten alſo dem Sohn erlauben, der Mutter Beichtvater zu ſeyn. Dennoch fiel es dem P. Archangelus ſehr ſchwer, ein Richter derjenigen zu ſeyn, die ihm das Daſeyn gegeben. Als er demnach geſehen, daß ſie im geiſtlichen Leben ſchon genugſam vorgeſchritten war und ſie dem Himmel ganz nahe glaubte, wollte er ſie auch dem Himmel allein überlaſſen. Weil dann überdieß ein anderer ſchottiſcher Prieſter gen Antwerpen gekommen, der ſie mit dem h. Sakramente der Buße und Losſprechung bedienen konnte, fing der Sohn allgemach an, wann ſie bei ihm Raths erholte, oder ſonſt mit ihm zu reden pflegte, die Unterhaltungen abzukürzen und ſie eher denn früher zu entlaſſen, um ſie an die bald nothwendig eintretende Trennung und Entfernung zu gewöhnen. Endlich hat er ſie beredet und ſie von den Vortheilen überzeugt, von Dendermond wieder gen Antorf zurückzukehren, auf daß ſie lerne, für zeitliche Vortheile allein himmliſche Tröſtungen ſuchen und anſtatt eines ſterblichen Kindes den unſterblichen Vater allein finden.

Nach Antwerpen zurückgekehrt, war die fromme Matrone faſt immer krank und wurde ein rührendes Beiſpiel der Geduld und Sehnſucht nach dem ewigen Vaterlande. Oft und inbrünſtig verlangte ſie, im Frieden entlaſſen zu werden, aufgelöst und mit Chriſto zu ſeyn. Vor ihrem Abſcheiden ließ ſie ſich noch vernehmen, wie folgt:

„Nach ſo vielen ausgeſtandenen Arbeiten will ich gerne ruhen. Doch eins

verlangt noch meine Seele, welches ſie auch als die letzte Gnade unfehlbar zu erlangen hofft. Eines Herzens und Gemüthes war ich mit P. Archangelus, meinem Kinde, ohne welchen mein Leben mein Tod, aber mit ihm ſeyn, mein Tod ein Leben iſt. Weil denn unſere Seelen nicht abgeſondert werden können, ſo bitte ich Gott, daß, wie Jener mit mir im Leiden geweſen, er alſo auch jetzt bei mir im Himmel in der Belohnung ſey. Meinen erſtgeborenen Sohn, den älteren Archangelus, habe ich ſchon längſt zum Himmel geſchickt. Er hat ebenfalls unter dem Panner des h. Kreuzes im St. Franziskus-Orden bei den Kapuzinern ſtreitend die ewige Glorie erlangt und uns Beiden dieſelbe Stätte bereitet. Zu deſſen Aſche, welche zu ſeiner Zeit noch mit himmliſchem Glanze ſoll bekleidet werden, unterdeſſen aber in der Kapuziner-Kirche zu Gent begraben ruht, wünſchte ich, und iſt mein letzter Wille, beigelegt und begraben zu werden; damit wie unſere Leiber im Fleiſche und im Blute von einer Erde entſproſſen, auch Eine Erde im Tode zugleich beſitzen."

Was Margarita verlangte, iſt nachgehends geſchehen, ihr Leichnam wurde von Antwerpen nach Gent geführt, und iſt alſo die Mutter zu dem Sohn begraben worden.

Nach dem glaubwürdigen Zeugniſſe des oben gedachten Schottländers Alexander Ciſton hat Frau Margarita, weil ſie eines reinen Herzens geweſen, mit den Augen der Seele auch ſchon künftige Dinge vorausgeſehen; wie ſie denn ſechs Wochen zuvor den Tag ihres Hintrittes geweisſagt, daß ſie nämlich am letzten Tage des ablaufenden Jahres ihr Leben enden und das Neue Jahr die ewige Glückſeligkeit im Himmel anfangen werde. An demſelben Tage und kurz vor ihrem Tode fragte ſie gedachter Alexander, ob man den P. Archangelus von Dendermonde gen Antwerpen rufen ſollte, um ihr die Augen zu ſchließen, hat ſie entſchieden geantwortet:

„Ob zwar ihr Sohn, nach Gott, ihre einzige Hoffnung auf Erden ſey, begehre ſie dennoch der Gegenwart ihres Kindes zu entbehren, auf daß ſie mit ungetrenntem Gemüthe auch jenen Theil der Liebe, den ſie bis dahin zu dem Sohn getragen, jetzt einzig und allein ausſchließlich auf Gott richten und am Ende des Lebens den allein bei ſich haben möchte, von dem allein ſie getröſtet zu werden hoffe. Jedoch werdet Ihr dem P. Archangelus als dem Sohne einer dankbaren Mutter ſagen, daß er bei Gelegenheit für mich Arme ſich gegen die durchlauchtigſten Fürſten und andere Herren in den Niederlanden, wegen Dero mir erwieſenen Liebe und für die vom König in Spanien erhaltene Gnadengelder bedanke".

Unmittelbar vor ihrem letztem Athemzuge empfing ſie noch einmal die hh. Sterbſakramente nebſt der letzten Oelung. Geſtorben iſt Margarita, Gräfin von Forbes, geborene Gräfin von Gordon, doch nicht geſtorben,

weil ſie durch den Tod das Leben erworben. Ihr Austritt aus der Zeit in die Ewigkeit ereignete ſich zu Anfang des Jahres 1606 einige Monate vor dem Tode ihres Sohnes, der im Auguſt desſelben Jahres 1606 das Zeitliche geſegnet hat.

Mit Recht wird geſagt, daß Starke von Starken geboren werden. Denn beherzt wie Margarita geſtorben, eben ſo ſtarkmüthig hat P. Archangelus alsbald ihren Tod vernommen und übertragen. Wie innig die Sterbende verlangt hatte, dieſen ihren Sohn bald bei ſich im Himmel zu ſehen, ebenſo heiß begehrte er auch, in Bälde vom Fleiſch aufgelöst und im Geiſte Gottes allein mit ihr verbunden zu werden. Die Ordensobern hatten aber mit dem jungen Pater hohe und weitausreichende Abſichten. Als der ehrwürdige und ausgezeichnete P. Michael von Rimini, Ordensprocurator am Römiſchen Hofe und General-Definitor, als Commiſſarius und Generalviſitator die Niederländiſchen Provinzen beſuchte, lernte er unſern P. Archangelus kennen, ward ſogleich durch die hohen Eigenſchaften desſelben bezaubert, und hielt ihn fähig, durch ſeine Wiſſenſchaft, Tugend und Demuth ein ganzes Königreich zu erleuchten und zu erbauen. Es ward demnach bei ihm beſchloſſen, denſelben als Miſſionar nach Irland und Schottland zu ſenden. Dieſelbe Meinung theilte P. Franziscus aus Irland, General-Commiſſar der kölniſchen Provinz, ein Freund des P. Archangelus, den er beſtimmt glaubte, den Ländern, die ihm das zeitliche Leben gegeben, das geiſtliche Leben wiederzubringen. „Weilen aber Gott, ſchreibt P. Lucianus, den P. „Archangelus von dieſem dem irdiſchen zum himmliſchen wahren „Engel-Land bald abgefordert, ſo iſt der Anſchlag, ihn in das irdiſche, „und zugleich irrende Engelland zu ſenden, gehindert worden."

Indeſſen wurde in Flandern ſelbſt dem Eifer des Guardians von Dendermond ein geſegneter Wirkungskreis geöffnet. Als im Jahr 1606 eine gewiße Anzahl Schotten in Weſtflandern angelangt, um in Niederländiſchen Kriegsdienſt zu treten, und gen Dixmond verlegt worden, haben ſie ſich neben ungefähr tauſend Spaniern zur Beſatzung der Stadt verwenden laſſen. Weil aber der größte Theil dieſer Hochländer im calviniſchen Irrthum geboren und erzogen worden, und auf demſelben ſehr verſeſſen waren, ſo ſchien es nothwendig, dieſe von der Heerde abgeriſſenen und irrenden Schäflein in den rechten Schafſtall wieder zurück zu führen. Da eben zu jener Zeit der Pater Provinzial das Kloſter Dendermond beſuchte, eröffnete er dem P. Archangelus, er ſey aus dringendem

Gehorſam nach Dixmond berufen, wo jüngſt eingetroffene Schaaren ſchottiſcher Soldaten, die noch in den Finſterniſſen des Irrthums ſtecken, ſeiner bedürfen, weil ſie Vaterland und Sprache mit ihm theilend, deſto williger das Brod ſeines göttlichen Wortes empfangen und ihn anhören würden. Es ſtehe ihm alſo dort ein reicher Seelengewinn bevor; Gott werde ſeine Stärke ſeyn und ſowohl den Anfang als das Ende dieſer apoſtoliſchen Arbeit mit großen himmliſchen Gnaden ſegnen. Der P. Provinzial war demnach der Meinung, dieſes hohe und wichtige Werk dürfe keinem Andern als Archangelo, einem Erzengel, anvertraut werden. Derſelbe wurde alſo aus Gehorſam und aus Liebe des gemeinen Nutzens als Feldprediger zu dieſen ſchottiſchen Söldlingen geſchickt; und es gelang ihm mit Gottes beſonderer Gnade, durch die Süßigkeit ſeiner ſalbungsvollen Predigten, durch die unwiderſtehliche Macht der reinen Lehre, durch die einnehmende Milde ſeiner Sitten und das Beiſpiel ſeiner Tugenden, in kurzer Zeit mehr als 300 gedachter Soldaten zum kath. Glauben zurückzuführen, wozu noch etwa 18 andere Schottländer, die er auf der Reiſe für die wahre Kirche gewonnen, beigezählt werden müſſen. Der demüthige Kapuziner hat durch dieſen glänzenden übernatürlichen Erfolg bei den Kriegsleuten ein ſolches Anſehen gewonnen und in Dixmond eine ſo augenſcheinliche Kriegszucht eingeführt, daß bald darauf bei einem Aufruhr und einem ſehr hitzigen Streite zwiſchen den Spaniern und Schotten, ſeine Gegenwart und ſeine Worte genügten, um den Auflauf zu dämpfen und dem Blutvergießen vorzubeugen. Von den Segenswünſchen der Bürgerſchaft zu Dixmond und des Kriegherres begleitet, mit übernatürlichen Lorbern gekrönt, aber auch mit einer ſchweren hitzigen Krankheit behaftet, kehrte Archangelus in ſein Kloſter nach Dendermond zurück, wo er bald darauf am 2. Auguſt, d. h. am Portiunculafeſte 1606, 36 Jahre alt, heilig und glorreich das Zeitliche ſegnete, und im Geleite der Thränen ſeiner Mitbrüder und mit dem Reichthum ſeiner apoſtoliſchen Werke vor des gerechten Gottes Richterſtuhl erſchien.

Ein denkwürdiger Umſtand darf hier nicht verſchwiegen werden, daß nämlich die Frau Gräfin Margarita von Forbes, der Graf von Forbes, ihr Gemahl, und ihr jüngerer Sohn in dem nämlichen Jahre 1606 nach einander geſtorben ſind. Bei der Nachricht von dem Hintritte ſeiner Gemahlin rief der alte Graf weinend aus: „Ach! meine getreue, mehr denn treue, geliebte Frau Margarita! biſt du nun endlich nach ſo vielen ausgeſtandenen Trübſalen und Widerwärtigkeiten erlöſet worden.“ Bald

aber nachher hat auch er, sagt der Biograph Fontimontanus, unbußfertig das böse Leben mit einem verzweifelten Tode verwechselt."

Am Schlusse dieser Lebensskizze glauben wir, zum Trost und zur Erbauung vieler Seelen noch berichten zu sollen, was aus der vierzehnjährigen Braut des jüngern Grafen Forbes geworden. Wir haben bereits gemeldet, daß Letzterer bei seinem Abschied aus der Welt die junge Braut ermahnt habe, seinem Beispiele zu folgen und sich einen Bräutigam im Himmel zu wählen. Dieses Wort war ein fruchtbares Samenkörnlein. Denn nach der Abreise des jungen Grafen, begab sich das Mädchen zu dem mehrerwähnten berühmten Jesuiten, P. Jakob von Gordon, dem Oheim des flüchtigen Grafen, der damals in Schottland verborgen wirkte, eröffnete ihm ihr Herz und ihren festgefaßten Entschluß, von ihren Irrthümern und von der Welt sich loszureißen, der kath. Religion beizutreten, und durch die Fesseln der himmlischen Gelübde die Freiheit der Kinder Gottes zu erkämpfen. Das kath. Glaubensbekenntniß wurde wirklich abgelegt und das Vorhaben der jungen Dame in Ausführung gebracht. Bevor sie aber die Abgeschiedenheit angetreten, wollte sie auch ihre einzige Schwester an derselben Gnade Theil nehmen lassen. Ihr herzliches Verlangen wurde sonder große Mühe und Anstrengung befriedigt. Auf das erste Anklopfen der göttlichen Einsprechung, gab sich die Schwester gefangen, entzog sich den Finsternissen des Irrglaubens, trat entschlossen die Welt unter die Füße, und erhob sich zu einer solchen Höhe himmlischer Liebe, daß sie nichts anderes mehr verlangte, als in dem Winkel eines gottgeweihten Klosters die Ruhe ihrer Seele und den Schutzort ihrer seligmachenden Bestrebungen zu finden. Aus dieser Ursache verließ sie, gleich ihrer Schwester, die väterlichen Reichthümer und das Königreich Schottland, und verfügte sich nach Rom, wo sie in der Arche eines frommen Klosters, zur Verwunderung Aller, ein gottseliges Leben führte und eine beneidenswerthe Sterbstunde erreichte.

Bell, (Jakob), Prieſter, Finch, (Johann), Laie*).

1585 (Todesjahr).

Am Schluſſe des Jahres 1558 beſiegelte ein Prieſter die Standhaftigkeit ſeines Glaubens, dem er einige Augenblicke untreu geweſen, mit dem Blute des Martyriums. Jakob Bell, geboren in der Grafſchaft Lancaſter und unter der Regierung Maria Tudors zum Prieſter geweiht, hatte das Unglück, durch die Schreckniſſe der Bluthochzeiten der Regierungsjahre der jungfräulichen Eliſabeth, ſeine geſalbten Hände einige Jahre lang dem anglicaniſchen Schisma zu leihen. Der Schrei ſeines Gewiſſens und die Zuſprüche eines Freundes, nebſt einer Krankheit, mit der ihn Gott heimſuchte, brachten den in die wilde Geſträuche des Irrthums und auf die dürren Weiden verlaufenen Wolf wieder zurück und wandelten denſelben in einen Apoſtel um. Die Ruhe und Glückſeligkeit, die er aufs Neue im Schooſe der wahren Kirche Jeſu fand, ließ er ſich furchtlos angelegen ſeyn, auch Andern zugänglich zu machen. Es war dieß der ſicherſte Wege zum Tode und zur Sühnung ſeines frühern Abfalles.

Nachdem Bell im Dienſte der verfolgten Kirche in England eine Reihe von fruchtbaren und geſegneten Apoſteljahren zugebracht, wurde er in der flagranten Ausübung ſeines Miſſionsamtes verhaftet, und brachte die erſte Station ſeines Leidens in den Gefängniſſen zu Mancheſter zu. Von dort führten ihn die Scharwächter mit den Händen auf dem Rücken und die Füße unter dem Bauche ſeines Reitthiers zuſammen geknüpft, in die Kerkerhöhlen nach Lancaſter. Der Glaubensbekenner ertrug mit chriſtlicher Geduld dieſe Schmach und erfreute ſich ſogar dieſer Demüthigung, die dem irdiſchen Adam unerträglich hätte ſeyn müſſen, wenn er nicht, als Chriſt und Prieſter, mit den Augen des himmliſchen Adams, darin eine Trophäe ſeiner gnadenvollen Rückkehr zur katholiſchen Kirche geſehen hätte. Dieſem Gefühl der Demüthigung und des Friedens gibt er im Angeſichte ſeiner Richter den feierlichſten Ausdruck, indem er ſeine

1. Vgl. Destombes, Persée. relig. T. I. p. 344—346.

frühere Schuld öffentlich bekannte und ſich rühmte, daß er mit der Römiſchen Kirche verſöhnt worden; daß er die Gewalt empfangen, die reumüthigen Sünder loszuſprechen, und keine andere geiſtliche Suprematie erkenne, als die des Nachfolgers des h. Petrus auf dem Römiſchen Stuhle. Und als genügte dieſer öffentliche und feierliche Widerruf noch keineswegs ſeiner Demuth und Reue, fügte er hinzu, an den Präſidenten des Gerichtshofes ſich wendend: „Ich bitte Ew. Herrlichkeit, meinem Todesurtheil noch die Worte beizugeben, daß meine Lippen und Fingerſpitzen ſollen abgeſchnitten, werden weil ich, wider mein Gewiſſen und die göttliche Wahrheit, die ketzeriſchen Artikel beſchworen und abgeſchrieben habe;" der Bekenner hätte noch hinzuſetzen können: „zur Verläugnung und Verwerfuug der 39 anglicaniſchen Glaubensartikel und zur Verherrlichung der 39 Geißelſtreiche, mit denn der h. Paulus um ſeines Glaubens willen beehrt worden". Nun lauten die Berichte weiter:

„An die Märtyrer, die in den verſchiedenen Städten des Königreichs ihr Blut vergoſſen haben, reihen die Denkwürdigkeiten jenes Zeitabſchnittes noch viele andere weit zahlreichere Schlachtopfer an, die in den feuchten, ungeſunden Gefängnißhöhlen langſam dahin ſtarben. Die Verhaftungen waren ſo hoch geſtiegen, daß die Kerker nicht mehr ausreichten und in allen Grafſchaften neue gebaut werden mußten. Es ſchien als wollte man diejenigen, welche dem kirchlichen Primat der Königin zu unterwerfen ſich weigerten, durch alle möglichen Bedrückungen und Grauſamkeiten zur Verzweiflung bringen, um erwünſchte Ausſchreitungen zu neuen Verfolgungen verwerthen zu können. Während einer einzigen Nacht ſind in der Grafſchaft Lancaſter fünfzig Häuſer dortiger Edelleute von Spionen und Soldaten überrumpelt worden, unter dem Vorwande, verborgene Miſſionsprediger darin zu finden. Mit dieſen Gewaltsmaßregeln, welche die Katholiken bis in ihren innerſten Familienheerd den willkürlichſten Bedrängniſſen ausſetzten, war man noch nicht zufrieden; die Sectirer verfolgten ſie ſogar noch bis in die Gefängniſſe auf eine Weiſe, die lächerlich ſcheinen könnte, wenn ſie nicht eine Feigheit und ein Verbrechen wäre. Durch eine Verkehrung aller geſunden Begriffe, waren es gerade die Schwärmer für die freie Prüfung und die unaufhörlichen Schreier gegen die Intoleranz der römiſchen Kirche, welche die Gefangenen zwingen wollten, ihren Predigten beizuwohnen oder ſie vielmehr mit Gewalt hineinführten. Dieſe empörenden Scenen kamen täglich zum Vorſcheine in irgend einem Theile des Königreiches. Die Einen wurden, wie z. B. der anglicaniſche Convertit, Johannes Finch, mit Fußtritten in den Tempel getrieben und kamen mit blutigen Köpfen und gründlich durchgeprügelt in das Haus der Toleranz und des Friedens. Andere, die ungeachtet ihres

Proteſtes und Widerſtrebens dahingeſchleppt worden, mußten ſich gefallen laſſen, ſogleich vor dem Gerichte zu erſcheinen, ſich als ſchuldig verurtheilt zu hören, als hätten ſie die Gottloſigkeit begangen, den Prädicanten und das gläubige Volk in der Ausübung ihres Amtes und Gottesdienſtes zu ſtören. In der Zahl der Letzteren erſcheint ein Gewiſſer Richard White aus Wales, ehemaliger Student von Cambridge. Einige Jahre lang aus Characterſchwäche Conformiſt, ward er unruhigen Gewiſſens, entfernte ſich von den Verſammlungen der Anglicanerund wurde von den Sektirern verfolgt. Mehrere Male verſuchte man, denſelben mit Gewalt in den Tempel zu führen; weil es aber nicht gelingen wollte, nahmen ſeine Verfolger plötzlich eine andere Taktik zur Hand und verklagten ihn als Verräther und der Verſchwörung, mithin des Todes ſchuldig. Richard White ging muthig in den Tod und zwar in der Stadt Werham, wo er längere Jahre die Jugendſchule verſehen hatte. Bei ſeiner Hinrichtung waren ſeine Lippen ſtets in Bewegung und ſprachen den geheiligten Namen Jeſus aus, bis der Scharfrichter deſſen Eingeweide und Herz aus dem Leibe riß, um ſie in das Feuer zu werfen. Dieſe geſetzliche Mordthat war die letzte des Jahres 1585."

Pazman (Petrus),

Cardinal und Erzbiſchof von Gran *.)

1587.

Die Kirchenumwälzung des XVI. Jahrhunderts war nicht ſo bald in Deutſchland und Frankreich ausgebrochen, als ſchon die Kaufleute und

---

1. Nach Joſeph Freiherrn von Hormayr's „Oeſterreichiſchem Plutarch." Wien 1807. Bd. X. S. 115—131; und Johann Grafen Mailath's „Die Religionswirren in Ungarn." Regensburg 1845. Bd. I. S. 5—30. — Vgl. *Hist. Collegii Pazmaniani quam ex tabulariis conscripsit Carolus Rimely.* Viennæ 1863. Wie auch die ältere Biographie: *Vita seu Elogia Card. Pazmanni.* Viennæ, typis Cosmerovii 1660, in 8°; deßgleichen Sottwell Czvittinger, Horanyi, Stöger. — In der *Biog. Universelle* von Michaud wird merkwürdiger Weiſe der gefeierte Name dieſes großen Gelehrten und Kirchenfürſten vermißt.

Dahin gehören ebenfalls folgende zwei Schriften aus dem XVII. Jahrhundert:

Emmiſſäre beider Nationen bemüht waren, die Schmähſchriften und die Lehren und Inſtitutionen der katholiſchen Kirche und ihr Oberhaupt mit dem Wahnſinne alter und neuer Ketzereien in Ungarn und Siebenbürgen zu verbreiten. Der religiöſe und politiſche Zuſtand war daſelbſt leider ſo beſchaffen, daß man ſich auf günſtige Aufnahme der Sendboten des Irrthumes erwarten konnte. In Ungarn war Michael Sikloſy erſter Ueberläufer, der die Fahne der Empörung gegen den fünfzehnhundertjährigen Glauben aufſteckte; in Siebenbürgen hörnte mit dem Schleſier Ambroſius der Dominicaner Georg zu Hermannſtadt das neue Evangelium. Größeres Nationalunglück hätte das Königreich nicht treffen können, als die Zerriſſenheit und Religionstrennung zu einer Zeit, wo die Abwehr der türkiſchen Uebermacht ſo unbedingt nothwendig und für die Südoſtprovinzen zur Frage des Seyns oder Nichtſeyns geworden.

Der Sachſengraf Markus Pempflinger ließ ſich ſogleich in die Strömung hineinziehen; Mathias Kolman, der ihm Widerſtand leiſtete, ſtarb leider eines plötzlichen Todes und räumte den Reformationseiferern gleichſam das Feld ein. Zum Unglücke waren die Herrmannſtädter mit ihrem Metropoliten, dem Erzbiſchof von Gran, befehdet und nur allzu ſehr geneigt, der Leidenſchaft, dieſer blinden Rathgeberin, ein langes Ohr zu leihen. Sogleich brachten ſie die ihnen geprediget Freiheit des neuen evangeliſchen Geſetzbuches in Ausübung, zogen alle Streitigkeiten vor ihr Gericht und ſetzten eigenmächtig und ohne Umſtände die Pfarrer ab und ein. Der bisher der Kirche geleiſtete Zehnten ward abgeſtellt, der kanoniſch eingeſetzte Dekan ſeiner Gerichtsbarkeit beraubt und des Strafrechtes

---

« *Acta et Decreta Synodi diæc. Strigoniensis auctoritate P. Pazmany celebratæ*, 1629. Tyrnaviæ in 4°. »

„Kurtzer und wahrhaffter Berichts-Auszug, womit unverholen und ſonnenklar erwieſen wird, daß die im Königreich Hungarn Unkatholiſche Prädicanten nicht in Anſehen der Religion, ſondern der Rebellion Aufruhr wegen abgeſetzt und des Königreichs verwieſen: auch nicht weniger erſt erwendte Prädicanten nicht insgeſambt, ſondern ein jeder inſonderheit gerichtlich hier in Sachen überwieſen, geurtheilet, und rechtmäßig verurtheilet worden u. ſ. w. rſtlich gedruckt zu Tyrnau in Oberungarn 1675 im Monat Martio, hernach im Majo zu Dillingen nachgedruckt, jetzund..... zum dritten Mal aufgelegt Gedruckt in dieſem Jahr 1683" SS. 31 in 4°.

„Entlarvte Wahrheit, das iſt klarer und gründlicher Beweiß, oder dreifache Prob, dadurch erhellet, daß Ihre Kaiſerl. und Königl. Majeſtät nicht verbunden im Königreich Hungarn von beiden Religionen, Lutheriſch und Calviniſch, oder Proteſtirende keineswegs zu gedulden..... Erſtens gedruckt zu Caſchau im Jahr 1671, hernach zu Wien. 1672, anjetzo aus dem Lateiniſchen treulich in das Teutſche überſetzet, Anno 1683." 15 ff. in 4°.

verluſtig erklärt. Ludwig II. erließ, auf die Klage des Erzbiſchofs von Gran, ein ſtrenges Mandat gegen die Hermannſtädter, die ſich ſofort entſchloſſen, die neuen Prädicanten unter ſicherem Geleite beim Metropoliten zu Gericht führen zu laſſen. Da ſtarb aber unverhofft der Erzbiſchof von Gran, Georg Szakmany, und ſein Nachfolger, Ladislaus Zolkan, begab ſich nach Rom zur Papſtwahl. Da der Generalvicar ſelbſt von Ludwig eingeladen wurde, den Entſcheid des Erzbiſchofs abzuwarten, hatte indeß die neue Lehre freie Hand, ſich überall Eingang zu verſchaffen, und die abtrünnigen Geiſtlichen konnten ungehindert ihr Weſen treiben.

Die ſchnell um ſich greifende Irrlehre weckte die Aufmerkſamkeit der Reichsſtände und es wurde von denſelben das Geſetz in Vorſchlag gebracht, Se. Majeſtät, als katholiſchen König, zu vermögen, alle Lutheraner, ihre Beſchützer und Anhänger, als öffentliche Ketzer durch Hinrichtung und Gütereinziehung zu beſtrafen. Ueberdieß befahl Ludwig dem Magiſtrat von Hermannſtadt, Luther's Schriften von Haus zu Haus aufſuchen zu laſſen, auf offenem Markte zu verbrennen, und verband damit das Verbot, unter Güterverluſt dergleichen Bücher zu verkaufen oder zu leſen. Die nach Siebenbürgen geſandten erzbiſchöflichen Commiſſäre vernichteten dieſe Bücher; dieſes Auto-da-fe beantwortete aber nicht ohne Erfolg der ſchon hochgeſtiegene Fanatismus mit der Erdichtung eines wunderlichen Wunders, das bei dem Volke wirklich Glauben fand, als wäre nämlich aus dem Bücherbrande Luther's Pſalter in die Luft geſtiegen, auf das Haupt des Commiſſars herabgefallen, wodurch er zu Boden geſtürzt und am dritten Tage geſtorben ſey. Dieſe apokryphe Wunderthat ſteigerte den Fanatismus der Stände, die ſofort ihr früheres Geſetz verſchärften und nichts weniger verordneten, als die Lutheraner ſammt und ſonders zu verbrennen. Wie konnte aber, bemerkt Graf Mailath, ein thörichtes Geſetz in einer Zeit, wo die weiſeſten Geſetze nicht beobachtet wurden, vollzogen werden?

Hermannſtadt war eigentlich die Mondſcheibe der Reformation, und das Neulicht rayonirte von da nach allen Seiten. Ein Bericht der Geiſtlichkeit brachte dem Erzbiſchof von Gran wirklich die öffentliche Kunde, Luther's Lehre habe allda einen eben ſo feſten Fuß gefaßt als ſelbſt in Wittenberg. Es war ſchon ſo weit gekommen, daß die Lutheraner die öffentlichen Prozeſſionen verhinderten und mit Wort und That alles Katholiſche verhöhnten. Selbſt in Ofen, unter den Augen des Königs,

verkündeten Simon Grynäus und Vitus Winsheemyus das neue Evangelium, mußten aber in Bälde Ferſegeld geben und nach Deutſchland zurückkehren. Nach der Schlacht von Mohacs trat Johann Zapolya zwar mit Strenge wider die Reformirten auf; da es ihm aber an Energie gebrach, konnte er ſeine Erlaſſe nicht durchſetzen, und ſobald er nach Polen geflüchtet war, ſtellte Alexius Bethlen, der Verweſer Siebenbürgens, alle gewaltſamen Maßregeln ein. Dagegen thaten die ſ. g. Evangeliſchen das Widerſpiel und übten allenthalben, wo ſie die Mehrzahl bildeten, rohe Gewalt. Am 18. Februar 1529 erließen ſie in Hermannſtadt einen Befehl, kraft deſſen alle Mönche und Katholiken binnen drei Tagen die neue Lehre annehmen oder die Stadt räumen mußten. Der Befehl ward ſo unerbittlich vollzogen, daß nach der anberaumten kurzen Friſt in Hermannſtadt wirklich keine einzige katholiſche Seele mehr zu finden war. Während die Reformation in Siebenbürgen gewaltſam die Gewiſſen knechtete, ſchmiedeten in der Zips die fünf Städte Kaſchau, Leutſchau, Eperies, Szeben und Bartfeld, nebſt den Religionsaufſtändiſchen des Saroſer Komitats ein gemeinſames Glaubensbekenntniß in der thörichten Hoffnung, es von Kaiſer Ferdinand beſtätigen zu laſſen. Daſſelbe thaten in ihrer Weiſe die ungariſchen Bergſtädte. Da die Regierung zu keinem gediegenen Entſchluſſe kam, verbreitete ſich indeß die neue Lehre allzeit weiter, was durch den Abfall vieler Großen des Reiches erleichtert wurde. Auch viele Geiſtliche, theils aus Unwiſſenheit, theils aus bekannten unreinen Niederungen geſchöpften naturhiſtoriſchen Gründen, ließen ſich von der Strömung fortreißen und landeten an der Heirathsinſel; ſogar Biſchöfe, wie Martin Kecheti von Wesprim, und Franz Turzo von Neutra wurden von dem alten Kitzel des alten Adams berührt und von dem Blitzſtrahl der neuen Sonne getroffen.

Der oben genannte Johann Zapolya kehrte unterdeſſen ſiegreich aus Polen zurück und unterſtützte den Biſchof von Siebenbürgen, Johann Statilius, der gegen die neue Lehre und ihre Prädicanten zu Feld lag, aber frühzeitig das Zeitliche ſegnete und einen zehn Jahre lang unbeſetzten Biſchofsſitz zurückließ. Die zwei Hauptförderer des Proteſtantismus in ungariſchen und ſiebenbürgiſchen Landen waren jetzt Mathias Devay und Hans Honter. Der Erſte wurde der „Ungewiſſe Luther“ genannt; er predigte zu Ofen, Papa, Sarvar und am Plattenſee. Er wurde zweimal eingeſperrt, zuerſt von Zapolya, dann von Kaiſer Ferdinands Anhängern, ward aber jedesmal wieder frei gegeben. Er

disputirte in Ungarn mit dem Franziskaner Gregor von Szegedin, in Wien mit dem berühmten Bischof Faber. — Der andere Prädikant, Johannes Honter, welcher zu Krakau und Basel studirt hatte, war nicht sowohl ein Theolog, als vielmehr ein Mathematiker und Redner. Aus der Wanderschaft nach Siebenbürgen zurückgekehrt, übersetzte er Luther's Werke in's Ungarische, errichtete eine Druckerei und nahm sie in Selbstverlag. Der Protestantismus war in kurzer Zeit dergestalt verbreitet, daß zugleich zwei Synoden gehalten werden konnten. Bis dahin waren die Prädikanten in ihren Negationen und Zerstörungsansichten einig. Wenn Zweifel auftauchten, wandten sie sich anfänglich an Luther selbst. Die Eperieser befragten ihn, „ob die Messe ganz und gar abzuschaffen sey?" und erhielten eine bejahende Antwort. Die Siebenbürger übersandten ihm ihr neues Glaubensbekenntniß und wurden belobt. Das konnte aber beim Privatgeiste nicht lange dauern. Ganz unerwartet gingen sie bald in Lutheraner und Calviniſten auseinander. Martin Kalmanschi, Mathias Devai, Peter Melius, Ludwig Szegedi, Lorenz Petek, Valentin Crispus, nebst mehreren andern Prädikanten, nahmen die Helvetische Confession an, wurden jedoch von Lutheranern und Katholiken im Kleingewehrfeuer von verschiedener Tragweite aus entgegengesetzten Positionen angefeindet. Sechszehn Prediger traten zusammen, und tagten zu Beregsrasr und verkündeten ein anderes Glaubensbekenntniß. Diese erste babylonische Thurmbausprachverwirrung erzeugte Streitreden, Zwiste, Meinungsverschiedenheiten, unevangelische Titulaturen und Spaltungen, so daß die Individuen und die Synoden sich gegenseitig verketzerten. Auf der Enyeder Synode zerfielen endlich, auf Blandrada's Rathschlag, die Thurmbauer in zwei Parteien, in die großdeutsche lutherische und in die kleinmagyarisch calvinische Kirche, die Beide den Samen einer Menge Klein-Kirchen und Secten in ihrem Schooſe trugen [1].

---

1. Es ist, bemerkt Mayläth, eine auffallende Erscheinung, daß im Durchschnitte die von der katholischen Kirche abgefallenen Deutschen zur Lutherischen, die Magyaren sich zur calvinischen Glaubenslehre bekannten. Diese verschiedene Neigung der Nationen hat auch zu verschiedener Benennung der Religionen Anlaß gegeben. Die lutherische Religion heißt noch jetzt *Német-hit*, deutscher Glaube, der calvinische *Magyar-hit*, magyarischer Glaube; wogegen die Katholiken ihr Bekenntniß *Igaz-hit*, der wahre Glaube, nennen. A. a O. S. 11.

Aus dieſem Doppelboden ſproſſen alsbald neue Pilzen mehr oder weniger giftiger Arten auf, unter den Namen Mennoniten, Wiedertäufer, Zwinglianer, Socinianer und dergleichen mehr; die aber insgeſammt von den Katholiken, von den Lutheranern und Calviniſten zugleich bekämpft, nicht längere Zeit und noch weniger in anſehnlicher Menge ihr ephemeres Daſeyn friſten konnten; nur den Jüngern Socin's war es vergönnt, unter dem Namen Unitarier und unter dem Schutze Sigismund Johann Zapolya's in Siebenbürgen ſich einen feſten Grund und Boden zu beſchaffen.

Indeß hatte der zweiköpfige Proteſtantismus freien Spielraum. In der Schlacht von Mohacs waren die meiſten ungariſchen Biſchöfe, neun bis eilf, auf dem Schlachtfeld gefallen; ihre Stühle blieben erledigt und die damit verbundenen Güter kamen in weltliche Hände. Peter Perény beſetzte ohne weiters das Bisthum Erlau, Valentin Török das von Neutra, Johann Serecſen Fünfkirchen, Paul Pakics Raab, Paul Bodo jenes von Siebenbürgen, Caspar Perusich Csanad, Emerich Czibak Großwardein. Beim Einbruch der Türken wurden die Abteien, Klöſter und Propſteien verlaſſen und fielen der Habgier zu. In Siebenbürgen hauste Joh. Sigism. Zapolya als unumſchränkter Gebieter und Verbreiter des Socinianismus; die Türken eroberten einen Theil von Ungarn und begnügten ſich zum Theil mit dem Einziehen der ſchweren Auflagen; im übrigen Lande, überdas der König Maximilian, der das Lutherthum begünſtigte, noch herrſchte, wurde dem Irrthum volle Freiheit geſtattet. Solcher Weiſe mußte der Proteſtantismus rieſenſchnelle Fortſchritte machen. Als demnach Rudolph den Königsthron beſtieg, beſaßen die Lutheraner bereits 900 und die Calviner wenigſtens eben ſo viele Pfarreien. Unter türkiſcher Herrſchaft war indeß die religiöſe Lage der Katholiken weniger beklagenswerth, weil der Sultan ſich gegen dieſe, wie gegen die Secten gleichgiltig, das heißt, nicht parteinehmend verhielt. Ohne den Eintritt günſtigerer Ereigniſſe wäre ganz Ungarn in Bälde proteſtantiſch geworden.

Im Jahr 1575 wurde Stephan Batori zum Fürſten von Siebenbürgen gewählt und, nach dem Abtreten des Königs Heinrich III. auf den polniſchen Thron berufen. Dieſer ausgezeichnete König, mit den bis dahin wider den Proteſtantismus ergriffenen Maßnahmen nicht einverſtanden, verordnete gegen das Umſichgreifen der Irrlehre mildere Vorſchriften. Er nahm zu den Jeſuiten, als zu bewährten Nothhelfern, ſeine Zuflucht

und ſandte vierzehn Prieſter dieſer Geſellſchaft, unter Anführung der PP. Johann Lelesty und Stephan Szanto, nach Siebenbürgen, und räumte ihnen die zerfallene Abtei Kollos-Monoſtra und zu Karlsburg das Nothwendige zu einem Ordenshauſe ein. Batori's Anſehen war ſo bezaubernd, daß auf dem Landtage zu Torda die Mehrzahl der proteſtantiſchen Stände ſich zur geſetzlichen Anerkennung der Jeſuiten verſtanden; auch blieben zur Lebzeit der zwei Brüder Stephan und Chriſtoph Batori die Proteſtanten mit den Jeſuiten, die ſich einsweilen blos mit dem Unterrichte befaßten, wenigſtens äußerlich im Frieden. Allein in der Vorausſicht, daß die Ordensmänner nicht lang unbehelligt bleiben würden, empfahl er in ſeiner letzten Willensverfügung ſeinem minderjährigen Neffen Sigmund Batori dringend an, die Jeſuiten gegen alle Anfechtungen entſchieden in Schutz zu nehmen. Schon zwei Jahre nach dem Tode Stephan's begehrten die Stände von dem ſechszehnjährigen Sigmund die Vertreibung dieſer Ordensmänner, was er jedoch verweigerte. Jetzt traten die Häupter der Socinianer, der Lutheraner und helvetiſchen Confeſſioniſten zu Enyed zuſammen und übergaben dem jungen Fürſten eine Klagſchrift, worin ſie die Jeſuiten beſchuldigten, in Gegenden, wo die Landesgeſetze es ihnen nicht erlaubten, Schulen eröffnet und ſogar katholiſche Feierlichkeiten gehalten, die von den Proteſtanten in Beſitz genommenen Klöſter und Kirchen ſelbſt unter Drohungen, zurückverlangt, die prot. Prediger aus ihren Wohnorten vertrieben, mißhandelt, ihre Bücher verbrannt, fürſtliche Güter an ſich gezogen, ihre Gegner verleumdet und die Jugend zu Gewaltthätigkeiten angeeifert zu haben. Die Jeſuiten gaben zu Enyed eine Schutzſchrift ein und erklärten, ſie ſuchten nichts als die Verbreitung des Reiches Gottes, ihre Güter ſeyen ihnen von den Fürſten geſchenkt worden, und können ohne Raubthat ihnen nicht gewaltſam entriſſen werden. Sie fragten, warum man die Jeſuiten nicht dulden wolle, da man doch die Katholiken, Lutheraner, Calviner, Wiedertäufer, Socinianer und Juden dulde? Die Türken ließen Jeden in ſeinem Glaubensbekenntniſſe, warum in Siebenbürgen nicht? Der Landesfürſt ſey von ihnen erzogen worden, es zieme ſich nicht, Männer, denen er ſo Vieles verdanke, des Landes zu verweiſen. Sie dürfen übrigens, ohne ausdrücklichen Befehl ihres Generals oder des Papſtes die Provinz nicht verlaſſen, ſie ſeyen bereit, lieber Alles zu leiden, lieber in den Tod zu gehen, als Siebenbürgen und deſſen Fürſten den Feinden des Glaubens preis zu geben.

Der junge Fürſt temporiſirte und verſchob die Antwort bis auf den Landtag zu Mediaſch. Die Stände verlangten aber die unbedingte Landesverweiſung der Geſellſchaft Jeſu. Eine gerichtliche Unterſuchung und jeder Aufſchub ward ſogar verweigert; auch der Vorſchlag, ſie auf Kollos-Monoſtra zu beſchränken und ausſterben zu laſſen, wurde zurückgewieſen, und ſelbſt die Mündigkeitserklärung des Fürſten durch die Vertreibung der Jeſuiten bedingt. Dieſe letzte Rückſicht entwaffnete Sigmund, der jedoch ſeine erzwungene Einwilligung dadurch motivirte, daß „er nur „aus beſonderer Gnade für die Stände ſich dazu verſtehe, ob er gleich die „Jeſuiten, als ſeine Erzieher und ſtets guten Rathgeber, eigentlich nie „von der Seite laſſen ſollte.“ Die Jeſuiten mußten nach dem Beſchluß der Stände binnen 25 Tagen Siebenbürgen räumen. Nach fünf Jahren rief Sigmund ſie wieder zurück, und der Landtag von Karlburg, aus Achtung für den Fürſten, erlaubte ihnen den Aufenthalt zu Klauſenburg, Kollos-Monoſtra und Karlburg. Als aber Moſes Székely, ein Socinianer, zum Großfürſtenthum gelangte, wurden die Jeſuiten abermal mit Gewalt vertrieben, kamen jedoch unter Baſta wieder nach Siebenbürgen zurück. Es gelang ihnen ſogar, unter dem Erzbiſchof Niklaus Olah zum erſtenmal in Ungarn zu erſcheinen. Vier Prieſter mit einem Layenbruder machten ſich in Tyrnau anſäßig, und wurden mit bedeutenden Einkünften verſehen. Sie eröffneten daſelbſt Schulen und legten den Grundſtein zu einem Collegium. Nach einem fünfjährigen Aufenthalte verzehrte eine große Feuersbrunſt die Hälfte der Stadt nebſt dem noch nicht ganz vollendeten Jeſuitengebäude, was den Ordensgeneral Franz von Borgia veranlaßte, den Tyrnauer Vätern, die keine Mittel zu einem Neubau beſaßen, zu befehlen, dieſe Reſidenz zu verlaſſen. Achtzehn Jahre ſpäter wurde Pater Pitaſics von Georg Draskovich, Biſchof von Raab, aus dem Wiener Jeſuitencollegium nach Steinamanger berufen, und wirkte allda mit ſo glänzendem Erfolge, daß gedachter Biſchof Draskovich, als er, auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Kolocza berufen, in Wien den Cardinalshut empfing, dem Kaiſer Leopold den Rath ertheilte, die Geſellſchaft Jeſu in Ungarn einzuführen. Der Kaiſer machte damit den Anfang, daß er den Jeſuiten die eben erledigte Propſtei Turocs übergab und um der kath. Kirche in Ungarn feſten Beſtand zu verſchaffen, folgte er dem Beiſpiele der im Königreiche gewaltſam in das Beſitzthum der kath. Kirche eingedrungenen Secten, und machte den Verſuch, die Proteſtanten ebenfalls gewaltſam daraus zu vertreiben. So

übergab er dem nach Kaſchau geflüchteten Erlauer Domkapitel die ſchöne gothiſche Pfarrkirche, welche die Lutheraner an ſich geriſſen hatten. Mit der Ausführung dieſer Verfügung wurde der General Belgiojoſo beauftragt, der ſofort die lutheriſchen Prediger aus der Stadt jagte, die beſagte Kirche in Beſitz nahm und ſie dem Domkapitel übertrug. Noch andere ähnliche Vorkehrungen nach dem Muſter der evangeliſchen Freiheit, welche die ſ. g. Kirchenverbeſſerer zu allen Zeiten ſich genommen, wurden anderwärts getroffen, die aber einsweilen nur erfolgloſe Gegenvorſtellungen hervorriefen. Die Secten vertröſteten ſich auf den bevorſtehenden Reichstag, der 1694 unter dem Vorſitze des Erzherzogs Mathias zu Preßburg gehalten wurde. Die von den Proteſtanten erhobenen Beſchwerden fanden aber bei Rudolph keine günſtige Aufnahme; er verſchärfte ſogar ſeine Maßnahmen, vermehrte die 21 Artikel des Reichstagsbeſchluſſes mit einem Zuthatartikel, worin er die Beſchwerden und Klagen der Proteſtanten für grundlos, unverſtändig, ihr Betragen auf dem Reichstag für ſcandalös erklärte, ſie geheimer Umtriebe mit den königlichen Freiſtädten beſchuldigte, alle vorigen, im Intereſſe der katholiſchen Religion erlaſſenen, Geſetze beſtätigte, auf den Vollzug der Straforbnung drang und die Religionsgegenſtände in die öffentlichen Reichstagsverhandlungen zu verflechten verbot. Dieſe ſtrengen Maßregeln hatten aber einen der Erwartung entgegengeſetzten Erfolg. Stephan Bocskai durchwühlte dergeſtalt das Land, daß nach zwei Jahren (1606) durch den Wiener Frieden dem Bürger- und Religionskrieg vorgebeugt werden mußte. Durch dieſen Frieden wurde den Proteſtanten in Ungarn eine geſetzliche Stellung gegeben.

Dieſe gedrängte Vorerinnerung, die Vielen unſerer Leſer nicht unwillkommen ſeyn dürfte, hat wohl bei den Meiſten die Ueberzeugung hervorgebracht, daß dem in Ungarn und Siebenbürgen eingebrochenen Uebel weder durch homöopathiſche noch durch allopathiſche Behandlung, nicht einmal theilweiſe, abgeholfen werden konnte. Das Geſchehenlaſſen und die Schwäche der Vorfahren Rudolph's, war aber ſo nachtheilig als der Verſuch Rudolph's, die vielköpfige Hydra mit Einem Schwertſtreiche zu erſchlagen. Hätte man gleich Anbeginns und fortwährend die Jeſuiten durch ihren Unterricht gewähren laſſen und ſie in ihrem ruhigen und belehrenden Wirken auf eine verſtändige Weiſe unterſtützt, ſo würde die kirchliche Umwälzung, wo nicht ſogleich unterdrückt, doch wenigſtens ſehr gelähmt worden ſeyn, und der Wiener Friede hätte nicht zu ihrer Beſtätigung und Begründung die Hand bieten müſſen.

In dieſen traurigen Wirren hat die Vorſehung eben aus der ſo ſehr verfolgten, hartgeprüften, ſtupid verleumdeten, zu Tod verurtheilten und ſtets aus ihrer eigenen Aſche erſtandenen Geſellſchaft einen Mann erweckt, der zu rechter Zeit in der katholiſchen Kirche Ungarn's rettete, was noch zu retten war. Wir haben Peter Pazman, den großen Erzbiſchof von Gran, Primas von Ungarn und Cardinal der Römiſchen Kirche genannt.

Petrus Pazman oder Pazmany wurde den 4. October 1572[1] zu Großwardein von adeligen, aber unbemittelten Eltern, die zum Calvinismus abgefallen waren, geboren. Sein Vater, Niklas Pazman, war Stammhalter eines alten Geſchlechtes, das einſt die gräfliche Würde und öfters hohe Stellen des Reiches und der Krone bekleidet hatte. Seine Mutter, Margaretha Maſſay, ſtammte aus einem urſprünglich italieniſchen Geſchlechte, das bis zu den Markgrafen von Maſſa hinaufſteigt. Dreizehn Jahre alt verließ der junge geiſtreiche und ſelbſtſtändige Peter Pazman Calvin's Irrlehre und trat 1587 zur kathol. Religion über; mit dem ſiebenzehnten Jahre ließ er ſich in die Geſellſchaft Jeſu aufnehmen. Das Noviziat beſtand er in Krakau, die philoſophiſchen Studien abſolvirte er zu Wien, und die theologiſchen Wiſſenſchaften erwarb er in den höhern Ordensſchulen zu Rom[2]. Nachdem er mit ſehr bemerkter Auszeichnung die wiſſenſchaftliche Laufbahn durchwandert hatte, wurde er als Profeſſor der Philoſophie und Theologie nach Gratz berufen, wo ſeine Lehrvorträge mit allgemeinem Beifall und Segen gekrönt wurden. Mit einem reichen Vorrathe von Kenntniſſen und Erfahrungen verſehen, trat er in Ungarn mit glänzendem Erfolge als Miſſionar auf. Bevor wir den weitausreichenden Wirkungskreis unſers Helden betreten, wollen wir das Characterbild, das Joſeph Freiherr von Hormayr von ihm entwirft, vorausſchicken.

„In den Zeiten großer Gefahren und blutiger Zerrüttung ſendet die Vorſicht öfters einen Mann, auf den das Volk, oder doch die Partei, zu deren Rettung, Schutz oder Beſſerung er geſendet iſt, mit einem Vertrauen hinaufſieht, vor welchem alles Spiel der Leidenſchaften verſtummt, kleinere Intereſſen ſich unterordnend den höheren anſchmiegen, und kein von ihm geprieſenes Heilmittel, ſey es auch noch ſo ſchmerzlich, verſchmäht wird...

---

1. Rimely, *Hist. Collegii Pazmaniani*, p. 1. gibt das J. 1570.
2. Laurea romana clarus cursum scholasticum consummavit. *Rimely* l. c.

Einen ſolchen Mann fand die bereits ſinkende katholiſche Religionspartei in Ungarn an Pazman.

„Eine hagere Geſtalt, mit gewölbter geiſtvoller Stirne, ausgebogener Naſe, etwas tief liegenden, aber feuerſprühenden Augen, ſchwarzen Haaren, koloriſch, ewig unruhig und thätig, Alles ergreifend, Alles an ſich ziehend, ſtolz mit Anmuth, freundlich mit Majeſtät, ebenſo löwenkühn im Unternehmen, als bedächtlich und geſchmeidig im Verfolgen ſeiner Bahn oder bei nothwendig gewordenen Rücktritten, im gleichen Augenblick der ausgedörrte Proteusartige Hofmann, und der hohe unbeugſame Völkerhirt und Fürſt der Kirche, ſo war er! Durch die höchſten, dringendſten Rückſichten wußte er die Zunge der Geſchwätzigſten zu feſſeln, in die Geheimniſſe der Verſchloſſenſten that er Blicke ſo ſchnell, ſo tief, ſo ſicher, wie man ohne alle Mühe aus dem zunehmenden Schimmer der Morgenröthe weisſagt, die Sonne komme nach, oder aus dem voranſchleichenden Schatten, es müſſe auch eine Geſtalt nahe ſeyn. Wenn auch manchmal die befehlende Kürze, und der ſelbſtbewußte Strom ſeiner gewichtigen Rede den innern Hochmuth verrieth, riß ſeine Suade gleichwohl unwiderſtehlich hin, ſeine bitterſten Feinde, die leidenſchaftlichſten Anhänger der neuen Lehre, die, welche ſchon das Schwert wider Geſetz und Vaterland erhoben hatten, hat ſie überwunden; den Haß in Liebe, in Frieden und Eintracht, den Zwieſpalt und unzählige Proteſtanten wieder zu dem alten Glauben gewendet. Alle Leidenſchaften haben ihn verſucht, Jede prallte ab vom harten Eiſen dieſer Männerbruſt; nur der Ehrgeiz, in das majeſtätiſche Gewand der Ehre des Glaubens gehüllt, gewann ſich die feſten Sitze. Mehrere glaubwürdige (!) Schriftſteller behaupten, Pazmany ſey in ſeiner Kindheit und Jugend reformirt geweſen und habe nur darum die katholiſche Religion angenommen, weil die calviniſchen Lehrer ihn mit Unrecht dem Gefährten ſeiner Studien, Adelbert Molnar nachgeſetzt hatten. (?) Eifrig widerſprechen das Ganze ſeine Ordensbrüder (die Jeſuiten Dobronoki, Kazir, Gall und Schmitt). Dem ſey, wie ihm wolle, auch dieſer Zug würde dazu beitragen, ſeine nachherige Gemüthsart und Handlungsweiſe deſto beſſer zu erklären.

„Finſter, einſylbig, ſtreng gegen ſich ſelbſt, trat Pazmany gleichwohl immer mit heiterer, ſtrahlender Miene, mit anziehender Wärme in die Welt und in die Geſchäfte. Ueberlegenheit des Geiſtes, vielſeitige Bildung, ein in allen Winkelzüge der Controverſe ſchulgerechter Scharfſinn half ihm die Gelehrten ſchlagen. Durch Schmeichelworte (die er, obgleich mit kochendem Buſen, freigebig auszuſpenden ſtark genug war) und Beförderung ihrer Familienabſichten gewann er die Großen, das Volk durch die hinreißende Kraft ſeines ſchlagenden, geheimnißreichen, bildervollen und dennoch überaus einfachen Vortrages [1]. Man kann nicht läugnen, daß er hin und wieder

1. Stupendam viri eloquentiam zelumque penitus singularem perspiciens Ordinis Superior eundem in Hungariam, ut ibidem acie Verbi divini contra hæreses di-

ſehr gewaltthätig geweſen iſt, aber keineswegs aus blinder Aufwallung, ſondern aus Plan, weil meiſt der Ueberraſchende, Schnellere gewinnt. Er war leidenſchaftlich, aber nicht der eigenen Liebe, oder dem Privathaſſe ſchlachtete er Opfer. Er zertrat mit ehernem Fuße, was ſeinem Glauben im Wege ſtand, kalt, unerbittlich, ſtets des Einen gedenkend, der auch geſtorben iſt für Alle. Pazmany hätte den Muth gehabt, wie Leo der große, Attila die Geißel Gottes, von Rom hinwegzubieten; gleich Hildebrand hätte er allenfalls auch die Scene von Canoſſa erneuert. Er hätte ſich vertreiben laſſen, wie Dunſtan, und wäre am Altar, oder im biſchöflichen Schmucke geſtorben, wie der Erzbiſchof von Canterbury, Thomas Becket, wie Bonifaz VIII."

Als im Jahr 1598 Kaiſer Rudolph II. den unglücklichen Feldzug gegen die Türken unternahm [1], war Pazman bereits im Lehramt begriffen. Rudolph's Bruder, Mathias II., war König von Ungarn, und hatte vor der Krönung unter andern von den ungariſchen Ständen erlaſſenen Geſetzen nachſtehenden Artikel über die Religionsangelegenheit beſchwören müſſen.

„Art. I. §. 1. Die Religionsübung iſt ſowohl Baronen, Magnaten, „Edelleuten, als auf den Freiſtädten und alten Ständen des Reichs, ſowohl „in ihren Gütern als in Jenen des Fiscus, an den Gränzen von Ungarn

---

micaret, remisit... Dogmata fidei jam ex ambone, jam in privatis colloquiis, jam in libris a se divulgatis, modo maxime persuasivo exponendo pondere argumentorum, ratiocinandi peritia, affabilitate ac prudentia cultiorique, quam ævum noscebat, stylo dicendi—animos plurimorum veritati lucratus est. Pro peculiari conatuum suorum scopo proceres Regni a fide vera devios sibi defixerat, recte dignoscens, eorum exemplo movendos fore plurimos... Amplius quam quinquaginta familias principales in sinum Ecclesiæ reduxit, ac inter hos fratrem etiam Cardinalis ac archi episcopi Strigoniensis Sigismundum Forgach. *Rimely* l. c. p. 2.

1. Die öffentlichen Staatseinkünfte waren damals ſo ſchlecht beſtellt und ſchlecht verwaltet, daß in den Kirchen Opferſtöcke angebracht werden mußten zur Sammlung der Almoſen für die Pflege der verwundeten Soldaten in den Spitälern. Als die kaiſerliche Armee in Ungarn ankam, waren bereits mehrere Städte von den Türken erobert; und da das Haus Oeſtreich, auf ſich allein angewieſen, dieſes Heer, aus Leuten aller Nationen beſtehend, die an keine Ordnung und Kriegszucht gewöhnt waren, in Eile zuſammengerafft hatte, ſo mußte wohl dasſelbe eine Niederlage erleiden. Bartholomäus Georgiewicz in ſeiner Rede, welche Lonicer in ſeine Türkiſche Chronik aufgenommen, entwirft folgendes Bild von dieſen Kriegshaufen. Latrocinatur Hungarus, prædatur Hispanus, potat Germanus, stretit Bohemus, libidinatur Italus, Gallus cantat, Anglus lurcatur, Scotus helluatur; militem qui moribus miles sit vix ullum reperias. Im Jahr 1600 hat der Herzog von Mercoeur, von einigen Franzoſen begleitet, einige Ordnung im Lande zuwege gebracht.

„den ungariſchen Soldaten freie Religion und Confeſſion, den Marktflecken „und Dörfern aber, welche dieſelbe freiwillig annehmen wollen, überall frei „zu laſſen, und Niemand ſoll im freien Gebrauch und Ausübung derſelben „durch wen immer gehindert werden.

§ 2. Vielmehr wird zur Vermeidung alles Haſſes und Zwieſpaltes unter „den Ständen beſchloſſen, daß jede Religion Vorgeſetzte oder Superinten„denten ihres Bekenntniſſes habe.“

Als auf dem Landtage, der König Mathias auf den Thron erhoben, die Verbannung der Jeſuiten aus Ungarn von den Unkatholiſchen zur Sprache kam, trat Pazman mit einer ſehr meiſterhaften Schutzſchrift auf, die ſeinen Ruhm begründete und der Geſellſchaft Jeſu ihr Recht behauptete. Da uns dieſe Apologie nicht zu Gebote ſteht, ſo begnügen wir uns, den von Mailath gelieferten gedrängten Inhalt derſelben hierher zu ſetzen[1].

„Pazman forderte, daß der Orden in Anklagezuſtand geſetzt, daß aber auch ſeine Vertheidigung gehört werde. Nach dem ungariſchen Rechte ſey es unerlaubt, irgend Jemanden zu verurtheilen, wenn er nicht zuvor angeklagt und gehört worden; es ſey möglich, daß einzelne Jeſuiten gefehlt oder Verbrechen begangen, hieraus folge aber nicht das Recht, den ganzen Orden zu vertreiben. Kann eine Stadt, kann der geſammte Adel beſtraft werden, wenn einzelne Bürger oder Edelleute der Strenge des Geſetzes verfallen? Iſt Ungerechtigkeit gegen Wehrloſe erlaubt? Kein ungariſcher Edelmann darf weder vom Könige noch von der Reichsverſammlung des Landes verwieſen werden, ohne vorher angeklagt und verhört worden zu ſeyn. Viele Jeſuiten ſeyen adelig; Er (Pazman) ſelbſt ſtamme von einer Familie, die ihren Adel über dreihundert Jahre zurückführen könne; wer kann die vielen Edelleute die der Orden zählt, des Landes verweiſen, blos weil ſie Jeſuiten ſind? Er rufe Gott, den König, das ganze Land, die ganze Welt zu Zeugen auf, daß er, auf ſeinem Adelsrechte fußend, ohne Prozeß und Verurtheilung, das Land lebend nicht verlaſſen werde, noch wolle. Die Gegner des Ordens ſtützen ſich auf den Wiener Frieden zwiſchen Rudolph und Bocskai; aber der Wiener Friede ſpricht für die Jeſuiten; denn eben dieſer Friede geſtattet allen Ständen freie ungeſtörte Ausübung ihrer Religion, und alle Katholiken ſagen, daß die Vertreibung der Jeſuiten, die ihre Beichtväter, und Lehrer der Kinder ſeyen, ihre Kirchenfreiheiten gefährde. Würden die Proteſtanten nicht klagen, wenn der König alle eingebornen Prediger, oder die Gelehrteſten unter denſelben vertreiben wollte? Der Wiener Friede ſagt, daß die gegenſeitig weggenommenen Kirchen zurückgegeben werden ſollen, wie kann man alſo den Jeſuiten die Zurückſtellung jener Kirchen verweigern, die ihnen weggenommen

1. Religionswirren in Ungarn I. 23—24

worden? Der Wiener Friede ſagt', daß die Abteien und Propſteien in ihrem Zuſtande, ihrer Stiftung gemäß, bleiben ſollen, folglich muß auch die Turoczer Propſtei den Jeſuiten bleiben; denn ſie beſaßen ſie, bevor die Bocskai'ſchen Unruhen ausgebrochen. Will man ſagen, daß der beſagte Artikel des Wiener Friedens nicht von den gegenwärtigen Beſitzern, ſondern von den urſprünglichen Eigenthümern handelt: ſo müſſen die Menge Klöſter von den Benedictinern, Prämonſtratenſern, Ciſterzienſern errichtet, und alle jene Güter, die ſich in den Händen weltlicher Herren befinden, ihnen zurückgegeben werden. Der Wiener Friede erkennt auch das Donations- und Patronalsrecht des Königs; der König hat den Jeſuiten die Turoczer Propſtei verliehen, und ſo kann den Jeſuiten weder dieſe Propſtei, noch überhaupt das Eigenthums- und Anſäßigkeitsrecht, abgeſprochen werden."

Dieſe mit der ganzen Kraft ſeiner Beredſamkeit abgefaßte Schutzſchrift machte allerwärts einen ſo tiefen Eindruck, daß ungeachtet des feindſeligen und hartnäckigen Einfluſſes Bocskai's die Verbannung unterblieb, obgleich die Mehrzahl der Stände den verſchiedenen Secten und ſelbſt der Palatin der helvetiſchen Confeſſion angehörte, und in ſeiner bedrängten Lage, den zähen Ständen gegenüber, eben nicht der Mann des Widerſtandes war.

Nach der glücklichen Beſchwörung dieſes erſten großen Sturmes, in den Pazman ſich mit muthiger Thatkraft geworfen, widmete er ſich der Seelſorge, vorzüglich dem Miſſionsweſen und der Rückbekehrung ſeiner Landsleute zum katholiſchen Glauben. Seinen glühenden, aber umſichtigen Eifer wandte er vor Allem den hochſtehenden und einflußreichſten Familien zu. Glänzende Siege auf dieſem Aerntegebiete ließen ihn ſeine ſeltenen Eigenſchaften, ſeine Geiſtesbildung und Frömmigkeit hoffen. „Mit erſchütternder Beredſamkeit begabt, ſagt Graf von Mailath, ſcharfſinnig und gewandt, vom Feuereifer der Begeiſterung getrieben, war ſein Wirken von glänzendem Erfolg gekrönt; über dreißig der angeſehenſten Familien traten zum katholiſchen Glauben zurück. Sowohl um dieſe im Glauben zu ſtärken, als auch Jene zu bewegen, zu denen er ſelbſt nicht dringen konnte, ſchrieb er ein Werk unter dem Titel: Kalanz (Wegweiſer), welches außerordentliche

1. Der § 2. des Wiener Friedensartikels von der Religionsangelegenheit lautet: „Den erwähnten Ständen wird der freie Gebrauch und die freie Ausübung ihrer Religion geſtattet, jedoch ohne Präjudiz der Römiſchkatholiſchen Religion, und der Clerus, die Gotteshäuſer und Kirchen der Römiſchkatholiſchen werden unangetaſtet und frei bleiben, und Jene, die in der Zeit der gegenwärtigen Unruhen occupirt worden ſind, denſelben wieder zurück geſtellt."

Wirkung hervorbrachte; es iſt ein herrliches Zeugniß der Gelehrſamkeit des Verfaſſers; Scharfe Dialektik, ein ſchöneres Ungariſch, als man damals ſchrieb, und das noch jetzt zum Muſter dienen kann, anziehender Wechſel der Gegenſtände, geiſtreiche Behandlung des Stoffes verſchafften dem Werke viele Leſer, und viele vermochte es zum Rücktritt zur katholiſchen Religion."

Namhaft machen wir hier blos den Grafen Sigmund von Forgacs, den ſpätern (1618) Nachfolger des Georg Thurzo von Bethlen-Falva in der Reichspalatinwürde, und den berühmten Oberrichter Georg Drugeth von Homonay, die beide er der katholiſchen Kirche als eifrige Söhne und dem Kaiſer als treue Anhänger zuführte, und ſie zu den gefährlichſten und anhaltendſten Gegnern der Vaterlandsverräther Bethlen-Gabor und Rakoczy machte. Im Vertrauen auf die gute Sache der Wahrheit und in ſeinem großen Verlangen nach Seelenrettung ließ ſich Pazman ſogar von ſeinem glühenden Eifer hinreißen, ſeinen Bekehrungsverſuch an dieſe zwei großen Feinde der Wahrheit und der katholiſchen Kirche zu wagen, weßhalb er längere Zeit mit dem Fürſten Georg Rakoczy in vertrautem politiſchen Briefwechſel geſtanden. Für die Erfolgloſigkeit dieſes Verkehres wurde er durch viele Andere Siege reichlich entſchädigt.

Pazman hatte kaum 40 Lebensjahre zurückgelegt, und ſchon war ſein Ruhm als großer Eroberer im Reiche der Geiſter und Seelen auf's Höchſte geſtiegen. Als Franz von Forgacs, Erzbiſchof von Gran, mit Tod abgegangen, wurde der gelehrte Jeſuit am 25. April 1616 zum infulirten Propſt von Thurocz erhoben und am folgenden 28. September, erlas ihn Kaiſer Mathias zum Nachfolger des Verblichenen auf dem erzbiſchöflichen Graner Stuhle und zum Primas des Königreichs Ungarn und deſſen Nebenländer. Da es aber den Mitgliedern der Geſellſchaft Jeſu ohne die Genehmigung des Papſtes nicht erlaubt iſt, kirchliche Würden anzunehmen, ſo trat er mit Genehmigung des h. Stuhles aus dem Orden, und alsdann erſt berief Mathias den großen Miſſionar ſtufenweiſe zu den gedachten zwei hohen Kirchenämtern.

Gleich beim erſten Erſcheinen als offizielle Perſon wahrte Pazman die Ehrenhaftigkeit, Lauterkeit und Unabhängigkeit ſeiner Stellung. Das Anſinnen der königlichen Hofkammer, einen Theil der durch dieſe Ernennung ihm zufallenden Einkünfte zum Unterhalte der Grenzfeſtungen und zur Pflege der in Ungarn anweſenden Truppen abzuziehen und zu verwenden, wies er ſtandhaft zurück, brandmarkte überhaupt jede ungewohnte Laſt,

unter der ihm das Erzbisthum verliehen werden sollte, als eine baare Simonie. Ueberhaupt ließ er sich schlechterdings keinen Deut, unter was immer für einem Vorwande, als Abzug von seiner Dotationsmasse gefallen. Die Hofkammer mußte nachgeben und der neue Erzbischof wußte seine Einkünfte besser, für Staat und Kirche nützlicher, zu verwenden, als die Hofkammer es vermocht hätte. Hier muß noch bemerkt werden, daß Kaiser Mathias selber beim apostolischen Stuhle die nöthigen Schritte gethan, um für Pazman den Austritt aus seinem geliebten Orden und die Erlaubniß zur Annahme des erzbischöflichen Amtes zu erwirken. Heinrich Derlaye, Propst von St. Moriz in Mainz, brachte ihm den 16. Dezember 1616 in Auftrage des h. Stuhles feierlich das Pallium.

Mit eiserner, aber glatter Hand, griff jetzt der Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn in die Angelegenheiten des Staates und der Kirche ein. Der ungarische Geschichtschreiber, Graf von Mailath, hat dessen großen und segenreichen Wirkungskreis in einem reducirten Gemälde dargestellt, das wir, um seiner Treue und Kürze willen, hier wörtlich folgen lassen [1].

„Auf dem Landtage (1618), in welchem Ferdinand II, nach Mathias Wunsche, zu seinem Nachfolger gewählt werden sollte, bot sich dem neuen Erzbischof ein weites Feld der Thätigkeit dar. Er fand eine große Stütze in jenen Magnatenfamilien, die er entweder ganz oder zum Theil zum Uebertritte zur katholischen Religion vermocht hatte; es waren deren bereits über fünfzig. Zwei Monate vergingen unter den Verhandlungen, weil Viele unter den Reichsständen meinten, der Kaiser wolle das Wahlrecht der Stände beschränken und ihnen einen König geben, da sie doch das Recht hatten, sich einen zu wählen. Endlich wurde eine Wahlkapitulation aufgesetzt, die in 17 Artikeln, mit geringen Abänderungen, die Wahlkapitulation Mathias II. und den Wiener Frieden bestätigte. Aber die katholischen Stände verwahrten sich durch eine eigene Protestation gegen die Verletzung der Rechte der katholischen Kirche, und ebenso legten die nicht katholischen Stände eine Protestation gegen die Verletzung der Freiheiten ihrer Kirche ein. Der vorzüglichste Streitgegenstand war nämlich der: ob die Kirche nach dem Glauben des Grundherrn oder nach dem der Unterthanen zu behandeln sey, das heißt, ob, wenn der Grundherr katholisch und die Unterthanen nicht katholisch seyen, die Kirche katholisch seyn müsse oder nicht katholisch? Die Frage wurde veranlaßt durch die vielfachen Bekehrungen, die Pazman in den adeligen

1. Vgl. Religionswirren in Ungarn, I. S. 25—30.

Ständen bewirkt hatte. Zur Entscheidung kam die Frage nicht, wohl aber kam die Wahl und Krönung Ferdinands II. zu Stande.

„Als nach Mathias Tod (1619) Ferdinand II. den ungarischen Thron bestieg, war die Lage des Landes gefährlich; die protestantischen Stände von Oesterreich, Böhmen und Mähren wandten sich an den ungarischen, zu Preßburg versammelten Reichstag, und trugen diesem ein förmliches Bündniß an, welches aber die Ungarn ablehnten. Eben so waren die Anträge des Mathias Thurn fruchtlos. Der ungarische Reichstag erklärte sich zwar stets bereit, die Einigkeit zwischen dem Kaiser und seinen Unterthanen zu vermitteln, aber zu einem Bündnisse mit den letzteren ließen sie sich nie verleiten; im Gegentheil dienten ungarische Truppen unter Bucquoi gegen die Böhmen. Ferdinand bestärkte die magyarischen Stände in ihrer Anhänglichkeit durch mehrere Schreiben, und die Mäßigkeit der Stände war denen der andern Provinzen so zuwider, daß die mährischen Stände ihrem Unmuthe durch ein heftiges Schreiben Luft machten.

„Der Zweck des Reichstags war eigentlich, für die Sicherheit des Landes zu sorgen, und die Verwaltung zu regeln; aber die Gemüther der beiden Parteien, der katholischen nämlich und der evangelischen, waren zu sehr aufgeregt, als daß nicht alsbald die Religionsfrage hätte vorgebracht werden sollen. Der Palatin Sigismund Forgacs suchte vergebens durch gründliche und gemäßigte Vorstellungen die Stände zur Verhandlung jener Gegenstände zu leiten, deren Ausgleichung Noth that. Den Beschwerden der Protestanten setzten die Katholiken ihre Beschwerden entgegen, und so löste sich der Landtag auf, ohne irgend ein Resultat herbeigebracht zu haben.

„Die gleich nachfolgende Zeit verging in Kriegen mit Gabor Bethlen[1]. Nach dem Nikolsburger Frieden hatte Ferdinand wieder Zeit, einen Landtag zu Oedenburg zu halten, und die Gemüther waren in diesem

---

1) Als sich der geschworene Feind der Katholischen, Bethlen Gabor, Siebenbürgens Fürst, erhob, die ungarische Krone auf sein Haupt zu setzen, mußte Pazmany seinen bischöflichen Sitz um so schneller verlassen, als mehrere Erlauische Domherren gräßlich ermordet, Pazmany's Proselyte Homonay nach Polen verjagt, und fast alle Besitzungen des katholischen Clerus ohne die mindeste Schonung eingezogen wurden. — Der Primas und die große Zahl ihm ergebener Geistlichen, floh nach Raab und Wien. Schon bedroheten die Rebellen Mähren und Oesterreich, nahmen Preßburg, und ihr Bethlen Ungarn und seine Nebenländer, Böhmen (das im Begriffe war, seine auf das Haupt des Winterkönigs, Pfalzgrafen Friedrich, zu setzen) mit Schlesien, Mähren und den beiden Lausitzen, verknüpften sich in einen republikanischen Bund, der alle fünf Jahre erneuert werden sollte. Eine Defensivallianz mit der Pforte sollte das hochverrätherische Vorhaben krönen, aber die Prager Schlacht auf dem weißen Berge (8. Nov. 1620) zog einen höchst unerwartet schnellen Strich durch die schändliche Rechnung. Bethlen Gabor, der Rache gewiß, aber sehr ungewiß seiner Bundesgenossen, eilte Frieden zu machen, und sichere Vortheile gegen unsichere zu vertauschen. Die Unterhändler dieses zu Nikolsburg

Zeitraume dergestalt geändert worden, daß 79 Gesetze von großer Wichtigkeit für die Sicherheit und bessere Verwaltung des Landes gegeben werden konnten, ohne daß die erbitternde Streitfrage über kirchliche Freiheit in Anregung kam. Der Nikolsburger Friede hatte die bürgerlichen Verhältnisse der verschiedenen Religionen in Ungarn festgestellt, und dadurch den Streit wenigstens für den Augenblick geendet. Es war ein großer Gewinn, daß die Stände anfingen einzusehen, es sey auch möglich, über das Wohl des Landes zu berathen, ohne über die Stellung der Glaubensparteien zu zanken.

„Die Ruhe, die damals herrschte, benützte Pazman zu frommen Stiftungen. Er ging von dem Grundsatze aus, daß der Mangel an Geistlichen und Unterricht Ursache sey, daß so viele vom katholischen Glauben abgefallen; er stiftete also zu Wien ein Seminarium, welches noch jetzt unter seinem Namen blüht. In Tyrnau errichtete er (1624) ein Erziehungshaus für Adelige; er sagt im Stiftungs-Briefe: „Die Jünglinge werden keine andere „Pflichten haben, als in der Furcht Gottes fromm zu leben, fleißig zu lernen, „so lang sie im Seminarium sind, dann aber der Nation und dem Vaterlande „treu dienen:" Die Anordnung des Innern, sowie die Leitung des Convictes vertraute er den Jesuiten.

„Dergleichen Anstalten thaten dringend Noth; denn es war so weit gekommen, daß in vielen katholischen Orten keine Pfarrer mehr zu finden waren. Weltliche, die man Licenciaten nannte, verrichteten geistliche Funktionen, sie tauften, ihre Gegenwart heiligte die Ehen, sie geleiteten die Verstorbenen zum Grabe.

„Nicht lange nachher traten Georg Zrinyi (1625), Niklas Forgacs, Georg Erdödi, Andreas Balassa, die ganze Familie Jakusich durch Pazman's Bemühungen zu den Katholischen über.

„Auf ein neues Feld politischer Thätigkeit trat Pazman, als der Landtag zu Oedenburg zusammen kam. Es handelte sich um die Wahl des künftigen Königs. — Ferdinand II. wollte nämlich seinem gleichnamigen Sohne Ferdinand die Krone von Ungarn durch die Wahl der Stände sichern. Unter den ausgezeichnetsten Männern waren nur drei für die Wahl günstig gestimmt, nämlich Peter Pazman, der Kanzler und Bischof von Waitzen, Stephan Szenyni und Graf Esterhazy. Diese drei jedoch benahmen sich so thätig, daß die ganze katholische Partei und die kroatischen Abgeordneten

---

geschlossenen Friedens waren der Cardinal von Dietrichstein, der Primas Pazmany, Emerich Thurzo von Bethlen-Falva, Vetter des Palatins Stanislaus Thurzo und Nicolaus Estoras (Esterhazy) von Galantha, des Letzteren Nachfolger in der Reichspfalzgrafenwürde. So groß war der Haß der Protestanten, so gut kannte Pazmany den Bethlen Gabor, den Jugurtha seiner Zeit, daß er weder bei diesen Unterhandlungen, noch auch bei der spätern Vermittlung zu Caschau persönlich zu erscheinen wagte, sondern seine Rathschläge zu der einen oder andern schriftlich einschickte. Vgl. Hormayr's „Oesterr. Plutarch", X. 125 u. 126.

ſich für Ferdinand erklärten. Die Häupter der entgegengeſetzten Partei waren die Geſandten Bethlen's. Pazman wollte der Königswahl die Wahl des Palatins vorausgehen laſſen, um ſich praktiſch zu überzeugen, auf welcher Seite die Mehrzahl wäre. Sobald Eſterhazy zum Palatin gewählt war, lag es offen da, daß das Uebergewicht auf des Kaiſers Seite ſtand. Nun ſuchten Bethlen's Anhänger die Kaiſerin für ſich zu gewinnen; eine Frau (es war eine Wittwe Bathyani) flüſterte der Kaiſerin zu, ſie möchte ſich der Wahl widerſetzen; denn wenn Ferdinand ſtürbe und kein Nachfolger gewählt wäre, fiele die Regentſchaft ihr heim. Die Kaiſerin aber antwortete, nach des Kaiſers Tode wolle ſie nicht leben, viel weniger regieren. So kam die Wahl Ferdinand III. zu Stande. Außerdem wurden mehrere Geſetze gegeben, ohne daß die bis jetzt ewig wiederkehrenden Religionsſtreitigkeiten zur Sprache kamen. Die Nichtkatholiſchen ſetzten in Religionsangelegenheiten nur ein Geſetz durch, welches die unter Mathias beſtandene Religionsfreiheit aufrecht erhielt. Pazman legte im Namen der katholiſchen Geiſtlichkeit vor den Palatin eine Proteſtation zur Wahrung der katholiſchen Rechte ein, und ſo blieb Alles wieder beim Alten (1627—1628).

„Dem Landtag folgte die Gründung der Jeſuiten zu Raab und Preßburg. Beide Collegien ſtiftete Pazman aus eigenen Mitteln. Groß war eine andere Maßregel, zu der Ferdinand durch Pazman vermocht wurde: die Rücklöſung aller geiſtlichen Güter, welche in die Hände weltlicher Herren gerathen waren. Hierdurch gewann der geiſtliche Stand wieder Macht und Reichthum, und dadurch Kraft, die Angelegenheiten des Glaubens auch mit äußern Mitteln zu fördern.

„Hierauf hielt Pazman eine Diözeſanſynode zu Tyrnau. Seine Abſicht ging dahin, die Beſchlüſſe des Trienter Conciliums durchzuſetzen, was er in einer Reihenfolge von Synoden auch glücklich zu Stande brachte. — Drei Abhandlungen, welche den Acten der Synode beigeſchloſſen ſind, zeugen von Pazman's hiſtoriſchen und publiciſtiſchen Kenntniſſen; die Gegenſtände derſelben ſind: Die Lage der Weltgeiſtlichen, die Mönche und die Rechte des Graner Erzbiſchofes. — Pazman's ausgezeichnetes Wirken belohnte Ferdinand dadurch, daß er ihm durch ſeine Verwendung beim Papſte den Cardinalshut erwirkte.

„Das Beiſpiel des großen Erzbiſchofes ermunterte die anderen Biſchöfe zur Nacheiferung. Stephan Szenyei, Biſchof von Wesprim, brachte das Wesprimer Kapitel wieder in Flor; er löste die Güter des Kapitels vom königlichen Fiscus ein, verſah die Kathedrale mit den erforderlichen Kirchenornaten, und führte die vor einem Jahrhundert vertriebenen Domherren wieder in ihren alten Wohnſitz zurück; zugleich bearbeitete er für ſie Statuten aus, deren Beobachtung jeder neuernannte Domherr beſchwören mußte.

„Aus der Thätigkeit im Innern wurde Pazman im Jahr 1632 plötzlich herausgeriſſen, indem ihn Kaiſer Ferdinand II. nach Rom ſandte, um dort vom Papſte geiſtige Unterſtützung zu erwirken; aber was Pazman dem

Kaiser vorausgesagt, geschah; die Gesandtschaft hatte nicht den Erfolg, den Ferdinand wünschte [1].

„Heimgekehrt, erwirkte Pazman von Ferdinand die Erlaubniß, daß die Bischöfe über ihre Mobiliarverlassenschaft verfügen durften. Auch hielt er eine Nationalsynode, in welcher das römische Ritual in Ungarn eingeführt, und manches zur wissenschaftlichen Bildung der Geistlichen Nützliche verfügt wurde [2].

„Im Agramer Bisthum fand das römische Ritual Widerstand, aber mit gewohnter Kraft beugte Pazman die Widerstrebenden, und sie gehorchten seinen Befehlen. Auf dem Landtage zu Oedenburg (1634), fingen die nichtkatholischen Stände zwar an (1635), die Religionsangelegenheiten wieder in Anregung zu bringen; aber sie hatten die Mehrzahl nicht mehr für sich, und mußten darein willigen, daß die Frage über die Religionsfreiheiten beseitigt wurde. Die nichtkatholischen Stände waren aus der Mehrzahl in die Minderzahl, aus Angreifern in eine blos vertheidigende Stellung zurückgedrängt worden.

---

1. Hormayr schreibt über diese Gesandschaft bestimmter, aber auch unanständiger und vielleicht in Einigem ungenauer. „Der Kaiser vertraute ihm (Pazman) eine überaus wichtige Gesandtschaft nach Rom. Der Papst hatte sich bisher in Segenswünschen und Verheißungen für Oesterreich erschöpft, welches sich in hartnäckigen Feldzügen für die katholische Kirche an Geld und Blut erschöpft hatte. Ein fester Verein der katholischen Fürsten zur Rettung ihres Glaubens und ihrer Existenz, die Abziehung Frankreichs von dem verderblichen Bunde mit Schweden, waren der hohe Zweck dieser Sendung; übrigens hatte Ferdinand seiner landesherrlichen Machtvollkommenheit in dem Grade vergessen, daß er zugleich eine Erlaubniß zur Decimation der Geistlichkeit in Rom ansuchte. Pazmany reiste auf eigene Kosten nach Rom, hielt daselbst am 28. März einen überaus prächtigen Einzug, und obwohl der Papst sich höchlich darüber verwunderte, wie ein Cardinal sich so weit habe vergessen können, Botschafter des ersten Fürsten der Christenheit zu seyn, setzte der beharrliche heftige Mann den Zweck seiner Sendung gleichwohl durch, und konnte wahrlich nichts dafür, daß Richelieu minder gehorsam war. — Ungewiß dessen, daß Frankreich seinen anfänglichen Verheißungen in der Folge nach seiner Gewohnheitssünde untreu werden würde, entschädigte der Kaiser den Cardinal-Primas für die großen Kosten seiner Reise und seines Aufenthaltes dadurch, daß er ihm auf ein Jahr lang das Münzrecht verlieh.“ Oesterreich. Plutarch, a. a. O. S. 127 und 128.

2. Hormayr meldet noch bei dieser Gelegenheit: „Nach seiner Zurückkunft machte Pazman neue Versuche, die Gewalt des Primas jener der Reichspfalzgrafen gleich zu stellen, damit diese entweder ganz unbesetzt bleiben, oder auf den Fall, daß sie durch einen Protestanten besetzt würde (wie bereits mit Illeshazy, Thurzo, Forgacs geschehen war), unschädlich werden möchte. — Diese Versuche waren weit gediehen, als die dem Hofe so wichtige Stimmung des Palatinus Esterhazy einen Rücktritt erwünscht machte, der von dem schlauen Pazman geleitet, so unaufsichtig und unmerklich als möglich geschah.“ A. a. O. S. 128 und 129.

„Seinen Verdienſten ſetzt Pazman dadurch die Krone auf, daß er (1637) die Univerſität Tyrnau gründete. Die Leitung derſelben vertraute er den Jeſuiten. Bald nachher ſtarb Ferdinand und wenige Monate darauf Pazman."

Dieſer große Mann und Retter der Kirche Ungarns ſegnete, nach ſeinem thätigen und mit Ruhm bedeckten Lebenslaufe, das Zeitliche zu Preßburg am 19. März 1637 und wurde daſelbſt bei St. Martin beſtattet. Er ſetzte ſich ſelber die einfache Grabſchrift: *Petrus Pazmany Cardinalis.*

Johann Kemény, Bethlens rechte Hand und Rathgeber, und als ſolcher Pazmans Feind, nennt unter den größten Ungarn jener Zeit, zuerſt ſelbſtverſtändlich ſeinen Fürſten und Gönner Gabriel Bethlen, und deſſen zwei Hauptgegner, nämlich Niklas Eſterhazy und den Cardinal Peter Pazman.

Dieſer große Kirchenfürſt hat ſich nicht nur um Staat und Kirche, ſondern auch um die Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur verdient gemacht. Mit blutigen Thränen beweinte er die Vernichtung der großartigen Anſtalten, welche der berühmte Sohn des Johannes Huniades, Mathias Corvin, im fünfzehnten Jahrhundert für die ungariſche Literatur gegründet hatte, wodurch Ofen zu einem Wohnſitze der Muſen geworden war. Mathias Corvin hatte die gelehrteſten Griechen aus dem Morgenlande und die berühmteſten Schriftſteller, Künſtler und ſogar Staatsökonomen aus dem Abendlande nach Ungarn gezogen, und drei bis vierhundert Copiſten in den verſchiedenen Ländern beſchäftigt. Um in den Beſitz dieſer literariſchen Schätze zu kommen, unterhandelte Pazman mit dem Paſcha von Ofen, und hätte gerne, um wenigſtens das noch Vorhandene zu retten, die größten Opfer ſich gefallen laſſen. Der Türke fand ſich aber dieſen edeln Gefühlen und Beſtrebungen durchaus nicht zugänglich.

Das Verzeichniß des bibliographiſchen Nachlaſſes dieſes großen Cardinals liefert die *Bibliographie des Ecrivains de la Compagnie de Jésus* par les PP. *Augustin et Aloïs de Backer.* Liége 1858. 4° Série p. 528 et 529; daſſelbe enthält nicht weniger als 22 Schriften, von denen zehn in lateiniſcher, die Uebrigen in ungariſcher Sprache verfaßt ſind.

Gardiner, Lord Catesby, Fräulein Dimor,

nebſt andern hochgeſtellten Männern.

1581—1590.

Im Jahr 1580, am erſten Sonntag nach Oſtern, erſchienen zu den Füßen des Papſtes Gregor XIII. zwei in der Kirchengeſchichte Englands berühmte Jeſuiten, Perſons und Campian, mit dem Layenbruder Rudolph Emerſon, nebſt vier Mönchen und Kaplänen des engliſchen Hospitals in Rom, drei jungen Prieſtern des dortigen engliſchen Collegiums und zwei adelige Layen, welche ſich an den Mühſalen und Gefahren, die ſie in England erwarteten, auf ihren Miſſionsreiſen betheiligen wollten. Am folgenden Tage verließen ſie Rom, und zogen durch dasſelbe Thor, welches vor eilfhundert Jahren der h. Auguſtin, Englands Apoſtel, mit ſeinen Gefährten durchſchritten hatten, um das Land der Angelſachſen zu bekehren. Nachſtehend die weiteren Begebenheiten [1]

„Bevor dieſe Sendboten Rom verließen, waren ſie ſchon durch einen dahin beorderten Spion, Namens Sledd, der Königin Eliſabeth als zukünftige Opfer ſignaliſirt. Als ſie in Paris eintrafen, wurden ſie ebenfalls ſogleich von dem dortigen engliſchen Geſandten Walſingham dem Rathe der Königin angezeigt. Mit dieſen Ausſichten reisten die Miſſionäre in verſchiedenen Richtungen England zu. Perſons als Marineoffizier verkleidet, ging mit Br. Emerſon am 15. Juni zu Calais unter Segel; am andern Tage landete er in Dover. Campian folgte ihm nach. Ende Juli waren dieſe Miſſionäre alle wieder in London beiſammen und zogen nach verſchiedenen Gegenden aus. Nachdem ſie vielen Gefahren entronnen waren, trafen Perſons und Campian in der Stadt Hogsdon zuſammen, wo ſie ſich von einander trennten, um ſich auf dieſer Erde nicht wieder zu ſehen. Gott wollte ihnen jedoch vor ihrer Trennung, wie den erſten Apoſteln der Chriſtenheit, einen Beweis ſeines verheißenen Schutzes geben, und gleichſam durch ein Wunder beſtätigen.

„In Hogsdon wohnte ein Gelehrter, Namens Gardiner, einer der entſchiedenſten Parteigänger und Bewunderer des John For, Verfaſſers eines ſeltſamen Buches, in dem alle ehemaligen Ketzerrotten, Waldenſer, die Armen

1 Aus Abbé Destombes, *La Persécution religieuse en Angleterre sous le règne d'Elisabeth*, T. I. p. 220 etc.

von Lyon, Wicleſiten, Huſſiten und Andere, die in frühern Zeiten den Tod beſtanden, als wahrhafte Märtyrer der Kirche gefeiert werden. Dieſes Martyrologium des Irrthums ſollte den engliſchen Sectirern darthun, daß hinſichtlich der Zahl, der Beharrlichkeit und der Standhaftigkeit die Katholiken denſelben keineswegs den Vorrang abgewinnen; daß nur eine einzige Ueberlegenheit ihnen zukomme, nämlich die der Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit. Dieß iſt der Gedanke, der das ganze Buch beherrſcht und den Anſichten und Beſtrebungen der Königin Eliſabeth vollſtändig zuſagte, weßhalb ſie dasſelbe an eine eiſerne Kette ſchließen ließ, in allen Tempeln aufzubewahren, und bei allen Volksverſammlungen, gleich der Bibel, vorzuleſen befahl.

„Perſons erkannte ſogleich, daß in Gardiners Geiſt nicht ſowohl Hartnäckigkeit als vielmehr Täuſchung vorherrſchte. Er nahm mit Milde und Klugheit den Mann in Angriff, beobachtete genau die Wirkungen der Gnade in dieſer Seele und ſah ſie allmälig zu katholiſchen Geſinnungen herankommen. Gardiner war ſelbſt darüber verwundert und konnte nicht begreifen, wie er ſich habe hinreißen laſſen zu dieſen tauſendköpfigen unzuſammenhängenden Secten, die alle unter ſich getheilt und ſich ſammt und ſonders in dem gemeinſamen Haſſe gegen die einzige wahre katholiſche Kirche zuſammen finden. Die ſo hoch geprieſene Standhaftigkeit der angeblichen Märtyrer der Ketzerei erſcheint von nun an in ſeinen Augen nur mehr als ein Starrſinn des Hochmuthes oder des Eigennutzes, der ſich immerdar als eine Erbärmlichkeit erwies, wo er ſich nicht als ein Verbrechen herausſtellte. Nach ſeiner gewonnenen Einſicht ſind jetzt dieſes Alterthum und die ununterbrochene Fortdauer, womit die Feinde der römiſch-katholiſchen Kirche ſich brüſten, nichts anders als Lügen, und nicht älter als die erſten Ketzerhäupter, die bis zum Antichriſt wie das Unkraut im Felde und die Lüge neben der Wahrheit, ſich fortpflanzen werden. Hinſichtlich des Benehmens der Katholiken, den Ketzern in den früheren Jahrhunderten gegenüber, begreift Gardiner, daß ſie blos ihr Erbtheil vertheidigten und Menſchen von ſich fern hielten, welche die ewige und unveränderliche Wahrheit gewaltthätig zu verdrängen und durch ihre Träumereien und Hirngeſpinnſte zu erſetzen ſtrebten; und nachdem ſie Jenen, welche ihren Irrthum erkannten, Verzeihung erwieſen, ihre ſtrengen Maßregeln nur Solche trafen, welche Chriſtus der Herr ſelber Diebe und Räuber nennt, weil ſie nicht durch die Thüre in den Schafſtall kommen, ſondern ſich andrängen, um die Schafe des göttlichen Hirten in das Verderben und in den Tod zu führen.

„An dieſen Bemerkungen und Erwägungen erkennt man Perſons gewaltige und gewandte Hand; er beſaß wirklich die Kunſt, den eigentlichen Zugang in die Seelen zu finden, und die mächtigen Naturgaben gut geſtählter Geiſter vom Böſen zum Guten zu lenken.

„Von jenem Tage an nahm Gardiner mit allem Eifer die katholiſche Sache in ſeine tüchtige Hand, und hatte das Glück und die Ehre, viele und lange Leiden zu beſtehen, um ſeinen Glaubensſchatz unverſehrt zu bewahren.

„Noch mehrere andere eben ſo wunderbare Bekehrungen aus den höheren Ständen tröſteten die zwei Converſionshelden Perſons und Campian in ihrem mühevollen, unausgeſetzt Todesgefahr drohenden, geiſtlichen Feldzuge. Der Baron Compton, Thomas Tresham, Wilhelm Catesby, und viele andere hochgeſtellte Perſonen kehrten in den Schoos der alten Kirche zurück. Da kommen, wie in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung, die rührendſten Beweiſe der Erbarmungen Gottes zum Vorſcheine; und die Gnade erzeugte die erſtaunlichſten Wunderwirkungen in den Herzen ſo vieler Männer, nachdem ſie der Irrthum auf Abwege geführt und ſie folgerichtig zuletzt in die tiefſten Abgründe des Zweifels und der Gottloſigkeit geſtürzt hatte. Ein Oheim Lord Catesby's fand ſich eines Tages aus Neugierde beim Unterrichte ein, den Perſons angeſagt hatte. Den Zuſprüchen einiger Freunde gelang es, ihn zu dieſem Schritte zu bereden, der ſeinen Gewohnheiten und Geſinnungen nichts weniger als zuſagte. Er war in der That ein gewaltiger Herr wohl geſehen am Hofe, wo er ſeit längern Jahren ſehr ausſchweifend gelebt, wie überhaupt faſt all diejenigen, die der Königin Eliſabeth nahe ſtanden. Der Prediger eröffnete ſeinen Vortrag an die durch die geſteigerte Heftigkeit der Verfolgung hart geprüften Chriſten, und nimmt ſich vor, von Gott und von ihrem Seelenheile zu ſprechen. „Vor Allem aber, ruft Catesby aus, müßte man uns beweiſen, daß es einen Gott gebe". Perſons, der ſehr gewandt mit Gegenbeſcheid zu bedienen verſtand, erwiderte auf der Stelle ſeinem Zwiſchenredner mit der bündigſten und überzeugendſten Beweisführung; nichts vermochte jedoch auf dieſen widerſpenſtigen Geiſt Eindruck zu machen. Der Miſſionär beſaß im höchſten Grade das Geheimniß, die unwiderſtehliche Kraft des Gedankens mit der hinreißenden Anmuth der Rede zu paaren. Er hielt es für ſeine Aufgabe, dieſe Seele zu bekehren, welcher eine kurze Zeit der Befangenheit in der Gewalt der Ketzerei genügte, um beinahe ſogleich in den tiefſten Abgrund des Skepticismus und ſogar des Atheismus zu verſinken. Mit dem Beiſtande der göttlichen Gnade wurde Catesby in ſeine letzte Verſchanzung zurückgeſchlagen, und mußte demüthig ſich beugen und unter der Wucht der Autoritäten und Vernunftgründe erliegen. Der Sieg war vollſtändig und die Kirche nahm einen verlorenen Sohn, dem bald darauf die Pforten des Himmels eröffnet wurden, freudig wieder in ihren Schoos auf. Durch die Nachricht dieſer Bekehrung, welche ſchnell an den Hof gelangte, gerieth die Königin, ſchon ſehr aufgeregt durch eine andere Begebenheit derſelben Art, welche der ebengedachten gleich nachfolgte, in unbeſchreiblichen Unmuth und Zorn.

„Unter den Hofdamen hatte die Schweſter eines hochangeſehenen Edelmannes, Namens Dimor, eine hervorragende Stellung. Perſons hatte ſie gleichfalls zum wahren Glauben zurückgeführt. Dieſe junge Perſon, mit außergewöhnlichen Talenten begabt, aber mit Geiſtesſtolze behaftet,

der ſie allen Ausſchreitungen des Hochmuthes ausſetzte, hatte ſich haſtig in alle Verirrungen der Ketzerei verliebt, weil ſie mit ihrem hochſtolzen Character völlig übereinſtimmten. Durch eine ſchon in jenem Zeitlaufe ziemlich geltende Schlußfolgerung wurde ſie in kurzer Zeit zum Schlußſatze hinangedrängt, daß ſie alle Grundwahrheiten des Chriſtenthums läugnete. Die Hölle hatte für ſie kein Feuer und keine Strafe; dieſes Wort konnte nach ihrer Meinung nichts bedeuten, als die Gewiſſensbiſſe und die ſchuldbelaſtete Seele ſollte darin keine andere Züchtigung finden. Dimor war untröſtlich, ſeine Schweſter, die er zärtlich liebte, von dieſer Ketzerei verblendet zu ſehen; er hatte aber noch ſo viel Einfluß auf derſelben Geiſt und Herz', daß er ſie bereden konnte, ſich mit dem Pater Perſons zu beſprechen. Die Demuth des Glaubensboten rührte dieſe hochmüthige Dame; die Gnade erleuchtete bald ihren Verſtand, ſie erkannte ihre Irrthümer, und bekannte ſie offen und reumüthig. Bald nachher entſagte ſie ihren Ehrenſtellen am Hofe, ſchiffte nach Frankreich und weihte ſich durch feierliche Gelübde dem Dienſte des barmherzigen Gottes, der ſie zum einzigen wahren Frieden des Geiſtes und Herzens zurückgeführt hatte.

Dieſe Erfolge der Miſſionäre und ihre glänzenden Bekehrungen vermehrten die Wuth der Prädikanten, welche nicht umhin konnten, ihr Unvermögen zu geſtehen, der täglichen Zunahme der Katholiken Einhalt zu thun. Es vermehrten und vervielfältigten ſich deßhalb im ganzen Reiche die Verhaftungen und Einkerkerungen, und die erlauchteſten und berühmteſten Namen ſtanden bald auf der Liſte der Gefangenen. Der Graf von Southampton, die Barone Paget, Compton, und de Vaux, die edeln Ritter Thomas Tresham, William Catesby, Jakob Arundel, Nicolaus Pointz; ausgezeichnete und gefeierte Männer, wie Rudolph Sheldon, Thomas Trockmorton und viele Andere wurden in Gefängniſſe geſchleppt. Die Verfolgungswüthigen waren aber noch nicht befriedigt; Perſons und Campian, „dieſe zwei von Rom nach England geſchickten Wölfe," waren noch nicht eingefangen."

Mit dieſen Bekehrungen ſtehen auch die Erlebniſſe des großmüthigen Georg Gilbert in Verbindung. Da wir ihm aber eine eigene monographiſche Skizze in dieſem Bande widmen, ſo verweiſen wir auf dieſelbe.

Ferſius, (Johannes),

Doctor der Arzneiwiſſenſchaft.

1595.

Johannes Ferſius, ein ſchleſiſcher Proteſtant, war bereits Doctor der Philoſophie und Medizin, als er ſich auf das Studium der Theologie verlegte und dadurch zur Erkenntniß der katholiſchen Wahrheit gelangte. Die Abſchwörung ſeiner Irrthümer und ſeinen feierlichen Eintritt in die katholiſche Kirche nahm er 1595 in der Hauptkirche zu Breslau vor, in Gegenwart einer großen Volksmenge, unter dem Vorſitze des damaligen Fürſtbiſchofes Andreas Jerin. Dieſer Oberhirt, ein geborener Schwabe aus Reutlingen († ein Jahr nach dieſer Feierlichkeit), hat gleich ſeinem Vorgänger, Biſchof Gerſtmann, die Trienter Vorſchriften, beſonders in Bezug auf die Verbeſſerung der theologiſchen Lehr- und Bildungsanſtalten, in der Diözeſe Breslau in Vollziehung gebracht, den Acten des Petrikauer Concils und den Verfügungen der Breslauer Synode von 1580 ſtabilen Ausdruck gegeben.

Ferſius ſcheint bereits in einigem öffentlichen Anſehen geſtanden zu haben, weil ſein Uebertritt großes Aufſehen erregte und der Fürſtbiſchof denſelben durch ſeine Gegenwart und ſeinen Vorſitz erhöhete. Ferſius trug ſeine Bekehrungsmotive in einer langen lateiniſchen Rede vor, die mehrere Stunden gedauert haben mußte[1].

Wie dieſelbe vorliegt, iſt ſie jedenfalls nach der Hand überarbeitet und bedeutend erweitert worden. Auch wurde wohl der kirchliche Vortrag in deutſcher Sprache gehalten, und zwar in populärem Gewande. Der lateiniſche Ausdruck iſt überhaupt geſpreizt, oft dunkel und ängmatiſch, mehr altklaſſiſch als bibliſch und kirchenſprachlich. Die negativen Belege

1. Sie wurde in Neyße gedruckt, mit der Aufſchrift: *Fersii Silesii Phil. Med. Doctoris ac S. Theologiæ Candidati,* Postliminium *ad veram Unam, Sanctam, Apostolicam, Catholicam Christi Ecclesiam. Actus legitimus et solennis coram Reverendissimo Antistite Wratislaviæ et pro S. Caes. Majest. Utriusque Silesiæ Præside supremo Principe illust. Dr.* Andreа. Nissæ Silesiorum M. D. XCV. in 4° A—H.

ſich für Ferdinand erklärten. Die Häupter der entgegengeſetzten Partei waren die Geſandten Bethlen's. Pazman wollte der Königswahl die Wahl des Palatins vorausgehen laſſen, um ſich praktiſch zu überzeugen, auf welcher Seite die Mehrzahl wäre. Sobald Eſterhazy zum Palatin gewählt war, lag es offen da, daß das Uebergewicht auf des Kaiſers Seite ſtand. Nun ſuchten Bethlen's Anhänger die Kaiſerin für ſich zu gewinnen; eine Frau (es war eine Wittwe Bathyani) flüſterte der Kaiſerin zu, ſie möchte ſich der Wahl widerſetzen; denn wenn Ferdinand ſtürbe und kein Nachfolger gewählt wäre, fiele die Regentſchaft ihr heim. Die Kaiſerin aber antwortete, nach des Kaiſers Tode wolle ſie nicht leben, viel weniger regieren. So kam die Wahl Ferdinand III. zu Stande. Außerdem wurden mehrere Geſetze gegeben, ohne daß die bis jetzt ewig wiederkehrenden Religionsſtreitigkeiten zur Sprache kamen. Die Nichtkatholiſchen ſetzten in Religionsangelegenheiten nur ein Geſetz durch, welches die unter Mathias beſtandene Religionsfreiheit aufrecht erhielt. Pazman legte im Namen der katholiſchen Geiſtlichkeit vor den Palatin eine Proteſtation zur Wahrung der katholiſchen Rechte ein, und ſo blieb Alles wieder beim Alten (1627—1628).

„Dem Landtag folgte die Gründung der Jeſuiten zu Raab und Preßburg. Beide Collegien ſtiftete Pazman aus eigenen Mitteln. Groß war eine andere Maßregel, zu der Ferdinand durch Pazman vermocht wurde: die Rücklöſung aller geiſtlichen Güter, welche in die Hände weltlicher Herren gerathen waren. Hierdurch gewann der geiſtliche Stand wieder Macht und Reichthum, und dadurch Kraft, die Angelegenheiten des Glaubens auch mit äußern Mitteln zu fördern.

„Hierauf hielt Pazman eine Diözeſanſynode zu Tyrnau. Seine Abſicht ging dahin, die Beſchlüſſe des Trienter Conciliums durchzuſetzen, was er in einer Reihenfolge von Synoden auch glücklich zu Stande brachte. — Drei Abhandlungen, welche den Acten der Synode beigeſchloſſen ſind, zeugen von Pazman's hiſtoriſchen und publiciſtiſchen Kenntniſſen; die Gegenſtände derſelben ſind: Die Lage der Weltgeiſtlichen, die Mönche und die Rechte des Graner Erzbiſchofes. — Pazman's ausgezeichnetes Wirken belohnte Ferdinand dadurch, daß er ihm durch ſeine Verwendung beim Papſte den Cardinalshut erwirkte.

„Das Beiſpiel des großen Erzbiſchofes ermunterte die anderen Biſchöfe zur Nacheiferung. Stephan Szenyei, Biſchof von Wesprim, brachte das Wesprimer Kapitel wieder in Flor; er löſte die Güter des Kapitels vom königlichen Fiscus ein, verſah die Kathedrale mit den erforderlichen Kirchenornaten, und führte die vor einem Jahrhundert vertriebenen Domherren wieder in ihren alten Wohnſitz zurück; zugleich bearbeitete er für ſie Statuten aus, deren Beobachtung jeder neuernannte Domherr beſchwören mußte.

„Aus der Thätigkeit im Innern wurde Pazman im Jahr 1632 plötzlich herausgeriſſen, indem ihn Kaiſer Ferdinand II. nach Rom ſandte, um dort vom Papſte geiſtige Unterſtützung zu erwirken; aber was Pazman dem

Kaiser vorausgesagt, geschah; die Gesandtschaft hatte nicht den Erfolg, den Ferdinand wünschte [1].

„Heimgekehrt, erwirkte Pazman von Ferdinand die Erlaubniß, daß die Bischöfe über ihre Mobiliarverlassenschaft verfügen durften. Auch hielt er eine Nationalsynode, in welcher das römische Ritual in Ungarn eingeführt, und manches zur wissenschaftlichen Bildung der Geistlichen Nützliche verfügt wurde [2].

„Im Agramer Bisthum fand das römische Ritual Widerstand, aber mit gewohnter Kraft beugte Pazman die Widerstrebenden, und sie gehorchten seinen Befehlen. Auf dem Landtage zu Oedenburg (1634), fingen die nichtkatholischen Stände zwar an (1635), die Religionsangelegenheiten wieder in Anregung zu bringen; aber sie hatten die Mehrzahl nicht mehr für sich, und mußten darein willigen, daß die Frage über die Religionsfreiheiten beseitigt wurde. Die nichtkatholischen Stände waren aus der Mehrzahl in die Minderzahl, aus Angreifern in eine blos vertheidigende Stellung zurückgedrängt worden.

---

1. Hormayr schreibt über diese Gesandschaft bestimmter, aber auch unanständiger und vielleicht in Einigem ungenauer. „Der Kaiser vertraute ihm (Pazman) eine überaus wichtige Gesandtschaft nach Rom. Der Papst hatte sich bisher in Segenswünschen und Verheißungen für Oesterreich erschöpft, welches sich in hartnäckigen Feldzügen für die katholische Kirche an Geld und Blut erschöpft hatte. Ein fester Verein der katholischen Fürsten zur Rettung ihres Glaubens und ihrer Existenz, die Abziehung Frankreichs von dem verderblichen Bunde mit Schweden, waren der hohe Zweck dieser Sendung; übrigens hatte Ferdinand seiner landesherrlichen Machtvollkommenheit in dem Grade vergessen, daß er zugleich eine Erlaubniß zur Decimation der Geistlichkeit in Rom ansuchte. Pazmany reiste auf eigene Kosten nach Rom, hielt daselbst am 28. März einen überaus prächtigen Einzug, und obwohl der Papst sich höchlich darüber verwunderte, wie ein Cardinal sich so weit habe vergessen können, Botschafter des ersten Fürsten der Christenheit zu seyn, setzte der beharrliche heftige Mann den Zweck seiner Sendung gleichwohl durch, und konnte wahrlich nichts dafür, daß Richelieu minder gehorsam war. — Ungewiß dessen, daß Frankreich seinen anfänglichen Verheißungen in der Folge nach seiner Gewohnheitssünde untreu werden würde, entschädigte der Kaiser den Cardinal-Primas für die großen Kosten seiner Reise und seines Aufenthaltes dadurch, daß er ihm auf ein Jahr lang das Münzrecht verlieh.“ Oesterreich. Plutarch, a. a. O. S. 127 und 128.

2. Hormayr meldet noch bei dieser Gelegenheit: „Nach seiner Zurückkunft machte Pazman neue Versuche, die Gewalt des Primas jener der Reichspfalzgrafen gleich zu stellen, damit diese entweder ganz unbesetzt bleiben, oder auf den Fall, daß sie durch einen Protestanten besetzt würde (wie bereits mit Illeshazy, Thurzo, Forgacs geschehen war), unschädlich werden möchte. — Diese Versuche waren weit gediehen, als die dem Hofe so wichtige Stimmung des Palatinus Esterhazy einen Rücktritt erwünscht machte, der von dem schlauen Pazman geleitet, so unaufsichtig und unmerklich als möglich geschah.“ A. a. O. S. 128 und 129.

„Seinen Verdienſten ſetzt Pazman dadurch die Krone auf, daß er (1637) die Univerſität Tyrnau gründete. Die Leitung derſelben vertraute er den Jeſuiten. Bald nachher ſtarb Ferdinand und wenige Monate darauf Pazman."

Dieſer große Mann und Retter der Kirche Ungarns ſegnete, nach ſeinem thätigen und mit Ruhm bedeckten Lebenslaufe, das Zeitliche zu Preßburg am 19. März 1637 und wurde daſelbſt bei St. Martin beſtattet. Er ſetzte ſich ſelber die einfache Grabſchrift: *Petrus Pazmany Cardinalis.*

Johann Kemény, Bethlens rechte Hand und Rathgeber, und als ſolcher Pazmans Feind, nennt unter den größten Ungarn jener Zeit, zuerſt ſelbſtverſtändlich ſeinen Fürſten und Gönner Gabriel Bethlen, und deſſen zwei Hauptgegner, nämlich Niklas Eſterhazy und den Cardinal Peter Pazman.

Dieſer große Kirchenfürſt hat ſich nicht nur um Staat und Kirche, ſondern auch um die Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur verdient gemacht. Mit blutigen Thränen beweinte er die Vernichtung der großartigen Anſtalten, welche der berühmte Sohn des Johannes Huniades, Mathias Corvin, im fünfzehnten Jahrhundert für die ungariſche Literatur gegründet hatte, wodurch Ofen zu einem Wohnſitze der Muſen geworden war. Mathias Corvin hatte die gelehrteſten Griechen aus dem Morgenlande und die berühmteſten Schriftſteller, Künſtler und ſogar Staatsökonomen aus dem Abendlande nach Ungarn gezogen, und drei bis vierhundert Copiſten in den verſchiedenen Ländern beſchäftigt. Um in den Beſitz dieſer literariſchen Schätze zu kommen, unterhandelte Pazman mit dem Paſcha von Ofen, und hätte gerne, um wenigſtens das noch Vorhandene zu retten, die größten Opfer ſich gefallen laſſen. Der Türke fand ſich aber dieſen edeln Gefühlen und Beſtrebungen durchaus nicht zugänglich.

Das Verzeichniß des bibliographiſchen Nachlaſſes dieſes großen Cardinals liefert die *Bibliographie des Ecrivains de la Compagnie de Jésus* par les PP. *Augustin et Aloïs de Backer.* Liége 1858. 4° Série p. 528 et 529; daſſelbe enthält nicht weniger als 22 Schriften, von denen zehn in lateiniſcher, die Uebrigen in ungariſcher Sprache verfaßt ſind.

Gardiner, Lord Catesby, Fräulein Dimor,

nebſt andern hochgeſtellten Männern.

1581—1590.

Im Jahr 1580, am erſten Sonntag nach Oſtern, erſchienen zu den Füßen des Papſtes Gregor XIII. zwei in der Kirchengeſchichte Englands berühmte Jeſuiten, Perſons und Campian, mit dem Layenbruder Rudolph Emerſon, nebſt vier Mönchen und Kaplänen des engliſchen Hospitals in Rom, drei jungen Prieſtern des dortigen engliſchen Collegiums und zwei adelige Layen, welche ſich an den Mühſalen und Gefahren, die ſie in England erwarteten, auf ihren Miſſionsreiſen betheiligen wollten. Am folgenden Tage verließen ſie Rom, und zogen durch dasſelbe Thor, welches vor eilfhundert Jahren der h. Auguſtin, Englands Apoſtel, mit ſeinen Gefährten durchſchritten hatten, um das Land der Angelſachſen zu bekehren. Nachſtehend die weiteren Begebenheiten [1]

„Bevor dieſe Sendboten Rom verließen, waren ſie ſchon durch einen dahin beorderten Spion, Namens Sledd, der Königin Eliſabeth als zukünftige Opfer ſignaliſirt. Als ſie in Paris eintrafen, wurden ſie ebenfalls ſogleich von dem dortigen engliſchen Geſandten Walſingham dem Rathe der Königin angezeigt. Mit dieſen Ausſichten reisten die Miſſionäre in verſchiedenen Richtungen England zu. Perſons als Marineoffizier verkleidet, ging mit Br. Emerſon am 15. Juni zu Calais unter Segel; am andern Tage landete er in Dover. Campian folgte ihm nach. Ende Juli waren dieſe Miſſionäre alle wieder in London beiſammen und zogen nach verſchiedenen Gegenden aus. Nachdem ſie vielen Gefahren entronnen waren, trafen Perſons und Campian in der Stadt Hogsdon zuſammen, wo ſie ſich von einander trennten, um ſich auf dieſer Erde nicht wieder zu ſehen. Gott wollte ihnen jedoch vor ihrer Trennung, wie den erſten Apoſteln der Chriſtenheit, einen Beweis ſeines verheißenen Schutzes geben, und gleichſam durch ein Wunder beſtätigen.

„In Hogsdon wohnte ein Gelehrter, Namens Gardiner, einer der entſchiedenſten Parteigänger und Bewunderer des John Fox, Verfaſſers eines ſeltſamen Buches, in dem alle ehemaligen Ketzerrotten, Waldenſer, die Armen

1 Aus Abbé Destombes, *La Persécution religieuse en Angleterre sous le règne d'Elisabeth*, T. I. p. 220 etc.

von Lyon, Wiclefiten, Huſſiten und Andere, die in frühern Zeiten den Tod beſtanden, als wahrhafte Märtyrer der Kirche gefeiert werden. Dieſes Martyrologium des Irrthums ſollte den engliſchen Sectirern darthun, daß hinſichtlich der Zahl, der Beharrlichkeit und der Standhaftigkeit die Katholiken denſelben keineswegs den Vorrang abgewinnen; daß nur eine einzige Ueberlegenheit ihnen zukomme, nämlich die der Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit. Dieß iſt der Gedanke, der das ganze Buch beherrſcht und den Anſichten und Beſtrebungen der Königin Eliſabeth vollſtändig zuſagte, weßhalb ſie dasſelbe an eine eiſerne Kette ſchließen ließ, in allen Tempeln aufzubewahren, und bei allen Volksverſammlungen, gleich der Bibel, vorzuleſen befahl.

„Perſons erkannte ſogleich, daß in Gardiners Geiſt nicht ſowohl Hartnäckigkeit als vielmehr Täuſchung vorherrſchte. Er nahm mit Milde und Klugheit den Mann in Angriff, beobachtete genau die Wirkungen der Gnade in dieſer Seele und ſah ſie allmälig zu katholiſchen Geſinnungen herankommen. Gardiner war ſelbſt darüber verwundert und konnte nicht begreifen, wie er ſich habe hinreißen laſſen zu dieſen tauſendköpfigen unzuſammenhängenden Secten, die alle unter ſich getheilt und ſich ſammt und ſonders in dem gemeinſamen Haſſe gegen die einzige wahre katholiſche Kirche zuſammen finden. Die ſo hoch geprieſene Standhaftigkeit der angeblichen Märtyrer der Ketzerei erſcheint von nun an in ſeinen Augen nur mehr als ein Starrſinn des Hochmuthes oder des Eigennutzes, der ſich immerdar als eine Erbärmlichkeit erwies, wo er ſich nicht als ein Verbrechen herausſtellte. Nach ſeiner gewonnenen Einſicht ſind jetzt dieſes Alterthum und die ununterbrochene Fortdauer, womit die Feinde der römiſch-katholiſchen Kirche ſich brüſten, nichts anders als Lügen, und nicht älter als die erſten Ketzerhäupter, die bis zum Antichriſt wie das Unkraut im Felde und die Lüge neben der Wahrheit, ſich fortpflanzen werden. Hinſichtlich des Benehmens der Katholiken, den Ketzern in den früheren Jahrhunderten gegenüber, begreift Gardiner, daß ſie blos ihr Erbtheil vertheidigten und Menſchen von ſich fern hielten, welche die ewige und unveränderliche Wahrheit gewaltthätig zu verdrängen und durch ihre Träumereien und Hirngeſpinnſte zu erſetzen ſtrebten; und nachdem ſie Jenen, welche ihren Irrthum erkannten, Verzeihung erwieſen, ihre ſtrengen Maßregeln nur Solche trafen, welche Chriſtus der Herr ſelber Diebe und Räuber nennt, weil ſie nicht durch die Thüre in den Schafſtall kommen, ſondern ſich andrängen, um die Schafe des göttlichen Hirten in das Verderben und in den Tod zu führen.

„An dieſen Bemerkungen und Erwägungen erkennt man Perſons' gewaltige und gewandte Hand; er beſaß wirklich die Kunſt, den eigentlichen Zugang in die Seelen zu finden, und die mächtigen Naturgaben gut geſtählter Geiſter vom Böſen zum Guten zu lenken.

„Von jenem Tage an nahm Gardiner mit allem Eifer die katholiſche Sache in ſeine tüchtige Hand, und hatte das Glück und die Ehre, viele und lange Leiden zu beſtehen, um ſeinen Glaubensſchatz unverſehrt zu bewahren.

„Noch mehrere andere eben so wunderbare Bekehrungen aus den höheren Ständen tröſteten die zwei Converſionshelden Perſons und Campian in ihrem mühevollen, unausgeſetzt Todesgefahr drohenden, geiſtlichen Feldzuge. Der Baron Compton, Thomas Tresham, Wilhelm Catesby, und viele andere hochgeſtellte Perſonen kehrten in den Schoos der alten Kirche zurück. Da kommen, wie in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung, die rührendſten Beweiſe der Erbarmungen Gottes zum Vorſcheine; und die Gnade erzeugte die erſtaunlichſten Wunderwirkungen in den Herzen ſo vieler Männer, nachdem ſie der Irrthum auf Abwege geführt und ſie folgerichtig zuletzt in die tiefſten Abgründe des Zweifels und der Gottloſigkeit geſtürzt hatte. Ein Oheim Lord Catesby's fand ſich eines Tages aus Neugierde beim Unterrichte ein, den Perſons angeſagt hatte. Den Zuſprüchen einiger Freunde gelang es, ihn zu dieſem Schritte zu bereden, der ſeinen Gewohnheiten und Geſinnungen nichts weniger als zuſagte. Er war in der That ein gewaltiger Herr wohl geſehen am Hofe, wo er ſeit längern Jahren ſehr ausſchweifend gelebt, wie überhaupt faſt all diejenigen, die der Königin Eliſabeth nahe ſtanden. Der Prediger eröffnete ſeinen Vortrag an die durch die geſteigerte Heftigkeit der Verfolgung hart geprüften Chriſten, und nimmt ſich vor, von Gott und von ihrem Seelenheile zu ſprechen. „Vor Allem aber, ruft Catesby aus, müßte man uns beweiſen, daß es einen Gott gebe". Perſons, der ſehr gewandt mit Gegenbeſcheid zu bedienen verſtand, erwiderte auf der Stelle ſeinem Zwiſchenredner mit der bündigſten und überzeugendſten Beweisführung; nichts vermochte jedoch auf dieſen widerſpenſtigen Geiſt Eindruck zu machen. Der Miſſionär beſaß im höchſten Grade das Geheimniß, die unwiderſtehliche Kraft des Gedankens mit der hinreißenden Anmuth der Rede zu paaren. Er hielt es für ſeine Aufgabe, dieſe Seele zu bekehren, welcher eine kurze Zeit der Befangenheit in der Gewalt der Ketzerei genügte, um beinahe ſogleich in den tiefſten Abgrund des Skepticismus und ſogar des Atheismus zu verſinken. Mit dem Beiſtande der göttlichen Gnade wurde Catesby in ſeine letzte Verſchanzung zurückgeſchlagen, und mußte demüthig ſich beugen und unter der Wucht der Autoritäten und Vernunftgründe erliegen. Der Sieg war vollſtändig und die Kirche nahm einen verlorenen Sohn, dem bald darauf die Pforten des Himmels eröffnet wurden, freudig wieder in ihren Schoos auf. Durch die Nachricht dieſer Bekehrung, welche ſchnell an den Hof gelangte, gerieth die Königin, ſchon ſehr aufgeregt durch eine andere Begebenheit derſelben Art, welche der ebengedachten gleich nachfolgte, in unbeſchreiblichen Unmuth und Zorn.

„Unter den Hofdamen hatte die Schweſter eines hochangeſehenen Edelmannes, Namens Dimor, eine hervorragende Stellung. Perſons hatte ſie gleichfalls zum wahren Glauben zurückgeführt. Dieſe junge Perſon, mit außergewöhnlichen Talenten begabt, aber mit Geiſtesſtolze behaftet,

der ſie allen Ausſchreitungen des Hochmuthes ausſetzte, hatte ſich haſtig in alle Verirrungen der Ketzerei verliebt, weil ſie mit ihrem hochſtolzen Character völlig übereinſtimmten. Durch eine ſchon in jenem Zeitlaufe ziemlich geltende Schlußfolgerung wurde ſie in kurzer Zeit zum Schlußſatze hinangedrängt, daß ſie alle Grundwahrheiten des Chriſtenthums läugnete. Die Hölle hatte für ſie kein Feuer und keine Strafe; dieſes Wort konnte nach ihrer Meinung nichts bedeuten, als die Gewiſſensbiſſe und die ſchuldbelaſtete Seele ſollte darin keine andere Züchtigung finden. Dimor war untröſtlich, ſeine Schweſter, die er zärtlich liebte, von dieſer Ketzerei verblendet zu ſehen; er hatte aber noch ſo viel Einfluß auf derſelben Geiſt und Herz, daß er ſie bereden konnte, ſich mit dem Pater Perſons zu beſprechen. Die Demuth des Glaubensboten rührte dieſe hochmüthige Dame; die Gnade erleuchtete bald ihren Verſtand, ſie erkannte ihre Irrthümer, und bekannte ſie offen und reumüthig. Bald nachher entſagte ſie ihren Ehrenſtellen am Hofe, ſchiffte nach Frankreich und weihte ſich durch feierliche Gelübde dem Dienſte des barmherzigen Gottes, der ſie zum einzigen wahren Frieden des Geiſtes und Herzens zurückgeführt hatte.

Dieſe Erfolge der Miſſionäre und ihre glänzenden Bekehrungen vermehrten die Wuth der Prädikanten, welche nicht umhin konnten, ihr Unvermögen zu geſtehen, der täglichen Zunahme der Katholiken Einhalt zu thun. Es vermehrten und vervielfältigten ſich deßhalb im ganzen Reiche die Verhaftungen und Einkerkerungen, und die erlauchteſten und berühmteſten Namen ſtanden bald auf der Liſte der Gefangenen. Der Graf von Southampton, die Barone Paget, Compton, und de Baux, die edeln Ritter Thomas Tresham, William Catesby, Jakob Arundel, Nicolaus Pointz; ausgezeichnete und gefeierte Männer, wie Rudolph Sheldon, Thomas Trockmorton und viele Andere wurden in Gefängniſſe geſchleppt. Die Verfolgungswüthigen waren aber noch nicht befriedigt; Perſons und Campian, „dieſe zwei von Rom nach England geſchickten Wölfe," waren noch nicht eingefangen."

Mit dieſen Bekehrungen ſtehen auch die Erlebniſſe des großmüthigen Georg Gilbert in Verbindung. Da wir ihm aber eine eigene monographiſche Skizze in dieſem Bande widmen, ſo verweiſen wir auf dieſelbe.

Ferſius, (Johannes),

Doctor der Arzneiwiſſenſchaft.

1595.

Johannes Ferſius, ein ſchleſiſcher Proteſtant, war bereits Doctor der Philoſophie und Medizin, als er ſich auf das Studium der Theologie verlegte und dadurch zur Erkenntniß der katholiſchen Wahrheit gelangte. Die Abſchwörung ſeiner Irrthümer und ſeinen feierlichen Eintritt in die katholiſche Kirche nahm er 1595 in der Hauptkirche zu Breslau vor, in Gegenwart einer großen Volksmenge, unter dem Vorſitze des damaligen Fürſtbiſchofes Andreas Jerin. Dieſer Oberhirt, ein geborener Schwabe aus Reutlingen († ein Jahr nach dieſer Feierlichkeit), hat gleich ſeinem Vorgänger, Biſchof Gerſtmann, die Trienter Vorſchriften, beſonders in Bezug auf die Verbeſſerung der theologiſchen Lehr- und Bildungsanſtalten, in der Diözeſe Breslau in Vollziehung gebracht, den Acten des Petrikauer Concils und den Verfügungen der Breslauer Synode von 1580 ſtabilen Ausdruck gegeben.

Ferſius ſcheint bereits in einigem öffentlichen Anſehen geſtanden zu haben, weil ſein Uebertritt großes Aufſehen erregte und der Fürſtbiſchof denſelben durch ſeine Gegenwart und ſeinen Vorſitz erhöhete. Ferſius trug ſeine Bekehrungsmotive in einer langen lateiniſchen Rede vor, die mehrere Stunden gedauert haben mußte[1].

Wie dieſelbe vorliegt, iſt ſie jedenfalls nach der Hand überarbeitet und bedeutend erweitert worden. Auch wurde wohl der kirchliche Vortrag in deutſcher Sprache gehalten, und zwar in populärem Gewande. Der lateiniſche Ausdruck iſt überhaupt geſpreizt, oft dunkel und ängmatiſch, mehr altklaſſiſch als bibliſch und kirchenſprachlich. Die negativen Belege

1. Sie wurde in Neyße gedruckt, mit der Aufſchrift: *Fersii Silesii Phil. Med. Doctoris ac S. Theologiæ Candidati,* Postliminium *ad veram Unam, Sanctam, Apostolicam, Catholicam Christi Ecclesiam. Actus legitimus et solennis coram Reverendissimo Antistite Wratislaviæ et pro S. Caes. Majest. Utriusque Silesiæ Præside supremo Principe illust. Dr.* Andrea. Nissæ Silesiorum M. D. XCV. in 4° A—H.

ſind den poſitiven Gründen gegenüber mit grelleren Farben hervor gehoben; der Blick in die Vergangenheit iſt belebter als das Gemälde der bevorſtehenden Zukunft; die Stadt, die er hinter ſich läßt, wird wegen ihrer klimatiſchen, hiſtoriſchen, kirchlichen und anderer Erſcheinungen weit abſchreckender geſchildert, als jene, in die er eintritt, anziehend, geziemend ausgeſchmückt, der Wahrheit gemäß unter ſeiner Feder ſich darſtellt. Wenn man indeſſen von der vielleicht unabſichtlich geſchraubten Sprachweiſe, von den Wiederholungen, einigen Derbheiten und Dunkelheiten Umgang nimmt, ſo begegnet man in dieſer oratoriſch-theologiſchen Arbeit wirklich ſehr beredten und lebendigen Stellen, die ſich angenehm leſen laſſen.

Ein kurzer Auszug mag das gefällte Urtheil rechtfertigen.

Ich ſage dem unſterblichen Gott ewigen Dank, daß er mir ſeinen heiligen Geiſt und ſeine alleinige Wahrheit, mit allen ihren ſonnenklaren, unwiderſprechlichen, unzertrennlich mit einander verknüpften Beweiſen und Zeichen ausgerüſtet, zu Theil werden ließ. Und gleichwie er durch die Kraft und das Feuer ſeines h. Geiſtes einſt den ganzen Umfang der Meere belebt und befruchtet, eben ſo hat er in der geheimen Offenbarung ſeines ſeligen Johannes (Kap. 15, 2) ſelbſt das gläſerne Meer ſeiner katholiſchen Kirche mit einem Lauffeuer angehaucht, und ſo ſeine Eine, allgemeine und allumfaſſende Kirche mit der allgegenwärtigen und allmächtigen Gottheit ſeines einigen Geiſtes erfüllt.

Ich danke dem einzigen ewigen Gott, daß er mich in ſeine wahre Kirche gezogen, indem er mir voranging und meine Sehnſucht und unverdroſſene Forſchung auf ſie als auf die Eine und katholiſche Kirche hinwies, das Licht und die Fakel ſeines Geiſtes mir vorantragend, und beide mit einander ausgleichend, indem jene allumfaſſende und unendliche Macht und Einheit Gottes ſich gewürdigt hat, die Kirche mit ſeinen eigenen Eigenſchaften, Kennzeichen und Kraftfülle auszurüſten und ſich dieſelbe verbindlich und unterwürfig zu machen.

Ich danke Gott, daß er mich von ſo vielen ketzeriſchen Truggeſchwüren und Blendwerken befreit und dem Auge meines Verſtandes den Strahl ſeines Lichtes leuchten laſſen und mich ohne Rückhalt und Umweg mit Herz und Verſtand in ſeine apoſtoliſche und allweg katholiſche Kirche und Wahrheit geleitet. Daß er mir den Weg dazu gebahnt, Ziel geſetzt und ſämmtliche Weggränzen geſteckt in dieſer Einen und in jeder Beziehung berechtigten katholiſchen (allumfaſſenden) Wahrheit; in dieſer herrlichen Uebereinſtimmung der Wahrheit und der Kirche allzeit und überall, durch die Leitung, Beſiegelung und Bürgſchaft des heil. Geiſtes, unter Gottes Statthalterſchaft und Chriſti Stellvertretung, wie Tertullian ſich ſo ſchön ausdrückt.

Ich danke dem Einigen allwahren Gott, daß, gleichwie er ſeinen Worten und ewigen Verheißungen ſtets treu geblieben, und dadurch den ihnen ſchuldigen Glauben beſtätigt und gefeſtigt, indem er dieſe Eine und allgemeine katholiſche Kirche als die Seinige anerkannte, mich des apoſtoliſchen Glaubens theilhaftig gemacht, und denſelben auf unerſchütterlichen Grund geſtellt, nicht nur durch unermüdliche Erforſchung der heiligen Geſchichtsbücher, ſondern auch durch die Zeugenſchaft aller vorhandenen Urkunden, und ſämmtlicher nahen und fernen Kirchengemeinden.

Ich danke und danke abermal dem barmherzigen Gott, daß er mich aus jenen ungeſunden Fledermausreichen und verderblichen Nachtfinſterniſſen in ſein helles und ewiges Mittagslicht aufgenommen, dieſer unſer Herr, „der ſein Zelt in der Sonne aufgeſchlagen“ (Pſ. 18.), dadurch anzudeuten, daß er die ewige Sonne, dieſe Eine Sonne ſeine Katholiſche Kirche iſt, daß dieſe Sonne ein für allemal jene Nebelwolken und Sonnenfinſterniſſe bei mir ausgetrieben und zerſtreut, welche durch die Lüge fünfzehnhundert Jahre lang von den trugvollen leidigen Sekten ſind angeſammelt worden [1].

Ich danke dem Allmächtigen Gott, daß er mir durch die Vergleichung des Abendſterns mit dem vermeinten Morgenſtern wie auch mit der Sonne der Kirche, ſogleich und ſonder Mühe das ganze Geſchwüre und Todesgeruch dieſer Peſtilenz aufdeckte, und ſolche erkannte, bekannte, durchaus handgreifliche, augenfällige Irrthümer, Strafgerichte, und äußerſt gefährliche und verderbliche Calamitäten ſchon in meinen Jugendjahren mir vorgeſtellt, und mich angetrieben, nicht nur etwa die eine oder die Andere, ſondern die unter ſich endlos getheilten und widerſprechenden Lehren; nicht etwa die Apoſtoliſche, ſondern die von den Apoſteln ſchlechterdings verworfenen und Apoſtatiſch erklärten; nicht etwa die Katholiſche, ſondern die weder mit ſich ſelbſt, noch unter ſich, noch mit dem ganzen Alterthum ähnlichen und einverſtändigen Kirche zu verabſcheuen. —

Ich danke der göttlichen Barmherzigkeit und Wahrheit, daß ſie mir die Augen erſchloſſen, und mich fern geſtellt von dem ſo hinreißenden Geiſte des Irrthums und frei gehalten von den blendenden und bezaubernden Banden des ſchamloſeſten, ſich ſelbſt und ſeine Verleumdungen über-

---

1. Gratias iterum atque iterum eidem ago misericordi Deo, quod ab illis crepusculis vespertilionum, et noctium malarum inanissimis rumusculis, me in hanc liquidam et æternam suam lucem et meridiem admisit, iste noster Dominus, qui in Sole sese ait ponere tabernaculum suum (*Ps.* 18): uti intelligatur, unum eum æternum Solem uni soli esse suæ Catholicæ Ecclesiæ: quodque Sol iste semel apud me excussit et dissipavit illas omnes nebulas, et ecclipses ei per mendacium oggestas, et totorum retro quindecim sæculorum tenebras, à desultore et caduco Lucifero.

legenen Teufels, der damit noch nicht zufrieden, die allein wahre und Einzige Braut Chriſti verlaſſen zu haben, dieſelbe annoch mit neuen Beſchimpfungen überhäuft und verunreinigt, ihr allen Schmuck und ſammtliche Ehrenzeichen und Kleinodien entreißt, die der Herr ſelbſt allenhalben aus ſeiner königlichen Schatzkammer, vorderhand durch die Könige David und Salomo und den Apoſtel Johannes geſchenkt hatte. Derſelbe hingegen erdreiſtet ſich mit eiſerner Stirne ſein beſchmutztes und unkeuſches Kleid des Antichriſts und Belials dem Schuldbekaſteten anzulegen und ſo ruchlos auch die Lüge iſt, nimmt er dennoch keinen Anſtand, dieſelbe als Grund und Unterlage zur Verbreitung aller übrigen Ketzereien zu gebrauchen, und dieſelben mit dem verfälſchten Buchſtaben der göttlichen Schriften zu bemänteln [1].

Den größten und innigſten Dank bringe ich dem erbarmungsvollen Gott dar, daß er dieſe verderbliche, einzige und gewaltſame Unterlage meinen Augen rechtzeitig entrückt und entzogen, und nachdem die Wurzel ſelbſt und das Laub vertrocknet war, die hinfälligen, von der Wurzel ausgeſchlagenen Räuberzweige ausgeriſſen, die unwiderleglichen und wirkſameren Anſprüche ſeiner Wahrheit bei mir geltend gemacht und durch neue Wurzeln befeſtigt hat [2].

Ich bin von Dank erfüllt, daß der Löwe aus dem Stamme Juda geſiegt, und mich zur Ueberzeugung gebracht, daß zur Rechten ſeiner Macht das Lamm ſitze, wohin es von der Erde erhöhet, wie Er einſt (Joh. XII. 32) verſprochen, Alles nach ſich ziehen, vorab ſeine angetraute Kirche wider alle Pforten und Mächte der Hölle vertheidigen werde.

Ich bin zu Dank verpflichtet, daß er ihn zu ſeinem Stellvertreter beſtellt, ſeine Wahl aus ganz eigenem Machtwillen erlaſſen und den zugetheilten Kennzeichen und der Amtsgewalt zum Aerger der geſammten Hölle eine unerſchütterliche Feſtigkeit gegeben. Und wo unſere Ketzereien

---

1. Ago gratias divinæ Misericordiæ et Veritati, quod oculos mihi solvit ab illo tam efficaci Spiritu erroris, et vinculo, plus quam prestigioso, impudentissimi et se ipsum suasque calumnias vincentis diaboli; dum unice veram solamque Christi sponsam non contentus deseruisse, etiam contumeliis novissimis et incessit et conspurcat; et detractis iis omnibus ornamentis et insignibus, quæ Dominus ipse de sua Synthesi regia ubique et maxime per Davidem et Salomonem reges, et Johannem apostolum fuit delargitus: ipse contra in ipsum jam reatum et sordidam et meretriciam suam togam ipsius Antichristi et Belialis, audet ore ferreo transvestire, atque tam atrox mendacium, tamen audet, etiam pro hypothesi aut fundamento sibi supponere, ad reliquos omnes istos progressus hæreticos: et ex ipsa sacrarum literarum litera, sed corrupta, detexere.

2. Ipsa ea radice herbaque dissecta, caducos et ficulneos stolones reliquos hæreseos eruncinavit, et tam diligentiores et firmiores suæ Veritatis apud me vindicias posuit: ipsisque radicibus actis consolidavit.

ſich erfrecht haben, jenen Geiſt Chriſti von ſeinem eigenen Reiche und Thron zu verbannen, der Katholiſchen Kirche und Wahrheit, allen ihren ſieben Sakramenten, beſonders ihrer h. Oelung und Salbung und Weihe feindlich entgegen getreten, indem ſie ſich erfrecht, den göttlichen Geiſt mit all ſeinen Heilsmitteln zu entehren, mit Läſterungen zu verunreinigen und ſich mit dem allergrößten und Kapitalverbrechen, der Sünde in den heiligen Geiſt, zu belaſten; wo ſie ſich erfrecht haben, ihre Ketzereien gleichſam mit der herrlichſten Beute der Kirche zu bekleiden und auszuſchmücken, und ſich mit der geraubten Autorität und Machtfülle des h. Geiſtes zu brüſten; wo dieſe Feuerbrände und herrſchgewaltigen Zunftmeiſter nicht nur durch die Raubgier und Argliſt der empörendſten Unverſchämtheit ſich geltend machten, ſondern ſelbſt den Janhagel mit gottloſer Bosheit zu derſelben Raub- und Beutegier aufſtachelten und ſammt und ſonders bewaffneten: — Da habe ich der göttlichen Wahrheit meine Dankgefühle dargebracht, weil ſie mir zu erkennen gab und mich in der Ueberzeugung beſtärkte, daß ſie mich deſto ſicherer und kräftiger aus dieſer Finſterniß hinausführen wollte, ihre eigenen Anrechte, Ehren und Würden ſelbſt zu rächen vornahm."

Sugar, (John), engliſcher Prieſter,

mit ſeinem Begleiter

Griſſold (Robert).

1604.

Nach einer vier und vierzigjährigen blutgetränkten Regierung der Königin Eliſabeth, wurde der Sohn ihres Schlachtopfers Maria von Stuart 1603 auf Englands Thron erhoben. Jakob I. wurde als Kind den Armen ſeiner katholiſchen Mutter entriſſen und im Calvinismus erzogen. Deß ungeachtet hofften viele Katholiken, er würde in Anſehung ſeiner tugendhaften und unglücklichen Mutter und als Zeuge der unter Eliſabeth an den heldenmüthigen Bekennern der römiſchen Kirche ſo zahlreich verübten Gräuel einen andern Regierungsweg einſchlagen und den Katholiken wenigſtens die Religionsfreiheit geſtatten.

Allein der Haß gegen die römiſch-katholiſchen Gläubigen war unter dem wohllüſtigen und grauſamen Despoten Heinrich VIII. und der herrſchſüchtigen Jungfrau Eliſabeth ſo ſehr an das Blutvergießen gewöhnt, um von den neuen Machthabern erwarten zu können, daß ſie trockenen Fußes das rothe Meer durchſchreiten würden. Jakob I. hatte noch nicht ein Jahr das Zepter geführt, und ſchon fing er an, die Blutbahn zu betreten. Die Pulververſchwörung wurde nicht von eigentlichen Katholiken angezettelt; ſie mußte vielmehr als Vorwand dienen, um ſofort mit einigem Scheine der Geſetzlichkeit die Katholiken verfolgen zu können. Die anglikaniſche Geiſtlichkeit, anſtatt Frieden zu predigen und Toleranz zu üben, trat in den Dienſt einer zornbeherrſchten und tyranniſchen Regierung. In der erſten allgemeinen katholikenfeindlichen Synode unter König Jakob I. wurde folgender Canon beſchloſſen [1].

„Jeder Paſtor, Vicar oder Pfarrer wird jedes Jahr ſehr genaue Erkundigung einziehen über die Zahl der papiſtiſchen Recuſanten“ (die den König oder die Königin nicht als Kirchenoberhaupt anerkennen) „Männer, Weiber und Kinder von dreizehn Jahren, die in ſeiner Pfarrei wohnen, oder daſelbſt ſich aufhalten, desgleichen über Jene, die ſich zum Papismus neigen, und die, ob ſie ſchon den Tempel beſuchen, darin das Abendmahl zu empfangen ſich weigern. Sie werden ihren Namen, ſobald ſie davon Kenntniß erhalten, oder die Namen, die ſie dermalen tragen, ſchriftlich einſenden, um die Stockrecuſanten von den Halbrecuſanten wohl zu unterſcheiden. Sind dieſe Papiſten ſolcherweiſe gekennzeichnet, bekannt und in ihrer Gewalt, ſo werden ſie dieſelben ihren Vorgeſetzten vor den nächſten Weinachtsfeſten vorführen, unter Strafe einſtweiliger Amtsentſetzung, die ihre Obern über ſie verhängen würden. Daſſelbe wird jedes Jahr unter der nämlichen Bedingung vor dem Feſte des heiligen Johannes des Täufers geſchehen. Wir befehlen ebenfalls, daß die betreffenden Behörden, Kanzler, Commiſſäre, Erzdiacone, Offiziale und andere Kirchenbeamte, denen dieſe Verordnungen zur Kenntniß gebracht werden, ſich angelegen ſeyn laſſen, die Recuſanten zu denunciren oder anzeigen zu laſſen ihrem betreffenden Biſchof, und zwar im nachfolgenden Monate nach dem Empfange, unter Strafe einer ſechsmonatlichen Entſetzung für dieſe Befehlsübertretung. Der Biſchof wird ſeiner Seits innerhalb ſechs Wochen alle dieſe Namen dem Erzbiſchof unterbreiten, und der Erzbiſchof Sr. Majeſtät ebenfalls während der ſechs Wochen nach dem Empfange dieſer Anzeigen.“

---

1. Canon CXIV. in Constitutions and Canons Ecclesiastical. 82. Vgl. *Dodd's Church History of England*, T. IV. p. LXXXIX.

Wir laſſen hier die kurze Geſchichte des erſten Convertiten und Märtyrers der Regierung des Königs Jakob I. nach der Erzählung des in dieſem Bande oft von uns benützten franzöſiſchen Hiſtorikers folgen [1].

„Es fehlte nichts mehr als die Blutvergießung, um die erbärmliche Regierung Jakobs I. mit ihrem durchaus verfolgungswüthigen Charakter zu bezeichnen; dieſelbe folgte den eben bezichtigten Verordnungen und Verfügungen auf dem Fuße nach. Seit dem 16. Juli 1604, neun Tage nach der Prorogation des Parlamentes wurden auf dem öffentlichen Platze von Warwick ein Miſſionär geviertheilt. Sein Name heißt Johann Sugar; er gehörte einer vornehmen Familie der Grafſchaft Strafford. Kaum hatte er ſeine Studienlaufbahn an der Univerſität Orfort zurückgelegt, und ſich zur Erkämpfung ſeiner academiſchen Grade angethan, nahm er davon Abſchied, um, obſchon er nicht katholiſch war, dem Supremateide auszuweichen. Erſt nach Verlauf von einigen Jahren erkannte und bekannte er die katholiſche Wahrheit und ſchwur ihr ewige Treue. Nun brach er alle Feſſeln, die ihn an die Hoffnungen irdiſcher Ausſicht knüpften, begab ſich in das engliſche Collegium nach Douai, bereitete ſich zum Apoſtelamte vor und kehrte darauf in ſein Vaterland zurück, um daſelbſt den katholiſchen Glauben zu vertheidigen und zu bewahren. Drei Jahre lang arbeitete er unermüdet in den Grafſchaften Warwick, Strafford und Worceſter. In einem Berichte jener Zeit wird er geſchildert, „als ein ſanfter, demüthiger Mann, eines überaus keuſchen und unſchuldigen Wandels, mitleidsvoll und wohlthätig gegen die Armen, von großer Mäßigkeit und wunderbarem Andachtseifer in ſeinen ſelten unterbrochenen Gebetsübungen.“

„Jakob I. traf eben in ſeiner neuen Hauptſtadt ein, als der Miſſionär mit ſeinem Begleiter, einem jungen Manne, Namens Robert Griſſold, verhaftet wurde. Beide wurden in einen Kerker von Warwick geworfen, blieben ein ganzes Jahr darin verſchloſſen, ohne daß Jemand ſich mit ihnen zu beſchäftigen ſchien. Im Juni 1604, führte man ſie vor den Richterſtuhl, wo der Gerechtigkeitspfleger den Prieſter als Verräther, und Robert Griſſold des Treubruches ſchuldig verurtheilte. Beide wurden miteinander um dieſelbe Stunde zur Todesſtätte geführt, Johann Sugar auf einer Weidenſchleife, und ſein Begleiter einige Schritte nach ihm zu Fuße. Da der Weg, den der Trauerzug ging, ſehr ſchlammig war, machte Jemand Robert Griſſold den Vorſchlag, ihn auf einen beſſeren Weg zu führen, als Jener, durch den die Pferde den katholiſchen Prieſter fortſchleiften. Mit dem Finger auf den Miſſionär deutend, antwortete

1. Destombes, *Persécut. relig.* T. II. p. 62 etc.

der Blutzeuge: „Ich bin ihm ſtets ſo treu gefolgt, daß ich mich hüten werde, wegen eines Bischen Schmutzes ſeine Fußſtapfen zu verlaſſen.

„ Was glaubſt du, fragte ein anglicaniſcher Prädicant den Prieſter Sugar beim Anblick des Hochgerichtes?“ „Ich glaube,“ war die Antwort, „was meine Mutter, die katholiſche Kirche, glaubt. Sie aber, ſagen Sie mir,“ ſprach Sugar weiter, „als dieſes Land noch Britannien hieß, wer „hat es zur kath. Religion bekehrt?“ „Noch niemals, erwiderte der Prädikant, habe ich dieſe Frage gehört. Sagen Sie ſelbſt, wer dieſe Bekehrung bewirkt hat“. Der katholiſche Prieſter entgegnete: „Das hat ein Nachfolger des hl. Petrus gethan, der h. Eleutherius, welcher Damian und Sugat, zwei heilige und gelehrte Männer, von denen Lucian, König von Britannien, und ſein Volk den wahren katholiſchen Glauben empfangen haben. Was die neue Religion betrifft, die Ihr jetzt predigt, ſo iſt dieſe erſt unter der Regierung des Königs Heinrich VIII. in dieſes Land eingedrungen.“

„Nach dieſen Worten warf ſich der Märtyrer auf die Kniee, betete einige Augenblicke leiſe und beſtieg dann die Todesleiter. Der umſtehenden Menge ruft er zu: „Gutes Volk, wiſſet, daß ich hier um meines Gewiſſens willen „ſterbe“. — „Ihr ſterbet nicht, ſchreit ihm der Scheriff zu, „wegen eures Ge„wiſſens, ſondern wegen eurer Verrätherei“. — „Das iſt eine Ungerechtigkeit, „der Ihr euch gegen mich ſchuldig macht,“ erwiderte der Glaubensbekenner. „Niemand kann mich des Verrathes beſchuldigen; ich darf und muß alſo in „Wahrheit ſagen, daß ich um meines Gewiſſens willen ſterbe“. In dieſem Augenblicke tritt der Scharfrichter, ein junger Mann von 18 Jahren, heran, und wirft den Strick um den Hals des Märtyrers. Johann Sugar ſegnet ihn und ſpricht mit weit ſchallender Stimme: „Mit dem Zeichen des Kreuzes „bin ich auf die Welt gekommen, mit dem Kreuzeszeichen verlaſſe ich ſie“. — „Wie könnet Ihr es beweiſen“? ruft ihm der Scheriff zu. „Ihr ſeyd nicht mit dem Zeichen des Kreuzes geboren“. — „Ich will ſagen“, entgegnete der Prieſter, „daß ich erſt dann als Chriſt in der Welt war, wo man mich in „der Taufe mit dem Kreuze bezeichnete; denn da bin ich meiner geiſtigen Ge„burt theilhaftig geworden.“ Der Beamte erhebt auf's Neue ſeine Stimme und gebietet ihm, für den König zu beten: „Nie habe ich, erwiderte Johann „Sugar, mich deſſen geweigert“, und fügt ſogleich hinzu: „Gott ſegne den „König, die Königin, den jungen Prinzen und den ganzen Rath; Gott ver„zeihe meinen Richtern und Jenen, die mich verhaftet haben. Gott verzeihe „Ihnen ſelbſt“, ſetzt er, an den Scheriff ſich wendend, hinzu. „Gott verzeihe „Euch, wie ich wünſche, daß Er mir verzeihe“. — „Ich bitte Sie, guter Vater, ſpricht der Scharfrichter auch für ſich ſelber, „verzeihen Sie mir ebenfalls“.— „Junger Mann“, verſetzte der Märtyrer, „ich verzeihe Euch von ganzem „Herzen;“ erhebt dann ſeine Augen gen Himmel und ſpricht mit himmliſcher Ruhe die Worte: „Gutes Volk, ich ſterbe freiwillig; denn ich „werde einer unausſprechlichen Seligkeit theilhaftig werden. Ich bitte Jeſus

„Chriſtus, meine Seele in Empfang zu nehmen. Ich bitte alle Engel, Mär„tyrer und Heiligen, meine Seele in die geheiligte Ruheſtätte zu begleiten. „Ihr Alle hier gegenwärtig, möchtet Ihr doch dereinſt die Glückſeligkeit, die „ich ſogleich in Beſitz nehmen werde, mit mir theilen! Jeſu, o Jeſu, nimm „meine Seele auf!“ Und das ganze Volk ruft aus: „Amen! Amen! es ge„ſchehe! es geſchehe!“ Hierauf fragt ihn der Scharfrichter, ob er bereit ſey zu ſterben: „Ich bin es durch die Gnade Jeſu Chriſti,“ war ſein letztes Wort. In demſelben Augenblicke ſchwebt er in der Luft. Der junge Scharfrichter löst den noch lebenden Leib von dem Galgen, ſchwingt ſein Meſſer in den Bauch des Märtyrers, öffnet die Bruſt, zieht die Eingeweide heraus, wirft ſie in die Kohlen, reißt das Herz heraus, ſchlägt damit in das Geſicht, zeigt es dem Volke mit dem Rufe: „Es lebe der König“! Nachdem er zuletzt das Haupt abgeſchlagen, ſchneidet er den übrigen Rumpf in vier Theile. Alles geſetzlich!

„Robert Griſſold, welcher nur einige Schritte von dieſem Schauplatz entfernt war, mußte Alles ſelbſt ſehen und hören; dieſe ſchauderhafte Scene hatte aber ſeinen Muth nicht gebeugt, ſondern nur noch höher geſteigert. Das unter ſeinen Augen ſtrömende Blut und die verſtümmelten und gleichſam noch zuckenden Gliedmaßen ſcheinen ſeinem von Natur ſanften und ſchüchternen Charakter eine ganz übermenſchliche Kraft und Stärke zu verleihen. Indem er ein in Thränen zerfließendes Frauenzimmer erblickt, fragt er ſie, warum ſie in einem Augenblicke weine, der mehr angethan iſt, zu erfreuen, als zu betrüben. „Ich weine, erwiderte die katholiſche Dame, weil ich hoffte, man würde Ihnen das Leben laſſen.“ — „Ich bedarf nun deſſen nicht mehr,“ war die Antwort; „denn ich würde es beklagen, eine ſo günſtige Gelegenheit des Todes zu verfehlen; es geſchehe vielmehr der Wille Gottes“! —

„Gut geſprochen, Freund Robert!“ ruft ein katholiſcher Jüngling aus; „den Tod leiden für eine ſo gute Sache, iſt ganz begreiflich.“ — „Ihr, hier anweſende Katholiken,“ fügt Griſſold hinzu, „ſeyd feſt im Glauben bis zu Ende.“ — Bei dieſen Worten ergreift der junge Märtyrer den Strick, an dem er ſchweben ſoll; ergreift ihn mit Begeiſterung, taucht denſelben in das Blut des eben hingerichteten Prieſters, beſteigt unerſchrocken die Todesleiter und ſpricht zuletzt: „Gutes Volk, ſey mein Zeuge, daß „ich nicht eines Diebſtahles oder eines Verrathes wegen, ſondern für die h. Sache meines Gewiſſens ſterbe.“ Nachdem er ſeinen Verfolgern und dem Henkersknecht, der ihn dem Tode hingeben ſoll, die letzte Verzeihung ausgeſprochen, erwartet Griſſold, den Namen Jeſu ſtets auf den Lippen, den Hintritt aus der Zeit in die Ewigkeit!“

Während dieſe grauſamen geſetzlichen Schlächtereien die Katholiken zu Warwick in Schrecken und Entrüſtung ſetzten, die redlichen

---

1. Vgl. Challoner, *Memoirs of missionary priests*, T. II. p. 1—4.

Anglicaner mit Mitleid erfüllten und die Fanatiker dieſe Schreckniſſe ihrem Haß und Blutdurſte ganz entſprechend fanden, erneuerten ſich dieſelben Gräuelſcenen in Lancaſter und wurde eine große Zahl von Schlachtopfern der anglicaniſchen Tyrannei durch die Soldaten in einen Meerhafen befördert, um ins Ausland in ewige Verbannung abgeführt zu werden. Unter den Letztern befanden ſich drei und zwanzig Prieſter und drei Layen. Sie ließen aber einen energiſchen Proteſt zurück an den König und an die königlichen Räthe. Wir geben dieſes Actenſtück in einer Ueberſetzung:[1]

Gleich wie wir aus Liebe zu Jeſus Chriſtus und wegen Bekenntniſſes der wahren Religion, die er durch ſein koſtbares Blut gegründet, ein Gefängniß von mehreren Jahren und die Entbehrung aller Vortheile und Bequemlichkeiten dieſer Welt beſtanden haben; ebenſo erdulden wir mit gleicher Hingebung und Demuth dieſes harte und peinliche Urtheil der Landesverweiſung, das für uns gleichſam ein bürgerlicher Tod oder vielmehr ein langſamer und unausgeſetzter Todeskampf iſt, beſonders für Männer, denen die Ehre und das Heil ihres Fürſten und ihres Vaterlandes am Herzen liegt, wie es denn bei uns allzeit der Fall geweſen und noch immer iſt. Aus Furcht indeſſen, man möchte in Zukunft uns zur Laſt legen, dieſe Verbannung ſey für uns eher eine Vergünſtigung oder eine außerordentliche Gnade, als eine unverdiente Züchtigung oder Strafe geweſen: ſo halten wir für unſere Pflicht, Ew. Herrlichkeiten begreiflich zu machen, daß, gleichwie wir gerne alle Strafen, die Sie über uns um der Religion willen verhängt haben und noch verhängen, mit Geduld und Demuth ertragen und leiden, wir gleicher Maßen uns für verpflichtet halten, unſere Unſchuld zu verwahren, nach der Mahnung des h. Petrus: „Wenn ihr geſchmäht werdet ob des Namens Chriſti, ſelig ſeyd ihr; denn was Ehre iſt und Herrlichkeit und Gotteskraft, und Sein Geiſt ruhet auf euch. Keiner aber von euch leide, als Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder als fremder Sachen begehrlich! wenn aber als Chriſt, ſo ſchämet er ſich nicht, verherrliche aber Gott in dieſem Namen[2].“ Es mögen demzufolge Eurer Herrlichkeiten das Einſehen ſich gefallen laſſen, daß der Stand und Character derjenigen, welche in das gemeinſame Urtheil der Verbannung verwickelt ſind, eine große und ſehr wichtige Verſchiedenheit darbieten, ſowohl als Menſchen, wie hinſichtlich des Gewiſſens. Einige unter ihnen haben ſich freiwillig zum Gefängniß eingeſtellt nach der Kundgebung Ew. Herrlichkeiten unter der Regierung und im Namen der letzten Königin, in Folge

1. Vgl. Dodd's *Church history of England*, Ausg. von Tierney, T. II. p. 12. Descombes, a. a. O. T. II. p. 65—67.

2. I. Petr. IV. 15, 16.

der gegebenen Verſicherung, daß ſie für dieſe Unterwerfung in Gnaden aufgenommen würden. Andere hingegen ſind nicht von freien Stücken, weder in das Gefängniß, noch in das Königreich zurückgekommen und ſind mithin keiner Rüge unterworfen. Die Einen wie die Anderen ſind ohne Unterſchied allzeit treue, ergebene und geneigte Unterthanen Sr. Majeſtät geweſen. Sie können die allgemeine, von Sr. Majeſtät unter dem großen Siegel England erlaſſene Begnadigung anrufen, eine Begnadigung, durch welche ſie mit dem Souverän befriedet worden und die Stelle treuer Unterthanen wieder eingenommen haben. Von jener Zeit an haben ſie nichts thun können gegen die Sicherheit Sr. Majeſtät, noch gegen ſeine Krone oder ſeine Würde, weil ſie die ganze Zeit im Gefängniß zugebracht. Will man alſo dieſe Geſetze, welche, ſchon in ihrem einfachen und natürlichen Sinne verſtanden, allzeit übertrieben und hart geſchienen, auf die höchſte Spitze der Strenge treiben, ſo können dennoch dieſe Männer in keiner Weiſe und durch keine Geſetzgebung in ſolchem Uebermaße geſtraft werden, daß man ihnen Erde und Feuer verſage. Sie können alſo nicht der Wohlthat beraubt werden, die Luft der Geburtserde zu athmen und die gemeinſamen Elemente des allgeliebten Vaterlandes zu genießen. Iſt es aber jetzt der gnädigſte Wille Eurer Herrlichkeiten, daß wir aus England verwieſen werden, ſo ſind wir dazu bereit, um unſerm Gehorſam und unſrer Unterwürfigkeit Zeugniß zu geben, zu thun was wir als Euern Befehl anſehen, und in dieſem Augenblicke und auf einige Zeit uns aus dieſem Königreiche zu entfernen. Jeden Falls indeß erachten wir uns gegen jede Gefahr geſchützt und gegen alles Strafrecht geſichert, ſo daß weder die Thatſache unſrer Landesverweiſung, noch unſere ſpätere Rückkehr in das Vaterland uns in eine ſchlimmere Lage verſetze als diejenige, in der Ew. Herrlichkeiten uns gefunden haben im Augenblicke, wo der Befehl Ew. Herrlichkeiten erſchienen iſt, uns aus dem Königreich hinaus zu transportiren. Dieſem nach ſind wir des Vertrauens, Ew. Herrlichkeiten werden uns als Männer betrachten, die des Herrn Furcht und Ehrerbietung vor Augen haben, in ihren Herzen die Liebe ihres Fürſten und Vaterlandes, und in allem Thun die Ew. Herrlichkeiten ſchuldige Hochachtung bewahren. Wir bitten alſo ergebenſt Ew. Herrlichkeiten, im Falle wir Geſundheits halber oder durch ein unabwendbares Lebensereigniß gedrungen in dieß Königreich zurückkehren, dieſe Verbannung in keiner Weiſe unſere Verhältniſſe verſchlimmern, noch des Wohlwollens und der Gnade Eurer Herrlichkeiten weniger würdig machen könne, als wir am 21. September geweſen, wo Ew. Herrlichkeiten Befehl an uns erging, wodurch wir unſern Arbeiten uns entzogen ſehen mußten, um an den Pillory (Schandpfahl) geführt zu werden, von dem Pillory in das Gefängniß und aus dem Gefängniſſe in die Verbannung geführt zu werden. Mit dem Wunſche, Gott wolle Ew. Herrlichkeiten die Entſchließung, von der die Ruhe dieſes Königreiches, und das Heil oder der

Untergang ſo vieler tauſend Seelen abhängt, eingeben, und durch ſeine h. Gnade und ſeinen Beiſtand bei allen Ihren ſchweren und wichtigen Maßnahmen zu Hülfe ſeyn, nehmen wir von Ihnen Abſchied, mit aller Ergebenheit und Ehrfurcht, am Meeresufer den 24. September des Jahres 1604.

Sr. Majeſtät treue und loyale Unterthanen und Ew. Herrlichkeiten ergebenſte Diener,

Die Prieſter, die ſoeben des Landes verwieſen worden.

Vor dem Abſchluſſe dieſes Jahres 1604 ſind noch vier heldenmüthige Katholiken zum Hochgerichte verurtheilt worden: Laurenz Baily, wegen des Hochverrathes, weil er einem Miſſionar Dienſt geleiſtet; Thomas Welbourn, John Falthring und William Brown, als Verräther, weil ſie einige Freunde ermahnt haben, der römiſch-katholiſchen Kirche treu zu bleiben.

P. Auguſtin Baker *).

Um das Jahr 1604.

I. Kapitel.

Jugend und Converſion.

Der ehrwürdige P. Auguſtin Baker wurde den 9. Dezember 1575 zu Abergavenny geboren. In der hl. Taufe erhielt er den Namen David. Seine Eltern lebten in angenehmen, wenn auch nicht in reichen Vermögensverhältniſſen; ſie waren, obwohl unglücklicher Weiſe nicht Katholiken, rechtſchaffene Leute und wachten ſorgfältig über die Erziehung ihres Sohnes. David lebte unter ihrer zarten Obſorge zu Hauſe bis zu ſeinem eilften Lebensjahre, wo er nach London an die Schule des Chriſtus-Hospitales

*) Auszüglich bearbeitet nach: *The life and spirit of Father Augustine Baker*, monk and priest of the english benedictine congregation. By the Very Rev. *J. Norbert Sweeney* of the same congregation cathedral Prior of New Port and Monevia. London, Charles Dolman 1861. —

Wir verdanken dieſe intereſſante Mittheilung der Güte des Hochw. P. Beat Rohner O. S. B. zu Einſiedeln.

geſchickt wurde. Er betrat die Hauptſtadt Englands zu einer ereignißvollen Zeit. London freute ſich am Tage ſeiner Ankunft (den 9. Februar 1587) über den Vollzug jenes Verbrechens, welches das Maß der Bosheit der Königin Eliſabeth vollgemacht hatte. Glockengeläute und Freudenfeuer verkündeten die Hinrichtung der Königin Maria von Schottland, welche am Tag vorher im Schloſſe zu Fotheringay ſtattgefunden hatte.

Am Anfange des Jahres 1590 bezog er die Univerſität Oxford und wurde Schüler des Broadgates-Kollegiums. Obwohl er von Natur gut geartet war, ſo ſcheinen doch die Verhältniſſe, in die er jetzt kam, für ſeine Tugend verhängnißvoll geweſen zu ſein. Was konnte man von einem fünfzehnjährigen Jünglinge erwarten, der ſich von jeder Disziplin emanzipirt, von der Verführung rings umgeben ſah, von einem Jünglinge ohne religiöſe Grundſätze, die ihn geleitet, ohne den Beiſtand der Sakramente, die ihn bewahrt hätten? „Wehe dir, du Strom der Welt! Wer kann dir widerſtehen!“ (*S. Augustin. Lib. Conf. c.* 16.) ſprach der hl. Auguſtin, der ſich in ſeiner Jugend in ganz gleichen Verhältniſſen befand. Der junge David Baker gab, von der Sünde fortgeriſſen, alle religiöſen Uebungen auf; „doch blieb ihm, ſagt ſein Biograph, eine natürliche Scham, welche ihn von niederträchtiger Gemeinheit zurückhielt.“

Er blieb nicht lange in Oxford, denn nach zwei Jahren, bevor er Zeit hatte, ſich einen Grad zu erwerben, rief ihn ſein Vater nach Hauſe, mit der Abſicht, ihn für irgend einen wiſſenſchaftlichen Beruf zu beſtimmen. Auch hatte er Hoffnung, ihn mit einer gewiſſen reichen Erbin zu verheirathen; aber durch Gottes Rathſchluß, welchen der Diener Gottes nachher oft dankend pries, wurde die Ausführung dieſes Planes verhindert. Ein Motiv für ſeine akademiſche Ausbildung war die Abſicht, ſich zum Kirchendienſte zu befähigen, da ſein Vater für ihn ein reiches Benefizium in Ausſicht hatte. Aber Gott, der mit ihm andere Abſichten hatte, vereitelte auch dieſen Plan und zerbrach ſo zwei Ketten, welche ihn ſonſt an die Welt gefeſſelt und ihn feſter an die Sache des Irrthums und der Häreſie gebunden hätten. Inzwiſchen begann er zu Hauſe unter Anleitung ſeines ältern Bruders das Studium der Rechtswiſſenſchaft. Nach Verlauf von vier Jahren begab er ſich wieder nach London, wo er zuerſt in Cliffords Inn, dann in Middle Temple ſich aufhielt; er empfand jedoch, wie er in ſpätern Jahren verſicherte, keine Neigung zu dieſem Berufe, indem er nicht von Ruhmſucht oder Reichthum angetrieben wurde, welche ſchon ſo oft das Geheimniß der Tüchtigkeit in dieſem Studium geweſen ſind. Er zwang ſich, wie er ſelbſt bekennt, zu dieſer Laufbahn, weil ſeine Eltern es wünſchten und ihre Pläne von vornherein die ſeinigen waren. Indeß zeichnete er ſich in dieſem Fache, welches er ſpäter den beßten und heiligſten Zwecken dienſtbar machte, in ſolchem Grade aus, daß er Allen ſeinen Bekannten die größte Hoffnung einflößte, er werde ſich in dieſem Wirkungskreiſe zum höchſten Range emporſchwingen.

Durch dieſes gründliche Rechtsſtudium bereitete ſich Baker, ohne es ſelbſt zu wiſſen, von Ferne den Zutritt zu ſeiner künftigen Laufbahn. Er bildete und pflegte in ſich die logiſche Denkfertigkeit, welche er ſpäter auf ſo glänzende und nützliche Weiſe entfaltete. —

Wie es ſich immerhin mit ſeinen jugendlichen Vergehungen verhalten mag, die Saat, die damals ausgeſtreut wurde, gedieh zur Reife in einer beſtändigen Unterlaſſung aller religiöſen Pflichten. Er bekümmerte ſich nicht mehr um eine Ewigkeit, obwohl das Nachdenken Zweifel in ihm zu erregen begann und ihm ſagte, daß er eine edlere Beſtimmung habe als die, welche ihm die Welt in Ausſicht ſtellte. Der Tag ſeiner Heimſuchung war indeß gekommen; glücklicher Weiſe erkannte er ihn und ließ ihn nicht unbenützt vorübergehen. Seine Bekehrung war wunderbar und kann nicht beſſer erzählt werden als mit den Worten, welche höchſt wahrſcheinlich er ſelbſt diktirt hat.

Nach dem Tode ſeines Bruders begann der Vater deſſen Umgang lieb zu gewinnen, und um denſelben genießen zu können, rief er ihn von London zu ſich auf's Land. Zu ſeiner Beſchäftigung verſchaffte er ihm eine Gerichtsbeamtenſtelle (Recorder) in Abergavenny und ſandte ihn oft auf Reiſen, um an verſchiedenen Orten Gericht zu halten, Recht zu ſprechen ꝛc. Nun ereignete es ſich auf einer ſolchen Reiſe, daß ſein Diener auf ihn nicht recht Acht hatte und ſo weit vorausging, daß er ihn aus den Augen verlor. Baker, der in Gedanken vertieft war und auf den Weg nicht merkte, ließ ſich anſtatt vorwärts nach einem Flußübergang zu reiten, wo die Strömung leicht hätte paſſirt werden können, von ſeinem Pferde auf einem ſchmalen Fußpfade dahintragen. Dieſer führte ihn endlich mitten auf einen hölzernen Steg, der am Eingang anfänglich breit genug war, allmälig aber immer enger wurde und zudem eine außerordentliche Höhe hatte. Er bemerkte die Gefahr nicht, bis das Pferd durch plötzliches Stilleſtehen und Zittern ſeinen Reiter erſchreckte, der ſogleich die Todesgefahr ahnte, in die er gerathen war. Er konnte weder vorwärts kommen noch umkehren, und ſich in den Fluß ſtürzen, der dort zwar ſehr ſchmal aber ſehr tief und reißend war (von der Tiefe des Abgrundes nicht einmal zu reden), das war für ihn, der nicht ſchwimmen konnte, ſo viel als ſich dem ſichern Tode weihen. In dieſer äußerſten Gefahr, aus welcher ihn weder menſchliche Vorſicht noch natürliche Hülfe zu retten vermochte, konnte er nicht umhin, ſeine Gedanken auf einen übernatürlichen Retter zu richten. Er faßte in ſeinem Geiſte folgende Entſchließung: „Wenn ich dieſer Gefahr entrinne, ſo will ich glauben, daß es einen Gott gibt, der ſich mehr um mein Leben und meine Rettung bekümmert, als ich mich bisher um ſeine Liebe und ſeinen Dienſt bekümmert habe.“

So dachte er und in dieſem Augenblicke bemerkte er, daß das Pferd ſich umwandte und er mit ihm gerettet ſei. Die Thatſache ſah er deutlich, aber wodurch ſie geſchah, das konnte er ſich keineswegs erklären. Indeß

zweifelte er niemals daran, daß dieſe Rettung eine übernatürliche geweſen ſei. So ſprach mitten in ſeiner Gottvergeſſenheit Gott zu ihm, wie einſt zum hl. Paulus, und überzeugte ihn von der Wahrheit. Und wie beim Apoſtel ſcheint auch bei ihm die erſte Frage geweſen zu ſein: „Herr, was willſt du, daß ich thun ſoll?“

Baker kam ganz umgewandelt nach Hauſe. Das Licht des Glaubens hatte bisher in ihm noch geflimmert, jetzt aber fing er auf einmal das Licht, welches er empfangen hatte, zu unterhalten an und ſeine wahre Bekehrung ging ihrer Verwirklichung entgegen. Er hatte nur wenig Grund, ſich zufrieden zu geben mit dem bloßen Schein der Religion, in welchem er erzogen worden war; durch Gebet und Leſung kam er zu der Einſicht, daß es für ihn nur in der katholiſchen Kirche Rettung gebe. Von Stund an beſtrebte er ſich, was er ſpäter auch denjenigen, welche die Wahrheit ſuchten, zu empfehlen pflegte, ſich mit Gebet, Leſung und einem vorurtheilsfreien Geiſte zu bewaffnen. Den Controversgeſprächen legte er wenig Werth bei, indem er ſagte, daß ſie Leidenſchaft erregen und oft eher aus Verlangen nach Sieg, als aus aufrichtiger Liebe zur Wahrheit geführt werden.

Das Werkzeug, welches Gott gebrauchte, um ihn in die Kirche zurückzuführen, war der hochw. Richard Floyd, der Aeltere, ein tugendhafter und gelehrter Prieſter. Seine Converſion bewährt ſich durch die bei ihm eingetretene Veränderung. Denn auf ſeine Generalbeicht folgte eine gänzliche Ausrottung all ſeiner Gewohnheitsfehler, mochten ſie auch noch ſo tief eingewurzelt ſcheinen. Der Kopf der Schlange wurde auf den erſten Streich zermalmt.

Die frühere Sinnlichkeit erſetzte in ihm ein heftiges Verlangen nach geiſtlicher Vollkommenheit und Seelenreinheit, welche er ſich mit großem Eifer, ſelbſt um jeden Preis zu erwerben und zu ſichern ſtrebte. Jedenfalls war es ihm bei der Sache ernſt. Mit Hülfe des Glaubenslichtes erſchaute er die unermeßliche Belohnung, welche er nur durch treue Pflichterfüllung erreichen konnte.

Der Eifer, die Seelen Anderer zu retten, iſt von dem Verlangen nach eigener Rettung unzertrennlich, denn dieſen beiden Beſtrebungen liegen die gleichen Motive zu Grunde — Liebe Gottes und Hochſchätzung der menſchlichen Seele.

Das zeigt ſich auch an David Baker. Seine Sorge ging dahin, all' ſeine Verwandten und Freunde nicht nur in die katholiſche Kirche zurückzuführen, ſondern ſie auch zu einem geiſtlichen Leben und zum Streben nach vollkommener Liebe Gottes zu bewegen. Seine Schweſter war die erſte, welche von ihm bekehrt wurde und ſie bewährte die Aufrichtigkeit ihres Glaubens und ihrer Liebe durch ihre fortwährende Standhaftigkeit bei Verfolgungen und Verſuchungen. Ihr Mann war von der Kirche abgefallen und gab ſich alle Mühe, ſie wieder in die vorigen Irrthümer

zurückzuführen, ſie verließ aber die Heimath, ſuchte in den Wäldern Zuflucht und kehrte nicht zurück, bis ihr Ehegemahl ſich als beſiegt erklärte, ihr ferner keine Schwierigkeiten mehr bereitete und ſelbſt wieder in den Schaafſtall der Kirche zurückkehrte, den er verlaſſen hatte.

Aber Gott hatte mit unſerm Convertiten große Dinge vor und dieſer ſchickte ſich an, der Stimme des Himmels Folge zu leiſten. Er fühlte in ſich den Beruf zum Ordensſtande und berieth ſich hierüber mit ſeinem Seelenführer. Unter den Verhältniſſen, welche in England damals vorherrſchten, war es ſchwierig, Gelegenheit zum Eintritt in einen religiöſen Orden zu erhalten. Nach dem Rathe ſeines Beichtvaters ging Baker nach London; dort, ſagte man ihm, würde er wahrſcheinlich einige Mitglieder religiöſer Orden antreffen, welche kein Bedenken trügen, ſich drohenden Verfolgungen auszuſetzen. Glücklicher Weiſe traf er einige Benediktiner aus der Congregation von Monte-Caſſino; von ihnen wurde er zur Ausführung ſeines Vorhabens ermuntert und unterſtützt. Es ſollte ein Generalkapitel dieſer Congregation abgehalten werden und Einer von den Vätern in London wollte ſich nach Italien begeben, um demſelben beizuwohnen. Baker benützte die günſtige Gelegenheit, ihn zu begleiten und um Aufnahme in den Orden anzuhalten, im Jahre 1604.

II. Kapitel.

Baker wird in's Noviziat aufgenommen, kehrt nach England zurück und legt Profeß ab.

Baker reiste mit ſeinem Begleiter nach Mantua, wo das Generalkapitel der Caſſinenſiſchen Congregation verſammelt war. Er bat um das Ordenskleid und wurde vom Abte des Kloſters zu St. Juſtina in Padua als Poſtulant angenommen. Als Novize wurde er, den 27. Mai 1605, in ſeinem dreißigſten Lebensjahre eingekleidet und nahm den Namen Auguſtin an.

Während ſeines Noviziates widmete er ſich beſonders der Uebung des innern Gebetes, wozu er ſeit ſeiner Converſion immer einen beſondern Antrieb gefühlt hatte. Er ſelbſt erzählt die Verſuche und Erfahrungen ſeines innerlichen Lebens und ſagt, daß er die zwei oder drei erſten Monate hindurch mit großem geiſtigen Erfolge das betrachtende Gebet geübt habe. Später verlor aber er ſeinen Geſchmack daran; er gab ſeinen frommen Beſtrebungen eine andere Richtung, die Leitung, die er genoß, war ihm nicht zuträglich. Da er ſpäter die Gnadenerweiſe der hl. Thereſia theilen ſollte, ſo hatte er zuerſt auch ihre Verſuchungen zu beſtehen, und dieſe innern Leiden übten auf ihn ſo tiefe Wirkung, daß ſie ihm eine ſchwere Krankheit verurſachten. Er vollendete ſein Probejahr, aber erhielt von den Aerzten die Weiſung, in ſein Vaterland zurückzukehren; dieſes, behaupteten ſie, ſei das einzige Mittel zu ſeiner Wiedergeneſung. Seine

Superioren hielten es daher für beſſer, ihn nicht in Padua zur Profeß zuzulaſſen, ſondern gaben ihm die ausgezeichnetſten Zeugniſſe, um dieſen Schritt in irgend einem Kloſter, wo ſeine ſchwache Geſundheit es zuließe, vorzunehmen. Von Padua kam er nach Venedig, wo er mit einigen engliſchen Mönchen bekannt wurde, die im Kloſter zu St. Georg lebten und ihn von der Rückkehr nach England abwendig zu machen ſuchten, wegen der Verfolgung, welche die Katholiken in Folge der Pulververſchwörung zu erdulden hatten. Aber er fühlte einen mächtigen Antrieb zur Heimkehr und war überzeugt, daß Gott ihn zu irgend einem großen Werke in ſein Vaterland zurückrufe. Er beſchleunigte ſeine Heimreiſe ſo ſehr als möglich und erhielt ſogleich bei ſeiner Ankunft in London die Nachricht, daß ſein Vater auf dem Todsbette liege. Jetzt fühlte er, daß dieſes der geheime Antrieb zu ſeiner ſchleunigen Heimreiſe und dieſer Drang ein Ruf Gottes an ihn geweſen ſei, ſeinem Vater beizuſtehn und ihn für die Kirche zu gewinnen. Dieſer Zweck wurde dann auch glücklich erreicht. Er hatte die Freude, ſeinen Vater in der katholiſchen Kirche zu begrüßen und ſchloß ihm die Augen nach einem chriſtlich-frommen Tode.

Nachdem er ſeinen Vater begraben, für ſeine Mutter geſorgt und ſeine zeitlichen Angelegenheiten ſo gut als möglich geordnet hatte, zog er ſich nach London zurück, in der Hoffnung, dort Mittel zu finden, um ſich ganz von der Welt zu trennen und dem beſchaulichen Leben zu widmen. Doch in der Vorausſicht, daß er von Sorgen zerſtreut und beunruhigt ſeyn würde, ſo lange er an eigenen Grundbeſitz gebunden wäre, verkaufte er ſeine Güter, brachte all ſeine weltlichen Geſchäfte endgiltig in Ordnung und legte bei den Italieniſchen Vätern in England als Mitglied der Caſſinenſiſchen Congregation Profeß ab. Später wurde er von P. Sigebert Buckley der Engliſchen Congregation einverleibt, der Erſte nach P. Sadler und P. Mathew.

Auf einige Zeit wurde er von P. Preſton, dem ſeine hiſtoriſchen und rechtswiſſenſchaftlichen Kenntniſſe gute Dienſte leiſteten, praktiſch beſchäftigt. Indeß ſehnte er ſich immer nach einem zurückgezogenen Leben, wo er wieder der Contemplation, welcher ihn die Verhältniſſe zeitweilig beinahe entfremdet hatten, wieder obliegen könnte. Hiezu bot ſich eine günſtige Gelegenheit, die er auch freudig ergriff. Ein junger Edelmann, der kurz vorher convertirt und ein großes Verlangen nach einem zurückgezogenen contemplativen Leben hatte, erſuchte den P. Auguſtin Baker, dabei ſein Gefährte zu ſein. Sie zogen ſich jetzt in eine Privatwohnung zurück und lebten eine Zeit lang bei einander. Aber der junge Mann war für Baker's geſetzten Charakter zu enthuſiaſtiſch und ihre Verbindung dauerte nicht lange. Baker, der in der Unterſcheidung der Geiſter ſchon einige Erfahrung hatte, weisſagte dem Eifer des jungen Mannes keinen guten Ausgang. Es bedurfte zur Prüfung ſeiner Aufrichtigkeit nur einer kurzen Probe; dann als er ſah, daß ſeine Converſion den Verluſt ſeiner

Erbſchaft nach ſich ziehen ſollte, ſo gab er alle Werke der Frömmigkeit auf und entſagte unglücklicher Weiſe ſogar dem katholiſchen Glauben, ein ferneres Beiſpiel eines jungen Menſchen, der traurig hinwegging, als er einen Schatz im Himmel ſeinen irdiſchen Beſitzthümern vorziehen ſollte.

III. Kapitel.

Baker wird zum Prieſter geweiht. Converſionen. Das Kloſter in Cambrai.

In der Hoffnung, durch den Empfang der Prieſterweihe ſowohl eine höhere Stufe des Geiſteslebens zu erreichen, wie auch ſich zur ſegensreichen Arbeit im Dienſte der Kirche und der Seelen befähigen zu können, entſchloß er ſich, die heiligen Weihen zu nehmen, reiste zu dieſem Zwecke nach Reims und kehrte als Prieſter zurück.

Im Jahre 1619 berieth ſich die italieniſche mit der ſpaniſchen Congregation über ihre Vereinigung mit der alten engliſchen Benediktiner-Congregation.

P. Baker nahm ſich eifrig dieſer vielverſprechenden Vereinigung an und als ihn ein Freund fragte, warum er ſich ſo ſehr darum intereſſire, ſo antwortete er: „A Domino egressus est sermo. Die Sache ging vom Herrn aus und ich konnte nichts gegen ſeinen Willen thun.“ Nach der Gründung der erſten Niederlaſſungen, als jedes Mitglied für ein Kloſter ſich zu entſchließen hatte, wählte er das Kloſter zu St. Laurenz in Dieulewart, obwohl es den Anſchein hatte, als würde er nie das Glück haben, ſeinem Wunſche gemäß in deſſen Mauern zu wohnen.

Da er entſchloſſen war, ſich jetzt möglichſt vollſtändig von der Welt zu trennen und ſo viel als thunlich alle äußern Beſchäftigungen aufzugeben, ſo begab er ſich nach Abergavenny, um ſeiner Mutter und ſeinen Freunden ein letztes Lebewohl zu ſagen. Darauf wurde er von ſeinen Obern als Hauskaplan eines Herrn Philipp Fursden in Devonſhire beſtimmt; es war im Frühling des Jahres 1620.

Indeß nahmen die religiöſen Uebungen den P. Baker nicht ſo ausſchließlich in Anſpruch, daß er das Seelenheil Anderer ganz außer Acht gelaſſen hätte.

Während ſeines Aufenthaltes in Devonſhire, welcher wohl mehr als ein Jahr dauerte, hatte er das Glück, viele Seelen für Gott zu gewinnen. Bei dieſem edeln Werke befolgte er ein Syſtem, das zu ſeinen Lehrſätzen über das geiſtliche Leben vollſtändig paßte und welches von Gott offenbar geſegnet wurde. Es iſt nicht anzunehmen, daß es ihm an thätigem Eifer für die Rettung der Seelen fehlte, aber ſeine Klugheit und Beſcheidenheit lehrten ihn, jenen Weg einſchlagen, welcher bei dieſem wichtigen Werke mehr der Gnade Gottes und weniger der Ueberſchätzung menſchlicher Bemühungen

überließ. Nie drang er voreilig auf Controvers-Gespräche, sondern legte ein großes Gewicht auf das gute Beispiel; ebenso empfahl er in all' seinen Belehrungen das vom Geiste der Resignation durchdrungene Gebet zur Erkenntniß des göttlichen Willens. Besonders war er gar nicht mit denjenigen einverstanden, welche genug gethan zu haben glaubten, wenn sie versucht hatten, den Verstand der nach Wahrheit Suchenden zu überzeugen, jedoch zur Anregung des Willens nichts gethan hatten. „Solches bewirkt, pflegte er zu sagen, daß die unglücklichen Seelen auf diese Weise oft gegen eine höhere Erleuchtung sündigen und die Sünde der Häresie mit der des Undankes gegen Gott vermehren." Wenn er einmal eine Seele zum Gebete bewegen konnte, dann hielt er die Sache für gewonnen. Ein höchst interessanter Fall ereignete sich während seines Aufenthaltes bei Herrn Fursden. Im Hause wohnte die Schwiegermutter dieses Herrn. Sie war Protestantin, aber schien in jeder Beziehung fromm und tugendhaft und treu ihrer Ueberzeugung zu leben. Da sie die einzige Protestantin in der Familie war, so hörte sie Vieles über den katholischen Glauben. Weil einige ihrer Freunde im Eifer für ihre Bekehrung indiskret waren und zur ungeeigneten Zeit in sie drangen, so machten ihre Reden und ihr Einwirken auf den Verstand der guten alten Dame, diese nur verstockter und bestärkten sie in ihrer Abneigung gegen den Glauben. Als sie eines Tages zufällig bei P. Baker allein war und sich mit ihm über gleichgültige Dinge unterhielt, fragte sie ihn, woher es komme, daß er als Priester weniger um ihre Conversion bekümmert zu sein scheine, als jene anderen Freunde, die, zum Theil auch Priester, sie fortwährend bestürmen.

P. Baker antwortete, daß ihm an ihrer Conversion eben so viel liege als irgend einem ihrer Freunde, daß er aber sein Interesse für dieselbe nicht besser und wirksamer an den Tag legen könne, als wenn er inständig für sie bete, indem er von Controversen nur wenig Gutes erwarte; sie habe in dieser Beziehung schon genug gehört; er halte es nicht für nöthig, noch Mehreres beizufügen. „Aber, fügte er bei, wenn Sie sicher zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen wollen, so müssen Sie ihr Gebet mit dem meinigen vereinigen, aber nicht ein Gebet wie es in Ihrer Kirche üblich ist, sondern ein Gebet, welches mit vollständiger Unterwerfung des Verstandes verbunden ist und einem Herzen entströmt, das frei von allen irdischen Rücksichten und Wünschen, zur Befolgung des göttlichen Willens bereit ist." Sie fragte ihn, ob er sie diese Gebetsweise lehren könne, worauf er erwiderte, daß Gott selbst der einzig wahre Lehrmeister des Gebetes sei, daß er aber versuchen wolle, sie in die rechte Stimmung zu versetzen, damit sie Licht und Gnade erhalte, um mit Ergebung in den göttlichen Willen beten zu können. Sie verlangte, erhielt und befolgte seine Belehrungen. Vierzehn Tage lang fragte sie ihn nichts mehr über diesen Gegenstand; aber nach Verlauf dieser Zeit bat

ſie ihn, ihr zur Gewiſſenserforſchung für die hl. Beicht verhülflich zu ſein, da ſie von der Wahrheit des katholiſchen Glaubens überzeugt ſei. Er that es; in wenig Tagen legte ſie mit dem innigſten Reuegefühl die hl. Beicht ab und wurde hocherfreut in die Kirche aufgenommen. Die fromme Convertitin befolgte ſofort treu alle Lehren ihres geiſtlichen Führers und übte das Gebet eifrig bis zu ihrem Tode.

Noch viele andere Perſonen leitete P. Baker zum Gebets-Leben an. Zu denſelben gehörte auch der älteſte Sohn ſeines Gaſtfreundes. Nachdem derſelbe in ſeiner Jugend einen ſo erfahrenen Lehrmeiſter gehabt hatte, befolgte er ſeine geiſtlichen Uebungen mit bewunderungswürdiger Ausdauer ſein ganzes Leben lang [1]. Er wurde Prieſter und als er die Stelle eines Hauskaplans bei Lady Falkland verſah, wurde P. Serenus Creſſy, damals noch proteſtantiſcher Geiſtlicher, mit ihm bekannt. Dieſer ſchrieb ſeine bald nachher erfolgte Converſion zum größten Theile dem Beiſpiele und Gebete ſeines Freundes zu.

Inzwiſchen wurde P. Bakers Geſundheit ſehr angegriffen und obwohl er ſeinen ſchwächlichen Zuſtand mehr als Beförderungsmittel, denn als Hinderniß des Gebetes betrachtete, ſo mußte er doch Devonſhire verlaſſen und nach London zurückkehren, um durch dieſe Luftveränderung ſein von der Auszehrung bedrohtes Leben zu retten. Man zweifelte ſogar, ob er die Anſtrengungen der Reiſe überleben würde.

Dieſes war nicht der Fall, denn die Veränderung des Aufenthaltes war für ſeinen Geſundheitszuſtand wirklich vortheilhaft. Er ergab ſich fortwährend mit größtem Eifer den Uebungen des Gebetes; weder Wechſel des Ortes noch der Beſchäftigung bewirkte bei ihm in dieſer Beziehung eine Veränderung. Oft brachte er vier oder fünf Stunden, zuweilen ſogar eilf Stunden täglich im Gebete zu. Da er aber jetzt einen mächtigen Antrieb fühlte, Andern Anleitung zu einem geiſtlichen Leben zu geben und ſich mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zu beſchäftigen, ſo kürzte er die Zeit ſeiner Privatandachtsübungen ab und widmete ſich dem Werke, zu welchem Gott ihn berief. All' ſeine aszetiſchen Schriften, beſonders diejenigen für ſeine geiſtlichen Töchter in Cambrai, wurden einige Jahre ſpäter geſchrieben; während ſeines Aufenthaltes in London aber widmete er ſich der Abfaſſung anderer Schriften. Ein Werk, welches fleißiges Quellenſtudium verlangte und wofür ſein Aufenthalt in London beſonders geeignet war, der „Apostolatus Benedictinorum," welches, obwohl von P. Clemens Reyner veröffentlicht, doch hauptſächlich eine Arbeit P. Bakers

1. P. Cuthbert, ſonſt Johann Fursden. Er legte um das Jahr 1622 im Kloſter zu St. Gregor in Douai Profeß ab und war während ſeines Aufenthaltes im Kloſter wegen ſeiner pünktlichen Beobachtung der klöſterlichen Disziplin bekannt. Er erwies ſich als getreuer Schüler P. Bakers, war ein exemplariſcher, frommer Religioſe und lebte ſowohl im Kloſter als auf der Miſſion in großer Zurückgezogenheit.

war [1]. Der Zweck des Werkes ist, das Alter der Englischen Benediktiner-Congregation nachzuweisen, zu zeigen, daß eine solche Congregation seit den Tagen des hl. Augustin und seiner Gefährten immer existirte, daß sie von diesen gegründet wurde und von Cluny, welche 1077 in England eingeführt wurde, ganz verschieden war. Diese Arbeit aber bereitete der Ausdauer P. Bakers im Gebete nicht das geringste Hinderniß. Wirklich war er so im Geiste gesammelt, daß ihn nichts von Gott abbringen konnte. Er mußte nach verschiedenen Orten Englands und des Continents reisen, um Dokumente und Autoritäten zu Rathe zu ziehen, aber er wurde niemals im Geringsten durch Zerstreuungen beunruhigt oder gestört. Die sechs Foliobände Kirchengeschichte, welche er schrieb, beweisen, wie fleißig er sich dieser vom Gehorsam ihm übertragenen Arbeit gewidmet hat. Er arbeitete aber mit so reiner Absicht, daß für ihn Alles ein virtuelles Gebet war und er stets im Andenken an die Gegenwart Gottes wandelte. Kurz er führte getreulich die Lehren aus, welche er Andern über die Art und Weise gegeben hatte, wie man in Mitte zerstreuender Beschäftigungen beten könne. Die Arbeiten, welche Andern ein Hinderniß für die eigene Vervollkommnung gewesen sein möchten, waren ihm vielmehr ein Förderungsmittel.

Der heiligmäßige Wandel P. Bakers konnte seinen Superioren nicht lange unbekannt bleiben. Sie freuten sich zu sehen, daß bei Wiederherstellung der Congregation nicht nur Märtyrer zur Vertheidigung des Glaubens, sondern auch wahre aszetische Bildung und Gebetsgeist vorhanden seien, wofür sie ja jedenfalls an P. Baker ein so ausgezeichnetes Beispiel hatten.

P. Rudesind Barbow, der Präsident der Congregation, war nach dem ersten Generalkapitel 1621, darauf bedacht, ihn in einem der eben neugegründeten Klöster zu verwenden, damit er durch sein Beispiel und seine Lehren zur Bildung ihm selbst ähnlicher Geistesmänner beitragen möchte. Allein die historischen Arbeiten, womit er beschäftigt war, veranlaßten den Obern, ihn noch einige Zeit in London zu lassen, weil er nur dort sein nützliches Werk fortsetzen konnte. Bald jedoch bot sich seiner Erfahrung in der geistlichen Leitung der Seelen ein geeigneter Wirkungskreis; derselbe war im neuen Kloster Englischer Nonnen in Cambrai.

Die Gründung dieses Hauses war besonders ein Werk des P. Benedikt Jones, eines spanischen Mönches. Als derselbe in London sich als Missionär aufhielt, wurde er mit dem Urenkel des ehrwürdigen Kanzlers Thomas More bekannt. Dieser Herr, Crisacre More, hatte einen

---

1. Man glaubte lange Zeit, P. Bakers Sammlungen für die Kirchengeschichte seien gänzlich verloren gegangen. Indeß sind vier Bände noch vorhanden und befinden sich in den Archiven des Jesus-Kollegiums zu Oxford. Sie waren einst Eigenthum des Herrn Anton à Wood gewesen und tragen noch sein Anagramm.

Sohn und zwei Töchter, von denen die ältere, Namens Helena, unter P. Jones Leitung ſtand und ein ernſtliches Verlangen nach dem Eintritt in einen religiöſen Orden hatte. Der Vater begünſtigte die Ausführung ihres Wunſches und da er ſich ſehr um die Wiedereinführung der Engliſchen Benediktinerinen bemühte, ſo erbot er ſich, zu dieſem Zwecke ein Haus zu gründen. Seine Tochter, von ſieben andern jungen Damen begleitet, welche den gleichen Beruf wählten, wurde von P. Jones nach Douai geführt, in der Hoffnung, daß man das neue Kloſter in jener Stadt gründen könnte. Es war jedoch kein geeigneter Platz vorhanden; P. Rudeſind Barlow aber hörte gerade um dieſe Zeit von einem unbewohnten Kloſter in Cambrai, welches ſich zur Ausführung des Planes als geeignet erwies. Der Erzbiſchof gab bereitwillig ſeine Erlaubniß zur Gründung des neuen Kloſters in ſeiner Reſidenzſtadt und es wurden drei erfahrene Schweſtern aus dem Engliſchen Benediktinerkloſter in Brüſſel berufen, um bei der Gründung behülflich zu ſein; es waren die Schweſtern Franziska Gawen, Potentiana Deakons und Viviana Yarley. Sie bezogen das Kloſter in Cambrai am Weihnachtsabend 1623 und der Erzbiſchof eröffnete die Niederlaſſung, indem er an dieſem Platze für ſie die hl. Meſſe las. Das Kloſter wurde unter den Schutz „Mariä zum Troſt" geſtellt. Am letzten Dezember desſelben Jahres kleideten Seine Gnaden unter Aſſiſtenz des Präſes Barlow die neun Poſtulantinen feierlich ein, denn es hatte ſich ihnen Katharina Gascoigne angeſchloſſen. Der Erzbiſchof wollte die Verantwortlichkeit der Leitung des Kloſters nicht übernehmen und unterſtellte es gänzlich der Leitung der Engliſchen Benediktiner-Congregation. Nach Vollendung des Probejahres legten die neun Noviziner Profeß ab und bald nachher noch drei, nämlich die Plazida Yarley, Scholaſtica Timperley und Flavia Browne, welche im Verlauf des Jahres in das neue Kloſter eingetreten waren.

Nach dieſem glücklichen Aufenthaltsorte begab ſich P. Baker im Juli 1624, dem Willen ſeiner Obern gemäß, nicht als Beichtvater des Kloſters, ſondern um bei der aszetiſchen Bildung dieſer Bräute Chriſti behülflich zu ſein. Hier ſchien er ſich in ſeinem wahren Elemente zu befinden. Seine ſchwache Geſundheit und ſeine Befürchtung verantwortlicher Pflichten, welche ihn der verſchiedenen Obliegenheiten eines ordentlichen Beichtvaters des Kloſters enthob, gewährten ihm hinreichend Muße, ſich dem ſo lieb gewonnenen beſchaulichen Leben zu widmen, während er durch ſein aszetiſches Beiſpiel und ſeine Erfahrung im geiſtlichen Leben im Stande war, die bevorzugten Seelen, unter denen er lebte, zu ermuthigen und zu unterrichten. Den in die geheimnißvollen Lebensgeſchichten einer heiligen Gertrud, Birgitta, Mechtild und Thereſia Eingeweihten muß es ſogleich klar liegen, welche Kenntniß im geiſtlichen Leben erfordert wird, um das Walten Gottes mit begnadigten Seelen zu verſtehen. Daß P. Bakers Methode mißverſtanden und von Andern angegriffen wurde, iſt begreiflich, wenn wir

bedenken, daß Widerſpruch, ſogar an guten Menſchen, oft ein Zeichen des Werkes Gottes iſt, und daß der Feind des Menſchen immer bereit iſt, Alles zu zerſtören, was das Seelenheil bezweckt. Man flüſterte den Ordensobern von verſchiedenen Seiten die Vermuthung ein, P. Bakers Methode in der Seelenleitung ſei eine fremdartige und ſtimme mit gehöriger Klugheit nicht überein. Im Jahre 1633 wurde zu dieſem Zwecke eine förmliche Klage vor das Kapitel gebracht. Seine Lehren und Schriften wurden mit der größten Genauigkeit unterſucht und all' ſeine Werke, welche ſchon von zwei gelehrten Theologen, P. Rudeſind Barkow und P. Leander Jonas à St. Martino approbirt waren, kamen neuerdings in Unterſuchung. Das Reſultat war, daß ſie einſtimmig approbirt und Jedermann empfohlen wurden. P. Siegebert Bagſhaw, welcher von 1629—1633 Präſes geweſen war und während dem Kapitel ſtarb, ſchrieb noch unmittelbar vor ſeinem Tode an die Aebtiſſin Katharina Gascoigne und hieß P. Bakers Anleitung zum innerlichen Gebete, welche auch alle Andern für richtig und vortrefflich hielten, gut. P. Leander Jonas', der ihm als Präſes nachfolgte, begab ſich nach Cambrai und empfahl in Gegenwart der ganzen Genoſſenſchaft die Schriften des ehrwürdigen Vaters mit großem Nachdruck Allen zum Gebrauche. P. Rudeſind Barlow ſprach für dieſe goldenen Schriften wiederholt ſeine vollſte Anerkennung aus. Dieſer ausgezeichnete Mann wurde im erſten Generalkapitel als Präſes erwählt, bekleidete zu verſchiedenen Zeiten viele hohe Aemter, ſchlug aber nachher jede Würde, ſelbſt einen angebotenen Biſchofsſitz, aus. Er wurde ſpäter im Kloſter zu St. Gregor (Douai) Novizenmeiſter und ſtellte ſich dann ſelbſt unter P. Bakers Leitung, um zu lernen, wie er die ihm anvertrauten Seelen im geiſtlichen Leben unterrichten ſoll.

IV. Kapitel.

P. Baker in Douai.

P. Baker blieb neun Jahre in Cambrai und verfaßte während dieſer Zeit viele aszetiſche Werke. Er wurde von ſeinen geiſtlichen Töchtern gedrängt, ihnen dieſelben teſtamentlich zu hinterlaſſen, und obwohl er in ſeiner tiefen Demuth ſolches nicht gerne that, ſo bewog ihn doch das Intereſſe für ihr Seelenheil, ihre Bitte zu erfüllen. Er verfaßte im Ganzen etwa vierzig Schriften geiſtlichen Inhaltes, in denen eine ſolche Bekanntſchaft mit den aszetiſchen Schriftſtellern zu Tage tritt, daß deren Abfaſſung einen großen Theil ſeiner Zeit in Anſpruch genommen haben muß. Indeß willigte er erſt, nachdem er ſich einige Zeit im Kloſter aufgehalten

---

1. „Wegen ſeiner Frömmigkeit und umfaſſenden Wiſſenſchaft in der ganzen katholiſchen Welt berühmt." Cressy.

hatte, ein, seine Unterweisungen abschreiben zu lassen. Es ist sehr zu bedauern, daß ein großer Theil derselben verloren ging; allein man muß sich noch mehr verwundern, daß in Folge der gewaltthätigen Umgestaltungen, welche die französische Revolution mit sich brachte, überhaupt noch einige gerettet wurden. Wir verdanken es dem Eifer und den Bemühungen des P. Serenus Cressy, daß wir in dem goldenen Buche der „Sancta Sophia" einen Auszug davon besitzen.

Nicht nur für die Nonnen war er ein geistlicher Lehrer, sondern er wurde auch von vielen Andern zu Rathe gezogen, die entweder um ihn zu sehen, oder aus Zufall nach Cambrai kamen. Als einst ein junger Mann in Douai erschien, um P. Barlow zu berathen, weil er seine Stellung in der Welt aufgeben und in einen Orden treten wollte, hieß ihn dieser, obwohl selbst sehr gelehrt und erfahren, nach Cambrai gehn, sich unter P. Bakers Leitung stellen und seinen Rath befolgen. Ein interessanter Beweis von dem Einfluß seiner Conversation auf einen zufälligen Besucher ist noch in Erinnerung. „Kurze Zeit nach P. Bakers Tod," sagt Cressy, „kam ein gewisser Irländischer Ordenspriester in's Kloster. Derselbe, ein Mann von ernstem, würdigen und demüthigen Aussehen, erkundigte sich sehr angelegentlich nach einem Pater unserer Congregation, der früher hier gelebt habe und beschrieb ihn als einen Religiosen von würdiger, aszetischer Erscheinung und liebenswürdiger äußerer Einfachheit. Durch diese und mehrere andere umständliche Angaben in Bezug auf Zeit ꝛc. zeigte es sich klar, daß die von ihm verlangte Person der hochw. P. Baker gemeint sei. Befragt, warum er ihn zu sehen verlange, antwortete er, um ihm und dem lieben Gott demüthig zu danken für das unschätzbare Gute, das er von ihm empfangen habe. „Denn," sagte er, „vor vielen Jahren hielt ich mich in diesen Gegenden als Soldat und Offizier auf. Als ich eines Tages in dieses Kloster kam, drückte ich zufällig große Erbitterung und heftiges Rachegefühl gegen die Bauern aus und schwur, ihnen niemals Pardon zu geben, weil einige von ihnen gegen mich undankbar gewesen wären. Denn ich hatte kurz vorher einige meiner Kameraden von Grausamkeiten gegen sie zurückgehalten; als aber die gleichen Bauern, nachdem wir uns getrennt hatten, mich mit zwei oder drei Andern allein antrafen, griffen sie uns wüthend an, schlugen und verwundeten uns. Als ich dieses erzählt hatte, bat mich der genannte gute Vater mit großer Sanftmuth, ein solches Liebeswerk nicht zu bereuen, da Gott es gewiß um so reichlicher belohnen werde, je weniger dieses seitens der Menschen geschehe. Darauf gieng er weiter und unterrichtete mich, wie ich mich in meinem Stande betragen müsse, damit er, obwohl er viele gefahrvolle Versuchungen mit sich bringe, meinem Seelenheile nicht nur nicht gefährlich werde, sondern sogar noch Wachsthum in Tugend und Frömmigkeit gewähre. Diese seine Worte oder wenigstens ihr Inhalt wollten nachher nie aus meinem Sinn, sondern ich

wurde durch ſie, durch das Beiſpiel ſo gänzlicher Verachtung alles Irdiſchen, das ich an ihm ſah, ſowie durch ſeine Zufriedenheit bei der klöſterlichen Armuth, fortwährend angetrieben, mein Seelenheil ſicher zu ſtellen, ſo daß ich keine Ruhe fand, bis ich mich entſchloß, nach Spanien zu gehen, dort das Kleid des glorreichen Patriarchen St. Benedikt zu nehmen und ſo die Welt mit dem hl. Ordensſtande zu vertauſchen. Ich führte mit Gottes Gnade meinen Entſchluß aus und zog in Rückſicht auf dieſen heiligen Mann, welchen Gott zum Werkzeug meiner Bekehrung gemacht hatte, den Orden des hl. Benedikt jedem andern vor. Obwohl es in unſerm Königreiche nur wenig Benediktiner gibt, ſo wählte ich dieſen Orden dennoch. Es gefiel ſogar dem Papſte, mir eine demſelben gehörige Abtei zu verleihen." — Viele Andere bekannten, daß ſie mit dem frommen Vater ſelbſt über gleichgültige Dinge ſich unterhaltend mit Gefühlen des Troſtes und des Friedens erfüllt wurden. Sie fühlten ihr Herz in ſich brennen und entſchloſſen ſich in ihrem Eifer, in Zukunft Gott treuer zu dienen, ihn aufrichtiger zu lieben.

Der Hauptgrund, warum P. Baker Andere ſo eifrig zum Gebete anhielt, war, daß er es ſelbſt, ſogar unter den zerſtreuendſten Umſtänden niemals vernachläßigte und daher vollkommen zu ſchätzen wußte. Da er nun von Tugend zu Tugend empor ſtieg, achteten ihn ſeine Obern noch höher als früher und erkannten, wie vortheilhaft es wäre, die zukünftigen Miſſionäre nach den Unterweiſungen und dem Vorbilde eines ſo würdigen Lehrers zu bilden. Er wurde daher nach Douai verſetzt und wurde Konventual des Kloſters zu St. Gregor. Hier lebte er möglichſt zurückgezogen und obwohl er ſehr in Anſpruch genommen wurde, ſowohl von der Kommunität als von Auswärtigen, um in Angelegenheiten des geiſtlichen Lebens Rath zu ertheilen, ſo bezeichnete er doch für dieſe Unterredungen beſtimmte Stunden und pflegte ſich zu jeder andern Zeit höflich und freundlich zu entſchuldigen, indem er ſagte, er müſſe ſich mit etwas Wichtigerem abgeben, nämlich mit Betrachtung und Gebet. Seinem Grundſatze getreu, legte er mehr Werth auf das, was er durch gutes Beiſpiel und Gebet für Andere wirken konnte, als auf die Bereitwilligkeit, ſich mit Andern mündlich zu unterhalten. Gott ſegnete ſeinen Aufenthalt in dieſem Kloſter reichlich, denn es erwachte in Allen, ſelbſt in den jüngſten Studenten, eine ſolche Liebe zum Gebete, daß das Kollegium in Douai beinahe mit dem Kloſter in Cambrai wetteiferte. Auch war dieſes keine blos vorübergehende Begeiſterung, deren die Jugend ſo fähig iſt, ſondern die Ausdauer dieſer jungen Männer im ſpätern Leben bewies die Gediegenheit und den Werth ihrer Frömmigkeit. Zwei derſelben wurden von P. Creſſy erwähnt, welche ſchon in ihren Knabenjahren zu ſolcher Vollkommenheit im Gebet gelangten, daß ſie ſogar übernatürlicher Gunſtbezeigungen gewürdigt wurden. Ihre Namen ſind Franz Gascoigne und Joſeph Errington. Zu heilig

für dieſe Welt, rief Gott beide zu ſich; ſie ſtarben in zarter Jugend nach einem kurzen, aber heiligen Lebenslaufe.

Andere religiöſe Genoſſenſchaften verlangten, an den Segnungen der Klöſter von Cambrai und Douai Theil zu nehmen und baten inſtändig um die Schriften und den perſönlichen Beſuch des ehrwürdigen Vaters. Was ſeine Schriften betrifft, ſo hatte er ſie ſeinen geiſtlichen Töchtern in Cambrai zurückgelaſſen, wo ſie zum Gebrauche mehrerer Klöſter ausgeliehen und abgeſchrieben wurden; was aber den Beſuch in dieſen Klöſtern betrifft, ſo beobachtete er einen ſo genauen und vollkommenen Gehorſam und hatte ſeinem eigenen Willen bezüglich der Verfügung über ſich ſelbſt ſo ſehr entſagt, daß er, als einige Freunde ihm vorſtellten, wie viel Gutes er ſtiften könnte, wenn er den Wunſch dieſer frommen Ordensperſonen erfüllte, und daß er die Erlaubniß nachſuchen ſollte, ſie beſuchen zu dürfen, mit einer Art Unwillen, die ſeinen feſten, unbeugſamen Entſchluß kund gab, nie über ſeine Reiſen zu verfügen, die vom Willen der Obern abhangen, antwortete: „Wenn ich nach meinem Kopf oder auf mein Betreiben hin eine ſolche Reiſe unternehmen würde, ſo wäre auf dem Wege den Hals brechen das geringſte Mißgeſchick, das ich erwarten könnte.“ Seinen Aufenthalt in Douai widmete er ſchriftſtelleriſchen Arbeiten und ſchrieb ſeine umfangreiche Abhandlung über die Engliſche Miſſion.—

Es wartete ſeiner noch ein höheres Verdienſt, eine größere Belohnung— diejenige eines duldenden Bekenners. Obwohl er durch Kränklichkeiten, welche eine von Natur ſchwache Konſtitution in ſeinem damaligen Alter mit ſich bringen mußte, beinahe entkräftet war, zumal nach einer fortwährend ſo abgetödteten Lebensweiſe, ſo hießen ihn doch ſeine Obern, ohne Zweifel von Gott dazu angetrieben, die Verdienſte ſeines Dieners zu vermehren, wiederum nach England zurückkehren, und ſich der Miſſion widmen. Dieſes geſchah im Jahre 1638, als P. Baker in ſeinem drei und ſechzigſten Jahre ſtund. Er hatte immer eine große Furcht vor der Verantwortlichkeit eines Miſſionärs und zeigt in ſeiner Abhandlung über die Miſſion, wie ungerne ein Mönch aus ſeinem Kloſter ſich entfernen und zum Kampfe gegen die Zerſtreuungen des Lebens in der Welt begeben ſollte. Es iſt allerdings wahr, daß er das vierte Gelübde der Engliſchen Benediktiner-Congregation abgelegt hatte, auf die Miſſion zu gehen und auf den Befehl der Obern daraus zurückzukehren; es iſt eben ſo wahr, daß die Congregation beſonders in der Abſicht wieder hergeſtellt wurde, um in England an dem Heile der Seelen zu arbeiten. Dennoch ſollte, wie der ehrwürdige Vater einſchärft, ein Mönch nicht darnach trachten, ausgeſandt zu werden; er ſoll gehen, wenn er geheißen wird, aber in ſeinem Kloſter als in ſeinem wahren Elemente bleiben und durch Uebung des innerlichen Gebetes an ſeiner eigenen Heiligung arbeiten, bis der Befehl kommt, der ihn fort ruft, um für Andere zu wirken. Er geht im Gehorſam und dieſer Gehorſam und dieſer Ordensgeiſt ſollen immer ſein

Troſt und ſeine Beruhigung ſein. P. Baker rechtfertigt und empfiehlt es ſogar in vielen Fällen einem Ordensmann, demüthig und mit Reſignation ſeine Untauglichkeit zu erwähnen und unterthänig zu bitten, daß man ihn in ſeinem Kloſter laſſen möchte; nachher aber ſoll er ſeine Sache Gott und den Obern überlaſſen und dem Befehle, wenn man darauf beſteht ſich unterziehen. So handelte er ſelbſt bei dieſer Gelegenheit, die ihn ſo ſehr auf die Probe ſtellte. Er ſprach ſeinen Wunſch aus, im Kloſter bleiben und unter ſeinen Brüdern ſterben zu dürfen; auch ſeine Freunde, welche ihn gerne in St. Gregor zurückbehalten hätten, ſchützten ſeine ſchwache, leidende Geſundheit vor, welche ihn für dieſen ihm beſtimmten Wirkungskreis unfähig mache. Als aber die Obern bei ihrem Befehle beharrten, ſo gehorchte er ohne Widerrede, obwohl er feſt glaubte, er würde auf dem Wege ſterben.

V. Kapitel.

P. Baker wird nach England geſandt.

In den Tagen P. Bakers war die Sendung in die Engliſche Miſſion gleichbedeutend mit dem Befehle, dem Martyrtod entgegen zu gehen. So heilig auch ein Prieſter ſein, ſo ſehr er auch verlangen mochte, für den Glauben ſein Leben hinzugeben, ſo wurde er doch, weil das Märtyrerthum eine Gnade und ein Privilegium iſt, gelehrt, mit großer Behutſamkeit zu Werke gehen und ſich nicht allzu voreilig einem Kampfe ausſetzen, der von ſeinem Opfer wirklich Heroismus verlangt. P. Baker hatte bereits die Freude gehabt, von dem glorreichen Martyrthum einiger ſeiner Ordensbrüder zu hören und Viele waren gerade zu der Zeit, wo er den Befehl hatte, nach England zu verreiſen, im Gefängniſſe oder flohen nach unſeres Herrn Anweiſung von einer Stadt in die andere, um der Verfolgung zu entgehen. Die Strenge der Strafgeſetze war ein Grund, warum er den angehenden Miſſionären einſchärfte, wie nothwendig es ſey, ſich mit dem größten Eifer einen Vorrath von Gnaden für die zukünftigen Kämpfe zu ſammeln. Er pflegte ſie daran zu erinnern, daß der Wirkungskreis, der vor ihnen ſich ausbreitete, ſogar noch ſchwieriger und gefährlicher ſei, als die Miſſion des hl. Auguſtin und ſeiner Gefährten, weil ſie in ein Land kamen, wo König und Geſetze ihnen nicht hinderlich waren, während nun dieſe ſpäteren Miſſionäre ſich in Folge, ausdrücklich gegen ſie gerichteter Geſetze, der Gefahr der Einkerkerung oder der Hinrichtung ausſetzen mußten. Was ihre Aufgabe überdieß noch ſchwer machte, war der Umſtand, daß alle Bekenner des katholiſchen Glaubens — nicht nur ſeine Verkündiger — Geldbußen, Confiskation und andere Strafen zu erdulden hatten, was bei Schwachen ein Hinderniß der Converſion war. Soll man ſich nun verwundern, daß ein kontemplativer, heiligmäßiger Mann, der ſich ſelbſt mißtrauen gelernt hatte, von

heiliger Furcht ergriffen wurde, ſich einem ſolchen Miſſionswerke zu widmen? Er hatte ſeine Untauglichkeit geſchildert, da aber ſeine Obern hierüber beſſer urtheilen und entſcheiden konnten, ſo bereitete er ſich willig für einen Poſten vor, dem er nach ſeiner innigſten Ueberzeugung nicht gewachſen war.

Als es bekannt wurde, daß der heiligmäßige Mann Douai verlaſſen werde, bemächtigte ſich Aller eine große Beſtürzung. Jene Scene ſchien ſich zu wiederholen, die ſtattfand, als der hl. Paulus von den Aelteſten zu Epheſus Abſchied nahm.

Wohl mochte der gute Vater ſeine Schüler an ſeine aufrichtig gemeinten Lehren erinnern und bitter mochten ſeine Söhne weinen, als er ſie verſicherte, ſie werden ſein Angeſicht nicht mehr ſehen. Der Schmerz beſchränkte ſich nicht auf das Kloſter allein; das Engliſche Kollegium in Douai, welches mit ihm (dem Kloſter) in Liebe verbunden war, wie es auch an ſeinem Martyrthum theilnahm, vereinigte ſich mit ihm in ſeinem tiefen Bedauern, daß es den geiſtlichen Führer ſo vieler ſeiner Mitglieder verlieren ſollte. Dr. Kelliſon, der Vorſteher des Kollegiums und Dr. Stratford, Profeſſor der Theologie, beide höchſt ausgezeichnete und berühmte Männer kamen, um P. Baker Lebewohl zu ſagen. Dr. Kelliſon bemühte ſich, die Erlaubniß zu erhalten, daß P. Baker ſeine Dienſte dem Engliſchen Kolleg widmen könne, denn er hielt es für die größte Wohlthat für ſeine Anſtalt, wenn der Geiſt der Studenten von einem ſolchen Lehrmeiſter gebildet und geleitet würde. Der gewiſſenhafte Religioſe aber, jetzt, nachdem der Gehorſam es verlangte, ſo begierig nach England zu gehen, als er auf die erſte Nachricht bereit geweſen war, ſeine Untauglichkeit vorzuſtellen, wollte nicht, daß der von ihm erkannte Wille Gottes durch etwas vereitelt werde. Dr. Stratfort hatte eine lange, zweiſtündige Unterredung mit ihm und bereute es nachher immer, daß er ſich die nahe Gegenwart eines ſo heiligen Mannes nicht beſſer zu Nutzen gemacht habe. Er bemerkte auch, daß er in dieſer einzigen Unterredung mehr gelernt habe, als aus einer Unzahl von geiſtlichen Büchern, welche er zu leſen und zu berathen pflegte.

P. Baker verweilte nach ſeiner Ankunft in England eine kurze Zeit in London, wo durch ihn einige Perſonen zum katholiſchen Glauben oder zu einem beſſern Leben bekehrt wurden und wo er viele andere Liebeswerke ausübte. Die Zeit dieſes ſeines letzten Aufenthaltes in England brachte er theils in Bedfordſhire, theils in London zu, beſonders ſcheint er Hauskaplan der Frau Watſon, der Mutter einer von den erſten neun Novizinnen im Kloſter Cambrai geweſen zu ſein. Sie war für ihn eine wahre Sunamitin, die für ſeine zeitlichen Bedürfniſſe — wenige und geringe, wie beim Propheten Eliſäus — ſorgte und dafür reichlich geiſtliche Gnaden und Segnungen empfieng, welche ſeine Gegenwart auf ſie herabzog. Er mußte oft ſeinen Aufenthalt wechſeln, um den Häſchern zu entgehen, welche ihn aufſuchten und einkerkern wollten; aber keine dieſer Veränderungen ſtörte im Geringſten

ſeine Sammlung und ſein Gebet. Er hatte nun nach ſeiner dritten „Bekehrung“ achtzehn Jahre lang mit Beſtändigkeit und Eifer in der Uebung der Kontemplation ausgeharrt und er erfuhr jetzt wiederum die übernatürlichen Begünſtigungen, deren er vorher gewürdigt worden war. Er widmete ſich jetzt ſo ausſchließlich dem Gebete, daß er ſich bereits immer im Zuſtande inniger Vereinigung mit Gott befand. Er ſchrieb keine Belehrungen mehr und unterhielt ſich nur höchſt ſelten mit geiſtlichen Freunden oder Kindern. In einem zu dieſer Zeit an P. Leander Pritchard gerichteten Briefe beſchreibt er ſein Gebetsleben als von vielen Gnaden begleitet.

VI. Kapitel.

P. Baker's letzte Krankheit und Tod.

Wir ſind beim Jahre 1641 und damit bei einer Zeit angelangt, wo das kraftloſe Alter P. Baker's und die Verfolgung mit einander darum zu wetteifern ſchienen, welches von beiden dem ehrwürdigen Vater den Tod bringen ſollte. Ihren vereinten Anſtrengungen gelang das Werk; denn dieſes war das Jahr ſeines ſeligen Todes, das Ende ſeiner Arbeiten und Kämpfe und der Anfang ſeiner ewigen Belohnung. Dieſes Jahr war in Bezug auf die innere Geſchichte England's ein bewegtes, ereignißvolles. Die Zwiſtigkeiten zwiſchen König und Parlament, deren Charakter man aus der Hinrichtung des Lord Strafford (im Mai 1641) erkennen konnte, hätten zur Vermuthung Anlaß geben können, daß unter ſolchen politiſchen Wirren weder Zeit noch Neigung zuließen, ſich mit religiöſen Verfolgungen zu beſchäftigen. Doch das war nicht der Fall. Die Zwietracht zwiſchen Herodes und Pilatus hinderte dieſe beiden nicht, ſich gegen unſern Herrn zu verbinden. Die Prophezeiung, welche ſich beim Heiland ſelbſt verwirklichte: „Principes convenerunt in unum adversus Dominum et adversus Christum ejus“ hat ſich auch durch die Annalen der Kirche hindurch erfüllt. Unzählige Beiſpiele in denſelben zeigen, wie charakterloſe politiſche Feinde ſich als Freunde gegen Wahrheit und Religion unzertrennlich vereinigten. Gerade in dem Jahre, welches wir hier behandeln, wurden in Folge eines übereinſtimmenden Urtheils des Königs und des Parlaments ſiebzehn Prieſter hingerichtet, darunter zwei Ordensbrüder P. Baker's, P. Ambroſius Barlow und P. Bartholomäus Ron. Die Verfolger und Prieſterhäſcher bekamen von dem Aufenthalte P. Bakers in London Kunde und ſpürten ihm eifrig nach, um ihren Haß gegen den katholiſchen Glauben durch das Blut eines Mannes zu befriedigen, deſſen Leben einzig der Vereinigung mit Gott und ſeiner Liebe geweiht war. Man verfolgte ihn von Haus zu Haus. Vor den Polizeidienern, welche ihm aufgelauert hatten und ſchon ſeine Wohnung betreten wollten, wurde er einſt durch einen Vorübergehenden gerettet, welcher ſie bewog, nicht länger in der Nähe dieſes Hauſes zu verweilen, da in demſelben die Peſt ausgebrochen ſei. So entkam er ihren Händen.

Sei es, daß der Verdacht wegen Anſteckung dieſes Hauſes begründet war oder nicht, der ehrwürdige Vater wurde von einem peſtartigen Fieber ergriffen, das die Arbeit vollendete, welche ſonſt wahrſcheinlich die Thätigkeit ſeiner Verfolger vollendet hätte. Durch Kummer, Strapazen und Alter gebrochen, fiel er in eine tödtliche Krankheit. Frau Watſon, die liebevolle Matrone, berichtet in einem Briefe an ihre Tochter, die Nonne, einige intereſſante, erbauende Einzelheiten über ſeinen heiligen Tod. Seine letzte Krankheit dauerte vier Tage, während welchen er, obwohl heftig leidend, nie die geringſte Ungeduld verrieth, ſondern ſich mit der ruhigſten Ergebenheit fortwährend dem Gebete widmete und nur von Zeit zu Zeit zu denjenigen, welche ihn bedienten, einige Worte der Erbauung, des Troſtes und der Belehrung ſprach. Am Tage vor ſeinem Tode ergriff er ein Bleiſtift und ſchrieb in einfachen Verſen, wie er ſie zur Beförderung ſeiner Frömmigkeit zu verfaſſen pflegte, folgende Worte nieder.

„Will entſagen, leiden,
„Und es nimmer melden
„Bis zu meinem Scheiden.'."

Er ſchied ſelig aus dieſer Welt am Vorabend vor St. Laurenz, den 9. Auguſt 1641, im 66. Jahre ſeines Lebens und im 37. ſeit ſeinem Eintritt in den Orden des hl. Benedikt.

Es iſt nicht ſelten bei Prieſtern der Fall, daß ſie, obwohl Ausſpender der hl. Sakramente für Andere, ohne den Troſt derſelben zu empfangen dahinſterben. So war es bei P. Baker. Wirklich trug das verborgene, einſame Leben, welches die Prieſter in den Tagen der Verfolgung führen mußten, noch mehr dazu bei, daß ſie bei ihrem Sterben die Tröſtungen der hl. Religion nicht empfangen konnten. Es iſt Pflicht eines Jeden, ſo zu leben, daß er jeden Augenblick zu ſterben bereit iſt. Das war bei P. Baker der Fall. Die innige Vereinigung mit Gott, zu welcher dieſer heiligmäßige Mann gelangt war, die Verfolgungen, in deren Mitte er ſtarb, die vollkommene Reſignation und Ergebung, womit er ſich vorbereitet hatte, um nach dem Willen Gottes den Tod unter allen beliebigen Umſtänden hinzunehmen, das Alles macht ſeinen Tod höchſt koſtbar und entlockt uns den innigen Wunſch, daß der Unſrige dem Seinigen gleich ſein möchte. „Laß mich den Tod der Gerechten ſterben und mein Ende dem ihrigen gleich ſein!" Er hatte, wie man ſagt, eine gewiſſe Ahnung oder ein Vorgefühl, daß er ohne die hl. Sakramente ſterben würde und er machte dieſes zu einem Gegenſtande ſeiner Reſignation. Unter den herrlichen von ihm verfaßten Akten befindet ſich der folgende: „In der Krankheit

---

1. Abstinence and Resignation
I see must be my condition
To my very expiration.

will ich gerne der nöthigen Pflege und des Troſtes der Freunde, ja (wenn es der Wille Gottes iſt) ſogar der hl. Sakramente entbehren." (Vgl. Sancta Sophia. Beſondere Akte der Reſignation. § 99).

In dem Briefe, welcher die Nachricht von ſeinem Tode enthält, bemerkt die fromme Dame, welche ihn ſchrieb, daß ihr P. Baker wenige Stunden vor ſeinem Tode verſprochen habe, ihr bei ihrem Hinſcheiden beizuſtehen. In welcher Weiſe dieſes Verſprechen erfüllt wurde, wiſſen wir nicht, da die gute Matrone noch lebte, als ſeine Biographie geſchrieben wurde; aber ſie hatte ein feſtes Vertrauen, daß dieſes der Fall ſein würde und dankte Gott zum voraus für die große Gnade, welche für ſie aufbewahrt ſei. Daß ihm in ſeiner innigen Vereinigung mit Gott zuweilen eine übernatürliche Kenntniß zukünftiger Ereigniſſe zu Theil wurde, geht aus ſeinem Leben hervor, obwohl die Ereigniſſe erſt nach ſeinem Tode eintraten. Als er ſich einſt in Cambrai befand, ſagte er den Kloſterfrauen ausdrücklich und bedeutſam eine große Prüfung voraus, welche ihrer Genoſſenſchaft in wenig Jahren zu Theil würde, und er erwähnte die Perſonen und Umſtände, welche mit dem Ereigniß in Beziehung ſtehen würden, namentlich. P. Creſſy ſagt in ſeiner Lebensbeſchreibung des Seligen, daß er von den noch lebenden Perſonen die Erlaubniß nicht erhalten konnte, die Einzelheiten anführen zu dürfen. Indeß kam die Prüfung wirklich über die Genoſſenſchaft und als ſie eintraf, erinnerte man ſich der Vorherſagung, welche man übrigens nie vergeſſen hatte, und ertrug die Heimſuchung mit Faſſung und Reſignation. So legte er nach dem Beiſpiele unſeres Herrn gegen ſeine geiſtlichen Töchter Mitleid an den Tag und kam ihrer Schwachheit zu Hülfe, indem er ſie von dem Tage des Leidens und der Betrübniß nicht überraſcht werden ließ. „Dieſes habe ich euch geſagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich's euch geſagt habe." (Joan 16, 4.) Die Heimſuchung, welche über ſie kam, beſtand im gänzlichen Verluſt ihres Eigenthums und ihrer Subſiſtenzmittel, ſo daß ſie in die äußerſte Noth geriethen. Ihre pekuniären Angelegenheiten wurden von P. Benedikt Jones geleitet. Als nun derſelbe in London ihre Geſchäfte beſorgte, wurde er um des Glaubens willen ergriffen, eingekerkert, all ſeines Geldes und ſeiner Schriften beraubt. Zudem kamen ſie durch den Tod einiger Perſonen, welche einen Theil ihres Geldes in Händen hatten, ſowie durch die Ungerechtigkeit Anderer um den letzten Reſt ihres Vermögens, und im Jahre 1645 waren ſie eine Genoſſenſchaft von fünfzig Nonnen ohne die geringſten ſichern Exiſtenzmittel. Sie verloren jedoch ihre Ausdauer und ihr Gottvertrauen nicht und Gott erweckte barmherzige Freunde, die ihnen hülfreiche Hand boten und ſie vor dem Aeußerſten, das ihnen bevorſtand, retteten.

Obwohl der heiligmäßige Mann an einer ſehr anſteckenden Krankheit geſtorben, ganz ähnlich jener Seuche, die einige Jahre ſpäter London

heimſuchen ſollte, ſo wollten doch ſeine liebevollen Verpfleger ſich nicht der Ehre berauben laſſen, ſeinen ehrwürdigen Ueberreſten den letzten Tribut der Liebe und der Ehrfurcht zu erweiſen. Während man ſeinen Leib für die Begräbniß vorbereitete, wurde eine mit dieſer Arbeit beſchäftigte Perſon plötzlich von einem heftigen Krankheitsanfall ergriffen und zeigte alle Symptome der Krankheit, welcher P. Baker erlegen war; aber mit dem größten Vertrauen, daß Gott Jenen kein Leid geſchehen laſſe, welche mit einem Liebeswerke an dem Körper eines ſeiner heiligen Diener beſchäftigt ſeien, gieng ſie ſchnell und ergriff das Kiſſen, auf welchem ſein Haupt im Augenblicke des Hinſcheidens geruht hatte — und ſogleich erlangte ſie ihre vollkommene Geſundheit und vollendete ihr Liebeswerk.

Nicht aus Verlangen, die Verehrung für dieſen heiligen Mann zu vermehren, wurde ſolches erwähnt, was als ein außerordentlicher, übernatürlicher Beweis ſeiner Heiligkeit gelten kann. Der ſicherſte und beßte Beweis hiefür findet ſich in ſeinem Leben und ſeinen Schriften. Er war ein Mann des Gebetes und daher ein Heiliger. Er lebte für Gott allein und iſt daher mit ihm in ſeiner Herrlichkeit vereinigt, wie er's auf Erden durch Gnade und Liebe war. Sein Leben iſt lehrreich und bildet eine herrliche und überzeugende Illuſtration für die erhabenen Lehren, welche er mit ſo viel Eifer und Ausdauer ertheilte.

VII. Kapitel.

P. Baker's Schriften.

Wir halten es für paſſend, ein Verzeichniß der noch exiſtirenden Schriften P. Baker's zu geben, inſoweit es uns möglich war, dieſelben zu ermitteln.

1. „Eine Abhandlung über die Klugheit, die bei Uebung des geiſtlichen Lebens anzuwenden iſt."

Datirt, Cambrai, 1628.

Dieſe goldene Schrift iſt voll von Beweiſen für die Klugheit des ehrw. Autors. Sie zeigt, wie vollkommen er das menſchliche Herz kannte und wie ſicher er die Seele in ihrem Streben nach Vollkommenheit zu leiten wußte.

2. „Unterſuchung über den Autor der Abhandlung: „Abriß und Leiter der Vollkommenheit."

(Geſchrieben von mir Auguſtin Baker, den 1. Februar, 1629, stylo novo).

3. „Geiſtliches Alphabet" mit einem Auszug und einer kurzen Abhandlung betitelt:

„Lehrordnung"; ebenſo eine kurze Abhandlung über „Zerſtreuungen" und mehrere andere kurze Inſtruktionen. Dieſe Schriften bilden einen Band und wurden approbirt den 27. Mai, 1629.

4. „Eine Abhandlung über die Beicht." Approbirt, Cambrai, den 17. September, 1629.

5. „Winke für die Betrachtung, geſchrieben vorzüglich zum Gebrauche der Benediktinerinnen in Cambrai.“ Approbirt, den 17. Auguſt und 16. Oktober 1629.

6. „Ein Buch mit fünf Abhandlungen:“

a. „Gegen die (zu große) Sorgfalt für die Ehre des Hauſes und Ordens.“

b. „Ueber die Wahl würdiger und tauglicher Beamten für das Ordenshaus.“

c. „Eine Abhandlung über das Aergerniß.“

d. „Ueber das Buch betittelt: „De bono status Religiosi“ oder: „Vom Guten, das aus dem Ordensſtande ſtammt.“

e. „Daß das Kleid nicht den Mönch oder die Nonne ausmache.“ Approbirt, den 30. Okt. 1629.

7. „Ein ſicherer Halt in allen Verſuchungen.“

In zwei Theilen. Beendigt 1. Theil den 19. Oktober 1629, 2. Theil, den 25. Mai 1630.

Auf der einleitenden Seite des II. Theiles ſchrieb der Verfaſſer: „Das geiſtliche Leben führe ich auf drei Hauptpunkte zurück: der Erſte iſt die täglich wenigſtens einmalige Sammlung, der Zweite, Losſchälung von allen Dingen, die Einen nichts angehen und der Dritte, die treue Vollbringung deſſen, was Einem obliegt.“

8. „Der Anker des Geiſtes.“ 1629.

Ein Mittel gegen Verſuchungen, in altengliſcher Sprache geſchrieben, von St. Richard von Haingall, dem Eremiten, und von Auguſtin Baker verdeutlicht.

9. „Sammlungen aus verſchiedenen Autoren.“

Drei Theile. Approbirt, den 24. Dezember, 1629.

Es ſind dieſes beſonders Auswahlen aus „Harphius“ „Secrets Sentiers.“

10. „Eine Abhandlung über Zweifel und innere Mahnungen.“ Drei Theile. Approbirt den 12. Mai 1630.

11. „Erklärung der Regel unſers heiligſten Vaters Benediktus.“ Der ehrw. Katharina Gascoigne gewidmet. Datirt Cambrai, den 28. Juni 1631.

Es iſt dieß ein Foliant von 527 eng geſchriebenen Seiten und, wie er ſagt, in fünf Monaten vollendet.

12. „Leben und Sterben der ehrw. Gertrud More.“

Bald nach ihrem im Jahre 1633 erfolgten Tod geſchrieben.

Dieſes Werk hatte zwei Bände; jedoch iſt der zweite unglücklicherweiſe verloren gegangen. In dieſer Lebensbeſchreibung beſchreibt Baker die ganze Methode, wornach er ſeine geiſtliche Tochter leitete. Die Schrift enthält eine Maſſe von höchſt praktiſchen Belehrungen und wir können nicht zu tief bedauern, daß ein Theil eines ſolchen Werkes für uns verloren bleiben ſollte. Der erſte Band wurde vor einigen Jahren zufällig in Deutſchland aufgefunden, vielleicht kann der zweite auch noch entdeckt werden.

13. „Eine geiſtliche, aus drei Theilen beſtehende Abhandlung, A, B, C genannt.“

14. „Von dem Fall und der Rechtfertigung des Menſchen.“

15. „*Vox Clamantis in Deserto Animæ.*“

Anmerkungen und Erklärungen zu P. Walter Hilton's „Leiter der Vollkommenheit.“

16. „*Secretum sive Mysterium.*“

Anmerkung zu dem Buche betitelt:

„Dunkelheit des Wiſſens und des Nichtwiſſens."

Zwei Theile. Der erſte Theil iſt verloren, jedoch giebt Creſſy in ſeinem Leben P. Baker's etwas von deſſen Inhalt. Dieſes Werk des ehrw. Autors bezieht ſich hauptſächlich auf ſeine eigenen Erfahrungen im geiſtlichen Leben.

17. „Eine Abhandlung über Krankheit."

In der einzigen noch vorhandenen Kopie, welche ich kenne und welche im Beſitze des Herrn Dolmann iſt, heißt es: Anmerkung des Abſchreibers. Dieſes Buch wurde vom Autor in Cambrai verfaßt, welcher, obwohl er glaubte, es ſei das letzte, das er ſchreibe (da er damals von einer Unpäßlichkeit oder Krankheit heimgeſucht war) ſich doch wieder erholte und noch länger lebte, um ſowohl in Cambrai als nachher in Douai noch viele andere Bücher zu ſchreiben.

18. „Spiegel der Geduld und Ergebenheit."

Dieſe Abhandlung wurde bald nach P. Baker's Ueberſiedlung von Cambrai nach Douai verfaßt.

19. „Eine Abhandlung über die Engliſche Miſſion."

Unmittelbar nach dem „Spiegel der Geduld" geſchrieben. Vom Autor vollendet den 15. Januar 1636. Dieſe Schrift iſt zum Theil hiſtoriſch und enthält einige ſehr intereſſante Einzelheiten über die Wiederherſtellung der Engliſchen Benediktiner. Sie iſt voll von trefflichen geiſtlichen Lehren.

20. „Einleitung oder Vorbereitung zur Abhandlung über die Engliſche Miſſion."

Geſchrieben unmittelbar nach der Abhandlung

21. Eine Abhandlung: „*De Conversione morum.*"

Datirt, Dezember 1637.

In dieſer langen Abhandlung beſteht der Autor darauf, daß die Weſenheit des Ordenslebens in der fleißigen Erfüllung der Gebetspflicht beſtehe.

22. „*Flagellum Euchomachorum* oder eine Geißel für die Bekämpfer, Verächter und Vernachläßiger des Gebetes, d. h. das des innern Gebetes, da es kein wahres Gebet gibt, wenn ihm die Innerlichkeit fehlt."

„Es ſind vierzig Geißelſtricke nach dem Geſetze Moſes: „Quadragenarium numerum non excedant."

Dieſes Werk wurde im Jahre 1638 geſchrieben, wie der Autor bemerkt: „Das letzte Jahr ſchrieb ich eine Abhandlung über die Conversio Morum, welche wir Benediktiner ausdrücklich geloben."

23. „Ueber das Suchen und Finden Gottes."

24. „Geiſtliche Sinnbilder oder kurze Sprüche, von denen einige erklärt werden"

25. Ausgewählte Beiſpiele aus „Vitæ et Collationes Patrum" und aus andern Autoren.

26. Ein Band Ueberſetzung des Tauler.

27. Predigten von Tauler, Suſo und Rusbrochius.

28. Eine Apologie für alle ſeine Werke.

29. Fragmente anderer Werke, gesammelt und zusammengestellt vom Verfasser selbst.

Den 4. April 1634.

30. „*Apostolatus Benedictinorum.*"

Vom P. Reyner veröffentlicht. 4 Bände.

31. „Beiträge zur Kirchengeschichte." 6 Bände.

32. Fragmente.

Nebst diesen Schriften hat P. Baker noch mehrere kleinere Abhandlungen und Versuche geschrieben. Dieselben wurden vom ehrwürdigen Autor selbst in acht Bände gesammelt und mit den Buchstaben A, B, C, D, E, F, G, und H bezeichnet, Einige davon sind verloren, Andere existiren noch.

Länger als ein Dezennium blieben die in zahlreichen Manuscripten niedergelegten geistlichen Lehren Baker's in wenigen Handschriften verborgen, von Jedermann jedoch wie ein Schatz betrachtet, bis endlich das Generalkapitel der Englischen Benediktiner, 1653 zu Paris versammelt, die Herausgabe eines geordneten Auszuges seiner geistlichen Belehrungen beschloß. Diese Aufgabe wurde dem P. Serenus Cressy zugewiesen, der nach einer glänzenden Laufbahn in Oxford, protestantischer Kaplan von Lord Strafford und Falkland und hernach Dekan von Leigklin, die Wahrheit aber aufsuchte, fand und Benediktiner ward. Unter seiner Leitung wurde diese Summe der Aszese Baker's — zu Douai 1657 unter dem Titel: „Sancta Sophia, or Directions for the Prayer of Contemplation" herausgegeben [1], und wir müssen eben so sehr unser Bedauern wie unsere Verwunderung darüber aussprechen, daß dieses „unstreitig Beßte in Englischer Sprache abgefaßte Buch über das innere Geistesleben," wie es Bischof Ullathorne von Birmingham nennt, noch keinen deutschen Bearbeiter gefunden hat [2].

Gervase, (Georg),

englischer Edelmann.

1607.

Die Regierung Jakobs I. setzte gleich von Angebinn das unter Elisabeth eingeführte offene Verfolgungssystem gegen die Katholiken

1. Vor uns liegt das Buch in der Ausgabe von New-York. Ed. Dunigan. 1857.

2. Wie wir vernehmen, beschäftiget sich in diesem Moment ein Benediktiner der schweizerischen Congregation mit einer deutschen Bearbeitung. — Uebrigens wäre die von P. Norbert Sweeney versprochene Uebertragung der Schrift aus dem altenglischen Dialekt in den modernen ebenso erwünscht.

fort, und vermehrte ſogar die beſtehenden Blutgeſetze und Hinrichtungen mit neuen ebenſo tyranniſchen als vernunft- und rechtswidrigen Maßnahmen, ſo daß die ſtandhaft gebliebenen Bekenner der rechtgläubigen Kirche und die zu ihr zurückgekehrten Convertiten, unter der eiſernen Hand ihrer Feinde nur mehr von ihren Gebeten, ihren Thränen und dem Blute ihrer Märtyrer Troſt und Rettung zu hoffen hatten. Die Häreſie war zwar bald in ſich ſelbſt zerfallen und in die zwei großen Parteien der Episcopalen und Presbyterianer oder Puritaner getheilt, blieb aber ſtets geeinigt in der Bedrückung und gewaltſamen Bekämpfung der apoſtoliſchen Wahrheit.

Jakob I. hatte erſt zwei Jahre regiert, und ſchon waren die Blutgerüſte wieder aufgerichtet und verlangten neue Opfer. Der kath. Prieſter Mathäus Flathers, aus der Grafſchaft York, wurde 1606 aus dem Inſelland verwieſen, kam aber bald zurück, wurde von den gegen ihn ausgeſandten Sbirren entdeckt und unter den Augen ſeiner Landsleute als Verräther mit dem entſetzlichſten Tode geſtraft Der Glaubensbekenner war kaum an den Galgen geknüpft, als der Henkersknecht den Strang losſchnitt, daß der Gemarterte noch lebend zur Erde fiel, und ſich aufrecht haltend zu gehen verſuchte. Da ſchlug ihm einer der bewaffneten Umgebung des Sheriffs mit der Hellebarde auf das Haupt; ein anderer verſetzte ihm einen mächtigen Streich, der ihn niederſtürzte, und während man ihm die Füße feſt zuſammen hielt, öffnete ihm der Scharfrichter die Bruſt, riß Eingeweide und Herz heraus, warf ſie in's Feuer und ſchnitt die lebende Leiche in vier Stücke. Dieſe Mordſcene ereignete ſich am 21. März 1607.

Zwanzig Tage ſpäter kam die Reihe an den obengenannten Gervaſe (Georg). Er war gebürtig aus Boseham in der Grafſchaft Suſſex. Sein Vater, ein geachteter Edelmann, gehörte einer ausgezeichneten Familie der Gegend an; ſeine Mutter entſtammte dem alten Geſchlechte der Shelleys. Im Alter von zwölf Jahren wurde Georg Gervaſe mit zwei ſeiner Brüder, nach dem Tode ihrer Eltern, geraubt und nach Oſtindien geführt, wo er zwölf Jahre zubrachte, und ſeinem Glauben und allen Religionsübungen gänzlich entfremdet wurde. Da gelang es ihm, die Aufſicht ſeiner Entführer zu täuſchen, und nach England zurückzukehren. Dort brachte der Flüchtling in Erfahrung, daß ſein Bruder Heinrich Gervaſe, ein eifriger Katholik, ſich nach Flandern zurückgezogen hatte. Seine Sehnſucht, ſeinen Bruder zu umarmen, und vielleicht auch von der Gnade

und dem Wunſche getrieben, ſich mit der verlaſſenen Kirche zu verſöhnen, machten ihn ſogleich reiſefertig. Die herzliche Aufnahme, die er bei ſeinem katholiſchen Bruder fand, und die Beiſpiele der Tugend und Nächſtenliebe, die er in dieſem katholiſchen Hauſe ſtets vor Augen hatte, bewirkten in ihm einen ſo tiefen und nachhaltigen Eindruck, daß er ſeinen ketzeriſchen Irrthümern entſagte und zum Eintritt in den geiſtlichen Stand ſich entſchloß.

Der eifrige Neophyt bezog das engliſche Seminar in Douai, brachte da acht Jahre mit Gott und ſeinem Seelenheil beſchäftigt zu, um ſich zum Empfange der heilige Weihen und zum Miſſionsberufe in ſeinem Heimatlande vorzubereiten. Seinen Vorſatz brachte er wirklich in Ausführung. Kaum hatte er aber den engliſchen Boden betreten, wurde er 1604 verhaftet und aus dem Königreich verwieſen. Hierauf unternahm er eine Wahlfahrt nach Rom zu den Gräbern der heiligen Apoſtel; und nach dieſer Reiſe kehrte er aufs Neue nach England zurück, gegen den Rath ſeines Bruders, der ihm dringend und ohne Erfolg zugeſprochen, eine in Lille (Rüſſel) ihm angebotene kirchliche Stelle anzunehmen. Er war jedoch nicht ſo bald an Englands Küſte abgeſtiegen, als er verhaftet, gerichtet und verurtheilt wurde. Drei Wochen ſpäter, als er eben von Pater Auguſtin Bradshaw die Nachricht von ſeiner Aufnahme in den Orden des h. Benedictus erhalten hatte, lag er unter der Hand und dem Mordbeil des Scharfrichters auf dem bekannten Blutplatze von Tyburn [1] in London, wo ſchon ſo viele Ströme katholiſchen und prieſterlichen Blutes gefloſſen iſt.

---

1. Das Tyburner Thor, wo die gewöhnliche Hinrichtung der Verbrecher ſtattfand und faſt alle in London ihres Glaubens wegen verurtheilten Prieſter gemartert wurden, ſteht im weſtlichen Theil, nächſt dem Cumberlander Thor. Man lieſt da noch an einem Pfoſten:

Here stood	Hier ſtand
The ancient	das alte
Tyburn gate.	Thor Tyburn.
—	—
Renowed 1827.	Renovirt 1827

Georg Lesley, ſchottiſcher Edelmann,

als Kapuziner P. Archangelus.

Zu Anfang des XVII. Jahrh. *)

Erſter Abſchnitt.

Geburt, Studien, Bekehrung.

Zu Aberdeen in Schottland lebten im ſechszehnten Jahrhundert die zwei Eheleute Jakob Lesley und Johanna Silvia, und hatten einen einzigen Sohn, dem ſie in der h. Taufe den Namen Georgius beigelegt. Das Kind erfreute ſich der ſchönſten Gaben der Natur und die der Gnade ſollten ihm ebenfalls zu Theil werden. Die calviniſchen Eltern

*) Vgl. die zwei Biographieen unſers Convertiten von dem Kapuziner Lucianus Montifontanus und Fr. Fidelis von Rottenburg (S. oben S. 37). Beide laſſen in kritiſcher, literariſcher und hiſtoriſcher Hinſicht vieles wünſchen; beſonders unvollſtändig ſind ſie in chronologiſcher Beziehung, ſo daß die Daten nur beiläufig und im Allgemeinen feſtgeſtellt werden können.

Ueber die Geburts-, Bekehrungs, und Todesjahre und noch weniger über die hervorragenden Begebenheiten und Thatſachen ſind keine Ziffern vorhanden. Es wird blos geſagt daß Georg Lesley acht Jahre alt nach Paris geführt wurde, daß er dort neun Jahre ſtudirte, am Schluſſe ſeiner academiſchen Laufbahn convertirte, im Alter von 17 Jahren Italien bereiste und in Rom eintraf, als Paul V. auf dem päpſtlichen Throne ſaß. Nun aber wurde Camillus Borgheſe den 16. Mai 1605 auf den Stuhl des h. Petrus erhoben, ſtarb den 28. Januar 1621. Alexander Ludoviſio folgte nach 12 Tagen ihm den 9. Februar desſelben Jahres unter dem Namen Gregor XV. nach, regirte nur bis zum 8. Juli 1623, und erhielt zum Nachfolger Maffeo Barberini unter dem Namen Urban VIII.

Nach dieſen Angaben dürfte alſo die Geburt Lesleys in das letzte Dezennium des ſechszehnten Jahrhunderts fallen, ſeine Ankunft in Rom in die letzte Hälfte des Pontificats Paul V. und ſein Eintritt in den Kapuzinerorden gegen das Ende dieſer Regierung, denn die Biographen ſagen ausdrücklich, Lesley wäre vor 20 Jahren von Aberdeen abgereist. Er wäre alſo bei dieſem Eintritte oder wenigſtens beim Empfange der Prieſterweihe 28 Jahre alt geweſen.

Seine Abreiſe nach Paris als Hofprediger fällt nach beiden Biographen in die Regierungsjahre Gregors XV., alſo in den Zeitraum zwiſchen dem 9. Februar 1621 und dem 8. Juli 1623. Seine erſte Reiſe nach Schottland und ſeine mehrjährige Miſſionsthätigkeit daſelbſt gehört in die Regierungszeit Urban's VIII.

erzogen dasſelbe in den Irrthümern ihrer Sekte; bald aber ſollten ſchon die Strahlen der göttlichen Barmherzigkeit ihn erleuchten, um die gedrückte katholiſche Kirche in England und Schottland zu erfreuen.

Frühzeitig ſtarb der Vater, welcher das Kind zum Erben ſeiner großen Reichthümer eingeſetzt hatte und im Teſtament verordnet, dasſelbe ſeiner Zeit zum Angriff und zur Fortſetzung ſeiner Studien nach Paris zu ſchicken; es hat alſo, bemerkt ſein Biograph, „Derjenige, welcher lebend den Sohn in der Finſterniß des Irrthums feſtgehalten, ihm ſterbend den Weg zur Wahrheit angebahnt und aufgethan."

Frau Johanna ſchritt zur andern Ehe, und als Georgius bald das achte Jahr erreichte, hat ſie, um den letzten Willen ihres erſten Eheherrn werkſtellig zu machen, den adeligen Jüngling mit Allem, vorab mit einem reifen und verſtändigen Hofmeiſter, wie mit ſtandesmäßigem Comitat und einer Anzahl von Bedienten verſehen, nach der Hauptſtadt Frankreichs entſendet. Am Tage der Abreiſe ſprach die Mutter zu dem Söhnlein.

Mein Kind, in unſerm rauhen Vaterlande iſt es ſchwer in den tugendlichen Sitten ſich vollkommen auszubilden. Wer alſo nach einer ſtandeswürdigen Erziehung ſtrebt, der hat ſich mit einem zeitweiligen Heimatswechſel abzufinden. Derohalben wirſt du nach Paris, dem Luſtgarten aller Künſte und Wiſſenſchaften, von hinnen reiſen, um daſelbſt in Lehre und Wandel den Weg des Fortſchrittes anzutreten. Um aber dem Wunſch und Willen deines Herrn Vaters nachzukommen, ſollſt du dich um alles bewerben, was die Zierde des Geiſtes und Herzens fördert. Die Eigenſchaften dieſer Art ſind von den Eltern allein nicht zu verlangen und kann ich ſie dir nicht geben. Vorderſamſt empfehle ich dir, in der Fremde allen wiſſenswerthen Dingen deine Aufmerkſamkeit zuzuwenden, und Allem, was ſonſt recht und gut iſt, fleißig nachzukommen. In einem Stücke allein mußt du dein eigener Meiſter ſeyn, und iſt nicht vonnöthen, einen andern als dich ſelbſt zum Hüter zu haben; und das iſt die Religion. Dieſe behalte als ein Pfand, das du von meinem Herzen bekommen, laß nicht zu, daß ein ſo herrlicher Edelſtein weder durch Handel und Wandel, noch durch fremde Einflüſſe und Vorſpiegelungen in dir verloren gehe. Der Hofmeiſter, den ich dir zueigne, ſoll dein Führer, der Polſtern deiner gefahrvollen Schifffahrt ſeyn. Solcher Weiſe werde ich dich ſtets für mein treues Kind halten, wenn du dieſen Geleitsmann allzeit für deinen Vater erkennen wirſt."

Nachdem der junge Schotte die Laufbahn der Rudimenta und Grammatik zurückgelegt, betrat er die höheren Schulen, und machte darin erfreuliche Fortſchritte unter Leitung ausgezeichneter und gewiſſenhafter

Lehrer, wodurch er die Liebe ſeiner Vorgeſetzten wie die Achtung und Freundſchaft ſeiner beßten Mitſchüler gewann. Zwei junge adelige Franzoſen, welche durch Bildung und Sittenreinheit gleiche Geſinnungen mit ihm verriethen, wählte er ganz beſonders zu ſeinem täglichen Umgange und theilte mit ihnen die ſtudienfreien Erholungsſtunden. Den zwei großen Lichtern der Vorzeit, St. Baſilius und Gregor von Nazianz zu Athen gleich kannten dieſe Jünglinge zu Paris keinen andern Weg, als der ſie von der Schule wieder zur Behauſung führte.

Da die Künſte und Wiſſenſchaften im Dienſte des Glaubens ſeyn ſollen, ſo mußte die Unterhaltung zwiſchen dieſen Jünglingen nothwendiger Weiſe auch die religiöſen und confeſſionellen Fragen berühren. Der Warnungen der Mutter eingedenk und unter der Obhut des Hofmeiſters war Georgius den für ihn noch ungewöhnten religiöſen Eingebungen Anbeginns keineswegs zugänglich, auch ſuchte er dergleichen Gewiſſensfragen auszuweichen. Allmälig aber vermochte, ſagt P. Lucianus, der Vater der Lichter mehr als die Mutter der Finſterniß.

Den franzöſiſchen Jünglingen, die über das mit dem ſchottiſchen Freunde ſofort einzuhaltende Benehmen bei ihrem Vater Raths erholten, wurde von dem frommen und klugen Edelmanne bemerkt, des Menſchen Herz ſey eine feſte Burg, die jedoch durch die Wahrheit, wenn auch nicht ſogleich, doch in die Länge ſich einnehmen laſſe; es müſſe aber mehr von Innen als von Außen beſtürmt werden; übrigens ſey es nicht möglich, daß ein ſo klarer Verſtand und ein ſo edles Gemüth von der übernatürlichen Erkenntniß abgeſchloſſen bleibe. Sollte dennoch dieſe in Gottes Liebe fortgeſetzte Gemeinſchaft ohne gewünſchten Erfolg bleiben, ſo würde immerhin das Verdienſt des guten Willens zu Lob und Lohn gereichen.

Das gute Beiſpiel ſeiner zwei Studien- und Umgangsgenoſſen, und die von ihnen vernommenen und in Anwendung gebrachten Prinzipien und Religionsgründe machten vorderſamſt auf ſein Herz noch keinen Eindruck; in ſeinem Gedächtniſſe aber blieben ſie tief eingegraben. Wenn ſie daher auf ihren Ausflügen über Feld und Forſt auf der Jagd oder beim Fiſchfang ſich umtrieben, ſtand Georg Lesley manchmal einſam bei einem vorüberrauſchenden Bache, bewunderte mit gerührtem Herzen die Schönheiten der Natur, da kamen die vorhin gehörten Lehrſätze über Tugend, Weisheit, Gottesdienſt, Lebenszweck und Zukunft des Menſchen in lebendige Erinnerung und ließen ſein Inneres nicht unberührt und unergriffen.

Von nun wankte ſein Gemüth. Der vorige Ernſt, mit dem er früher Gehörtem widerſtrebte, ward erſchüttert, und von dem Augenblicke an lenkte er von ſelbſt das Geſpräch auf Dinge, die er vorhin, wenigſtens anſcheinlich, unbetroffen zu umgehen geſucht hatte. Die über dieſe eingetretene Stimmung höchſt erfreuten franzöſiſchen Jünglinge betrieben nun mit neuem Eifer ihr Bekehrungswerk und verſuchten einen entſchiedenen Anlauf, die der obengedachte Edelmann leitete. Dieſer bemerkte dem jungen Schotten, ſeine zwei Freunde hätten im vertraulichen Geſpräche mitunter die Glaubensfragen berührt, was nicht zu verwundern, weil ſie ſich von Herzen angelegen ſeyn ließen, ihn für den Himmel zu gewinnen; denn nur mit einer ſo großen Wohlthat kann eine Freundſchaft, wie ſie zwiſchen ihnen beſtehe, entſprechend vergolten werden. Dann fuhr er weiter fort:

„Was von unſerm Glauben kann geſagt werden, haben Sie mehrfach vernehmen können. Das Alterthum, die Gleichförmigkeit, und die Schönheit desſelben ſind eben ſo viele Glanzpunkte, die zwar gleichſam mit den leiblichen Augen geſehen werden, aber auch zugleich in die klaren Augen des Herzens hinein leuchten. Mögen Sie nicht, ich bitte Sie darum, verdunkeln dieſes innere Licht, welches nie deutlicher und heller ſchimmert, als wenn es im Criſtall der Wahrheit glitzert. Der Ihnen dieſen Himmel mit ſolchem Glanz erſchloſſen, und Sie innerlich über ſo Vieles aufgeklärt hat, Der will nicht, daß Sie ohne dieſe höhere Schönheit noch in Unſicherheit leben ſollten. Reichen ſie deßhalb dem, der ſie führen will, die Hand, und verfehlen Sie ja nicht die Herrlichkeit, die er Ihnen für die ganze Ewigkeit geben will.

„Ich ſehe zwar, wie hoch es Ihnen anliegt, ſich mit Ihrer eigenen Frau Mutter nicht abzuwerfen. Allein eben dieſe Pflichtigkeit, die Ihnen als einem Sohne gegen die Mutter aufliegt, wie nicht minder die Bande der Natur, ſind nunmehr eigentlich der ſchwerſte Stein, der auf Ihrem Wege liegt, und der, um nicht daran den Fuß zu verletzen, gehoben werden muß. Reſpect und Anſehen ſind zwar die Hauptfactoren auf dieſer Welt, die letzten aber die im Himmel ſich der Berückſichtigung zu erfreuen haben. Auch ich bin ein Vater, verlange doch von meinen Kindern nur einen irdiſchen und leiblichen Gehorſam. In der himmliſchen und geiſtlichen Geburt aber iſt es mit dieſen Verhältniſſen anders geſtaltet. Wie ich hoffe, werden Sie geiſtlicher Weiſe noch ein Vater an Ihrer Frau Mutter werden.

Dieſe letzten Worte des Edelmannes machten auf Georg Lesley ſo tiefen Eindruck, daß ſein Entſchluß, der katholiſchen Wahrheit Treue zu ſchwören, nunmehr feſt ſtand.

Die Wohnung des gedachten Cavaliers lag in Paris, nicht weit von einer Kirche. Dieſe beſuchte zu jener Zeit Georgius mehrere Male,

wann er nicht ohne Wiſſen ſeines Hofmeiſters mit ſeinen zwei Mitſchülern Umgang pflegte. Da entfernte er ſich öfters von ſeiner Geſellſchaft und unterhielt ſich mit einem betagten Prieſter, der dort einen Beichtſtuhl verſah. Als er ihm zum erſten Mal nahete, warf er ſich zu deſſen Füßen, entdeckte ihm unter heißen Thränen ſeinen Lebensgang und begehrte, von ſeinen Fehlern und ſeinem Irrthum losgeſprochen zu werden. Nachdem der Prieſter deſſen Anliegen vernommen und ſein Sündenbekenntniß abgehört hatte, traf er die nöthigen Anſtalten, um ihn, nach Entſagung ſeiner calviniſchen Irrthümer, und Ablegung des katholiſchen Glaubensbekenntniſſes, in den Schoos der Mutter-Kirche aufzunehmen. Dieß Alles ward in der Stille vollzogen. Seine Freunde, durch die ungewöhnliche Freudigkeit des jungen Schotten das Geheimniß errathend, fielen ihm um den Hals und ohne von der Sache weiter zu ſprechen, begleiteten ihn triumphirend nach Haus. Man beobachtete über die Thatſache ſtrenges Stillſchweigen, damit der Hofmeiſter des Geſchehenen nicht inne würde. Der Convertit bemerkte dabei: „Wohlan, genug iſt es, daß mein Herz von Freude überſtröme, und ich einzig und allein in mir rede;“ und zum Beweiſe, daß er in der h. Schrift nicht unbewandert ſey, ſetzte er hinzu: „Eines Königs Geheimniß zu bewahren, iſt gut; die Thaten Gottes aber „kund zu machen und zu preiſen, iſt ehrenvoll.“ Tob. XII. 7.

3) Wer aus einem harten Gefängniſſe ſich flüchtet und an das helle Tageslicht tritt, wird ſchwerlich den forſchenden Augen und der unruhigen Aufſicht entgehen. Der Hofmeiſter gewahrte, daß Georg nicht mehr wie früher dieſelbe Sprache führte, und eine Fröhlichkeit bewies, die nur aus einem ganz neuen und beſonderen Herzenstroſte entſpringen konnte. Es däuchte ihn ſogar, der junge Herr hätte ganz andere Geſichtszüge angenommen. Darob faßte er Argwohn, es möchte geſchehen ſeyn, oder geſchehen, was wirklich ſchon geſchehen war. Er wollte jedoch der Sache auf den Grund kommen und ſtellte deßhalb geeignete Nachforſchungen an.

In Charenton, nicht weit von Paris, hielten die Calviniſten ihre Zuſammenkünfte und ihren angeblichen Gottesdienſt. Schon einige Male hatte der Hofmeiſter ſeinen Zögling dahin geführt. Auf dieſem Wege gedachte er den wahren Thatbeſtand zu erforſchen. Dem zufolge verſuchte er dieſen Gang mit ihm zu erneuern, mußte aber vor der Hand mit ausweichenden Entſchuldigungen vorlieb nehmen. Endlich wollte er verhältnißmäßig Gewalt gebrauchen oder doch wenigſtens gebieteriſch auftreten; konnte aber dem jungen Herrn weiter nichts abgewinnen, als daß ihm

deßfalls der Gehorſam rund abgeſchlagen wurde und die Antwort erhielt, er wolle durchaus nicht mehr dahingehen und bekräftigte dieſen ſeinen Willen mit der ausdrücklichen Erklärung, er habe dem ſchottiſchen und charentoner Calviniſchen Irrthum entſagt und ſey zum Glaubensbekenntniß der Römiſch-Katholiſchen Kirche übergetreten.

Unbeſchreiblich war der Zorn des Hofmeiſters bei dieſer, obſchon nicht ganz unerwarteten Nachricht. Nun verfiel er auf tauſend Anſchläge, um den jungen Mann von ſeinen weiteren Schritten abzuhalten und den gethanen unſchädlich zu machen. Er ſparte weder Fleiß noch Mittel, um das Geſchehene ungeſchehen zu geſtalten. Er ſchilderte ihm mit grellen Farben die Unehre, welche auf ſeine edle Herkunft und auf alle ſeine Stammgenoſſen durch ſeine That fallen würde; er ſtellte ihm den Schmerz und die Verzweiflung ſeiner Mutter vor Augen; ſein Uebertritt würde in den ſämmtlichen Inſellanden ein Gegenſtand des Spottes, und ſeine (des Hofmeiſters) Perſon ſelber müßte allerwärts verſchrieen werden, als hätte er nicht die gehörige Aufſicht auf das ihm anvertraute Gut verwendet; mit einem Worte, er würde ſeinem ganzen lieben Vaterland und allen ſeinen theuren Blutsverwandten für ewige Zeiten einen ſchmählichen, untilgbaren Schandfleck anhängen.

Georgs Antwort war kurz, kräftig und ſeiner Sache würdig. Er entgegnete, er liebe ſeine Frau Mutter aus ganzem Herzen, wie all' die Seinigen, nebſt ſeinem ganzen Vaterlande. Dagegen begehre er von ihnen auch nur die Gunſt, ihn an Erlangung ſeiner größeren und ewigen Glückſeligkeit nicht zu hindern. Sein Entſchluß ſey aus beſſerer Einſicht und aus Eingebung des Himmels geſchloſſen und habe keine Makel der Schuld und keinen Schatten der Unehre auf ſich; er hoffe deßhalb, eben weil er katholiſch geworden, die Seinigen werden ihr Wohlwollen gegen ihn verdoppeln oder doch gelernt haben, die wahre von der falſchen Liebe unterſcheiden.

Der Hofmeiſter, in der Meinung, dieſe erſten Anläufe wären nicht mit der gehörigen Kraft und Gewalt ausgeführt worden, kam auf den Gedanken, gegen den jungen Herrn mächtigere Geſchütze von größerer Tragweite aufzuſtellen. Er ſchrieb nach Aberdeen an die Frau Mutter, mit der Hoffnung, die mütterliche Feder würde mit mehr Autorität ſich geltend machen und reichlicheren Erfolg und Segen verſprechen.

Als die ſtark gebeitzte calviniſche Frau die unerwartete Zeitung vernahm, ergreift ſie alsbald die Feder, donnert Fluch und Vermaledeiung,

bedroht den Sohn, ihn nicht mehr für ihr Kind zu erkennen, ihn im Bettel ſtecken zu laſſen, und ſogar deſſen Namen aus der Erbſchafts-urkunde zu ſtreichen. Damit verband ſie noch in Betreff ihres adeligen Standes einige herzbrechende Worte zum Schluſſe ihres Briefes. Der junge und gottesfürchtige Convertit beantwortete dieſes Schreiben mit ſolcher Weisheit, Demuth und Sanftmuth, daß alle dieſe Blitzſtrahlen und Schlagwörter, ſelbſt in den Augen der Briefſtellerin, als eine milde Correction, die man ſonſt den lieben Kindern zu geben pflegt, erſcheinen mußten.

Dieſem nach hat, wie P. Lucianus bemerkt, „Frau Johanna ihren Kalender geändert, und die liebfließende Mildigkeit einer Mutter wieder angenommen.“ Sie ſchrieb ihrem Sohn einen andern Brief mit ſüßen und rührenden Worten. Sie erinnert ihn, wie ein Kind dem mütterlichen Herzen gegenüber ſich zu verhalten habe; daß ſie durch das ihr angethane Herzeleid in größter Todesgefahr ſchwebe; daß die Sorgfalt, welche ſie, ohne Rückſicht auf die vorausſichtlich eingetretene Ungelegenheit ihres adeligen Hauſes und der Trauer und Einſprüche ſeiner Brüder, auf ſeine Erziehung verwendet, und dieſer wegen ein Beſſeres verdient habe. Schließlich bittet ſie ihn fußfällig, eheſt nach Haus zurückzukommen, ihren Kummer mit eigenen Augen zu ſehen und die beklagenswerthe Lage, in die ſie durch ihr ſtetes Trauern und Weinen verfallen, zu ermeſſen und ſich ihrer zu erbarmen.

„Doch hat auch dieſer andere angewendete Fleiß der Frau Mutter dieſem reſoluten Herzen Georgii nichts abgewonnen. Einem Felſen iſt es ein Ding, ob er von ſchwachen, müden und ſchon ausgeſchäumten, oder von fortwüthenden, und donnerartigen Meereswellen geſchlagen und überfluthet werde. Georgius gibt alſo wiederum Antwort auf eine Art und Weiſe, wie ſeine kindliche Liebe und Sanftmuth ſie ihm eben einflößet. Jedoch als ein weiſer Noviz weigert er ſich, ſeinen erlangten Schatz ſobald in Schottland der Verfolgung preis zu geben und ſich ſelber der größten Gefahr auszuſetzen.“

Nachdem alle Anſchläge der Mutter ohne Erfolg geblieben, befahl ſie dem Hofmeiſter mit der ganzen Dienerſchaft nach Schottland zurückzukehren und gab den Kaufleuten Befehl, ihren Sohn fortan nicht mehr mit der gewöhnlichen Proviſion zu verſehen, verfluchte ihn daß in ihrem letzten Briefe und kündigte ihm an, ſie würde ihn ferner nicht mehr für ihr Kind erkennen.

4) Georgius war nun plötzlich ohne Hofmeiſter, ohne Diener, ohne Lebensmittel, ohne Zukunft, ohne Vaterland, und nach menſchlicher Anſicht im Elend, allein auf ſich ſelbſt verwieſen. Er war aber im Beſitze Gottes und der Wahrheit und fühlte ſich keineswegs verlaſſen und niedergebeugt. Nach dieſen Vorfällen nahm der pariſer Edelmann den Verwaisten ſogleich in ſein Haus und an Kindesſtatt auf. Seine zwei Freunde umarmten ihn jetzt als wahre Brüder, und ſo lebte der ſchottiſche Jüngling eine Zeit lang von ſeiner väterlichen Heimat abgeſchloſſen, aber freudig in der Kindſchaft Gottes.

Da er jetzt ſchon ſechszehn Lebensjahre zurückgelegt hatte, wurde beſchloſſen, daß die drei Brüder zu ihrer weiteren Ausbildung eine Reiſe nach Italien antreten ſollten; was auch ſogleich in Ausführung kam. Nachdem ſie Frankreich durchwandert, Turin, Mailand und die anderen Städte der Lombardei beſucht, erreichten ſie über Bologna Loretto, wo Georgius Lesley der allerſeligſten Jungfrau und Gottesmutter durch ein Gelübde ſeine Huldigung darbrachte. Auf dem Wege nach Rom machten die zwei pariſer Brüder die Lehren und Ermahnungen ihres Vaters zu Nutze und nahmen von allem Wiſſenswerthen allenthalber Kenntniß; der Schotte dagegen konnte ſich nicht in dem gewünſchten Maße ſich an dieſen belehrenden und erheiternden Genüſſen betheiligen, weil ihn ſtets der Gedanke an den unglücklichen Zuſtand ſeiner Mutter verfolgte. In der Hauptſtadt der Chriſtenheit angelangt, blieben alle drei Brüder durch das Band der chriſtlichen Liebe und der gegenſeitigen Achtung vereinigt, Jeder aber folgte der geiſtigen Neigung, wo er ſich angezogen fühlte. Die Einen waren wiſſenſchaftlich mit dem alten und neuen Rom beſchäftigt, beſuchten die heidniſchen und chriſtlichen Schöpfungen und Kunſtwerke. Der Andere, ohne eigentlich Natur, Kunſt und Wiſſenſchaft mit ihren Denkmälern zu vernachläßigen, fand keine größere Luſt als auf dem Wege zu dem Kapuzinerkloſter, wo er bei der beſtändigen Verachtung aller irdiſchen Dinge die freundlichſte Aufnahme und in der heiligen Armuth die ſchönſte Zufriedenheit und innigſte Seelenwonne fand. Alle drei beſuchten indeß den P. Angelus Joyeuſe, der ſeinem herzoglichen Glanze in Frankreich entſagt und ſeine chriſtliche Würde und Herrſchaft in dem Bußkleide der Kapuziner geſucht und gefunden hat.

5) Als die von dem Vater den zwei pariſer Pilgern anberaumte Reiſezeit abgelaufen war, nahmen ſie Abſchied von ihrem Mitbruder, der unterdeſſen durch den Umgang mit dem P. Joyeuſe ſich zum

Eintritt in den Kapuzinerorden entſchloſſen hat. Bevor dieſer Ordensmann den Jüngling dem Kapuziner-General vorſtellte, wollte er deſſen Standhaftigkeit prüfen und legte ihm alle Beſchwerden dieſes Berufes vor Augen. Hieronymus von Caſtro Ferreto ſtand damals den Kapuzinern als General vor, ein Mann von hoher Weisheit und ſeltener Erfahrung. Nachdem derſelbe des Poſtylanten Begehren, Stand und Lebenslauf vernommen, lobte er deſſen guten Willen, gab aber dem Begehren noch keine Folge, indem er vorwendete, daß laut päpſtlicher Bullen Jemand, der früher unkatholiſch geweſen, ihresortes nicht ordensfähig ſey. Doch tröſtete er ihn damit, daß dieſer Umſtand bei anderen Ordensſtänden ihm kein Hinderniß in den Weg lege. P. Joyeuſe, dem der abgewieſene Jüngling ſeine Noth klagte, richtete deſſen gebeugten Muth dadurch auf, daß die päpſtlichen Bullen ſich nicht auf ſeinen Fall beziehen, ſondern nur jene betreffen, welche katholiſch geboren, erzogen oder anfangs von Gott erleuchtet, nachher abgefallen, und zuletzt ſich wieder umwenden und zur katholiſchen Kirche zurückkehren.

Auf dem Stuhl des h. Petrus ſaß zu jener Zeit Papſt Paulus der Fünfte (Camillus Borgheſe) und regierte vom 16. Mai 1605 bis 28. Januar 1621. Der ſchottiſche Convertit wurde dem hl. Vater vorgeführt, und da er nebſt dem Lateiniſchen noch drei andere Sprachen redete, warf er dieſelben durcheinander und erzählte dem Oberhaupt der Kirche ſeine Herkunft, ſeine Bekehrung, den Verluſt ſeines Erbes, die Geſchichte ſeines Berufes und die ihm gewordene motivirte Abfertigung beim P. Kapuziner-General. Der Papſt hörte ihn aufmerkſam und wohlwollend an und nachdem er Alles nicht nur aus den Worten des Jünglings vernommen, ſondern auch in deſſen Augen und Geberden geleſen, antwortete er mit dem Beſcheide:

„Gehe nur fröhlich hin, und ſo dich der P. General nicht tröſten will, ſo ſage ihm an Unſer Statt, daß Wir ſelbſt dich in den Orden aufnehmen.“ Sogleich eilte er zu P. Caſtro Ferreto hin, der beim Vernehmen des Willens Sr. Heiligkeit, dem Bittſteller bemerkte, „es bedürfe ſofort keiner anderen Probe oder Erklärung, ſintemal dieſe vom Himmel komme.“

Zweiter Abſchnitt.

Eintritt in den Ordensſtand unter dem Namen Archangelus, ſein Eifer, Bekehrung ſeines Bruders.

1. Georg Lesley war jetzt Kapuzinernoviz und erhielt den Namen Frater Archangelus. Beim Eintritt ins Kloſter ſprach er zu ſich ſelber

„Wohlan nur luſtig und herzhaft voran, weil dir der Himmel zu dieſer ſo gefahrvollen Reiſe die Segel geliehen. Das Schiff, ſo dich jetzt hinführt, trägt zugleich auch mit mir das Proviant für mich an jeglichem Orte, wohin ich komme. Dieſer Maſtbaum und jene Schiffstheile ſind ſchon längſt im Himmel für mich bereitet worden. Nimmerhin wird man ſagen können, daß ich meine Heimat verändere oder heimatlos werde, da ich auf der Welt nicht mehr zu leben begehre. Wohl kann mir etwas Fremdes in dieſer neuen Welt, in dem Orden, begegnen, das ich jetzo nicht erachte oder vorſehe. Doch voran! Hurtig darauf! dieſe Dinge, welche der Welt ſo ſchrecklich und entſetzlich vorkommen, ſollen für mich nur Luſt und Liebe ſeyn, als da iſt: alle Begierden auf einmal kreuzigen, kein Eigenthum mehr beſitzen, ſelbſt die Füße nicht mehr anders als zu gebotenen Gängen gebrauchen, geringe Kleider und Wohnung, geſchenkte Nahrung, ärmſtes Hausgeräth benützen, — all dieſe Dinge, die in der Welt als große Meerwunder gelten, ſind im geiſtlichen Ordensſtande lauter Tröſtungen, anziehende Gegenſtände und hochgeſchätzte Süßigkeiten. Im Gefühle dieſer Grundſätze legte Frater Archangelus ſein Probejahr zurück und gelangte zur Profeſſion. Auf Grund der von Paris mitgebrachten Studien konnte er in die Philoſophie und nach einigen Monaten in die Theologie aufgenommen werden, und durfte in Bälde die öffentliche Kanzel beſteigen. Großes Staunen und Frohlocken erzeugte im Publicum ſeine edle Herkunft und nicht wenig beſchämt waren einige Italiener, daß er aus dem fernen und kalten Schottland herangekommen, um ihnen als Poſaune der Wahrheit ihre Pflichten zu verkünden und ſie den Weg der Tugend zu lehren. Weßhalb denn auch bei der großen Mehrzahl, indem man fremde und überſeeiſche Spezereien beſſer und höher zu ſchätzen pflegt, um gleicher Urſache willen er in hohes Anſehen gekommen und deſto werther gehalten wurde.

2) Es waren bereits 20 Jahre verlaufen, ſeit Archangelus Schottland verlaſſen, und iſt nun Prieſter geworden. Johanna, ſeine Mutter, iſt unterdeſſen in zweiter Ehe mit mehreren Kindern geſegnet worden, konnte aber den Erſtgebornen niemals vergeſſen. Die Zeit, obwohl ſie ſonſt eine Mutter der Vergeſſenheit iſt, konnte dennoch in einem mütterlichen Herzen dieſe Thatſache nicht beſtätigen und dieſe Vergeſſenheit nicht in's Werk bringen. Manchmal kam es ihr wie im Traume vor, als wäre Georg zu ihr gekommen und hätte Entſchuldigung gefunden; ein anderes Mal, als hätte er ſchon das Zeitliche geſegnet, ſagte ſie zu den andern Söhnen, ſie möchten von ihm ein Exempel nehmen und nicht vom Glauben abfallen; denn dieſes ſey der Lohn des Leichtſinnes, daß man nebſt dem Verluſte des Geldes und Gutes, auch das Vaterland verliere. Und dennoch war ihre mütterliche Liebe ſtets begierig, etwas von dem Vaterlandsloſen zu erfahren.

Nun geſchah es, daß ihr ein Bericht zugegangen, Georg wäre noch am Leben und hielte ſich in Italien auf. Von einem Reiſenden, der nicht der katholiſchen Religion angehörte, erhielt endlich Frau Johanna ſichere

Kunde, daß Georg Kapuziner geworden und in der Mark Ancona ſich aufhalte. Bei dieſem Namen erſchrak Johanna, und fragte, was für ein Volk die Kapuziner ſeyen. Ein der katholiſchen Lande nicht ganz unerfahrener Herr antwortete, die Kapuziner ſeyen geiſtliche Leute eines gewiſſen Ordens, worin die Papiſten allen Ehren und Gütern entſagen und durch das Gelübde der Keuſchheit ſich des Eheſtandes enthalten müßten. Ferner fügte dieſer glaubwürdige Land-, Menſchen- und Sittenbeſchreiber hinzu. „Daß dieſe Leute Bettler und eines ſpöttiſchen Aufzuges ſeyen, ja ſo elend und armſelig, daß in ganz Italien kein Volk für ſo verächtlich und verworfen gehalten würde; daß die vom adeligen Blut entſproſſenen Kinder für eine gar große Schande hielten, in dieſem Habit ſchlieſen; und deſſen halber keine Andere in ſolchen Orden treten, als lauter ſchlechte, liederliche und dergleichen Leute, deren beſter Reichthum nur Betteln iſt.“

Bei dieſer Zeitung ſind der Frau Johanna die Haare zu Berg geſtiegen. Sie unterdrückte zwar einiger Maßen ihren Zorn, brach aber den Discurs ab, entfernte ſich allein auf ihr Zimmer und weinte bittere Thränen des Schmerzes und Ingrimms. Nachdem ſie ſich ausgeweint und ausgetobt, trat ſie aus ihrem Zimmer, nahm den älteſten Sohn ihres zweitern Eheherrn bei der Hand und ſprach:

„Biſt du unſers Blutes werth, ſo wird es dir auch lieb und angelegen ſeyn, deſſen Ehre zu retten. Du haſt die ſchmähliche Reſolution deines ältern Bruders vernommen; ich zweifle nicht, daß ihn die äußerſte Noth dahin getrieben. Es iſt demnach vonnöthen, mein Sohn, daß du dich in wenig Tagen reiſefertig machſt, bis nach Italien reiteſt und allweg verſucheſt, deinen Bruder wiederum hierher in das Stammhaus zurück zu bringen. Sag' ihm, daß ſein väterliches Erbe ſeiner noch allzeit gewärtig ſey; daß die Jugend zu Aberdeen, das ganze Vaterland, vor Allem die Mutter ſeines Wiederſehens höchſt begehre und ihn mit Sehnſucht erwarte. Thue noch weiter hinzu und ſage, daß ich nunmehr bereuet bin um das, was ich ſo viele Jahre wider ihn verübt habe; und daß er alsdann mich würdig der Verzeihung halten ſolle. Den Glauben belangend, dünkt mich nicht rathſam, daß du gleich Anbeginns einige Meldung davon thueſt, ſondern laß ihm hierin vorerſt ſeinen Willen. Alsdann aber und gelegenheitlich erinnere ihn, daß, wenn er nicht Urſache ſeyn wolle daß ich bald in's Grab ſinke, er den Kopf aus dieſer groben und ungeheurlichen Kutte ziehen ſolle.“

Dem Sohn konnte nichts erwünſchter ſeyn als eine ſolche Gelegenheit nach fremden Landen zu reiſen. Unverzüglich verfertigte Johanna einen Brief an Georg. Hier deſſen Inhalt:

An Georg Leslei meinen allerliebſten Sohne.

Herzlieber Georg!

Der Träger und Vorzeiger dieſes Briefes iſt euer Bruder, welcher, obwohl nicht von euerm Vater gezeugt, derſelben Mutter angehört. Er hat von mir

den Befehl, euch nach Verlauf so vieler Jahre heimatliche Nachrichten zu zu bringen, nachdem wir Einiges über euch vor Kurzem erfahren haben. Höret ihn an, und nehmet ihn als euern Bruder auf. Ist es euer Verlangen, daß ich noch länger lebe, so werdet ihr das thun, was er an meiner Statt euch sagen wird. Lebet wohl."

Der junge Botschafter begab sich mit Begleitung über Frankreich und die Schweiz nach Venedig, wo er im dortigen Meerbusen ein kleines Schiff nach Ancona bestieg, und sofort im dortigen Kapuzinerkloster erfuhr, daß P. Archangelus in Urbino wohnte, unter dem dortigen Gnardian Justo Bonafide, einem ausgezeichneten Theologen, der obwohl ein nächster Verwandter des Nicolaus Bonafide, früher Bischof von Chiusi und Gobernatore von Rom, die arme Kapuzinerzelle allem Andern vorgezogen.

3. Eines Tages standen die zwei Patres Justo und Archangelus zur Unterredung im Garten zu Urbino, als dem Letzteren die Ankunft eines ansehnlichen schottischen jungen Herrn vom Portner angesagt wurde. Beide Brüder standen nun beisammen, ohne sich gegenseitig zu kennen und der Ankömmling übergab dem Andern obengedachten Brief. Als Archangelus vorläufig bemerkte, er dürfe denselben nicht erbrechen, ohne ihn zuerst dem P. Guardian vorgezeigt zu haben, sprach der Andere: „Wenn es dem Guardian zusteht, den Brief vorerst zu lesen, so will es mir auch gebühren, euch wenigstens den Inhalt desselben zu offenbaren. Wisset also, daß dieser ein Brief und die eigene Handschrift eurer Mutter ist." Nach diesen Worten hielt er etwas ein, um zu sehen, welchen plötzlichen Eindruck es auf den Adressaten machen würde, setzte aber gleich mit fröhlichem Angesicht hinzu: „Und ich bin einer eurer leiblichen Brüder." Verwundert war jetzt der Cavalier über alle Wunder; denn in Erwartung, sein Bruder würde ihm um den Hals fallen und ihn bei so gewaltiger Zeitung thränend umarmen, antwortete P. Archangelus mit niedergeschlagenen Augen: „Ich danke dem lieben Gott, daß die Frau Mutter noch lebt, weil ich auf diese Weise noch einige Hoffnung ihres Seelenheils habe."

Der P. Guardian, unterdessen über den Vorfall der Sache in Kenntniß gesetzt, trat in das Sprachzimmer ein, bewillkommte den Gast und ließ ihm einige Landes- und Gartenfrüchte vorsetzen, während andere Väter die Begleiter und Diener des jungen Reisenden ebenfalls mit Speisen und Früchten des Landes und der Jahreszeit erquickten.

Dem jungen Schotten genügte ſein gerader Sinn, um alsbald zum Bewußtſeyn zu kommen, daß die geringe Meinung ſeiner Frau Mutter von dem Kapuzinerorden eine verfehlte ſey und daß ſein Bruder, der in peinlicher Noth, durch dieſen Rettungsanker vielen und großen Armſelig=keiten entgangen. Der P. Guardian, als er vernommen, daß ſein Gaſt einige Zeit allda verweilen würde, ſuchte ſogleich die Begleitſchaft des=ſelben in Urbino unterzubringen, was bei dem freundlichen Zuvorkommen der vornehmſten Einwohner leicht in's Werk zu ſetzen war. Franz Maria von Rovere, der damalige und letzte Herzog von Urbino, beherbergte mit Freude den fremden Cavalier.

Durch ſeine eigenen Beobachtungen, durch ununterbrochenes Nach=forſchen und häufige Conferenzen mit P. Archangelus und dem P. Guardian wurde derſelbe allmälig zur Ablegung ſeiner Vorurtheile gebracht und zur Erkenntniß der katholiſchen Wahrheit geführt, wobei freilich die göttliche Vorſehung und Gnade die Hauptaufgabe übernehmen mußte. Unterdeſſen verrichteten ſämmtliche Kapuzinerväter zu dieſem Ende das h. Meßopfer, was, auf Anordnung des Herzogs, auch in den übrigen Klöſtern der Stadt Urbino geſchehen iſt. Als der junge Herr aller Zweifel, Bedenklichkeiten und Unſchlüſſigkeiten ſich ledig und innerlich angetrieben fühlte, fiel er ſeinem Bruder um dem Hals und flüſterte ihm leiſe in's Ohr: „Nun gebe ich mich gefangen, und ſtehe in Eueren Händen.“ Eine gute Zeit waren Beide verſtummt und konnten kein Wort vorbringen. Dann weinten ſie zuſammen vor Freuden, umhalsten ſich wiederholt und be=ſprachen ſich über die Ausführung des Gotteswerkes. Das Gerücht des=ſelben verbreitete ſich ſchnell in der ganzen Stadt und war der Gegenſtand allgemeinen Jubels. Die Abſchwörung und Aufnahmsfeierlichkeit wurde in der Domkirche unter ganz ungeheuerem Zulauf aller Stände gehalten und am Schluſſe ward der Neubekehrte im Triumphzuge zum fürſtlichen Palaſte begleitet. Der ganze Adel ritt in deſſen Begleitung, mit Trommeln, Pauken und Trompeten, Soldaten und Hatſchiere bildeten Spalier, und beim Eintritt des Convertiten im fürſtlichen Palais wurden rings um die Stadt Feuerſtücke gelöst und Salven mit Musqueten gegeben. Den Schluß machte ein fürſtliches Gaſtmahl, und des Jubels war lang kein Ende.

Dieſer glückliche Ausgang erzeugte jetzt in beiden Brüdern den ſehn=lichſten Wunſch, auch ihre Frau Mutter an der von ihnen erkannten Wahrheit und erhofften Seligkeit zu betheiligen.

4. Als nun dieſe erſte Angelegenheit zum Abſchluß gekommen war, traf der jüngere Bruder die nöthigen Anſtalten zur Heimreiſe. Man kam vor Allem überein, dießfalls mit der Frau Mutter über das Vorgefallene vor der Hand Verſchwiegenheit zu beobachten. Der Neubekehrte ſollte derohalben blos ſagen, ſein Bruder P. Archangelus habe ihn ſo lange in Italien aufgehalten. Dann ſollte er fleißiges Aufſehen halten, ob ſich etwa im Inſelreiche eine Gelegenheit ereigne, die dem P. Archangelus erlaubte, ſelbſt in die Heimat zu kommen, das kindliche Liebeswerk in Angriff zu nehmen und in Ausführung zu bringen. Beim Abſchied verehrte der Herzog dem Schotten zum Gedenkzeichen eine goldene Kette nebſt einem Crucifix mit Edelſteinen.

Unterdeſſen nährte Frau Johanna in ſich die unfehlbare Hoffnung, ihre Söhne bald wieder im Vaterlande zu ſehen. Das längere Ausbleiben machte ſie aber am Ende doch etwas unruhig und ſtutzig, beſonders als ſie aus London von ihrem jüngeren Sohn einen Brief erhielt, des kurzen Inhaltes, „daß er mit guter Geſundheit allda angekommen und innerhalb „wenig Tagen bei ihr das Uebrige mündlich berichten würde.“ Aeußerſt betroffen war ſie aber, als er ohne ſeinen Bruder Georg ankam. Nun beſtürmte ſie ihn mit Fragen, deren Beantwortung begreiflicher Weiſe in Bezug auf ſeinen Bruder ſehr kurz und ausweichend ausfallen mußte und ihre confeſſionelle Neugierde begreiflicher Weiſe nicht befriedigte. Auch faßte ſie auf ihn ſelber einigen Verdacht, der vollends in Zornausbrüche überging, als ſie des Crucifixes, womit der Herzog von Urbino ihn beſchenkt hatte, zufällig gewahr wurde, und daraus ſchloß, daß er ſelbſt zum katholiſchen Glauben möchte übergetreten ſeyn. Ihrem bitter getäuſchten Wahn gab ſie grimmigen Ausdruck in nachſtehenden Worten:

„Ei du Verräther! Sind das die Früchte deiner Reiſe? der Lohn der Koſten, die ich mir gefallen ließ? War es dir nicht ſchon genug, die Leichtfertigkeit deines verfluchten Bruders gutzuheißen? Mußteſt du dich denn auch zum Geſellen ſeiner Schandthat machen! Ach? warum habe ich die Zeit erlebt, wo ich zu ſterben ſelbſt wünſchen muß? warum habe ich, anſtatt vermeinter Kinder, lauter Schlangen- und Natterngezücht getragen... Pack dich fort aus meinem Hauſe... Weil du deinem Bruder haſt Geſellſchaft leiſten wollen in Verläugnung des Glaubens, wirſt du auch, ſo lang ich lebe, als Verſtoßener und Verbannter ſein Mitgenoß im Elend ſeyn. Sterbe ich aber, ſo hoffe ich von Gottes Gerechtigkeit, daß auch dieſer mein, als deiner Mutter, Schatten und Geiſt euch verfolgen werde.“

Dieſe ſo hoch potenzirte Ueberzeugungskraft der edeln Frau wäre, abgeſehen von der Abweſenheit der Selbſtbeherrſchung und Mutterliebe,

wahrlich einer beſſern Sache und eines correcteren Glaubens würdig geweſen. Da ſie es aber aufrichtig meinte, ſo ſind ihr wohl dieſe wilden Ausbrüche nicht zugerechnet, ſondern zur Veranlaßung zur beſſeren Erkenntniß geworden; denn die Extreme berühren ſich und ſchlagen häufig in den Gegenſatz um. Das war auch hier der Fall, wie wir ſofort ſehen werden.

Dritter Abſchnitt.

Des P. Archangelus Miſſionswerk in Schottland; merkwürdige Bekehrung ſeiner Mutter.

1. In der großen Begeiſterung über die Bekehrung ſeines Bruders wäre P. Archangelus gerne über Land und Meer mit dem guten Winde Chriſti ſogleich zur Ausführung ſeines frommen Wunſches abgereist. Da kam aber auf Befehl der Königine Maria von Medicis, Mutter des Königs Ludwig XIII., welche damals in Frankreich das Regiment führte, durch den franzöſiſchen Geſandten in Rom an den General der Kapuziner das Geſuch, einen Prieſter ſeines Ordens als Hofprediger nach Paris zu ſenden. Die Wahl der PP. Generaldefinitoren fiel auf P. Archangelus, weil er als Sprachenkundiger, als guter Prediger und frommer, kluger und eifriger Ordensmann allen Anforderungen zu entſprechen ſchien, und überdieß durch ſein Vaterland, ſeine Abkunft und denkwürdige Bekehrung der Königin genehm ſeyn würde. Nachdem der wahre Ordensmann erklärt, daß er nicht „ſeines, ſondern ſeiner Vorgeſetzten Willens ſey," trat er über Marſeille ſeine Miſſionsreiſe nach Paris an und traf binnen Monatsfriſt daſelbſt ein. Da er alle zu einem ſolchen Amt und Lehrſtuhl erforderlichen Eigenſchaften beſaß, gewann er in kurzer Zeit das Vertrauen und die Hochachtung des ganzen Hofes.

Mittlerweilen hatte Papſt Paul V. in Jahr 1621 das Zeitliche geſegnet und Gregor XV. war ihm am 9. Februar, zwölf Tage nach deſſen Tod nachgefolgt, um ſchon zwei Jahre darauf, durch den Tod dem Papſte Urban VIII. den apoſtoliſchen Sitz abzutreten. Unter Gregor XV. wurde den 22. Juli 1520 ein Collegium von Cardinälen unter dem Namen *Congregatio de propaganda fide* gegründet, um die Angelegenheiten der Auswärtigen Miſſionen zu verwalten und in Rom zu concentriren. Schottland ward ſogleich ein Gegenſtand der Thätigkeit dieſer unter Urban VII. ſofort durch Vermehrung der Einkünfte und durch Gründung des berühmten Seminar's der Propaganda verſtärkten

Congregation. Zu gleicher Zeit ſandte der König von Spanien in Heirathsangelegenheiten einen außerordentlichen Botſchafter nach England, und begehrte von dem franzöſiſchen Hofe einen Prieſter, der den Geſandten als Dolmetſch begleiten ſollte. Durch beſondere Fügung Gottes fiel die Wahl auf P. Archangelus, der ſich hoch erfreute, ſeinem Bruder näher gebracht und gleichſam an Gottes Hand in den Weg zur Ausführung ſeiner auf die Bekehrung ſeiner Mutter gerichteten Abſicht eingeleitet zu werden. Solcher Weiſe wurde er mit einer königlichen und göttlichen Miſſion betraut.

2. Eine nicht unbedeutende Ueberwindung koſtete es den ſtrengen Ordensmann, ſein rauhes Kleid mit einem Cavalieranzug zu vertauſchen, ob ihm gleich dazu die Erlaubniß ertheilt worden. In Begleitung ſeines ſpaniſchen Botſchafters trat er über Calais die Reiſe nach London an. Daſelbſt hatte er den Vortheil, einige ſchottiſche Cavaliere anzutreffen, durch welche er zu Nachrichten aus ſeiner Heimat gelangen konnte; was ihm aber auch die Gefahr, erkannt oder wenigſtens errathen zu werden, in Ausſicht ſtellte. Einer unter Anderen, als die Rede auf Aberdeen und zufällig auf das zahlreiche Haus Lesley kam, erzählte von der Grauſamkeit eines Sohnes desſelben, der, als er zum Aufſuchen des älteſten Bruders nach Italien entſendet worden, um ihn in das väterliche Haus zurückzubringen, ſich ſelbſt von ihm hätte bekehren laſſen.

Als der Dolmetſch weiter fragte, wer der ältere Sohn ſey, woher und warum derſelbe habe ſollen in die Heimat berufen werden? gab die befragte Perſon die höhniſche Antwort:

„Es heiße der Eine (Georg), welcher, weil er nicht gewußt mit Ehren zu leben, zu den Papiſten übergetreten, und ſpäter, um dem Bettel nachzugehen, ein Kapuziner geworden ſey.“

All dieſe Dinge hörte P. Archangelus ruhig und vergnügt an: dennoch wenn man von dem Zorn und Herzeleid ſeiner Mutter ſprach, empfand er jedes Mal einen Stich in ſein Herz, und benützte einen Vorwand ſich zu entfernen.

Am meiſten war er begierig, den Verbannungsort ſeines Bruders zu erkundigen. Man gab ihm darüber genauen Bericht und ſogleich konnte er ihn durch eine vertraute Perſon nach London beſcheiden. Nach vierzehn Tagen waren beide Brüder beiſammen, und berathſchlagten, wie ihr Vorhaben am Beßten könnte bewerſtelligt werden. Sie kamen dahin überein, daß P. Archangelus noch einige Zeit bei dem ſpaniſchen Botſchafter bleiben

müßte, bis ſeine außerordentliche Sendung ihre Endſchaft nehmen würde; Ehren halber mußte es alſo geſchehen, damit er ſeinen angenommenen Dienſt nicht unterbreche, beſonders weil dieſes wichtige zeitliche Geſchäft (der ſpaniſchen Botſchaft am königlich engliſchen Hofe) der Ordnung des Himmels keinen Abtrag thue. Mit dieſem Beſcheid kehrte der Bruder nach Schottland in ſeine Verbannung zurück.

3. P. Archangelus konnte bald nachher von ſeinem Geſandten beurlaubt werden, und erhielt zum Geſchenk und Andenken für ſeine treugeleiſteten Dienſte ein überaus prachtvolles Pferd. Da nun jetzt der Ritter Chriſti ſich in die Hand der Kirche zurückgegeben ſah, überließ er ſich ganz und gar den himmliſchen Einſprechungen: Die Nacht vor ſeiner Abreiſe brachte er im Gebete zu, mit einem harten Bußkleide angethan. Des andern Tages vor der Morgenröthe las er heimlich die h. Meſſe. Dann machte er ſich mit ſeinen zwei Dienern und zwei Pferden auf den Weg, beritt hie und da ein Pferd, legte aber den größten Theil der Reiſe zu Fuß zurück. Als er nur noch zwei Tagreiſen von Aberdeen ertfernt war, ſchrieb er ſeiner Mutter einen von Urbino datirten Brief, den er ſelbſt als von dorther kommend, und mit demſelben als Introductionsſchreiben verſehen, zu überreichen gedachte.

Als er dem Stammſchloſſe[1] nahete, erwachten in ihm alle Erinnerungen an ſeine Kindheit; an der Thorſchwelle des Palaſtes ſprang er vom Pferde, befahl in einem inbrünſtigen Stoßgebet ſeine Angelegenheit in die Hände Gottes und ließ ſich bei der Pforte anmelden. Frau Johanna war nebſt ihren Sohnsfrauen mit weiblicher Handarbeit beſchäftigt, als man ihr den fremden Cavalier anſagte. Sie begab ſich in den Empfangſaal; nach gegenſeitiger Begrüßung beim Eintritt, faßte ſich der Ankömmling kurz zuſammen und ſprach: „Hochedle Frau, ich komme aus Italien und habe bei Hochderſelben von Ihrem Sohne dem Kapuziner einen Brief abzulegen.“ Frau Johanna, etwas betroffen und entfärbt, erbrach ängſtlich und zweifelhaft den Brief mit den Worten: „Das iſt ein Brief des ungehorſamſten und allerundankbarſten Kindes. Den Undank ließe ich mir noch gefallen, wenn es ſich nicht um die Ehre ſeines ganzen Geſchlechtes handelte.“

Der Fremde erwiderte ganz beſcheiden und demüthig, es ſey ihm höchſt leid, ihr durch dieſen Auftrag einen Verdruß verurſacht zu haben, und bat

1. Beide Biographen nennen dasſelbe italiſirt Monomusco.

um Erlaubniß, ſich in die Herberge zu verfügen. Als er dieſes ſprach, hatte die edle Frau mit dem Leſen der Zuſchrift bereits den Anfang gemacht, und da ſie gewahrte, daß der Sohn den Vorzeiger desſelben höchlich recommandirte, entgegnete ſie ſchnell: „Nicht alſo, mein Herr! denn Alles, was Sie da ſehen, iſt Georgs Eigenthum. Was ich demnach dem Herrn zu Dienſt ſtelle, gehort nicht mir. Doch freut es mich, daß mein undankbares Kind mit ſeinen guten Freunden nicht ſo umgeht, wie er mit mir ſeiner Mutter umgegangen.“ Hierauf führte ſie den Botſchafter mit ungezwungener Artigkeit in die Gaſtzimmer, mit der Bitte, über Alles im Hauſe zu befehlen.

4. Dem Gaſte wurde der jüngere Sohn vorgeſtellt und mit der Bedienung desſelben beauftragt. Beide unterhielten ſich ſogleich mit Vertrauen und ungezwungener Freundlichkeit. Zur Stunde der Mahlzeit, an der die ganze anweſende Familie ſich betheiligte, wie auch der calviniſche Prädicant, den das Schloß mit 300 Kronen unterhielt, erfreute ſich der Gaſt der größten Aufmerkſamkeit und Courtoiſie. Dagegen bemerkte und bewunderte die ganze Geſellſchaft desſelben Beſcheidenheit und züchtigedeles Benehmen, das die Mutter theilweiſe den Folgen der mühſamen Reiſe zuſchrieb. Um ihn zu ermuntern, bemerkte ſie unter tiefem Seufzer: „Es iſt mir eben nicht zuwider, daß mein Sohn papiſtiſch worden, ſintemal auch in dieſem Reiche viele edle Herren desſelben Glaubens ſind. Wenn man die Sache ſo recht beſieht, iſt dieſe Bethörung mehr ein Irrthum des Verſtandes, als ein Schandfleck des Geſchlechtes. Daß er aber Kapuziner worden, eine ſolche Lebensweiſe wählte, die ein Jeder ſeines Gleichen verachtet, das kann ich nicht verſchmerzen, noch deßhalb einigen Frieden haben.“

Dieſe Aeußerung berichtigte der Cavalier mit dem Bemerken, dieſer Orden ſtehe bei den Katholiken in größtem Anſehen, ſo zwar, daß die vornehmſten Herren der Chriſtenheit in denſelben ſich aufnehmen laſſen. Zur Beſtätigung ſeiner Ausſage führte er mehrere Beiſpiele an und folgerte daraus den Schluß, ſie möge deßhalb nicht zürnen, wenn ihr Sohn ein Ordenskleid angenommen, das viele hervorragende Männer der Wiſſenſchaft und des Adels in ganz Europa mit Stolz und Liebe tragen. Das überraſchte die gute Frau ſchier als ein Wunder, indem, wie ſie verſicherte ſie dergleichen Bericht noch von Niemanden gehört habe, ſchaute dem Cavalier ſcharf in's Geſicht und äußerte: „Der Herr redet meines Bedünkens von dieſen Dingen ſo frei und ledig, daß ich mich des Zweifels, ob er

nicht etwa ſelbſt Katholik ſey, nicht erwehren kann.“ An dieſen Eckſtein lehnte ſich der Gaſt und ſchickte ſich an, mit offener Sprache heranzutreten, vorerſt mit folgenden Worten: „In dieſem Hauſe finde ich eine ſolche Biederkeit, daß ich mich nicht länger verbergen darf. Ich geſtehe wirklich, daß ich durch Gottes Gnade katholiſch bin und haben mich die vielen perſönlichen Erfahrungen und Beobachtungen zu dieſem Schritte bewogen.

Da raffte ſich Frau Johanna zuſammen, und ſagte, einen flüchtigen Blick auf den Prädicanten werfend: „Es bleibe derohalben ein jeder bei ſeiner Meinung, und laſſe jetzo den Glauben Glauben ſeyn; indem unſertheils wir ſchon ſicher ſind, im unſrigen ſelig werden zu können.“ Darauf ward in ein Pokal zu Geſundheiten eingeſchenkt, unter denen von dem Bruder auch eine dem Georg ausgebracht wurde.

Von dieſem Augenblicke an kam der geheimnißvolle Gaſt, wie auch die ſehr geſpannte Frau Johanna, in nicht geringe Verlegenheit, der Eine weil er ſich nicht recht bewußt iſt, wie die Sache ferner fortzugreifen und der Ausſchlag herbeizuführen ſey; die Andere, ſo oft ſie über die ſtattgehabte Unterhaltung nachdachte, bei ſich ſagte: „Es iſt dieß eine ſeltſame Sache! Tyranniſch hat er ſich zuvor erwieſen, als er mir ſeiner Mutter nicht geantwortet hat; jetzt aber unaufgefordert ſchreibt! Wie ſtehen Beide zu einander? Oder warum iſt er nicht ſelbſt gekommen?“

5. In dieſer Ungewißheit und unbefriedigten Neugierde verliefen fünf Tage, während welcher Frau Johanna dem Cavalier eine immer ſteigende Hochachtung und Zuneigung bewies, und dieſer die allgemeine Gewogenheit aller Mitglieder der Familie und des ganzen Hauſes gewann. Der ſechste Tag war von Gott zur Enthüllung des ganzen Geheimniſſes beſtimmt.

Des Morgens lenkte der Gaſt ſeine Promenade in einen Gang, wo er ſich etwas mehr heimiſch fand und ſich erinnerte, daß zu Lebzeiten ſeines Vaters ein ſehr ſchönes Vogelhaus dageſtanden. Weil er dasſelbe verſchwunden ſah, fragte er, ohne zu überlegen, was er ſagte, wohin das frühere Vogelhaus gekommen. Der Diener, harthörig, neugierig oder ſchalkhaft, entſchuldigte ſich, er hätte ihn nicht verſtanden und bat die Frage noch einmal zu wiederholen. Dieß geſchah mit ſo lauter Stimme, daß die Mutter Johanna, die unvermerkt in einiger Entfernung ſtehend, die Worte deutlich hörte, und darüber ſo erſchrack, daß ihr ein neues Licht aufging und gleichſam eine ganz neue Welt ſich vor ihren erſtaunten Augen entfaltete.

Nach dem Spaziergange ſchritt der unvorſichtige Frageſteller, ohne etwas zu ahnen, dem Zimmer der Frau Johanna zu. Dieſe trat ihm entgegen mit den kurzen und kecken Worten: „Saget mir, mein edler Herr, wie lang iſt es, daß Ihr hier in dieſem Hauſe angekommen ſeyd“? — „Fünf Tage,“ war die Antwort; „aber ſo eben, wo mich die Gnädige Frau gerufen, habe ich mir vorgenommen, Dieſelbe um Urlaub und Verzeihung zu bitten, und für die empfangenen Wohlthaten und Liebesbezeigungen den gerührteſten Dank abzuſtatten.“ — Doch dem iſt nicht ſo! erwiderte Johanna. Ich verlange nur zu vernehmen, wie derſelbe in einigen Tagen wiſſen konnte, wo vor langen Zeiten in dieſem Palaſte die Vögel ihr Haus und ihre Wohnung gehabt“?

Bei dieſen Worten erblaßte P. Archangelus; Sohn und Mutter ſchauten einander verwundert an, umhalsten ſich, unvermögend ein Wort hervorzubringen. Beider bemächtigte ſich eine Ohnmacht. — Die ſchwächere Liebe war ihr die ſtärkere. Denn Frau Johanna hat ſich zuerſt wieder erholt, und ſprach zum Sohn, der auch wieder zu ſich gekommen: „Ob ich zwar nunmehr ſicher und gewiß bin, ſo will ich doch von euch ſelbſt hören, ob ihr ſeyd mein ſo liebes .... das Wort Kind konnte ſie nicht heraus bringen, und fiel noch einmal dem Sohn um den Hals.

„Iſt alſo, ſagt der Bericht, das Zimmer der Frau Johanna urplötzlich ein Schauplatz des höchſten Troſtes und Jubels geworden. Die Frauen mit ihrem Schwager, ein Bruder mit dem andern, ja das ganze Haus mit der Mutter und dem Sohne empfanden eine ſolche Freude, daß ſich das Gerücht außer dem Palaſt hinaus im ganzen Flecken bis nach Aberdeen verbreitete, und die glückliche Mutter ſogleich von allen Seiten mit Gratulationsſchreiben überhäuft wurde. Auf den Abend wurden auf den Zinnen des Schloſſes viele Fakeln aufgeſteckt, um die Feſtfeier des Hauſes zu verkünden.

„Die erſte Wirkung dieſes ſo unverhofften Troſtes war, daß der vertriebene Bruder des P. Archangelus wieder nach Hauſe zurückberufen wurde. Ein Eilbote mußte ihn abholen, und ſchon am folgenden Tage war er am Freudenfeſte betheiligt.“

6. Die Seligkeit der Mutter war indeß immer noch etwas von dem Gedanken berührt, in ihrem Sohn einen Kapuziner zu ſehen. Zu ihrer Beruhigung fragte ſie ihn, ob er denn noch Kapuziner ſey; erhielt aber zur Antwort: „Ja freilich; denn dieſe weltlichen Kleider mögen zwar meinen Stand, meine Profeſſion bergen, können aber dieſelbe nicht aufheben oder tilgen.“ Worauf Johanna ſeufzend bemerkte:

„Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich zur Vollkommenheit meiner Freude dieß allein verlangt habe, Ihr möget diesen Orden verlassen. Weil es mir bis jetzt versagt wird, will ich deßwegen meinen Trost nicht verbittern.“

Da der Ordensmann auch als Missionär nach Schottland gekommen war, so mußte er wohl seinem Amte nachzukommen beflissen seyn. Mit Hülfe seines Bruders nahm er jetzt diese Angelegenheit in Angriff. Unter irgend einem Vorwande begab er sich auf das Land hinaus, hielt in Dörfern Unterricht und Predigten, und führte viele verirrte Schafe in den Schafstall Christi zurück. Acht Monate brachte er in der Umgegend auf mühesamen Missionsreisen zu. In der Zwischenzeit, wo er einige Tage im Schlosse sich aufhielt, konnte es wohl nicht ohne einige Verwickelungen mit den Calvinischen Prädicanten und häufige Religionsgespräche mit den Hausgenossen dahin gehen. Bei der Rückkehr von den Missionsfahrten hatte Frau Johanna schon mehrere Male die Müdigkeit und Schwäche ihres Sohnes wahrgenommen. Als er eines Tages vom Pferde abgestiegen, sogleich kraftlos auf ein Ruhebett sich niederlassen mußte, benutzte sie diese Gelegenheit zu wohlgemeinten Vorstellungen, und sprach:

„Was mag doch, mein Sohn, die Ursache dieser Entkräftung seyn? Ihr verzehret Euch durch geistige und körperliche Anstrengung, ohne Eure Kräfte zu bemessen. Der lebendige Geist, den die Natur in Eure Augen gelegt, ist verschwunden. Mir ziemt es nicht, Fragen zu stellen, wo mir Stillschweigen obliegt. Doch glaube ich nicht, daß irgend eine Religion von ihren Kindern eine so strenge Peinigung des Leibes fordere.“

P. Archangelus ergriff diese wie vom Himmel beschiedene Veranlaßung, dem Ausdrucke seines eigentlichen Strebens näher zu treten, und sprach:

„Liebe Mutter, sehet Ihr mich verändert, so sollet Ihr die Ursache gar nicht weit herholen. Ihr habt mir den Mund geschlossen, so daß ich der Gefühlen und Wünschen meines Herzens nicht freien Lauf geben kann ist also nicht zu verwundern, daß ich von Innen gleichsam verschmachte. Der päpstliche Glaube kennt die Vorschriften und die Ordnungsstufen der Nächstenliebe. Ich mühe mich jetzt mit dem Seelenheile Andrer ab, um dadurch anzudeuten, was ich so gerne mit den Meinigen vornehmen möchte. Ich erlaube mir daher die Freiheit, unumwunden zu bekennen, daß alle Schweißtropfen, die ich im Lande umher seit Monaten vergossen habe, sich hauptsächlich auf Eure geistliche Wohlfahrt und ewige Glückseligkeit bezogen. Ihr glaubet vielleicht, liebe Mutter, ich hätte zur Beweisführung der Glaubenspunkte mit allen Hülfsmitteln der Wissenschaft und großer Kunstanstrengung

mich vorbereitet. Gott behüte mich vor falſchen Anſchlägen, verdeckten Worten und krummen Wegen. Das katholiſche Licht bedarf keines fremdartigen Beiſtands, es genügt ſich und leuchtet von ſelber; Ihr ſollet alſo von einem Sohne nichts anders erwarten als die reine und lautere Wahrheit. Gottes Wort fälſchen hieße meinem Blute lügen und unſerm Geſchlechte einen Schandfleck aufdrücken. Iſt es derhalben Euch nicht zuwider, ſo wollen wir es auf eine Probe ankommen laſſen. Berufet den Prädicanten, den Ihr für das Schloß in Dienſt genommen, und ſeyd ſelber gegenwärtig bei Allem, was wir miteinander verhandeln werden. Seyd ſelbſt Schiedsrichterin der Beweiſe und Einwendungen; ſolches Vorgehen und Verfahren kann von keinem Fürſten verboten ſeyn, weil man vor der Hand zu nichts als zum Hören ſich verbindlich macht, und dem Geiſt und Herzen ſeine Gewalt bleibt, ſich dahin zu neigen, wo man überzeugter Weiſe ſich hingezogen findet."

Frau Johanna konnte dieſem Vorſchlage nicht ausweichen und ließ unverzüglich den Prädicanten herbeirufen. Als dieſer erfuhr, wovon es ſich handelte, gab er behend und rundweg eine abſchlägige Antwort, ſprechend:

„Der wahre Glaube darf nicht in Zweifel gezogen werden, noch iſt es vonnöthen, die Reinigkeit desſelben aufs Neue ihm zu verſchaffen und anzumalen. Ob denn Frau Johanna eine andere Meinung und Abſicht hätte, als auf ihren Glauben zu ſterben, ſicher und ſelig zu werden? Wenn dem ſo iſt, warum wollte ſie denn durch einen undankbaren Fürwitz die Gewißheit desſelben entehren? Sie ſollte doch wohl wiſſen, daß Derjenige, der ſich heranſtrengt und wähnt, das Licht zu bringen, nichts anders als ein Diener der Finſterniß ſey."

Frau Johanna: „Weil Georgius ſich bemühet, Euch auf ſeinen Glauben zu bringen, wie ſollet Ihr nicht weniger Liebe und Eifer haben, als Georgius, um ihn zu bekehren. Wer weiß, ob wir ihm nicht etwa ſein Herz abgewinnen können? Und wenn Ihr ein ſo glückliches Werkzeug wäret, ſollte mir nichts ſo lieb, noch zu viel ſeyn, Euch nach Genügen dafür zu belohnen und zu beſchenken.

P. Archangelus: „Da Ihr ſagt, daß in Euerm Glauben die Seligkeit unfehlbar und gewiß iſt, ſo darf ich Euch wohl zumuthen, mir zu ſagen, was Ihr für einen Glauben habt." —

Der Prädicant: „Ich bin bereit es zu geſtehen, und ſage, daß ich dem Glaube Calvins angehöre."

P. A. „In was für einer Kirche hat Calvin ſeinen Glauben untergebracht? oder in welcher hat er ſeine Glaubensgenoſſen verſammelt?"

Der Pr.: „In der Kirche von Genf."

P. A. „Wenn dem alſo iſt, ſo müſſen wir nothwendiger Weiſe ſehen, in welchen Stücken die Genfer und meine Römiſche Kirche einander entgegen ſtehen."

Der Pr. ſpottweiſe: „In allen Dingen ſind ſie widereinander; namentlich in dem, daß wir uns ausſchließlich an das Wort Gottes halten; nichts anders wiſſen und glauben, als was in der Bibel ſteht. Im übrigen, was nebſt derſelben die Menſchen gelehrt, ſollte es ſonſt auch lobwürdig ſeyn, das erkennen wir nicht als Glaubensartikel."

P. A. heiteren Angeſichtes: „Wenn Ihr mir demnach das von der Genfer Kirche beweiſen und klar legen werdet, ſo bin ich bereit, meiner Frau Mutter nicht lang mehr in den Ohren zu liegen, ſondern ſie in jener ſelbſtverlangten Freiheit zu laſſen."

Der Pr. mit geſenkten Blicken: „Wollet ihr mir Zeit geben, ſo werde ich es zeigen."

P. A. „Die Zeit belangend, geb ich Euch, wenn es der Frau Mutter beliebig iſt, 24 Stunden euch zu bedenken und darüber nachzuſchlagen." Und ſomit wurde die Sitzung aufgehoben.

Bei dieſem erſten Verlaufe fühlte ſich die Mutter ſehr getröſtet, indem ſie ſich überzeugte, daß ihr Sohn nicht mit Liſt umging, ſondern die Wahrheit gleichſam auf offenen Händen darlegte.

Die beiden Kämpfer ermangelten nicht, die Nacht hindurch ſich mit den nöthigen Waffen zu verſehen, um kampfrüſtig aufzutreten. Der Katholik war mit einem ſehr rauhen Bußrock angethan, und bereitete ſeine Seele zum bevorſtehenden Anlaufe. Jener hingegen durchblätterte in verwirrter Haſtigkeit die Bibel; und weil er nicht fand, was er ſuchte, ſo verwünſchte er ſich ſelber und nahm wie ein zweiter Saul ſeine Zuflucht zu dem, durch welchen er ſchwur und läſterte.

Als die Kampfſtunde angebrochen, ließ Frau Johanna als eine andere Deborah Lärm blaſen, um die Streiter einzuberufen. Beide erſchienen, jedoch, in ungleicher Stimmung und Hoffnung. P. A. nahm ſogleich das Wort, und ſagte, er ſey deſſen, was ihm der Prädicant verſprochen hatte, gewärtig. Dieſer aber, als hätte er die Frage nicht verſtanden, gab eine nicht dahin gehörige Antwort. Frau Johanna erwiderte, es ſey das Verſprechen gegeben worden, aus der Bibel die Beſtätigung der Genfer Kirche nachzuweiſen. Der Prädicant entgegnete:

„Die Zeit zum Nachſchlagen war mir zu kurz anberaumt; hätte ich aber mehr Muße gehabt, ſo würde ich das Geſuchte ſicher gefunden haben. Wenn es aber zu raſch und eilig zugeht, möchte ich den Mann kennen, der in einem Huy Eurer Beiden Anſinnen Genüge zu ſchaffen im Stande wäre und ſich heran ließe. Frau Johanna fertigte ihn mit den Worten ab: „Was! wie ſeyd Ihr denn fähig, dieſes Schloß in die chriſtliche Lehre zu nehmen, wenn Ihr, in einem ſo wichtigen Punkte unerfahren, keine Beweisführung oder Erörterung zu leiſten vermöget?"

Der Prädicant, den Stachel der Antwort fühlend, raffte ſich auf und erwiderte:

„Die gnädige Frau ſollte ſich nicht beikommen laſſen, als wäre es eine ſo leichte Aufgabe, die Kirche in der Schrift zu finden. Damit ſie des Einſehens werde, wie ſchwer dieſes ſey, ſo möchte ich ſelbſt ihren Sohn fragen, und von ihm verlangen, daß, weil er Ihre, die Calviniſche Kirche in der Bibel noch nicht gefunden, wenigſtens die Seine daraus beweiſen möge."

Bei dieſen Worten wandte ſich P. A. an Frau Johanna und ſprach: „Wofern es Frau Mutter von mir begehrt, ſo wolle ſie eine Bibel herbeiſchaffen, ich werde ſogleich dem Begehren zu Rede und Antwort ſtehen." Sobald das Bibelbuch vorlag, ſchlug er das I. Kap. der Epiſtel des h. Paulus an die Römer in Gegenwart des Predigers auf, und zeigte der Mutter die Worte: „Vor Allem danke ich meinem Gott für euch Alle, weil euer Glaube in der ganzen Welt verkündet wird." Und weiter unten wünſcht er in Rom zu ſein, um das Evangelium zu verkünden. Die Mutter verwunderte ſich über die Klarheit dieſer Worte. Der argliſtige Sectirer bemerkte hierauf, die Römiſche Kirche ſey zwar zur Zeit der Apoſtel die wahre Kirche geweſen; weil ſie aber nachher in allerlei Irrthümer gefallen, ſo ſey ſie dermalen nichts mehr als eine babyloniſche H..., welche dem h. Johannes auf der Inſel Pathmos abconterfeit worden; dieſem nach ſey an deren Stelle die heilige reformirte Kirche in Genf getreten.

„Auch dieſes, entgegnete P. A., ſeyd Ihr ſchuldig aus der h. Schrift zu beweiſen." Der Prädicant ſtaunte über dieſes Anſinnen und konnte dieſem letzten Schlag nicht mehr anders ausweichen, als durch ſeine Entfernung. Nach dieſer zweiten Niederlage verlangte Frau Johanna noch drei andere Sitzungen. Weil ſie aber ſah, daß der Prädicant jedesmal den Kürzeren zog und zum fünften Mal in Sack geſchoben wurde, machte ſie dem P. A. das offene Geſtändniß: „Mein Sohn, was will dieß alles bedeuten? Wie konnte ich denn ſo lang dieſe Peſt im Hauſe dulden? und habe die Sache nicht vermerkt?" Nach einigen Tagen hat der Wortsdiener des genfer Evangeliums ſich aus dem Staube gemacht.

7. Gleichwie das Gebet und die Thränen der hl. Monica ihren Sohn dem Erkennen der Wahrheit zugeführt haben, ſo iſt es dem P. Archangelus durch ſeine Wünſche, Beiſpiele, Belehrungen, mit Gottes Gnade gelungen, ſeine Mutter für die Kirche Chriſti zu gewinnen. Seit dem jüngſten Colloquium, waren ihre Zweifel und Finſterniſſe zerſtreut. Als ſie eines Tages auf einem Altan des Schloſſes mit dem Sohne zuſammentraf, erhob ſie ihre Augen gen Himmel und ließ ſich folgender Maßen vernehmen:

„Weil es nun durch Gottes Vorſehung beſchloſſen iſt, daß Ihr meiner Seele ein neues Leben gewähren ſollet, ſo ſey denn gebenedeit der Leib, in dem ich

ein ſolches Kind getragen. Wie feſt und hartnäckig dem Römiſchen Glauben ich zuwider war, das wiſſet Ihr, und habt Ihr mehr als Andere in der Wirklichkeit erfahren. Denn um dieſer Urſache willen habe ich Euch in Frankreich verlaſſen, habe ich Euch daſelbſt alle Mittel genommen und abgeſtreckt und von der Kindſchaft ausgeſchloſſen. Bei dieſer Verſchließung meines Herzens, Gott ſey es geklagt, war ich freilich im Wahne, mein ewiges Heil zu gewinnen. Was ſoll ich Unglückliche nunmehr ſagen, nachdem ich ſo vielen Beweisgründen Widerſtand geleiſtet? Soll ich noch länger und ſtarrſinnig in einem Glauben verharren, der mich zur Ausübung ſolcher Tyrannei verleitet hat? Iſt es für mich nicht ſchon Schmach genug, daß, indem ich Eurer vergeſſen, der Himmel und Ihr dennoch meiner ſtets eingedenk geweſen. Wohlan, mein Sohn, heute lege ich Widerſpruch ein gegen meinen vorigen Willen, und gebe ich mich gefangen. Heute will ich werden die Tochter meines Sohnes, deſſen bis dato ich die Mutter geweſen. Leitet deßhalb dieß mein Herz, erſchließet mir das Licht, das mir bis heute noch nicht geleuchtet und das ich nicht erkannt habe. Schon fühle ich in mir ſelbſt die Glückſeligkeit, in die ich werde verſetzt werden. Ach! was könnten meine ſchon grauenden Haare fürder noch wünſchen und verlangen? Was hätten meine vorgerückten Jahre Anderes noch begehren können, als in dem Glauben wieder verjüngt zu werden? Habe ich mich doch nicht einer leichtſinnigen Entſchließung etwa zu beſorgen? Nein: ich werfe mich in die Arme deſſen, den ich in meinem Herzen getragen, und ſchenke ihm jetzt auch meinen Geiſt, dem ich zuvor das Licht des Tages gegeben."

P. Archangelus beantwortete dieſe rührenden Herzensergüſſe mehr durch innere unausſprechliche Freudengefühle als durch äußerliche Kundgebungen und Worte. Mit aufgehobenen Händen und begeiſterten Augen gen Himmel ſprach er in Kürze dieſe Gefühle aus:

„Heute bekenne ich mich wahrhaft glückſelig. Heute ſteuere ich in den Seligkeitshafen, nachdem ich ſo viele ungeſtüme Jahre auf dem Lebensmeer zugebracht. O ſelige Mühſeligkeit! geſegnete Arbeit, welche mir den Lohn der glückſeligen Ewigkeit geben ſollte! O Herr! wer ſollte nicht ſtaunen beim Einblick in die Tiefe deiner Weisheit und erbeben? Genommen haſt du mich aus meinem väterlichen Hauſe, haſt mich in den Bettel gerathen laſſen, haſt mich armen verlaſſenen Pilger weit umher in die Wanderſchaft geſchickt, und eigentlich nur darum, daß ich mittelſt der Armuth mit dem Reiſepfennig der Wahrheit mich umtreibe, um dieſelbe in meinem Vaterlande deſto leichter verbreiten zu können. Gib, o Herr! daß meine Mutter zur ſeligen Einſicht komme und den Werth der Wahrheit über alle Größen und Reichthümer ſetze."

Frau Johanna legte ohne längeren Verzug das römiſchkatholiſche Glaubensbekenntniß in die Hände ihres Sohnes ab. Ihrem Beiſpiele folgten bald darauf ihre Söhne und Sohnsfrauen nach, und ſofort alle Diener und Hausgenoſſen. In einem zierlichen Saal des Palaſtes wurde

eine Kapelle errichtet, worin P. Archangelus die h. Meſſe las und katechetiſchen Unterricht hielt, von dem Augenblicke an gewöhnlich im Kapuzinerhabit.

IV. Abſchnitt.

Weitere Lehr- und Bekehrungsthätigkeit. Seine zweite Reiſe nach Schottland. Sein Tod.

Da P. A. mit den Vollmachten eines apoſtol. Miſſionarius das Inſelland betreten, ſo hatte er ſchon vor der Bekehrung ſeiner Mutter ſeiner Sendung einigen Ausdruck gegeben, indem er, wie wir bereits angedeutet haben, oft mehrere Tage in Ausübung dieſes Berufes zugebracht. Von nun an ſtand ihm, wenigſtens von ſeinem Stammhauſe her, ſeinem Eifer kein Hinderniß mehr im Wege. Er widmete alſo ſeine ganze Thätigkeit dieſem h. Miſſionswerke, um die der alten Religion treu gebliebenen Katholiken im Glauben zu ſtützen und zu kräftigen, und die Verirrten oder Verführten in den Schafſtall Chriſti zurück zu bringen. Zwei Jahre verlebte er in dieſem ſchwierigen und gefahrvollen Liebeswerke, und verbreitete allenthalben reichlichen Segen. In ſeinem Kloſterkleide durfte er aber nicht öffentlich auftreten. Er ſelbſt ſagte jedoch öfters, er hätte zur Zeit dieſer erſten Miſſion, welche, wie geſagt, über zwei Jahr dauerte, das Schwert an der Seite tragend, viel mehr Seelen gewonnen und bekehrt, als manchmal anderwärts, wo er, in den Kapuzinerock gehüllt, das Kreuz am Arme getragen.

Plötzlich aber ertönte aufs Neue in Schottland die Verfolgungs- und Gerichtsposaune. In Aberdeen ward ein ſehr ſtrenges Mandat angeſchlagen und ausgerufen, laut deſſen der König befahl, daß alle katholiſchen Prieſter in ſo und ſo viel Tagen, unter Todesſtrafe und Verluſt aller fahrenden und liegenden Güter, das Königreich räumen ſollten. Die ſämmtlichen Glieder des adeligen Hauſes ſannen in ihrem erſten Schrecken auf Mittel, den Pater in Sicherheit zu bringen oder irgendwo im Lande zu verbergen. Die ſtarkmüthige Mutter dagegen bemerkte, daß, wenn die Gegenwart des geehrten Sohnes ihrer Liebe zu Gott Abtrag thun ſollte, ſie freien und unerſchrockenes Muthes bereit wäre, dem Himmel dieſes Opfer zu bringen; ſie erkenne ſich dermal nicht mehr als eine Novizin im Glauben und würde mit Gottes Hülfe willig den Tod leiden; es ſey übrigens auch billig, daß eine Mutter, die eine Zeitlang ihrem Kinde das Leben verbittert hatte, ſich anjetzo von ihm zu trennen nöthigen Falles

ſchlüſſig werde; ſie danke deßhalb Gott, daß er ihr als Mutter die Gnade verliehen, ihren Fehler zu erkennen, und ſie in Stand geſetzt, einem Trübſal, das nicht ohne Menge der Verdienſte ablaufen würde, vertrauensvoll und beherzt entgegen zu ſehen. Die edle Frau beſtätigte thatkräftig ihre Worte, beherzte ihre Söhne und tröſtete ihre glaubensſtarken Sohnsfrauen.

Als die anberaumte Zeit abgelaufen war, las der Ordensmann in aller Frühe die h. Meſſe, ertheilte ſämmtlichen Familiengenoſſen die h. Communion und begleitete dieſelbe mit einer herzergreifenden Anſprache.

Der Rückweg nach Italien nahm er über Frankreich. In den welſchen Landen herrſchten damals anſteckende Krankheiten, welche ſeine Reiſebeſchwerden vermehren mußten. Aus Ferrara ſchrieb er ſeinem Ordensgeneral, und bot ſich als Märtyrer der Peſtkranken an. Nach Verlauf einiger Tage ward ihm das Kloſter zu Cremona angewieſen, wo er als Beichtvater und im Krankendienſte ſeinen apoſtoliſchen Eifer bethätigte. Hierauf bereiste er als Miſſionsprediger die meiſten Bisthümer Italiens, während welcher Zeit ſeine Mutter als ſtandhafte Katholikin ihrer Güter beraubt wurde. In dem Erzbisthum Fermo faßte er den Entſchluß, eine zweite Reiſe nach Schottland anzutreten, um ſeine leibliche Mutter zu tröſten und ſeiner heiligen Mutter, der kathol. Kirche, neue Bekenner zu gewinnen.

Mit apoſtoliſcher Vollmacht verſehen reiste er abermal über Marſeille nach Paris, wo er am Hofe bereits bekannt war, daſelbſt predigte, einige ſchottiſche Edelleute, die ſich nach Frankreich geflüchtet, mit der Kirche verſöhnte und durch Vermittelung des Königs von Frankreich beim engliſchen Hofe bewirkte, daß ſeiner Mutter wenigſtens die liegenden Güter zurückerſtattet wurden. Nach kurzem Aufenthalt im Kapuzinerkloſter der Vorſtadt Saint-Honoré in Paris, eilte er nach Calais, wo er verkleidet ein Schiff nach England beſtieg, das in einem gräulichen Sturme zerſchlagen, theilweiſe ſich rettete und an der Inſel Wight mit einigen Paſſagieren landete.

Archangelus hatte den Namen Silvian, den das Geſchlecht ſeiner Mutter trug, angenommen. Auf dieſer Inſel traf er zufällig oder vielmehr durch Gottes Fügung mit einem ſchottiſchen Edelmann zuſammen, der ebenfalls unter einem erborgten Namen reiste. Derſelbe war der Jüngſte ſeiner Halbbrüder Namens Edward, den er früher als Knaben auf ſeiner erſten Reiſe nach Schottland kennen gelernt. Da nämlich

zwiſchen ſeiner erſten Reiſe nach Schottland und ſeiner jetzigen Anweſenheit daſelbſt eine bedeutende Reihe von Jahren mochte verlaufen ſeyn, ohnehin beide verkleidet waren und auch wohl ihre Sprache und Haltung zu verſtellen ſuchten, darf es nicht auffallen, wenn ſie ſich nicht gleich erkannten, und zwar in einer Zeit der blutigen Katholikenverfolgung, wo die Reiſenden des römiſchen Glaubens äußerſt mißtrauiſch und zurückhaltend erſcheinen mußten. Ueber ihre katholiſche Geſinnung waren ſie jedoch gegenſeitig bald im Reinen. Dieß veranlaßte den Kapuziner die neue Bekanntſchaft über ihre Herkunft, Wohnſitz und dergleichen auszuforſchen. Die ihm gewordenen Mittheilungen enthüllten bald das Geheimniß. Er umarmte ſeinen Bruder, der vor Allem über ihre Mutter folgenden Bericht erſtattete:

„Meine Frau Mutter hat von der Zeit ihrer Bekehrung an ganz heilig gelebt, ihre meiſte Zeit mit Faſten und Beten zugebracht. Vor Allem verlangte ſie unaufhörlich von Gott die Gnade, Euch vor ihrem Tode noch einmal zu ſehen. Aber auch die gottgeliebten Seelen werden nicht allezeit der Erfüllung ihrer Wünſche gewürdigt; oft ſogar werden Solche von Widerwärtigkeiten heimgeſucht, wo ſie am wenigſten daran denken. Meine Frau Mutter wußte, daß Ihr zum andern Mal als Miſſionär nach Schottland kommen würdet. Daher aus großem Verlangen Euch wieder zu ſehen, hat ſie jeden Tag ihren Spaziergang gegen Aberdeen gerichtet, in der Hoffnung, Euch auf dem Wege zu begegnen, denn ſie hatte von Eurer Reiſe hierher gewußt. Es geſchah nämlich eines Tages, daß ſie ausländiſche Kaufleute, die von London kamen, um Nachrichten von dort befragte. Dieſe berichteten, ſie hätten von nichts Anderm gehört, als daß vor wenigen Tagen auf dem deutſchen Meere, welches Frankreich von England trennt, ein ſolcher Sturm gewüthet, dergleichen lange Zeit keiner erhört worden, dergeſtalt daß eine Unzahl von Schiffen die von Frankreich herſteuerten, zu Grunde gegangen, und dabei viele Edelleute und einige Mönche mit der Schiffsmannſchaft das Leben verloren. Dieſe Trauerpoſt verurſachte meiner Frau Mutter ein ſolches Herzeleid, daß ſie in Ohnmacht fiel und, nachdem ſie ſich etwas erholt hatte, nur die Worte ſprechen konnte: „Meine Freude iſt dahin; meine Hoffnung zu Nichte. Ich muß einmal ſterben, weil mein Sohn der Kapuziner nicht mehr lebt.“ In ihre Wohnung zurückgebracht, wurde ſie von einem tödtlichen Fieber befallen und verſchied am neunten Tage in demüthiger Ergebung in Gottes heiligen Willen.“

Nachdem ſich Archangelus von dem zugleich überaus ſchmerzlichen und rührenden Eindruck, den dieſe Mittheilung auf ihn gemacht, einigermaßen erholt hatte, erzählten ſich Beide Brüder in Kürze ihre jüngſten Schickſale, Georg, wie er auf dieſe Inſel Wight verſchlagen wurde,

Edward, wie er da eingetroffen, um ſich nach Newport, wo ſich der König eben zur Jagd aufhielt, zu begeben und Sr. Majeſtät Familienangelegenheiten vorzutragen. Sogleich traf man die Uebereinkunft, daß Beide nebſt dem P. Epiphanius, der den Miſſionär aus Italien begleitete, zuſammen in die Hauptſtadt der Inſel ſich begeben würden, und Edward den zwei Kapuzinern von nun an als Geleitsmann und Wegweiſer dienen ſollte.

In der Vorſtadt zu Newport angelangt, verlangte die Wache Reiſepäſſe; Edward wies den Seinigen, mit allen ſtandesmäßigen Angaben verſehen. Die zwei Anderen, ebenfalls für qualificirte Standesherren gehalten, wurden ohne weiters eingelaſſen. Da der König erſt des Abends von der Jagd zurückkehren ſollte, ſo hatten die Reiſenden Zeit, Alle Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenſchein zu nehmen. Bei der Beſichtigung der Feſtungswerke bemerkte der jüngere Bruder, ohne die umſtehenden Leute zu beachten, „der große Thurm könnte leicht durch eine Mine über'n Haufen geworfen und die Mauern dann niedergeſchoſſen werden.“

Dieſe unabſichtlichen Worte erfuhr der Statthalter. Die drei Reiſenden wurden ohne vorläufige Unterſuchung als Spione oder Verräther verhaftet und in's Gefängniß geführt. Der König erhielt des Abends bei ſeiner Rückkunft Bericht über dieſen Vorfall, ließ die drei Fremden ſich vorführen; befragte den jungen Cavalier über ſeine Abkunft, den Zweck ſeiner Herkunft u. ſ. w., erkannte ſogleich das bedauerliche Mißverſtändniß, entſchuldigte den Mißgriff des Gouverneurs und ließ die Cavaliere mit allem Ehrenerweiſe in ihr Gaſthaus begleiten.

Gleich nach der Ankunft an dem ſchottiſchen Boden fing P. Archangelus ſein Miſſionswerk an, durchwanderte Flecken, Dörfer, Weiler, Berge, Thäler und Wälder, überall begleitet von ſeinen Brüdern, welche den übernatürlichen Eifer und die himmliſche Salbung des demüthigen Ordensmannes nicht genug bewundern konnten. Die zerſtreuten und gedrückten Katholiken wurden getröſtet und in ihrem Glauben geſtärkt, die Unwiſſenden unterrichtet, die Verirrten auf den Weg der Wahrheit und des Heils zurückgeführt; öfters traf er mit Prädicanten zuſammen und brachte ſie durch ſeine ſcharfe Logik und ſeine milde und hinreißende Beredſamkeit, wo nicht zum Geſtändniß der Wahrheit, doch wenigſtens zum Stillſchweigen.

Die zahlreichen Bekehrungen, welche dieſes mühſame und gefahrvolle Apoſtelamt begleiteten, mußten mit mehr oder weniger entſtellten und

aufregenden Umſtänden zu den Ohren des Londoner Hofes gekommen ſeyn; denn plötzlich wurde ein Kurier nach Aberdeen abgefertigt, um dem Miſſionär und ſeinen Brüdern zu bedeuten, binnen Monatsfriſt bei Hof vor Sr. Majeſtät des Königs zu erſcheinen.

P. Archangelus trat ohne Verzug den Weg nach London an, jedoch mit dem feſten Vorſatze, dieſe Reiſe ſeinem Bekehrungsberufe zu widmen, und dieſelbe zum Heil der Seelen zu verwerthen. Wo er durchzog, benützte er jede Gelegenheit zu chriſtlichen Liebeswerken, zu katholiſchen Lehrvorträgen und zu einzelnen Bekehrungen, dem Beiſpiele des göttlichen Erlöſers folgend. Transit benefaciendo. Schon war er England nahe gerückt, als ihn eine ſchwere Krankheit befiel und der Tod erreichte. Sein Biograph Fr. Fidelis von Rottenburg ſchildert den letzten Lebensabſchnitt ſeines Ordensbruders folgender Maßen:

„Gott, der allzeit zugelaſſen, daß ſeine Apoſtel begraben werden an dem Ort, allwo ſeine göttliche Fürſehung ihnen verordnet hatte, den Glauben zu pflanzen, hat nicht geſtatten wollen, daß P. Archangelus ſollte in England ſein übriges Leben enden. Als er demnach auf der ſchottiſchen Grenze ſtand, iſt er in Folge der überſchwenglichen Arbeiten und Mühen, langer Nachtwachen und ſtrenger Faſtenübungen und anderer Beſchwerlichkeiten, die im Werke der Seelenbekehrungen ohne Unterlaß beſtanden, wurde er von tödtlichem Fieber ergriffen, das ihm nur noch die Zeit geſtattete, den katholiſchen Chriſten ein Beiſpiel zu hinterlaſſen, wie ſie in dergleichen Ueberfällen, ſich in Gottes heiligen und unerforſchlichen Willen zu fügen haben. Es ging ihm ſehr zu Herzen, daß er ſo viele Neubekehrte ſobald verlaſſen mußte; doch tröſtete er ſich mit den Worten des h. Martinus: „Herr, wenn dein Volk meiner noch bedarf, ſo ſcheue ich keine Arbeit. Allein, dein Wille geſchehe.“

Scot, (Wilhelm)

nach ſeiner Converſion Benedictiner. [1]

1612 (Todesjahr)

Nachdem der Miſſionär Georg Nappier, der in ſeiner Geburtsſtadt Oxford, um des katholiſchen Glaubens willen eingekerkert, und im Gefängniſſe einige proteſtantiſche Sträflinge bekehrt hatte, am 9. November 1610 die für die Prieſter geſetzlich vorgeſchriebene Todesqual beſtanden,

1. Aus Destombes T. II. p. 142—148.

wurden am nachfolgenden 10. Dezember die zwei Glaubensboten Johann Robert und Thomas Somers, auf dem Platze beim Tyburner Stadtthor zu London, weil ſie den König Jakob I. nicht als Oberhaupt der chriſtlichen Kirche anerkennen wollten, unter den üblichen Todesgräueln und Martern hingerichtet. Vierzehn Prieſter, die zu gleicher Zeit in das Ausland verbannt worden, hatten das Glück, einiger Gliedmaßen dieſer zwei Blutzeugen habhaft zu werden und ſie in dem Reliquienſchatze des Collegiums zu Douai niederzulegen.

Während dieſer Blutſcenen verſchied an einem unbekannten Orte in England der ehrwürdige Miſſionsgreis Lewis Barlow, nach einem gefahr- und ſegensvollen Apoſtolat von beinahe vierzig Jahren. In ſeinen letzten Tagen hatte er den Troſt, den Benedictiner-Orden, welchen er als Kind in ſeiner ſchönſten Blüthe geſehen, bei der Ankunft eines Mitgliedes ſelber zu begrüßen, und den Eifer und die Opferwilligkeit dieſer Ordensmänner in ihrer neuen Thätigkeit zu bewundern.

Wilhelm Scot, ein engliſcher Edelmann, hatte zur Zeit als das engliſche Collegium noch in Reims ſich aufhielt oder erſt nach deſſen Rückkehr nach Douai, ſeine academiſchen Studien auf der Univerſität Cambridge abſolvirt, und iſt allda durch anhaltendes Leſen katholiſcher Religions-Schriften und durch Umgang mit einem Miſſionär zur Erkenntniß ſeiner proteſtantiſchen Irrthümer gelangt und der Gnade des Bekenntniſſes der katholiſchen Wahrheit theilhaftig geworden. Da er ſich dem Apoſtolat zu widmen gedachte, reiste er nach Douai, trat in den Orden des hl. Benedictus, bekam den Ordensnamen Maurus und kehrte in die von ihm erſehnte gefahrvolle Miſſion nach England zurück.

Der ehemalige Gentleman William Scot kam alſo mit dem beſcheidenen Namen P. Maurus nach London, gerieth ſogleich in eine der volkreichſten Straßen der großen Hauptſtadt, begegnete einem zahlreichen Volkszuge und erblickte in der Mitte einen Prieſter, der auf einem Weidengeflechte zum Tode geſchleppt wurde. Obſchon das ehrwürdige Geſicht des Blutzeugen mit dichtem Staube bedeckt war, ſo erkannte dennoch der erſtaunte Benedictiner ſeinen ehmaligen Gewiſſensrath, dem er nach Gott ſeine Bekehrung zum kath. Glauben verdankte. Dieſe unerwartete Erſcheinung war freilich gar wenig angethan, um ihn menſchlichen und irdiſchen Anbetrachtes zu erfreuen; dieſer Anblick war jedoch weit entfernt, ihn zu ſchrecken, ſondern ſteigerte vielmehr ſeinen Muth und flößte ihm neues Vertrauen ein. Doch entfernte er ſich alsbald aus der geräuſchvollen Mitte des aufgeregten Pöbels, das mit lauter Flüchen gegen den papiſtiſchen Pfaffen um ſich warf, und begehrte in der Stille von Gott, zum Lohne ſeiner bevorſtehenden Arbeiten und Mühſale, die Gnade

dereinſt dieſem Märtyrer gleich, um deſſen Loos er ihn beneidete, ebenfalls auf das Blutgerüſt geführt zu werden. Die Begünſtigung wird dem P. Maurus William Scot wirklich zu Theil werden, aber erſt nach vielen beſtandenen Strapazen, Gefahren und Leiden.

Es verging keine geraume Zeit und ſchon wurde P. Maurus einige Male nach einander gefänglich eingezogen, in den Kerker geworfen und jedes Mal mit Landesverweiſung beſtraft. Immerfort aber hörte er eine Stimme ihn zurückrufen in ſein Vaterland, um es mit ſeinem Blute zu begießen. In der letzten Verbannung verließ er endlich auf's Neue und auf immer ſeine Mitbrüder zu Douai und betrat ſeine apoſtoliſche Straße nach London, wo er zu Anfang des Jahres 1612 eintraf, und ſogleich auf bloßen Argwohn hin verhaftet wurde. Vor Allem ſtellte man ihn dem anglicaniſchen Biſchof vor; denn es muß hier bemerkt werden, daß die Häreſie und die Afterkirchen gar gerne ihre hohen und niederen Religionsdiener als Spione, Sbirren und Ankläger aufſtellen und benützen. Der Biſchof knüpft mit Scot folgendes Zweigeſpräch an:

Der Biſchof dringt in ihn, um zu wiſſen, ob der Gefangene Prieſter ſey? — „Und Sie ſelbſt ſind Sie es, Ew. Herrlichkeit?“ antwortete P. Maurus. — „Nein,“ entgegnete der Biſchof. — „Weder Prieſter noch Biſchof?“ wiederholte P. Maurus. — „Ich bin Prieſter,“ verſetzte der Prälat; „aber nicht Meſſe leſender Prieſter.“ — „Sind Ew. Herrlichkeit Prieſter, bemerkte der Benedictiner, ſo ſind Sie Opferprieſter; denn das Weſen des Prieſterthums beſteht im Opfern; ſind Sie Opferprieſter, ſo ſind Sie Meſſe leſender Prieſter. Sind Sie ein Prieſter, der nicht Meſſe hält (das Opfer darbringt), ſo ſind Sie auch kein Opferprieſter, und ſind Sie kein Opferprieſter, ſo ſind Sie ſchlechterdings und in keiner Weiſe Prieſter, folglich auch nicht, und noch weniger Biſchof.“ Die Jury unterbricht hier ohne Weiters dieſe Controverſe, in die der anglicaniſche Prälat unkluger und ungeſchickter Weiſe ſich verwickelt hatte. Man erklärte den Beklagten des Verrathes ſchuldig. „Gott ſey Dank,“ erwiderte P. Maurus, und ſprach, an die Umſtehenden ſich wendend: „Ich habe noch „nicht das Geſtändniß abgelegt, daß ich Prieſter bin, damit das Geſetz ſeinen gewöhnlichen Gang verfolge und man ſehen könne, ob die Richter mich auf einfache Muthmaßung und auf Gerathewohl verurtheilen, ohne daß eine Zeugenſchaft gegen mich auftrete. Nun ſehen ſie aber, daß die Sache gerade ſo zugegangen. Aus dieſer Urſache bekenne ich jetzt zur Ehre Gottes und der Heiligen, die im Himmel ſind, daß ich ein Religios des heiligen Benedictinerordens und Prieſter der Römiſch-katholiſchen Kirche bin. Ihr Alle, ich bitte euch darum, ſeyd mir Zeugen, daß ich kein Verbrechen gegen Se. Majeſtät oder gegen mein Vaterland begangen habe, daß ich blos meines Prieſterthums beſchuldigt worden und daß ich ganz allein wegen meiner Eigenſchaft als Prieſter verurtheilt bin.

Während P. Maurus verhört wurde, ſtand ein anderer Prieſter,

Richard Newport, aus der Grafſchaft Northumberland vor dem Blutgericht. Er war zum vierten Male eingekerkert worden. In den Augen der Richter lag ſein Verbrechen auf flacher Hand, wie der Gerichtsſchreiber ſagte, weil er jenſeits des Meeres Prieſter geweiht worden und England wieder betreten hatte. Darauf erwiderte der Miſſionar, daß nach Gottes Geſetz dieſe Rückkehr kein Majeſtätsverbrechen ſey, daß ihre neuen Geſetze der neuen Religion gemäß gemacht worden und nichts vermögen wider das Geſetz Gottes, noch wider die Autorität, welche Chriſtus ſelbſt den Prieſtern verliehen hat, als er ſprach: „Gehet hin, lehret alle Völker.“ Weil es alſo nicht möglich iſt, ſagte er weiter, daß Prieſter ſeyn ein Verbrechen bedeute, ſo kann ich nicht begreifen, der ich in meinem Vaterlande, wie außerhalb meines Vaterlandes allzeit ein treuer Unterthan geweſen, ein Verräther ſeyn kann, „blos weil ich nach England zurückgekommen bin. Dieſe Geſetze, welche Ihr neulich gegen ſie erlaſſen habt, hätten alſo unſern Herrn Jeſus Chriſtus ſelbſt verurtheilen können, wofern er noch einmal auf die Erde gekommen wäre; denn er war Prieſter.“ — „Es ſind,“ fuhr der Gerichtsſchreiber fort, „die Prieſter die Erſten geweſen, welche wider Se. Majeſtät Verſchwörungen angezettelt haben.“—„Nein, nein,“ erwiderte Richard Newport, „nicht die Prieſter, ſondern die Proteſtanten und die Puritaner haben ſeinem Leben ſchon nachgeſtellt, als der König noch in dem Leibe ſeiner Mutter verſchloſſen war.“ Der Miſſionar ſpielte auf gewiſſe Verſuche an, welche vor der Geburt Jakob I. in Schottland, ſtattgefunden hatten. Am folgenden Tage, den 30. Mai 1612 opferten die zwei Glaubenshelden unter der Hand des Henkers mit bewunderungswürdiger Duldung der gewohnten geſetzlichen Martergräuel zu Tyburn dem gekreuzigten Erlöſer ihre Seelen auf.

Weiter oben haben wir den kurzen Dialog des P. Maurus mit dem Biſchof von London geleſen. Der Prälat, deſſen Namen wir dort nicht bezeichnet haben, kann wohl kein Anderer ſeyn als Der, welcher ſogleich unter dem Namen John King zum Vorſchein kommen wird in einem zweiten Streitgeſpräch, das er mit einem andern verhafteten katholiſchen Prieſter, Namens Johann Almond, im Verhör angeknüpft hat. „Wollen Sie den Allegiance-Eid (Unterthaneneid) ablegen?“ fragte ihn der Biſchof. — „Jeden Eid der Treue,“ antwortet der Gefangene, „wofern er nichts enthält als dieſe Treue.“ — John King hatte nicht ſobald dieſe Worte gehört, als er ſelbſt die Hand erhebt; dieſen Eid ſchwört; der Miſſionär hält ihn aber zurück mit dem Bedeuten, daß er (der Biſchof) ihn nicht ablegen könne. — King: „Ich kann ihn leiſten, und habe ihn Gottlob ſchon ſiebenmal gethan.“ — Almond: „Gott wolle es Ihnen verzeihen.“ — King: Wie ſo?“ — Almond: Weil Sie ſieben Mal eidbrüchig geworden.“ — King: „Wie und wo denn?“ — Almond: „Als Sie den Eid ablegten, der folgende falſche, unwahre Clauſel enthält: „Und überdieß ſchwöre ich, daß ich verabſcheue, haſſe und abſchwöre von

„ganzem Herzen als gottlos und ketzeriſch, den abſcheulichen Lehrſatz, „daß die vom Papſt excommunicirten Fürſten abgeſetzt werden können „u. ſ. w." — King: „Ich ſehe hierin weder Meineid noch Falſchheit oder Lüge" — Almond, „Nach Ihren Principien iſt kein Satz häretiſch, es ſey denn, daß er ausdrücklich durch das Wort Gottes als ſolcher verworfen ſey, oder daß der contradictoriſche Satz nicht förmlich in demſelben Gotteswort ſich vorfinde: nun aber iſt dieſer Satz nicht ausdrücklich durch Gottes Wort als häretiſch verworfen, noch iſt der contradictoriſche in dem nämlichen Worte Gottes enthalten; alſo iſt er nicht häretiſch." — King: „Er iſt durch Gottes Wort als häretiſch verworfen." — Almond: „Legen Sie den Text vor." — King: „Er iſt verworfen (cenſurirt) im Kp. XIII. des Sendſchreibens an die Römer." — Almond: „Sie meinen die Worte: „Wer ſich der Gewalt widerſetzet, ſtellt ſich Gottes Anordnung entgegen." Ich frage Sie aber, wo iſt dieſer Satz verworfen? Ich finde kein Wort, das darauf Bezug hätte." — King: „Sie wollten ihn alſo durch ausdrückliche Worte verworfen ſehen?" — Almond: Allerdings, und es iſt an Ihnen, denſelben als Solchen vorzulegen; da Sie es nicht vermögen, ſo ſchließe ich daraus, daß dieſer Satz ſchlechterdings nicht in der Bibel enthalten iſt, und daß er folglich auch nicht durch die Bibel kann verworfen ſeyn."

Einige Tage nach dieſer Discuſſion wurde der Miſſionär zu Tyburn dem Henkersknechte überantwortet und geviertheilt. Der anglicaniſche Biſchof John King ward von dieſem Tage an von tiefer Traurigkeit befallen, die ihn nie mehr verließ. Einige Schriftſteller berichten, er habe ſich zum Römiſch-katholiſchen Glauben bekehrt, eine Behauptung, die in einigen Worten einer von ihm verfaßten und nach deſſen Tode unter dem Titel: „Teſtament des Biſchofs von London" veröffentlichten Schrift ihre Begründung findet. In dieſer Schrift läßt ſich der Verfaſſer in einer Anſprache an den Bekenner, deſſen Hinrichtung ſo eben erwähnt worden, folgender Maßen vernehmen: „O glücklicher Almond! in deinem Blute, ja in deinem Blute habe ich meine Hände gewaſchen. Ich hauptſächlich habe zu deinem Tode beigetragen. O heilige Seele, die mich in dieſem Augenblicke ſieht und hört, ich bitte dich, erflehe in deiner ſeraphiſchen Liebe mir Verzeihung für dieſes Verbrechen, wie ich es jetzt einſehe und erkenne. O möge dein Blut, da du keines anderen Verrathes ſchuldig warſt, als daß du kein Verräther an Jeſus Chriſtus und ſeiner Kirche werden wollteſt, o möge dein Blut nicht dem Blute Abels gleichen, das wider ſeinen Bruder um Rache zum Himmel ſchrie, ſondern vielmehr dem Blute Chriſti gleich, Verzeihung erflehend für die, welche es vergoſſen haben!"

Seghers, (Bruder Daniel) S. J.

Niederländiſcher Maler.

1614.

Die neueſte und vollſtändigſte Lebensgeſchichte dieſes berühmten Künſtlers, dem der Name „Phönix der Blumenmaler" beigelegt wurde, verdanken wir dem gelehrten holländiſchen Prieſter Allard, Profeſſor am Clericalſeminar zu Kuilenburg, der ſie in dem katholiſchen Volkskalender von Alberdingk Thijm 1870 der Oeffentlichkeit übergeben hat[1]. Da dieſe intereſſante Monographie zugleich ein treues Lebens- und lehrreiches Zeitbild iſt, ſo glaubten wir dieſelbe beinahe vollſtändig in unſere Sammlung aufnehmen zu ſollen. Der gütigen und gewandten Gefälligkeit eines frommen Ordensmannes verdanken wir die Ueberſetzung dieſer mit ſüdlicher Begeiſterung geſchriebenen vortrefflichen holländiſchen biographiſchen Arbeit.

Seghers Name wird auffallender Weiſe in der verdienſtvollen Biographie der Schriftſteller der Geſellſchaft Jeſu der Gebrüder von Backer, wie auch in den meiſten einſchlägigen Werken, ſelbſt in den kunſtverwandten Schriften vermißt, obſchon derſelbe in der ältern niederländiſchen Dichtkunſt gefeiert wurde. Hr. Allard ſchickt aus einer holländiſchen Sammlung von Gedichten[2] vom Anfange dieſes Jahrhunderts einen poetiſchen Lobpreis voran, mit dem in der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts ein Dichter und Glaſer (Dichter—glaſenmaler) den Blumenmaler beſungen.

Bezaubernder Lenz! Wiege der Jahrszeiten!
Du glänzeſt, doch nur eine Weile, mit deinen Malereien;
Seghers hingegen läßt ſich nicht abſchließen in engen Raum,
Er ſchafft, wann's ihm beliebt, mit ſeinem Pinſelſtrich,
Einen lebendigen Blumenlenz aus ſeinen Farben,
Die nicht durch Sommerſonne noch durch Winterſchnee verwelken;
Gebricht es ihm an Wahlgeruch? — ſo Dir an Dauer;

1. *Volks Almanak voor nederlandsche Katholicken in het Jahr onzes Herren 1870, door Jos. Alb. Alberdingk Thijm. Te Amsterdam.* S. 114—154.

2. Vgl. *Alle de Gedichten van J. V.* Amsterdam 1726, I. blz. 329.

Hat er der emſigen Biene keinen Honigthau bereitet,
So holt auch die Spinne nicht bei ihm, wie bei Dir ihr Gift.
Du kannſt mir das Feld mit deinen Blumen ſchmücken,
Seghers aber malt den Blumenflor auf Altar und Mauer,
Die Kunſt iſt oftmals kräftiger als die Natur! [1]

Daniel Seghers wurde am 5. Dezemb. 1590 zu Antwerpen geboren, und am folgenden Tage daſelbſt getauft [2]. Seine Mutter, Margaretha van Geel, aus den nördlichen Provinzen ſtammend, war Proteſtantin, ſein Vater, Peter Seghers, ein ſüdniederländiſcher Seidentuchhändler, iſt der katholiſchen Religion treu geblieben. Wahrſcheinlich war Daniel ein Blutsverwandter — wenn nicht ein väterlicher Neffe — ſicher aber kein Bruder, des rühmlich genannten Kunſtmalers Gerhard Seghers, welcher am 17. März 1591 zu Antwerpen getauft, Ida de Neve zur Mutter hatte. Ob und in wie weit er mit einem noch anderen Zeit- und Stadtgenoſſen, Namens Jacobus Seghers [3], einem 1658 zu Antwerpen geſtorbenen Ciſterzienſermönch und verdienſtvollen Schriftſteller verwandt war, habe ich nicht ausfindig machen können.

Nach des Vaters frühzeitigem Tode, kehrte die nicht ſehr bemittelte Mutter zu ihren Verwandten, in die nördliche Niederlanden zurück. Die jüngſten ihrer Kinder, unter dieſen auch den Daniel, nahm ſie mit ſich, während die älteren in ihrer Geburtsſtadt bei den väterlichen Verwandten zu bleiben vorgezogen [4].

Der belgiſche Biograph M. F. V. Goethals iſt im Irrthum [5], wenn er verſichert, Margaretha van Geel habe ihren Kindern völlige Religions-Freiheit in kirchlichen Dingen gelaſſen. Das Gegentheil beweist die Thatſache, Daniel und ſeine unmündigen Geſchwiſter, wiewohl bereits durch die hl. Taufe der katholiſchen Kirche einverleibt, wurden ſämmtlich von ihr im reformirten Glauben erzogen, während die in Antwerpen zurückgelaſſenen der alten Mutterkirche getreu blieben. Vollkommen wahr iſt übrigens, was genannter Schriftſteller hinzufügt, daß nämlich Daniels Mutter auf die freie Wahl eines Lebensberufes keinen Einfluß ausüben wollte.

Es ergab ſich inzwiſchen, daß die Natur ſelbſt den jungen Daniel ſchon in den Nordniederlanden, um das Jahr 1605, der Malerkunſt zuführte; den Ort ſeiner erſten Thätigkeit und Lehrmeiſter habe ich nicht entdecken können. Die kluge Mutter, welche die Neigung und Anlagen

1. Maar Zeegers maalt gebloemt op autaar en aan muur:
De Kunsten ziin bywijl veel starker dan natuur.

2. Catalogue du Musée d'Anvers 1857.

3. Foppens, Bibliotheca II., 537.

4. So meldet ein Brief des P. Thomas Dekens an P. van Renterghem, mitgetheilt durch Pinchart in dem *Messager des Sciences historiques* 1868. p. 341.

5. *Lectures* relatives à *l'histoire* des sciences, dem wir vieles entlehnt haben.

ihres Sohnes gleich erkannte, entſprach der Einladung ihres belgiſchen Verwandten, und ließ ſich mit ihm auf 12 Jahre (1609—1621) in ſeiner Geburtsſtadt, dem kunſtpflegenden Antwerpen, nieder, wo unter dem hohen Schutze des Erzherzogs Albert und Iſabella, bei den Gildebrüdern von St. Lucas damals ſchon die löbliche Gewohnheit beſtand, ihre Meiſterſtücke in der Gildehalle oder in der Wohnung des Gildedechanten öffentlich auszuſtellen. Ein einziger Beſuch, den Mutter und Sohn dieſen reichen Kunſtſammlungen machten, war entſcheidend für des Letzteren ganzen Thätigkeitskreis und ferneren Lebenslauf.

Unbeſchreiblich waren die ſeligen Augenblicke des künftigen, mit und nächſt von Huysum, Roepel, Mignon und Verendael, größten Blumenmalers, den die flämiſche Schule im ſiebenzehnten Jahrhundert hervorgebracht, als er dort alle jene Kunſtwerke aus den Händen der talentvollſten Meiſter mit eigenen Augen beſchauen und bewundern konnte. Jedes Gemälde zog die Aufmerkſamkeit des angehenden Künſtlers auf ſich, doch keines feſſelte ſeinen geſpannten Geiſt ſo ſehr, wie eine ſcheinbar unanſehlich kleine Landſchaft, in deren Vordergrund ein ſchönes Blumengärtlein gemalt war. Dort blieb der entzückte Jüngling ſtehen; dort verweilte er, außer ſich von Verwunderung, und ſein Auge konnte ſich nicht ſatt ſehen an dem reichen Schmelz der Blumenpracht. Die Mutter, deren forſchendem Blicke keine dieſer Bewegungen entgangen war, nahet ihrem Kinde in dieſem Momente des Staunens, und flüſterte, die Hand ihm auf's Haupt legend, leiſe: „Daniel“! dieſer aber, wie aus einem ſüßen Traume erwachend und ſich plötzlich umkehrend, ruft aus: „Den Maler dieſes Stückes erkenne ich zu meinem Meiſter; ſein Kunſtfach iſt das meinige!“ Der Meiſter war kein anderer, als der zarte Jan Breughel. Aus dem vollen Herzen war dieſes Wort über die kindlichen Lippen gefloſſen und die Mutter ſtimmte ihm zu. Daniel Seghers wurde mit Peter Rubens und Franz Snijders, einem von denen, welche den Titel und Vortheil der Hofmaler des durchlauchtigſten Erzherzogs genoſſen, Schüler des berühmten Meiſters Jan Breughel. Dieſe Wahl war außerordentlich glücklich. Sehr bald wurde Seghers der Liebling eines Meiſters, deſſen ernſter Sinn, unbeſcholtener ſittlicher Charakter (nebſt dem ſeiner tugendhaften Ehefrau Catharina von Marienberg) ſich ſo vortheilhaft auszeichnete vor der ungebundenen Lebensweiſe ſo mancher Künſtler jener Zeit, wo ohne Zweifel das Sprichwort aufgekommen: „hoe grooter geest, hoe grooter beest.“ (Je größer der Geiſt, deſto größer die Beſtie.)

Mächtig war der Einfluß, den der talentvolle Meiſter auf den reich begabten Schüler ausübte; unter Breughels Leitung und durch deſſen Umgang mit ſo vielen berühmten Kunſtgenoſſen erlernte Seghers nicht bloß die feine Harmonie der Farbenſchattirungen und die überraſchend Anordnung glücklich contraſtirender Gegenſtände, welche das Hauptwer-

dienſt ſeiner Meiſterſtücke bilden; ſondern was noch mehr iſt, Breughel war dabei ein treuer Schutzengel, der ſeine Jugendzeit vor Verirrungen bewahrte, und ihn zugleich durch Wort und Beiſpiel auf den Pfad der Tugend zu führen ſich beſtrebte. Daniels Herz war dann auch ſchnell für einen Meiſter gewonnen, vor dem Rubens in der für ihn verfertigten Grabſchrift bezeugt: „Seine ſittſame Beſcheidenheit, ſeine Liebenswürdigkeit, erwarben ihm die Freundſchaft der froſtigſten Herzen.“ Ungeachtet ſeiner religiöſen Vorurtheile folgte Daniel ſeinem gottesfürchtigen Meiſter, welcher regelmäßig die prächtigen Kirchen Antwerpens beſuchte, täglich dem heiligen Meßopfer beiwohnte, und zu beſtimmten Zeiten die Predigten hörte. Was bei ſo mannigfaltiger Betheiligung an den katholiſchen Religionsübungen im Herzen des noch immer calviniſtiſchen Jünglings vorging, können wir wohl ahnen, doch nicht mit Sicherheit ausſprechen.

Sollte der folgſame, reichbegabte Lehrling ſeinem Meiſter mit geringerem Eifer in der Kunſt nachgeſtrebt haben? Bereits im Jahr 1611 war Daniel hinreichend in ſeinem Kunſtfache vorangeſchritten, um ſein Meiſterſtück einliefern zu können, und zwar mit ſo glücklichem Erfolg, daß er den allgemeinen Beifall der Vorſteher der St. Lucas-Gilde einerntete, und ſein Name durch den Gildedechant, welcher gerade damals ſein Meiſter ſelbſt war, in die Liſte der Malermeiſter eingetragen wurde.

Beſaß nun Daniel Seghers auch das Diplom eines Freimeiſters in der Malerkunſt, der Glaubensſchatz beſaß er leider nicht: ja er war vielmehr noch voll von Vorurtheilen gegen die katholiſche Kirche im allgemeinen, und gegen die Mitglieder der Geſellſchaft Jeſu insbeſondere,— Vorurtheile, die einige Freunde, denen wie es ſcheint, ſeine Mutter ihn empfohlen hatte, in ihm rege zu erhalten nicht unterließen. Eine Reiſe, die er noch unlängſt in die nördlichen Niederlande gemacht, und der Verkehr daſelbſt mit unkatholiſchen Verwandten werden ohne Zweifel nicht wenig beigetragen haben, ſeinen Argwohn und ſeine Abneigung gegen die römiſch-katholiſche Kirche zu vermehren. Seghers war indeſſen untadelhaft und äußerſt ſittſam in ſeinem Wandel, und ſo heftig die antikatholiſchen Vorurtheile auch ſein mögen, die tägliche Erfahrung lehrt, daß Gottes erbarmende Gnade, die zu retten pflegt, welche, vom guten Glauben fern, mit aufrichtigem Herzen die Wahrheit ſuchen. Ein glänzendes Beiſpiel hiervon haben wir an J. van den Vondel, dem Phönix der Dichter. Daniel Seghers, der Phönix der Blumenmaler liefert uns ein zweites. In den Jahresberichten, welche die Geſellſchaft Jeſu zu beſtimmten Zeiten nach Rom ſandte[1], wird unter dem Jahr 1614 Seghers Rückkehr zur Mutterkirche folgendermaßen erzählt: „Ein ketzeriſcher Jüngling, von Stand ein Maler, der unlängſt aus Holland nach Antwerpen gekommen war, hatte von ſeinen Sectegenoſſen das aller-

1. *Litteræ annuæ S. J. ad annum* 1613 et 1614, pag. 325.

ſtrengſte Verbot erhalten, mit den unſrigen in Berührung zu kommen, als mit Menſchen, die darauf abgerichtet ſeien, Argloſe durch ihre Zauberkünſte zu überliſten — Menſchen, aus deren Stricken Niemand ſich retten könne, der einmal in ihnen gefangen liege. Während der Jüngling mit der Ausführung dieſer Vorſchriften ſich beſchäftigte, hatte er während der Nachtruhe folgendes Traumgeſicht: Es war ihm, als träte er in eine mit Zuhörern angefüllte Kirche, an welche einer der unſrigen das Wort richtete; es geſchah, als wenn er anfangs hinter einer Säule die Worte Gottes aufnahm, und ſofort großes Behagen daran zu finden anfing, mehr in der Nähe zu lauſchen; zuletzt ſchien es ihm, er beſuche die unſrigen, und ſtimme in ſeinen Gedanken über Glaubensſachen völlig mit ihnen überein. Am anderen Tage, da ſein Inneres von dieſem gehabten Traumgeſicht gequält wurde, beeilte er ſich, trotz der Gegenwart ſeiner Hausgenoſſen, hinauszugehen, und ſiehe! er trifft die im Schlafe geſehene Kirche an, welche er früher nie geſehen hatte. Er tritt hinein — alles übrige ſtimmt gerade überein mit dem während der Nachtruhe geſchaueten; er gibt auf den Redner acht, wird in deſſen ausgeworfenem Netze gefangen, und kommt mit demſelben in Berührung. Er ſchwört den Irrthum ab, und erlangt ſogar, in die Geſellſchaft aufgenommen zu werden. Da war ſein Traum eingetroffen, und darauf wurde er nie wieder von einem Blendwerk überfallen, aus dem er ſich nicht zu retten gewußt hätte."

Katholiſche Leſer, welche die Wunder der liebreichen Gnadenwirkung Gottes kennen oder vielleicht ſelbſt erfahren haben, begreifen leicht dergleichen Begebenheiten. So hatte denn Gott zu Daniels unverdorbenem Herzen geredet, und den verlorenen Glaubensſchatz ihm wieder geſchenkt; ja ihn ſogar zu einem höheren Geiſtesleben berufen. Der Stimme der Gnade folgend, hatte Seghers bei den Vätern der Geſellſchaft Jeſu ſich gemeldet, mit der Ueberzeugung, daß, wiewohl die Societät zum unbedingten Gehorſam verpflichtet, ſie doch die Natur nicht unterdrückt, ſondern ſtets die natürlichen Anlagen und angebornen Neigungen ihrer Mitglieder zu erforſchen und anzuſpornen ſich beſtrebt. Drei Jahre nach Ablieferung ſeines Meiſterſtückes als Maler, wurde er denn auch als Laienbruder durch den Pater Carl Scribani in die Geſellſchaft aufgenommen und begab ſich ins Noviziat nach Mecheln, wo er den 10. Dezember 1614 ſeine Probejahre begann. Dort wurde ihm das Glück zu Theil, anfangs vom P. Antonius Sucquet, jenem erfahrenen Seelenführer, und tüchtigen Scribenten über das geiſtliche Leben, und ſpäter vom P. Wilhelm Bauters unterrichtet und zur Vollkommenheit vorbereitet, mit 60—70 anderen aus allen Provinzen der Niederlande zuſammen geſtrömten Jünglingen. Unter dieſen war Egbert von Vilſteren aus Wyhe, der ſpätere Dichter Sidronius Hoſchius, (de Hossche) von Merchem, der amersforter Jordanus van Wencom, welcher in ſeiner Vaterſtadt eine Station aufrichtete und dort ſeine eigene Mutter zum

wahren Glauben bekehrte; ferner Joſt van Suerck, einer der ſieben antwerpenſchen Gebrüder, die ſämmtlich in die Societät eintraten, und endlich der Edelſtein in dieſer Krone, der engelgleiche Johannes Berchmans von Dieſt, welcher am 9. Mai 1865 von Sr. Heiligkeit Pius IX. in die Zahl der Seligen geſetzt wurde [1]

Nach J. Kok's Bericht, „ſendete der Vorſteher des Kloſters, welcher die natürliche Geſchicklichkeit für die Malerkunſt in unſerm Laienbruder bemerkt hatte, denſelben nach Brüſſel, um die bereits gemachten Fortſchritte fortzuſetzen. Hier malte er unter anderen die kleinen Landſchaften, welche man in der Jeſuitenkirche über den Beichtſtühlen ſieht, und welche die einzelnen Begebenheiten oder Verrichtungen der Geſellſchaft darſtellen." [2] Dem ſei nun, wie ihm wolle, ſicher iſt, daß der Odem des religiöſen Lebens günſtig auf den bereits trefflich entwickelten Jüngling wirkte. Am 6. Januar 1615 wurde dem Novizen das Album der Novizen vorgelegt, worein er folgendes ſchrieb: „Ich Daniel Seghers aus der Stadt Antwerpen, geboren 1590 am 5. Dezember aus rechtmäßiger Ehe. Mein Vater Peter Seghers iſt geſtorben, meine Mutter heißt Margaretha van Geel. Mein Vater war ein Seidentuchhändler. Ich habe vor 10 Jahren das Malen begonnen. Ich bin aufgenommen in die Societät Jeſu vom Ehrw. Vater Carl Scribani, Provincial in Flandern, im Collegium zu Antwerpen im Jahre 1614. Ich kam in das Novizenhaus zu Mecheln den 10. Dezember 1614, und wurde examinirt vom Ehrwürdigen Vater Antonius Sucquet, Rector des Novizenhauſes zu Mecheln in Folge des General-Examens.

Mecheln im Novizenhauſe der Soc. Jeſu den 6. Januar 1615.

Daniel Seghers." [3]

Bald hatte nun Bruder Seghers ſo viele Beweiſe gründlicher Tugend Bewandtheit in der Malerkunſt gegeben, daß der damalige Obere der flämiſch-belgiſchen Provinz, der ſchon genannte Karl Scribani es rathſam fand, ihn nach Rom zu ſenden, damit er ſich dort unter dem belebenden Einfluß dieſer Meiſterſtadt der chriſtlichen Kunſt und Bildung in ſeinem Lieblingsfache, der Blumenmalerei, vervollkommenen möchte. Er verweilte dort ungefähr ein Jahr, und während dieſes kurzen Aufenthalts in der Hauptſtadt der Chriſtenheit — wo er ohne Zweifel mit vielen niederländiſchen Kunſtgenoſſen, die beſtändig Rom beſuchten oder dort verblieben, in Berührung kam — malte er einige kleine Stücke, auf welchen die Blumen durch die Friſche des Colorit und Lebendigkeit der Farben ſo natürlich waren, daß Mutio Vitelleschi, damals General

---

1. *Le bienheureux Jean Berchmans par le père F. Deynoodt.*
2. Vaterländiſch. Wörterb. XXVII.
3. Dieſes Document verdanke ich der Güte des dienſtfertigen Herrn A. van Lommel.

der Societät, nicht minder über die natürlichen Talente, als über die übernatürlichen Geistesgaben — besonders der Sittsamkeit und Gottesfurcht — des fratello fiammingo, wie man die Flamänder zu nennen pflegte, sich verwunderte.

In die südlichen Niederlande zurückgekehrt, schickte man Daniel ins Profeßhaus nach Antwerpen, um sich ungestört ad majorem Dei gloriam auf die Malerkunst zu verlegen. Man war dort gerade mit der durch P. Franz Aguilon[1] entworfenen Jesuitenkirche im Baue begriffen, wozu am 15. April 1615 Jan van Malbere, Bischof von Antwerpen den ersten Stein gelegt hatte, welcher sie am 12. September 1621 einweihen sollte. Während dieser Zeit waren es vorzüglich Peter Rubens, und Anton van Dyck, Cornelius Schut und Gerhard Seghers zugleich mit dem Bruder Daniel, welche die bewunderungswürdigen Malereien lieferten, die die St. Ignatius Kirche zu einem Kunstjuwel machten, bis der verhängnißvolle Brand am 18. Juli 1718 eine große Zahl dieser Meisterstücke vernichtete [2].

In Antwerpen wußte Seghers das Leben des Künstlers mit dem des Ordensmannes zu verbinden. Des Morgens pflegte er vor 4 Uhr aufzustehen, und nachdem er die Erstlinge des Tages unter innigem Gebete, und Anhörung des hl. Meßopfers, sowie durch geistliche Lesung Gott dem Herrn geweiht, schenkte er die übrige Zeit des Tages der Kunstthätigkeit. Im Sommer endete er seine Nachtruhe um 3 Uhr, und zwar, wie erzählt wird [3], eilte er schon vor Sonnenaufgang gewöhnlich in den Garten des Profeßhauses, um dort die noch mit Thau beperlten Blumen, Pflanzen und Kräuter zu bewundern; während des Tages verwendete er alle Stunden, die nicht dem Gebete und der Betrachtung angehörten, zum Ausmalen der Skizzen, welche er früh Morgens entworfen hatte. Seine Zeit war ihm überaus kostbar, er geizte so sehr mit den einzelnen Augenblicken, daß er selten Palet und Pinsel aus der Hand legte, auch dann nicht, wenn Schaaren von Fremdlingen ihm in seiner kleinen Werkstätte zuströmten. Nur dann, wenn fürstliche Personen, was nicht selten geschah, seinem außerordentlichen Talente zu huldigen kamen, beurlaubte er sich ein wenig von seiner Arbeit.

Bei all' dem vergaß Bruder Seghers keineswegs seinen früheren geistlichen Beruf. Stehen wir einige Augenblicke an der Seite des kunstliebenden Sohnes des hl. Ignatius, so schwebt uns unwillkührlich vor

---

1. Vgl. über diesen merkwürdigen Mann M. F. V. Goethals, *Histoire des lettres etc.*

2. Rubens Arbeit ist erhalten in den Gallerieſtücken aus der Jesuitenkirche zu Antwerpen gemalt von P. P. Rubens, gezeichnet von J. de Witt, in Kupfer von J. Punt. Amsterdam 1751.

3. Goethals, *Lectures. Hist. domus Profess.* Antw.

Augen das liebliche Bild des fra Angelico da Fiesole, des in himmliſche Beſchauung verſunkenen Sohnes des hl. Dominicus, dem das Malen Gebet, und die Führung des Pinſels Umgang mit dem Heilande war. Wußte der fromme Bruder, daß ſeine Beſucher im Punkte der Religion nicht rechtgläubig dachten, oder nicht ihren Vorſchriften gemäß lebten, ſo hatte der eifrige Religioſe ſchnell einen Vorwand oder ein unſchuldiges Mittel gefunden, einen der Patres des Hauſes in ſein Arbeitszimmer zu holen, vorzugsweiſe einen derjenigen, die das Geſpräch über einen oder anderen confeſſionellen Differenzpunkt zu führen verſtanden, oder ein unruhiges Gewiſſen im Richterſtuhle der Buße mit Gott zu verſöhnen wußten. Er ſelbſt hatte dafür geſorgt, ſtets ein oder das andere Büchlein, was von kirchlichen Streitfragen oder geiſtlichen Gegenſtänden handelte, bei der Hand zu haben. Wie Mancher, der es als ein Andenken von ihm erhielt, fand darin Licht für den irrenden Verſtand oder Befriedigung für das unruhige Herz! An ſolchen Schriften konnte es ihm damals nicht gebrechen: es war die Blüthezeit der PP. Franziscus Coſterus (geb. zu Mecheln 1531, † 1619 zu Brüſſel.) Carolus Scribani (geb. zu Brüſſel 1561, † 1629 zu Antwerpen.) Joannes van Gouda (geb. zu Utrecht 1571, † 1630 zu Brüſſel.) Jacobus Stratius (geb. zu Antwerpen 1559, † 1634 zu Löwen.) Gottfried Wandelmann (geb. zu Amſterdam 1591, † 1654 zu Mecheln.) Jodocus Kedd (geb. zu Emmerich 1597, † 1657 zu Wien.) Wilhelm von Landsheere (geb. zu Caſſel 1605, † 1666 zu Gent.) und Auguſtinus van Teylingen (geb. zu Harlem 1587, † 1669 zu Amſterdam.) ſämmtlich ſtreitbare und kampfluſtige Männer, die ſtets auf der Breſche ſtanden, die Waffen des geſchriebenen Wortes zu führen, und mundfertig waren, wenn es galt, einem halben Duzend oder drei Schwärmen Geuſer Prädicanten das Maul zu ſtopfen oder die Köpfe zu waſchen. Auch der große Maler und getreueſte Staatsdiener Iſabella's, Peter Paul Rubens, einer der häufigen Beſucher Seghers mußte ſich gelegentlich dann und wann einen geiſtlichen Zuſpruch gefallen laſſen. Ebenſo wie ſein Kunſtgenoſſe Abraham van Diepenbeck und Antonius van Dyck, war Rubens Mitglied der Sodalität der lieben Mutter Gottes; doch nicht immer entledigte er ſich genau ſeiner ſüßen Verpflichtungen. Durch Bruder Seghers indeſſen mit ſeiner gewohnten Gutherzigkeit daran erinnert, wurde der Maler und Staatsmann ein treuer Beſucher der Congreganiſten-Verſammlungen Rubens war innig religiös; er verſäumte indeſſen noch wohl einmal in der Woche die hl. Meſſe zu hören: von Br. Seghers unter vier Augen erinnert, kam er dann täglich zur Meſſe in die Kirche des Profeßhauſes, obſchon dieſe eine ziemliche Strecke von ſeiner Wohnung entfernt war. Man verſichert ſogar [1], der ausgezeichnete Mann habe ſich von dem

1. Unter Anderen F. B. Goethals.

Worte und Vorbild des einfältigen Laienbruders ſo getroffen gefühlt, daß er gegen das Ende ſeines Lebens durchaus mit Luſt und Liebe ſich zu einem zurückgezogenen Leben und zu Uebungen der Gottesfurcht ſich entſchloſſen. Der Fürſt der flämiſchen Malerſchule achtete es dann auch nicht unter ſeiner Würde, ſelbſt ſeinen unerreichbaren Pinſel daran zu ſetzen, um dem des Seghers einen größeren Glanz zu geben. Eins der Meiſterſtücke des Jeſuiten iſt ein bis heute unverletzt gebliebener Kranz aus den ſchönſten Blumen und Früchten, die der Lenz und Sommer zu erzeugen vermag, zuſammen geflochten, in deſſen Mitte die Mutter Gottes mit dem Kindlein Jeſu ſtrahlt, welche Rubens ſelbſt mit unvergleichlicher Zartheit gemalt hat. Von derſelben Meiſterhand war das Angeſicht des hl. Ignatius auf ein Kunſtwerk Seghers gemalt, was aber leider 1718 ein Raub der Flammen wurde. Herr F. van Weſtrheene erzählt uns in ſeinen „Studien und Skizzen auf dem Kunſtgebiete," unter Kunſtſtücken von Rubens in London bei dem Marquis von Weſtminſter im Grosvenor Houſe, „die vortrefflichen Portraite von ihm ſelbſt und von ſeiner erſten Frau, Eliſabeth Brandt, durch P. (d. h. Bruder) Seghers mit einem herrlich gemalten Blumenkranz geſchmückt, ihn am meiſten befriedigt haben."

Natürlicher Weiſe mußte der demüthige Religios, von einem Manne wie Rubens ſo hoch geſchätzt, bald mit Allen die auf feinere Bildung und tieferen Kunſtgeſchmack Anſpruch machen konnten, in Bekanntſchaft und Verkehr kommen. Als Belege dient folgende briefliche Antwort auf ein Schreiben Michael Routart's, eines Vertrauten von Ambroſius Spinola und Iſabella, und Sekretär's Ihrer katholiſchen Majeſtät zu Brüſſel, dem Bruder Seghers ein noch unvollendetes Malerſtück geſchickt hatte:

„Ew. Hochwohlgeboren angenehmes Schreiben vom 24 curr. habe ich am 26. d. erhalten Gott ſei gedankt, daß Sie es mit geſunden Augen haben ſchauen können; was noch daran fehlt, nämlich die Fliegen und kleinen Thierlein, will ich im Sommer vollenden, mit der Bitte, Ew. Hochw. wollen mich für Ihren demüthigen Diener anſehen, wozu ich befähigt möge erfunden werden. Ew. Hochw werden mich ſtets bereit finden; der Allmächtige, unter deſſen Schutz wir beiden uns befehlen, weiß es; nebſt Grüßen von mir wie vom Ehrw. P. Präpoſitus, verharrend Ew. demüthiger

Diener im Herrn Daniel Seghers.

Aus Antwerpen, den 27. October 1631.

Kein Wunder, daß der Name und der Ruf des kunſtliebenden Bruders ſich auch bald in der Ferne verbreitete. Drei deutſche Kaiſer, der König von Spanien, der große Churfürſt Friedrich-Wilhelm, Gemahl unſerer

---

Vgl. über dieſen edlen Mann: Goethals, *lectures....* der Brief ſteht in dem *Messager des sciences hist. de Belgique* 1868.

tugendſamen Louiſe Henriette von Naſſau, der Pfalzgraf bei Rhein, Philipp Wilhelm, mehrere Erzherzoge und Statthalter der ſüdl. Niederlande, überhaupt alle gekrönten Häupter Europas wetteiferten, um des einen oder andern Meiſterſtückchen des Bruders Seghers habhaft zu werden'. Ein Mann von Geſchmack, wie Friedrich Heinrich konnte natürlich nicht zurückbleiben. Kaum hatte er aus Vieler Mund vernommen, daß zu Antwerpen ein Jeſuit ſo natürlich die herrlichſten Blumen malte und ordnet, daß ſeines Gleichen nirgends zu finden ſey: ſo war auch bei ihm alsbald der Entſchluß gefaßt, er wolle, ſolle und müſſe in den Beſitz eines dieſer Kunſtmalerſtücke kommen. Anfangs wollte der Prinz, der wie es ſcheint, noch nie Vorurtheile gegen die Jeſuiten theilte, dieſe Angelegenheit nicht öffentlich betreiben. Er ließ daher durch einen andern, beim antwerpenſchen Profeßhauſe heimlich anfragen [2], wie viel ein Gemälde von Seghers, welches 4—5 Fuß hoch und ein wenig ſchmäler ſei, wohl koſten möge? Man antwortete: „unſer Maler ſei nicht gewohnt mit ſeinen Gemälden Gewinn zu machen, biete dieſelben auch nicht zum Kauf an; er arbeite für unſere Kirchen und für dieſen oder jenen angeſehenen Fürſten, unſere Freunde und Mecenaten;" jedoch wußten die Unſrigen nicht, wem zu Gefallen die Anfrage geſchehen war. Solch eine Antwort befriedigte keineswegs den Wunſch des Prinzen, der durch den Umſtand, daß ſelbſt für Geld die Gemälde ſchlechterdings nicht zu bekommen ſeyen, ſich noch mehr betroffen und angeregt fühlte. Nun faßte er ſeinen Muth zuſammen, und trat öffentlich zum Vorſcheine, indem er ſeinem Hofmaler Thomas Willibrords Boſchaerts von Bergen opzoon einem Schüler des Gerard Seghers beauftragte, ſein Geſuch den antwerpenſchen Jeſuiten zu überbringen.

Seghers ſchenkte dem Stadthalter ein Gemälde, das in einem Glaſe einen Blumenſtrauß darſtellte, um welchen kriechende oder fliegende Inſecten ſich bewegten. Der bekannte Dichter und Secretär des Prinzen, Conſtantin Huygens, beantwortete dieſe Freundlichkeit mit einer gegenſeitigen, und ſandte Seghers ein Exemplar ſeiner „heiligen Tage," (einer Reihe Sonnette,) mit folgenden Verſen: [3]

An Daniel Seghers den ausgezeichneten Blumenmaler nebſt meinen „HeiligenTagen!"

„Wirf ein mitleidig Aug' auf meine welken Blumen, Du
„Blumenſchöpfer — nächſt Gott! Sie können ſich nicht rühmen,
Des Künſtlers Seghers Hand; wer darnach trachten wollt'
Der mußte ſich vermeſſen bis dahin, was die Natur,
Die weiſe Frau nicht wagt noch unternimmt!

---

1. Brief des P. Dekens an P. van Renterghem.

2. So faſt wörtlich nach der Handſchrift der *Historia domus professæ Antwerpiensis.* 1645.

3. Huygens „Kornblumen" XVI

Vergängliche Blätter ſind's, ſchon im Entſtehen mit Verwelken belaſtet,
Die wachſend — vergehen — die Deinigen aber ſind unſterblich,
Kein Ende werden ſie ſchauen bevor die Welt vergeht. —
Und doch ſind's Blumen, wenn auch nur in Hollands Vennen[1] und
Sümpfen entſtanden
Törfe ſinds, hart wie Steine — wäſſerig von Art — und doch warm,
Warm, wie eines Sünders Seele in den heißen Thränen der Buße
Haſt du auch kein Behagen an ihrem Anblick, ſo
Wolleſt du doch einigermaßen ein Genügen in dem wunderbaren Gewächs
Der Sträuße finden, die ſie hervorgebracht, und ſprich:
Die Frucht iſt gemein und ſchlecht, aber ſeltſam iſt das Land,
Wo eine Flamme aus dem Moraſt entſteht, und das Feuer im Waſſer brennt."

Daniel Seghers hatte im Colleg zu Brüſſel einen Neffen als geiſtlichen Bruder Jacobus de Cater (Caterus.). Wie dieſe Familienbeziehungen enſtanden oder zu verſtehen ſind, iſt mir bis jetzt noch nicht klar geworden; zu bemerken iſt indeſſen, daß Daniel, der Onkel, nur drei Jahre älter als der Herr Neffe Jacobus war, ein Bruder des Johannes Caterus, welcher vom 1632—1655 als Pfarrer zu Alkmaar ſtand[2]. Der Neffe nun, zugleich ein lateiniſcher und niederländiſcher Dichter, nicht ohne Ruf, beantwortete in Bruder Seghers Namen in beiden Sprachen, die Dankverſe des Huygens auf die Blumen ſeines Onkels. Die niederländiſche Antwort lautet alſo:

„An den ſehr geneigten Blumenpreiſer.
„Wie ſchreibſt du mir es zu, mit all zu großem Ruhme,
Als könnte ich hervorbringen unſterbliche Blumen?
Sie werden bald, ja längſt vor der Welt Ende, vergehen;
Denn ſind's nur Blumen, bald liegen ſie dann im Staub;
Sie ſind nur Glanz und Schein, nur ſüße Läugner der Wahrheit,
Die da dem Verſtand und den Augen ein wenig Luſt darbieten,
Sie mißfallen der Natur, ſind nur Erzeugniſſe der Kunſt,
Sie, die da leben durch eines anderen Feder und Gunſt.
Blumenſchöpfer — nächſt Gott!..... das rühmſt Du mich zu ſein;
Das heißt aber über die Schnur und über's Maaß preiſen!
Beſieger der Natur!..... Auch dieß iſt all zu hoch,
Es weiſet vielmehr hin auf meinen und meiner Blumen Tod.
Denn Alles, was die Kunſt erſinnt, muß weichen der Natur;
Was iſt des Malers Kunſt, als hier und dort einen Strich machen?
Pinſel, Tuch, Oel, Farbe haben wenig zu bedeuten, —
Daß ich ein Schöpfer ſei, lernt man wahrlich nicht daraus. —
(Apr. 16, 45.)

---

1. Venne ſind moraſtartige Ebenen in Holland, wo der Torf (ein Brennmaterial) gegraben wird. Anmerk. des Ueberſetzers.

2. *Bat. sacra.* pag. 418.

Es gehörte zu den Thorheiten jener Tage, „daß gelehrte“ Dichter lateiniſche Verſe Perſonen dedicirten, die kein Wort lateiniſch verſtanden. Teſſelſchade wurde fortwährend von Huygens und dem „Erzpoeten“ Barläus mit ſolchen Produkten beläſtigt, obgleich die Wittwe von Alkmaar wohl der Sprache des neuen, aber nicht der des alten Latium mächtig war. So auch ſchrieb Conſtanter um dieſelbe Zeit ein tiefſinniges Lateiniſches Gedicht „auf die Roſen des ſehr vortrefflichen Malers und Jeſuiten Seghers,“ der ſicher die ganze Dienſtfertigkeit ſeines Neffen nöthig gehabt haben wird, um auch nur etwas davon zu verſtehen. Da wir uns mit der genannten Narrheit nicht verſöhnen können, haben wir, zu Gunſten unſers Leſers, es gewagt, das kernigte Epigram ins niederländiſche (hier in's Deutſche) zu überſetzen. Mehr Geiſt als Abwechſelung herrſcht in Huygens poetiſchen Ergießungen.

„Die Mutter Natur wagte einen Streit mit Pater Seghers,
„Wer ſchafft die ſchönſte Roſ' ich oder dein Pinſel?
„Zuletzt des Kampfes müde, mußte Natur bekennen:
„Das Leben, was mich beſeelt, erblaßt vor deinem Kunſtwerk!

(An den Leſer.)

„Iſt Kunſtgeſchmack in dir, ſo ſage — bald verliert die lebendige Blume
ihre Farbe und Geruch, hier aber duften die Gemalten.
„Ja ſelbſt Pallas ſinkt beſiegt nieder; ſie hat zwar die Olive gegeben,
„Hier aber gibt das Oel den Roſen den Farbenglanz! [1] —

Hier haben wir alſo die erſten Artigkeitsbezeugungen zwiſchen Seghers-Caterus und dem Herrn van Zuilichen, deren wir noch mehrere mittheilen wollen. Friedrich-Heinrich ſandte gelegentlich „dem Blumenſchöpfer nächſt Gott“ ein ſehr eigenthümliches Geſchenk. Aus dankbarer Erkenntlichkeit für den herrlichen Blumenſtrauß verehrte er demſelben ein ſchweres goldenes Kreuz, an welchem ein Roſenkranz von zehn emaillirten goldenen Korallen (ein Zehner) hing, die Orangen vorſtellten und — was der ſeeleneifrige Bruder ſicher noch viel höher ſchätzten mußte — für jede Orange, ſagt man, die Seghers dem Fried. Heinrich malen würde, erhielt er die Erlaubniß, einen Prieſter ſeines Ordens auf das Gebiet

---

1. In præstantissimi pictoris *Seghers* jesuitæ, rosas.

Ardua naturæ Matri cum Patre *Seghero*
Lis fuit, utrius cederet utra rosæ.
Succubuit convicta parens: se judice, vivus
Coram ficticio flosculus umbra fuit.
Siquis es emunctæ naris, jam desiit, adde,
Vivus odoratu vivere, pictus olet.
Adde, minor pictore Dea est: invenit olivam
Pallas, at hic oleum fecit olere rosam.

Constanter. 1645.

der vereinigten Provinzen zu führen. Der ſanftmüthige Bruder des Moritz war ferner auch nicht der erſte und letzte Prinz von Oranien, welcher, mehr aus Politik, als aus Haß gegen die Religion, manchmal glaubte, er müſſe für den Beſtand der Erlaſſe gegen die Jeſuiten eifern[1]. Dieß geſchah im Jahre 1645. Im Jahr 1646 beſuchte der Ehrwürdige General der Dominicaner, Thomas Furcus auf ſeiner Reiſe nach Frankreich und Spanien, das Profeßhaus zu Antwerpen. In die Werkſtätte des Bruders Seghers geführt, bot man ihm ein Gemälde auf Kupfer an, drei Fuß hoch, in einem Rahmen von Ebenholz. In der Mitte prangte das Bildniß des hl. Dominicus umgeben von weißen und rothen Roſen, ganz genau nach den Geſetzen des Roſenkranzes geordnet. Mit der höchſten Gewogenheit nahm der gottesfürchtige Mann dieſes Geſchenk an, und betheiligte durch eine Urkunde das Profeßhaus an allen guten Werken des Predigerordens [2].

Inzwiſchen, fährt der Geſchichtſchreiber des Profeßhauſes fort, hatte unſer Künſtler das große Gemälde, um welches Prinz Friedrich von Oranien angefragt, vollendet; es war fünf Fuß hoch und vier breit. Bruder Seghers verehrte ihm ſein Werk: Es ſtellte die hl. Jungfrau dar, den Gottmenſchen auf den Armen tragend, ganz mit Blumenguirlanden umgeben. — Der calviniſche Prinz hatte ſich geäußert, ein ſolches Stück würde ihm nicht unangenehm ſein. Mit der größten Höflichkeit zeigte er ſchriftlich den Empfang des Gemäldes an, und wiederum ſandte er zum Geſchenke ein maßiv goldenes Kreuz, ſechs Palmen hoch, das drei Pfund und eben ſo viel Unzen wog, und auf 2000 Gulden geſchätzt wurde; damit verband er das Recht, daß unſer Maler und fünf andere Mitglieder der Societät die Länder, die vom Kriegsvolk der Holländer angefallen oder ihnen zinspflichtig waren, betreten dürften. [3]

Vondel, der merkwürdigſte Mann jener Zeit, deſſen freundſchaftliche Beziehungen zu den katholiſchen Spitzen in der ſpaniſchen Niederlande ſo innig waren, Vondel, welcher, was immer man auch von ihm mochte geſagt haben, nicht bloß ein großer Kunſtliebhaber, ſondern zugleich ein feiner Kunſtkenner war; der durch die amſterdamer St. Lukas-Gilde 1653 als Apollo gekrönte Vondel bewarb ſich um die Freundſchaft des berühmten Jeſuiten und um deſſen perſönliche Bekanntſchaft. Da trug es ſich zu, — ſo lautet die antwerpenſche Ueberlieferung — daß Vondel dort hinkam, als gerade Bruder Seghers mit einem oder andere Kunſtwerke ſich beſchäftigte. Von heftiger Sehnſucht erfüllt, mit

---

1. Man vergleiche die „St. Thereſia Kirche" von Bongaerts. S. J.

2. *Hist. domus professæ Antverp.* —

3. Terras tributarias. Das ſind wohl die meiſtens katholiſchen Generalſtaaten; Man ſieht, wie Friedrich Heinrich im Geheimen für die Katholiken war, was er früher für die unterdrückten Arminianer geweſen. —

dem geſchickten Blumenmaler bekannt zu werden, begab er ſich ins Profeßhaus, hörte indeſſen zu ſeinem großen Leidweſen, daß der Bruder-Maler abweſend ſei. Freundlich erſuchte man den Dichter, ſeinen Namen zu nennen; er hingegen erklärte, er werde denſelben nicht eher ſagen, als bis er in die eigene Werkſtätte des Künſtlers eingeführt ſei. Man führte ihn hinein, und nachdem er die dort befindlichen Blumenmalereien angeſchaut, nahm der geiſtvolle Dichter ein Stück Holzkohle in die Hand, und ſchrieb auf die weiße Wand, folgende Verſe:

Dichtergruß an Daniel Seghers, Phönix der Blumenmaler:

Seghers's Geiſt iſt eine Biene
Deren ſich die Niederländer rühmen,
Sie ſaugt ihren ſüßen Honigſaft
Aus allerhand Blumen. —
Eine Biene kam auf ſein Gemälde
Auf ſeinen Blumenflor geflogen,
Und rief: Natur, verzeihe mir!
Der Blumenpinſel hat mich betrogen.

Der Jeſuit, ſo erzählt man, der Vondel begleitete, hatte dieſe Verſe kaum geleſen als er, den Fremden ſtarr anſchauend, ausrief: „Ihr müßt der Teufel oder Vondel ſein.“ Nun kam es heraus, daß es nicht der Teufel, ſondern der engelgleiche Dichter der „Geheimniſſe des Altares“ war.

Dieſes muß ſich um das Jahr 1647 oder 1651 zugetragen haben, wo Vondel eine Reiſe nach Belgien machte, und auf St. Apollinaristag bei der Conſecration der Biſchöfe von Brügge und Roeremond [1] durch den Biſchof von Gent, Antonius Trieſt zugegen war.

Auch anderswo erwähnt Niederlands größter Dichter, Niederlands größten Blumenmaler. In ſeinen „Betrachtungen über Gott und die Religion“ vergleicht Vondel des Seghers Blumenpracht mit der reichen Mannigfaltigkeit der Schöpfung, und wenn auch natürlicher Weiſe das Geſchöpf dem Schöpfer unendlich weichen muß, ſo iſt es doch ehrenvoll, in eine Vergleichung mit den Kunſtwerken eines ſolchen Meiſters gezogen zu ſein. Alſo ſingt der Dichter von Gott:

„So viel Mannigfaltiges übergehe ich
Wie reich ſchattirt Er Pflanzen, Kräuter, Blumen und Laub,
Vertheilt Er Wohlgeruch, Farbe, und Geſchmack, die Säfte und Form!
Auch Seghers Blumenpinſel gefällt dem Fürſtenauge,
Obſchon ſeine Farbe ohne Seele, ohne Wohlgeruch, ohne Kraft und Leben iſt
„Und Chinas Blumenpinſel muß Lob dem Maler ſpenden.“ .....

---

1. Die Hochwſt. Herren Carl van den Bosch und Andreas Creusen.

Nun ſtehen wir auf der höchſten Spitze der Berühmtheit des Künſtlers. Der Erzherzog Leopold Wilhelm, Bruder Kaiſers Ferdinand III. und Statthalter der ſüdlichen Niederlande betrat im Jahr 1648 die Werkſtätte des Bruders Seghers. Als erfahrener Kunſtkenner nahm er Alles genau in Augenſchein, und unterhielt ſich aufs vertraulichſte mit unſerem Bruder. Doch nichts gefiel ihm ſo ſehr, wie das Bild des hl. Leopold, wo derſelbe zu den Füßen der allerheiligſten Jungfrau kniet. Das Bild, auf Kupfer gemalt, ungefähr fünf Fuß hoch, auf welchem die beiden Heiligen mit Roſen und anderen Blumenguirlanden umgeben waren, wurde dem Erzherzog zum Geſchenk angeboten. Seine Liebe zur Kunſt und nicht weniger ſeine Zuneigung zur Jeſugeſellſchaft verdoppelten in ſeinen Augen den Werth des angebotenen Geſchenkes.[1] Beim Abſchiede erſuchte er den Künſtler, ein gleiches Gemälde für ſeinen kaiſerlichen Bruder Ferdinand zu verfertigen. Man ließ dem Daniel keine Ruhe noch Raſt. Eine ſehr hochgeſtellte, wenn auch anders geſinnte Perſon, — ſo meldet die Geſchichte des Profeßhauſes auf das Jahr 1649 — nahm unſere Wohnung und Kirche in Augenſchein. Es war dieſes der König von England, Karl II. welcher, ſeit der Ermordung ſeines Vaters verbannt, auch die Stadt Antwerpen beſuchte, wo er unter glänzenden Ehrenbezeugungen empfangen, und vor allen anderen uns mit ſeiner fürſtlichen Gegenwart beehrte. Man führte ihn durch die Kirche und Hauskappelle ſo wie durch die Bibliothek und die Kapellen der Congregationen und er ſchien über alles höchſt befriedigt. Er nahm darauf mit der lebendigſten Dankbezeugung ein Gemälde in Empfang, welches wunderherrlich von unſerm Bruder mit Blumen bemalt war. Auch beſchauete er die Blumenſtücke, die auf das Geſuch des jungen Prinzen von Oranien, Wilhelm II., vermählt mit Maria Henriette von England, Schweſter des Königs, von derſelben Hand gemalt waren. Zur dankbaren Anerkennung beſchenkte der Fürſt den Maler mit einer Palette von lauterem Gold nebſt goldenen Pinſeln.

Nach dem Tode des Friedrich Heinrich (14. März 1647) empfing Amalia v. Solms, wahrſcheinlich auf ihr eigenes Erſuchen, zwei Blumengemälde von dem antwerpener Jeſuiten. Im Auguſt 1649 befand ſich Huygens zu Antwerpen, um mit Thomas Willibrords Boſchaerts und Gonzalez Coques die Malereien zu beſprechen, welche ſie nach den Zeichnungen von Peter Poſt, unter Leitung des Jacob van Campen, für den prächtigen Oranien-Saal im Hauſe ten Boſch verfertigen ſollten. Sollte da Ritter Huygens nicht durch Boſchaerts, welcher Seghers längſt perſönlich kannte, bei dem ſchon beſungenen Künſtler eingeführt ſein? Sollte er trotz ſeines Ingrimmes gegen „die Fegefeuergeſinnten"

1. So in *Histor. dom. prof.*

die Gelegenheit, perſönlich den berühmten Maler zu ſehen, deſſen Lob er ſchon ſo trefflich ausgeſprochen und dieß noch ferner thun ſollte, — haben vorübergehen laſſen? Iſt er nicht vielleicht gerade damals der Ueberbringer der Wünſche Amaliens geweſen? Wir wiſſen es nicht; nur das wiſſen wir, daß im großen, ſogenannten Blauen Kabinet auf dem Hauſe ten Boſch auch Malerwerke von Daniel Seghers ſich befinden; wie auch, daß nach Empfang genannter Gemälde die Prinzeß-Wittwe, ſich eben ſo dankbar erzeigte, wie ihr verſtorbener Gemahl. Sie ſtellte dem Künſtler nebſt einem Dankbriefe, eine goldene Palette, ſechs goldene Pinſel und einen goldemaillirten Malerſtock zu, auf deſſen oberem Ende ein goldener Todtenkopf ſich befand, mit einem Lorbeer gekrönt als Symbol der Unvergänglichkeit und des Sieges nach dem Tode.

Herr van Zuilichen beſang wiederum den goldenen Malerſtock, den Ihre Hoheit von Oranien dem Daniel Seghers geſchenkt:

Wohin iſt die Höflichkeit gekommen!
Für eine Meiſter-Arbeit —
Erſcheint ein Stock als ein Präſent.
Wahr iſt's, die Tugend verdient nicht Schläge,
Doch ſolche Schläge kann man ſchon tragen.
Es iſt kein gewöhnlicher Schlag, denn:
Je ſchwerer der Stock je leichter der Schlag. —

Der künſtlich-kurze Huygens war unerſchöpflich: nicht bloß dem Malerſtock weihete er ſeine Verſe, auch: „auf den lorbeerbekränzten Todtenkopf des Malerſtocks“:

Schau! der Tod ſitzt auf dem Stock:
Und prangt mit einem neuen Rock,
Es ſind unſterbliche Lorbeeren
Die ihn außerordentlich ſchmücken.
Es iſt Seghers Todtenkopf... in der That
So wirds geſchehen früher oder ſpäter:
In unverwelklichen Kronen
Wird ſein Gedächtniß unter uns wohnen,
Und ſeiner Werke Sonnenſchein
Wird heller Mittag am Abend ſein [1].

Daß Bruder Seghers alles geiſtige des „ſprachkundigen Hageners“ [2] begriff, daß er ſelbſt bei aller ſeiner Einfalt ein artiges Brieflein zu ſchreiben verſtand, beweiſet die ſchriftliche Mittheilung wegen des erhaltenen Geſchenks an ſeinen Hochw. Neffen de Cater. Wir ſehen daraus (es

1. „Kornblumen“ XVII.
2. Dieſer war aus dem Haag, Hauptſt. Hollands gebürtig. —

war vom 24. Februar 1652) zugleich, daß um den Malerſtock herum nach Art einer ſich ſchlängelnden Schnur[1] eine höchſt ſchmeichelhafte Umſchrift, wiederum das Werk Huygens, lief[2]. Das Schreiben lautet:

I. H. S.

Ehrwürdiger Herr Neffe!

Pax Chry.

Ew. Hochwürden haben mich erſucht, Ihnen nach Empfang des von der alten Prinzeß von Oranien erwarteten und eben eingetroffenen Geſchenks zu ſchreiben. Was ſoll ich aber ſagen? Ich habe für meine Mühe einen Stock erhalten zu Höflichkeits-Schlägen. Es iſt ein Malerſtock von feinem Golde, zwei Pfund ſchwer. Auf demſelben ſteht ein gekrönter Todtenkopf als Zeichen, daß auch nach dem Tode die Kunſt noch lebt und blühet; ferner ſind um den Stock herum folgende lateiniſche Worte gravirt: Danieli Seghers florum pictori et pictorum flori fragilem vitæ splendorem et huic supervicturam penicilli immortalis gloriam *Amalia de Solms*, Princeps Auriaca vidua hoc auro significatum voluit et hac lauro, und das ganze iſt ſehr ſchön gearbeitet und emaillirt. Dazu kam noch ein Gedichtchen vom Herrn Huygens, was ſehr gut darauf paßte nebſt einem ſehr freundlichen Briefe von der Prinzeſſin Ich befehle mich ſehr in Ew. L. heilige Opfer.

Antwerpen, 24 Februar 1652.

bleibende Ew. L.

Demüthiger Diener in Chriſto.

Euer Onkel Daniel Seghers.

Meine unterthänigſten Grüße dem Herrn Prälaten.

Die ehrenvolle Auszeichnung des Bruder Seghers von Seiten der Prinzeß-Wittwe, ſcheint damals überall bekannt geworden zu ſein. Wenigſtens kommt in einer Blumenleſe jener Zeit auch folgende Inſchrift, wahrſcheinlich von Huygens eigener Hand:

Aufſchrift eines goldenen Stockes, dem berühmten Blumenmaler Dan. Seghers von der Prinzeß Amalia von Naſſau geſchenkt:

„Ein ſolcher Schlag widerfährt einem nicht jeden Tag;
Je ſchwerer der Stock, deſto leichter der Schlag.“ —

In der That der Stock war ſchwer; wir haben aber ſeinen Werth angegeben, wie er von einer fremden Hand über dem mitgetheilten Briefe, berechnet war. Das gegenſeitige Darreichen ſolcher Geſchenke mag dazu beigetragen haben, daß Amalia von Solms nicht ungünſtig für den Orden, zu welchem der gefeierte Künſtler gehörte, geſtimmt wurde. Folgendes, von eines Jeſuiten Hand geſchriebene, diene zum Beweiſe: „Als die durchlauchtige Wittwe des Naſſauer Herrn nach Breda gekommen,

---

1. Ad modum spæralis corymbi. Pater Dekens. —

2. Die Unze Gold koſtet 63 Guld. 15 Stüber. Ein Pfund 1185 Gold. Zwei Pfund 2370 Gold. —

nöthigten ihr die Prädicanten eine Schrift wider uns auf, wo sie mit wüthender Großsprecherei gegen uns losfuhren und sagten, für Calvin sei dort kein Platz mehr, wo die Jesuiten ihren Fuß hinsetzten. Darum fleheten sie dringend, daß man uns aus Stadt und Land verbannen möchte. Jedoch kühlte sich diese tolle Schmeichelsucht gewaltig ab, als die douairière ungefähr mit folgenden Worten eine Antwort ertheilte: Die Jesuiten seien so schwarz nicht, als sie glauben machen wollten; sie hätten vielmehr Lob verdient, wegen ihrer Mäßigung und Umsicht, sie seyen sogar nicht selten des Mitleids würdig [1].

Inzwischen hatte Bruder Seghers durch seine Vermittelung den klassisch gebildeten Sekretär des Prinzen von Oranien mit seinem Herrn Neffen de Cater in freundschaftliche Verbindung gebracht, sowie auch mit den vortrefflichsten lateinischen Dichtern seiner Ordensbrüder, dem Utrechter Otto van Zijll (Zylius), früher des Jansenius Studienfreund, Dichter der Belagerung und Befreiung Cambrai's und Schreiber der Historia miraculorum B. Mariæ Sylvæducensis (Herzogenbusch), von Caterus besungen, ferner mit Jacob van de Walle (Wallius), Sidronius, Hoschius und Wilhelm van der Beken (Becanus). Am 8. Feb. 1656 hatte der kränkliche Pater J. Caterus zu Brüssel einen Brief „an meinen sehr geliebten Bruder in Christo, Daniel Seghers, in der Societät zu Antwerpen" geschrieben, worin er ihm den Empfang eines Briefes von Huygens meldet und ihm dann unter anderem schreibt: „Ich habe Euch hier eine völlige Rechenschaft meiner Disposition und Zeit gegeben; wovon Euch schon längst auch der Pater Otto (Zylius) benachrichtigt hatte, was Ihr dann auch dem Herrn van Zuylichem (Huygens) mitgetheilt habet durch den Monsieur Duwarte, wie Ihr mir damals schriebet; ich habe Euch indessen aus der angeführten Ursache nicht geantwortet. Ihr wollet dem Herrn van Zuylichem dieses, nebst meinen Grüßen mittheilen. — Auch ist in diesem Briefe die Rede von der Bekehrung der Königin Christina von Schweden, die Huygens sicher erfahren haben wird. Die gegenseitigen Grüße mochten freilich sehr herzlich sein; es konnte indessen nicht ausbleiben, daß der strenge Calvinist (Huygens), mit dem Jesuiten plaudernd, er der Plagegeist des „berühmten, jedoch ach! be-Romten" (wohl katholisch gewordenen) Tesselscha, sich nicht von Zeit zu Zeit in eine gehässige Ergießung, und wäre es auch nur über das Fegfeuer, ausgelassen hätte. Er fühlte und bekannte selbst seine Schwäche in dieser Hinsicht, als er in seinen „inscriptiones" den Ausdruck fallen ließ:

„Si qua sub his mordet Romanis dura palatis
Pagina....."

„wenn eine oder andere Seite beißend für die römischen Gaumen sein

1. *Litterae annuæ Societatis Jesu.* anni 1653. Pragae, p. 147.

ſollte." — Jedoch hatte der Hofmann ſeine gewöhnlichen Höflichkeiten nicht ganz vergeſſen. Er nannte Caterus den vortrefflichſten und größten der Redner, während er ſich ſelbſt als den größten der Ketzer und ſchlechteſten der Schriftſteller bezeichnete. O, der ſchlaue Epigrammatiſt! Indeſſen war die eine Ehre der anderen werth; der Jeſuit antwortete: „Daß der ſehr edele und allerdurchlauchtigſte Herr Conſtantin Huygens den Jacobus de Cater, den vortrefflichſten der Jeſuiten und den größten der Redner nennt, iſt eben ſo wenig ſchmeichelhaft für die Vortrefflichkeit der Jeſuiten als für die Größe der Redner. Ferne davon, ſich ſelbſt als den vortrefflichſten zu erkennen, gibt es unter den erſtern keinen, den er nicht für vortrefflicher hält; und ebenſo weit davon entfernt, ſich für den größten zu halten, befindet unter den letzteren ſich keiner, den er nicht für größer erklärte. Doch indem der Herr Huygens ſich ſelbſt mit dem Namen des größten der Ketzer ſtempelt, wenn auch Caterus dieſes günſtiger zu denken verſteht, ſo...." und nun folgen einige unüberſetzbare lateiniſche Verſe, worin der ſogenannte vortrefflichſte der Jeſuiten dem ſogenannten größten der Ketzer mit demſelben Maße wieder zumißt, womit ihm ausgemeſſen war, — wahrlich ein Lohn nach den Werken.

Der Mann, der einmal geſungen oder lieber hatte zu ſingen gewagt:

> Nie war feil meine Zunge, nie verkauft meine Feder, Meine Hände nie in Strick von Gold oder Diamanten, Niemals meine Freiheit verkauft, um mit Sammetnetzen die Wahrheit zu fangen und anders, als ich dachte".....

Dieſer Mann, der platt und unzart genug geweſen, an Teſſelſcha zu ſchreiben:

> Komm, Teſſel, aus der Meiſe [1] und aus dem Mißverſtand (Unverſtand)
> Ich kenne einen graderen Weg in das Gelobte Land!....

Dieſer ſelbige Mann verräth jetzt ſeine Empfindlichkeit und Gereiztheit, und der Neffe Cater ſchrieb dem Onkel Seghers, der zwiſchen beiden die Freundſchaftskette war, folgenden Brief:

> Sehr geliebter Bruder in Chriſto — Seinem Freien!

Nicht hätte ich geglaubt, der Herr von Zuylichem hätte das, was ich in ſeinem Buche nannte als Freund und als Feind, in ſolcher Weiſe aufgenommen; denn Caterus und der Feind laſſen ſich nicht trennen, und beide zuſammen machen den einen Freund aus, wenn er ſich die Feinden auch anders verhält. Auch die größten Schriftſteller, die ihre Werke vor der ganzen Welt veröffentlichen, ſind nicht in Allem, was ſie zu Tage fördern oder als Grund und Gerüſt erbauen. In Betreff deſſen, was ich ausgelegt, gibt es noch andere Gelehrte, die keine Feinden ſind, welche gleiches Urtheil haben. Ich könnte ferner Alles wohl beantworten; trotzdem ſchweige ich, um die Gemüther, die ich mit aller

---

1. Verwirrung im Holländiſchen aus der Miſſe und Miſſi-Verſtand.

Redlichkeit zu vergleichen ſtrebe, nicht noch mehr aufzuregen; ich werde darum auch unſere alte Bekanntſchaft wieder auffriſchen mit Allem, was dazu dienen kann; wie der Herr van Zuylichem auch die Freundſchaft zu unterhalten ſich entſchloſſen. Ihr wollet ihm das meinerſeits gefälligſt mittheilen, nebſt herzlichen Grüßen auch vom P. Otto Zylius, der in dem Erzherzog Leopold einen großen Liebhaber der Wiſſenſchaften und Freund ſeiner Kunſt und Bibliothek verliert, deſſen Entfernung man tief empfindet. Ich befehle mich in Eure Gebete.

Brüſſel, 16 März 1656. Ew. Diener in Chriſto
Jacob Cater.

„Ich zweifele nicht, daß Ihr die Gedichte von den PP. Wallius, Sidronius Becanus dem Herrn van Zuylichem geſchickt habt.

Man ſieht, daß auch mitten im Federſcharmützel der gute Bruder Seghers die Hauptperſon iſt und bleibt, um welche die gelehrten Jeſuiten und Huygens der Staatsmann ſich bewegen. Des Caterus Poſtſcriptum erwähnt die lateiniſchen Verſe, welche die drei Ehrw. PP. auf Seghers „Blumen und Dornen" dem Huygens gewidmet haben, und die mit dieſem Briefe überſchickt wurden. Die Dichterreime, nach welchen ſie verfertigt, und die daher ſchon im Jahre 1651 geſchrieben, lauten alſo:

„Was iſt das für ein rauhes Geflecht,
Und doch ſehr artig für's Geſicht;
Die Diſteln, Dörner in dieſem Wald,
Sind mit den Blumen hier vertraut!
Daß Roſ' und Dornen ſind gepaart,
Das thut die Mutter, die ſie baart (gebärt)
Aber ſo verſchiedener Wirkung Grün,
Wie kann es ſein in einer Saiſon?
So herb', ſo ſüß, ſo ſcharf, ſo ſchön!
Die Dornenhecke ſpannt' hier die Kron',
Nicht die Natur, die Kunſt hat's hier gethan.
Ergötzt euch hier, ihr bleibt ja frei,
Aug' und Hand von Stecherei!
Unſchuldig iſt alles, was ihr ſeht,
Die Diſtel ſelbſt, ſie ſteht hier nicht,
Der Dorn im Fuß bringt heftig's Leid
Hier aber bringt er auch dem Auge Freud!"

Inzwiſchen war Bruder Seghers dem Huygens auf ſeine letzten Verſe noch eine entſprechende Antwort ſchuldig geblieben, in welchen dieſer nämlich das Geſchenk der Prinzeß-Wittwe beſungen und ſo ſinnig den „Malerſtock" beſchrieben hatte. Es war wiederum Caterus, der dieſe Ehrenſache auf ſich nahm und des Nepoten letzter Brief an den Onkel ſchloß folgende Antwort an Huygens ein:

Auf den goldenen „Malerſtock", den die Prinzeß von Oranien dem Blumenmaler D. Seghers geſchickt:

„Wahr iſt's, das Gold, ſchön im Geſicht,
Hat auch ſeinen Werth, Preis und Gewicht
Doch über Gold und deſſen Gewinn
Steht Kunſt, Vernunft und tiefer Sinn.
Drum ſchätz ich dieſes um ſo mehr
Weil hier Verſtand erhält ſein' Ehr.
Es iſt ſehr artig hier angebracht,
Was in dieſem Stück iſt ausgedacht.
Die Urſach iſt des Malers Kunſt,
Daß ſich ergoſſen jene Gunſt,
Die ſpricht: Der Maler zwar, er wird vergehn:
Seine Blumen aber — ſie werden beſtehn
Sein' Ehr wohl gleich des Goldes Klang
Wird ſtets ſein in der Menſchen Sang.
Doch mehr noch deutet dieß Geſchenk
Mit klarem Aug ich dieß erdenk:
Der Apfel auf dem goldenen Riet (Rohr)
Zeigt an — des Lebens kurzen Flor,
Und ſpricht: gleich einer zarten Blum
Wird Name, die Fama, wie auch Ruhm
Und Kunſt und Gold nebſt ihrem Schein
Mit einem Mal verſchwunden ſein.
Dieſe Ruthe treibt mich an zur Tugend,
Die allein behält ihre Jugend!
Alles muß ſterben, klein und groß, (groot)
Die Tugend allein überlebt den Tod.
Und da alles wird müſſen vergeh'n,
Der Goldſtab deutet ihr ewig Beſteh'n
Und geht die ganze Welt zur Neig,
Die Tugend fliegt zum ewigen Reich,
Der gold'ne Zepter und die Kron'
Iſt nur der einzigen Tugend Lohn "

Wir nannten ſo eben des Caterus Brief von 1656 den letzten, meinten aber damit den letzten, uns bekannten. Wahrſcheinlich iſt auch kein zweiter mehr darauf gefolgt; denn der ſchon lange leidende Freund und Verwandte unſers Künſtlers war am 6. April 1657 zu Brüſſel geſtorben. Zu Antwerpen 1593 geboren, waren ſeine Eltern Franz de Cater und Maria Malcot, welche 1611 beide noch lebten. Als Jüngling hatte er während ſechs Jahre das Jeſuitencolleg ſeiner Vaterſtadt beſucht, und ward den 27. Aug. 1611 dort in die Societät aufgenommen durch den Provinzial Franziscus Florentinus. Am 24. September trat er ins Noviziat zu Mecheln unter Leitung des Anton Sucquet.

Nach langjährigem Unterricht der Jugend war er Rector im Colleg zu Kortryk, ſo wie Kanzelredner während 10 Jahre. Er ſchrieb ein recht gut latein und flamänſch; unter anderem hat er eine alte gottesfürchtige, fromme Beguine als Mitſtifterin des Collegs in Antwerpen auf ihr 50-jähriges Jubelfeſt beſungen; ihr Name war Maria Holzapfel. Bruder Seghers hatte in dem 64-jährigen Greiſe einen ſeiner treueſten Freunde verloren.

Inzwiſchen blieb er ſtets der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung. Unter den fürſtlichen Perſonen, welche ein Blumengemälde vom Bruder Seghers wünſchten und erhielten, haben wir bereits den Pfalzgraf zu Rhein genannt, Philipp Wilhelm, Sohn des mehr bekannten Wolfgang Wilhelm, der durch das Leſen des Catechismus von Caniſius mit der katholiſchen Lehre bekannt geworden, im Jahre 1618 dem Lutheranismus abgeſchworen, und zum Glauben ſeiner Väter zurückgekehrt war. Wie willkommen Seghers Geſchenk dieſem durchlauchtigen Herrn war, geht aus einem eigenhändigen Briefe Philipp Wilhelms aus Düſſeldorf, 25. Juli 1650, hervor an den Pater Franz Geubels, damals Oberer des Profeßhauſes zu Antwerpen [1].

Ehrw. Pater!

Paulus Bock hat mir aus Antwerpen einen Brief von Ew. Ehrw. zugeſtellt und dabei einen von der fertigen Hand eures Künſtlers gemalten Kranz. Dieſes Geſchenk war mir ſehr willkommen, und wird mir ſtets die Urſache des Andenkens an Euer geneigtes Wohlwollen ſein. —

Von ganz anderer Art war die Dankesbezeigung eines anderen deutſchen Fürſten, des Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Es ſchreibt Pater Dekens: „Was uns der Kurfürſt von Brandenburg, der Schwiegerſohn des Prinzen, geſchenkt hat, war eben ſo angenehm, (als das von Friedrich Heinrich erhaltene) weil es heiliger war, nämlich ein koſtbares Reliquiarium, ein ganz altes Stück, worin zwei Finger vom hl. Märt. Laurentius, ſo wie Reliquien anderer Heiligen ſich befanden. Er ſelbſt hat von dieſem Reliquiar bezeugt, daß es unter den Kleinodien des Hauſes Brandenburg viele Jahrhunderte lang mit Ehrfurcht aufbewahrt worden. Es war dieſes natürlich ein über alles koſtbares und höchſt willkommenes Geſchenk.“ Die Einfachheit der hier gegebenen Erzählung diene zum Beweiſe, wie unpaſſend und geiſtlos der Herr van Lennep dem Immerſeel folgend, ſeine romantiſche Fantaſie hat ſpielen laſſen, wo er in Vondels Leben die Täuſchung der Jeſuiten erzählt, die „nichts anders fanden als..... zwei Finger des hl. Laurentius.“

Im Gegentheil, der große Kurfürſt war ſogar unter den Bevorzugten, die vom Bruder Daniel ein Büchlein zum Geſchenk erhielten. In welcher Stimmung Derſelbe es geleſen habe, iſt uns nicht bekannt geworden.

---

1. Pinchart im Messager.

Nach dem Erzählten ſollte man faſt glauben, daß Seghers nur für gekrönte Häupter arbeitete, um ſo mehr, da ein Zeitgenoſſe von ihm bezeugt: „alle Fürſten Europas beſitzen, oder wünſchen ein Kunſtwerk von ihm zu beſitzen," — und in der That iſt es doch nicht ſo. Sein unermüdlicher Pinſel war dabei ſtets thätig zur Ausſchmückung der Häuſer und Kirchen ſeines Ordens. Unter anderen beſitzt das kuilenburgiſche Pfarrhaus zwei überherrliche Blumenguirlanden des Künſtlers, welche die Bildniſſe des Seligmachers und der Lieben Mutter des Herrn umgeben; die letztern ſcheinen von fremder Hand zu ſein. Hier gilt beſonders, was Immerſeel von ihm ſagt: „Seghers Kunſtwerke zeichnen ſich aus durch eine vortreffliche Ausführung, durch einen freien, meiſterlichen Pinſel, und friſches, natürliches Colorit; ſeine Roſen und Lilien insbeſondere ſind ganz vortrefflich."

Merkwürdig iſt auch, was der Herr C. Kramm über unſern Maler mittheilt: „Als etwas, (ſchreibt er) nicht allgemein bekanntes, und ausgezeichnetes muß ich hier ferner mittheilen, daß es eine Sammlung von Zeichnungen dieſes Meiſters gibt, die für die Geſchichte des Tulpenhandels einen der kräftigſten Beweiſe der Narrheit jener Zeit liefert. Im Catalogue von P. Wouters, Chanoine de St. Gomer, à Lierre en Brabant. Brux. 1797 kommt S. 305 vor: Collection de fleurs, les plus belles et les plus rares du temps, peintes à gouache (Waſſermalerei) d'après nature, par le fameux Daniel *Seghers*, sur 10 feuilles en travers, dont 48 feuilles de velin. (Jungfrauenpergament.) Il y a 178. diff. tulipes sur 86 feuilles, avec le nom de chacune; écrit à la main, par l'artiste; les 19 feuilles restantes, représentent d'autres fleurs au nombre de 33 avec le nom de chacune; on trouve à la tête de ce recueil précieux, une liste manuscrite des prix auquels ont été vendues plusieurs Tulipes, qui sont toutes représentées au naturel dans ce volume, en 1635 et 1636, qui marque que 4 pièces, nommées «*semper Augustus*», ont été vendues fl. 45000. — Admiral van Enkhuisen fl. 5400. — Viceroi fl. 4200, etc. Ouvrage unique, petit in folio oblong, en veau fauve, doré sur tranche et sur plat.»

Inzwiſchen war Bruder Seghers alt und gebrechlich geworden und konnte deßhalb nicht mehr ſo anhaltend arbeiten, wie in früheren Tagen, er wurde deßungeachtet ſtets noch von Dichtern beſungen und gefeiert.

Pour cet exellent peintre de la Compagnie de Jésus Epigramme:

Pater Zeguers fait naistre tant de fleurs
Par ses pinceaux et ses vives couleurs,
Que par son art il dompte la nature.
De ce peintre si rare est la peinture
Que pour payer un tel trésor,
On change ses pinceaux et sa palette en or.

So ſchrieb noch 1657 «son humble serviteur, Florent du Rieu.» Doch ſeit dem Jahre 1658 bis zu ſeinem Tode litt der berühmte Maler viel an Durchfall, eine Krankheit, die ſeine Kräfte allmälig aufrieb. Auf Anrathen des Arztes ſandte ihn ſein Oberer nach Gent, wo er durch die liebevolle Obſorge ſeiner Mitbrüder wohl einige Linderung erhielt, jedoch faſt den ganzen Winter ans Krankenlager gefeſſelt blieb. Beim Herannahen des Frühjahrs bekam er ſo viel Kräfte wieder, daß man ihn nach Antwerpen zurückführen konnte; allein es folgte jetzt ein fortdauerndes Magenübel, das ihn keine Speiſen mehr aufnehmen ließ; dazu geſellte ſich endlich die Waſſerſucht, die ihn 1661 vollendete. Er ſtarb auf Aller-Seelen-Tag. Der Rector des Profeßhauſes, P. Thomas Dekens, berichtete dem P. van Renterghem, dem Oberen der flämiſch-belgiſchen Provinz folgendes über dieſes Hinſcheiden: „Unſer Bruder Seghers Daniel, iſt am 2. November, etwas vor Mittag — als müßte er den Siegeszug der frommen Seelen begleiten, die heute durch die Meſſen und Gebete der Lebenden ihre Befreiung aus dem Kerker des Fegefeuers erlangt haben — von den Banden des ſterblichen Lebens erlöſet, im Alter von 71 Jahren, wovon er 47 in der Societät und 34 als coadjutor formatus zugebracht hatte."

So weit hatte es, nach demſelben Berichterſtatter, der jetzt ſelige Künſtler im religiöſen Gehorſam gebracht, daß er ſich bereit erklärte, auf einen Wink ſeiner Oberen, das ihm theuere Kunſtfach für immer aufzugeben, und ſich ſtatt deſſen mit der niedrigſten Handarbeit zu beſchäftigen. Nicht geringer aber war ſeine tiefe Demuth. Als er erfahren, daß ein Bewunderer ſeiner Kunſt ſein Portrait, in Stahl geſtochen, öffentlich verkaufte, hatte er keine Ruhe, bis ſeine Oberen ihm die Verſicherung gegeben, dieſe Stahlplatte zu kaufen und zu zerſtören. Doch wußte man ſeine liebenswürdige Beſcheidenheit zu umgehen: indem ſein Bildniß in folio und quarto vorhanden iſt, gemalt von dem Leidener Jan Lievens der lange zu Antwerpen wohnte, und geſtochen von Paul Pontius, ſeinem Mitbürger.

Beim Anblick dieſes Portraits ſchrieb der Antwerpenſche Poet J. A. de Laet folgendes Reimgedicht, womit wir dieſe Lebensbeſchreibung, beſchließen:

Du herrlicher Künſtler, der das einſame Kloſterleben,
Die ſtille Ruh' der Zelle, der Kunſt und Gott geweih't,
Die Blume des Feldes und die Vögel, die da ſchweben
In der Himmelsluft, wo ihre Flügel ſich entfalten breit,
Beminnet über alles; und dem Erdenland woran wir kleben
Wir Menſchen, deren Herz bei Schmerz ſo wohl als bei Wolluſt leidet.—
Nicht einen Seufzer nur, nicht einen Blick konnt' geben
Weil du alles, dem man nachjagt, was man beneidet,
Durchgründet und gewogen und als eitel Haß befunden,

O, Seghers! Schüler, Sohn und Liebhaber der Natur
Der ſtets im ſchattigen Feld, beim dämmernden Abendroth
In Bewunderung der herrlichen Schöpfung ſtand verſunken
O, Mönch! himmliſch ſüß, war das Loos, das dir beſchieden,
Du hatteſt die Kraft des Genie's und auch der Seele Freiheit!

Seminar Kullenburg 1869.

H. J. Allard
Römiſch-katholiſcher Prieſter.

Jakob Guillot,

calviniſcher Theolog.

1615.

Biographiſches haben wir von dieſem gelehrten Convertiten nichts entdecken können, da die allgemeine und ſpezielle Lexikographie über ihn ſchweigt. Literariſches fanden wir blos in einem pariſer Catalog ſeltener Bücher unter dem Titel:

Declaration de la Conversion de M. Iaques Guillot, prestre. Où il déclare les principaux chefs qui l'ont meu de quitter la Religion prétendue et réformée après plusieurs czercices en icelle, pour rentrer en l'Eglise Catholique Apostolique et Romaine. Paris, M. DC. XV. in 8 ff. 40.

Aus dieſer Bekehrungsſchrift geht hervor, daß Guillot entweder als katholiſcher Prieſter abgefallen und durch Gottes Barmherzigkeit wieder zur Kirche zurückgekehrt iſt, oder daß er im Proteſtantismus erzogen, als calviniſcher Prediger übergetreten und Prieſter geworden. Erſteres ſcheint uns aus innern Gründen der Schrift das Wahrſcheinlichſte. So viel iſt indeſſen gewiß, daß er jedenfalls etwa vier Jahre das calviniſche Predigtamt verwaltet hatte.

Wir haben die Abhandlung theilweiſe und abgekürzt überſetzt, was keine geringe Arbeit war, da ſie im altfranzöſiſchen Style abgefaßt iſt und manchmal der erwünſchten Klarheit entbehrt. Der Verfaſſer verräth jedoch, wo die Sache nicht zu breit getreten iſt, großen Scharfſinn, umfaſſende Wiſſenſchaftlichkeit, gründliche Schriftkenntniß und eine tiefgefühlte Ueberzeugung. Wo er nicht etwas Leidenſchaft zeigt und die Farben nicht zu ſtark aufträgt, erſcheint er originell und geiſtreich.

Salvo honore Ecclesiæ, salva pax erit. *Tertul. l. de Baptismo, C.* 17,

„Gott ſieht Alles, und kein Geſchöpf iſt vor ihm verborgen, ſondern Alles liegt nackt und offenbar vor den Augen Deſſen, vor dem wir Rechenſchaft zu geben haben", ſagt der h. Paulus, Hebr. IV., 13. Die göttliche Schrift führt öfters dieſe Sprache, um die ſtumpfen Geiſter Jener aufzuwecken, die in ihrer Bosheit einſchlafen und ihres Elendes ſich rühmen, zum Trotze der erbarmenden und beſtändigen Güte Gottes, der nicht will den Tod der Böſen, ſondern daß ſie ſich bekehren und leben. Ezech. XVIII. Viele aber laſſen ſich nicht aufſchrecken durch dieſe drohenden Mahnungen, ſondern verſchwindeln ihr verkehrtes Leben ohne wahre und ernſtliche Bereuung ihrer Miſſethaten, obſchon der Geiſt Gottes, Offenb. II., ſpricht: „Ich bin es, der Herzen und Nieren erforſchet, und „Jedem will nach ſeinen Thaten vergelten." Dieß ſollte ſie noch mehr anſpornen, weil der Blick des allmächtigen Gottes ſo durchdringend iſt, daß Niemand ihm zu entgehen vermag. Als unendliches Weſen weiß er Alles, kennt alle geheimen Gänge der Menſchen, ſo verborgen ſie auch ſeyn mögen; er erſchaut nicht nur alle mit ihren genaueſten Umſtänden, ſondern dringt bis in die tiefſten Falten des Herzens. David kannte die Wahrheit dieſer Lehre, als er, „Pſ. 138, ausrief: „Herr, du merkſt meine Gedanken von Ferne." Obgleich im Herzensgrund überzeugt, ſtehen dieſe Gedanken dennoch insgeſammt verzeichnet in dem Buche, das vor dem Angeſichte Gottes liegt, und wie der h. Johannes, Offenb. V. ſagt, überſchrieben, von innen und von außen verſiegelt iſt und erſt geöffnet wird am letzten und großen Welttage. Es ſind demnach die Menſchen, welche dieſe unläugbaren und unfehlbaren Dinge hören, und ihren Gehorſam verſagen, unentſchuldbar und müſſen erbeben bei den gerechten Gerichten Gottes, die jeden Augenblick über ſie einbrechen können; denn es ſpricht der h. Paulus, Röm. I.: „Der Zorn Gottes offenbart ſich vom Himmel über die Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit der Menſchen, welche die Wahrheit Gottes durch Ungerechtigkeit aufhalten".....

Mit Hinweiſung auf dieſe Gottloſigkeit ſagt die h. Schrift, Luk. II., von dem Erlöſer: „Siehe dieſer iſt geſetzt zum Falle und zur Auferſtehung Vieler in Israel, und als ein Zeichen, dem man widerſprechen wird." Daher ſprach der Heiland, Matth. XIII., „Es wird an ihnen die Weisſagung des Iſaias erfüllt, der da ſpricht: „Hören werden ſie und nicht verſtehen; ſehen werden ſie, und doch nicht ſehen, denn das Herz dieſes Volkes iſt verſtockt"..... Das Gegentheil aber ſehen wir bei Jenen, die in frommer Entſchloſſenheit alle Mittel aufſuchen, wodurch das Zeichen unſers Herrn mit ſeiner reinen Lehre ihnen zur Auferſtehung, zum ewigen Heil werde. Allererſt wiſſen ſie, wie ſehr Gott alle Sünden haſſet, vorzüglich jene, welche unmittelbar oder mittelbar die himmliſche Wahrheit gegen ihr Wiſſen und Gewiſſen beſtreitet. Dieſe Sünde entſpringt aus

dem Haſſe, den die Leidenſchaft in dem Menſchen erzeugt, die Hartnäckigkeit wider die wahre Lehre unſers Heilandes, die Kirche und die lautere und unverfälſchte chriſtliche Religion bewahrt und fortſetzet. Durch dieſe Sünde kommen Viele zum Abfalle, von denen Einige Schiffbruch leiden, Andere durch ernſtliche Reue in den Hafen ihres Heils berufen werden. Finden ſie ſich da in Sicherheit, ſo werden ſie mit Gottes Gnade in ſich gehen und nach dem Beiſpiel des verlorenen Sohnes den feſten Entſchluß faſſen, in die Kirche zurückzukehren und Theil nehmen an dem lebendigen Brode, das vom Himmel herabgeſtiegen; denn dieſes allein gibt das Leben, wenn man zum Tiſche der in der Kirche aufgeſtellten Schaubrode treten wird. Bevor man aber ſich an dieſem lebendigen und himmliſchen Brode betheiligt, muß man das Joch der Bosheit und des Irrthums abwerfen, und mit dem Gefühle der Größe dieſes Verbrechens gegen Gott, das da iſt die Ketzerei, vor Gott erſcheinen, und mit dem verlorenen Sohn ſprechen: „Ich werde mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm „ſagen, ich habe mich verſündiget wider den Himmel und vor dir“ .....

So leitet die göttliche Vorſehung die Gewiſſen der reuigen Sünder in die Arme des himmliſchen Vaters, erhöret ihr Wehklagen, und führt ſie unter Begleitung ſeiner Engel in die Geſellſchaft ſeiner hl. katholiſchen Kirche, in Gemäßheit der Worte des Propheten Ezechiel, XVII., 31: „Werfet von euch all' eure Uebertretungen, womit ihr geſündigt, und „machet euch ein neues Herz und einen neuen Geiſt; denn warum ſollet ihr ſterben, Haus Israel?“ Alle dieſe Ermahnungen ſind an mich ergangen, auf daß ich mich zu meinem Herrn und Gott bekehre, von meinem unbeſonnenen Falle aufſtehe und in aller Demuth und Zerknirſchung meines Herzens ihn um Verzeihung bitte, weil ich meine ſichere Zufluchtsſtätte der Kirche, die Wohnung der Gläubigen verlaſſen habe und dem ſtarken Gott, der mich erſchaffen hat, untreu geworden. Jetzt erkenne ich, nachdem ich mich aus dieſen zweideutigen Lehren herausgearbeitet, worin ich meinen Gott beleidigt hatte, indem ich dadurch mich und andere irre geführt und durch meine Widerſpänſtigkeit die Katholiſche, Apoſtoliſche und Römiſche Kirche geärgert habe. Dadurch habe ich meiner Ehre bedeutenden Abtrag gethan und meiner Seele einen Schaden bereitet, den ich mein ganzes Leben lang bereuen muß. Ich kann demnach nicht umhin zu bekennen, daß ich vier Jahre hindurch, theils aus Eitelkeit, die angeblich reformirte Religion, in der ich wenig oder gar keine Wahrheit gefunden, vertheidigt habe, theils aus leidenſchaftlicher Neugierde, wie es bei Vielen der Fall iſt, mich habe bethören laſſen. Dieſe Unvorſichtigkeit hat mir jedoch wenigſtens dazu gedient, daß ich in den tiefen Chaos ihrer Theologie gedrungen bin, und ihre Folgen und Früchte ermeſſen und beurtheilen konnte. Da ich dort keine Grundlage gefunden, auf die man die guten Werke hätte bauen können, ſo wollte ich mich mit ihren Hauptgrundſätzen bekannt machen, die ich aber in allen

Stücken und überall unvollkommen fand. In ihrer angeblich reformirten Religion entdeckte ich hinsichtlich des Ortes, der Zeit und der Personen einerseits eine Ausdehnung ohne Raum, und ein nagelneues Alterthum, und hinsichtlich der ewigen Erbfolge ein einziges und noch gar schlechterdings verstümmeltes Jahrhundert, was mir sogleich begreiflich machte, daß ihnen der Name Katholisch (überall eins) keineswegs zukommen könne. Gleich beim Eintritt zu ihnen glaubte ich unter dem Schleier der Reformation viele schöne und seltene Tugenden zu finden, um so mehr, weil diese Benennung berühmt geworden und einen herrlichen und blendenden Glanz um sich warf. Als ich aber den Schleier lüftete, erschaute ich da nichts als Unstalt und Häßlichkeit. Weil ich nun nichts von dem, was ich erwartete, finden konnte, ging ich mit mir zu Rath, wie ich mich wieder von ihnen losmachen möchte. Ich glaubte das Leben zu finden, und sah nur Tod, wie St. Johannes sagt, und das ist scheußlich und schauderhaft[1]. Ein Jeder kann unfehlbar und von selbst urtheilen, was man da erblickt — Götzendienst, Gottesraub, Heuchelei, Unzucht und andere gräuliche Laster, die ich mit Stillschweigen übergehe, weil sie sich von selbst verschreien, da sie laut und deutlich genug reden.

Als ich diese Dinge überhaupt und einzeln in Erwägung gezogen, ward ich von Schauder und Schrecken ergriffen, indem ich mich allerseits von Gefahren umgeben sah und mich von jeglicher Hilfe verlassen erblickte. Ich that mir alle Gewalt an und faßte den Entschluß, meinem Gott nicht länger zu widerstehen, und meinen Abfall von der Kirche fortan nicht mehr durch Trugschlüsse gegen die himmlische Wahrheit rechtfertigen zu wollen. Dabei klopfte mein Erlöser unaufhörlich an die Thüre meines Herzens und nöthigte mich gleichsam, sie ihm zu öffnen. Hätte ich diese Gelegenheit verscherzt, so wäre ich eines zwiefachen Verbrechens schuldig geworden. Er hat mir aber die große Gnade verliehen, mit unerschütterlicher Zuversicht, seinen Verheißungen so entschieden, wie seinem eigenen Daseyn Glauben beizumessen. Ich ging mit vollem Vertrauen in mich selber, wandte mich zu dem Herrn um und beweinte die Sünde, die ich wider den Himmel und vor Dir, o mein Gott! begangen hatte. Ich habe mich gedemüthigt unter der mächtigen Hand des Herrn, der, wie David, Ps. 36, sagt, diese väterliche Hand bei meinem Falle untergelegt, um mich nicht zu zerschlagen. Gott hat sogar in seiner himmlischen Güte meinen Verstand erleuchtet, als er beschlossen hatte, mich aus den dichten Finsternissen herauszuziehen, mich mit seinem wunderbaren Lichte zu umgeben, auf daß ich seine Vollkommenheiten und sein Lob verkünde. Dann hat er mir den Muth verliehen, um mich den Reueschmerzen über

---

1. Car je cudoy y trouver vie et l'on n'y rencontre que mort, ce qui est hideux et terrible.

meine Sünden, den Abtödtungen, Bußübungen und Sühnungen zu unterziehen. Dieß Alles ließ mich innigſt die Gunſterweiſe fühlen, womit der Himmel meine Bekehrung begleitete.

Andrerſeits bezeigte ſich die Kirche gegen mich eben ſo huldreich, mild und barmherzig, indem ſie mir den Zutritt zu ihr geſtattete, um mich „auf ihren Weideplatz zu lagern und an ihrem Waſſer zu erquicken.“ Pſ. 22. Ich ſah die Kirche, wie den Anbruch des Tages dem reuigen Sünder mit heiterm Antlitz entgegen kommen; ich ſah ſie aber auch furchtbar den Widerſpänſtigen wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer auftreten[1]. Ich habe überdieß in Erfahrung gebracht, daß außer der Kirche Keiner Rechenſchaft geben kann über ſeinen Glauben und ſeine Hoffnung. Demzufolge habe ich den günſtigen Augenblick nicht verſcherzen wollen, ungeſäumt warf ich mich in die offenen Arme der Kirche, welche in der Perſon eines ihrer rechtmäßigſten und würdigen Oberhirten in ihren Schoos Aufnahme geſtattete. Der hochwürdigſte Biſchof von Paris hat mich Unglücklichen mit meinem Gott, deſſen Erbe ich vergeudet hatte, ausgeſöhnt und ich konnte frohen und muthigen Herzens mit dem Propheten David, Pſ. 142, ſprechen: „Herr! erhöre mein Gebet; nimm zu „Ohren mein Flehen nach deiner Wahrheit! Erhöre mich nach deiner „Gerechtigkeit, und geh nicht in's Gericht mit deinem Knechte.“

Ohne mich länger über den traurigen früheren Zuſtand meiner Seele zu verbreiten, ſchreite ich jetzt zur Darlegung der Gründe, die mich bewogen haben, dieſe angeblich reformirte Religion zu verlaſſen, nachdem ich mich eine Zeitlang darin umgeſehen und die nöthigen Erfahrungen gemacht. Als ich den furchtbaren Abgrund erſchaute, der am Ende meiner betretenen Laufbahn lag, gerieth ich plötzlich in einen unausſprechlichen Schrecken; denn aus dem Schlunde dieſes apokaliptiſchen Abgrundes ſah ich alles ſchauderhafte Ungeziefer, das die Ketzerei erzeugt, aufſteigen, namentlich die Falſchheit, den Eigendünkel, Hochmuth, Ehrgeiz, Spaltung, Grauſamkeit, Verleumdung, Apoſtaſie und dergleichen, welche Ungeheuer insgeſammt wie Pilatus und Herodes ſich mit einander verſtändigten, um mit Gewalt und Schlauheit den Herrn Chriſtus, ſein Wort und ſeine Braut zu bekämpfen. Indeſſen konnten ſie nicht den Sieg erringen; das Schifflein des Irrthums ſcheiterte an dem Felſen, auf dem die Kirche gebaut iſt, weil die Pforten der Hölle und alle hölliſchen Mächte nichts wider Sie vermögen. Die Kirche trägt mit ihren geiſtigen Waffen (II. Kor. X.) jederzeit den Sieg davon durch ihre Geduld und durch die Wahrheit der Lehre ihres himmliſchen Bräutigams. Wir lernen aus der

---

1. Or i'ay veu l'Eglise comme l'aube du iour courtoise et douce aux repentants mais d'ailleurs ie l'ay veu aussi redoutable aux rebelles, comme les armées qui marchent l'enseigne desploiée.

Geſchichte ſeit den Apoſtelzeiten her, daß die Römiſche Kirche ihre Reinheit, ihre Unfehlbarkeit und ihren Glauben bewahret hat, und daß ſie noch katholiſch oder allgemein iſt, wie damals, wo der h. Paulus (Röm. I. 8) an die Kirchengemeinde zu Rom ſchrieb: „Vor Allem danke ich meinem Gott durch Jeſus Chriſtus für euch Alle, weil euer Glaube in der ganzen Welt verkündet wird.“ Der h. Chryſoſtomus beſtätigt dieſe Worte, indem er (über Joh. Kap. 28) ſagt, „daß die ganze Welt zuſammen der Wahrheit nicht Widerſtand leiſten könne.“ So wenig der Abgott Dagon nächſt der Bundeslade beſtehen kann, ſo wenig findet Irrthum und Ketzerei in der Kirche Zutritt, weil alle ihre Grundſätze unläugbar und alle ihre Eigenſchaften weſentlich ſind und nicht von ihr getrennt werden können; denn ſie iſt eins mit Chriſtus und kann ſo wenig von ihm, als Chriſtus von ihr abgeſondert werden. Das Leben Chriſti iſt ihr Leben, der Wille Chriſti iſt ihr Wille, die Heiligkeit Chriſti iſt ihre Heiligkeit. In Jeſus Chriſtus erhielt die Kirche den Sieg; ſie verbreitet überall den Wohlgeruch Chriſti unter denen, die gerettet werden, und unter denen, die zu Grund gehen; den Einen nämlich ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode (II. Kor. II.). Die Einen, welche durch die Milch ihrer Mutter genährt worden, unterwerfen ſich ihrer Zucht und ihrem Urtheile; die aber ihrem Willen und Ausſpruch widerſtehen, denen iſt ihre Lehre ein Geruch des Todes zum Tode; ſie verabſcheuen und haſſen die Kirche, weil ſie derſelben Lehre ihrem beſchränkten Verſtande und ihrem hochmüthigen und verwegenen Urtheil unterwerfen. Darum ſind dieſe Leute unſtet in ihrem Glauben wie in ihren Gedanken; und eben deßwegen laſſen ſie ſich an keine feſten Grundbeſtimmungen binden. Bald verſtümmeln ſie Gottes Wort, verdrehen und verändern deſſen Sinn, verunſtalten die Schrift durch ihre neuen Ueberſetzungen, entfremden dem Urtexte ſo wohl die Worte als den Sinn, verkürzen die Schrift an vielen Orten, ſetzen an andern hinzu; und dieß Alles iſt unſern Gegnern geläufig, weil ſie keine Glaubensſätze der Kirche anerkennen wollen. Beiſpiele dieſes Thuns anzuführen, wäre unnöthig, da die Sache offenkundig vor Aller Augen liegt.

Der rechtgläubige Chriſt hält das Wort Gottes für hochheilig und aller Verehrung und Anbetung würdig; darum war es im alten Geſetze in der Bundeslade verſchloſſen und verwahrt. Nun aber wollen die Religionsneuerer daſſelbe für alle ohne Unterſchied gemeinſam und alltäglich machen, was ganz geeignet iſt, eine heilige Sache zu entheiligen. Sie ſoll ernſter Gegenſtand der Forſchungen der gelehrten und zum hl. Predigtamte berufenen Männer ſeyn und nicht ein gemeines und alltägliches Werkzeug jedes Unwiſſenden und Unberufenen, weil darin große Schwierigkeiten vorkommen, die den Verſtand des gemeinen Mannes nur verwirren können. Alle wahren Kinder des Gehorſams befolgen die angeordnete Gewohnheit ihrer Mutter, welche das Leſen der Bibel nicht allen ohne Ausnahme er-

laubt, den Verſtändigen und den Unverſtändigen. Ihr iſt die Schrift und derſelben Verſtändniß anvertraut, als „nützlich zur Belehrung, zur Zu„rechtweiſung, zur Beſſerung, zur Unterweiſung in der Gerechtigkeit.“ II. Tim. III., 16. Daraus dürfen die Menſchen nicht ſchließen und ſich einbilden, als wäre dieſer Spruch an jeden Einzelmenſchen gerichtet, oder als läge darin ein Befehl, dem Worte Gottes einen ſchriftlichen Ausdruck zu geben; das beſagen keineswegs die Worte des Apoſtels; er will dadurch uns blos zu verſtehen geben, daß die ganze heilige Schrift allein der Kirche und nicht außer der Kirche von Gott eingegeben iſt, weil ſie das göttliche Wort empfängt und ganz verſteht, das geſchriebene, wie das mündlich überlieferte [1]. Denn der hl. Paulus beweiſet, daß er die Korinther nicht mit dem geſchriebenen, ſondern mit dem Lebendigen Wort unterrichtete, indem er, I. Kor. XI. 34, meldet: „Das Uebrige aber will ich anordnen, wenn ich kommen werde.“ Er ſagt da nicht, daß er ſchreiben werde. Dieſe Lehre, welche mit Bezugnahme auf Jene, die er auf der Durchreiſe zu Derbe und Lyſtra geprediget hatte, aufgefaßt werden muß, befiehlt jenen Kirchen, die von den Apoſteln und Prieſtern von Jeruſalem erlaſſenen Verordnungen, die zur Befeſtigung im Glauben dienten, treu zu beobachten, was der h. Joh. Chryſoſtomus beſtätigt, wenn (Ep. 2, er ſagt: „Daß die Apoſtel ohne Schrift gelehrt haben.“

Was alſo in dem apoſtoliſchen und in den folgenden Jahrhunderten Wahrheit geweſen, muß es auch jetzt noch ſeyn: denn die Zeitumſtände verkürzen und verkümmern die Wahrheit nicht. „Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit,“ ſagt der h. Petrus, I. K. I. 25. Wir bleiben alſo feſt ſtehen auf dieſer Wahrheit, die da aus ihrer Quelle fließt, nämlich aus dem Mund der Kirche, wie uns der weiſe Mann verſichert, indem er Hohel. IV. II. ſpricht: „Honigſeim träufelt von den Lippen der Braut. Honig und Milch iſt unter ihren Lippen.“

Jede andere Kirche aber außer der römiſchen wird mißbräuchlich und widerrechtlich Kirche genannt, und ſpendet nur Verwirrung und Bitterkeit wie das Waſſer von Mara, welches die Söhne Israels zu trinken ſich geweigert haben.

Es war dieß aber nicht der einzige Lehrpunkt, in dem ich die Religionsverbeſſerer und Verbeſſerten, wie in vielen anderen Artikeln ſehr verlegen gefunden. Weil ſie nichts glauben als was geſchrieben ſteht, oder durch nothwendige Schlüſſe aus der Schrift gefolgert wird, ſo können wir ſogleich wahrnehmen, daß dieſer Glaubensregel nichts weniger als Folge geleiſtet wird. Es iſt, z. B., der Religionsneuerung ſchlechterdings unmöglich, aus der Bibel ein Gebot aufzuweiſen, daß unſer Heiland ſeinen

1. Il (l'Apôtre) veut nous faire entendre, que toute l'Ecriture sainte est diuinement inspirée à l'Eglise, et non point hors d'icelle, parceque reçoit elle la parole et comprend toute asçavoir celle qui est escrite, et aussi celle de vive voix.

Apoſteln und Andern befohlen habe, das Neue Teſtament zu ſchreiben: und dennoch halten wir es für das wahrhafte und unfehlbare Wort Gottes und Jene ebenfalls. Nun aber iſt dieſes ein Glaubensartikel, obſchon darüber kein Gebot vorhanden iſt. Zu was und zu wem werden ſie alſo ihre Zuflucht nehmen, um dieſen Glaubensartikel zu erhärten und zu begründen? Sie müſſen demnach eingeſtehen, daß, weil ſie das Neue Teſtament nicht verwerfen, ſie unwillkürlich und ungeachtet ihrer Ausflüchte die kirchliche Tradition annehmen. Die Reformirten müſſen alſo, ſie mögen wollen oder nicht, nothgedrungen bekennen, daß ſie auf Grund der kirchlichen Ueberlieferung hin, glauben, das Neue Teſtament ſey die h. Schrift, weil die Katholiſche, Apoſtoliſche und Römiſche Kirche dieſes glaubt und entſchieden hat. Solcher Weiſe machen ſie von den kirchlichen Ueberlieferungen Nutz und Gebrauch, ohne zu bedenken, daß ſie ſich mit dem von ihnen aufgeſtellten Grundſatze offenbar in Widerſpruch ſetzen. Das hindert ſie indeſſen nicht, auf ihren Kanzeln fortwährend ihrer ileoſiſchen Leidenſchaft (iliaque passion) freien Lauf zu laſſen und gegen den Traditionsgräuel fortwährend loszuſtürmen,.... Darum ermahnt der Apoſtel Petrus die Gläubigen (I. Petr. II), auf der Hut zu ſeyn „gegen die falſchen Lehrer, die den Herrn, der ſie erkauft hat, verleugnen und ſchnelles Verderben über ſich herbeiführen;“ und unter dem Vorwande der Verbeſſerung Unkraut mitten unter den Weizen, d. h., Lüge unter die Wahrheit ſäen... Die Erfahrung lehrt uns, daß ſeit vielen Jahren der Irrthum mit der Argliſt und dem Truge des Satans und ſeiner Helfershelfer ſeine ganze Thätigkeit gegen die Wahrheit und die Kirche zu richten nicht aufhört, obgleich ſtets die Feuerſchlangen der Ketzerei jedesmal von der moſaiſchen Schlange der Wahrheit verſchlungen worden. „Du haſſeſt Alle, o Herr! die Böſes thun, und verderbeſt Alle, die Lügen reden.“ Pſ. V.

Es iſt nicht ſchwer, die Lüge zu entdecken, weil ihrer Urheber und Förderer Kennzeichen ſichtbar ſind und ſogleich in die Augen fallen. Sie richten Spaltungen an, tragen nichts zur Vollkommenheit des Leibes Chriſti bei, ſondern laſſen ſich hin- und forttreiben von jeglichem Winde der Lehre, wie St. Paulus ſagt, und dadurch zeigen ſie ſich als Feinde der Ruhe, indem ſie durch Betrug und Schalkheit wider die Reinheit der Kirche und alle ihre Merkmale und weſentlichen Eigenſchaften Krieg führen. Sie beſchuldigen dieſelbe des Irrthums und der Abweichung von ihrer urſprünglichen Lauterkeit. Allein eben ihre Reinheit und Unfehlbarkeit bezeiht ihr Widerſacher der Lüge. Zu dieſem Ende hat der Herr ſie auf einen unerſchütterlichen Felſen gebaut, damit das Ungeſtüm der verheerenden Ströme, die Wuth der Stürme und die Brandung der Meereswogen nichts gegen ſie vermögen. Er hat ſie auf einen hohen Berg geſtellt, im Angeſichte aller Völker, damit dieſelben ſehen und hören, was ſie thut und ſpricht. Laut verkündet ſie ihr Bekenntniß, wodurch ſie aller Welt kund gibt, daß ſie glaubt an einen einzigen Gott, des Himmels und

der Erde, an drei verſchiedene Perſonen, Vater, Sohn und heiligen Geiſt. Sie bekennt Jeſus Chriſtus als Erlöſer, Mittler und Seligmacher. Sie ſchließt ſich an die Glaubensbekenntniſſe der erſten Kirche an; ſie hält es mit den alten und rechtmäßigen Concilien. Sie bewahrt die Reinheit und Zahl der hl. Sakramente, die Chriſtus eingeſetzt, die Apoſtel gepredigt und ausgeſpendet und ihre rechtmäßigen Nachfolger auf uns vererbt haben. Sie verdammt alle Ketzereien, Sonder- und Afterlehren, verwirft Alles, was mit ihr im Widerſpruch ſteht und empfängt Alles als Wahrheit, was das rechtgläubige Alterthum geglaubt hat.

Vier Haupteigenſchaften haben die alten Chriſten in dem Gehorſam gegen die Kirche feſtgehalten, wie der hl. Auguſtin[1] bemerkt, nämlich „die Uebereinſtimmung in derſelben Glaubenslehre, die Aufeinanderfolge „der rechtmäßigen Hirten, ihre Autorität und der Name Katholiſch „oder Allgemein.“ Dieſe vier Eigenſchaften ſchließen aber keineswegs die Andern aus. Ich ſage mit dem Pſalmiſten: „Ich haſſe die Verſammlung der Böſen, und bei den Gottloſen will ich nicht ſitzen“, weil ihre Dogmen in Allem und überall Jenen der wahren Kirche widerſtreiten. Denn die Kirche der Böſen ſteht nicht auf dem Felſen, ſondern auf dem Sand, und kann weder den Strömen noch den Stürmen Widerſtand leiſten. Sie iſt den Zweifeln und Fragen preisgegeben, die ſie nicht erledigen kann; ſie iſt in Widerſprüche verwickelt mit ſich ſelbſt und mit den wichtigſten Glaubensartikeln in Betreff der Rechtfertigung, der Vorherbeſtimmung, des freien Willens, der Gnade, der guten Werke, des Kirchenregimentes, der Verwaltung der Sakramente u. ſ. w. Es iſt männiglich bekannt, welch ein Chaos von Zwiſten unter den Religionsreinigern herrſchet, da ſie nicht wiſſen, zu wem ſie ihre Zuflucht nehmen ſollen, um durch endgiltige Entſcheide die zahlloſen Religionsfragen zum Abſchluß zu bringen und die aufrichtigen Gewiſſen, wo nicht zu beruhigen, doch wenigſtens zu beſchwichtigen.

Der h. Irenäus ſagt[2]: „Jede mit Starrſinn verfochtene Ketzerei glaubt durchaus nicht, was ſie glauben ſoll, und glaubt, was ſie nicht glauben ſoll.“ Durch ihre Widerſprüche und Gegenſätze klagt ſie ſich ſelber an, bringt ſich in's Geſchrei und verdammt die Sache ihres Schisma's. Niemand aber kann die Römiſch-katholiſche Kirche ohne Gotteslästerung dieſer Hauptflecken und Grundfehler beſchuldigen.....

Guillot entwickelt nun v. S. 21 bis 38 die Kennzeichen der Kirche berührt noch einige Controverspunkte, namentlich das große Dogma von der Euchariſtie und ſchließt mit folgenden Gedanken:

---

1. Lib. de Utilitate credendi c. 17.
2. Lib. 3 adv. hæres. c. 1.

Die Gnade meines Gottes iſt mir zuvorgekommen und hat mich in meinem Vertrauen und Entſchluß geſtärkt, mich über alle menſchlichen und irdiſchen Rückſichten hinauszuſetzen. Ich behielt daher nur die Angelegenheit meines Seelenheils, die Liebe und Hochachtung für die Religion im Auge, weil ich bis dahin in meinem Zuſtande der Empörung dieſe hohen Obliegenheiten vernachläßigt, und ſelbſt meine Freunde und ihre Ermahnungen unbeachtet gelaſſen hatte. Möchten ſie mir ihre Verzeihung nicht verſagen und mich wieder ihrer alten Freundſchaft würdigen. Hat doch der Herr ſich meiner erbarmt, mir den Abgrund der Ketzerei geoffenbart und mich nicht nur aus der angeblich reformirten Religion gerettet, ſondern nach meinem Falle mich ſogar in meine früheren Vorrechte wieder eingeſetzt. Nicht genug kann ich die Huld und Gunſterweiſe meines Gottes bewundern. Ob man gleich von allen Seiten mir zugeſprochen, den Eheſtand anzutreten, ſo hat der Herr dennoch mich vor dieſem Fallſtricke bewahrt und mich gegen den Schiffbruch eines unvermeidlichen Todes geſchützt.

Aus dieſer Urſache ſpreche ich unendlichen Dank meinem Herrn und Erlöſer, der mich aus dem ungläubigen Aegypten herausgeführt, und mich in das Land Canaan geleitet. Er hat mich aus den Gräueln dieſer anmaßenden Religion des Aufruhrs herausgezogen, um mich an die lebendigen und allzeit fließenden Quellen der Römiſch-katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche zu ſtellen, wo ich nimmermehr Durſt leiden, ſondern neue Kräfte ſammeln werde, die Ehre und Verherrlichung meines Gottes allen ſchnöden und gehaltloſen Eitelkeiten der Welt vorzuziehen.

Und was Jene betrifft, die annoch in derſelben Gefahr des Heils ſchweben, in der ich mich befunden, ſo ermahne und bitte ich ſie flehentlich durch die Barmherzigkeit Gottes, an ihre Seele zu denken, die großen Gefahren, die ſie umgeben, in Erwägung zu ziehen, indem ſie keine Mitglieder des myſtiſchen Leibes Jeſu Chriſti mehr ſind, da er uns doch ſo ſehr geliebt hat, daß er ſich für uns als Gabe und Opfer hingegeben hat, Gott zum lieblichen Geruche Eph. V. II. Sie ſollen ſich alſo herauswinden aus dieſer Cloake des Unrathes, da die Irrthümer dieſer neuen Religion offen am Tag liegen. Wie Viele, die ſich nicht unterwerfen wollen, gehen elendiglich zu Grunde und wie ſchwer laſtet auf ihnen die mächtige Hand unſers Herrn! Dagegen ſtreckt der gütige Gott ſeinen erbarmenden und hilfreichen Arm aus nach den Demüthigen, da die Demuth eine der Haupteigenſchaften iſt, um in die Schule Jeſu Chriſti aufgenommen zu werden, allda ſein Seelenheil zu wirken und den großen Preis der Schätze, die er in ſeiner Kirche niedergelegt, davon zu tragen. Solche und andere Betrachtungen haben mich ermuthigt, dieſe Entſchließung zu faſſen. Ich bin dafür getröſtet worden gleich beim Eintritt in die Kirche; denn ich habe geſehen, daß ich nicht wie Ismael des Hauſes Abraham, einem Landflüchtigen und Verworfenen gleichgehalten wurde; ſondern daß ich fortan ſtets wie ein Hausgenoß werde behandelt werden, ſo lang ich dem Hausvater mit beharrlicher Treue ergeben bleibe. Ich lege

demnach das feierliche Verſprechen ab, meine übrigen Lebensjahre in den Uebungen der Frömmigkeit zu verbringen, damit ich durch die wahre Hoffnung geſtärkt in den Beſitz der glückſeligen Ewigkeit gelangen möge. Gott wolle demnach meine Hoffnung immer ſteigern, meinen Glauben vermehren, und mir beiſtehen, um durch verdienſtliche Werke ihn zu bethätigen; denn das ſind die Mittel, der unfehlbaren Verheißungen Gottes theilhaftig zu werden, ſeinen Namen zu verherrlichen, nachdem er als mein Retter und meine ſichere Zuflucht ſeine Hilfe mir hat angedeihen laſſen. Auf ihn alſo vertraue ich, ſein Lob beſinge ich, damit es ihm gefallen möge, mich zu ſchützen gegen meine Feinde, für die ich indeß ohne Unterlaß beten werde, damit er ſie aus dem Abgrunde der Irrthümer retten möge, und ſie entgegenharren ſeinem gerechten Gerichte, das er Jenen bereitet, die für die Wahrheit und ſeine Kirche gekämpft haben. Amen.

Le Blanc, oder Blanc,

Calviniſcher Prediger zu Lyon und Beaune.

1621.

In einem franzöſiſchen Katalog ſeltener Bücher fanden wir nachſtehenden Titel: *L'admirable conversion de l'un des prétendus Ministres de Lyon, dict Monsieur Blanc, en la Foy Catholique, Apostolique et Romaine.* Avec l'acqueil de Pons et le Cordial appareil de ceux de Montauban. Paris jouxte la coppie imprimée à Lyon chez Guichard Paillé, 1611. Wir glaubten eine merkwürdige Entdeckung gemacht zu haben, fanden aber nichts als eine magere Bekehrungsrelation in einem Heftchen von 14 Duodezſeiten. Anſtatt der von dem Convertiten ſelbſt erzählten Veranlaſſung, Motive und Umſtände ſeiner Bekehrung, liefert das fliegende Blatt nur einige hiſtoriſche Momente von der Hand eines Dritten nebſt moraliſchen, theologiſchen und polemiſchen Reflexionen, die mit einer gewiſſen Kraftſprache ausgedrückt, auf Effect berechnet zu ſeyn ſcheinen, beſonders in politiſcher Hinſicht, da die kurze Abhandlung in einem ziemlich aufgeregten Zeitabſchnitt der

Geſchichte Frankreichs fällt, namentlich in das Jahr 1621 der Belagerung und Einnahme der Stadt Montauban durch das königliche Kriegsheer. Der Bericht lautet:

Je höher die Hochmüthigen ſteigen, deſto mehr werden ſie entkräftet, vergehen in ſich ſelber und ſich aufreiben, bis ſie endlich Gott die Ehre geben und ſich ſeinem Willen unterwerfen. Das haben wir ehemals geſehen bei dem großen Saulus, der in St. Paulus umgewendet worden, und nach ſeiner Bekehrung ſich ſo gering ſchätzte, daß er in ſeiner mehr als wunderbaren Demuth ſich eine unzeitige Geburt und den letzten unter den Apoſteln nannte. Das nämliche können wir ſehen in der Perſon des Herrn Blanc, eines der vorzüglichſten Prädicanten Frankreichs, ſowohl hinſichtlich der Stellung, die er behauptete, als ſeines Aufenthaltes im Herzen des Königreiches. Denn gleichwie die Kaufleute aller Nationen ſich nach dem Handelscours dieſer berühmten Stadt Lyon richten, eben ſo verhält es ſich mit den Predigern hinſichtlich des Verkehrs, den ſie mit einander pflegen, und der Beſchlüſſe, die von der einen oder der andern Seite gefaßt werden. In Erwägung deſſen hat Herr Blanc, nachdem er ſeine Familienangelegenheiten geordnet, um vor ſeiner Abreiſe die Seinigen nach Lyon, ſeinem zukünftigen Aufenthaltsort, zu ſenden, Abſchied von ſeinen Freunden genommen, verſah ſich mit den nöthigen Zeugniſſen, ſowohl von Seiten des Colloquiums, als von ſeiner Kirchengemeinde, und legte dann ſein dortiges Predigtamt nieder. Er traf dieſe Vorſichtsmaßregel, und beobachtete alle dieſe bei ihnen gebräuchlichen Förmlichkeiten, damit er ſpäter nicht als Ausreißer oder Betrüger, oder Beides zugleich, wie es Jenen zu geſchehen pflegt, die ſich von ihnen losſagen, von ihnen verſchrieen werden könne. Denn müßige Leute kennen kein angenehmeres Geſchäft, als Andere und zwar die Unſchuldigſten, zu verleumden.

Nachdem Herr Blanc über ſein Vorhaben mit gelehrten Männern ſich beſprochen hatte, wurde er am Ende in Stand geſetzt, auf das gründlichſte zu beweiſen, was er früher nicht gewußt hatte, daß nämlich die Katholiſche, Apoſtoliſche und Römiſche Kirche die Grundſäule der Wahrheit iſt, gegen die er (unwiſſend) gepredigt hatte, indem er ſie Babylon und den Papſt Antichriſt genannt. Nach ſeiner Bekehrung aber hat er dafür Genugthuung geleiſtet, indem er ihn feierlich als den Nachfolger des h. Petrus erkannt hat, als welchen ſchon der Name ſeines Stuhls bezeichnet, wie auch ſeine Liebe zu der ihm anvertrauten Heerde, die er nicht um der Wolle willen weidet, nach dem Beiſpiele der Prediger, namentlich Jener von Genf, wo kaum Einer zu finden, der nicht Wucher treibt, und ſolcher Weiſe ſein Talent verwerthet, gegen das Blut der h. Schrift. Und dieſes Uebel iſt dergeſtalt epidemiſch geworden bei dieſen vortrefflichen Haushältern, daß beinahe alle Wortsdiener in Frankreich ſich von dieſem Uebel angeſteckt fühlen, weil ſie für ihre Maleſizien nur Beneſizien begehren (ne demandans pour maléfices que Bénéfices); das iſt der große Dank, den dieſe Unerkenntlichen ihrem großmüthigen König

darzubringen pflegen. Das iſt baſtant und genügend, um ſie in alle Weiſe zu belaſten.

Unter andern auffallenden Dingen hat beſagter Herr Blanc in ſeiner ehevorigen Kirche allzeit mit Befremden gewiſſe ſeltſame Widerſprüche bemerkt, z. B. daß die Anhänger der angeblich reformirten Religion allzeit mit dem Schutze des Allerhöchſten prahlten und ſich damit begnügten, dennoch aber unumgänglich befeſtigter Schirmſtädte bedurften, daß man ganz allein, an das Wort Gottes ſich halten ſolle, aber ihre Disciplin nicht darin begreifen, daß man nach ihrem Abendmahle Gott loben ſolle, weil ſie in demſelben ihr Heil gefunden, in dem ſie darin den Leib des Herrn genoſſen und ſein Blut getrunken, und dennoch behaupten, daß ſie aus den Händen ihrer Prediger nur Brod und Wein empfangen, weil ſie, wie ein lutheriſcher Prediger von Straßburg ihnen auf öffentlicher Kanzel nachgewieſen, gleich Hunden zum Tiſch des Herrn gekommen, um ein Stück Brod zu eſſen. [1] Um zu wiſſen, ob das Meerwaſſer geſalzen iſt, braucht man nur einen Tropfen davon zu verſuchen; eben ſo kann man dieſe reformirte Religion erkennen aus den leichtfertigen Schriften, aus den leeren Reden ihrer Wortführer. Mit Recht alſo und vor Allem müſſen Gott Jene danken, die durch deſſen väterliche Güte von dieſen Feſſeln befreit worden, nicht ſowohl durch einen Engel allein, als vielmehr durch die Königin der Engel, zu der wir unſere Zuflucht nehmen, wie die Untergebene zu ihrer Gebieterin, oder wie ein kleines Kind im Schrecken ſich in die Arme ſeiner Mutter wirft. Zur Beſtätigung dieſer Bekehrung des Herrn Le Blanc dient nicht nur die Ausſage vieler Zeugen in Lyon, ſondern auch nachſtehende Bekräftigung von einem Ehren- und Biedermann.

Claudius Pelçot, Chirurg zu Beaune, bezeugt, daß er gegenwärtig war als Herr Le Blanc, ehemals Prediger zu Lyon und ſpäter zu Beaune, das Katholiſche, Apoſtoliſche und Römiſche Glaubensbekenntniß abgelegt; was er deßhalb beurkundet, damit die Irrenden zurückkehren mögen auf den rechten Weg, der da iſt die chriſtliche und alte Religion unſerer Väter und Ahnen, auf daß wir endlich alle einen und denſelben Glauben haben, unter demſelben mildreichen König, dem Rathe der weiſeſten und angeſehenſten Männer zufolge, dieſelben Rechte und Vortheile genießen. Dann wenn die naturgemäße Obliegenheit die Unterthanen verpflichtet, ihren Vorgeſetzten Gehorſam und Treue zu erweiſen, um ſo mehr müſſen Diejenigen, welche im Genuſſe von ihm erhaltener Pfründen ſtehen, ihrem Könige, deſſen Gegenſtand des Wohlwollens ſie geweſen, ihm ihre Liebe erwidern.

Der ungenannte Verfaſſer des Schriftchens ſchließt mit einer Apoſtrophe an die Proteſtanten und an den Prediger Chamier, der bald

---

1. Wir hätten dieſe Stelle gern überſchlagen; Luther ſagte aber dasſelbe und noch derber von den Zwinglianern.

nachher auf einer Baſtei in Montauban, wo er Soldatendienſt verſah, von einer Kanonenkugel getödtet wurde.

Lebet in Zukunft ruhig unter dem völligen Gehorſam unſers Königs, (Ludwig XIII.), gebet den lügenhaften Zuſprüchen der Vergangenheit fürder kein Gehör; denn noch nie hat ein Menſch im Kriege gegen Gott und ſeinen König ſein Glück gefunden. Die große Gefahr folgte ſtets dem großen Wagniß auf der Ferſe nach. Laßt euch alſo eure Wohlfahrt beſſer angelegen ſein, ihr rebelliſchen Deformirten, pensez mieux à vous, rebelles déformez. Wer zu hoch ſteigt, kann in Bälde ſehr tief fallen. Um bei ſolchen wichtigen Ereigniſſen nicht mehr zu falliren und irrzugehen, müſſen wir unſere Zuflucht nehmen zu dem Namen unſers großen Gottes, der da iſt ein ſtarker Thurm Allen, die ſich ihm anſchließen. Zu den Heiligen beten wie zu Gott, das ſollen wir nicht, wohl aber zu ihnen flehen, daß ſie bei Gott unſere Fürbitter für Erhaltung des Friedens ſeyen. Denn dort iſt unſer Zeughaus wider unſere Feinde. Vergeſſen Sie dieſes nicht, Herr Chamier, Großhahn dieſes Bollwerkes, grand coq de ce rempart, und wecken Sie Alle auf, die mit Ihnen bisher ihrer Pflicht treulos geweſen. Es iſt jetzt der Augenblick dazu. Prævisa tela minus nocent. Kommen Sie dem Zorne des Königs zuvor, damit der Anführer einer ſolchen Heerde nicht ihr Verführer werde, und zu dem Verbiete, was die Schrift den Unterthanen gebietet, nämlich ihrem König zu gehorſamen. Streichen Sie den Titel Ihres Buches: „ es guerres de Dieu, Die Gotteskriege," auf daß man Sie nicht für eine Trompete der Bürgerkriege halte. Sehen Sie alſo Ihre Kriege nicht mehr als Kriege Gottes an, ſondern als ſolche, die Gott entgegengeſetzt ſind, wie auch unſerm König, der wie ſeine Erlaſſe den offenbarſten Beweis liefert, den Aufrührern die Verſöhnung bietet, auf daß nicht ein Theil von Frankreich in Flammen aufgehe. Denn ſollten dieſe angeblichen Gotteskriege ihn nöthigen, die Feſtungen der Erde gleich zu machen, nachdem ihr das Blut der armen Katholiken vergoſſen, ihre Altäre verbrannt, ihre Kirchen zerſtört, und das arme Volk wie Brod aufgezehrt: wird der König nichts anders mehr zu thun haben, als das Urtheil zu ſprechen gegen Jene, die unter derartigem Vorwande abermal die Mauern Jeruſalems niederreißen, nachdem er ſchon ſo viel gethan, um die Lücken wiederherzuſtellen. Freunde des Friedens und der Eintracht, gebietet den noch brauſenden Winden der Zwietracht, damit dieſe Feuerbrände in große Freudenfeuer verwandelt werden.

Caſpar Tinktor*).

1622.

Dieſe Bekehrung iſt weniger durch ſich ſelbſt als durch die Umſtände, welche ihr vorangingen und ſie begleiteten, merkwürdig. Sie fällt in eine Zeit, in welcher man mit den Verkehrungs- und Bekehrungsmitteln eben nicht viel Federleſens machte. Die Abfälle von der Kirche ſind zu allen Zeiten meiſt durch Praktiken, Strategeme und nöthigen Falles durch Schwert und Gewalt erzwungen worden. Es mag alſo nicht zu auffallend erſcheinen, wenn der Eifer für Wahrheit mitunter auch einmal von der Waffe des Gegners Gebrauch macht und Hand anlegt, wo nur objective Anſprüche, Geiſt und Vernunft ſprechen ſollten.

Wenn wir jedoch die gewaltſamen Mittel, welche zur Anbahnung des endgiltig freiwillig gewordenen Abjurationsaktes des Prädikanten Tinktor in's Werk geſetzt worden, in Kürze darlegen, ſo ſind wir ebenfalls mit dem gelehrten Sebaſtian Brunner nicht gewillt, für das Verfahren, das man im vorliegenden Falle katholiſcher Seits gepflogen, durchweg einzuſtehen; denn wenn wir die Gewaltthätigkeiten, womit die ſ. g. Reformation eingeführt worden und fortgeſetzt wird, moraliſch verur-

*) Vgl „Der Prädicant Caſpar Tinktor. Seine Schickſale zu Kaumberg im Nieder-Oeſterreich, und ſein Widerruf in der Kirche ad novem choros in Wien. Ein archivaliſches Kabinetsſtück zur Schilderung der kirchlichen und geſellſchaftlichen Zuſtände Oeſterreichs in den Jahren 1620—1630. Herausgegeben von Sebaſtian Brunner. Wien 1871. Verlag von Mayer u. Comp. 8° SS. 56."

Dieſe Schrift iſt, wie der geiſtreiche Herausgeber bemerkt, wirklich ein Kabinetsſtück, das die Zuſtände Oeſterreichs in beſagtem Zeitabſchnitte treu, plaſtiſch und draſtiſch darſtellt. Der Verfaſſer dieſer im Jahre 1633 geſchriebenen Monographie iſt ein ungenannter Benediktiner von Mariazell, der zur Zeit der Tinktoriſchen Umſchwungsgeſchichte in gedachter Abtei Novizmeiſter war (Vgl. S. 13). Die Urkunde iſt ganz wort- und buchſtabentreu abgedruckt. „In Styl und Darſtellung, ſagt der Herausgeber, S. 4, wird der Leſer einen gewiſſen, zu jener Zeit in Flor ſtehenden Humor beobachten. Die Ereigniſſe ſind mit einer derartigen Naivetät aufgefaßt und niedergeſchrieben, daß man ſich beim Durchleſen bisweilen eines Lächelns nicht erwehren kann".

theilen müſſen, ſo ſind wir weit entfernt, gewaltſamen Repreſſalien von Seite der Katholiken, ſelbſt in jenen Zeiten, wo dergleichen zu geſchehen pflegte, unſer Lob ſpenden.

Caſpar Tinctor oder Tüncher erzählt ſelber in ſeiner Bekenntniß-ſchrift ſeinen früheren Lebenslauf, ſeinen ſchmählichen Abfall und wie er als lutheriſcher Prädicant in dem öſtreichiſchen Marktflecken Kaumberg, unweit Klein-Mariazell, wo Valentin Stambler dem Benediktiner-ſtift als Abt vorſtand, ſein Wanderzelt aufgeſchlagen. Kaumberg war bis zum kinderloſen Tode des Freiherrn Andreas Pögl katholiſch. Der neue Beſitzer derſelben, Helmhard Freiherr von Jörger, bezog ohne weiters die Pfarreinkünfte zu ſeinem Privatnutzen, entließ den kathol. Pfarrer und übergab die Seelſorge dem ausgeſprungenen Auguſtiner-Mönch und Apoſtaten Caſpar Tüncher. Der ſeeleneifrige Prälat Valentin von Mariazell ließ ſich nun angelegen ſeyn, die verführten Schafe von Kaumberg wieder in die katholiſche Kirche zurückzuführen, wozu er von dem kaiſerl. Hof und dem Erzherzog Leopold, Biſchof von Paſſau, unterm 1. November 1622 ermächtigt wurde. Der Weg, der zu dieſem Zwecke eingeſchlagen ward, entſprach der damals herrſchenden expeditiven Praxis.

Am 6. November ebenbeſagten Jahres verfügte ſich der Hofrichter nach Kaumberg, ſtieg im Wirthshaus ab und lud, wie der Originalbericht ſagt, „den Prädicanten und den Wirth zu einem guten Nachtmahl und „kurzweilig Geſpräch ein. Der Prädikant, welcher ein Schmecksbrätl oder „guter Schmarozer war, ließ ſich ſein Schwarzröcklein nit zerreißen.“ Den andern Morgen lud der Hofrichter wiederholt den Prädicanten zu einer ſauern Suppe und einem guten Trunk Wermuth ein. Unterdeſſen traf der Prälat von Mariazell ein, worüber der Prädicant erſchrack und ſich verſtecken wollte, aber ſich jedoch durch den Gaſtgeber beruhigen ließ. Der Prälat ſalutirte den Prädicanten freundlich, beſprach ſich einen Augenblick mit ihm, verlangte hierauf die Schlüſſel der Kirche, begab ſich mit ihm und ſeiner Begleitung hinauf in das Gotteshaus, benedicirte Weihwaſſer und reconcilirte Kirche und Friedhof im Beiſeyn des Predigers und der lutheriſch gewordenen Kaumbergiſchen Bürger. Hierauf ließ er die Kirche zuſperren, nahm die Schlüſſel mit ſich und fuhr mit dem widerſtrebenden Prädicanten nach Zell zurück, was Alles ſelbſtverſtändlich nicht ohne wildes Geſchrei des verirrten Volkes geſchehen konnte.

In der Abtei wurde der Prediger ſehr anſtändig und liebreich behandelt; den beſſern Einſprechungen war er aber noch nicht zugänglich. Bei dem ihm erlaubten Verkehr nach Außen war es ihm möglich, die über ſein Verſchwinden entſtandene Bewegung zu unterhalten und ein Rettungsanſchlag konnte dadurch zur Reife gelangen. Am 9. Dezember desſelben Jahres 1622 erſchien zu Mariazell ein Fähnlein Fußvolk der ſogenannten Truttmayeriſchen oder Gelbröckler, obgleich desſelben Ordonnanz nicht über Kaumberg hinaus erſtreckte. Mittelſt eines ſchlauen Kunſtgriffes wurde der Prädicant aus dem Kloſter geſtohlen und nach Kaumberg zurück entführt. Dagegen wurde der Görger'ſche Richter eingefangen und als Geißel im Kloſter ſechs Wochen in Arreſt behalten, bis die Prädicantenräuber das geraubte Gut nach Wien in den Mariazeller Hof gebracht hatten. Da beſann ſich Caſpar Tinktor eines Beſſern, fing an, ſeine Fehler zu erkennen und zu beweinen, bat den Prälaten fußfällig um Verzeihung, verſprach einen öffentlichen Widerruf ſeines Irrthums, ſeiner falſchen betrüglichen und ketzeriſchen Lehre, beſonders zum Heil der von ihm verführten und betrogenen Pfarrkinder in Kaumberg. Unterdeſſen wurde die Kirche dieſes Pfarrortes den Katholiken wieder geöffnet, von dem neuernannten kathol. Seelſorger unter geiſtlichen Exercitien in Beſitz genommen, und die kaumbergiſchen Bürger und Bauern, welche zuvor reißende Wölfe geweſen, wurden allgemach treue und friedliche Schafe.

Der Abt von Mariazell, der indeß ſich nach Wien verfügt, ſtellte den reuigen Prediger, mit einem ſchwarzen geiſtlichen Talar bekleidet, dem Conſiſtorium vor, in deſſen Gegenwart Tinktor die drei weſentlichen Gelübde, wie zuvor bei ſeiner erſten Profeſſion abgelegt, auf's Neue bekannte und derſelben treue Beachtung gelobte. Darauf wurde er in das Kloſter Mariazell zurückgebracht und gewöhnte ſich wieder an das Breviergebet. Da wurde es ihm freigelaſſen, dem Gottesdienſte beizuwohnen; aber zu predigen und das hochheilige Meßopfer perſönlich zu verrichten, ward ihm noch nicht geſtattet. Unterdeſſen bereitete er ſich zu einer fruchtbringenden Revocation und zum Widerruf ſeiner Irrthümer vor; denn das hochwürdigſte Conſiſtorium in Wien hatte den Abt Valentin ſchriftlich erſucht, es möchte der Prädicant an dem Orte, wo er das Licht des Glaubens ausgelöſcht, auf's Neue wieder anzünden, und am Tage der göttlichen Erkenntniß wieder aufſuchen, was er im Schatten des Todes verloren hatte. Um dieſes ſo bald wie möglich zu bewerkſtelligen, entſandte das Conſiſtorium von Wien einen Boten nach Mariazell,

der aber bei der herrſchenden großen Kälte unterwegs bei Groſſa erfroren und todt gefunden wurde, und der Brief zur beſtimmten Zeit nicht ankam; weßhalb der feierliche Revokationstag hinterſtellt, ſofort hinausverſchoben werden mußte. Durch dieſen Zufall entging der Abt mit den Seinigen einem mörderiſchen Anſchlag; denn der geörgeriſche Pfleger und ſein Anhang hatten beſchloſſen, bei Gelegenheit der angeſagten Revocations-Feierlichkeit ein Blutbad anzurichten und den Prädicanten mit Gewalt nach Kreußnach fortzuführen. Der Prälat wurde durch zuverläßige Zeugen von dieſer Verſchwörung in Kenntniß geſetzt, was ihn veranlaßte, die Ausführung des gefaßten Revocationsplanes in Kaumberg aufzugeben und dieſe feierliche That in Wien vornehmen zu laſſen [1].

Der Zeller Hiſtoriker fährt nun weiter fort:

„Alſo haben Ihro Hochw. und Gn. dieſen Prozeß ſo ſinnreich dirigirt und angeſtellt, daß auch beide Kaiſerl. Majeſtäten, ſammt Dero Löblichen jungen Herrſchaft ein gn. Wohlgefallen getragen. Denn es war ein ſolch Concurs mit Reiten und Fahren, von Biſchöfen und Prälaten, Fürſten,

---

1. Der ungenannte Zeller Monograph der Tinktoriſchen Geſchichte erzählt S. 28 dieſen Zwiſchenfall ſehr naiv und anſchaulich, wie folgt: „Die alte Schlange, der giftige und argliſtige Wurm, konnte noch nicht ruhig ſeyn; gießte dem geörgeriſchen Pfleger und ſeinem ketzeriſchen Anhang ein ärgeres Gift ein als zuvor, beſchlagten ſich durch des Teufels Liſt und eigenen Raths, ließen hin und wieder heimlich ausforſchen, an welchem Tag der Prädicant würde revociren oder widerrufen, concludirten und waren reſolvirt, unter der Revocation in der Kirche eine Confuſion, Perturbirung und Verwirrung zu erwecken, den Prädicanten wiederum mit Gewalt hinwegzunehmen und in Eile auf einem Karren in Kreußnach zu führen, den Prälaten mit den Seinigen todtzuſchlagen. Aber, non est consilium contra Dominum, homo proponit, Deus disponit, denn wäre der obgedachte Bote nicht auf dem Weg erfroren, ſo wäre es vielleicht nach ihrem Wunſche und beſchloſſenen Rath ergangen, und ein Blutbad angeſtellt worden. Justorum animæ autem in manu Dei sunt, et non tanget illos tormentum malitiae, et qui confidunt in illo, intelligent veritatem. Und war Ihre Hochw. und Gn. durch Eingebung Gottes und wahrhafte Zeugen ermahnt und gebeten worden, ſie wollen Ihnen und den Ihrigen vor Schaden ſeyn; denn einmal hätten ſie beſchloſſen in ihrem ketzeriſchen Rath, ſie ſammt den Ihrigen am Altar zu erwürgen. Als nun Ihr Hochw. dieſen wahrhaften Bericht eingezogen, haben ſie dieſen tyranniſchen und unchriſtlichen Handel Ihro Hochfrl. Durchl. Biſchof zu Paſſau entdeckt: wie daß der Bote auf dem Weg erfroren ... und des Pflegers Wille ſey, den Prädicanten wiederum zu ſich zu reißen, und ſie (Ihro Hochw.) und alle Zugehörende zu erſchlagen und auf die Haut zu legen, alsbald haben ſie ſich eines Beſſeren bedacht und für löblich angeſehen, daß der Prädicant in der kaiſerl. Hauptſtadt Wien, in welcher eine ziemliche Anzahl hoch und niders Standes Secten und Kezereien ſich befanden, apud Patres Societatis in Domo Professionis ſollte auf öffentlicher Kanzel ſeinen Adamsfall widerrufen.“

Grafen, Freiherren, Kammerherren und kaiſerl. Räthen, daß gemein Herren und Bürger in der Kirche (nicht Platz) haben konnten.... Als nun Ihro Hochw. und Gn. mit dem Prädicanten vom Marien Zellen aus und in die Kirche gefahren, war eine ſolche Schaar Volk bei den Jeſuiten auf dem Hof, daß ſie, weil man weder heranfahren noch abſteigen konnte, vermeinten, es ſey ihnen genug, daß ſie den Prädikanten nur ein wenig in das Geſicht faſſeten oder anſchaueten. In der Kirche war noch neben der Ordinarikanzel eine andere Cathedra aufgerichtet, auf welcher der Prädikant öffentlich revocirte; auf der gewöhnlichen Kanzel ſtand ein P. Societatis, der hielt eine ſchöne Sermon zum Volk und applicirte ihnen des Prädicanten müheſeligen Fall etwas klarer und deutlicher, da Er Alters halber und wegen ausgefallener Zähne etwas defectuosè redete. Als der Prädikant auf die Cathedram geſtiegen, wollten ſich die Auditores zu einer fruchtbaren Anhörung verfügen; aber es erhebte ſich ein ſolches Getös, Druckens, Hin- und Herſtoßens, daß etliche über die Stühle wurden gedruckt, daß ſie die Arme und Achſeln verruckten und ausfielen, etliche fallten vor Hitz und Dampf in Ohnmacht. Vielen wurden die Schuhe von den Füßen getreten, etliche wurden die Hüte verwechſelt und ausgetauſcht, die ſeidenen Strümpfe und Hoſenbänder wurden von Säbeln und andern Seitengewehren hin- und wieder zerknozt und zerfetzt,... einem Conversbruder Societatis wurden unter der Sakriſtei-Thür wegen großen Gedrängs ſeine Finger gezwickt und tormentirt... Unter den fürwitzigen Frauenzimmer verloren etliche ihre Mäntel, Schauben, Gürtel und Betbücher, eine oder die andere begehrte darnach zu greifen und handhaben, verlor aber beinebens Armband, Kleinodien und Ring von Armen, Händen und Fingern hinweg. Nachdem nun der Prädicant ſich eine gute Weil auf der Kanzel reſpirirte und dem wilden Meer, idest, dem ungeſtümen Volk geboten war, ſtill zu ſeyn, fing er an im Namen der allerh. Dreifaltigkeit wie folgt:

Tinktor's Revokationspredigt.

„Daß ich unglückſeliger Menſch da herauf auf dieſen Ort geſtiegen und getreten bin, auch mich vor einer ſo hohen adeligen aller Ehren und Tugenden reichen großen Zuſammenkunft zu erſcheinen und zu reden mich unterſtanden, iſt nichts anders die Urſache, als mein eigenes, williges, ungezwungenes Begehren, ja auch flehentliches Bitten und Anhalten bei Denen, die das zuzulaſſen Macht und Gewalt gehabt haben. Denn die Reue und das Leid über meine begangenen Sünden, über meinen Abfall von Gott und ſeiner Kirche, meinem geiſtlichen Ordensſtand, iſt alſo groß, daß ich begehrte, nicht allein vor der ganzen Welt zu Schanden zu werden; ſondern auch bereit bin, darum mancherlei Buße und Pönitenz, auch den Tod ſelbſt auszuſtehen, damit ich nur von meinem lieben Jeſu

mit seinen barmherzigen Augen wie Petrus angesehen und wiederum in Gnade möchte aufgenommen werden.

„Und ob ich wohl noch allhier in dieser Kaiserlichen Stadt Wien, noch draußen zu Hernals nie gepredigt (wollte Gott, daß ich auch anderswo dasselbe hätte unterlassen!) nichts desto weniger weil zu Zeiten aus dieser Stadt in meine letzte Pfarre Kaumberg gekommen und durchgangen, auch meine falsche Lehre sehr gehört, die dadurch mögen in ihrem Irrthum bestätigt und confirmirt worden seyn; so habe ich mir von Herzen gewünscht, da zu widerrufen, da die zu finden, unter welchen dann auch nicht wenige (wie ich vermeine) und die Fürnehmsten aus deren gewesenen Pfarrkindern seyn werden.

„Derowegen damit ich bald zu der Sache und kürzlich zum Widerruf selbst komme, will ich erstlich die Ursache meines Abfalls von der Katholischen Religion, nachher, warum ich wieder zu derselben trete, anzeigen, — dazu wird Gott Gnade geben.

„Was mich armseligen und betrübten Mann in den kümmerlichen, elenden, verachteten Prädicantenstand gebracht und verführt habe, weiß ich vor Gott, vor dem ich stehe, keine andere Ursache noch Motiv als:

„Erstlich, daß ich Casparus Tinktor, ein Bayer, in dem Wasserburgischen Landgericht geboren Anno 1560. Nachher Annd 1572 den geistlichen Ordensstand zu St. Zeno bei Reichenhall in Oberbayern liegend, angenommen und Profeß gethan, in welchem ich auch nach Anno 1590 vor 42 Jahren (ja ich unwürdiger) zu einem Priester geweiht und ordinirt worden. Will sagen, daß ich keine andere Ursache gehabt habe, von der heil. Katholischen Religion und Glauben abzutreten, als eben erstlich, daß ich mich meiner geistlichen, hochwürdigen und lieben Obrigkeit in dem Kloster widersetzt, ihr durchaus nicht wollen gehorsamen, noch pariren; also bin ich billig nicht anderst als Saul, der Samueli nicht wollte folgen, auch verstoßen und in Ewigkeit als er, so mich mein Jesu nicht angesehen hätte, wäre ich verloren geblieben. I. Reg. XV.

„Zum Andern, weil ich meinem Madensack den Zaum im Essen und Trinken (merks wohl), im Essen, Trinken, Schlafen, Faullenzen, Müssiggehen u. s. w. zu lang gelassen; dahero er dann angefangen mir rebellisch zu werden, zu gumpen, auch solche Sachen zu begehren, die einem Religiosen nicht allein nicht geziemen, sondern auch schädlich und verboten sind. Wahr ist es: „Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt.“ Eph. V. 18. Mit einem Wort, weil mir das heilige, eingezogene, gehorsame, keusche Religionsleben nicht gefallen, habe ich mich von meiner lieben Mutter der katholischen Kirche und Orden weggemacht, mich in ein ferngelegenes Land, das ist in die Ketzerei, darin allerlei Sünd und Schand zugelassen, nichts Ehrbares, Gottseliges, ja auch die Gebote Gottes und Christi selbst nicht erfordert, ohne allein eines schlechten Glaubleins, Gott weiß an wem, daselbst mein Erbtheil mit dem verlorenen Sohn zu verzehren, mich begeben. Summa: Damit ich den fleischlichen Wohllüsten

und dem freien Leben möchte abwarten, habe ich mich zu einem Prädicanten brauchen laſſen.

„Hilf ewiger Gott, wie geſchwind und leichtfertig habe ich meinen Heiland und einigen Seligmacher hintangeſetzt und verunehrt, Ihm ein freches epicureiſches Leben vorgezogen, denſelben mit falſcher Lehre verfolgt, Ihn aus vieler Menſchen Herzen geriſſen, von demſelben abgewieſen, ſein heilig Abendmahl ſpöttiſch und ganz irreverenter ſündlich, allzeit mit großen Sünden behaftet gehalten und ausgetheilt, und damit das arme unwiſſende Völklein mit Gleisnerei von Chriſto Jeſu abgeſtrickt, dem Meiſter Lucifer zugeführt und in ihrer Halsſtarrigkeit erhalten habe.

„Alle heilige Satzungen der Kirche, Wallfahrten, Kreuzgänge, Faſten, die h. Meſſe als das heiligſte Opfer des Neuen Teſtaments für eine Abgötterei ausgerufen, die heiligen ſieben Sakramente vernichtet, die hl. Schrift Altes und Neues Teſtaments nicht recht gelehrt, die heiligen, hocherleuchteten Lehrer der Kirche verworfen, die Engel und Heiligen Gottes als Auserwählte der ewigen Glorie, Beiwohner Gottes, die da voll der ewigen Freud und Seligkeit ſind, ihrer Würden entblößt.

„Und ob ich wohl ſchon dieſes Alles zuvor bis in mein männliches Alter geglaubt, nachher aber ſchändlicher Weiſe verläugnet, oder zum wenigſten nicht öffentlich bekannt habe, ſo habe ich's doch in meinem Herzen nie verläugnet. Denn was ich gethan hab, das iſt Alles geſchehen, daß ich mich, wie geſagt, aus dem Gehorſam meiner vorgeſetzten Obrigkeit begeben, mich den freien, unkeuſchen und ſchandhaften Leben möchte ergeben, und ohne Rheu darin aufhalten.

„O wehe mir armſeliger Mann, der ich ſo Viele verführt habe!

„Und das iſt das Erſte, warum ich nämlich abgefallen bin von der hl. Katholiſchen Kirche.

Nun aber was mich dazu wiederum gebracht, höret um Gottes willen.

Das erſte Motiv oder Urſache meiner Wiederkehrung iſt mein unruhiges Gewiſſen, welches nie nachläßt, mich zu martern und zu geißeln; denn weil ich katholiſch getauft, katholiſch gelernt, in den geiſtlichen Orden, in den wohlwürdigen Prieſterſtand getreten bin, darin eraltet, iſt billig, daß ich mich wiederum dazu halte und darin das Uebrige, was kurz ſeyn wird, des Lebens zubringe.

Zum Andern hat mich bewegt, daß mir Gott ſo heilige, chriſtliche, gottſelige, eifrige, hochgelehrte Herren und Väter hat verordnet, mich wiederum auf den rechten Fußſteig zu bringen. Fürnemlich der Hochwürdige in Gott geiſtliche und edle Herr, Herr Valentin, des würdigen Gotteshauſes und Kloſters Maria Zell Abten, auch fürſtl. Würzburgiſcher und Bambergiſcher Rath und als der erſte Anfänger dieſes Gott wohlgefälligen Werkes.

„Zum Dritten hat mich bewegt die ſchönen ordentlichen Gottesdienſte, welche einhellig in der Katholiſchen Kirche durch das ganze Jahr gehalten werden, welcher Andacht ich nun bei den Lutheriſchen ganz und gar irr-

gangen, denn bei ihnen iſt keine Gottſeligkeit, keine Andacht, keine Ehrbarkeit. Nahe bei zehn Jahre war ich unter ihnen, habe ich dreimal darüber das Abendmahl empfangen; ich aber habe ſie niemals noch beten, noch beichten, noch viel weniger das Abendmahl empfangen geſehen, und recht, weil unter ihnen kein einziger Prieſter iſt, noch auch zu zu ſeyn begehrt, die ihr vermeintes Sakrament machen könnten.

„Zum Vierten. Es treibt mich oft mein betrübtes Gewiſſen, ich ſollte meine Sünden ablegen, Buß und Pönitenz thun; aber als ich einem Prädicanten auf katholiſche Weiſe die Sünden und peccata in specie und inſonderheit wollte erzählen, er es mir nicht geſtatten wollte, hab' ich müſſen in generalibus und gemeinen verbleiben. Darauf denn auch eine ſolche Abſolution erfolgt iſt, die weder die Sünden weggenommen, weder mein beſchwertes Gewiſſen hat erleichten, noch tröſten können. O wie tröſtlich abſolvirt die heil. Katholiſche Kirche! wie ungezweifelt vergibt ſie an Gottes Statt alle die gebeichteten Sünden, indem ſie nicht verkündet die Vergebung der Sünden, wie die Lutheriſchen, ſondern ſagt ausdrückentlich: Ich vergib dir aus Gewalt Gottes, die mir Unwürdigen verliehen iſt, alle deine Sünden im Namen des Vaters u. ſ. w.; gehe hin im Frieden und ſündige nicht mehr.

„Zum Fünften hat mich die große Irreverenz und Unehre, ſo Chriſto dem Herrn geſchieht, wenn man aus dem Kelch trinkt, bewegt. Man gebe Achtung um Gottes willen auf die Communicanten; den Männern hängt es zur Hälfte im Bart, die Weiber laſſen es auch neben dem Kelch und ihrem Maul abweg fließen, wird alſo wahrhaft das Blut des neuen Teſtamentes verunehrt, verwiſcht, ja das erſchrecklich zu hören, gar mit Füßen getreten. Wahr iſt es, denn ich's ſelbſt bei zehn Jahren geübt und geſehen. Nun aber ich ſolchen Gräuel nimmer ſehen vermocht, bin ich zu meinem alten Katholiſchen Brauch, da nichts ſolches zu beſorgen, wieder getreten.

„Zum Sechsten. Es haben mich wiederum zurückdenken gemacht zwei wunderbare und merkliche Mirakel, ſo ich gemerkt in währendem meinem Prädicantenſtand. Erſtlich daß ich auch mit meinem Gewiſſen vor Gott bekenne und bezeuge, da ich am Reith unter der Herrſchaft Gleiß vier Jahre und in Kaumberg fünfthalb Jahre lutheriſcher Pfarrer geweſen, hat es ſich mit mehreren begeben, daß ich von Etlichen höflich erbeten worden, und mit Anzeigung, daß dieſe und jene Perſonen durch Anfechtung eines Geiſtes ſehr moleſtirt worden. Wenn ich könne helfen, ſie wollens um mich beſchulden, habe ich an Sonntagen Salz und Waſſer nach altem Brauch der Kath. Kirche benedicirt, und ihnen befohlen, ſie ſollen allzeit in ihr Trinken und Eſſen von dieſem Waſſer dareingießen; von dieſem ſind diejenigen von Anfechtung der Geiſter erledigt worden. Da merket meine Chriſten, ſo das Weihwaſſer, welches von mir als von einem lutheriſchen geweſten Prädicanten geweihet, wie viel mehr würde

es kräftig seyn, wenn es von einem geweihten Priester, auch von den Rechtgläubigen also gebraucht würde, wie es zu gebrauchen ist.

„Das Andere im vergangenen 1622 Jahr in der nächsten Wienerischen Prozession gen Maria Zell um Bärtelmey (Bartholomä) im Herausreisen hat sich einer bei mir angemeldet, er sey Lutherisch und habe zu Wittenberg, Leipzig und andern Orten mehr studirt, und jetzo zu Hernals Musicant, mit Vermeldung, daß ihm sein Kind auf den Tod krank gelegen, so kommt ihm im Schlaf in einem Traum für, er solle sich mit einer Wallfahrt auf Zell verheißen. Er läßt ihm den Traum angelegen seyn und verlobt sich; alsbald wird das Kind frisch und gesund. Derowegen er sammt Weib und Kind, dem Gelübde ein Genügen zu thun, auf Mariazell Pilgerweise mit einem Pilgerstab vorgereist ist. Ehe er aber die Wallfahrt fürgenommen, hat er sich zuvor bei Herr Elias und Herr Hannsen angemeldet, und Alles, wie ich verstanden, erzählt, so haben sie ihm zu seiner guten Intention nicht wollen rathen, und letztlich auch doch nicht abgeschlagen; habe auch das Kind, welches sein Weib auf den Armen getragen, frisch und gesund gesehen; auf das nun habe ich mir ein solches Datum gesetzt: Die hochgelobte Muttergottes, die hilft mit ihrer hl. Fürbitte auch die in der Ketzerei stecken, welche sie verunehren, ey so wird sie sich auch meiner annehmen, für mich bitten, und von ihrem Sohn Gnade und Verzeihung der Sünden erwerben. Hab mich also aufgemacht und mich wieder zur katholischen Religion begeben.

„Zum Siebenten hat mich oft und manchmal hoch und sehr betrübt, wie ich glaubwürdig berichtet worden bin, daß meine ganze Freundschaft, als sie vernommen, wie ich von meinem katholischen alleinseligmachenden Glauben abgefallen war, sich nicht allein darüber betrübt, sondern auch gar heftig erschrocken. Daß ich nun als der ich sie so hoch molestirt, in welcher niemals zuvor ein einiger Ketzer als eben ich unglückseliger gewesen, so ist es ja billig, daß ich sie wiederum durch meine Buße und Bekehrung erfreue.

Zum Achten, wann ich nun zurückgedenke, und vor Augen sehe das Ende meines Lebens, darneben auch weiß, daß das Holz dorten bleiben wird, wo es hinfällt; item daß wahr sey, wie man lebt, also stirbt man, auch Ezechielis am 7. und 3.: „Nun kommt das Ende über dich; denn ich will meinen Grimm über dich senden, und will dich richten, wie du verdient hast.“ Item so weiß ich mich zu erinnern, daß kein geistlicher Religios jemals vom katholischen Glauben abgefallen ist, der ein gutes Ende hätte genommen, wenn er halsstarriger Weise im Bösen verblieben ist, und könnte dieses mit vielen Exempeln beweisen, wenn es die Zeit leidet und geduldet.

Letztlich erschreckt mich das herzunahende Gericht, in welchem aus meinen Händen erfordert wird werden das unschuldige Seelenblut, so ich muthwilligerweise, damit ich nur meinen Gelüsten ein Genügen thät, vergossen und verloren habe. Erschrecklich ist es fallen in die Hände des

lebendigen Gottes. Denn wenn ich dem Gottlosen sage, du mußt des Todes sterben, und du warnst ihn nicht, und sagest ihm nicht, damit sich der Gottlose von seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bliebe: so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern; wo du aber den Gottlosen warnest, und er sich nicht bekehret von seinem gottlosen Wesen und Wege: so wird er um seiner Sünde willen sterben, aber du hast deine Seele errettet.

„Weil nun dem Allen also, und mich mein lieber Jesus mit seinen gnädigen und barmherzigen Augen nicht anders als den armen Schächer am Kreuze von Neuem angesehen, mich wie der barmherzige Vater seinen verlorenen Sohn empfangen, den väterlichen Kuß des Friedens, den Ring der vorigen Freundschaft, die Schuhe des alten geistlichen Wandels gegeben, ist es billig, daß ich mich hingegen als der allerunglücklichste Mensch und unnützesten Erdwurm (znichtigistes Erdwürmlein) also erzeige und als ein offener Sünder, der wider Gott, alle Heiligen und wider die ganze Welt gesündiget hat, und öffentliche Buße und Pönitenz thue, welches ich nun hiemit will gethan haben und auch beschlossen. Darauf zu mehreren Bekräftigung und Bestätigung will ich jetzo hingehen, und das heilige hochwürdige Sakrament darauf empfangen."

Einige Tage nach dieser Begebenheit kehrte der Convertit in das Kloster Mariazell zurück, wurde dann der geistlichen Genossenschaft vorgestellt, freundlich behandelt und wie ein Profeß gehalten und geliebt, so daß er für seine wenigen übrigen Lebenstage von Gott nichts Besseres hätte wünschen und begehren können, „als eben in unsrer lieben Frauen Kämmerlein oder wohlwürdigen Gotteshaus Marien Zell, die Irreleitung so vieler Seelen zu beseufzen und zu beweinen." Der alte Mann war aber schon sehr an das freiere pfarrliche Leben gewöhnt, daß er nicht so leicht die kanonische Ordnung liebgewann. Er sehnte sich nach dem Seelsorgeramte und versah eine Zeitlang unweit der Neustadt gegen Steiermark hin ein schlechtes Pfärrlein, auf dem er sich kümmerlich nähren und erhalten konnte, und bald dasselbe resignirte, um in Ungarn eine bessere Pfarrstelle anzunehmen. Da hatte er es aber mit einem magern Pfleger zu thun, mit dem er wegen pfarrlichen Renten, Gilten und Einkommen so tief in Rechtshändel gerieth, daß nach dem Berichte (S. 39) „der Herr Caspar alles das Seinige sammt seiner Kinder Hab und Gut verdisputirte, daß er zuletzt schier Hunger und elendiglich gestorben. Nach wenig Tagen seines Todes ist das Recht ausgesprochen und ihm zugeeignet worden, aber weder Er noch seine Kinder haben dasselbige genossen." Und so hat er noch lebend, wenigstens einen Theil der zeitlichen Strafen für seine Sünden abgetragen.

Peter Perez,

Calviniſcher Prediger.

Vor dem Jahre 1628.

Peter Perez, deſſen Namen wir bereits im Bd. III. der Convertiten, S. 273 angeführt haben, war calviniſcher Prediger in der ehemaligen kleinen Provinz Aunis, mit der Hauptſtadt La Rochelle. Es ſcheint, daß hauptſächlich die irrige calviniſche Anſicht in Betreff des Abendmahls auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht und ſeinen reformirten Glauben erſchüttert habe. Darum widerlegte er nach ſeiner Bekehrung, die jedenfalls vor dem Jahre 1628 geſchehen iſt [1], des Prediger Aubertin's Schrift: L'*Eucharistie de l'Eglise ancienne*. Seine Widerlegung führt den Titel:

La vanité de la Cène de Charenton ou Réfutation du titre que le Ministre Aubertin donne faussement à son Livre, l'appelant l'Eucharistie de l'Eglise ancienne. *Divisée en deux parties au Roy. Par. M. P. Pérez, Ministre Converty et Docteur en Théologie.* 3e Edition. Paris M. DI. XLVI. in 8° [2].

Die erſte Ausgabe war bereits im J. 1639 erſchienen; die Königliche Druckgenehmigung führt wenigſtens dieſes Datum.

Das Buch iſt dem König Ludwig XIII. dedizirt und hat einen politiſchen Anſtrich, weßhalb die Farben mitunter greller, als theologiſch nothwendig war, aufgetragen ſind. Anſtatt eines Auszuges aus der Abhandlung theilen wir blos das weſentliche aus der Vorrede mit.

Vorrede.

Wollte Gott, meine Feder wäre ſo glücklich, der Ketzerei, gegen die allein ich die Waffen ergreife, einen tödtlichen Streich zu verſetzen. Die Liebe legt

1. In der Generalverſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit von J. 1628 iſt von Peter Perez die Rede und wird unter die bekehrten Prediger von gutem Schrot und Korn gezählt.

2. Dieſe Schrift, welche Aubertin ex professo widerlegt, iſt nebſt ihrem gelehrten Verfaſſer von der allgemeinen Biographie, ſelbſt im Artikel: „Aubertin" unerwähnt geblieben.

in unſere Herzen das Pflichtgefühl, die von dem Gift Angeſteckten aus den Windungen der alten Schlange zu retten. Das Gemeinwohl von Frankreich, das Heil des Staates und der Dienſt des Königs fordern uns zur Ausführung dieſes großen Werkes auf. Wir Alle, wie wir ſind, müſſen zur Erreichung dieſes Zweckes die Hand bieten; der Eifer für die Ehre Gottes, das Verlangen, unſern Brüdern zu Hilfe zu kommen, liefern uns dazu die entſprechenden Waffen, die in nichts Anderem beſtehen als in unſern Thränen, in unſern Gebeten und in unſern Federn. Sollten mitunter ihre Spitzen zu ſchmerzend ſeyn, ſo gilt es dem Irrthum, und den Laſtern, keineswegen den Menſchen, die ich als Chriſten liebe und als Franzoſen ehre. Mit einem Worte, ihr Seelenheil allein habe ich mir zum Ziel geſetzt.

Um alſo Jene, welche Bosheit und Trug aus dem Schooſe der Kirche unſerer gemeinſamen Mutter verlockt und verführt haben, in den rechten Weg hineinzulenken, kann ich ihnen keinen beſſern Rath geben, als daß ſie die Thaten und den unverſehrten Glauben ihrer Voreltern und Ahnen als Vorbild und Muſter ſtets ihrer Erinnerung und Betrachtung vorführen. Wollten ſich die Herren der angeblichen Reformation, die von dieſem Wege ſich entfernt haben, ſich dazu verſtehen, ſo hätten ſie blos in die vergangenen Jahrhunderte hinaufzuſteigen. Dort werden ſie gewiß in Erfahrung bringen, daß ihre Großväter und Urgroßväter als nächſte Nachbarn des goldenen Zeitalters und innigſte Verwandte der alten Frömmigkeit, bei jeder Gelegenheit der Römiſchen Kirche einen ſo kindlichen Gehorſam bewieſen, daß derſelbe bis zur Grabſtätte hinaus ſich erſtreckt hat. Denn ſo oft der Herr die Gottſeligkeit vertilgen und den Atheismus von der Erde verbannen wollte, hat er ſich ihrer Hände bedient, ſelbſt wenn es ſich darum handelte, die Fahne des Kreuzes in den Idumäiſchen Ebenen aufzupflanzen. Sie allein wurden mit dieſem Vorzuge begünſtigt, daß ihre Glaubenstreue die unzertrennliche Begleiterin ihrer Thaten war, daß die Kraft ihres Heldenarmes dem chriſtlichen Namen zum diamantenen Schilde diente, und ihre Gottesfurcht Alles niederſtreckte, was ihrem Glauben Widerſtand leiſtete. Es genügte der Ruf: „da ſind ſie die Ungläubigen, dort ſind die Gotteslängner," und ſogleich waren ihre Entwürfe verſchollen. Da der Himmel ſie zu ſeinen unerſchrockenen Kämpen auserleſen und ſie mit allen nöthigen Tugenden, namentlich mit dem Glauben und dem Gehorſam ausgerüſtet, ſo waren ihre letzten Worte, mit dem Tode ringend, eben ſo viele Ermahnungen und Beſchwörungen an ihre Kinder, in dem Glauben dieſer Kirche zu verharren.

Um aber in der Wahrheit zu bleiben, ſo gedenke ich durchaus nicht, ihre Ahnen und edeln Vorfahren eure letzten Väter beizuzählen, denen ich, weil ſie der Voreltern Verdienſte entbehren, durchaus nicht dieſelben Lobſprüche beilegen kann. Als Mitſchuldige der Empörung Luthers und Calvins haben ſie im verlaufenen Jahrhundert im Glauben Schiff-

bruch gelitten, der Neuheit der Lehren dieſer Kirchenverbeſſerer Beifall gegeben, an ihren zahlloſen Ausſchweifungen und Kirchenplünderungen, nach dem Beiſpiele der Donatiſten, Theil genommen. Solcher Weiſe wenn man ſie am Werke ſah, wollte es den Anſchein gewinnen, als hätten ſie ſich zur Aufgabe geſetzt, die Tempel Gottes der Erde gleich zu machen, und die Altäre niederzureißen; ſo ſehr mißfielen der Ketzerei dieſe heiligen Stätten des Leibes Jeſu Chriſti. Die Nachkommenſchaft möge das Uebrige errathen, auf daß ſie dieſe Verworfenheiten und Todesverbrechen, die ſie an Gott und ſeinem Dienſte geweihten Perſonen verübten, nicht durch mich erfahre. Alle vier Elemente, Luft, Feuer, Erde und Waſſer, durch ſo viel unſchuldiges Blut, das die Ketzerei in dieſem Königreiche vergoſſen hat, frevelhaft geröthet, werden einſt vor dem himmliſchen Gerichte klagend wider ſie auftreten. Es wäre alſo unrecht gethan, wenn man die Verwandtſchaftsgrade auf Grund der Miſſethaten ſolcher Väter aufzählen wollte. Dieſer Rückblick allein ſchon wäre für uns eine peinliche Zumuthung, wenn wir bei dieſer Gelegenheit eine ſolche Aufgabe löſen müßten. Denn ich könnte ſie weder ans Licht ziehen, noch in ihre Grabſtätten hinabſteigen, als um ein faules, von hundertmal verdammten Ketzereien angeſtecktes Gerippe der Welt vorzuzeigen. Nicht ohne Staunen und Beſtürzung ſehe ich, daß ihr von dem Peſtgeruche einer ſolchen Abkunft noch nicht zum Bewußtſeyn gekommen, daß die ſo geprieſene evangeliſche Freiheit in den Händen Luthers und Calvins nichts anders war als ein Mittel, dieſelbe in die politiſche Freiheit umzuſetzen, ein Irrthum, der in ſeinen Folgen nicht weniger verderblich iſt, weil er nichts anders bezweckt als den Umſturz aller weltlichen Mächte, die Gott über die Chriſtenheit beſtellt hat, und die Aufregung und Empörung der niedern Volksmaſſen gegen ihre Vorgeſetzten: und dieß war und iſt wirklich die Aufgabe aller Ketzer, die Alles zu verkehren und zu verwirren ſuchen. Calvin iſt ſo verwegen, daß er ohne weiters geſteht, „die evangeliſche Freiheit erkenne keinen König und keinen Gebieter über die Menſchen;“[1] als wenn der Himmel bei unſrer Berufung zum Chriſtenthum die Untergebenen von dem Gehorſam gegen ihre Vorgeſetzten freigeſprochen hätte, und als wenn die von Gott befohlene Unterwürfigkeit gegen die Menſchen nicht Gott ſelbſt dienen hieße, und als wenn Gott, indem er die Ungläubigen mit dem Lichte des Evangeliums erleuchtet und ſie zum Glauben und zur Erkenntniß der Geheimniſſe der chriſtlichen Religion geführt, ihnen zur Pflicht gemacht hätte, ihren Fürſten den Dienſt aufzukündigen, und als wenn das Beiſpiel dieſes allerhöchſten Geſetzgebers, welcher den Fürſten, ob ſie gleich Heiden waren, Gehorſam geleiſtet, für uns nicht eine Ermahnung und Aufforderung wäre, dasſelbe zu thun.

---

1. *Inst. l. 4. c. 20. l, 1 et 2.*

Es war dieß ehemals der Irrthum jenes Betrügers Theodas, von dem Apstlg. V., 36. die Rede iſt, welcher eine Zahl von vierhundert Männern an ſich gezogen, und ſich erfrechte zu verkünden, es gebe keinen andern Herrn und Gebieter als Gott allein, was ihm aber ſo übel bekam, daß er getödtet und ſein Anhang zerſtreut wurde. Dieſe unverſchämte Ketzerei verwirrte ſo ſehr den Verſtand der Phariſäer und einen Theil des Volkes, daß die Ruhe des Staates dadurch gefährdet wurde, und die Unterthanen wider die Autorität der Souveräne in Aufruhr brachte. Als wenn das evangeliſche Geſetz dazu beſtimmt wäre, die Sappe an das Polizeigebäude zu legen, die Throne umzuſtürzen, die irdiſchen Herrſchaften zu vernichten und der Himmel die Anarchie wider die Monarchie aufhetzte und allerwärts Aufſtand und Empörung predigte. Ich begreife nicht, mit welcher Schamloſigkeit man einen ſolchen Irrthum behaupten und die Löſung einer Frage verlangen konnte, welche der höchſte Richter der Welt ſchon längſt entſchieden hatte, indem er Matth. XXII. feierlich den Grundſatz ausgeſprochen: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.“

Dieſe Worte beſagen, daß die chriſtliche Freiheit nicht unvereinbarlich iſt mit der Pflichterfüllung, welche die Chriſten ihren Obern ſchuldig ſind auch mit dem Königthum und mit der weltlichen Oberherrſchaft, wie Calvin ſo eben geſagt hat. Denn die chriſtliche Freiheit, die Chriſtus durch ſein Blut uns errungen hat, beſteht darin, daß ſie uns von der Hölle, von der Knechtſchaft der Sünde und von der Tyrannei des Satans befreit und uns nach dieſem Leben die glorreiche Freiheit der Kinder Gottes im Himmelreiche erwirbt. Auch Luther, der nicht oft mit ſich ſelbſt übereinſtimmt, ſehen wir hier ſeine ſchlechte Sache beharrlich behaupten, wenn er ſagt, „es könne unter den Chriſten keine vorrechtliche Obergewalt beſtehen.“ Er trägt daher, nach dem Beiſpiele Calvins kein Bedenken, jedes Königthum und jede ſouveräne Herrſchaft aus der Chriſtenheit zu verbannen, die verſchiedenen Stufen, die Gott unter den Menſchen eingeſetzt, niederzuwerfen und Alles auszugleichen. Wer ſieht aber da nicht ſogleich ein, daß wenn die Gewalt des Vaters über ſeine Kinder, des Herrn über ſeine Diener, des Königs über ſeine Unterthanen aufgehoben wird, die Unordnung in der Welt, in der Familie, in der Stadt und im Staat überhandnehmen müſſe. Denn was würde dieß für eine Muſik ſeyn, wo alle Stimmen nur einen und denſelben Ton einhielten; welche Poeſie, wo alle Sylben lang oder kurz wären? Wer die Cederbäume des Libanon kürzen und die Heidenſtauden ihnen gleich ſtellen wollte, ſtörte ein ſolcher nicht die liebliche Harmonie, welche der angenehme Einklang ſo vieler und vielerlei Creaturen erzeugen? Ich gebe euch zu bedenken, welchen mißgeſtaltigen, abſcheulichen und furchtbaren Anblick das Weltall böte, wenn Alles zur Gleichheit zurückgeführt würde, wie dieſe Betrüger den Leuten weiß machen möchten.

Es ſcheint, daß dieſe Fahnenträger des Aufruhrs ihre Sprache an

keiner andern Quelle gelernt haben, als an dem Sumpfe jener ſchändlichen Huſſiten, die annoch in einigen Winkeln Deutſchlands ihr Weſen treiben, und nichts anders bezwecken, als ſowohl das weltliche als kirchliche Joch des Gehorſams abzuſchütteln, indem ſie vorgeben, man wäre laſterhaften Fürſten und Oberhirten, die ſich im Zuſtande der Todſünde befinden keine Unterthänigkeit ſchuldig: Nullus Dominus civilis, nullus praelatus, dum est in peccato mortali. (S. Das Concil von Conſtanz, Sitz. 12. Art. 29) Gütiger Gott, wie unſicher wäre die Lage der Könige, wenn dieſelben, ſo oft ſie deine Geſetze übertreten, degradirt würden! und wie ſchwankend wäre das Loos der Unterthanen, die jeden Augenblick ſich nach Fürſten umſehen müßten, um ſie zu regieren! Und fiele auch unſere Wahl auf einen der tugendhafteſten Könige, der je die Krone getragen, und der allen ſeinen Nachfolgern als Vorbild diente, in welche Verlegenheiten würden wir gerathen, wenn er allenfalls auf irgend eine Weiſe nach unſerm Dafürhalten von der rechten Bahn in den gemeinen Bürgerſtand zurückfiele, Zepter und Thron verlöre, gemäß dem katholiſchen Grundſatze, daß Keiner das Amt Chriſti oder Petri ausübe, es ſey denn, daß er in ſeinem ganzen Betragen denſelben ähnlich bleibe! Nemo gerit vicem Christi vel Petri, nisi sequatur eum in moribus.... Wie weit anders urtheilte jener große Fürſt nach dem Herzen Gottes, der, ob er gleich wußte, daß der König Saul boshaft und von Gott verworfen war, dennoch nicht unterließ, ihm zu gehorſamen! David venerabatur Saulem, licet sciret eum esse malum et a Deo reprobatum, ſagt Nicolaus von Lyra (in c. XXV. Matth.). Vergeſſen wir nicht die Worte Chriſti, der da befiehlt: „Thuet, was ſie euch ſagen, und nicht was ſie thun," indem er von den Schriftgelehrten und Phäriſäern ſprach, die auf dem Stuhle Moſis ſaßen.

Obſchon jedoch dieſe Trompeter des Aufruhrs mit ihrer evangeliſchen Freiheit ſo großen Spectakel verführten, ſo verbargen ſie nichts deſto weniger unter dieſer Maske die Abſicht, ihren Irrthümern dadurch Eingang zu verſchaffen. Und als die Fürſten theilweiſe einſahen, daß ſolche Lehren auch ihre Throne gefährdeten, und dieſe für den Triumph ihrer Sache fürchteten, ſo beeilten ſie ſich, ihre Maske abzulegen, und einige derſelben predigten jetzt mit brutaler Offenheit, ſie ſeyen im Gewiſſen verpflichtet, dem Volke anzukündigen, die Chriſten ſeyen kraft des evangeliſchen Geſetzes von jeglicher Knechtſchaft und Unterwürfigkeit, gegen wen es immer ſeyn möge, fortan entbunden. Dieſe Botſchaft kitzelte dergeſtalt die Ohren des Pöbels, daß von Stund an die Völker ſich nichts mehr ſo thätig angelegen ſeyn ließen, als Meiſter in Iſrael und Herren im Lande zu werden. Luther hatte demnach nicht ſobald das Wort dieſer evangeliſchen Freiheit in Deutſchland ertönen laſſen, als die meiſten Unterthanen die Waffen ergriffen und gegen ihre Fürſten ſich empörten, um ſich als Ihresgleichen (Pairs) und Mitgenoſſen aufzuwerfen. Auch wir ſind in Frankreich von ſolchen Auftritten nicht frei geblieben. Calvin, der ſo eben das

Orakel des Tages befragt hatte, ſetzte durch ſeine Sendboten das Gerücht dieſer Aufſtände bei uns in Umlauf, und ſtachelte das Volk ſo heftig auf, daß es allerwärts einem wild drohenden Wespenſchwarme glich. Plötzlich ſahen wir nichts denn Aufruhr, Unordnung und blutige Kriege, die ihre Verheerungen ſchwerlich eingeſtellt hätten, wenn die beſiegte Ketzerei nicht wäre gezwungen worden, ihrer Bosheit ein Ende zu machen und uns unter dem ſchützenden Arme des Königs in Frieden zu laſſen.

Man darf ſich alſo nicht verwundern, wenn die angeblichen Reformirten, ungeachtet der Autorität und der Befehle des Königs, von der Lehre dieſer Ketzer ſich anſtecken ließen, und in Folge deſſen wider die geiſtlichen und weltlichen Mächte ſich aufſtändiſch bewieſen. Wiewohl Se. Majeſtät an nichts weniger dachte, als ſtrenge Maßnahmen wider ſie, ſo unterließen ſie darum nicht, ſich zu Waſſer und zu Land zu bewaffnen, an den Ufern des Oceans zu marodiren, die Nachbarprovinzen zu durchziehen, überall Gewaltthätigkeiten auszuüben durch verbotene Verſammlungen Verſchwörungen anzuzetteln. In dieſen Schlupfwinkeln faßten ſie Beſchlüſſe, um während der Minderjährigkeit des Königs ihrem Haufen die unbedingte Freiheit zu erkämpfen und ihn der Römiſchen Kirche gleichzuſtellen. In einer dieſer Verſammlungen ließ ſich ein Abgeordneter beigehen, höhniſch zu bemerken, daß ihre Kirche ſehr jung ſeyn müſſe gegen die unſrige, die ſich rühme, bis zu den Apoſteln hinaufzureichen; Andere ſagten, man müſſe den Rock des Gottesſohnes, den die Scharwächter des Pilatus verloost haben, erweitern, und es ſey die Gelegenheit zu benützen, weil, ſeitdem ihre Väter durch Waffengewalt ſich getrennt ſahen, ihre Kirche um ſo blühender geworden. Andere ſprachen, man müſſe in aller Demuth von dem König in den Provinzen Städte verlangen, worin ihre Brüder in Sicherheit wären, und im Falle der Weigerung hätte es keine Gefahr, dieſelben zu überrumpeln. Zwar gab es unter ihnen aus allen Ständen Leute, die ſolche Aufwiegelungen mißbilligten, da ſie aber die Minderzahl bildeten, ſo hat die Menge Gewalt gebraucht. Jene hingegen, welche dem Aufruhr beizutreten ſich weigerten, haben ſie auf eine Zeitlang entamtet, oder degradirt, von den königlichen Stellen entfernt, und ſogar die Ehre und das Leben derſelben aufs Spiel geſetzt. Solcher Weiſe gewannen die Rebellen für ihre Partei die Furchtſamen, die Unwiſſenden und die Einfältigen, welche des Rottenweſens und der neuen Religion unkundig, ſich allmälig verleiten ließen, weil man ihnen weis gemacht, der König habe es nicht allein auf die Rebellen, ſondern ebenfalls auf die Religion ſelbſt abgeſehen. Unter dieſem Vorwande betrieben ſie die Kriegsrüſtung weit kräftiger denn zuvor, was aber für ſie nicht um ſo günſtiger ausſchlug; denn es geſchah gegen ihre Erwartung, daß Gott, der die Waffen des Königs ſegnete, die Dinge wunderbarer Weiſe ſich ganz anders geſtalteten.. La Rochelle, die bedeutendſte ihrer Feſtungen, verlor während einen dreizehnmonatlichen Belagerung zehntauſend Menſchen.... Dieß kühlte den Eifer der Meuterei nicht ab. Man überfiel jetzt mit Schmähungen die weltlichen Potentaten. Wer

ſollte es glauben? Calvin, der fünfte Evangeliſt, das Orakel von Genf, vergaß ſich in ſeiner Unverſchämtheit ſo ſehr, daß er die Könige mit den pöbelhafteſten Schimpfnamen beſudelte. „Die Könige, ſagt er (über Daniel IX. Predigt), wagen mehr als ihnen erlaubt iſt; wenn ſie ſich ſo arg erheben, pfui, pfui, ſo iſt das Alles Unflat.“ Und abermal: „Wenn ſie ſich wider Gott erheben, ſo müſſen ſie abgethan werden, und da ſoll man ſie nicht anders als Schlurren behandeln.“ In demſelben Ton ſagt Meiſter Johann weiter: „Wenn ein Fürſt etwas thut, das denen eurer Secte mißfällt und ſeine Handlungen ihrem Willen nicht entſprechen, ſo iſt es ihnen erlaubt, dieſelben als Unrath und Schlappen unter die Füſſe zu treten“. Als der Prophet Nathan auf Befehl Gottes dem König David ſeine Mordthat vorwarf, machte er ſich etwa einer Beſchimpfung ſchuldig? Und als der Größte der vom Weibe Gebornen dem König Herodes ſeine Blutſchande verwies, hat er ihn etwa geſchmäht?

Wenn die Könige im Vergleiche mit Gott eitel Nichts ſind, ſo bleiben ſie immerhin die Stellvertreter des Allerhöchſten auf Erden, und darum ſollten die Apoſtaten ſich hüten, eine ſo unwürdige Sprache gegen ſie zu führen. Was wird man aber von dem groben Luther denken, der nicht ſobald ſeine Kutte abgeworfen, und die Klöſter geſchändet, als er in alle möglichen Verunglimpfungen gegen die Reichsfürſten ſich ergoß. In einem Schreiben an Herzog Johann von Sachſen ſagt er, daß ſie ſich gleich Herodes als Mörder betragen; man ſolle ihrer Verwegenheit nicht dienen, nicht folgen, nicht gehorſamen, keinen Schritt für ſie thun, keinen Finger für ſie bewegen; ſie ſeyen die größten Narren und die boshafteſten Tagdiebe, man könne nur verderbliche Dinge von ihnen erwarten; ſie ſeyen die Büttel und die Henkersknechte, deren ſich Gottes Zorn zur Beſtrafung des Böſen bedient; Gott ſey ein großer Herr, darum wolle er ſo erlauchte Henker und Scharfrichter haben u. ſ. w.

Konnten wohl dieſe Apoſtaten das Anſehen der Kirche noch ärger entwürdigen und ihre Unterthanen noch heftiger zur Empörung aufſtacheln? Die Könige ſind über die gemeinſamen Verhältniſſe der Menſchen geſtellt; ſie erniedrigen und in den Koth treten, heißt die Rebellion aus ihren Schlupfwinkeln hervorrufen, um die ganze Weltordnung übern Haufen zu werfen. Die Ketzerei iſt halt immer ſich gleich, Lügen und Verläumdungen ſind in ihrem Gefolge, die Autorität der Inhaber der Gewalt und der Handhaber der öffentlichen Ordnung zu lähmen oder gänzlich zu vernichten iſt ihre gewöhnliche Hantirung; die Zeit wird ihr weder Einhalt thun noch ſie von der Erde verbannen.

Man kann ohne Uebertreibung ſagen, daß bei all dieſen Aufſtänden und Meuten die Prädicanten, nach dem Beiſpiele der alten Irrlehrer, die ihrer Pflicht geſetzten Schranken nicht beobachtet haben, indem ſie in ihren Kanzelvorträgen und ſogar in ihren Gebeten, ohne zwar die Schmähſucht der verſchollenen, des Stranges würdigen Ketzer zu erreichen, ſich

dennoch, wenn ſie vom König ſprachen, ſich ſolcher Ausdrücke, Vergleichungen, Gleichniſſe und Anſpielungen bedienten, die ziemlich handgreifliche Ehrverletzungen waren. Da ſie dem König Gehorſam ſchuldig waren, ſo hätten ſie wohl anders, als ſie gethan haben, zu Gott für ihn beten können. Anſtatt den wahren, ewigen und lebendigen Gott für das Heil des Königs anzurufen, haben ſie Gott gebeten, er wolle die Abgötterei aus ſeinem Herzen entfernen, ſeine Augen den Aberglauben erkennen laſſen; es hat wenig gefehlt, ſo hätten ſie ihn des Wortbruches beziehen, indem ſie in ihren Gebeten ſprachen: „Mache, Herr, daß der König möge zur Einſicht kommen, daß, gleich wie du der Bürge der von ihm gegebenen Verheißungen biſt, du auch der ſtrenge Rächer der Treuloſen und Wortbrüchigen biſt. Fay, Seigneur, que le Roy çache, que comme tu es le garand des promesses qu'ils nous a faites, qu'aussi tu es le sévère vengeur des desloyaux et perfides."

Nachdem Perez dieſe ſeine Philippica weiter ausgeführt, kommt er S. 39 wieder auf ſeinen eigentlichen Gegenſtand und auf den Titel des Buches ſeines Gegners zurück und ſchreitet zum Schluß ſeiner Vorrede:

Da ich nun dieſen Herren der vermeinten Religionsverbeſſerung meine Meinung geſagt habe, ſo erlaube ich mir, einige Worte heilſamen Rathes an ſie zu wagen, wofern ſie dieſelben aus guter Hand annehmen wollen; ſie dürften ihnen ohne Zweifel nicht unwohl bekommen. Vor Allem bitte ich ſie in den Schoos der Kath. Kirche, unſer Aller Mutter, den im letzten Jahrhundert ihre Väter ſehr leichtfertig verlaſſen haben, zurückzukehren. Der andere Rath beſteht darin, daß ſie ſich ihrem König gefällig erweiſen, und die Bethätigungen ſeines Wohlwollens anerkennen, und ſich fürder nicht mehr undankbar gegen ihn bezeigen. Uebrigens mögen ſie mir nicht verübeln, wenn ich ihnen rund heraus ſage, daß ſie auf dem Wege, den ſie betreten, durchaus nicht beſſer geworden, ſondern vielmehr noch hartnäckiger ihren Irrthümern und Lügen zugethan geblieben. Denn was wir auch, um ſie für Gott zu gewinnen, immerhin thun mögen, ob wir gleichwohl um des Friedens willen die Polemik, die wir gerne in den Abgrund der Vergeſſenheit begraben möchten, zu vermeiden ſuchen: ſo muß deßungeachtet männiglich auffallen, daß die Ketzerei, die ſich jeden Tag wie Proteus umkleidet, ſich nur deſto hochmüthiger, um nicht zu ſagen ungebührlich trotziger gebahrt, und damit noch nicht zufrieden, daß ſie in dieſem Königreiche ihre Irrthümer mit aller Ungebundenheit auskramt, noch ſogar einen hart geſtählten Mann wie Aubertin auf den Kampfplatz geſtellt, der ſich nicht entblödet, im Angeſicht der ganzen Chriſtenheit die alte allerheiligſte Euchariſtie mit ſeinem leeren calviniſchen Abendmahl als ebenbürtig zu vergleichen, ſeinem Buche den Titel gibt: *L'eucharistie de l'Eglise ancienne*, und ſolcher Weiſe ſogleich beim Anfang mit einer Lüge beginnt, ähnlich dem Pferde jenes Kaiſers, das beim erſten Schritte ſtolperte, oder dem Herrn von

Villamont, der in ſeinen Reiſeberichten an der Thürſchwelle mit einer Lüge anhebt. Weil die Calviniſten ſtarrſinnig die Gegenwart des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti in ihrem Abendmahl läugnen, und es aller Gnade und himmliſchen Kraft entkleiden, ſo daß demſelben, gleich der Horaziſchen Krähe, nichts übrig bleibt, als die Haut und das Gerippe: ſo kann man ohne die Wahrheit zu verletzen, daraus folgern, daß dieſes Abendmahl keineswegs als die alte Euchariſtie, welche die Gnade und den Urheber der Gnade in ſich ſchloß, ſich geltend machen könne. Wär es nicht dem alſo, da könnten die Prediger, die ſich ſo gerne vermummen, mit demſelben Rechte die Lehre jener Zeit ſich aneignen, die Päpſte, die damals lebten, als ihre Bürgen, und die National- und Generalconcilien als ihres Urſprunges anrufen. Noch mehr, es würde noch daraus folgen, daß die dortmalige Kirche entweder Calviniſch war, oder daß die Römiſche Kirche, deren Glaube bereits in der ganzen Welt bekannt geworden, eigentlich gar nicht exiſtirte. Da aber dieſes gar zu falſch klingt und gegen alle Wahrheit der Geſchichte verſtößt, ſo konnte Herr Aubertin augenſcheinlich ſeinem Buche dieſen trüglichen Titel nicht vorſetzen, ohne den Tadel des unzüchtigen Weibes auf ſich ziehen, welches aus Mangel der Keuſchheit in ihrer Seele, gleich dem keuſchen Weibe, den Mund und die Lippen ſchminkt. Das iſt nichts Neues, es iſt eben ihr Handwerk. Die Eitelkeit wehet wie ein Zugwind, der überall eindringt. Die Dorfbewohner, wenn ſie von ihren Pflügen reden, geben ihnen manchmal die Namen der Waffen des Achilles; und die Ochſen und Schafhirten nennen ihre Ställe eben ſo gut Königreiche als ein König in Aſien ſeine gränzenloſen Staaten. Du Pleſſis-Mornay, ein ſtarker Strebepfeiler der angeblichen Reformation, führt eine ſolche Sprache über ſein vermeintes Geheimniß, indem er anmaßend in ſeiner Vorrede S. 6 behauptet: „daß die durch ſo viele Wunder verherrlichte, und durch das Blut ſo vieler Märtyrer gefärbte Urkirche die ihrige ſey.“ „Nôtre est l'Eglise primitive, illustrée de tant de miracles, empourprée du sang de tant de martyrs.“ Und weiter unten: „Unſer iſt abermal „die Kirche, die ehemals Arius, Neſtorius, Macedonius, Eutyches „zum Schweigen gebracht. Unſer ſind die Univerſalconcilien, welche ſie ver„urtheilten, und in die Flucht trieb zu Nicäa, Conſtantinopel, Epheſus „Chalcedon und anderswo. Notre de rechef est cette Eglise qui iadis confondit Arius, Nestorius, Macedonius, Eutychès. Nôtres sont les conciles universels qui les condamnèrent et les mirent route (ſoll wohl heißen déroute) de Nicée, de etc. Er will überhaupt ſagen, daß die Kirche der ſechs erſten Jahrhunderte Calviniſch war und die Römiſche Kirche noch nicht exiſtirte. Hier ſeine Worte: „Nun aber frage ich dich meinerſeits, wo war „deine Kirche in dieſem langen Zeitraume? Iſt es nicht an dir zu antworten? „In dieſen ſechs erſten Jahrhunderten ſeit der Geburt unſers Herrn, war im „ganzen Weltkreiſe eine die Deine? “ Sollte man nicht meinen, dieſer Thraſo halte ſich wie Jene für reich, wenn ſie ſagen können, ſie haben 30,000 Maravedis oder 20,000 Obolen zu verzehren, wenn ſogar dieſe Münzen auch nur

in ihrer Einbildung klingen?..... Aubertin will, dieſem Thraſo ähnlich, ſein Abendmahl der Euchariſtie der alten Kirche gleichſtellen, obſchon das heutige Abendmahl von Charenton himmelweit entfernt iſt von Jenem der erſten ſechshundert Jahre nach Chriſtus. Es iſt der liſtige Brauch der Ketzer, welche der Kirche nachäffen, daß ſie derſelben Zeichen und Ceremonieen nachahmen, den Wespen gleich, welche nach Tertullians Bemerkung die Honigbienen conterfeien. Vespae habent favos sicut apes. Es iſt aber ein wahres Unglück, daß die Wahrheit durch den Mund dieſer Leute wie die Münze durch die Hände eines argliſtigen Finanzers nicht unverfälſcht in die Hände des Volkes gelangt... Beſtände zwiſchen dem Abendmahl von Charenton und Jenem der Katholiſchen Kirche eine Gleichförmigkeit oder Aehnlichkeit, ſo wäre es entweder in dem Agenten (wirkenden Weſen) oder in der Materie, oder in der Form oder in dem Ziel und Ende. Nicht in dem Agenten; denn anſtatt einer dazu geweihten Perſon, welche das Amt verrichtete, iſt es jetzt ein dazu untauglicher und unbefugter Laye. Nicht in der Materie, denn obſchon die Katholiſche Kirche, die griechiſche wie die lateiniſche, des geſäuerten wie des ungeſäuerten Brodes ſich zum Sakrament bediente, ſo beſtehen dennoch die Calviniſten hartnäckig nur auf dem geſäuerten Brode zu ihrem Abendmahle. Nicht in der Form, denn anſtatt der Texte des Evangeliums, welche die alte Kirche zur Conſecration gebrauchte, haben ſie den Text aus dem erſten Korintherbrief gewählt, obgleich die Apoſtel und die erſten Chriſten beſtändig an der alten Form gehalten haben. Nicht im Ziel und Ende; denn die Gläubigen wollten damals in der Euchariſtie den Leib und das Blut Jeſu Chriſti empfangen; dieſe hingegen begnügen ſich (wie ihre Liturgie ſagt) mit dem Brod und Wein als Zeichen und Zeugniſſen, und gleichen hierin dem Hunde Aeſops, der den Schatten für die Wirklichkeit nahm. Wäre auch kein anderer Unterſchied als das eben Beſagte vorhanden, ſo genügte dieſes allein ſchon, um jegliche Aehnlichkeit zwiſchen beiden Abendmahlen auszuſchließen. Das iſt aber noch nicht Alles; weil die Materie und die Subſtanz ihres Abendmahls im Brod und Wein beſteht, und andrer Seits die Euchariſtie, wie der h. Juſtin ſagt, das Fleiſch und das Blut des Menſch gewordenen Jeſus war, ſo folgt daraus die Nichtigkeit des Calviniſchen Abendmahls.

Dieß beweiſet Perez ausführlich in ſeiner Abhandlung, die er in folgendes Dilemma zuſammen faßt.

Würde das Brod in ihrem Abendmahl Sakrament, ſo geſchähe es in der Nießung oder außer der Nießung.

Es geſchieht nicht in der Nießung, weil das Wort, welches das Sakrament bewirkt, nicht geſprochen wird, ſo folgt daraus, ſelbſt nach dem Geſtändniß ihres Profeſſors la Faye, daß das Brod weiter nichts als Brod iſt. Panis sine verbo nihil aliud est quam panis. *Disput.* 78 *de cœna.*

Nicht außer der Nießung, weil dieß nicht nur gemäß der Lehre der kath. Kirche falſch iſt, ſondern ſogar, nach der Behauptung ihres Doctors Daneau, das Brod außer der Nießung eitel Brod und kein Sakrament iſt. Panis extra usum non est Sacramentum. *Cap. 24 de signis coenae.*

Es folgt alſo von Anfang bis zu Ende, daß ihr Abendmahl kein Sakrament iſt.

Naſo (Salomo), genannt Schröter,

Lutheriſcher Prediger in Schleſien.

1629.

Salomo Naſo, dem, wie er ſelbſt ſagt, die Unkatholiſchen den Namen Schröter beigelegt (quem Schrœterum vocant hæretici), war ſechs Jahre lang lutheriſcher Prediger zu Jäſchwitz und Mertzdorf in den ſchleſiſchen Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer. Er hat ſeinem Religionslehramte gemäß ſich ganz beſonders auf das umfaſſende und gründliche Studium der göttlichen Bücher verlegt, weil er ſich hauptſächlich dazu angewieſen fühlte, durch die Worte des Herrn, Joh. V. 39: „Ihr forſchet in der Schrift, weil ihr glaubet, das Leben darin zu finden; und ſie iſt es, die von mir Zeugniß gibt.“ Mit dieſer nützlichen, erquiklichen, für den Theologen und ſeeleneifrigen Hirten ſo wichtigen Pflichterfüllung verband er das Studium der Kirchengeſchichte, der Patrologie und der ganzen theologiſchen Literatur. In dieſen Fundgruben erwarb er ſich Kenntniſſe und enthüllten ſich ihm Thatſachen, die ihm früher entweder entzogen oder entgangen waren.

Das Reſultat ſeiner mit Gottes Beiſtand und einer unbeſtochenen Wahrheitsliebe unternommenen, mit Fleiß und Tüchtigkeit fortgeſetzten Forſchungen, gab er in der Jauriſchen Hauptkirche zu St. Martin, durch ſeinen öffentlichen Uebertritt zur katholiſchen Glaubensgemeinſchaft kund, und begründete ſeine Rückkehr zur alten katholiſchen Wahrheit in der bei dieſer Gelegenheit gehaltenen Predigt, welche nicht weniger als

drei Stunden die gespannte Aufmerksamkeit der beglückten zahlreichen Zuhörerschaft in Anspruch nahm.

Seine Bekehrungsmotive veröffentlichte Naso in einer speziellen Druckschrift, die einen langen und originellen Titel führt und eine ebenso originelle Ausführung verräth [1].

---

1 Diese Aufschrift lautet:

„Vale Hæreticum oder Jonæ Wallfisch: Darinnen der Unkatholischen Irrthumb entworfen und nach der Form eines grausamen Monstri mit seinem Kopf und Schwantze; welcher innerlich in dem Corpore Doctrinæ auf jeder Seite 7 Rippen oder Controversien hat, und euserlich mit mancherlei sündlichen Schuppen bekleidet ist: von welchem ein Lutherischer Prediger der 6 Jahre lang gewesen wie Jonas 3 Tage und drei Nacht, in zweien unterschiedenen Orten der beiden Fürstenthümber Schweidnitz und Jawer, als zu Jäschwitz und Mertzdorf, ausgeworfen und durch sonderliche Schickung zu St. Martin in der Jawrischen Hauptkirche publice zu revociren von Gott berufen worden. Geschehen Anno 1629 bei ansehnlicher volkreicher Versamblung an dem Sonntag, da das Evangelium vom Haupt und Leibe Christi saget: „Sieh dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel", und zu einem Zeichen, dem der sprechen wird: „Und seine Seele wird ein Schwerdt durchdringen, auf daß Vieler Gedanken offenbar werden". Gott dem Herrn zu sonderbarem Lob und Ehren, und allen armen verführten Seelen aber zur Nach- und Aufrichtung in öffentlichen Druck gegeben durch denselbigen 6 Jahre lang gewesenen Lutherischen Prediger Salomonem Nasonem, quem Schrœterum vocant Hæretici. Anno 1630, anjetzo Scholæ Schvidnicensis Pro-Rectorem. Cum Superiorum permissu. Gedruckt zu Neyß bei Johann Schubart." SS. 182 in 4°.

Das folgende Biographische über ihn verdanken wir der Güte des gelehrten Herrn Dr. Rosenthal.

Salomon Naso wurde im letzten Dezennium des sechszehnten Jahrhunderts zu Lauban geboren, wurde (nach *Gross*, Sidera Silesii et Lusatiæ. Mspt. in der Breslauer Stadtbibliothek) im Jahr 1621 des Edeln Heinrich von Reichenbach (protestantischer) Hofprediger in Siebeneichen bei Löwenberg und später Pfarrer in Alt-Jäschwitz bei Bunzlau. Ueber S. Naso's spätere Wirksamkeit in Schweidnitz, wo er am 25. Juni 1642 als Bürgermeister starb (nach seinem Uebertritt zur katholischen Kirche), schreibt dessen von Oesterreich geadelter Sohn Ephraim Ignaz Edler von Löwenfels in dem *aPhœnix redivivus Swidnicensis et Jauriensis*: der wieder lebendige Phönix der beiden Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer. Breslau 1667.

„Wie nun die schwedischen Völker durch die eröffneten Stadtthore hineingekommen, haben sie unangesehen des geschlossenen Vertrages, die Stadtmeister theils geplündert und meinem nunmehr in Gott selig ruhenden Vater, *Salom. Jonam Nasonem*, welcher damals als wirklicher Burgermeister unter mehrendem Ungewitter, dem gemeinen Wesen mit Rath und That (wie der gemeine Ruff bezeuget) weißlich vorgestanden und seine gegen das Lob- und Glorwürdige Erzherzogliche Haus von Oesterreich bis in die Gruben beständig geführte Treu öffentlich erwiesen, hefftig begünstiget und gesegnet, fürnemlich aber wegen dessen Römisch-katholischen Cultus und Oesterreichischer Treue also hart verfolget, daß er in Be-

Die Schrift iſt dem König Ferdinand III. dedizirt. In dieſer Zueignung reſumirt Naſo ſeine Ueberzeugungsmotive mit einer kernigten und meiſterhaften Kürze. Wir ſetzen dieſe literariſche Miniatur gleich hierher mit der Bemerkung, daß der bibelfeſte Mann, nach der damaligen Gewohnheit bei dieſen zwei oder drei Sätzen am Rande nicht weniger als drei Dutzend Schriftterte citirt, um gleichſam jedes Wort bibliſch zu begründen; weil ſie aber nebenher laufen und den Context nicht unterbrechen, ſo ſchaden ſie keineswegs dem lebendigen Colorit des Gemäldes, und beirren durchaus nicht den ruhig fortlaufenden Redeſtrom.

Dedication an Ferdinand III.

„Daß die Römiſch-katholiſche Kirche wahrhaftig katholiſch (allgemein) von Anfang bis hierher unter allerlei Volk in alle Welt ausgebreitet ſey (1. Joh. 2., 27.), bezeuget in Wahrheit der gute Grund meiner Seele. Demſelben gibt Zeugniß die ganze hl. Schrift; gibt Zeugniß die göttliche, engliſche, menſchliche und irdiſche Natur; gibt Zeugniß der ſchöne Chor der hh. Väter mit ihren hocherleuchteten hinterlaſſenen Büchern; gibt Zeugniß die ganze, heilige unſichtbare Kirche, mit ihren Patriarchen,

---

trachtung der ſchweren Laſt und gemeiner Bürde, endlich aus Bedrangniß der Sorgen und hieraus angehäufter Krankheiten, zuſammt ſeiner frommen Ehewirthin Maria Anna, geb. Goſſkin, ſein tugendhaftes Leben im J. 1642, faſt von der ganzen Welt und allen Freunden verlaſſen, beſchließen müſſen."

Er wurde in der Kirche zu U. L. F. vor dem „Gegätter" begraben. Da aber dieſe Kirche „U. L. F. im Walde" 1202 gebaut, ſeitdem verſchwunden iſt, ſo iſt auch das „Gegätter" ſelbſtredend nicht mehr vorhanden. Dagegen findet ſich in der Kirchen-Chronik folgende Notiz:

„29. Juli 1631 iſt in der Schule von den Knaben eine Comœdia gehalten De Ecclesia Romano-Catholica ab Hæreticis oppressa per S. Ignatium Loyolam vero erepta vel liberata, sub figura Susannæ latens (?) ad imitationem elaborata a Salomone Nasone p. t. Pro-Rectore."

Der Breslauer Canonicus Matth. Johannes Stephetius hat nachſtehende Diſtychen auf S. Naſo und deſſen Frau angefertigt:

AD PARENTES DOMINI NASONIS:

Qui vos defunctos vita asserit, optima speret,
Vos cœli stabiles obtinuisse lares.
Ast ego defunctos dico, quo nulla voluptas
Post fata, æternus nec comitatus honor.
Hinc vos in vivis numero, quibus inclyta virtus
Aeterna tribuit prosperitate dies.
Hic quoque per natos genitores vivitis, imo
Tota per hunc natum Silesia viva manet.

Propheten, Aposteln und Märtyrern; gibt Zeugniß die geheiligte sichtbare Kirche mit ihren noch standhaftigen Bekennern, Heiligen und erleuchteten Männern, und ihren geistreichen Schriften; geben Zeugniß die hl. Traditionen und schönen Ordnungen in unserm Gottesdienste der Kirche; geben Zeugniß aller Ketzer Bücher und Schriften, die jemals mit der Bibel, wider die Bibel, und die katholische Kirche gestritten haben; geben Zeugniß alle ihre Feinde selbst, mit ihren eigenen Worten und Lästerungen, die sie wider die Kirche ausgeschüttet und Christus niemals also gethan hat.

Weil ich denn nun so viele mächtige Zeugen um mich gehabt, und ich selbst in mir überzeugt war, ja noch gar von Feinden der Wahrheit verfolgt, zur Kirche getrieben worden: wer war ich arme Creatur, daß ich ihnen und also Gott widerstehen sollte? was ist auch die Welt mit ihrer Freundschaft, daß sie mich hiervon betrüglich halten sollte? Ja, wer auch unter den Unkatholischen, der mich nunmehr überwinden sollte? Darum als ich Solches durch Gottes Gnade erkannte, habe ich mich nicht lang mit Fleisch und Blut besprochen, sondern mich alsbald gewandt von der Finsterniß zum Licht, von der Lüge zur Wahrheit, von der Welt zu Christus, von der Ketzerei zur christlichen Kirche, und Solches mit dieser meiner Revokation (an welcher sich wohl viele Gottlose, als an dem Eckstein, den die Bauleute verworfen, stoßen werden) öffentlich bezeugen wollen."

In dem Präludium seines Vortrages bejammert Naso mit Gottes- und Prophetenstimmen das Verderben der Menschen überhaupt und klagt insbesondere, daß er durch die Prädicanten verführt worden, „in die Welt, in theologischen Zank, in das Fleisch, in den Buchstaben, in den ewigen Hunger, in die falsche Sicherheit." Seinen innigen Gefühlen gibt er folgenden Ausdruck:

Ach daß ich Wasser genug hätte, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen könnte die Verführten und Erschlagenen meines Volkes!... Weinte doch Xerxes, der fürtreffliche Kriegsheld und persische Monarch, als er die 100,000 Mann von einem Berge übersah, und sich erinnerte, daß nach 100 Jahren Keiner derselben mehr leben würde. Wie viel mehr weinet Gott anjetzo, da so Viele seines Volkes ewig sterben und verderben sollten! Weinte der liebe David um seinen ungerathenen Sohn Absalon, daß er sich verführen und wider ihn durch den höllischen Achitophel bewegen lassen, dadurch Beide haben untergehen müssen. Wie viel bitterer weint jetzt der himmlische David, Jesus Christus, durch seine liebe Kirche Tag und Nacht, daß so viele Seelen, die er doch gar theuer erworben, durch die falschen Lehrer und die Ketzer wider ihn geführet und also verführt werden sollen! Weinte Esdras, der Schriftgelehrte, um Zion, und bekümmerte sich so höchlich, daß sie zerstört seyn sollte. Ey wie sollte dann nicht das liebreiche Bruder-

herz Jesus Christis bitterlich weinen, daß seine lieben Brüder und Glieder, die christliche Kirche, durch die wilden Schweine und Füchse also verwüstet und durchwühlt werden sollen? Wie schreit er doch so erbärmlich beim Propheten Isaias: „Höret ihr Himmel, und du Erde nimm zu Ohren; denn der Herr redet: Ich habe mir Kinder auferzogen und erhöhet, und sie haben mich verachtet.“ O wehe dem sündigen Volke, dem Volke großer Missethat.... Sintemal, da euch eure Lehrer von der Welt zu Christo in die Kirche führen sollen, haben sie euch aus der Kirche in die Welt, aus der Einigkeit in den Zank, aus dem Licht in die Finsterniß wider die Kirche geführt. Da euch eure Lehrer die Liebe und Heiligung lehren, um ritterlich in euch wider das Fleisch zu streiten, vermahnen sollen: haben sie mit ihren Predigen das einfältige Volk, die Heiligen Gottes zu lästern gereizt und für die Kreuzigung des Fleisches das äußerlich Sichselbsttrösten eingeführt; ja da sie vorgegeben, sie lehrten Gottes Wort rein und klar, ohne menschlichen Zusatz, haben sie euch den todten Buchstaben nach ihrem fleischlichen Verstande, ohne Gottes Zusatz, ausgelegt, aber desselben Kraft geläugnet. Darum ist es euern Seelen auch gegangen, wie einem Hungrigen, dem es träumt, er esse; wenn er aber erwacht, so ist seine Seele noch ganz leer; — oder als einem Durstigen, dem es träumt, er trinke; wenn er aber erwacht, so ist er noch durstig, und seine Seele noch ganz leer. Also spricht der Herr, wird's mit der Menge der Völker stehen, die wider den Berg Sion, die Kirche streiten werden. Zwar weil eure Seele noch hier auf Erden ist und falsche Lehrer hören, oder andern irdischen Trost in Geld und Gut, oder Freunden haben kann, so werdet ihr dieses großen Seelenhungers in euch nicht gewahr: denn sie wird mit dem todten Buchstaben, der sich selbst erklären soll, derweil getröstet, und mit der Hülse oder Treber, wie der verlorene Sohn gespeiset, daß sie nichts anders meint, als wenn sie mit Gottes Wort in Wahrheit gespeiset würde. Aber sage mir, du arme Seele, sage, wenn du nun das Alles verlassen, und aus dem Leibe, als aus der Zeit in die Ewigkeit wandern mußt, wirst du nicht daselbst im ewigen Hunger seyn, und deine hier gemachten Gräuel dafür essen müssen. Maßen denn solches nicht allein ich anjetzo durch Gottes Gnade in mir selbst erkenne und befinde, sondern auch Alle, die sich von der Welt zu Christo bekehren, und ihre Seelen von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren führen, daß es ihnen im Tod also gegangen wäre, wenn sie sich nicht vom Irrthum gewendet hätten. Wehe den leidigen Trösten, welche ihr allhier um eine Handvoll Gerste also geheuchelt, und sie dafür so jämmerlich betrogen haben!....

„Nun, meine Geliebten, dergleichen leidiger Tröster der Seelen, die ohne Gott in dieser Welt leben, bin ich leider Gottes in die sechs Jahre lang gewesen, sintemal ich nicht allein im lutherischen Irrthum erzogen und geboren, sondern auf den hohen und nidrigen Schulen hat mich der-

ſelbe dermaßen wie der Krebs eingenommen, daß ich nichts anders davon, als wie der Prophet Jonas, von dem grauſamen Wallfiſch im Meere der Welt verſchlungen und von den Profeſſoren und falſchen Lehrern, deren großes Anſehen mich bethört, elendiglich verführt worden. Wie aber Jonas im Bauche des Wallfiſches den Herrn ſeinen Gott angerufen und geſagt: „Da meine Seele bei mir verzagte, gedachte ich an den Herrn und mein Gebet kam zu dir in deinen heiligen Tempel. Alſo, o Herr Jeſu! da du mich heimſuchteſt, da blieſeſt du auf in mir das Feuer der Angſt und des Gerichtes; Ich ſchrie aus dem Bauch der Hölle und du hörteſt meine Stimme; du warfſt mich in die Tiefe mitten im Meere, daß die Fluthen mich umgaben; alle deine Wogen und Wellen gingen über mich, daß ich dachte, ich wäre von deinen Augen verſtoßen, ich würde deinen heiligen Tempel nicht mehr ſehen. Aber Gott meines Lebens, Dir allein ſey Lob und Ehre, Dir allein ſey Lob und Dank, daß Du mich ſo wunderbarlicher Weiſe daraus errettet, und daß mich dieſes grauſame Monstrum ſelbſt ausſpeien und noch dazu in die Katholiſche Kirche treiben müſſen.

Naſo eröffnet nun das Exordium, vergleicht die Kirchenſpaltungen und das Sektenweſen mit dem Wallfiſch und bringt im Verlauf des Vortrages die Eigenſchaften und Gliedmaßen desſelben mit den Eigenſchaften des Irrthums und der Ketzerei in Gleichniß und Verwandtſchaft, was begreiflicher Weiſe in Bezug auf Aehnlichkeit mit mehr oder weniger Geſchicke geſchieht oder geſchehen kann, weil, um eine ſtrenge Ausführung des Planes feſtzuhalten, Vieles mit Haaren herbeigezogen werden mußte. Im Ganzen aber wird der Grundgedanke mit großer Geiſtesſchärfe, mit gründlicher Sachkenntniß und mit einer koloſſalen Beleſenheit, trotz aller formellen Schwierigkeiten, entwickelt. — Den angelegten und durchgeführten Plan können wir nach den uns gezeichneten Schranken unmöglich in einer Reduktionstafel vollſtändig und anſchaulich darſtellen. Um alſo wenigſtens davon einen ausreichenden Begriff zu geben, müſſen wir uns mit einigen Auszügen und Beiſpielen begnügen. Vor Allem machen wir auf den Eingang aufmerkſam:

„Gleich im Kapitel II des Propheten Jonas ſteht, „Der Herr ließ einen großen Fiſch kommen, Jonas zu verſchlingen. Und Jonas war im Leibe des Fiſches drei Tage und drei Nächte: alſo da die Leute zu Luthers Zeiten Luſt zur Ungerechtigkeit und fleiſchlichen Freiheit hatten, gab er ihnen eben wie den Juden den erſten König, in ſeinem Zorne Lutherum, welcher fleiſchlich geſinnt war wie ſie, und ſie, die Schafe, wie der Hirt; ordnete und berief ihnen nachmals ſolche fleiſchliche Prediger, welche die Schrift nicht anders, als nach ihrem fleiſchlichen Auge verſtanden, von welcher hernach der

Reformationswallfiſch erbaut und dadurch die ewige Wahrheit mit ſieben Siegeln, den Menſchen alſo wieder verſchloſſen worden, daß ſie die Wahrheit der Schrift bis auf den heutigen Tag nicht finden können, wird auch nicht geſchehen, bis ſie ſich bekehren und die Schlöſſer oder Decken wieder weggethan und die Wahrheit aller Welt wieder offenbar werden wird, ſpricht der heil. Paulus, II. Kor. III. 17.: „denn der Herr iſt Geiſt, wo aber der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit.“ Man wird einen Blinden, der da meint, er ſehe, nimmermehr ſehend machen, ſo lang er ſeine Blindheit nicht erkennt. Dazu denn Gott anjetzo ſtarke Staarſtecher brauchen thut, die er aus Liebe zu unſerer Bekehrung geſchickt hat. Wohl dem, der es erkennt...

Zum Anfang laßt uns nur ein wenig beſchauen die zwei großen Lichter oder Augen dieſes grauſamen Wallfiſches, die da ſind Luther und Melanchthon. Das Haupt aber iſt die unkatholiſche Obrigkeit, welche die Diener des Thieres und des Buchſtabens in Unwiſſenheit defendirt und über den geiſtlichen Stand wider Gottes Ordnung geſetzt worden. Denn wie der himmliſche Vater alles Gericht und alle Gewalt dem Sohne übergeben und wo ſolches nicht iſt, Gottes Zorn und ſeine ſtrenge Gerechtigkeit wieder angezündet: alſo iſt der geiſtliche Stand, welcher das Wort führet, in der Eigenſchaft des Sohnes, dem von der weltlichen Obrigkeit alle Gewalt gegeben iſt, wo Chriſtus regiert; wann ſie aber ſolche Gewalt und Güter wieder nimmt, und die Jurisdiction über die Prieſterſchaft bekommt, ſo iſt das Kind erdrückt, der geiſtliche Stand falſch, und das Amt nicht Chriſti, die Lehre auch nicht kräftig oder evangeliſch, ob ſie ſich gleich ſo nennet, ſondern Geſetz, Buchſtabe und der ſtrengen Gerechtigkeit, deſſen Fundament nicht das ewige Licht, ſondern das Feuer iſt, welches die Kirche reinigt und die Gottloſen verzehrt. Darum iſt das Haupt und die Gewalt dieſes Thieres vergänglich wie die Welt.“

Hierauf ſchildert Naſo, Luthern, den er das rechte Auge in dem moraliſchen Wallfiſch nennt, in ſeinem Verhältniß zu ſich ſelbſt, zu ſeinem Gelübde, zur Oeffentlichkeit und zu den damaligen Sektenhäuptern; in letzterer Beziehung heißt es S. 11:

„Damit ihr aber wiſſet, was die Anfänger dieſes Uebels (Aufruhr gegen die Kirche) ſelbſt gegenſeitig von ſich gehalten haben; ſo ſchreibt unter Anderm Zwingli an Lutherо alſo: „Du Luther nennſt uns Säue, unſinnige Menſchen, Mörder, Teufel, Aufrührer, Gleißner, Schelmen und Ketzer, und iſt in deinen Schriften nur Trotz, Plotz, Rotz, Donner, Po, Pu, Plumpf. Aber mit dieſen Läſterworten, wirſt du den Sieg nicht erhalten. Du ſchreibeſt dir ſelbſt Regeln für, nach welchen man die Schrift verſtehen ſoll und iſt doch gewiß, daß du das helle Licht des Evangelii noch vollkommentlich nicht angeſchaut und erſehen haſt.“ Dagegen aber ſchreibt Luther von Calvin: „Der Calviniſche Geiſt iſt ein teufliſcher Geiſt, vielköpfiger Geiſt, widerſpenſtig, zweifelhaft, iſt ein flüchtiger oder ſchwebender Geiſt, der auf keinem

Stücke bleibet. Darum ist er kein Geist Gottes. Man kann ja den Teufel nirgends so wohl, als bei den Lügen und Zweifelhaftigkeit erkennen. Heilige Leute straucheln wohl im Glauben und Leben, aber den Grund der Lehre zu legen, sonderlich so sie neu soll aufgehen, hat Gott seine Lehrer nicht fehlen lassen." Und anderswo spricht er: „Männiglich soll sich von ihnen (nämlich den Calviniſten) als Sakramentsfeinden hüten, derer Lehre der Teufel, ein Vater aller Uneinigkeit ist: seynd Fladergeister, Papirb...., Narren, Maulklapper, Spott-Teufel, die in ihren hölliſchen Rachen lügen." Aegidius Hunnius (ein Lutheraner) schreibt[1]. „Es ist genug offenbart worden, der Engel der Finsterniß, Johann Calvin, welcher aus dem hölliſchen Abgrund herfürkommen, und nicht einen kleinen Theil der Sonnenfinsterniß hat: und was des Dinges vielmehr in ihren Schriften gefunden wird von denen, welche die Kirche reformiren und das Gute pflanzen wollen."

Das zweite Auge des Reformations-Wallfiſches ist, wie Naſo bemerkt, und wie Boſſuet ihn zu nennen pflegt, der ſanfte Melanchthon. S. 20 ſchreibt er weiter:

Auf daß aber Lutherus mit ſeinem feurigen Geiſte nicht Alles verzehrte, und aufriebe, iſt ihm zugegeben worden Philippus Melanchthon, welcher gleichſam das andere und linke Auge iſt dieſes greulichen Wunderthieres und etwas vernünftiger geweſen als Lutherus, wie er ſelbſt bekennt. — Was aber dieſes Auge vor ein Licht gehabt, wollen wir des Lutheri Zeugniß ſelber von ihm anhören, welcher unter Anderm an ihn alſo ſchreibt: „Es kommt mir auch oft ein Grauen an, aber nicht allewege. Euer Philosophia, nicht Theologia plaget euch alſo; dieſelbe naget auch euern Freund Joachim mit gleicher Sorge." Anderswo aber ſpricht er zu ihm: „Ihr wollet nach euer Philoſophia dieſe Sache regieren, das iſt, wie jener ſaget, mit Vernunft toll ſeyn; und was dergleichen Testimonia mehr zu finden ſind. Vor welcher Philoſophia uns der h. Paulus treulich gewarnt hat, da er ſpricht: „Sehet zu, daß euch Niemand betriege durch die Philoſophey, und loſe, eitele, unnütze, ſcheinbarliche Rede, nach der Menſchen Lehre, nach den Elementen dieſer Welt und nicht nach Chriſto."

Von dieſem vernunft- und weltgelehrten Manne nun iſt hernach die ganze verwirrte Augsburgiſche Confeſſion gemeiſtert worden, die der Prophet eine Wand nennt, welche die Prediger mit einem ungerührten Mörtel bewerfen[2], ſich viel dahinter verkriechen und von der Spalatin nicht

1 In *Calvin. judaiz.*, p. 181

2. Darum, daß ſie mein Volk betrogen und ſprachen: Friede, da doch kein Friede iſt. Es bauet eine Wand, aber ſie tünchen ſie mit Leimen ohne Stroh. Sprich zu denen, die mit ungemiſchtem Leimen tünchen, daß es abfallen wird; denn es wird ein ſtarker Platzregen kommen; denn ich will ſehr große Hagelſteine darüber fallen laſſen, und einen Sturmwind ſenden, der es zerreißt. Siehe, wenn nun die Wand eingefallen, wird man nicht zu euch ſagen: Wo iſt denn der Anwurf, womit ihr getüncht habt? Ezech XIII., 10.—13.

unrecht geſchrieben, daß dergleichen Bekenntniß nicht allein in tauſend Jahren, ſondern weil die Welt ſtehet, nicht geſchehen ſey. Indem auch in keiner Hiſtoria, auch in keinem alten Lehrer oder Doctor dergleichen gefunden worden. In welche aber gewiß der heilige Geiſt nie gerochen, ich will geſchweigen, daß er dabei ſolle geweſen ſeyn; indem jeder Zeit, welches die hl. Apoſtel nicht gethan, daran gebeſſert, und endlich das Corpus Doctrinae geſchaffen worden. Iſt derowegen der ganze Leib dieſes grauſamen Wallfiſches die lutheriſche Religion, oder Corpus Doctrinae, von welcher ſie ſagen, eben wie die Ketzer zu des hl. Vincentis Zeiten: „Kommet her, o ihr närriſchen und elenden Menſchen, die ihr vom gemeinen Pöbel Katholiſch genannt werdet, und lernet von uns den rechten und wahren Glauben, den ſonſt niemand anders, als wir allein verſtehen, der vor langen Zeiten hier verborgen gelegen und nun erſt neulich uns geoffenbaret und angezeigt worden iſt.

Wohlan, wir wollens erfahren und ihn probiren, ob er recht oder unrecht, ob er alt oder neu, und ob er Wahrheit oder Lüge ſey. Auf daß es aber beſſer geſchehen möge, wollen wir die fürnehmſten Artikel der Lutheriſchen Religion, womit ſie wider die Katholiſche Kirche ſtreiten, und ſonderlich ihrer Vierzehn nach der Form eines Wallfiſchgerippes, da auf jeder Seite ſieben Gräthe ſind und zum Schluß den Schwanz mit ſeinem Anfang und Untergang ordentlich betrachten.

Anfänglich iſt zu bemerken, daß, obwohl mehrere Artikel in der Augsburgiſchen Confeſſion verfaßt, welche Lutherus mit ſich aus der kath. Kirche genommen, darauf ſie allein ſo höchlich pochen und nicht wider die h. Schrift, doch aber nicht ihre, ſondern der katholiſchen Kirche ſind: ſo kann ich ſie dem auch nicht rein bei ihnen erkennen, weil ſie in unreinen Händen und Herzen getragen werden: ſintemal Chriſtus und Belial nicht beiſammen ſeyn können. So hat auch die Wahrheit keine Gemeinſchaft mit der Lüge, und wenn reines Waſſer in ein unreines Gefäß gegoſſen wird, ſo wird das Waſſer auch unrein. Darum, obwohl die ganze Augsburgiſche Confeſſion unrecht und eine Sekte iſt: ſo habe ich doch nämlich nur 14 Controverſien, darin der größte Streit iſt, behalten, und nach meiner von Gott gegebenen Erkenntniß, etwas davon reden wollen, auf daß die Wahrheit und die Urſache meiner Bekehrung daraus erkennt werden möchte.

I. Von der h. Schrift, mit welcher nichts ſo gethan iſt, wie mit anderen politiſcher Schriften und weltlichen Büchern, die ein jeder gemeiner Mann leſen und verſtehn kann; ſondern ſie iſt vorderſamſt auf zweierlei Weiſe zu leſen, je nachdem der Menſch fleiſchlich oder geiſtlich iſt, als nach dem Buchſtaben und nach dem Geiſte: „Der Buchſtabe tödtet, der Geiſt aber macht lebendig:“ Kann demnach die Schrift geleſen werden, entweder zum Leben oder zum Tode; eben wie auch das hochwürdigſte Sakrament des Altars von dem Unwürdigen zum Gerichte und Tode,

von dem Würdigen aber zum Leben empfangen und genossen wird; sintemal Esau, der äußere Mensch, so noch fleischlich und irdisch gesinnt ist, der liest und versteht die Schrift auch also wie er ist, und daher kommt Ketzerei und Irrthum, wie der h. Paulus, II. Tim. 4., 3., davon prophezeit, da er spricht: „Es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Lehrer nehmen werden, welche die Ohren kitzeln, und von der Wahrheit werden sie die Ohren abwenden zu den Fabeln.“ Denn wie das Auge ist, also sieht es auch das Ding, und nicht wie das Ding das gesehen wird, an sich selbst ist, und sagt daher Vincenz von Lerins, daß wegen mancherlei Auslegungen der Schrift die Autorität der Kirche nothwendig sey: denn, sagt er, Einer legt sie so aus, ein Anderer anders, daß fast so viele Meinungen zum Vorschein kommen, als Menschen da sind, die sie lesen. Anders wird sie ausgesagt und verstanden von Novatus, anders von Photinus wieder anders von Sabellius, Donatus, Arius u. s. w.

Weil denn aber Luthers und Calvins Auge auch noch Natur gewesen, welches nur auf das Sichtbare und den Buchstaben gesehen, wie aus allen ihren Büchern zu erweisen ist: so hat sie der Buchstabe getödtet, so daß sie nach Verwerfung der h. Väter und der christlichen Kirche, eine neue Ketzerei angefangen und falsche Lehre ihre Seele und alle, die ihnen nachgefolgt, getödtet hat. Haben demnach die Unkatholischen und alle Sekten, die wider die Katholische Kirche streiten, nicht Gottes Wort, welches allein die Wahrheit ist, und nicht geändert werden kann, sondern nur die Schrift, und zwar die Schrift nicht ganz, sondern nur ein Stück derselben; indem sie nur daraus nehmen, was ihnen gefällt und was ihr Auge sieht; -- die Wahrheit aber bleibt ihnen versiegelt, auf daß sie nicht sehen und selig werden. Damit ich aber nur etwas beweise, daß sie die Schrift nicht ganz haben (der Bücher, Sprüche und Wörter zu geschweigen, die Luther ganz aus der Bibel gelassen hat), so lehren sie aus der Schrift, Röm. 3., 28., und wider die Schrift, daß der Glaube gerecht mache nach ihrem fleischlichen Auge, allein wie es die Leute gerne haben wollen, daß aber der Mensch durch die Werke gerechtfertigt werde, Jak. 2., 24., und nicht durch den Glauben allein, das lehren sie nicht, sondern machen zu ihrem eigenen Verderben eine Glosse darüber, da doch Paulus und Jakobus ohne alle Glosse ganz einig sind, weil sie aus einem Geiste geredet haben.

Sie lehren aus der Schrift, daß unter den Glaubigen Keiner ohne Tadel sey und daß der Gerechte des Tages siebenmal falle; denn das ist für das Fleisch, seine Bosheit damit zu bedecken Daß aber wir, die in Christo leben, nicht mehr Sünder seyen und die Glaubigen nicht sündigen können, das lehren sie nicht, sonst müßten sie ein heilig Leben führen. Sie lehren, was zu lehren nicht nothwendig ist, daß Gott gesprochen: Wachset und mehret euch und füllet die Erde; sintemal dieß nicht zu den Gottlosen

geſagt iſt. Denn Gott will nicht das Böſe. Daß wir uns aber auch um des Himmelreiches willen beſchneiden, und durch Gottes Gnade am Leibe Jungfrauen, ſonderlich die Gott allein dienen wollen, bleiben ſollen, das lehren ſie nicht. Denn ſie glauben nicht, daß durch die Gnade Gottes die Natur gebeſſert werden könne. Sie lehren, daß das Geſetz ſchwer und unmöglich ſey dem Menſchen zu halten, welches denn das Fleiſch gar gerne hört: daß es aber auch leicht und des Herrn Gebot nicht ſchwer ſey, lehren ſie nicht oder gar ſelten, ſintemal ſolches dem Fleiſche unmöglich ſeyn ſoll. — Sie lehren, daß die Schrift als ein Licht hell und klar ſey und ganz vollkommen, welches in ſeinem rechten Verſtande die Katholiſche Kirche auch nicht läugnet: daß ſie aber auch ein verſiegelt Buch ſey, dem äußern Menſchen zum Gericht oder Tode, das lehren ſie nicht und was dergleichen mehr iſt.

Sie ſind demnach eine Sekte, die zwar die Schrift hat, und auch nicht hat; aber Gottes Wort gar nicht. Iſt auch nicht auf die Schrift, ſondern auf Lutherum, als auf den Sand, Vernunft und Naturlicht gebauet, welcher die Schrift nach ſeinem Verſtande erklärt, und den Fleiſchlichen, welche ſie auch verſtehen wie er, ſolchen aus der Schrift zu urtheilen freigegeben hat zu ihrem Verderben. Wiſſet deßhalb meine geliebten Einfältigen, daß nicht der Streit iſt um die Schrift, die wir allein heilig halten, die Unkatholiſchen aber profaniren, ſondern um derſelben Erklärung. Denn St. Hilarius ſagt: [1] „Nicht von der Schrift, ſondern von dem Verſtande des Menſchen, der ſie fälſchlich auslegt, wird die Ketzerei erzeugt.“ Nun frage ich euch hier (um Gottes willen bedenket es wohl), ob ihr lieber wollet der neuen Erklärung Luthers und Calvins folgen, welche nicht über ſiebenzig Jahre alt, wenn es hoch kommt, ſo ſind's achtzig? oder aber den Vätern, Blutzeugen und heiligen Männern, die gewiß das Zeugniß der Heiligkeit verdient haben auch von denen, die draußen ſind, Beides in Lehr' und Leben, ſo in die 1500 Jahre einander gefolgt, und die Einen wie die Andern nach der Vorſchrift des Katholiſchen Glaubens geglaubt haben?

II. Die Kirche Chriſti wird in der h. Schrift beſchrieben, daß ſie eine Stadt oder Haus Gottes ſey, darin nicht allein Eſau und Jakob, Spreu und Weitzen, böſe und gute Fiſche, thörichte und kluge Jungfrauen, Böcke und Schafe, Gefäße zu Ehre und Unehre, ſondern auch ein Haupt und Wirth iſt, dem Chriſtus der Herr zwei Groſchen gegeben, als Geſetz und Evangelium, den Bindeſchlüſſel, die Traditionen und die h. Schrift, daß er durch ſeine Diener Alles wohl und ordentlich beſtellte und alſo des kranken Adams als ein geiſtlicher Arzt wohl pflegen ſolle. Wo aber in einem Hauſe nicht ein Wirth iſt, in einem Lande nicht ein Fürſt, in einem Bienenſtock nicht ein ſichtbarer Weichſel, ſo folgt unwiderſprechlich große Unordnung; ein Jeder will

1. Non de Scriptura, sed de intelligentia nascitur haeresis. *L. de Trinit.*

nach ſeinem Kopfe leben und die hl. Schrift auslegen, wie er ſie verſteht. Daraus kommt Zank, Neid, Zorn und Zwietracht unter die Glieder, und ſo ein Reich in ſich zertrennt iſt, kann es nicht beſtehen, wird wüſte und fällt ein Haus über das Andere. Weil aber Solches augenſcheinlich mit den Unkatholiſchen vorgeht, wie Nicolaus Selnecker ſelbſt geſteht und ich jetze erwieſen und auch noch ferner erweiſen will, daß die Unkatholiſchen nicht Gottes Wort, ſondern ihre eigene Erklärung haben, und alſo die Schrift wider die Schrift führen, ſo folgt hieraus, daß ſie auch nicht die rechte Kirche ſeyn können; wozu dann noch kommt, daß ſie auch nicht die äußerliche, von Petrus dem erſten Apoſtel an, bis hierher ordentliche Succeſſion deduciren können; deßwegen der h. Irenäus ſpricht;[1] „Dieſen Prieſtern ſoll man allein gehorchen, welche mit der biſchöflichen Nachfolge die gewiſſe Gnade der Wahrheit nach dem Willen des Vaters empfangen, und ihr Herkommen allein von den Apoſteln haben. Welche aber von der ordentlichen Nachfolge der Apoſtel abtreten, ſich gleich verſammeln, wann und wie ſie wollen, die ſoll man für verdächtig halten und für abtrünnige Ketzer.“ Denn Chriſtus Jeſus unſer Heiland hat uns den heiligen Geiſt als den Verheißenen ſeines Vaters gar theuer erworben und uns geſandt zu dem Ende, daß er der Kirche Lehrer ſetzen ſolle, und ſeine Gaben austheile zur Erbauung des Leibes Chriſti, welcher iſt die Kirche, bis wir alle einander begegnen in der Einigkeit des Glaubens, welches am Ende geſchehen ſoll, da ein Hirt und eine Heerde ſeyn wird. So aber nun in die vielen Jahre vor Luther keine Lehrer geweſen, welche ſie auch bis auf den heutigen Tag nicht nennen können und Keinen wiſſen, dieweil Luther geweſen ein Sohn ohne Vater, ein Schüler ohne Meiſter, ein Nachfolger ohne Vorgänger, ein Einwohner ohne Haus, wie Optatus Milevitanus von andern Ketzern ſpricht:[2] ſo folgt daraus, daß der hl. Geiſt nicht da geweſen ſeyn muß bis auf Lutherum. Iſt aber der hl. Geiſt nicht da geweſen, ſo hat ſich auch keine Kirche vorhanden gefunden, maßen Cyprian ſpricht:[3] „Wo kein Prieſter iſt, da iſt auch keine Kirche.“ Iſt keine Kirche da geweſen ſo iſt Chriſtus geſtorben, ſo hat der Teufel den Sieg errungen, da doch die h. Schrift deutlich ſagt: „Nun iſt das Reich unſers Gottes und die Kraft ſeines Chriſtus worden“.[4] — Weil aber dieß gewiß und Jenes falſch iſt, ſo folgt, daß die Römiſch-katholiſche Kirche die rechte Kirche iſt, von welcher Cyprian ſpricht, daß ſie die fürnehmſte Kirche und eine Mutter der Anderen ſey, deren Glauben die Apoſtel gehabt, und dahin der Unglaube keinen Zutritt habe. Ja Ambroſius der h. Lehrer, darf

1. *Lib.* 4. *Ep.* 43 *et* 45.
2. *De vict. haeres. Donati.*
3. *Cypr. l.* 1 *Ep.* 3.
4. Apoc. 12., 10.

ſagen: Der Römiſche Glaube könne nicht geändert werden, wenn gleich ein Engel vom Himmel käme und anders lehrte, ſintemal Irenäus bezeugt, daß jeder Zeit in der Römiſchen Kirche vor Allen Andern überall, die von den Apoſteln herkommenden Satzungen erhalten und behalten worden.....

So haben denn die Unkatholiſchen nicht die rechte Kirche, von welchen ich deßhalb mit dem h. Gregorius ſage: „Uns iſt genug, daß bisher Keiner aus den h. Vätern und unſern Lehrern, die von dem h. Geiſt erleuchtet waren, dieſe Meinung gelehrt, oder ſo ſie etwa gelehrt, nicht gebilligt worden. Denn welche ſich der Schrift rühmen und können nicht aus den Vorfahren beweiſen, daß ſie ſo geglaubt, die ſind Neulinge, welche wir fliehen ſollen.“ Daher ſpricht Tertullian wider Solche:[1] „Führen ſie uns auf die Urſprünge ihrer Kirche zurück, und legen ſie uns die Reihefolge ihrer Biſchöfe vor Augen. Ich ſage, mein Evangelium iſt wahr; Marcion ſagt, das ſeine ſey wahr. Wer ſoll zwiſchen uns entſcheiden?“ (Nicht die Schrift, darum der Streit iſt und die Ketzer ihres Gefallens auslegen), ſondern die Zeit, welche nämlich älter und alſo glaubwürdiger, oder jünger, und alſo mangelhaftiger gefunden werde. Und ob ſie gleich aus den h. Vätern zur Bemäntelung ihrer Neuheit, was ihnen gefällt, herausziehen, das Andere aber verwerfen; ſo kann doch eben das mit Wahrheit von den Lutheriſchen, was ſie ſelbſt von den Calviniſten ſchreiben, auch von ihnen geſagt werden; daß ſie nämlich die hl. Väter fälſchlich allegiren, ihnen große Gewalt anthun, die göttlichen Schriften unrichtig auslegen, die hellen, klaren Sprüche und Hiſtorien muthwillig verkehren, anders drehen und deuten, als ſie ſind aufgezeichnet worden.[2] Alle nun, die ſolches thun, die ſind gewiß nicht die rechte Kirche, denen Niemand glauben und folgen ſoll, was Niemand, der geſunden Sinnes iſt, wird läugnen können. Sind ſie aber nicht die rechte Kirche, ſo haben ſie auch nicht den h. Geiſt, denn dieſer iſt nur der Kirche Chriſti verheißen. Haben ſie nicht den h. Geiſt, ſo haben ſie auch nicht den rechten Glauben, denn der Glaube iſt eine Gabe des h. Geiſtes. Haben ſie nicht den rechten Glauben, ſo haben ſie auch nicht den rechten Verſtand der h. Schrift; denn die heiligen Männer Gottes haben geredet, was ihnen der h. Geiſt eingegeben hat. Haben ſie nicht das rechte Verſtändniß der h. Schrift, ſo haben ſie auch nicht rechte Lehrer. Denn Ketzer, ſagt der h. Auguſtin, ſind es nicht darum, daß ſie die Schrift verachten, ſondern daß ſie dieſelbe nicht recht verſtehen. Haben ſie nicht rechte Lehrer und Hirten, ſo haben die auch kein Sakrament; haben ſie kein recht Sakrament, ſo haben ſie keine Vergebung der Sünden; haben

---

1. *De praescript. advers. haereticos.*

2. Vgl. Joh. Schütz, Prädicanten zu Nieſtadt, in der 20. und 21. Urſache, warum Calvin zu meiden

ſie keine Vergebung der Sünden, o Wehe! ſo ſind ſie noch in Gottes Zorne, in Fluch und ewigem Verderben, und fällt hiermit ihr ganzes vermeintes Miniſterium; und das heißt: „Außer der Kirche iſt kein Heil.“

III. Von dem Oberhaupte der Kirche. Die Katholiken erkennen von Anbeginn unſern Herrn und Heiland Jeſus Chriſtus als einziges Oberhaupt der Kirche, und zwar zu ſeinen Lebzeiten als einziges ſichtbares, und nach deſſem Tode als einziges unſichtbares Oberhaupt. Da aber Chriſtus die Erde verlaſſen und gen Himmel geſtiegen, ſo hat er in der Perſon des h. Petrus und ſeiner Nachfolger ein immerwährend ſichbares Oberhaupt oder Stellvertreter eingeſetzt, ihm den Beiſtand des h. Geiſtes verſprochen, und iſt ſomit das unſichtbare Oberhaupt ſeiner Kirche geblieben, weil er durch ſeinen ſichbaren Statthalter ſie unſichtbar fort regierte, und ſie der Gefahr enthob, in den Irrthum zu fallen. Naſo ſpricht dann S. 42 weiter:

Weil nun die Unkatholiſchen lehren, daß Chriſtus allein das Oberhaupt der Kirche ſey, und ſie von der Sichtbarkeit und Unſichtbarkeit des Oberhauptes Umgang nehmen, (als könnte ein Reich ohne ſichtbaren König oder Vorſtand beſtehen); ſo haben ſie (aus dieſer falſchen und heuchleriſchen Prämiſſe ohne logiſche und moraliſche Scham) den Schluß gezogen... „daß der Papſt der Antichriſt ſeyn müſſe.“ Nun wäre wohl etwas daran, wenn die Römiſch-katholiſche Kirche Chriſtum außer Acht ließe und verwürfe. Da ſie aber Chriſtum auch allein, ohne welchen der Papſt nichts iſt, für ihr Oberhaupt und Grund der Seligkeit erkennt, feſtiglich glaubt und öffentlich lehrt, immerdar auch von der Apoſtelzeit an bis hierher nicht allein durch die Predigt, ſondern auch alle Tage, in allen Collecten, Gebeten, Hymnen, Sakramenten, in der h. Meſſe, und in allen Ceremonieen von Jedermann bekannt worden: ſo folgt unwiderſprechlich, daß die Unkatholiſchen aus großer Blindheit Chriſtum nicht erkannt, Chriſtum aus Eifer um Chriſtum, in der Katholiſchen Kirche geläſtert haben. Denn gleichwie in einem Chriſten der äußere und innere Menſch iſt, der Aeußere aber mit Faſten, Beten, Kirchgang, Predigthören und andern äußerlichen gottesdienſtlichen Werken muß gekreuzigt werden, und daß er dem innern Menſchen nicht widerſtehe, alſo abgetödtet werde: alſo ſind auch in der chriſtlichen Kirche zweierlei Menſchen, Böſe und Gute, Fleiſchliche und Geiſtliche, was Niemand läugnen kann, und Paulus, der Bote des Herrn, (Galat. 5., 24., II. Tim. 2., 20.) bezeuget. Soll nun den Böſen und Fleiſchlichen gewehrt werden, daß die Guten und Gläubigen in ihren Kirchendienſten und andern Uebungen zur Tödtung des alten Menſchen, welches des neuen Lebens iſt, nicht hindern oder verſpotten, indem ihm Alles Geiſtliche eine Narrheit iſt: ſo erfordert die Nothwendigkeit und lehrt uns ſolches die Natur,

wo ſie es ja in der Schrift nicht finden können, indem es die weltliche Obrigkeit nicht thut, die Böſen aber ohne Bedrohung der Strafe, aus Antrieb des Satans, den Frommen nicht in Ruhe laſſen können, daß daher ein ſichtbares Oberhaupt unumgänglich auf Erde geſetzt werden müſſen, welches Geſetz und Ordnung dem äußern Menſchen, zu dem Leben des inneren Menſchen geben, das Wahre und Falſche von einander fern halten und was zur Erbauung des Leibes Chriſti erfordert wurde, jederzeit in Chriſto, auf welchen er gegründet, verrichten ſollte. Weßhalb der h. Ignatius, ein Jünger Johannis ſagt:[1] „Was iſt der Biſchof? Iſt er nicht Der, ſo alle Gewalt und Macht überwindet, vor allen Andern ſo viel als möglich iſt, zu überwinden einen Menſchen, der durch Gottes Verleihung Nachfolger Chriſti worden?“.....

Wer wird dem h. Chor der Väter ſich widerſetzen, und Chriſtum, der gewiß nicht wider ſich ſelbſt ſeyn wird, in ihnen verwerfen? O wahrlich, wie Chriſtus im alten Teſtam., obſchon Aaron das ſichtbare Haupt und Hoherprieſter vor der Erſcheinung Chriſti bis auf des Erlöſers Geburt, gleichwohl im Unſichtbaren oder im Inneren der Kirche das Haupt, Hoherprieſter, König und heilige Speiſe war, davon Paulus ſagt: „Unſere Väter haben Alle einerlei Speiſe gegeſſen, und einerlei geiſtlichen Trank getrunken; ſie tranken aber von dem geiſtlichen Felſen oder Haupte, der ihnen folgte, welcher war Chriſtus,“ 1. Kor. 10., 3. 4. Hebr. 13. eben ſo iſt und bleibt auch heute und geſtern derſelbe in Ewigkeit das Haupt des inneren Menſchen, obgleich der Papſt, das ſichtbare Haupt auf ihnen gegründet, von ſeiner Himmelfahrt an, bis zu ſeiner Erſcheinung in ſeiner Kirche regiert. Und da die Kirche von Böſen und Guten, von Eſau und Jakob in dieſer Welt beſtehet, Chriſtus aber nicht mit den Böſen, ſondern nur mit den Guten vereinigt und ihr Haupt iſt, was für ein Haupt haben dann die Böſen? den Teufel, ſprichſt du; ſo ſind ſie ſchon verdammt. Das aber kann nicht ſeyn; denn ſie ſind in der Kirche und berufen, welche nicht verdammt ſeyn können. Darum folget, daß ein ſichtbares Haupt der Kirche ſeyn muß, welches zugleich mit Chriſto und den Menſchen, wie Moyſes vereinigt, und das, was Chriſto zuwider iſt, abzuſchaffen mächtig iſt, wie ſolches bezeugt der h. Lehrer Cyprian, da er ſpricht: „Ecclesia est in Episcopo, die Kirche iſt im Biſchofe.“ Und Hieronymus ſagt: „Der Kirche Wohlfahrt ſteht in der Hohenprieſters-Würde.“[2] Wenn man dieſem nicht eine beſondere Gewalt über alle Andere zulegt, ſo werden ſo viele Spaltungen ſich erregen als Prieſter vorhanden ſind; wie ſolches die That anjetzo noch bezeugt. Darum wie Aaron ein Vorbild geweſen mit ſeinem ſchönen Schmuck des inneren

---

1. Vgl. Luc. 10., 17. Eph. 2., 2. und 4., 12., *Ignat. ad Trallens.* Vgl. auch S. Bern. de Consid. l. 2.

2. Cypr. l. 19. *Ep.* 9 — Hieron. l. 1 *contra Jovin.*

Reiches Christi; eben so ist auch der Hoheprieſter im Neuen Teſtamente mit ſeiner Herrlichkeit ein klares Vorbild des inneren Hauptes Chriſti, und iſt daher kommen, daß die Unkatholiſchen im Vergleiche des Lebens Petri mit päpſtlicher Heiligkeit keine Gleichheit treffen können, (S. Eph. IV., 18. indem ſie nicht gewußt, daß Chriſtus mit ſeinen Apoſteln ein Vorbild eines Chriſten in dieſer Welt nach dem äußeren Menſchen geweſen; ſeine Nachfolger aber ein Vorbild des innern Menſchen, deſſen Schönheit auch beſchrieben wird im Hohenliede Salomons, Kap. IV. und beim Propheten Ezechiel, XVI., 10.

Deßhalben wie Chriſtus ſelbſt nicht mehr ſichtbarlich predigt, ſondern durch Andere ſeine Diener, eben ſo predigt der Papſt auch nicht mehr ſelbſt, ſondern verrichtet dieß Amt durch ſeine Biſchöfe und Prieſter. Wie Chriſtus ſitzt und herrſcht zur Rechten Gottes im Innern der Kirche als ein Sohn im Hauſe Gottes; eben ſo auch der Papſt als ein Knecht der Knechte Gottes in der äußeren Kirche, und ſagt man billig Chriſto zu Ehren, daß man das irdiſche Reich von ihm empfahe. Wie Chriſtus alle Schätze und Reichthümer des Himmelreiches hat, und ausſpendet an ſeine Glieder, alſo auch das ſichtbare Haupt unter ſeine Pflegempfohlenen. Wie Chriſtus ſendet ſeine Jünger, alſo auch der Papſt ſeine apoſtoliſchen Männer und Brüder in Chriſti Namen. Wie Chriſtus himmliſche Schätze gibt, wann wir Buße thun und die Farren unſerer Lippen ſchenken, indem gleichwie unſer Gebet hinaufſteiget, Gottes Erbarmen herunterſteigt: alſo wenn wir uns Freunde machen, mit dem ungerechten Mammon, und ſchenken zum Altar Chriſti irdiſche Gaben, ſo werden uns geiſtliche Güter wieder gegeben und theils in die ewigen Hütten aufgenommen. Wie im Innern vor Chriſto alle Kniee ſich beugen und niederfallen, alſo thun auch die Chriſten im Aeußern vor ſeinem Geſandten und Statthalter. Wie nicht bräuchlich iſt, daß ein Schüler ſeinen Meiſter corrigirt und die Kinder ihren Vater; alſo ſollen die Chriſten ihrem äußern Haupte auch nicht thun, und ſich muthwillig wider ihn ſetzen. Wie Chriſtus ohne Eheſtand und ſammt ſeinen Gliedern ewig eine Jungfrau iſt, alſo auch der Papſt mit ſeiner ganzen Cleriſei und Prieſterſchaft. Wie Chriſtus ein ſehr ſchöner Hoherprieſter und ohne Erhebung der Glanz des himmliſchen Vaters iſt; alſo prangt und erhebt ſich auch der Papſt nicht (ob ſich die Prädicanten in den entwendeten Caſeln ſich erhoben, wiſſen ſie am beßten) in ſeiner prieſterlichen hohen Herrlichkeit, ſondern thut Alles, was er thut zur Ehre Gottes und Repräſentirung des innern Reiches Chriſti.

Iſt derohalben eine gewiſſe Gotteslästerung, wenn man dieſes hohe prieſterliche Amt verläſtert und alſo den Papſt zum Antichriſt machen will. Denn obgleich der Eine oder der Andere für ſeine Perſon (äußerhalb dem Lehramt, wofür ihm Chriſtus ſeinen ſteten Beiſtand verſprochen, um nicht in Irrthum zu fallen und die Kirche nicht in Irrthum zu führen) etwa ſchwer geſündigt: ſo folgt doch gar nicht, daß darum das Lehramt

Christi berührt worden oder die ganze Kirche falsch und unrecht seyn müsse.

Zudem kann es auch nicht seyn, daß er sich über Gott und Gottesdienst erheben solle, wie die Unkatholischen vorgeben, indem er ja nicht so viel Macht hat (wie Lutherus eine solche sich angemaßt), ein einziges Buch, Kapitel oder Wort in der hl. Bibel zu ändern, herauszunehmen, oder hineinzusetzen. Zum Andern hat der Papst nicht Macht, einige Artikel des Glaubens zu ändern oder zu verwerfen, welche in der hl. Schrift, in der hl. Väter Büchern und in der mündlichen Ueberlieferung begründet oder zuvor gelehrt worden: da hingegen Luther Alles verändert, und was er nicht verstanden und nicht verstehen wollte, ganz und gar verworfen hat. Zum 3. hat der Papst nicht Macht, einiges Sakrament abzuschaffen, mehr oder weniger zu machen; da hingegen die Unkatholischen, sie zu mehren oder zu mindern, zwei oder drei zu behalten, sich selbst völlige Macht zuerkannt haben. Zum 4. hat der Papst nicht Gewalt, einen von seinen Sünden zu absolviren, es sey denn, daß er zuvor reumüthig gebeichtet; da hingegen die Unkatholischen auch den Gottlosen die Sünden vergeben und sie an etlichen Orten ungebeichtet und ungebüßt zur hl. Communion kommen lassen. Ja, der Papst selbst muß Andern beichten, und sich auf dem Todbette mit einer Gestalt communiciren lassen; da hingegen die Unkatholischen nach dem äußern Menschen Alles frei haben und in eigenem Wollen mit vollen Lüsten den Himmel wohl erlangen können. Mögen sie also sich selbst genau prüfen (1. Kor. XI., 28.): aus einem Prodromus (vorläufigen Abhandlung) in den aufgesetzten Kennzeichen vom Antichrist, ob sie nicht etwa ein Stück desselben oder selbst seyen, wessen sie Andere bezichtigen, um nicht als solches erkannt zu werden. Zu welcher Einsichtnahme auch vornehmlich gehört, was St. Johannes (1. Joh. 4., 3.) spricht: „Daß ein Jeglicher, der nicht bekennt, daß Christus Jesus in das Fleisch gekommen ist und in uns wohnet, der ist ein Antichrist."

Im zweiten Theil, S. 78. ff., liefert Naso über die sieben Sakramente und die Traditionen folgende geistreiche Auseinandersetzungen.

Als der edle Samariter Jesus Christus das Werk der Erlösung vollbracht, und in die große Wunde des menschlichen Geschlechtes, als in das Feuer des Zornes Gottes, den himmlischen Balsam und kräftigen Wein, damit die Christen ihre Feinde überwinden, gegossen, hat er sich hernach gesetzet zur Rechten des himmlischen Vaters, bis er alle seine Feinde gelegt zum Schemel seiner Füße. Ehe er aber diese Welt sichtbarlich verlassen, hat er zuvor seine Kirche bestellt, derselben ein sichtbares Haupt, den heil. Apostel Petrus verordnet, und ihm, als dem Wirthe über das ganze Haus, zwei Groschen gegeben, als Gesetz und Evangelium, und befohlen, daß er damit des kranken Adams, der immer sterben und

den Irrweg gehen will, pflegen, ſeine Schafe und Lämmer weiden, und da er ſehe, was zur Dämpfung des faulen Fleiſches vonnöthen, weislich verordnen, und alſo Chriſto den Weg bereiten ſolle: maßen er denn zu Petro dem heiligen Wirthe geſagt: „Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen, der auf mich gegründet iſt, will ich meine Kirche bauen, und der Höllen Pforten ſollen ſie nicht überwältigen.“ Dahero auch Chryſoſtomus über Matth. XVI. ſagt: „Den Petrus hat Chriſtus dem ganzen Erdkreiſe vorgeſetzt,“ mit der Verheißung, wo er noch was Mehres dazu thun würde, wolle er ihn bezahlen, wenn er wieder käme. Darum ſchreibt hiervon der hl. Auguſtinus alſo[1]: „Der himmliſche Magiſter habe der Gemeine, wegen des böſen Lebens ihrer geiſtlichen Vorſteher, ſchöne Vorſehung gethan, damit ſie nicht ihrenthalben ſich abſonderten vom Stuhle der hl. Lehre, auf welchem auch die Böſen gezwungen werden, zu reden was gut und heilſam iſt. Und darum ſpricht er von den Vorſtehern, die aus ſich ſelber Böſes thun, das Gute aber aus Gott reden: „Alles „was ſie ſagen werden, das thuet, nach ihren Werken aber ſollet ihr nicht „thun.“

Es liegen aber in dem einen Groſchen, den der Herr dem Wirthe gegeben, als im Geſetze des Neuen Teſtamentes die Traditionen oder Ueberlieferungen, wie in einem Thaler die Oerter, Groſchen und Heller verborgen, welche Satzungen gleichſam als Bächlein aus dem Geſetzbrunnen heraus- und wieder hineinfließen, und von dem Herrn Chriſto dazu dem Herrn Wirthe der Kirche gegeben ſind, daß er dem Eſau und Fleiſche damit widerſtehen, und je mehr er ſehe, daß ſich der Eſau in der Kirche ausbreitete, je mehr ſollte er Satzungen aus dem Geſetze fließen laſſen; auf daß der Jakob oder das kleine Häuflein unter ihnen nicht vertilgt oder unterdrückt werden möchte. Welches kleine Häuflein zwar um der Böſen willen, daß ſie ſich nicht ärgern, und von ihnen die Freiheit zum Deckel der Bosheit nehmen, die Satzungen der Kirche mit allem Fleiße hält, nach dem Exempel Chriſti und Mariä, welche ſich dem Geſetze um der Anderen willen unterworfen haben. Aber ſie ſind nicht unter dem Geſetze, ſondern mitten in der Dienſtbarkeit ſind ſie in der Freiheit, in Chriſto Jeſu ihrem Herrn, und müſſen ihnen alle Satzungen zu lauter Evangelium und Gottes Kraft werden. Von welchem denn der heilige Auguſtin ſagt[2]: „Wir ſind unter dem Geſetze; aber nicht unter dem, das allein das Gute gebaut, und nicht auch Kraft dazu verleiht, ſondern unter der Gnade, welche in uns ſchafft, daß wir dasſelbige lieben, was uns das Geſetz auferlegt, und kann den Freien gebieten.“

Aus welchem nun gar klar zu ſehen, daß Lutherus und alle ſeine Nachfolger, den Unterſchied des Geſetzes und des Evangelii aus Blind-

1. St. Auguſtin, Ep 166. S. auch Ep. 165
2. St. Auguſtin, *de Corrept. c.* 3

heit nicht verſtanden haben: ſintemal im N. T. nicht das Geſetz, welches auch gut, und neben einkommen, Urſache iſt, daß es Geſetz ſeyn muß, ſondern die Menſchen ſelbſt, welche nicht im Glauben Jeſu, ſondern nur wie Eſau im Fleiſche leben, und mit Geſetzen, als mit einem Zuchtmeiſter auf Chriſtum immer getrieben ſeyn wollen: ohne welches ſie aber ſonſt gar zu Beſtien und fremden Kindern werden, und in des Chams Linien aus der Kirche in die Finſterniß fallen möchten. In Solchen wird auch das geſchriebene Evangelium und alle Gebote Chriſti zu Geſetze, welches ſie an jenem Tage richten wird wie Chriſtus ſagt; da hingegen in den Gläubigen das Geſetz in Evangelium, Moyſes in Chriſtum, die Schwerter in Pflugſcharen, die Natur in Gnade, die Hölle in Himmel, der Tod in's Leben und der Buchſtabe in Geiſt verwandelt wird. Alſo daß dann der hl. Hieronymus ſpricht: „Laßt uns ja nicht dafür halten, als beſtehe das Evangelium in den Worten der Schrift und nicht in dem Verſtändniſſe; auf dem Papier und in der Oberfläche, und nicht in dem Mark; in den Blättern und in der Wurzel der Vernunft[1].“ Weil dann aber Luther und ſein Anhang wie die Vernunft nur auf das Sichtbare geſehen, und den Buchſtaben vor dem Evangelium, welches er derentwegen auch nicht Chriſti, ſondern ſein Evangelium (ſo er nämlich aus den alten Ketzern wieder herfürgebracht und eines Geiſtes mit ihnen iſt, wie ich aus allen hh. Vätern klar befinde) in allen ſeinen Schriften genannt, gehalten hat, in welchen er gelebt und geſtorben; ſo erkenne ich nun in Gottes Gnade, daß ſein fleiſchliches Evangelium vergehen, und Gottes Wort ewig bleiben wird. Denn der Buchſtabe wird vergehen, und die Sprachen werden aufhören; Chriſtus aber und Alle, die ſeinen Sinn, wie die heiligen Väter, die Kraft Gottes gehabt, welche ſelig macht Alle, die daran glauben, dieſelbigen werden bleiben. Und weil die Unkatholiſchen noch dazu die Satzungen der Kirche, wider den Willen des Vaters, als die hl. Meſſe, die 7 Sakramente und andern heiligen Kirchenſchatz, (davon ich jetzo reden will) für den kranken Adam, abgeſchafft und verworfen haben, da er doch nie kränker und ſchlimmer geweſen, und ſolche ſcharfe, doch aber heilſame Arznei nie mehr bedurft als eben jetzt, von welchen alle heiligen Väter ſo viel geſchrieben, und Viele den Tod deßhalb gelitten haben, wie ſolches der Feind der chriſtlichen Kirche ſelbſt bezeugen muß[2], wiewohl mit Läſterung; da er ſpricht: „Ich ſage frei, es müſſen andere Urſachen vorhanden geweſen ſeyn, in Chroniken nicht erzählt, darum die erſten Päpſte und Andere die Marter gelitten haben; oder iſt die Krone der Märtyrer ihnen unbillig aufgeſetzt worden. Dann ſie die

---

1. Non putemus in verbis Scripturarum esse Evangelium, sed in sensu; non in superfine, sed in medulla, non in sermonum foliis, sed in radice rationis. *Hieron. in Ep. ad. Gal.*

2. Vgl. Seb. Franck, *Chron.* im Leben des Papſt Pius.

Welt um dieß Gaukelwerk und Affenspiel nicht verfolgt hätte: weil der Teufel der Lüge nicht Feind ist, daß er sie in seinem Reiche verfolgen sollte." So ist's dagegen mir und allen Gläubigen, die da wissen, daß der Welt und ihren Kindern diese Werke Gottes, wie dem Francken eitel Thorheit sind, ein klares Zeugniß, daß dasjenige, was die Welt für Gaukelwerk hält, Gottes Weisheit ist, und sie um Christi willen getödtet worden sind. Darum sage ich hier mit dem h. Stephanus wohl recht: „O ihr Hartnäckigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr habet dem h. Geiste allzeit widerstrebt, wie eure Väter, also auch ihr. Welchen Propheten und Papst haben eure Väter nicht verfolgt? Wohlan erfüllet auch ihr das Maß eurer Väter (Matth. 23., 32.), auf daß auf euch kommen soll das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blute Abels des Gerechten bis auf mich, den ihr um der Wahrheit willen aus einem und demselben Geiste verfolgt habet. Aber, o Herr Jesu! rechne es ihnen auch nicht zu (Matth. 25., 40.), denn sie wissen ja nicht, was sie an Dir beginnen.

Auf daß ihr aber wissen möchtet, was die Unkatholischen abgeschafft, und worin die andern sieben Theile des Corporis Doctrinæ oder des irrthümlichen Wallfisches bestehen: so wollen wir nur auf der andern Seite die Traditiones und Satzungen der hh. Apostel, welche gleichsam als die mancherlei Zeugen von allen Sprachen und Stationen in einem Verstande gelesen werden, darin Christus, eben wie durch die mancherlei Werke, und seltsame Geberden der Propheten sich vorgebildet, mit einander betrachten; unter welchen die Ersten und Vornehmsten sind: die Hochwürdigen sieben Sakramente, davon die Unkatholischen zu Beschönigung der Falschheit, ihrer nur zwei behalten, die andern fünf aber ohne Beweis der h. Schrift, also wider die h. Schrift verworfen haben. Denn gleichwie in der göttlichen, menschlichen und irdischen Natur sieben Geister sind, die in dieser Welt sieben Planeten genannt werden; und den zwölf Fixsternen des Zodiacus, deren 6 vom Aequator gegen Mitternacht; die anderen 6 gegen Mittag sich neigen, wirken, und in einem Zeichen immer anderst als in dem andern, daher die mancherlei Gesichter der Menschen, Blumen, Farben und was in dieser Welt ist, gebildet werden: eben also sind auch in dem Reiche der Gnade (so nicht von dieser Welt ist) 7 Sakramente, welche in dem Fundament der zwölf Propheten und Apostel, auf welche der ganze Bau zusammen gefügt, wächst zu einer göttlichen Größe, in dem Inneren wirken, wovon die mannigfaltige Weisheit Gottes an der Gemeinde offenbar wird, und sich dessen die heiligen Engel freuen, wann es ihnen im Wesen, wie mir im Glauben, tanquam in ænigmate gezeigt wird, und werden genannt 7 Säulen in Salomons Sprüchworten, (9., 1.) wo es heißt: „Die Weisheit bauet ihr ein Haus, und hieb sieben Säulen und opferte ihr Schlachtopfer (welches ist die hl. Messe) und mischte ihren Wein, und bereitete ihren

Tiſch u. ſ. w. Von welchen 7 Sakramenten dann der hl. Auguſtinus hin und wieder lehrt.....

Dieweil aber die Unkatholiſchen hiervon nichts wiſſen, ſo rede ich einsweilen blos von den drei Sakramenten, der hl. Taufe, Salbung und letzten Oelung, welche ich derentwegen zuſammengeſetzt, auf daß ich von den Andern deſto unterſchiedlicher und abgeſondert reden könnte. Denn ob ſie wohl die hl. Taufe aus der kath. Kirche mit ſich genommen, dahin ſie auch allein von Chriſto geordnet, und um der Katholiſchen willen, die irgend noch unter ihnen verborgen ſeyn möchten, bishero noch gelaſſen; ſo wiſſen ſie doch nichts vom Bunde des Neuen Teſtamentes, und was von unſerer Seite nothwendig hierzu erfordert wird, daß wir neugeboren werden möchten; ſondern predigen nur von der allgemeinen Gnade Gottes, die durch Chriſtum für alle Gottloſen auch geſchehen und über uns alle waltet, zu welchen Chriſtus wohl auch ſagen möchte: „Ihr Heuchler, dieſes ſollet ihr thun und jenes nicht laſſen.“ Aber wie dieſelbe erworbene Gnade Gottes außer uns durch den Glauben von den Kindern Gottes ergriffen, oder was in den Kindern ſey, daß ſolcher Gnade fähig werde, wiſſen ſie ganz nichts; ſintemal der Herr nur die Gottesfürchtigen ſeinen Bund wiſſen läßt; zu den Andern aber ſpricht er: warum nimmſt du meinen Bund in deinen Mund, da du doch Zucht haſſeſt?

Wenn ich nun hier verſichert wäre, daß ich nicht die Perlen vor die Säne werfe, und das Heiligthum vor die Hunde, darüber ſie ſich wenden, und mich zerreißen möchten; ſo wollte ich ihnen den Bund und die neue Geburt aus der Natur in allen Dingen, eben wie Chriſtus auch gethan, durch die Kloſtergelübde, und faſt aus allen Kapiteln der h. Schrift klar vor Augen ſtellen. Indem ich aber ſehe, daß die Unkatholiſchen an demſelben auch blind, und viel weniger davon verſtehen als Nicodemus ein Meiſter in Israel, ſo fürchte ich hier desgleichen, und muß dafür nur den vor Gottes Augen abſcheulichen Mißbrauch, den ſie hierbei begehen, freundlich beſtrafen, da ſie doch dagegen blos um des eingeriſſenen Mißbrauches willen, die h. Meſſe, Fegfeuer und darnach die ganze katholiſche Kirche verwerfen, wider ihr eigen Axioma: „Abusus non tollit substantiam, der Mißbrauch hebt die Subſtanz nicht auf.“ Unter andern Mißbräuchen aber iſt nicht der geringſte, daß ſie ohne allen Unterſchied, ob ſie gleich oft wiſſen, daß die Eltern gottlos des h. Bundes nur ſpotten, und mit Fluchung der Sakramente ihn verachten, dennoch ihre Kinder taufen, dreißig und mehr Gevattern, die entweder ums Geld oder um anderer Sauffreundſchaft willen, gebeten, nicht aber nur Allen, ſondern nur ſich ſelbſt und den Oberen, (da doch der wahre Glaube ohne alles Anſehen der Perſon, und ſie den Armen hiermit Unehre angethan, ja zu neiden Urſache gegeben haben) zulaſſen, dabei Hoffart, Unmäßigkeit, fleiſchliche Liebe und ander gottloſes Weſen geſtatten, und alſo die h. Taufe des armen Kindes gleichſam damit beſtätigen. O wehe des großen Elendes! Wiſſet ihr denn nicht, ihr Schriftgelehrten, daß der Apoſtel Paulus

I. Kor. X. 20. ſpricht: „Ich will nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinſchaft ſeyn ſollet.“ Nun könnet ihr aber nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch. Ihr könnet auch nicht zugleich theilhaftig ſeyn des Waſſers des Lebens, und des Waſſers des Todes; ſondern wie die Heiligen durch dieſes gute Werk bald heiliger werden, alſo werden die Gottloſen dadurch noch ärger, wie ſolches bei Vielen die That bezeugt, daß die Pathen alsbald darauf niederſitzen zum Saufgelage, der Vater aber draußen in der Küche ſchilt von allen Wunden und Sakramenten der Heiligen, daß es ganz finſter um ihn wird, und will hier nicht ſagen (II. Peter. II., 13. 14.) was öfters der Täufer hierbei thut, damit das Kind ſo in Gottes Zorn confirmirt werden möchte. Welcher ſich auch hiernach an dieſen fremden Kindern, wenn ſie nur ein wenig erwachſen, alsbald ausweiſet, worin ſie getauft und mit was Waſſer der Zorn Gottes in ihm gelöſcht worden, alſo daß die Eltern ihre eigene Bosheit nachmals an den Kindern ſtrafen, und großes Herzeleid an ihnen erleben müſſen.

Nicht aber alſo iſts bei den katholiſchen frommen Chriſten; ſondern wann ihre im Namen Gottes getauften Kinder nunmehr erwachſen, in dem h. Taufbunde verblieben, und alſo ein reines Gewiſſen behalten haben, ſo wird es nun mit dem h. Sakrament der Firmung in der Gnade Gottes, die nicht außer, ſondern in ihm iſt, geſtärkt und zum Brauch der Vernunft innerlich mit dem h. Geiſt, äußerlich aber mit dem h. Oel geſalbt. Von welcher Salbung der h. Johannes (I. Joh. II., 20. 26.) ſagt: „Meine Kindlein, ihr habt die Salbung empfangen von dem, der Heilig iſt, und wiſſet Alles: und ihr bedürfet nicht, daß euch Jemand lehre, ſondern wie euch die Salbung von Allem lehret, ſo iſt's wahr und iſt keine Lüge, und wie ſie euch gelehrt hat, dabei bleibet.“ In der Apoſtelgeſchichte aber ſtehen viele Exempel, daß die heiligen Apoſtel über diejenigen, welche allein in dem Namen Jeſu getauft geweſen, ihre Hände gelegt, darauf ſie den h. Geiſt empfangen haben.

Wenn ſie aber im Glauben beſtändig bleiben, bis an ihr Ende, ſo werden ſie endlich auf dem Todbette mit dem h. Geiſt zur fröhlichen Auferſtehung durch die äußere Oelung verſiegelt, davon der h. Paulus, Röm. VIII., 11.; ſagt: „So nun der Geiſt deß, der Jeſum von den Todten auferweckt hat, in euch wohnet, ſo wird auch derſelbe, der Chriſtum von den Todten auferweckt hat, eure ſterblichen Leiber lebendig machen, um deßwillen, daß ſein Geiſt in euch wohnet.“ Und der h. Apoſtel Jakobus ſpricht (V. 14.): „Iſt Jemand krank unter euch, der rufe zu ihm die Prieſter der Kirche, und laß ſie über ihn beten und ihn ſalben mit Oel in dem Namen des Herrn.“

Ob aber nun wohl die Unkatholiſchen allhier vorgegeben, daß ſolches nur in der erſten Kirche im Brauch geweſen, und nachmals unterlaſſen worden; ſo müſſen ſie doch ſolches in specie beweiſen aus der h. Schrift, ohne welche ſie ſonſt nichts glauben, wie ſie behaupten, und gleichwohl dieſes ohne Schrift, allein auch blos durch Ueberreden, geglaubt haben. Oder

aber folget, daß wir Katholiſchen, die ſolche Sakramente haben, die die erſte apoſtoliſche Kirche gebraucht, noch dieſelbe erſte Kirche, und ſie die Andere, als dieſelbe falſche H..., wie ſie die unſere beſchuldigen, ſeyn müſſen. Außer deſſen kann die That nichts beweiſen, daß etwas abzuſchaffen. Und ſo ſie dieſes dem wunderthätigen Glauben zuſchreiben wollen, ſo möchte ich gerne wiſſen, was derſelbe für Artikel müſſe gehabt haben; geben aber damit ſelbſt zu verſtehen, daß ſie einen andern Glauben haben, als die erſte Kirche gehabt hat, und ſind des Geiſtes Kinder, der den Glauben der Apoſtel ſichten wollte, der das jüdiſche Volk wider den Herrn erregete, und jetzo noch kräftig iſt in den Kindern des Unglaubens, wie der h. Lehrer Ignatius ſagt.

Wir kommen jetzt auf die Beicht und das Sakrament der Buße.

Es haben die Unkatholiſchen zwar auch eine Beicht und Buße, aber kein Sakrament, ſondern wie die Beicht iſt, ſo iſt auch die Buße, und wie die Buße, eben ſo auch die Vergebung der Sünden. Dieweil ſie aber ſagen, daß mit der Ohrenbeichte, worin man alle Sünden, derer uns das Gewiſſen erinnert, namhaft machen müßte (wodurch das bußfertige Gewiſſen doch erleichtert wird) ihre Gewiſſen beſchwert würden: ſo geht daraus offenbar hervor, daß ſie nie wahre Buße gethan haben; denn wie ein kranker, verwundeter Menſch oder Ausſätziger ſich nicht ſchämt, dem Arzte ſeine Wunde zu entdecken, ſobald die Schmerzen ſich einſtellen oder im Zunehmen begriffen, und ſchon durch die Kundgebung derſelben eine Linderung empfindet: ebenſo ſteht es auch mit einem bußfertigen kranken Sünder. Iſt ſein Herz von Sünden ſchwer, und durch die Angſt ſehr niedergebeugt, o ſo ſchämt er ſich wohl nicht, dem Prieſter als einem geiſtlichen Seelenarzte, hier von Gott verordnet, ſeine ihm bekannten Sünden und Gräuel zu erzählen, damit er ſolcher Weiſe ſich ſelber richte, und nicht von Gott gerichtet werden möge. Die feurige Angſt treibt ihn dazu und läßt ihm nicht eher Ruhe, als bis er dasſelbe gebeichtet, und dem Prieſter das Bekenntniß davon abgelegt, damit ihm gleichſam wie ein Berg vom Herzen komme, weßhalb der Prophet David (Pſ. 31., 3.) ſagt: „Denn da ich's habe verſchwiegen, verſchmachten mir meine Gebeine durch mein täglich Heulen; da ich es aber bekannte, da vergabſt du mir die Miſſethat meiner Sünde.“ Sollte nun aber die mir von dem Herrn verordnete Arznei mich noch mehr beſchweren, und noch kränker machen? Das ſey fern. Ja wohl, dem alten Adam, darin Lutherus noch meiſtens gelebt, iſt es freilich ein bitter Eſſen, daß er ſeine Stückel ſelbſt ſo erzählen, ſelbſt anhören, und davon ſterben ſoll: aber die gottwohlgefällige Traurigkeit wirket, wie der Apoſtel Paulus (1. Kor. 7., 10.) ſagt, Buß zu beſtändiger Seligkeit, die Niemand gereuet. Darum daß das Fleiſch nicht ſterben, alſo ſich ſelbſt nicht ſtrafen oder zu Schanden machen dürfte, ſo hat derſelbe die heilige und hochnöthige Ohrenbeicht abgeſchafft und ſich ſelbſt dadurch das Verderben bereitet, — wovon der Apoſtel, Röm. 8., 13., ſagt: „So ihr nach dem Fleiſche lebet, und thut, was ihr wollet, ſo werdet ihr

ſterben des ewigen Todes.“ Denn daß ſich Einer überhaupt für einen Sünder angibt, welches auch der Allergottloſeſte bei dem Prieſter thut, und erzählt ohne allen Verſtand eine Beichte, die ein Anderer gemacht und er wohl gar verſtümmelt auswendig gelernt hat, iſt nicht genug zu einer völligen Beicht; ſintemal ſolche nicht beichten, was ſie beichten, ſondern erzählen nur, was ſie auswendig gelernt haben, das Herz aber weiß nichts davon, und bleibt alſo in ſeinen Sünden. Daher die katholiſche Kirche für nützlich erkannt, und verordnet, daß ein Jeder ſeine Sünden nicht dem Prieſter allein, ſondern auch Gott, Mariä, dem Petrus und Paulus, und allen Heiligen, vor derer Angeſicht er als ein Unheiliger ſteht und ſelbige um Verzeihung fürbitten ſollen; auf daß der Sünder nicht allein alſo ſelbſt in Erkenntniß der Sünden beichten müßte, ſondern daß der Prieſter ihn auch, ob er rein wäre, wie viel er im chriſtlichen Leben zu oder abgenommen, und was er ihm für eine Seelenübung und Arznei bereiten ſollte, erkennen möchte. Dazu denn nicht eine vorgeſchriebene Formel, wie ich gehört, daß ſie etliche Unkatholiſche in ihren Agenden, eben wie ihre Kirchkinder die Beichte auswendig gelernt haben, vonnöthen, ſondern ein guter geiſtlich geübter Richter, in welchem Chriſti Geiſt iſt, der alſo den Menſchen in der Wahrheit von ſeinen Sünden abſolvirt. Und da heißt es dann nachmals, wo ihn der Prieſter vom Ausſatz rein erkennt, das iſt auch in dem Himmel rein, oder „was ihr auf Erden löſen werdet, ſoll auch im Himmel los ſeyn, und was ihr auf Erden binden werdet, das ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn.“ Joh. 20., 23.

Dieweil aber die Unkatholiſchen hierin meiſtentheils Falſchheit brauchen und den Seelen zu ihrem Verderben heucheln, dazu auch keinen Bindeſchlüſſel haben, mit Vorgeben, die Obrigkeit hätte ihnen denſelben genommen, welches mir wohl böſe Haushälter ſeyn möchten, die da ſich nehmen laſſen, was ihnen Chriſtus anvertraut hatte. Aber es iſt nichts, es iſt keine Macht Gottes in ihnen, ſie fürchten ſich nur alſo vor dem Kreuze Chriſti, welches ſie ſonſt tragen und, wie ich, darüber verfolgt werden müßten, da es doch nur ein einiger Schlüſſel iſt im Inneren, mit welchem man löſen und binden kann (Apoc. 3., 7.): ſo folgt daraus, daß ſie keinen haben, und die armen Leute für ihre Beichtpfennige nur alſo betrügen, daß ſie meinen, ihre Gewiſſen werden geleichtert, da ſie doch vielmehr beſchwert werden. Welches ſie erſt erfahren, wenn ſie (wie ich) vom Schlafe erwachen oder wenn ſie nach dem Tode in die Hölle begraben werden. Derowegen wäre es hohe Zeit, daß man einmal munter würde, und den Betrug derer erkennete, die da über die Buße Zank erregt haben und ſagen, die Buße beſtehe in dieſen drei Stücken, nämlich 1. in Erkenntniß der Sünden; 2. im Glauben an Chriſtus, 3. im neuen Gehorſam, da doch der Heiden Bekehrung von der Welt zu Chriſto nur alſo beſchaffen iſt. Das Sakrament der Buße aber iſt ein anders, das für die eingeſetzt iſt, welche ſchon in Chriſto ſind durch den Glauben (II. Petr. I., 9), und nun von den vorigen Sünden und alten Gewohnheiten durch das Feuer

je mehr und mehr gereinigt werden. Denn dieſe ſind 1) in einem zerſchlagenen und zerknirſchten Geiſte, 2) in einer völligen Beicht, und 3) in einer fortwährenden Genugthuung; welche Genugthuung der Genugthuung Chriſti gar nicht zuwider iſt; weil Er durch die ſeinige uns die Gnade und Kraft erworben hat, daß wir nun in ihm dem Vater Genugthuung leiſten können, und alſo dadurch vom Zornfeuer, oder von der Natur, durch welche wir Kinder des Zornes ſind, je mehr und mehr erlöſet werden. Weßhalb der h. Paulus hiervon alſo ſchreibt (Kol. I., 24. II. Tim. II., 10): „Nun freue ich mich in meinem Leiden, die ich leide für euch, und erfülle an meinem Fleiſche, was noch mangelt an Trübſalen in Chriſto für ſeinen Leib, welcher iſt die Kirche.“ Aber dieſes iſt dem Fleiſche und den Unkatholiſchen zu hoch und der Vernunft viel zu fremd; um welcher willen ſie auch von der Kirche Chriſti abgeſondert und alſo ſich ſelbſt in den Bann gethan haben, davon der h. Auguſtinus ſagt[1]: „Ein Chriſt ſoll nichts mehr fürchten, als abgeſondert zu werden vom Leibe; denn ſo abgeſondert vom Leibe, iſt er kein Glied mehr, wird auch nicht mehr von ſeinem Geiſte belebt; die aber vom Geiſte Gottes nicht bewegt werden, die ſind nicht ſeine Kinder.“

Was nun dieſe hundert Jahre über für Hader, Streit und Zank um das hochheilige Opfer geführt und mit demſelben für Böſes erreget worden, iſt mit blutigen Thränen in Ewigkeit nicht genugſam zu beweinen; alſo daß ich befürchte, wo man nicht vom Zanken, darinnen des Satans Reich beſteht, wird ablaſſen, der Herr Jeſus den Leuchter gar hinwegnehmen, und von uns auch wie von den Morgenländern wandern wird. Denn ſage mir doch, du arme verführte Seele, ſage und antworte dir ſelbſt, der du leider ſogar heraus in den Buchſtaben, als auf das Vergängliche geführt worden biſt, und ſchläfeſt, was hilfts dich doch, daß du hier um den Kelch, als um das Aeußere ſo heftig zankeſt, den Kern aber doch, wenn er dir gleich gegeben wird, nimmermehr verkoſteſt. Hebr. XIII., 9., 10. Nun ſaget ja der h. Apoſtel Paulus, Röm. II., 7., 8: Preis und Ehre und das unvergängliche Weſen ſey denen, die mit Geduld in guten Werken ſuchen das ewige Leben, als den Katholiſchen; denen aber, die zänkiſch ſind, und nicht gehorſam ſeyn wollen der Wahrheit, gehorſam aber dem Unrechten, als die Unkatholiſchen, Ungnade und Zorn, Trübſal und Angſt über alle Seelen der Menſchen, die da Böſes thun. Zudem iſt ja Gehorſam beſſer denn Opfer und Lutherus ſagt ſelbſt, ehe ihn der Zorngeiſt ſo hart betreten, daß die, welche Eine Geſtalt nehmen, nicht ſündigen: denn Friede und Einigkeit ſeyen geboten, nicht die Geſtalten. Gibt auch den Rath darauf, daß wenn Einer in einen Ort kommt, da man nur Eine Geſtalt gibt, ſo ſoll mann nur eine Geſtalt nehmen, und hält der Nonnen und Mönche Heirathen nöthiger, als die zwo Geſtalten.

1. In Joh. Serm. 11.

Nachdem er aber hernach in seinen eigenen Willen getreten, welcher aus dem Uebel ist, und du bisher demselbigen gefolget, um den Kelch gezanket, und dich mit Ungehorsam, Lästerung und Verachtung der Kirche Christi widersetzet: so folget aus den Worten Pauli, daß solche zänkische Leute nicht den Leib des Herrn und sein heiliges Blut, welcher lauter Liebe, Gehorsam und Einigkeit wirket, wie Ignatius sagt, empfangen; sondern in dem Kelche des teuflischen Zankes lauter Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst getrunken haben; — welches zwar die armen Seelen allhier noch nicht gänzlich empfunden, so lange sie irdischen Trost und falsche Lehre haben können; aber wenn ihnen Gottes Macht solches vollends wird wegnehmen lassen, dann wird es hernach erst offenbar werden, was sie für einen Kelch, und welches Wort Gottes gehabt haben, und solches mit Etlichen, welche gleich communicirt, dennoch aber in eigenem Willen und Gehorsam bleiben, schon erweiset, daß die keinen Trost, wann ihnen gleich von Christo recht kräftig gepredigt wird, fassen können. Die Ursache ist, daß Christus nicht in ihnen ist, wollen aber doch auf den Prediger legen, weß sie selbst Schuld haben. Und kommen mir solche Seelen nicht anders vor, als wie ein Haufen harte Kieselsteine, über welche die Sonne der Gnade wohl scheinet, daß sie könnten fruchtbar werden und aus der Erde wie andere Kräuter und Blumen herauswachsen, wenn sie nur ihre Härtigkeit und eigenen Willen hinwegthäten. Weil sie aber Solches nicht thun, und Steine bleiben wollen, gleichwohl aber die Sonne beschuldigen, als wenn sie ihnen nicht recht schiene, und haben die Erde viel lieber in derselben zu bleiben, als das Sonnenlicht. Wohlan, so sey es! Wann die Erde nicht mehr seyn wird, so will ich gerne sehen, wo die Steine bleiben. Also auch ihr, o ihr armen Seelen! wo wollet ihr doch bleiben, wann euch der Buchstabe wird genommen werden? Gottes Wort bleibet dennoch ewig; habt ihr es nicht, so haben es Andere. Höret ihr's gleich nicht, so hören es Andere. Findet ihr gleich Christum, den ewigen Trost, nicht darin, so finden ihn Andere, und wird endlich mit euch heißen: Weil ihr euch selbst nicht würdig achtet des Lebens, siehe zu, wenden wir uns zu Anderen. O wahrlich, meine Geliebten, ist Christus nur in mir durch den Glauben, so bewegt er sich mit Trost in mir und ob mir eine Kuhschelle den Namen Gottes verkündigte; denn ein Schall fängt den Andern und ein Echo gibt dem Andern Antwort. Darum erkennet auch, ihr armen Seelen, und wisset, daß der selig ist, der sich kein Gewissen macht über dem, das er annimmt, daß euch euer eigen Wille und der unnöthige schädliche Zank um den Kelch verstocket, und daß ihr das Evangelium Christi, welches eine Kraft Gottes ist, nicht schmecken könnet.

Auf daß Ihr aber eure Thorheit desto besser erkennen möget, so will ich meinem Herrn Christo hier nachfolgen, und euch den Streit um den Kelch in einem schlichtem Gleichnisse vortragen. Helfe der Herr Jesus,

daß ihr nicht nur die Parabel zum Streit, wie die ſo draußen ſind, ſondern die Kraft und den Verſtand daraus empfinden, und des Teufels Betrug damit überwinden möget!

Das Himmelreich iſt hierin gleich einem frommen und reichen Hausvater, der zwei Söhne hatte, einen Alten und einen Jungen: der Alte der war verſtändig und geiſtreich; er war lang um den Vater geweſen, ſeinen Sinn und ſeine Meinung wohl verſtanden, und nach demſelben gelebt. Der Junge aber, der war (wie die Jugend pfleget zu ſeyn) Fleiſch und Natur, wußte von der Frömmigkeit ſeines Vaters wenig; denn dieſer war längſt geſtorben.

Er hatte aber vor ſeinem Abſchied ein Teſtament gemacht von zwei Bogen, und auf den einen Bogen geſetzt, daß ſie die liegenden Gründe mit einander zugleich haben und die Lebensnothdurft davon nehmen ſollten, und nichts mehr, damit ſie nicht erhungerten. Auf den anderen Bogen aber hatte er geſetzt, daß der älteſte Sohn, weil er verſtändig und fromm wäre, viel Mühe und Unluſt, mit Beſchickung der liegenden Güter um ſeines Bruders willen hätte, und die Güter recht zu gebrauchen wüßte, auch das baare Geld erben, ſich davon ſchön kleiden und bisweilen nach ſeinem Gefallen ſeine Ergötzlichkeit davon nehmen ſollte. Wofern aber der jüngſte Sohn ihm auch folgen und nicht Zänkiſch ſeyn würde, ſollte ihm gleichfalls Solches zugelaſſen ſeyn und Alle, die ihm folgeten.

Als aber nun der jüngſte Sohn groß wuchs, und ihm der älteſte Bruder bisweilen von dem Gelde eine Freude zuließ, da ward er zänkiſch, wollte eine Nothwendigkeit daraus machen, ſolche Wohlluſt alle Tage haben, und das, was der Vater verordnet hatte zu Ergötzlichkeit in der Mühe für ſein Bruder, das ſollte ihm nun ſeyn eine Ergötzlichkeit in der Ausgelaſſenheit; denn er war fleiſchlich geworden, und wollte nun das haben zu ſeinem Verderben, was doch der Vater zu ſeiner Freude und Seligkeit in dieſem mühſeligen Leben gegeben hatte.

So nun der älteſte Sohn, der ſeines Vaters letzten Willen wußte, und nun aus dem Gezänke die Veränderung ſeines Bruders gar wohl erkannte, daß er fleiſchlich worden war, ihm ſolches alsbald zugelaſſen hätte, wahrlich ſo hätte er Schuld gehabt an ſeines Bruders Verderben. Derweil aber der jüngſte Sohn von dem Bruder ſich nicht wollte unterweiſen laſſen, ſondern meinte, er verſtände das Teſtament beſſer als er, da es doch klar beſagte, daß ſie beides die liegenden Güter und auch das Geld mit einander erben ſollten, wollte auch dem Bruder nicht mehr folgen, ſondern lief aus ſeines Vaters Hauſe, und nahm mit ſich, was ihm beliebte. So ließ ihn der Bruder hinlaufen, und dachte, wenn er das würde verzehrt haben, und ſeine Seele wieder hungere, wird er wohl an ſeines Vaters Haus gedenken, und wieder zurückkommen.

Was aber da für eine Freude ſeyn wird, wann der jüngſte Sohn wird ganz wieder in ſeines Vaters Haus kommen, daraus er gelaufen iſt, das

magſt du ſelbſt im Evangeliſten Lucas von dem verlorenen Sohne leſen, und ſollſt du, arme Seele, erkennen, daß du derſelben auch theilhaft werden möchteſt. O du heiliges Haus! o du lang gewünſchtes Haus! o du freudenreiche Wohnung meines Gottes, ſey gegrüßt, und abermal ſage ich, ſey gegrüßt!! und wiederum ſage ich, ſey gegrüßt von Gott, du holdſelige Kirche aller Gnaden! Der Herr iſt mit Dir, Du gebenedeite unter den Kirchen, und gebenedeit iſt die Frucht deines Leibes Jeſus Chriſtus: Heilige Mutter Gottes, bitte auch für mich armen Sünder, jetzt und in der Stunde meines Abſterbens von der Welt. Amen.

Peter Lambert von Saumery,

Calviniſcher Prediger

1630.

Dieſer nicht durchaus zuverläßige Convertit gehört in die geringe Zahl der Rückfälligen, und wird hier nicht mit eigentlicher Ehrenbezeigung, ſondern blos im hiſtoriſchen Intereſſe aufgeführt.

Peter Lambert de Saumery war zu Anfang des XVII. Jahrhunderts Franziskaner, bekannte ſich zu Menin in Oſt-Flandern zum Calvinismus und begab ſich 1619 nach Conſtantinopel, wo er ſich drei Jahre aufhielt, wahrſcheinlich als reformirter Prediger. Hierauf bereiste er Italien, Deutſchland und Holland, um über die Folgen der Reformation eine Umſchau zu halten. Im Jahr 1628 kam er nach Lüttich, wo er ſeine Verirrungen erkannte und den 29. Januar 1630 in der dortigen St. Markuskirche den Calvinismus öffentlich abſchwur und zur kathol. Religion zurückkehrte. Bei dieſer Gelegenheit gab er eine Converſionsſchrift in Druck, unter dem Titel: *Motifs convaincants qui ont persuadé et obligé P. L. S. ci-devant Ministre de la Religion prétendue Réformée, de quitter cette secte, et d'embrasser l'Eglise Catholique, Apostolique et Romaine.* Liége, chez Guillaume Barnabé 1630, kl. 8°. SS. 64. Die Schrift iſt dem Fürſtbiſchof von Lüttich, Georg Ludwig, Herzog von Bouillon ꝛc. gewidmet und die

Dedication nicht blos mit den Initialen, wie auf dem Titelblatt, ſondern ausführlich mit dem Namen *Pierre Lambert de Saumery*, unterzeichnet. Derſelben iſt die bei ſeiner Abſchwörung von ihm gehaltenen Predigt beigegeben.

Saumery hielt ſich fünfzehn Jahre in Lüttich auf, und verſchaffte ſich durch literariſche Arbeiten den nöthigen Unterhalt. Während dieſer Zeit veröffentlichte er unter dem Namen de Mirone mehrere bedeutende Werke[1]. Um das J. 1645, heißt es, mußte er wegen ſeines unerbaulichen Weſens Lüttich verlaſſen. Man glaubt, daß er ſich in Utrecht niedergelaſſen, ſich wieder zum Calvinismus gewendet und daſelbſt um das Jahr 1770 geſtorben. Vielleicht kann auf ihn angewendet werden, was Boineburg am 20. März 1662 in Bezug auf die Apoſtaten überhaupt an Conring ſchrieb[2]:

„Viele halten dafür, Marcus Antonius de Dominis ſey der Einzige dieſer Gattung (Rückfällige) geweſen. In dieſe Zahl der Verkommenen, welche in den Sektengeiſt zurückgefallen ſind, gehören aber meines Erachtens noch mehrere, z. B. Reihing, Eilbracht und Andere, welche in der Todesſtunde einen katholiſchen Prieſter verlangt, aber ungeachtet ihrer heißen Sehnſucht nicht erlangt haben“[3].

Der Baron von Boineburg, der faſt gleichzeitig mit Reihing und Eilbracht lebte, muß die hier mitgetheilten Nachrichten aus glaubwürdigen Quellen geſchöpft haben. Wir geben uns daher gerne der Hoffnung hin, daß, wenn Saumery wirklich zum zweiten Mal in den

---

1. Nebſt der obigen Converſionsſchrift, welche ſeine Biographen unbegreiflicher Weiſe mit Stillſchweigen übergehen: 1° *L'Antichrétien ou l'Esprit du Calvinisme opposé à Jesus-Christ et à l'Evangile.* Liége 1731 in 12. 2° *Mémoires et aventures secrètes et curieuses d'un voyageur au Levant.* Liége 1732—1736, VI. vol. in 12. 3° *Les délices du pays de Liége, ou description des monuments de cette principauté.* 1738—1744. V. vol. in fol. Der letzte Band iſt beſonders merkwürdig, weil er die Biographieen der berühmten Lütticher enthält. 4° *Anecdotes vénitiennes et turques ou Nouveaux Mémoires du Comte de Bonneval.* Utrecht 1740. II. vol. in 12. Später erſchienen von ihm noch ſonſtige Allotria

2. Gruber, *Commercium Epistolicum Leibnitzianum.*

3. *Marcum Antonium de Dominis* inter eos (relapsos) unum extitisse, multi confirmant. Eos etiam accensendos illi perditorum numero qui in coenum sectae reciderunt, retorque sublapsi sunt, arbitror; quales fuere *Reihingius, Eilbrachtius* aliique, qui sub horam mortis sacerdotem catholicum expetierunt; sed non adepti, quod sane desiderabundi peroptant.

Labyrinth des Irrthums gerathen, der Gott der Barmherzigkeit ihm, wie den von Boineburg erwähnten Relapſen, wenigſtens die Gnade der Erkenntniß und Reue erwieſen habe, und daß in der letzten Stunde ſeine Bekehrungsmotive wieder in ihre Vollkraft zurückgetreten, da dieſelben, wenn nicht durch Originalität, doch wenigſtens durch einige Wärme ſich auszeichnen. Wir beſchränken uns auf eine kurze, theils auszügliche, theils überſichtliche Mittheilung dieſer Schrift.

Saumery's Bekehrungsmotive.

Erſtes Motiv.

Die Gnade des Herrn iſt in mir nicht unwirkſam geweſen. I. Kor. XV., 10.

Die Gnade des Herrn gibt ihre Macht und Kraft nirgendwo deutlicher zu erkennen, als durch die verſchiedenen Mittel, die ſie zu unſrer Bekehrung in Anwendung bringt. Bald erglänzt ſie in einem plötzlichen und überraſchenden Ereigniſſe, wo ihre Gewalt über die beſchränkten Berechnungen der Vernunft, über die leichtfertigen Abſichten des Fleiſches und Blutes, und über die furchtſamen Ausflüchte der Feigheit obſiegt. So erblickt der Hauptmann, welcher den Calvarienberg beſteigt, um die Ausführung des wider unſern Erlöſer beſchloſſenen Hochverrathes zu leiten, das Licht, welches ihm aufgegangen, und ihn zum Bekenntniſſe der Gottheit des Welterlöſers nöthigt. Bald bewährt ſie ſich durch Schonung, Willfährigkeit und Herablaſſung, ſo daß wir uns ſanft und mildiglich hingeriſſen fühlen, mit dem Laſter zu brechen, und den eigentlichen Weg des Heils zu betreten. Solcher Weiſe wurde David durch eine bildliche Erſcheinung auf die maßloſe Größe ſeines Vergehens aufmerkſam gemacht, durch die Erinnerung an die von Gott empfangenen unzähligen Wohlthaten gerührt und durch die Hoffnung neuer in Ausſicht geſtellten Gnadenerweiſe getröſtet. Er brauchte nur die demüthigen Worte: „ich habe vor dem Herrn geſündigt", auszuſprechen, um ſogleich aus dem Munde des Propheten Nathan den bleibenden Ausſpruch zu vernehmen: „Deine Sünde iſt von dir weggenommen; du wirſt nicht ſterben." Hinwiederum tritt eine bezaubernde Miſchung von Milde und Ungeſtüm, von Uebereilung und Zögerung, von erleuchteter Wahlfertigkeit der Heilmittel und der entſchloſſenen Willenskraft ein. Ich bedürfte deſſen keines andern Zeugen als meiner ſelbſt. Von dieſer Gnade ergriffen, fühlte mein Herz ihre ganze Kraft und Macht; von dichten Wolken umgeben, des einzuſchlagenden Weges ungewiß, irrte ich in meiner Thorheit zwiſchen fürchterlichen Abgründen dahin. Ich war einem Blindgebornen gleich, es war mir da nichts geringeres vonnöthen als ein liebreicher und erbarmungsvoller Gott, um mir den verzweifelten Zuſtand, in den ich verſunken war, zu

erkennen zu geben. Da hat mich die göttliche Gnade nicht nur erleuchtet ſondern auch mit mir thätig gewirket. Mitten im Verderben hat ſie mir dieſen ſchaudervollen Chaos aufgedeckt, und die ganze wüſte Geſtalt der vorgeblich reformirten Kirche vor meine Augen geſtellt. Ich kann nun mit dem h. Paulus ausrufen: „Die Gnade iſt in mir nicht unwirkſam geweſen.“

Nein, ſie war nicht unfruchtbar die Gnade, weil ich aus dem verdorbenen Babylon herausgetreten, und nunmehr dieſe Secte nicht mehr anſehe als die wahre Braut Jeſu Chriſti, ſondern als jenes feile Weib der Apocalypſe, das durch erlogene Reitze die Menſchen zu verführen und ſie mit dem tödtlichen Weine der Unzucht zu berauſchen ſucht. Im Widerſpruche mit dem Welterlöſer, mit ſeiner und ſeiner Apoſtel Lehre und mit der beſtändigen Handlungsweiſe aller Heiligen, hat die angebliche Reformation alle Werke der Abtödtung vernichtet, und ſie nicht nur als unnütze, ſondern ſogar als Verunehrungen der unendlichen Verdienſte Chriſti verſchrieen. Dennoch war dieſer göttliche Heiland, der Mittelpunkt aller Weisheit, ein Mann der Schmerzen, der Buße, der Abtödtungen und der Faſten. Wir mögen ihn betrachten in ſeiner Geburt, in ſeinem Leben, in ſeinem Tode, ſo erblicken wir in ihm alle Merkmale eines Gottmenſchen in der Selbſtentäußerung, in der Armuth und Entbehrung. Iſt die freiwillige Wahl, die er von Allem, was der Natur am beſchwerlichſten fallen muß, getroffen hat, nicht eine Verdammung der feigſamen Scheue vor jeglicher Selbſtüberwindung?.... Der Calvinismus wird mir vergebens antworten, Chriſtus der Herr, welcher unſere Sünden auf ſich genommen und durch ſein Leiden für dieſelben genug gethan, habe uns von allen Leiden und Abtödtungen freigeſprochen. Wäre dieſes der Gedanke und die Abſicht unſers Erlöſers geweſen, ſo hätte er nicht geſagt: „Wer mein Jünger ſeyn will, der nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach.“ Er hätte nicht geſagt, daß, wer nicht ſein eigenes Leben haſſe und aus Liebe zu ihm ſich nicht allem Ungemach und Mühſal unterziehe, ſeiner nicht würdig ſey; es hätte der große Apoſtel uns ohne Grund die Verſicherung gegeben, daß Alle, die ſich Jünger Chriſti nennen, ihr Fleiſch mit allen ſeinen Gelüſten kreuzigen ſollen; es wäre unnöthig geweſen, uns zu ſagen, Kol. I., 24., „daß er an ſeinem Fleiſch erſetze, „was an den Leiden Chriſti mangle“. Dieſe heiligen und heilſamen Ausſprüche waren die Grundſätze aller Heiligen, die, um dieſen Vorſchriften nachzukommen, einhellig einem ſtrengen und bußfertigen Leben ſich gewidmet haben; von der unausweichlichen Nothwendigkeit durchdrungen, daß man aller ſinnlichen Gelüſte ſich enthalten müſſe. Sie haben insgeſammt mit dem hl. Bernhardus gedacht, es ſey ſchmählich, daß unter einem dorngekrönten Haupte genußſüchtige Jünger ſich finden laſſen. Sie haben geglaubt, man müſſe in Thränen ſäen, um in Freude zu ärnten; man müſſe mit Chriſtus leiden, um eines Tages mit ihm zu herrſchen;

man müſſe bereit ſeyn, ſich Gott dem Herrn als lebendige Opfer darzubringen, und den alten Menſchen durch Abtödtungen unter die Botmäßigkeit des Geiſtes zu ſtellen....

Es iſt dieß alſo der erſte Beweggrund, der mich überzeugt hat, die Calviniſche Secte könne nicht die wahre Kirche Jeſu Chriſti ſeyn, weil dieſelbe die Faſten, den leiblichen Abtödtungen und Bußübungen, welche vortreffliche Mittel ſind, um uns Gott näher zu bringen, den Abſchied gegeben. Darum iſt ſie auch ſo unergiebig an heiligen Seelen, während man im Gegentheil gerade an dieſer Fruchtbarkeit gottgefälliger Seelen die Schönheit und Vorzüglichkeit der Römiſchen Kirche erkennt.

Zweites Motiv.

Die zweite Urſache meiner Bekehrung iſt noch von weit höherer Wichtigkeit, ich meine die weſentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti in der Euchariſtie. Dieſes Dogma hat mich ſo ſehr gequält, daß ich darüber alle Ruhe des Geiſtes und Herzens verloren habe. Ich konnte nicht begreifen, wie eine unendliche Menge gelehrter und erleuchteter Männer ein Geheimniß, welches Calvin und ſeinen Anhängern ſo abgeſchmackt und albern geſchienen, als eine Glaubenslehre aufnehmen könnten. Während ich jeden Tag über den jetzigen Zuſtand der Kirche und über meine eigene Lage Betrachtungen anſtellte, wiederholte ich jede Stunde bei mir die Worte Davids, Pſ. LIV. 9: „Ich harre deſſen, „der mich befreit aus des Geiſtes Kleinmuth und Sturm.“ Ich war traurig, niedergeſchlagen, von Angſt und Schauder ergriffen, von Finſterniſſen umgeben, und wußte nicht, auf welche Seite ich mich wenden ſollte: meine Hoffnung war mein einziger Troſt. Einem abgetakelten und zerſchlagenen Schiffe gleich, harrte ich deſſen, der mich aus der Furcht, aus der Niedergeſchlagenheit und dem Sturme retten ſollte. Vergebens ſtellte ich dieſen erſten Lichtſtrahlen meine Vorurtheile entgegen; die Vernunft, oder vielmehr die Gnade bewältigte ſie jedes Mal; die ſpitzfindigſten Beweisgründe unſrer Theologen, die künſtlichſt angelegten Vernunftſchlüſſe erſchienen mir in ihrer ganzen Mangelhaftigkeit, ſobald ich ſie in das Licht ihrer Gegenſätze ſtellte; und allemal wurde mein Herz gefeſſelt durch die Schlußfolge zu Gunſten dieſes hochheiligen Dogma's. Im Lichte dieſes erſten Gnadenſtrahles fühlte ich, etwaige Täuſchungen befürchtend, außer dem Gebiete meines Herzens, bündige Beweisgründe, die mich von dieſer hochwichtigen Wahrheit völlig überzeugten. Auch wage ich mit aller Zuverſicht das Geſtändniß, daß ein gewiſſer Schrecken, eine heftige Gemüthsbewegung, die bei den Vorurtheilen, welche mir gleichſam angeboren und mit mir aufgewachſen waren, mir in der That nicht natürlich vorkamen, und dergeſtalt meinen ganzen Leib erſchütterten, daß ich beim Anblick dieſes erhabenen Sakramentes den Athem verlor, was immer zur Folge hatte, daß ich in meiner Ueberzeugung mich allzeit beſtärkt fühlte. Auf ſolche Weiſe, o mein Gott, feſſelſt du die

Herzen, wann du ſie gewinnen willſt; ſo zieheſt du ſie ſanftiglich an, daß Keiner, als der dieſe Reitze empfunden, es auszuſprechen vermag. Man muß geſtehen, daß dieſes die überzeugendſte Art und Weiſe ſcheint; da es aber des Ketzers Gewohnheit iſt, die handgreiflichſten Dinge in Zweifel zu ziehen, ſobald ſie ſeinen Vorurtheilen nicht zuſagen: ſo würde man mich der Träumerei oder der Heuchelei beſchuldigen, wenn ich die mächtigen und entſcheidenden Beweiſe, die mich zur Annahme dieſes anbetungswürdigen Geheimniſſes bewogen oder vielmehr genöthigt haben, einläßlich darzulegen verſäumte. Um meinen Widerſachern allen Vorwand zu benehmen gegen mich zu ſchreien, werde ich meine Beweiſe hinſichtlich dieſes Glaubensartikels auf vier Hauptgedanken zuſammenziehen.

Erſtens ſage ich, daß Calvin die erſten und Hauptgrundlagen der angeblichen Reformation untergraben habe, indem er den Satz aufgeſtellt, man müſſe die buchſtäblich verſtandene h. Schrift als einzige Regel aller Wahrheit anſehen, und er dennoch die Wirklichkeit aufgehoben. Denn gibt es wohl etwas beſtimmteres und ausdrücklicheres als das Verſprechen, das uns Chriſtus der Herr bei Joh. VI. gegeben.....

Zweitens behaupte ich, daß die Ausdrücke, deren man ſich bedient, bald im eigentlichen, buchſtäblichen, bald im figürlichen Sinne verſtanden werden müſſen, jedoch mit dem Unterſchiede, daß, weil der eigentliche Sinn der natürliche Sinn des Ausdruckes iſt, es keiner Beweiſe bedürfe, um darzuthun, daß er buchſtäblich verſtanden werden müſſe. Es genügt zu wiſſen, daß keine Urſache obwalte, ihn figürlich, bildlich zu verſtehen. Im Gegentheil, da der metaphoriſche Sinn dem Ausdrucke fern liegt, ſo muß nothwendiger Weiſe ein Grund zu dieſem bildlichen Verſtande vorhanden ſeyn; wo nicht, ſo muß man denſelben in ſeinem einfachen, weil natürlichen, Sinne belaſſen. Denn ſchließt ein buchſtäblicher Sinn keine Ungereimtheit in ſich, ſo iſt es der wahre Sinn; zur Allegorie und Metapher nimmt man oder ſoll man nur dann ſeine Zuflucht nehmen, wann der buchſtäbliche Sinn ungereimt wäre, dieweil der h. Geiſt keinen Unſinn eingibt. Es bedarf alſo keines Beweisgrundes, um einen Ausdruck in ſeinem natürlichen Sinne zu verſtehen; unbedingt nothwendig aber iſt ein ſolcher Beweis, um zur figürlichen Deutung zu ſchreiten. Nun aber ſind die Worte: „Dieß iſt mein Leib, dieß iſt mein Blut,“ teſtamentariſche Ausdrücke eines Vaters an ſeine Kinder; es ſind Worte eines Bündniſſes die einen Glaubensartikel ausmachen. Nie hat Chriſtus, beſonders ſeinen Apoſteln gegenüber, ſich paraboliſcher Wendungen bedient, ohne daß er ſogleich den Schlüſſel dazu gegeben hätte. Sollte er etwa hier geſprochen haben, um nicht verſtanden zu werden? Es wäre mehr als Unſinn, dieß vorauszuſetzen. Uebrigens erlaubt die Gewohnheit nicht, der bezeichneten Sache den Namen des Zeichens zu geben, zumal wenn dieſes Zeichen nicht natürlich, ſondern willkürlich und lediglich übereinkommlich iſt.

Man wende mir nicht ein, daß die Apoſtel an bildliche Vorſtellungen

gewohnt waren, indem er ihnen zum Beiſpiel ſagte, er ſey eine Thüre, ein Rebſtock u. ſ. w. Vernünftige Metaphern berechtigen nicht zu ungereimten. Man weiß wohl, daß der Ausdruck „*est*, iſt" in der heiligen, Schrift öfters für „bedeutet" ſteht, weil der Gebrauch dieſe Redensart zuläßt, und in dem Syriſchen, in welchem dieſes göttliche Geheimniß eingeſetzt worden, kein Wort vorhanden iſt, um das Zeitwort „ſeyn" auszudrücken; aber aus dem, was vorangeht oder begleitet, erkennt man allzeit ganz beſtimmt, ob die Sache im figürlichen oder im natürlichen Sinne verſtanden werden müſſe, ſo daß es unmöglich iſt, einen Fehlſchluß zu thun. Denn Niemand wird ſo ſtumpfſinnig ſeyn, und dafür halten, daß der Fels, aus dem Moſes Waſſer quellen ließ, Chriſtus der Herr, oder das Oſterlamm der Durchzug der Israeliten war; gleich wie man ſich ſchwerlich bereden laſſen wird, eine Karte von Frankreich oder Italien, ſey Frankreich oder Italien, noch daß die Statüe eines Helden der Held ſelber ſey. Wenn die menſchliche Klugheit ſich nicht überzeugen will und dagegen Widerſpruch einlegt, daß Chriſtus in demſelben Augenblicke an vielen Orten zugegen ſeyn könne: ſo werde ich ihr ſagen, daß ſobald ſie die Unendlichkeit ihrer Natur beweiſen wird, es ihr freiſtehen werde, der Allmacht Gottes Schranken zu ſetzen. Welch eine Verwegenheit, daß ein ſo beſchränkter Geiſt, wie der Unſrige, ſich beigehen laſſe, die ewige und unumſchränkte Gewalt begränzen zu wollen! Iſt es denn nicht des Geſchöpfes Pflicht, ſich mit heiliger und blinder Zuverſicht dem Schöpfer zu unterwerfen, indem ſchon allein der geſunde Menſchenverſtand uns ſagt, daß ein beſchränkter Geiſt nicht begreifen kann, was ein unendliches Weſen vermag? Iſt dieſes Geheimniß unbegreiflicher als das der Dreieinigkeit, der Menſchwerdung? Bedarf es nicht eines von jeder Vernünfteleiſucht freien Glaubens, um ſich demſelben gefangen zu geben? Warum alſo gerade dieſes Geheimniß in Abrede ſtellen? Iſt es denn nicht eben ſo beſtimmt und deutlich ausgeſprochen, wie die Andern Myſterien? wird es nicht ſelbſt von den Reformirten Geheimniß genannt? Wer aber Geheimniß ſpricht, der beſagt eine unbegreifliche, den Sinnen widerſprechende, der natürlichen Vernunft unzugängliche und nur allein dem Glaubenslichte begreifliche Sache. Warum alſo etwas Unergründliches, das nur Gott allein begreifen kann, erklügeln und aufdringen wollen? Bin ich mithin nicht berechtigt, den Calviniſten dieſelbe Antwort zu geben, die Chriſtus ſeinen Jüngern, welche dieſe Wahrheit nicht faſſen konnten, und ausriefen: „Dieſe Rede iſt hart, wer kann ſie hören?" ertheilt hat, indem er ſprach: „Aergert euch dieſes? Wie nun, wenn ihr erſt den Menſchenſohn dahinfahren ſehen werdet, wo er zuvor war?"!....

Drittes Motiv.

In der calviniſchen Secte gibt es kein Prieſterthum, weil jeder Prieſter Chriſti und jeder Prediger des Evangeliums eine Weihe und Sendung

haben muß, und dieſe Weihe und Sendung nur von der Römiſchen Kirche ertheilt werden können, als welcher allein der Erlöſer ſeine Gewalt und Vollmacht verliehen hat. Denn es kann nicht geläugnet werden, daß nur in dieſer Kirche eine ununterbrochene Erbfolge, von den Apoſteln an, durch die Biſchöfe erhalten und fortgeſetzt wurde. Nun aber frage ich die Calviniſten von wem ſie ihr Apoſtolat empfangen haben? Etwa von dieſer Kirche? Nein, nein, weil ſie ſich von ihr getrennt haben, und dieſelbe nicht für die Braut Jeſu Chriſti, ſondern als eine Dirne und Götzendienerin anſehen, ihren Gottesdienſt, ihre Ceremonieen und ihre Prieſter verabſcheuen. Oder haben ſie ihre Sendung unmittelbar von Chriſtus? Dieß können ſie unmöglich behaupten, weil ſie die apoſtoliſche Sendung unterbrochen, indem ſie die Hierarchie, ohne welche kein rechtmäßiges Prieſterthum beſtehen kann, verworfen haben. Zu allen Zeiten, in allen Jahrhunderten lebten Päpſte und Biſchöfe, die allein das Recht der Händeauflegung und der Machtverleihung beſeſſen und ausgeübt haben. Um ſich von dieſer Wahrheit zu überzeugen, hat man blos die Geſchichte der Jahrhunderte zu leſen; da wird man erkennen, daß die Päpſte als Häupter der Kirche und der Völker angeſehen waren, daß ſie über die Glaubensſtreite ihr Urtheil ſprachen, die Concilien zuſammenberiefen, und daß ſie kurzum als die Grundlage und Stütze des Chriſtenthums angeſehen wurden. Kann man z. B. leugnen, daß der h. Ignatius, der Apoſteljünger, Biſchof von Smyrna, der h. Irenäus, Erzbiſchof von Lyon, der h. Hilarius, Biſchof von Poitiers, der h. Ambroſius, Erzbiſchof von Mailand, der h. Auguſtin, Biſchof von Hippon, der h. Lambert, Biſchof von Lüttich geweſen, und daß dieſe hh. Männer nicht mit der oberhirtlichen Weihe und der rechtmäßigen Sendung verſehen waren? Oder ſollten von jener Zeit an die Biſchöfe ihre Gewalt verloren haben? Die ſolches behaupteten, würden auf das Morgenland verwieſen, an die ſämmtlichen Sekten, welche von der Römiſchen Kirche getrennt ſind, aber dennoch in dieſem Punkte mit derſelben einverſtanden geblieben ....

Viertes Motiv.

Der vierte Beweggrund meines Uebertrittes iſt die Toleranz, die heilloſe Quelle der unzähligen Meinungen, wodurch die Reformation ein monſtröſes Chaos geworden iſt, wo man weder Verwaltung noch Ordnung, weder Obergewalt noch Unterwürfigkeit erblickt; wo der Unwiſſende und Ungebildete mit derſelben Keckheit und Machtvollkommenheit entſcheidet, wie der Gelehrte und Aufgeklärte; wo der Pyrrhoniſt, der Atheiſt und Deiſt geduldet werden und ſtraflos bleiben; wo endlich der unbegränzten Zügelloſigkeit ein weites Feld offen ſteht, alle Gottloſigkeiten, Irrthümer und Leidenſchaften zu verbreiten.....

Fünftes Motiv.

Der häßliche calviniſche Gottesdienſt und die Nackheit ſeiner Ceremonieen, welche einem ſcheußlichen Gerippe gleichen, und mehr Abſcheu

und Ekel als Ehrerbietigkeit, Gemüthserhebung und Gottesfurcht einflößen, haben mich endlich bewogen, dieſe Secte zu verlaſſen und mich in die Römiſche Kirche aufnehmen zu laſſen... Der Geiſt wird gewöhnlich durch die Wahrnehmung der Sinne bewältigt. Wie ſehr derſelbe von allem Materiellen ſich abgelöst hat, ſo bedarf er dennoch immerhin eines Gegenſtandes, der ihn zu überſinnlichen Anſchauungen erhebt. Es war dieſes die Abſicht des Allmächtigen, als er dieſes Weltall ſchuf... Wie vollkommen auch die Seele iſt, ſo kann ſie doch nur mittelſt der Anſchauung dieſer irdiſchen Dinge und den Anblick dieſer ſichtbaren Wunder zur Anbetung der Größe Gottes und ſeiner unendlichen Weisheit ſich hinaufſchwingen. Dieß ſetzet nothwendig einen Gottesdienſt voraus, der nicht nur in inneren Anmuthungen, ſondern auch in äußerlichen Kundgebungen beſteht. Iſt es übrigens nicht die Pflicht eines Chriſten, dem Herrn nicht nur ſeine Seele, ſondern auch ſeinen Leib zu weihen? Wie kann er ihm aber ſeinen Leib opfern, ohne fortgeſetzte Bethätigungen, welche ihn vom Irdiſchen und Zeitlichen losreißen, und ſein Herz zu ſeinem Schöpfer und einzigen Grunde ſeiner Wohlfahrt hinaufrichten? Mit allem Recht alſo ſind die Ceremonieen und äußerlichen Anbetungen angeordnet worden und bilden ſofort einen Theil des Gottesdienſtes. Schon im Naturgeſetze, bevor die Leidenſchaften der Menſchen von der Materie gänzlich verſchlungen worden, gehörten die Ceremonieen zu dem Weſen der Gottesverehrung. Dem Patriarchen Jakob genügte es nicht, dem Schöpfer Denkmale zu errichten, er ſalbte ſie noch mit dem Oele (Gen. 28.) und als er den Kindern Joſephs den Segen ertheilte, legte er ihnen zugleich die Hände auf (Daſ. 45.). Waren nicht im Geſetze die Ceremonieen von Gott ſelbſt vorgeſchrieben? Das heilige Feuer, die Gefäße, die Zierrathen, die Prieſtergewänder, die Räucherungen, die Wohlgerüche, die Waſchungen, die Reinigungen u. ſ. w. mußten ſie nicht immerdar die Opfer begleiten und machten ſie nicht den größten Theil des Cultus aus? Da aber die Ceremonieen und der Cultus mit der Würde und Erhabenheit der Gegenſtände im Verhältniſſe ſeyn ſollen, wie ſehr muß der Gottesdienſt der chriſtlichen Kirche jenen des natürlichen und Moſaiſchen Geſetzes übertreffen? Der Erſte war keine Vorſtellung der Gottheit; der Zweite war nur eine Vorbildung deſſen, den die chriſtliche Kirche durch das Geſetz der Gnade beſitzen ſollte, und welcher der myſtiſchen Gegenwart des Erlöſers im allerheiligſten Sakrament entſprechen muß. Wenn David ſich große Koſten gefallen ließ, um die Bundeslade in ſeine Stadt zu übertragen; wenn er, alles königlichen Schmuckes entkleidet, der Bundeslade freudig und jubelnd voranging, ohne ſich um die Spötteleien ſeiner Hofleute und Verwandten zu bekümmern: wie viel größere Ehre muß die Kirche ihrem göttlichen Bräutigam erweiſen, da ſie in der Wirklichkeit beſitzet, was David nur ſymboliſch und bildlich verehrte?.. Welche Hülfe, welche Tröſtungen findet nicht der Chriſt in der heiligen

Kirche, wo ihn allzeit Alles begeiſtert, mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllt! Iſt er ein Sünder, ſo hat er einen Schwemmteich von Siloe, und einen Engel, der das Waſſer in Bewegung ſetzet, die Seele heilt und das Herz erhebt. Iſt er von Zweifeln, Unruhen und Gewiſſensängſten gequält, ſo wird ihm ein erleuchteter Rathgeber das Licht der Zuverſicht, des Vertrauens und Friedens in ſeinem Innern wieder leuchten laſſen. Schmachtet er in Niedergeſchlagenheit und Seelenſchwäche, ſo wird ihm das Himmelsbrod Aufmunterung, Kraft und Süßigkeit verleihen. Iſt er krank und elend, ſo wird er zu dem Gebete und zur Gemeinſchaft der Gläubigen ſeine Zuflucht nehmen. Will er die Welt verlaſſen und in der Abgeſchiedenheit leben, ſo findet er nach Wunſch und Bedürfniß heilige Zufluchtsſtätten, wo er gegen die Anfechtungen des Fleiſches und Blutes angemeſſene und ſtets bereite Waffen findet. Will er in der Welt Gott in Frömmigkeit und Andacht dienen, ſo ſtehen ihm ſtets die Gotteshäuſer offen und die Andachtsübungen zu Gebote. Wird er von den hölliſchen Geiſtern verfolgt, ſo eilen ihm die Engel zu Hülfe. Verlangt er Gnaden und Gunſtbezeigungen vom Himmel, ſo ſtehen ihm die Mutter des Heilandes und alle Heiligen als Fürſprecher zur Seite. Hat er auf Erden in der Todesſtunde noch nicht den letzten Heller ſeiner Sündenſchuld bezahlt, ſo wird er im Läuterungsorte unter dem Beiſtande der Heiligen im Himmel und der Gläubigen auf Erden ſeine Rechnung mit Gott bereinigen. O heilige Kirche! o göttliche Braut Jeſu! wie ſchön biſt Du! wie rein! wie entzückend.

Goodman (Gottfried),

Anglicaniſcher Biſchof von Gloceſter [1]

1639.

Die Bekehrung dieſes Mannes iſt eine der merkwürdigſten kirchenhiſtoriſchen Begebenheiten unter der Regierung des Königs Karl I. in England und doch hatte dieſelbe wenig Aufſehen gemacht, obgleich der anglicaniſche Episcopalismus in jenen Zeitläufen kein zweites Beiſpiel lieferte von einem aus der Hochkirche offiziell und gleichſam feierlich ausgetretenen Oberhirten.

1. Vgl. Destombes, a. a. O. Bd. II. S. 310.

Gottfried Goodman absolvirte seine academischen Studien auf der Universität Cambridge, trat in den geistlichen Stand der Hochkirche, wurde Kanonicus in Windsor, nachher Dekan zu Rochester und zuletzt Bischof von Gloucester. Vor dem Jahr 1639 hatte sein anglicanisches Benehmen keinen Anlaß zu irgend einem Verdacht gegeben, sonst hätte er nicht so schnell auf der hochkirchlichen Laufbahn voranschreiten können. Vielleicht ist die mehr als hundertjährige Verfolgung der katholischen Kirche in England, die Art und Weise der Begründung der neuen Kirchenanstalt im ganzen Inselland, ihre Zerrissenheit und ihre allmälige Auflösung in das unendlich zersplitterte Sectenwesen, die heldenmüthige Standhaftigkeit und Opferwilligkeit der rechtmäßigen Priester der stets mit sich selbst einig gebliebenen katholischen Kirche, welche mit heiligem Leben und stromweise vergossenem Blute ihren Glauben besiegelten, — nicht ohne höheren Einfluß auf Herz und Verstand des gelehrten Mannes und aufrichtigen Christen gewesen.

Auf der im Jahr 1639 gehaltenen Synode weigerte sich der Bischof Goodman, die 39 anglicanischen Artikel der Hochkirche hinsichtlich der Lehre und Disciplin zu unterschreiben. Dreimal forderte ihn der Metropolit von Canterbury zur Unterschrift seines Namens mit den Worten auf: „Milord v. Gloucester, ich mahne Sie zu unterzeichnen;" und dreimal erwiderte Gottfried Goodman, daß Gewissensgründe ihm den Beitritt nicht erlaubten. Diese Verweigerung wurde durch das Gefängniß bestraft und — allein widerlegt.

Der sehr parteiische englische Geschichtschreiber Fuller[1] wirft bei dieser Gelegenheit die Fragen auf, ob der Bischof Goodman von dem Protestantismus abgefallen, um sich populär zu machen? oder um die Presbyterianer zu gewinnen? oder aus Treulosigkeit gegen den Fürsten? Der Fragesteller hätte die Nichtigkeit und Albernheit dieser Hypothesen schon allein aus der Zeitgeschichte selbst sich klar legen können. Die Conversionen hatten damals, vom irdischen Standpunkte betrachtet, wahrhaft nichts Anziehendes. Fuller wäre wenigstens in der historischen Wahrheit geblieben, wenn er blos mit seinem Glaubens- und Landesgenossen Laurentius Echard gesagt hätte, „daß der Bischof Goodman, zum großen Aergerniße Aller (Protestanten) seinen letzten Willen dahin erklärt habe, um in dem Glauben und in der Ge-

1. *Church history*, tom. I. p. 170.

meinſchaft der Mutterkirche Roms zu ſterben.“ Der anglicaniſche Prälat, der ſeit der Erklärung, die er dem Metropoliten von Canterbury fünfzehn Jahre früher gegeben, und von den proteſtantiſchen Synoden fortan fern geblieben, mithin von denſelben förmlich Abſchied genommen, hat in ſeiner letzten Stunde (1655) nur wiederholt und beſtätigt, was er 1639 ausgeſprochen und ſeither durch Wort und That bekräftigt hatte. Echard begleitet in ſeinem Geſchichtswerke dieſe Epiſode mit der ſehr beachtenswerthen und charakteriſchen Bemerkung: „Gottfried Goodman iſt der einzige Biſchof, der die Kirche Englands verlaſſen hat, iſt aber auch der Einzige, der erlebte, daß ſeine Kinder ihr Brod betteln mußten.“ Erbauliches Beiſpiel der Gewiſſensfreiheit!

Crasham (Richard),

engliſcher Dichter.[1]

Um das Jahr 1640.

Der ehrw. A. B. Groſart, der unermüdete Schriftſteller der Buchhandlung Fuller Worthies, hat unlängſt den zweiten Band Crashaw's in Druck gegeben, und die geſammten Werke dieſes Dichters zum Abſchluß gebracht. Schon früher hatte Hr. Groſart ſich um unſere Dankbarkeit verdient gemacht durch die genau bearbeitete Ausgabe der Poeſieen des P. Southwell, des bekannten Märtyrers aus der Geſellſchaft Jeſu. Heute bitten wir ihn, unſern aufrichtigen Dank entgegenzunehmen für die von ihm beſorgte Veröffentlichung der Werke Richard Crashaw's, eines andern weniger berühmten katholiſchen Dichters. Dieſe Ausgabe iſt mit ſolchem Fleiße bearbeitet, daß Crashaw, wir wagen dieſe Behauptung ganz zuverſichtlich, keines andern Herausgebers mehr bedürfen wird. Herr Groſart hat ſeinem Nachfolger nichts mehr zu leiſten übrig gelaſſen. Die bis dahin ungedruckt gebliebenen Gedichte haben jetzt die Preſſe verlaſſen;

---

1. Die erſte Hälfte des nachſtehenden biographiſchen und literariſchen Berichtes iſt aus der vortrefflichen engliſchen Zeitſchrift „*The Tablet*“ vom 24. Mai 1873 gezogen. Vgl. auch: *The complete Works of Richard Crashaw.*

die lateiniſchen Dichtungen ſind überſetzt; Alles, was man über Crashaw und ſeinen Vater ausfindig machen konnte, iſt nun zuſammen gedruckt und das Verdienſt ſeiner poetiſchen Schöpfungen in einer Einleitung mit geiſtvoller Kritik erörtert und klar geſtellt. Wir verſprechen dieſer Ausgabe guten Erfolg, der überhaupt um ſo verdienter und in den Augen des Herrn Groſart beſonders erkenntliche Würdigung finden wird, weil dieſe Arbeit ihn ſo unverdroſſene Mühe gekoſtet, und dem Dichter die verdiente Stellung in der poetiſchen Literatur errungen hat.

Richard Crashaw, hatte ſich vom anglicaniſchen Proteſtantismus zum kathol. Glauben bekehrt. Sein Vater, William Crashaw, der mit ungewöhnlichen Talenten auch etwas dichteriſches Genie ſeines Sohnes verband, war ein ſteifer Proteſtant. Sein aus dem Jahre 1621 datirtes Teſtament enthält gegen die katholiſche Kirche einige maßlos heftige Stellen. „Ich ver„werfe, ich verabſcheue", ſagt er, „den Atheismus, den Judaismus, den Ma„hometismus und alle dem heiligen und katholiſchen[1] Glauben entgegen„geſetzten Ketzereien, die alten wie die neuen, namentlich den Papismus, der „ein confuſes Sammelwerk aller Ketzereien iſt.... Ich halte mich für ver„pflichtet, von dieſer Synagoge fern zu bleiben, wenn ich ſelig werden will."

Es iſt dieß wahrlich der Ausdruck eines grundwilden Haſſes gegen die Kirche; darum wählen wir vorzugsweiſe aus dieſem Poeten folgende Verſe, die ohne confeſſionellen oder ſectiſchen Beigeſchmack ſich leſen laſſen.

All my hopes on Thee I found
  In whom all good things abound
Thou art all my dignity;
  All I have, I have from thee.
Thou art my comfort in distress;
  Thou art my cure in heaviness;
Thou art my music in my sadness
  Thou art my medicine in my madness;
Thou my freedom from my thrall,
  Thou my raiser from my fall[2].

1. Man wolle nicht überſehen, daß die Anglicaner ſich auch katholiſch nennen wie ihre Kirche, als zur allgemeinen oder katholiſchen Großkirche gehörend, weßhalb ſie dieſelbe anglicaniſch-katholiſch heißen, um ſie von der römiſch-katholiſchen zu unterſcheiden. Aus dieſer Urſache war das Vaticaner Concilium im J. 1870, durch Anregung der Biſchöfe engliſcher Abkunft, in einigen Sitzungen damit beſchäftigt, die Definition der Kirche ſo abzufaſſen, daß die Anglicaner ſich nicht berühmen können, auf Grund der Begriffsſtellung der Kirche, einen Theil der katholiſchen Kirche zu bilden oder zur katholiſchen Kirche zu gehören.

2. „Auf dich (Gott?) gründe ich alle meine Hoffnungen; denn in dir findet man den Ueberfluß aller Güter. Du biſt meine ganze Würde; was ich beſitze, verdanke ich dir. Du biſt mein Troſt im Unglück; du biſt meine Zuflucht in der Trübſal; du erheiterſt meine Traurigkeit; du heilſt meine Thorheit; du befreieſt mich aus meiner Sclaverei, und richteſt nach meinem Falle mich auf."

Richard Crashaw, war noch Kind, als ſein Vater das Zeitliche ſegnete. Obgleich er in einer ſo leidenſchaftlich katholikenfeindlichen Umgebung aufwuchs, findet man in ſeinen erſten dichteriſchen Arbeiten, was ſehr auffallend iſt, ſehr wenig Spuren eines antikatholiſchen Einfluſſes. Unter den bisher ungedruckten Geiſtesfrüchten, die wir den Nachforſchungen des Hrn Groſart verdanken, leſen wir drei Dichtungen über die Pulververſchwörung, deren eine folgender Weiſe beginet:

Grow plump, lean Death: his Holiness a feast
Hath now prepared, and you must be his guest[2].

Läßt man aber dieſe ſo wenigen Zeilen im Wegfall, ſo würde man in den zwei Bänden kaum ein gegen Kirche oder Papſt gehäſſiges Wort finden. Schon vor ſeiner Bekehrung hatte er eine Hymne zu Ehre der wunderbaren Heiligen Thereſia geſungen, weßhalb er ſich ſpäter entſchuldigte, dieſelbe als er noch im proteſtantiſchen Lager ſtand, gedichtet zu haben. Hier einige Verſe dieſes Geſanges:

Scarce has she learnt to lisp the name
Of martyr; yet she thinks it shame
Life should so long play with that breath
Which spent can buy so brave a death.
She never undertook to know
What Death weth Love should have to do;
Nor has she e'er yet understood
Why to show love she should shed blood;
Yet though she cannot tell you why,
She can love and she can die.

Scarce has she blood enough to make
A guilty sword blush for her sake;
Yet has she a heart dares hope to prove
How much less strong is Death than Love . . .

Since 'tis not to be had at home,
She'll travel to a martyrdom,
No home for her's confesses she
But where she may a martyr be.

She'll to the Moors, and trade with them
For this unvalued diadem:
She'll offer them her dearest breath,
With Christ's name in't, in change for death:

---

2. „Mäſte dich, hagerer Tod; ſeine Heiligkeit bereitet ein Gaſtmal, zu dem du geladen biſt."

She'll bargain wtih them; and will give
Them God; teach them how to live
In Him: or, if they this deny,
For Him she'll teach them how to die
So shall she leave amongst them sown
Her Lords blood; or at least her own.

„Kaum hat ſie den Namen Märtyrer ausſprechen lernen, ſo erachtet ſie als eine Schmach, hätſchelnd ein Leben zu pflegen, um deſſen Preis man einen ſo heldenmäßigen Tod eintauſchen kann. Nie verſuchte ſie zum Bewußtſeyn zu kommen, was der Tod mit der Liebe gemein habe; nie gelangte ſie zum Verſtändniß, warum ſie ihr Blut vergießen ſollte, um ihrer Liebe Zeugniß zu geben, und ob ſie die Urſache davon ſchuldig bleibt, ſo kann ſie dennoch lieben und ſterben.

„Obſchon ſie kaum hinreichend Blut beſitzt, um ein verbrecheriſches Schwert zu färben und bereits ſchlägt in ihr ein Herz, welches den Beweis verſpricht, daß der Tod beſiegt der Liebe weicht. . . . .

„Weil ſie im väterlichen Hauſe den Märtyrertod nicht finden kann, ſo begibt ſie ſich auf den Weg, um ihn aufzuſuchen. Als Vaterland gilt ihr nur die Erde, wo ihr die Palmen des Martyriums wachſen.

„Sie wandert zu den Mauren, um von ihnen dieſes unſchätzbare Diadem zu erkaufen; zum Austauſch bietet ſie denſelben ihren Tod, dieſen Lebenshauch, der die Beſtimmung hat, den Namen Chriſti auszuſprechen; ſie tritt in Unterhandlung mit ihnen; ſie will ihnen Gott geben; ſie will ihnen begreiflich machen, wie und wo dieſer Gott lebt; oder wenn ſie deſſen ſich weigern, ihnen zeigen, wie man für Ihn ſtirbt. Solcher Weiſe würde ſie unter ihnen das Blut ihres Erlöſers oder wenigſtens ihr eigenes Blut zurücklaſſen."

Die Rechtfertigung, welche Crashaw nach ſeinem Uebertritte ſchrieb, beginnt wie folgt:

Thus have I back again to thy bright name
(Fair flood of holy fires!) transfused the flame
I took from reading thee: 'tis to thy wrong
I know, that in my weak and worthless song
Thou here art set to shine, where thy full day
Scarce dawns. O pardon, if I dare to say
Thine own dear books are guilty. For from thence
I learnt to know that love is eloquence.

„Ich habe die Flamme, die das Leſen deiner Schriften in mir entzündet hat, auf deinen berühmten Namen zurückleuchten laſſen; aber zu deinem Nachtheile, denn ich bekenne, daß ich deinen Glanz auf meine Werke werfen wollte; ſie ſind aber leider! ſo ſchwach und ſo unſcheinlich, daß

deine Herrlichkeit kaum anbrechend hervorzutreten anfängt. Verzeihung alſo, o Verzeihung; die Schuld, wenn ich es ſagen darf, tragen deine theuern Schriften; durch ſie ward mir das Bewußtſeyn, daß die Liebe die Beredtſamkeit iſt."

Wenn das die Lehrbücher unſers Verfaſſers waren, da er als Schüler von Pembroke war oder das Collegium von Peterhouſe beſuchte, ſo darf es nicht mehr auffallen, daß er, nachdem er von den Puritanern aus Cambridge vertrieben worden, bald darauf den Weg nach Rom gefunden habe. Und wenn wir uns an ſeiner zärtlichen Andacht zur Gottesmutter in den meiſten ſeiner Gedichte verwundern, erfahren wir ohne Ueberraſchung, daß der Dichter in dem berühmteſten Heiligthum Mariens geſtorben iſt. In der That, kaum drei Monate vor ſeinem Tode hatte ihm der Papſt ein Beneficium oder Pfründe in der Baſilika zu Loretto verliehen.

Die Zahl der bisher unbekannten Poeſieen, welche dieſe Ausgabe enthält, iſt ſehr bedeutend. Im erſten Bande nehmen ſie zehen Seiten ein, und im zweiten bis achzig Seiten. Ueberdieß ſind viele früher gedruckte Gedichte zum erſten Male nach früheren Handſchriften verbeſſert und vermehrt worden. Endlich haben die Epigramme und andere lateiniſche Gedichte, welche Crashaw oder Barksdale, ſein erſter Herausgeber, (1682) unübertragen gelaſſen, in Herrn Grosart ſelbſt oder in einigen ſeiner geiſtlichen Freunde Ueberſetzer gefunden. Dem Leſer wird es nicht unangenehm ſeyn, einige Bruchſtücke davon in Anſicht zu nehmen. Folgendes Epigramm über den Phariſäer und Publikan iſt von Crashaw ſelbſt überſetzt worden. Die Kritiker citiren es mit großen Lobſprüchen, und man dürfte ſchwerlich ein Anderes finden, das ihm in den zwei letzten Verſen die Kraft und Eleganz ſtreitig machen könnte. Das Latein gibt die zwei Verſe in einem Pentameter:

„Plus habet hic templi, plus habet ille Dei."

Das Engliſche iſt aber noch ſchöner:

„Beide kamen zu beten! O ſage vielmehr: der Eine kam ſich zu rühmen der Andere zu beten." (oder der Eine kam als Prahler, der Andere als Beter) „Der Eine trat hochgetragenen Hauptes in der Mitte des Tempels „auf, während der Andere kaum die Augen zu öffnen wagt. Der Eine „nahet dem Altar Gottes, der Andere dem Gott des Altares [1]."

---

1. Two went to pray! O rather say,
One went to brag, th'other to pray.
One stands up close, and treads on high,
Where th'other dares not send his eye
One neater to God's altar trod,
The other to the altar's God.

Bei einem andern Epigramm ſtellen wir die Ueberſetzung und die von Crashaw neben einander. Hier vorerſt der lateiniſche Text:

Christus accusatus nihil respondet. S. Matth. XXVII., 12.

Nil ait : O sanctae pretiosa silentia linguae!
Ponderis O quanti res nihil illud erat.
Ille olim verbum qui dixit, et omnia fecit,
Verbum non dicens omnia nunc reficit.

Crashaw überſetzt ſein eigenes Latein in's Engliſche, wie folgt:

O mighty Nothing! unto thee,
Nothing, we owe all things that be.
God spake once when He all things made,
He saved all when He Nothing said.
The world was made of Nothing then,
'Tis made by Nothing now again [1].

Hiernächſt die Groſart'ſche Uebertragung derſelben Stelle:

Nothing He said.
O precious silence of that sacred tongue!
O what vast interests on that Nothing hung!
He who once spoke the word, and all things made,
Now re-makes all, when not a word is said [2].

Wir brechen hier die Berichterſtattung des engliſchen Tablet ab, um nach andern Schriftſtellern noch einige weitere biographiſche Momente und merkwürdige Thatſachen aus Crashaws Leben anzuführen.

Vor Allem muß man bedauern, daß die confeſſionelle oder vielmehr die ſektiſche Parteiſucht den ausgezeichneten lateiniſchen und engliſchen Dichter Crashaw nach ſeinem Tode, bezugsweiſe ſchon gleich nach ſeinem Uebergang zur katholiſchen Kirche, in Vergeſſenheit kommen ließ.

---

1. Er antwortete nichts.
O gewaltiges Nichts! dir
Nichts — verdanken wir Alles, was da iſt.
Gott ſprach ein Wort, als er Alles ſchuf;
Er rettete Alles, da er nichts ſprach.
Die Welt ward aus Nichts erſchaffen, und wieder aus Nichts
Wird ſie jetzt hergeſtellt.

2. Er ſagte nichts.
O koſtbares Stillſchweigen dieſer heiligen Zunge!
Welche unermeßliche Vortheile knüpften ſich an dieß Nichts,
Er, der mit einem Worte alle Dinge geſchaffen,
Stellt jetzt Alles wieder her, ohne ein Wort zu ſprechen.

Obgleich ſeine Steps to the temple (Stufen zum Tempel), ſeine ſehr ſeltenen geiſtlichen Epigramme, und Anderes ſchon bei deſſen Lebzeiten im Druck erſchienen und ſpäter nachgedruckt worden, ſo hat dennoch das große brittiſche biographiſche Werk von ihm Umgang genommen. Selbſt die unermeßliche und unendliche neueſte quartbändereiche deutſche Encyclopädie hat in ihrer tendenzlöſen Richtung den berühmten engliſchen Dichter ignorirt. Das unparteiiſche Jſeliniſche Lexikon widmet ihm wenigſtens folgenden kurzen Artikel:

„Crashaw (Richard) gebürtig von Cambridge, nahm die katholiſche Religion an, und wurde erſtlich bei einem Cardinal zu Rom Sekretarius, hernach aber Canonikus zu Loretto, allwo er An. 1650 geſtorben. Er hat lateiniſche und Engliſche, aber geiſtliche Gedichte, unter dem Titul: „Stufen zum Tempel", London An. 1648, in 8° geſchrieben. Vgl. Wood."

Wenn wir nach jener Fülle der Kraft ſuchen, die dem vollkommenen Dichter eigen iſt, ſo finden wir dieſelbe in dem „Argwohn des Herodes." Zur Probe geben wir das Bild des Satans, das wohl als ſinnliches Vorbereitungsbild zur Betrachtung des hl. Ignatius über die zwei Standarten dienen könnte. Das Gedicht iſt in achtzeiligen Strophen abgefaßt, die den ottave rime der Jtaliener ſehr ähnlich ſind. Zur Ueberſetzung wählen wir jedoch lieber den Herameter, weil wir ſo die Manier unſers Dichters getreuer wiedergeben können.

Dort wo am tiefſten der Abgrund gähnt, wo ein einziges Centrum
Alle Dinge vereint, wo des Weltalls tiefes Herz ſchlägt,
Dort im Dunkeln, haust der Sünde Fürſt und des Uebels
Alter Meiſter. Es hängt ſich an ihn ein entſetzlicher Knoten
Wild verworrener Schlangen, die ihm die Wange begeifern
Mit abſcheulichem Kuß. In ihren leidigen Ringen
Halten ſie ihn, den großen Verbrecher, mit ewigen Banden
Feſt umſtrickt, ſeit er zuerſt aus dem Himmel verbannt ward.
Richter der Qualen und König der unverſiegbaren Zähren
Thront er auf rothem Sitz nie löſchbaren Feuers: ihn kleidet
Nicht das Lichtgewand mehr, das alte, ſchöne: von Flammen
Hüllet ein Mantel ihn ein; als hocherhabene Krone
Trägt ſein verhaßtes Haupt der Hörner ſieben: die ragen
(Seines Reiches Stolz) majeſtätiſch empor. Um des Königs
Hoheit noch zu erhöh'n, umſchlingen, als gräuliche Zierde,
Jedes Horn noch ſieben der Hydern mit giftigem Kamme.
Seine Augen, der Nacht und des Todes finſtere Höhlen,
Setzen mit gräßlichem Roth die Luft in Schrecken, die ſchwere,
Und ſein Angeſicht glänzt, gleich dem unſeligen Lichtſchein
Fremder Kometen, die ſcheu und entſetzt auf erſtorbene Trümmer
Todter Königreiche mit wirrer Beſtürzung herabſehn.

Aus den Naſenhöhlen, den ſchwarzen, und wo die blauen
Lippen ſich öffnen, da ſtrömt ein Peſthauch hervor, der der Hölle
Eignen Geſtank beſiegt und verſchlimmert: des Furchtbaren Athem
Iſt des Nachtreichs Licht: ſein Seufzer verſchmäht zu bedenken
Das des Donners Gewalt nur dem Himmel als Eigenthum dienet.

So wie die Funken ſprüh'n, wenn des Holzſtoffes feuriger Athem
Himmelwärts fliegt, ſo entſprüht's den grimmen, flammenden Augen
Bis zu ſchrecklicher Höh, und unverzehret verzehrt er
Eines langen Tods nieſterbendes Leben, verbrennt ſich
(Selbſt ſich ſein Scheiterhaufen) im traurigen Haus der Zerſtörung,
Unter der Laſt der langſamen Weh'n: es klappern vor Qual ihm
Seine Zähn' indeſſen die breiten, ſtählernen Lenden
Dumpf ertönen, gepeitſcht von des Schweifes heftigen Streichen.

Ehe wir Abſchied nehmen von H. Groſarts ſchönem Buche, wollen wir eines jener minnigen Lieder anführen, deren ſo Viele in ſeinem Werke enthalten ſind. Wir überſetzen wieder in das antike Versmaß.

Ein Geſang der göttlichen Liebe.

Wenn deiner Gnade ſüßes Gefühl, o Herr
Die Seel' mir hebt zu ſuchen Dein Antlitz, — dann
Entflammt Dein Aug in mir ein ſolches Sehnen,
Daß ich da ſterb' in der Liebe Gluten.

O heil'ge Liebe! bin ich dein Opfer nicht?
Gebenedeite Augen, o ſieget ſtets!
Schaut über mich ſtets, prächt'ge Sonnen,
Daß ich euch ſchau', wenn ich ſtets auch ſterbe

Zweiter Theil.

Obſchon ich immer ſterbe, ſo leb' ich doch
Auf's Neue: immer wünſch' ich mir ſolchen Tod:
So reich iſt der Verluſt des Lebens,
Daß ich vor Durſt nach dem Tode ſterbe.

Es kämpf' der Tod, der lebende Tod in mir
Stets mit dem Leben, welches da immer ſtirbt,
Denn während, Herr, du ſanft mich tödteſt
Sterb' ich mir ſelbſt, doch um dir zu leben.

Unter den Franzoſen hat Suard einen etwas hinkenden biographiſch literariſchen Artikel in die *Biographie Universelle* von Michaud geliefert.

Die Aufrichtigkeit der Bekehrung Crashaw's iſt von einer gewiſſen Seite, ſelbſtverſtändlich, in Zweifel genommen worden. Pope ſagt mit mehr Witzmacherei als Wahrheitsliebe, daß der Katholizismus unſere Dichter nicht ſowohl convertirt als vielmehr attrapirt habe. Man

könnte, wenn man Gleiches mit Gleichem vergelten wollte, mit ähnlichem Wortſpiele ſagen, daß die Puritaniſche Intoleranz durch den Covenant Crashaw aus England hinaus und in die Römiſche Kirche hineingebannt worden ſey, wenn es nicht auf flacher Hand läge, daß ein geiſtreicher Forſcher und begeiſterter Dichter, welcher in der tiefen Myſtik und in den gottſeligen und wunderſchönen Schriften der h. Thereſia ſeine Wonne fand, von den Adlerflügeln dieſer großen Heiligen berührt, nicht lange unter dem ſchweren Drucke des Puritanismus und der calviniſchen Prädeſtinationsverzweifelung von der Religion und Kirche dieſer berühmten ſpaniſchen Gottesdienerin entfernt bleiben konnte, ohne daß von Rom ſelbſt oder aus dem katholiſchen Lager überhaupt ein äußere attrapirende Einwirkung nöthig geweſen wäre.

Uebrigens mußte Crashaw zum Voraus wiſſen, daß er in Folge ſeines Uebertrittes zur wahren Kirche das Gelübde der Armuth faktiſch ablegte und wie viele Convertiten das Brod der Verbannung eſſen müßte, was denn auch wirklich geſchehen iſt. Er flüchtete ſich nach Paris, und wäre vielleicht im Spital geſtorben, wenn ſein großer Bewunderer, der engliſche Poet Cowley, ihm in ſeiner Noth und Verlaſſenheit im Jahr 1646 nicht zu Hülfe gekommen wäre und ihn der Königin Henriette Maria von England empfohlen hätte. Da dieſe Prinzeſſe ſich damals in Frankreich aufhielt, gab ſie dem verbannten und verkannten Dichter Empfelungsſchreiben nach Italien, wo ihn ein römiſcher Cardinal einsweilen zu ſeinem Sekretär wählte, und zu einem beſcheidenen Canonicat der Liebfrauenkirche zu Loretto befordern ließ, in welcher Eigenſchaft er ſchon im J. 1650 das Zeitliche ſegnete. Cowley feierte deſſen Tod durch ein Gedicht, das Johnston für ein Meiſterſtück hielt. Begeiſterung und Freundſchaft machen darin ſehr glänzend ihre Anſprüche geltend: Suard gibt ſein Urtheil über Crashaw in folgender Weiſe ab:

Pope, der Crashaws Werke ſehr fleißig geleſen, nennt deſſen Versbau ſehr ſinnreich, aber etwas gekünſtelt, weil Petrarca und beſonders Marini ihm als Muſter vorſchwebten. Und wirklich hat er ein Gedicht dieſes Poeten über den Kindermord zu Bethlehem überſetzt. Unter vielen unvergleichlichen Schönheiten findet man in dieſer Uebertragung einige Wortſpiele ſogar in pathetiſchen Situationen. Ob ihn gleich Pope mit großer Strenge behandelt, wodurch er ihm das Zeugniß, daß er ihn für beachtenswerth hält, ſo hat er ihm die Ehre angethan, denſelben an vielen Stellen nachzuahmen.

Hilarius Martin und ſein Vater Daniel Martin,

calviniſche Prediger.

1641.

Im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts ſchickte Papſt Paul V. eine Colonie Barnabiten nach Bearn, im ſüdlichen Frankreich, wo die Calviniſchen Irrthümer ſich ſehr verbreitet hatten unter dem Schutze der Mutter des Königs Heinrich IV. Hilarius Martin, der Sohn des berühmten calviniſchen Predigers Daniel Martin, war eine ihrer erſten Eroberungen. Nach ſeiner Bekehrung trat er in den Barnabiten-Orden, und wurde das Werkzeug, deſſen Gott ſich bediente, um deſſen ſiebenzigjährigen Vater, der über dreißig Jahre den calviniſchen Irrthum in Bearn verbreitet hatte, in den Schoos der chriſtlichen Einheit zurückzuführen.

Nachſtehende Aktenſtücke liefern die höchſtrührende Geſchichte und Gründe dieſes Doppelwunders der göttlichen Erbarmungen.

Die franzöſiſche Originalausgabe dieſer Darlegung hat ſich nicht ausfindig machen laſſen. Unſern Nachforſchungen iſt aber eine italieniſche Ueberſetzung in die Hände gerathen, die wir in einfachem deutſchen Gewande unſern Leſern mittheilen [1].

Dem Hochverehrten und Hochwürdigſten

Herrn Franz Ingoli,

Sekretär der heil. Congregation de Propaganda fide.

Der König Heinrich IV., ſeligen Andenkens, begehrte und erhielt von Seiner Heiligkeit, Paul V., zur Zeit wo die Ketzerei die Oberhand gewonnen hatte, wie aus der Bulle 1610 erhellt, für Bearn eine Colonie von Barnabiten oder regulirten Klerikern des hl. Paulus. Da die Ketzer alle Kirchen

1. *Conversione del signor Daniel Martini ministro gia nel Bearne alcuni de, principali motivi d'essa descritti dal medesimo della lingua francese tradotti nell' italiana. In Milano* 1644.

gewaltſam in Beſitz genommen, ſo fingen die aus Italien in Bearn angekommenen Ordensmänner damit an, daß ſie auf freiem Felde das hl. Opfer darbrachten und ihre Vorträge hielten; der Erfolg war ſo glänzend, daß, wie man es im Leben des großen Dieners Gottes, Franz v. Sales, des Genfer Biſchofes lieſt, Gott durch genannte Väter eine ſehr große Anzahl von Irrgläubigen bekehrte. Der von Bearn aus benachrichtigte König empfand über die ſo nützlichen und von Gott ſo geſegneten Arbeiten der Väter eine ſolche Freude, daß er wünſchte, ſie möchten ſich daſelbſt feſtſetzen und noch andere Mitbrüder aus Italien herbeiziehen, um den dortigen Weinberg des Herrn noch ferner zu bebauen und zu pflegen. Nach dem Ableben des Königs, wurde Ludwig XIII. nicht nur der Erbe der väterlichen Krone, ſondern auch der Frömmigkeit ſeines Vaters und deſſen Wohlgewogenheit gegen genannte Ordensgeiſtliche. Dieſe Frömmigkeit erglänzte vorzüglich auf der Reiſe, die er in eigener Perſon nach Bearn machte, allwo er die Kirchen öffnen und den Gottesdienſt wieder herſtellen ließ. Seine Gewogenheit gegen die Barnabitenväter gab ſich dadurch kund, daß er ihnen kirchliche Einkünfte zuwies. In Bälde ſchlugen ſie feſte Wurzeln, vermehrten ſich, gründeten öffentliche Schulen der Beredſamkeit, der Weltweisheit, der Gottesgelehrtheit, nahmen die Erörterung der Streitfragen in Angriff, wendeten ihren Eifer der Bekehrung der Ketzer zu, wie denn auch in dem Jahre 1642 eine ſehr merkwürdige Umwandlung ſich ereignete in der Perſon des Daniel Martin und ſeines ganzen Hauſes, ſammt vierzig andern Perſonen, wodurch faſt die ganze Provinz erſchüttert wurde, wie aus dem beglaubigten Berichte des Hochwürdigſten Biſchofes von Lescar hervorgeht. Daſſelbe beſtätigt beſagter Daniel Martin in ſeinem in franzöſiſcher Sprache verfaßten Büchlein, welches mit ſo frommer Begeiſterung geſchrieben iſt, die Barmherzigkeit Gottes ſo augenfällig darſtellt und die in ſeinem ſechzigſten Lebensjahre erlangte Erkenntniß des wahren katholiſchen Glaubenslichtes ſo dankbar und rührend preiſet, daß es den Anſchein gewinnt, er habe den hl. Auguſtinus in ſeinen Bekenntniſſen ſich zum Vorbild geſetzt und zum Leitfaden gewählt. Dieſer Daniel war bei ſeinen Meinungsgenoſſen ein durch Gelehrſamkeit, durch bewährten Eifer für Calvins Secte und ſeinen erbaulichen Wandel ſo ſehr berühmter Prediger, daß keiner in jenen Gegenden ihm zur Seite geſtellt werden konnte. Da nun dieſe Bekehrung in Bezug auf die Perſon ſelbſt, wie auch durch die Art und Weiſe, wie ſie geſchehen, äußerſt merkwürdig iſt, ſo hat es mir gut geſchienen, beſagten Bericht und gedachtes Büchlein ganz einfach aus der franzöſiſchen in unſere italieniſche Sprache übertragen zu laſſen, wie es Pater D. Peter Boncompagno, Prieſter aus meinem Orden, gethan hat, der in jenen Gegenden öffentlich gelehrt, gepredigt, an andern Arbeiten ſich betheiligt hat und die Früchte ſeiner Arbeiten zur Ehre des Katholiſchen Glaubens, unter dem Schutze Ihrer Hochwürden, die Sie ſo großen Antheil an der allſeitigen Verherrlichung Gottes durch gute Kirchendiener erworben, dem Druck übergeben hat.

Ich bitte demnach, Sie wollen dieſelben als ihr Eigenthum annehmen, wegen des thätigen Antheils, den Sie daran genommen, mittelſt der Begünſtigungen und Gnaden, die Ihro Hochwürden zu dieſem Ende bei der hl. Congregation erwirkt haben.

Den 20. Dezember 1642.

Ich bin ehrfurchtvollſt

Ew. Hochehrwürden

Ergebenſter und verbindlichſter Diener:

D. Pompeo Facciardi, General-Verwalter der Congregation des hl. Paulus.

Bericht

des Hochwürdigſten Biſchofs von Lescar über die Bekehrung des H. Daniel Martin, vormaligen Predigers, vom Calvinismus zum katholiſchen Glauben.

Unter allen andern Provinzen Frankreichs iſt bis jetzt keine wie Bearn ſo ſehr von dem Gifte der Ketzerei angeſteckt worden, da dieſelbe die ſicherſte und gewöhnliche Zufluchtsſtätte der Prädicanten iſt. Nun aber beginnt ſie von dieſer verwünſchten Peſt befreit zu werden mittelſt des Eifers der Biſchöfe, der Ordensmänner und anderer Perſonen, die in ſchriftlichen und mündlichen Vorträgen die Irrthümer jener calviniſchen Prediger zu widerlegen, die bei den Ketzern die größte Achtung genießen, und denen ſie auf den Wegen des Verderbens blindlings nachgehen.

Die Väter der Congregation des hl. Paulus, Barnabiten genannt, ſind aus Italien in dieſe Provinz geſchickt worden, auf Begehren des Königs Heinrich IV., um in dieſen Gegenden die Katholiſche Religion, die ſeit vierzig Jahren daraus verſchwunden geweſen, wiederherzuſtellen. Ebenſo haben ſie ſich vor allen andern mit dem aufopferndſten Eifer dieſe Rückkehr zum katholiſchen Glauben angelegen ſeyn laſſen; und noch täglich obliegen ſie dieſem Werke mit geſegnetem Erfolge, und zur größern Ehre Gottes, indem ſie nicht nur alljährlich die einzelnen Irrgläubigen, die ihre öffentlichen Schulen in dieſer Stadt Lescar beſuchen, ſondern auch noch andere ausgezeichnete Perſonen dieſer Provinz, durch häufige öffentliche Erörterungen und verſchiedene ſchriftliche Abhandlungen gegen die calviniſchen Prediger, zur wahren Kirchengemeinſchaft zurückführen.

Unter allen Bekehrungen jedoch zeichnet ſich ganz beſonders die des Herrn Daniel Martin, berühmten Predigers in Bearn und im Gebiete von Caſter, aus. Im Alter von ſechzig Jahren, nachdem er das calviniſche Predigtamt ſieben und dreißig Jahre hindurch mit größtem Beifall verwaltet, dasſelbe hauptſächlich mit einem ſittenreinen Wandel begleitet, unter allen andern ſich durch ein richtiges Urtheil hervorgethan hatte, und ihm Niemand

einen Fehltritt in ſeinem Dienſte oder in ſeinem Wandel vorwerfen konnte, iſt er dieſes Jahr zum katholiſchen Glauben übergegangen und hat zur größten Freude aller Katholiken dieſer Provinz und zum Gedeihen der Katholiſchen Religion, wie ſich weiter unten zeigen wird, die Ketzerei in die Hände des Biſchofs dieſer Stadt Lescar abgeſchworen.

Die Art und Weiſe dieſer Bekehrung muß jedermann zur Bewunderung der göttlichen Vorſehung hinreißen, als welche ſich des Pater Hilarius Martin, des gedachten Daniel Martin's Sohnes und Ordensgeiſtlichen obgenannter Congregation, bedienen wollte, um den, welchem er ſein leibliches Leben, verdankte geiſtlicherweiſe ewiglich für Chriſtus zu zeugen. Und es iſt dieß um ſo ſtaunenswürdiger, als der Erfolg wider jede menſchliche Erwartung und ſelbſt gegen die Abſichten des Pater Hilarius geweſen, der in der Welt, bis zu ſeinem zwanzigſten Jahre hartnäckig in derſelben Ketzerei lebte, und alle ſeine Studien dahin gerichtet waren, um ihn an den Irrthum zu feſſeln, vor dem Eindrang des Lichtes der Wahrheit zu bewahren und ſeinem Vater in dem calviniſchen Predigtamte nachzufolgen.

In dieſer Gemüthsſtimmung war er nach Lescar gekommen, um in den öffentlichen Schulen der genannten Väter vom h. Paulus Philoſophie zu ſtudiren, und wurde endlich, nicht ohne große Schwierigkeit zum katholiſchen Glauben zurückgebracht durch gelehrte Forſchungen, durch das Leſen der Kirchenlehrer und heiligen Väter. Und da die göttlichen Gnaden immer noch andere Wohlthaten im Gefolge haben, ſo war ſeine Bekehrung augenblicklich von dem Berufe zum Ordensſtande begleitet; er wurde in die Congregation der Väter des h. Paulus aufgenommen, nach Italien geſchickt, um ſein Noviziat zu beſtehen und dann ſich dem Studium der h. Gottesgelehrtheit zu widmen. Da er aber nicht ruhig leben konnte, ſo lange er ſeine Eltern auf dem Wege des Verderbens begriffen ſah, ſchrieb er viele Briefe mit den kräftigſten, unwiderleglichſten Beweisgründen, namentlich an ſeinen Vater, der jedoch gegen ihn ganz erbost und wie außer ſich vor Ingrimm alle dieſe Schreiben, ohne ſie zu leſen verächtlich zurückwies. Als Pater Hilarius dieſes erfuhr, ſo erhielt er auf dringendes Bitten und Beten von dem Ehrw. P. General die Erlaubniß, ſeine theologiſchen Studien zu unterbrechen, und in dieſe Provinz zurückzukehren, um alle möglichen Mittel und Wege zu verſuchen, ſeinen Vater und ſeine anderen Verwandten zur Erkenntniß derſelben Wahrheit, die ihm zu Theil geworden, zu vermögen.

Hr. Daniel Martin war jedoch ſeinem Sohne, weil er nicht nur katholiſch, ſondern auch noch gar Ordensmann geworden, ſo abgeneigt, daß er nach deſſen Rückkehr in Bearn ihn ein ganzes Jahr lang weder in ſein Haus aufnehmen, noch ſehen wollte. Dennoch auf anhaltendes Bitten der Verwandten und Freunde, geſtattete er ihm endlich eine mündliche Unterredung. Nachdem in ſolcherweiſe Briefe, Beſuche, Geſpräche

gewechſelt, die Bücher der h. Väter zu Rath gezogen worden und dringende Ermahnungen fortwährend ſtattgefunden, ſo gefiel es der göttlichen Güte, die Bemühungen und Arbeiten von mehr als zwei Jahren zum erwünſchten Ziele zu führen.

Herr Daniel erkannte die katholiſche Wahrheit, bekannte muthig und mit größtem Eifer alle Irrthümer, entſagte dem verhängnißvollen Calvinismus, ungeachtet aller Menſchenfurcht und aller feindſeligen Widerſprüche der Verwandten und Freunde, die alle in der Ketzerei verſtrickt waren, und veröffentlichte die Urſachen und mächtigen Beweggründe, die ſogar von den Prädicanten nicht unterſchätzt worden, und bedeutenden Abſatz gefunden haben, nicht nur in dieſer, ſondern noch in vielen andern Provinzen Frankreichs, was daraus hervorgeht, daß dieſelben drei verſchiedene Auflagen erlebten.

Der Jubel über dieſe Bekehrung war ſo groß, daß viele ausgezeichnete Perſonen aus der Ferne herkamen, um ihre Freude darüber auszuſprechen, und am Tage, wo er in die Kirche eingeführt werden ſollte, um die heilige Meſſe anzuhören, ſtrömten die Völker von mehr als zwölf benachbarten Gebieten herbei, nebſt vielen Prieſtern und Ordensleuten, die alle prozeſſionsweiſe ſeinem Hauſe zuliefen und ihn mit größter Ehrenbezeugung zur Kirche begleiteten, wiederholt das Te Deum abſingend. Nach beendigter Meſſe, in Gegenwart dieſer Volksmenge, und vor mehr als achthundert Irrgläubigen legte er in einer ſehr ſchönen und gottbegeiſterten Rede die Gründe dar, die ihn bewogen hatten, Calvins verderbliche Irrthümer zu verabſcheuen und abzulegen; mit Thränen beſchwor er alle Verirrten, aus ihren Finſterniſſen ſich zu retten, und bat die h. Kirche und alle Katholiken um Vergebung für das Uebel, deſſen er auf ſeinem Irrwege ſich ſchuldig gemacht, und die Ketzer für die verwerflichen Lehren, die er ihnen gepredigt hatte. Auf dieſe Erklärung folgte eine von einem Franziscaner zum Lobe und zur Freudebezeigung über dieſe Bekehrung vorgetragene Predigt und gleich darauf wurden auf dem Kirchhofe viele Musketenſchüſſe in Begleitung von Feuerwerken gelöst, und der Pfarrprieſter mit einer Fackel in der Hand, ging in Proceſſion mit dem ganzen Volke mitten auf den Friedhof, zündete ein großes Feuer an, wie es bei den öffentlichen glücklichen Ereigniſſen des Reiches zu geſchehen pflegt, ſtimmte das Te Deum an, und alles Volk ſchrie: „Es lebe der katholiſche Glaube! Fort mit der Ketzerei.“ Zuletzt wurde Herr Daniel feierlich nach Haus begleitet.

Allein, während die Katholiken ſich über dieſe merkwürdige Bekehrung freuten, knirſchten die Irrgläubigen in Wehmuth und Schmerz über dieſen ihren Verluſt, hauptſächlich deßwegen, weil es ſich um einem Mann handelte, der ſo lange Zeit unter ihnen gelebt, mit dem Rufe des eifrigſten und redlichſten Menſchen, als ſolcher wahrhaft von allen Ketzern geſchätzt, ſo daß ſie ihm keine verdächtigende That haben vorwerfen können, wie ſie bei

ähnlichen Bekehrungen von Prädicanten zu thun pflegen, indem ſie nie ermangeln, dieſelben in öffentlichen Schmähſchriften anzuſchwärzen.

Viele Prädicanten, auf die Nachricht von ſeiner Bekehrung begaben ſich zu ihm, und wandten alle möglichen Kunſtgriffe und Ränke an, um ihn wieder zurückzugewinnen. Scheingründe, Bitten und Thränen, Verheißungen zeitlicher Güter, Vorſpiegelungen aller ihn bedrohenden Unehre und Widerwärtigkeiten von Seite ſeiner Verwandten, Freunde und Bekannten, die ihn verſchmähen, verſpotten, der öffentlichen Verachtung preisgeben würden. Er aber wies ihre Scheingründe muthig zurück, verwahrte ſich ſtandhaft gegen dieſes Geziſche der hölliſchen Schlange durch das „Vade retro Satana! Zurück Satan!“ ſchrieb einem Jeden lange Briefe und Antworten, beſchwor ſie mit den rührendſten Zuſprüchen, im Namen Gottes ihre Augen zu öffnen, und ſeinem Beiſpiele zu folgen. Als ſie ſahen, daß durch ſie mit ihm nichts zu gewinnen wäre, wendeten ſie ſich aufwiegelnd an die Einwohner von Caſter und an die Nachbargebiete, um ſie in ihren Irrthümern zu befeſtigen und ermahnten ſie, von dem Beiſpiele ihres bisherigen Seelenführers ſich nicht beirren zu laſſen. An deſſen Stelle beriefen ſie einen andern Prädicanten, bemühten ſich, den vorigen Prediger bei Allen verhaßt zu machen und ſie zu bereden, daß er ſechzig Jahre lang ein Heuchler geweſen, daß die Jahre und das Alter ſeinen Verſtand in Verwirrung gebracht, vielleicht durch die Hoffnung von Ehren und Reichthümern ſich verlocken laſſen, oder ſuchten durch andere Verleumdungen und Lügen ihn unſchädlich zu machen.

Allein da der Menſchen Anſchläge und Ränke gegen Gottes Rathſchluß nichts vermögen, ſo haben dieſe Verleumdungen und Umtriebe der Prädicanten nicht verhindern können, daß das ganze Haus des Hrn. Daniel und noch andere mehr, bis auf die Zahl von etwa vierzig Perſonen, ſeinem Beiſpiele nachgefolgt ſind; deßgleichen ſind viele andere Leute in Caſter und in den Nachbar-Orten bereit, in einigen Tagen dasſelbe zu thun. Hr. Daniel Martin gibt ſich alle erdenkliche Mühe, um durch Beſuche wohlgeneigter Familien, durch den fortgeſetzten Unterricht des Neubekehrten, durch die Klarlegung der Irrlehren Calvins, durch Wort und Schrift die Zahl der Ketzer zu vermindern und eine neue Geſtaltung der Dinge zu bewirken. Er wird deßhalb häufig beſchimpft und bedroht; allein er leidet dieß Alles mit größter Geduld, und läßt darum von ſeinem guten Unternehmen ſich nicht abwendig machen. Dasſelbe thut ſein Sohn, Hilarius Martin, der eine Zierde ſeines Ordens iſt, und durch ſeine Kanzelreden, Erörterungen, gelehrte Streitreden gegen die Prädicanten großen Nutzen ſtiftet und außerordentlichen Segen verbreitet. Die Prediger hingegen, beim Anblicke dieſer ſiegreichen Bekehrungserfolge, und im Bewußtſeyn, daß viele vornehme Perſonen, ſelbſt viele Prädicanten dadurch erſchüttert wurden, und noch mehr durch die mächtigen Beweggründe und Urſachen der dreimal im Druck erſchienenen und überall verbreiteten Uebertrittsmotive Daniels in Beſorgniß und Angſt gerathen, haben einige Tage nachher ein Buch von drei-

hundert Seiten veröffentlicht, worin ſie aber, anſtatt beſagte Beweggründe ſtraks zu beantworten, nichts anders vorbringen als Schmähungen oder Verleumdungen gegen die katholiſche Religion, vermiſcht mit Lügen und Albernheiten, die den Ketzern ſelbſt als ſolche bekannt ſind, und vermehrt mit mehr als zwölf neuen Ketzereien, die der Prädicant eben dieſer Stadt Lescar zu Tag gefördert hat und für die er hoffentlich die wohlverdiente Strafe davon tragen wird. Indeſſen bearbeitet Hr. Daniel die Erwiderung und Widerlegung beſagten Buches der Prädicanten, und iſt feſt entſchloſſen, alle ſeine Lebenskräfte aufzubieten, um wieder aufzubauen, was er niedergeriſſen, und für die katholiſche Religion noch eifriger in die Schranken zu treten, als er ſie früher angegriffen und befehdet hatte.

Joh. Heinrich von Salette, Biſchof von Lescar.

Auf Befehl Seiner Biſchöflichen Gnaden,
Veigneur Boulin, Kanzler.

An den Hochwürdigſten Hrn. Johann Heinrich v. Salette, Biſchof von Lescar.

Gnädiger Herr!

Hier die Mittel und die Hauptbeweggründe meiner Bekehrung. Ich wollte ſie nicht anders zu Tag fördern als unter dem mächtigen Schutze Ihrer hohen Würde, da ſie nirgends woher einen höhern Glanz erhalten könnten als von einem Namen, den die Allerhöchſte Majeſtät, wie eine andere Sonne, an dem geiſtlichen Himmel der Kirche leuchten läßt. Uebrigens ſoll ein von ſeiner Heerde längere Zeit verirrtes Schäflein (wie ich bis jetzt geweſen bin) keinen andern Schirm ſuchen, als in dem Herzen des huldvollen Hirten, der ihm bereits mit väterlicher Liebe innerhalb ſeiner ſichern Hürde Aufnahme geſtattet hat. Und ich würde mir's als ein großes Vergehen anrechnen, wenn ich, um der Wuth der gegen mich ergrimmten Ungeheuer zu entgehen, zu einem andern Beſchützer meine Zuflucht nähme, als zu dem, den die Welt als einen glücklichen Beſieger des Irrthums bewundert. So geruhen denn Ihro Gnaden dies Werkchen zu genehmigen, das ich Hochderſelben mit meiner Perſon als eine neue, Ihren koſtbaren Trophäen beigegebene Beute darbringe, damit ich ganz Ihrer Biſchöflichen Gnaden zur Verfügung geſtellt, ſowohl aus Pflichtgefühl als aus Herzensneigung, auf immer die Ehre habe, mich nennen zu können

Euerer Biſchöflichen Gnaden

Unterthänigſt-gehorſamſten Diener
Daniel Martin.

Veröffentlichung der dankbaren Gefühle des Verfaſſers gegen Gott, für die Gnade und die ganz beſonderen Förderungsmittel ſeiner Bekehrung.

Nimm an das Opfer meiner Bekenntniſſe von meiner Zunge,
die du gebildet und angeregt haſt, deinen Namen zu loben.
(Bekenntniſſe des hl. Auguſtinus.)

Nachdem die Polarvölker ſechs Monate in den Finſterniſſen der Nacht zugebracht, ſtürmen ſie bei dem Erſcheinen des erſten Sonnenſtrahles, von deſſen Glanze und Schönheit entzückt, wie ein wogendes Meer daher, klatſchen unter allen Kundgebungen einer außerordentlichen Freude in die Hände, bewundern und begrüßen das wiedererſcheinende Tageslicht. Sieh da, meine Seele, das Bild deines Zuſtandes und zugleich deiner Obliegenheit! In welche Freudenergüſſe, in welchen außerordentlichen Jubel ſollſt du jetzt ausbrechen, nachdem du, ich will nicht ſagen ſechs Monate lang, ſondern ſechs Jahrzehnte in den Finſterniſſen, ja vielmehr in den Schreckniſſen des Todes begraben warſt, dich wunderbar von einem neuen und ganz göttlichen Lichte beleuchtet ſiehſt. In dieſer glückſeligen und letzten Stunde, von der deine ganze Wohlfahrt und deine Rettung aus ewigem Verderben abhängt, thut es Noth, meine Seele, ja Noth thut es, daß alle deine Fähigkeiten und Vermögen mehr als ihre natürlichen Kraftäußerungen kundgeben, und wo möglich, Himmel und Erde mit Jubelfreuden erfüllen, nachdem die anbetungswürdige Sonne der Gerechtigkeit für dich aufgegangen iſt. O ja! mein ſüßer Jeſus! mein Heil und mein Leben! meine Seele betet an und immer wird ſie mit aller Ehrfurcht und mit allen Kräften ihres Gebetes anbeten den himmliſchen Strahl deiner Gnade, der die Finſterniſſe aus mir verbannt hat, und ich will, daß von nun an meine Stimme, meine Zunge, meine Sinne, mein Herz und Alles, was in mir iſt, unaufhörlich deine allerhöchſten Wunder preiſe mit der Stimme des Jubels und des Lobes «in voce exultationis et confessionis». Ich betheure Dir, daß in Zukunft alle Athemzüge dieſes ſterblichen Lebens nur dazu dienen werden, dich zu lieben, und alle meine übrigen Lebenstage hindurch die herrlichen Wirkungen deiner Barmherzigkeit gegen mich zu bewundern, zu loben, und bekannt zu machen. Zu dieſem Ende unternehme ich in dieſem kleinen Werkchen, aller Welt vor Augen zu legen die wunderbaren Mittel deren Du Dich zur Erleuchtung meiner Seele bedient haſt zu einer Zeit, wo ſie am tiefſten in dem Abgrunde der verworfeſten Ketzerei verſtrickt war, damit zugleich die Katholiken ſich erfreuen, indem ſie mit mir deine verborgenen Rathſchlüſſe bewundern; und die Unglücklichen, die noch in den Finſterniſſen ſchmachten, durch mein Beiſpiel und meine Bekehrungsgründe angezogen werden, die Strahlen dieſes göttlichen Lichtes ebenfalls zu erblicken und demüthig aufzunehmen.

Mittel

welche die göttliche Majeſtät zu dieſer Bekehrung angewendet hat.

Es gibt kein gefährlicheres Uebel als dasjenige, an dem man ſein Wohlgefallen hat; keines iſt ſchwerer zu heilen, als welches uns angeboren iſt. Dieß hat meine Seele in Erfahrung gebracht durch die Anſtrengungen und unbeſchreibliche Ueberwindung, die es ſie gekoſtet hat, bis ſie das tödtliche Gift einer ihr liebgewordenen Ketzerei von ſich geben konnte, eben weil ſie ihr angeboren, und durch ihre ſcheinbaren Süßigkeiten ſie gefeſſelt hatte. Denn von der Wiege an wurde ich, wie ein anderer Mithridates, allmälig daran gewöhnt, mich mit dieſem Gifte zu nähren; ſein trügeriſcher Zauber war bei der Schwachheit meines erſten Alters ſo gewaltig, daß ich eher jeglichem andern Gedanken Raum geſtattet hätte, als ſie nicht mehr zu lieben. In dieſer unſeligen Verblendung, heckte ich auch, dem Scheine nach annehmbare Pläne aus, die aber für mich die verderblichſten Folgen hatten. Sie dienten eben zu nichts anderm als zur Vergrößerung meines Elendes, da ſie mich zu einer Standeswahl brachten, deren Andenken mir äußerſt peinlich iſt. Denn während ſieben und dreißig Jahre, ach! ich Unglückſeliger! bin ich eine heilloſe Lügenpoſaune geweſen, und vielleicht gar das verhängnißvolle Werkzeug des Verderbens vieler Seelen! O mein Gott! mit großem Schrecken verabſcheue ich das Andenken meiner vergangenen Fehler und mein ſchuldbeladenes Herz wüßte ſich, mitten in dieſem unermeßlichen Meere der Seufzer und des Wehklagens nicht zu tröſten, ohne die Gewißheit, wie es Dir auch wohl bekannt iſt, daß mir bei ſolchen Amtsverrichtungen nie der Wille beiwohnte, den Augen deiner Majeſtät zu mißfallen, weil nur meine Blindheit die Irrthümer erzeugt und großgezogen, indem ſie meinen Geiſt unter falſchen und erlogenen Vorſpiegelungen von Frömmigkeit und Tugend betrogen hat.

Mein Uebel war, einem Krebsſchaden gleich, nach Jedermanns Meinung unheilbar geworden, da die langen Jahre es verhärtet hatten, und ich zu meinem größten Elende es nicht erkannte. Denn wiewohl ich mich von einem flüchtigen Strahle des göttlichen Lichtes getroffen fühlte, ſo waren doch meine Finſterniſſe ſo dicht, daß ſie, unter dem Vorwande der Religion, in einem Nu die goldenen Strahlen bei ihrem ſchönen Aufgange vereitelten, alle Zweifel, die ſich meinem Geiſte darboten, ſchnell zerſtreuten, und mir ſo zu ſagen die Freiheit raubten, dieſelben rechtzeitig zu ergründen und auf ihren eigentlichen Werth oder Unwerth zurückzuführen.

In dieſen bedauernswürdigen Zuſtänden ſchien es mir, daß es leichter geweſen wäre, die pyrenäiſchen Gebirge abzutragen, als meine Hartnäckigkeit, die ſich in mir als Standhaftigkeit feſtgeſetzt hat, auch nur einigermaßen zu brechen. Doch, o Herr! Wie unbegreiflich ſind deine Anſchläge, und wie hoch ſollen die Geſchöpfe deine Rathſchlüſſe verehren! Im Augenblicke, wo das, bis an die äußerſte Grenze geſteigerte, Uebel meine Seele in den Banden eines entſetzlichen Todes gefangen hielt, die

Hoffnungen auf irgend ein Heilmittel vereitelt zu haben ſchien, haſt Du mir im Uebermaße deiner Güte huldvollſt deine Hand gereicht, die alle Bande ſprengte, die Finſterniſſe verſcheuchte und aus ſeinem langwierigen Kerker einen armen Schuldbeladenen befreite, der nichts als den gerechten Urtheilsſpruch der Verdammniß zu gewarten hatte; ſo daß ich jetzt mit mehr Recht als der königliche Prophet ausrufen kann: „Herr, Du haſt meine Seele aus der Hölle gezogen, Du haſt mich gerettet von denen, die in den Pfuhl hinunterſteigen.“

Allein noch mehr muß ich die tiefen Rathſchlüſſe Gottes bewundern, wenn ich bedenke, daß die Vermittelung meiner Befreiung aus ſo verderblicher Gefangenſchaft gerade dasjenige geweſen, was ich längere Zeit als mein größtes Unglück erachtet hatte. Ich muß es geſtehen, daß ich nie einen größeren Schmerz empfunden, als da ich vernahm, daß einer meiner Söhne, den ich innigſt geliebt, gepflegt hatte und der in ſeinen Studien bereits vorgerückt war, nicht nur meiner Sekte, ſondern auch noch der Welt und allen ſeinen Verwandten den Rücken gekehrt, in Italien in den Orden der Ehrwürdigen Väter der Congregation des h. Paulus, Barnabiten genannt, getreten ſey. Allein der göttliche Arzt, der mit bewunderungswürdiger Kunſt Bitterkeit in Süßigkeit wandelt, wollte, daß der Gegenſtand und die Urſache meines größten Kummers der Anfang und das erſte Werkzeug meiner glücklichen Erlöſung wurde, weßhalb ich wohl mit dem h. Auguſtinus ausrufen kann: „Du haſt mit mir in wunderbarer und verborgener Weiſe gehandelt.“ Ja gewiß iſt es, daß Gott ſich eines meiner Kinder bedient hat, um der Wahrheit meine Augen zu erſchließen, und durch deſſen Mittleramt mein Heil zu bewirken. Kaum hatte er den Ort ſeines Noviziates erreicht, ſo ſchrieb er mir, von wahrer kindlicher Liebe getrieben, zu meiner größten Wohlfahrt die mächtigen Gründe, die ihn zu einem ſo heilvollen Umſchwung bewogen hatten, und machte mich mit aller möglichen Zudringlichkeit auf meinen elenden Zuſtand aufmerkſam. Ueberdieß, durch innigen Herzensdrang für mein Seelenheil bewältigt, begehrte und erhielt er von ſeinen Obern die Erlaubniß, aus Italien in dieß unſer Land zurückzukehren, um ſich allda ganz für meine Bekehrung zu verwenden.

Anfänglich waren ſeine Bemühungen völlig fruchtlos; meine geringe Achtung für ſeine Perſon, meine große Abneigung gegen das Ordensleben und noch mehr gegen den von ihm angetretenen Stand, ſchienen in meinem Herzen alle väterliche Geſinnung erſtickt zu haben; ein ganzes Jahr lang wollte ich ihm, ungeachtet ſeines unausgeſetzten Bittens und Betens, ſchlechterdings nicht geſtatten, in meiner Gegenwart zu erſcheinen. Endlich drängten mich das natürliche Gefühl und das Licht der Vernunft, ſo wie das Flehen ſeiner Mutter und ſeiner Brüder, ihn vor mich treten zu laſſen, und ſofort auch ſeine Briefe anzunehmen, wenn gleich anfangs mehr mit Unwillen und aus gewiſſer Neugierde, als um Nutzen daraus zu ziehen. Es lag aber in den Abſichten der göttlichen Vorſehung, daß

ich ohne daran zu denken, durch dieſes Mittel die erſten Vorgenüſſe meines ewigen Heiles koſtete, indem ich ſeine Beweisführung ſo bündig und ſo kraftvoll fand, daß ich ohne gänzliche Gefühlloſigkeit ſeinen Schlußfolgen nicht länger zu widerſtehen vermochte.

So erwachte meine Seele wie aus einem Todesſchlummer und fing an, heilsbegierig die Wahrheit zu ſuchen; ſie entſchlug ſich zugleich in etwas ihrer Leidenſchaften und ihrer erſten und wohlbegreiflichen Eindrücke; und wenigſtens zwei Jahre hindurch verlegte ſie ſich ernſtlich darauf, die Hauptgründe beider ſtreitenden Theile in Unterſuchung und Erwägung zu ziehen. Zu dieſem Zwecke durchblätterte ich die einſchlägigen Bücher; verglich mit einander die betreffenden Stellen, beobachtete den Urſprung, die Fortſchritte und die Umſtände meines Glaubens, der ſeiner Unbeſtändigkeit und ſeiner Widerſprüche wegen mir täglich verdächtiger wurde. Endlich nach einem ſo langen Widerſtande von mehr als zwei Jahren, unter welcher Zeit ich mit den aufrichtigſten Gefühlen meiner Seele zu meinem Erlöſer flehete, er möchte mich mit ſeinen himmliſchen Strahlen erleuchten, entſchloß ich mich, den Regungen und Eingebungen des Himmels zu folgen, die allzeit erſtarkten ſowohl durch die Macht der Ueberzeugungsgründe, die mir mein Sohn jede Woche zugehen ließ, als durch meine Unterredungen mit ihm, durch das Leſen vieler katholiſchen Bücher, die er mir brachte, zumal der unüberwindlichen Beweisführungen und anderer Werke des Hochwürdigſten Herrn Biſchofs von Lescar; ſo daß ich augenſcheinlich zum Bewußtſeyn kam, ich könnte nicht mehr zögeren, dieſe göttliche Einſprechung zu begrüßen und mich ihr gefangen zu geben, wofern ich nicht abſichtlich mein ewiges Heil verſcherzen wollte.

Nach dieſer vollſtändigen Erkenntniß, faßte ich denn alsbald einen muthigen Entſchluß, in Folge deſſen ich mit einer gewiſſen Heftigkeit alle Netze weltlicher Rückſichten zerriß, und mich angetrieben fühlte, in die Stadt zu gehen, um nach dem Vorgange des h. Paulus, meinen wahren Ananias aufzuſuchen und zu erkennen in der Perſon dieſes großen Spiegels der Heiligkeit und des ſo furchtbaren Bekämpfers der Ketzereien, des obgenannten Hochwürdigſten Biſchofes von Lescar, meines rechtmäßigen Hirten, der mit unſäglicher Liebe, ſeiner heiligen Machtfülle gemäß, meine Seelen von den Banden, welche dieſelbe ſo lange Zeit zur Sclavin der Hölle gemacht hatten, befreite, indem er ſie in ſeinem eigenen Palaſte von der Ketzerei losſprach, am letzten Dezember, einem für mich überglücklichen Tage, der mir ſtets in liebem und geſegnetem Andenken bleiben wird, da er am letzten Monat und Tage des Jahres 1641 meinem langen Elende das Ziel und Ende geſetzt hat. Es lebe die Sonne meiner Seele, Jeſus der einen ſo lieben Tag für mich hat aufgehen laſſen. „Dieſen Tag hat der Herr gemacht, frohlocken und freuen wir uns an demſelben.“ Das iſt der Anfang, das Mittel und das Ende meiner Bekehrung.

Ich weiß wohl, daß, ungeachtet der Klarheit und Beredheit dieſer göttlichen

Fügungen, einige, von Leidenſchaftlichkeit eingenommene, Perſonen nicht unterlaſſen werden, ein ſchiefes Urtheil über die Reinheit dieſer Bekehrung zu fällen. Allein es liegt wenig daran, wenn nur Gott der Herr verherrlicht bleibt und mir in Uebereinſtimmung mit meinem Gewiſſen Zeuge des Gegentheils iſt. Wenigſtens beſchwöre ich dieſe nicht ſehr chriſtlichen Tadler zu erwägen, daß ſie ſchwerlich in mir einen rechtmäßigen Grund zu ſolchen Vermuthungen oder Anſchuldigungen finden werden. Zu meiner vollgiltigen Rechtfertigung genügt es mir, mich auf ihr eigenes Gewiſſen und auf das Bewußtſeyn aller ihrer Parteigänger, die mich ſeit langer Zeit gekannt haben, zu berufen; ſie mögen leidenſchaftslos ausſagen, ob ſie je an der Lauterkeit meiner Geſinnung im Bekenntniſſe ihres Glaubens gezweifelt haben. Wie können ſie denn jetzt behaupten, daß ich ſechzig Jahre lang ein Heuchler geweſen ſey? ob ich je unter ihnen als ein unbeſtändiger, hin- und herwankender Mann gegolten habe; ob ſie irgend einen ihrer Amtsdiener geſehen haben, der mehr Eifer und Liebe bewieſen für Erhaltung und Mehrung ihrer Secte und Sitten, ob ſie durch die ſieben und dreißig Jahre, in denen ich mein Amt das ich nun verlaſſen habe, ausgeübt, in meinem Wandel etwas bemerkt haben, das Tadel und Rüge verdiente; mit einem Worte, ſie mögen von ſich ſelbſt bekennen, ob ſie nicht eher von jedem Andern ihrer Partei geglaubt hätten, daß er ſie verlaſſen würde? Wenn ungeachtet dieſer Wahrheit, ſich jemand vorfindet, der wider mich die Galle und die Wuth ſeiner Verläumdungen ausſchüttet, ſo habe ich wenigſtens den Troſt und die Zuverſicht, daß er es nicht thun kann, ohne dem allgemeinen Urtheile zu widerſprechen, und das Zeugniß zweier von ihren vornehmſten Amtsdienern, der Herren Gebrüder Magendie, die ſicher (die Ketzerei abrechnet) aller Ehre würdig ſind, Lüge zu ſtrafen. Vor einigen Tagen kamen dieſe zwei Männer im Auftrage der Verſammlung von Orthez, mich zu beſuchen, um ſich zu vergewiſſern, ob das über meine Bekehrung verbreitete Gerücht wirklich gegründet ſei. Nachdem ſie deſſen Wahrheit aus meinem eigenen Munde vernommen hatten, geſtanden ſie aufrichtig, daß durchaus keine ähnliche Aenderung irgend eines andern Predigers ſie ſo in Erſtaunen geſetzt, wie die meinige, da ſie, wie ſie ſagten, mich immer als einen Mann von guten und reinen Sitten, von untadelhaftem Lebenswandel gekannt hätten, und daß folglich dieſer Verluſt für ſie eine herbe Urſache der Traurigkeit und des ſchmerzlichſten Bedauerns wäre. Solche Zeugniſſe führe ich nicht an, um mich zu loben, ſondern weil es zur Ehre Gottes daran gelegen iſt, daß die Aufrichtigkeit dieſer meiner Bekehrung keinem Zweifel Raum geſtatte. Zu Gunſten derſelben füge ich noch bei, daß wenn dieſe mir wenig gewogenen Geiſter mir geſtatten, ihre Gedanken kurz zu erläutern, unter ihnen niemand ſich vorfinden wird, der glauben könnte, ich ſei durch irdiſche Reizmittel zur Bekehrung verleitet worden. Dieß geſchah erſtens nicht durch Begünſtigungen, weil im Gegentheil Jedem einleuchten konnte, daß ich mit dem Austritt aus

ihrer Sekte, die theuerſten Freundſchaften meiner vornehmſten Verwandten, und guten Freunde zu verlieren hatte. Es blieb mir nur die Hoffnung, etwa einen derſelben durch die Gnade von oben für Gott und die Wahrheit zu gewinnen. Noch ſprechender iſt der Umſtand, daß ich jetzt dem Schickſal ausgeſetzt bin, der Spielball und die Zielſcheibe des Geſpöttes aller Irrgläubigen in Bearn zu werden, mit denen ich Umgang gepflogen und bei welchen ich Gottlob allzeit in beſtem Rufe geſtanden. Sie können auch nicht ſagen, ich hätte mich durch Hoffnungen, Ehren und Vorrechte anziehen und ködern laſſen; denn es iſt ja männiglich bekannt, daß ich weder auf Aemter, noch auf Würden Anſpruch mache, ſei es für mich oder für meine Söhne; ich habe mich vielmehr der Gefahr ausgeſetzt, viele von meinen Einkünften und Freiheiten, die ich vormals genoſſen, auf immer einzubüßen.

Noch viel weniger wird man vorwenden können, ich hätte mich durch Lockungen von Gewinn, durch Hoffnung in Ausſicht geſtellter Belohnungen und Entſchädigungen berücken laſſen. Denn außerdem, daß durch Gottes Gnade mir Niemand wird nachweiſen können, als hätte ich in meinem ganzen ſechzigjährigen Leben ihm in irgend einer Gelegenheit als ein Gleißner oder als ein unzarter Mann zu erſcheinen Anlaß gegeben, ſo muß man ferner ganz gut wiſſen, daß weder ich, noch meine Familie in Noth darben, da ich gerade jetzt viel leichter aufathme, als in den vorigen dreißig Jahren. Ueberdieß ſollte Niemand den Gedanken ſich einfallen laſſen, daß, wenn ich fähig geweſen wäre, ähnlichen Beweggründen Gehör zu geben, ich die Ausführung bis in mein jetziges gebrechliches Alter verſchoben hätte, wo meine Geſundheit auf der Neige ſchwebt und meine großen Leiden mir kaum die Hoffnung laſſen, den Anfang eines andern Jahres zu erblicken.

Hieraus ziehe ich die Folgerung, daß ohne Bosheit und offenbare Verleumdung Niemand meine Seele ſo niedriger Abſichten beſchuldigen kann. Und obſchon es möglich iſt, daß etwa Andere aus Nächſtenliebe mit der Zeit für mich ſich allenfalls zu verwenden, ſich dürften beigehen laſſen: ſo kann ich dennoch vor jedermann kecklich behaupten, daß ich niemals irgend einen zeitlichen Vortheil verlangt, noch irgend Jemanden, um einen ſolchen angeſprochen habe.

Demzufolge nehme ich von allen dieſen offenkundigen Wahrheiten Anlaß, in der demüthigſten Stimmung meiner Seele alle Jene, die im Irrthum befangen ſind, zu bitten, ihre perſönlichen Vorurtheile und Leidenſchaften abzulegen und aus den Finſterniſſen, in denen ſie vielmehr ihre Geburt als ihre Vernunft feſthält, an das hellſtrahlende Tageslicht hervorzutreten. Wenn ſie dann meinem Beiſpiele nicht folgen wollen, ſo beſchwöre ich ſie, wenigſtens ihrer Sehnſucht nach dem Paradieſe ein geneigtes Ohr zu leihen, ohne Leidenſchaftlichkeit die Hauptbeweggründe meiner Bekehrung zu leſen und aufrichtig vor Gott zu erwägen.

Darlegung

der Hauptbeweggründe meiner Bekehrung.

Erſter Beweggrund.

Die Einigung der Calviniſten mit den Lutheranern.

„Die Ungerechtigkeit hat ſich ſelbſt gelogen.“ Pſalm XXVI.

Es iſt ein dem Irrthume angebornes Verhängniß, daß er ſich ſelbſt mit eigener Hand zerſtört. Da er gewöhnlich ohne Grundlage ſich aufbaut, ſo dient ſeine ſtärkſte Stütze nur dazu, ihn deſto ſchneller unter ſeinem eigenen Schutte zu begraben. Dieſe Wahrheit erſchließt ſich augenſcheinlich aus der ungeheuerlichen Einigung zwiſchen Calviniſten und Lutheranern. Sie glauben beide Theile, ſich gegenſeitig zu verſtärken indem ſie ihre alten Streitigkeiten durch eine gänzliche Religionsgleichgiltigkeit beigelegt haben', und nun befinden ſie ſich faſt ohne Religion und einer vollſtändigen Zerſtörung nahe.

Denn das Ungeheuer oder Unding, welches aus der Vermiſchung zwei von Natur ganz verſchiedener Bekenntniſſe zum Vorſchein kommt, ſetzt die ganze Welt in ſolches Erſtaunen, daß die aufgeklärteren Geiſter unter ihnen zur Entbindung und Pflege dieſer Mißgeburt die Hand zu bieten verabſcheuen, und ſich eher heimlich mit der alten Kirche vereinigen, als mit Leuten, die Gott, der geſunden Vernunft und der richtigen Staatsverwaltung widerſprechen, in Gemeinſchaft zu bleiben.

Daher kann ich, um von mir allein zu ſprechen, offen geſtehen, daß dieß einer der Hauptgründe geweſen, die mich nöthigten, mich von ihnen zu trennen, und mich bewogen, ſofort anzunehmen, was mir vorher im katholiſchen Glauben die größte Schwierigkeit zu bieten geſchienen hatte. Damit alſo jene, welche noch im Irrthum leben, dieſen unwiderſtehlichen Beweggrund deſto beſſer einſehen, ſo beſchwöre ich ſie erſtens, folgender von allen Abtheilungen ihrer Secte angenommenen Wahrheit ihre Aufmerkſamkeit und Betrachtung zu widmen, daß nämlich das größte Hinderniß zur Rückkehr in die katholiſche Kirche noch fortwährend iſt, allzeit war und bleiben wird, ſich von der wirklichen Gegenwart des wahren Leibes des Gottes-Sohnes in dem heiligſten Sakramente zu überzeugen. Und in der That, wider dieſen Artikel haben ſie den größten Theil ihrer Bücher geſchrieben, dawider ihr glühendſtes Feuer geſpieen, darin nichts als Abgötterei oder Ketzerei erblickt, und deßhalb in der ganzen Welt gegen die Braut Jeſu Chriſti den entſetzlichſten Lärm geſchlagen.

Ferner beſchwöre ich Jeden aus ihnen, ernſtlich zu erwägen, daß die Lutheraner, außer vielen andern Artikeln, in denen ſie von den Calviniſten abweichen, die weſentliche Gegenwart des Leibes Chriſti in dem

Altarssakramente annehmen, und bekennen, so wie auch, daß der Gläubige wahrhaft, und nicht bildlich, dessen Fleisch und Blut mit dem Brode und dem Weine empfängt.

Luther, Haupt und Anfänger dieser Secte, gesteht selbst, wie sehr er auch den Willen gefaßt, diesen Artikel zu läugnen, habe ihm nun doch, sagt er, sein Gewissen nicht erlaubt, den ausdrücklichen Worten des Gottes-Sohnes und der heiligen Evangelisten, die sich in dieser Sache mit so großer Klarheit ausgesprochen, Widerspruch einzulegen. Calvin dagegen, der in seinen Versuchen die Strahlen der göttlichen Aussprüche unter dem Schleier der Bilder und den Hirngespinnsten seiner Launen zu verdunkeln, hat sich weit kühner erwiesen; er verabscheut mit Entsetzen dieses Bekenntniß der Lutheraner und behauptet, es sey weniger glaubwürdig, als jenes der Katholiken, nimmt daher Gelegenheit, seine ganze Beredsamkeit zu entfalten, und schauderhafte Bannflüche gegen die Lutheraner zu schleudern. In seiner Schrift gegen Westphal, nennt er sie Marcioniten und Kapharnaiten, und sagt, sie hätten den Satan wieder aufgeweckt, der Alles drunter und drüber geworfen, damit die Wahrheit nicht erkannt würde; sie seyen Ungläubige, ihre Lehre strotze von Wuth, höllischer Raserei, und sektischer Barbarei; sie sey ein schwärmerisches und abenteurliches Hirngespinst, ein grober Irrthum, eine abscheuliche Erfindung, und endlich eine Thorheit, verbunden mit einer Abgötterei voller Gottlosigkeit. Das sind die Lobsprüche, die dieser Erzketzer aneinander kuppelt, zu Gunsten Derjenigen, die jetzt für Gläubige gelten und mit seiner Secte nun Defensiv- und Offensiv-Allianz geschlossen haben. Doch wie ehedem der Teufel zu Stande brachte, den Herodes mit Pilatus zu versöhnen, damit Beide sich gegen die Unschuld des Gottes Sohnes verschwuren, eben so hat dieser Feind des Menschengeschlechtes, als er sah, daß die Secten Frankreichs und Deutschlands sich täglich mehr abschwächten, sein ganzes Bestreben dahin gerichtet, durch eine ungeheurliche Vereinigung der Lutheraner und der Calviniſten, ihrer alten Feindschaft Stillschweigen zu gebieten, um mit vereinten Kräften die wahre Kirche und ihr sichtbares Haupt zu bekämpfen, nachdem sie ihre Thätigkeiten und Interessen gegen die alte Wahrheit zusammengekoppelt. Diese politische vielmehr als religiöse Einigung wurde in der National-Synode von Charenton im Jahre 1631 abgeschlossen, wo durch einen allgemeinen Erlaß von Herrn Abbadie, dem vornehmsten Calviniſchen Prediger von Pau unterzeichnet, festgesetzt und verordnet wurde, daß die Lutheraner oder die Anhänger des Augsburger Bekenntnisses, Gläubige genannt werden, Hochzeiten feiern, Kinder zur Taufe bringen könnten, zur Theilnahme an den Sakramenten und insbesondere ihrem Abendmahle ohne irgend eine Schwierigkeit zugelassen werden, obschon sie glauben, daß sie den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi wirklich empfangen. All das Obgesagte ergibt sich unwidersprechlich aus gemeldetem Erlasse,

der da lautet: „In Betreff des Geſuches, welches die Provinz von Burgund geſtellt, ob die Gläubigen, welche dem Bekenntniſſe von Augsburg anhangen“ (daß heißt, ob die Lutheraner) „zum Eingehen ehelicher Verbindungen, und zur Kindertaufe ohne vorherige Abſchwörung des entgegengeſetzten Glaubens beſagter Religionsgemeinden aufgenommen werden können, erklärt die Verſammlung daß, weil die Kirchen der Augsburger Confeſſion mit den Reformirten in den Grundlagen und Hauptpunkten ihrer Secte übereinſtimmen, die Gläubigen beſagten Bekenntniſſes, die ſich im Geiſte der Liebe und des Friedens an die öffentlichen Verſammlungen der Kirchen dieſes Reiches anſchließen und die Gemeinſchaft mit ihnen wünſchen, ohne andre Abſchwörung zum Abendmahle, wie auch zur Eheſchließung mit den Gläubigen unſeres Bekenntniſſes und zur Gevaterſchaft und Vorſtellung der Kinder zur Taufe, u. ſ. w. zugelaſſen werden können.“

Hier bleibe ich ſtehen und rufe Gott mit allen unbetheiligten und vorurtheilsloſen Menſchen zum Richter an, ob ich wirklich einen rechtmäßigen Anlaß gehabt habe, eine ſo leichtfertige und unbeſtändige Religion für verdächtig zu halten, da ſie Gleichgiltigkeit erlaubt in den vorzüglichſten Glaubenspunkten, und ſich neuerdings mit einem Volke befreundet, das ihre Anhänger und ihre Voreltern immer mit großem Entſetzen als ketzeriſch verabſcheut, und zwar, nach Calvins Ausſage in Betreff der körperlichen Gegenwart des Sohnes Gottes in dem Altarsſakramente, einer ganz albernen und thörichten Meinung huldigt? Und in der That wer könnte ohne Empörung und Aerger ſich gefallen laſſen, mit den Deutſchen einen Glauben zu dulden, der in ihren eigenen Augen die Franzoſen zu einem Gegenſtande des Abſcheues gemacht hat? Als ob es billiger wäre Ausländern, die gewöhnlich Feinde des Staates ſind, das zu erlauben, was man von den eigenen Freunden und Nachbarn nicht duldet! Die Wortsdiener von Paris haben vollauf zu thun, um den Zweck und die Abſichten dieſer Verbindung zu rechtfertigen, weil ſie gewiß ohne Unredlichkeit und Verkehrtheit nicht läugnen können, daß, indem ſie die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti in dem Altars-Sakramente dulden und annehmen, wir daſſelbe wirklich empfangen, und folglich vielmehr den Weg zur Vereinigung im Glauben mit der katholiſchen Kirche, der gemeinſamen Mutter aller Gläubigen, geebnet haben, als daß ſie ein zwieträchtige Einigung zweier ſich in den Hauptartikeln ihres Glaubens ſtracks entgegengeſetzen Secten wirklich und nachhaltig zu Stande gebracht hätten.

Es werden die Antworten der Prädicanten widerlegt.

Erſte Antwort.

Wenn aber in der Grundlage dieſer Vereinigung Schwierigkeiten vorkommen, ſo treten ſolche in den beigebrachten Vertheidigungsgründen noch

weit greller hervor, und das muß ich wahrlich bekennen, daß, nachdem ich sie in einem von dem ehrwürdigen Vater Albert, aus der Congregation des hl. Paulus, in Druck geförderten Buche und zwar in einem Zwiegespräche mit dem Prediger Abbadie gelesen, und nicht sobald dessen ganzen Inhalt durchschaut, von einem ungewöhnlichen Entsetzen mich ergriffen fühlte. Denn erstens, wenn sie sagen, es sey nothwendig, bei Freunden (es ist die Rede von den Lutheranern) das zu dulden, was sie in ihren Feinden, das heißt bei Katholiken nicht ertragen können, so bekundet dieß wohl beim ersten Anblick nichts anders als daß eine solche Einigung keinen andern Grund als den Staatsgrund und das Interesse irdischer Freundschaft gehabt habe, weil man sich durch den Verrath an der Sache Gottes und durch die Entehrung der hl. Kirche, seiner Braut, blos um angeblichen Freunden zu gefallen, schlechterdings nicht abschrecken ließ. Allein noch mehr muß die Kühnheit befremden, mit der sie zu sagen sich erfrechen, daß die Lutheraner, die immer die grausamsten Feinde ihrer Secte gewesen, und es nun auch des Staates sind, mit ihnen durch enger geknüpfte Bande der Freundschaft verbunden sind, als mit den Katholiken Frankreichs, die beständig unter ihnen leben, ihnen tausend Beweise wahrer Liebe geben und nichts sehnlicher verlangen, als sie auf die Wege ihres Seelenheils zurückzuführen? Die Verfasser dieser Antwort sollten wenigstens bedenken, daß sie ihnen zu nichts anderem dienen kann, als sie bei ihrer eigenen Nation in den größten Verdacht zu bringen.

Zweite Antwort.

Sie antworten zweitens, es liegen mehr Gründe vor, sich mit den Lutheranern als mit den Katholiken zu vereinigen, weil jene, sagen sie, mit ihnen in den andern Glaubensartikeln übereinstimmen, bei denen die Katholiken auf der Gegenseite stehen. — Wer sieht aber nicht, sogleich ein, daß diese Antwort des Hrn. Abbadie und anderer Wortsdiener zugleich grundlos und lächerlich ist? Oder liegt es vielleicht nicht klar am Tag, daß eine gute Zahl anderer Artikel die Lutheraner und die Calviniſten wesentlich entzweien, wie es mit allem Rechte der Ehrw. P. Veron bemerkt, und wie es Calvin selbst gegen Heshusius schriftlich bestätigt hat? „Die Papisten", sagt er, „sind in vielen Dingen von der Wahrheit nicht so weit entfernt als die Lutheraner und sind dabei bescheidener."

Sie nehmen, um ein Beispiel anzuführen, nicht die ganze heilige Schrift an, da sie die geheime Offenbarung des hl. Johannes, den Brief des hl. Judas, u. s. w. verwerfen. Gleicherweise sind sie entgegengesetzter Meinung in Sachen der Taufe, der Rechtfertigung, der Gnadenwahl, über die Person des Wortes, die Weihe der Kirchendiener, u. s. w., wie es Hr. Vidal in dem 56. Satze seiner Communion beweist, indem er sie deßwegen verdammt und gegen sie viele Bannflüche Calvin's, Beza's und andrer Wortsdiener im 74. Satze schleudert.

Geben wir aber auch zu, daß ſie in allem Uebrigen zuſammenſtimmen, iſt es nicht immerhin ſchon zu viel, daß ſie einander ganz entgegengeſetzt ſind in dem Hauptartikel ihrer Religion, weßwegen ſie längere Zeit die katholiſche Kirche arg angefeindet haben? Außerdem ſtimmen alle Gottesgelehrten darin überein, daß es unmöglich ſey, auch nur theilweiſe ein wahrer Gläubiger zu ſeyn, weil derjenige, der einen einzigen Artikel nicht glaubt, ſchon darum allein der Ketzerei ſchuldig iſt. Daraus folgt, daß es nicht erlaubt iſt, mit ihm derſelben Ueberzeugung und deſſelben Glaubens zu ſeyn. Allerdings kann keine Gemeinſchaft ſeyn zwiſchen Gott und Belial.

Dritte Antwort.

Den zwei vorigen Antworten fügen ſie eine Dritte, minder erhebliche, hinzu: nämlich, daß die Lutheraner die Transſubſtantiation nicht glauben, wie die Katholiken, und wirklich halten die Lutheraner dafür, daß die Weſenheit des Brodes mit der Weſenheit Chriſti fortbeſteht. Nichts deſto weniger glauben ſie, wie es männiglich bekannt, die wirkliche Gegenwart des Leibes und des Blutes des Herrn, wie auch, daß wir ihn wirklich, und nicht bildlich in den Mund empfangen; dieſer Punkt iſt immer der Hauptgegenſtand der Streitigkeiten geweſen. Nebenbei ſage ich, daß ihre Impanation (Einbrodung), das heißt, die Verbindung des Leibes Chriſti mit dem Brode, oder ihre Conſubſtantiation (Einigung der Weſenheiten Chriſti und des Brodes) nach der Anſicht desſelben Calvin's an berührtem Orte, viel ſchwerer zu verſtehen iſt. Die Lutheraner, ſagt er, haben einen gröbern Sinn als die Papiſten in Sachen der körperlichen Gegenwart, und Hr. Vidal beſtätigt dieſes im 74. Satze durch das Anſehen vieler der angeſehenſten und älteſten Prediger der Secte. In der That iſt es nicht leichter zu glauben, Gott könne die Weſenheit einer Sache in eine andere verwandeln, wie er Loth's Weib in eine Salzſäule, das Waſſer zu Cana in Galiläa in Wein verwandelte, als dieſe lächerliche Einigung oder Verſchmelzung zweier Weſenheiten verſchiedenſter Natur, welche die Weltweiſen immer als unmöglich erachtet haben, zuzugeben?

Vierte Antwort.

Ein Abgrund ruft einen andern hervor; indem ſie daher vermeinten, den über dieſen Gegenſtand ihnen gemachten Vorwürfen entgehen zu können, fallen ſie in größere und unentwirrbare Schwierigkeiten durch eine vierte noch verkehrtere Antwort; ſie ſagen: „Wir nehmen die Lutheraner in unſere Gemeinſchaft auf, weil ſie Jeſus Chriſtus in dem Abendmahle nicht anbeten, obſchon ſie am Glaubensartikel feſthalten, daß er wirklich gegenwärtig iſt und wahrhaft mit dem Munde empfangen wird. Sehet da, ſprechen ſie, dieß rechtfertigt ſie; und Hr. Vidal bemerkt am Schluſſe des 78. Satzes, das ſey der Hauptgrund ihrer Berechtigung. Allein welcher geſunde Chriſtmenſch auf Erden wird nicht ſogleich erkennen, daß dieſe Antwort eine empörende

Gotteslästerung ist? Gibt es wohl eine gräßlichere Ketzerei als dem Sohne die ihm durchaus gebührende Anbetung, wo er sich immerhin befinden mag, zu versagen? Und gibt es wohl eine schwerere Sünde als Diejenigen, die eine so entsetzliche Gottlosigkeit gutheißen und festhalten, Gläubige zu nennen und zur kirchlichen Gemeinschaft aufnehmen? Was mich betrifft, so betheure ich vor Gott, daß schon allein der Gedanke einer solchen Antwort mich tief verletzt hat. Ueberdieß zeige ich durch meinen unfehlbaren Doppelschluß, daß sie den Calvinisten zu nichts dienen kann, als ihre Strafbarkeit in ein helleres Licht zu stellen. Ich sage daher: „Entweder thun die Lutheraner recht, wenn sie den Sohn Gottes nicht anbeten, ob sie gleichwohl bekennen, daß er gegenwärtig ist, oder sie thun unrecht. Sagen die Calvinisten sie thun recht, so müssen sie denn bekennen, daß Gott nicht an jedem Orte, wo er gegenwärtig ist, angebetet werden müsse; das ist aber ein Satz, der jedes Gefühl empört. Und ich glaube nicht, daß man in diesem Lande einen der Gottheit und der Vernunft so sehr entfremdeten Prediger finden werde, der sich getrauen würde, diesem Unsinne beizustimmen, hauptsächlich, weil er es nicht thun könnte, ohne Calvin Lüge zu strafen, als welcher an vielen Stellen, namentlich in seinen Schriften gegen Heshusius unumwunden behauptet, es gebe nichts widersinnigeres, als Jesus Christus ins Brod hinein zu bringen und ihn nicht anzubeten; weßhalb dieß eine Sache sey, die sich nicht in Frage stellen lasse. Räumen sie aber ein, daß die Lutheraner unrecht thun, wenn sie den Sohn Gottes nicht anbeten, wo sie ihn gegenwärtig bekennen; so müssen sie auch nothwendigerweise eingestehen, daß sie durch diese Antwort sich selbst zu Boden geschlagen fühlen müssen. Denn wofern das Auslassen der Anbetung die Sünde der Lutheraner erschwert, so ist es unmöglich, daß obgesagte Vereinigung die Calvinisten nicht mit noch größerer Schuld belade.

Fünfte Antwort des Predigers Daillé zu Paris.

Ich verweile nicht weiter bei einer Antwort von Herrn Daillé, Wortsdiener zu Paris, der da sagt, der Irrthum der Lutheraner sey zu dulden, weil es nicht ein Grundsatz, sondern ein Folgerungsirrthum ist, der kein Gift in sich enthalte; derselbe wird von Herrn Vidal, Satz 75, nach dem Ehrw. Pater D. Albert sattsam zurechtgewiesen. Auffallend ist es mir aber, daß derselbe Vidal, Satz 74, ausdrücklich erklärt, die Lutheraner seyen verschiedener Ursachen wegen Ketzer, und nichts desto weniger bemühte er sich, den mehrerwähnten Synodal-Erlaß von Charenton festzuhalten, in welchem die Lutheraner schlechterdings Gläubige genannt werden; so daß nach dieser Logik Ketzer und Gläubige dasselbe bedeutet. „Die Ungerechtigkeit hat sich selbst gelogen.“ Ueberdieß widerspricht er dem Erlasse, in dem wir lesen, daß die Lutheraner in den Fundamental-Punkten mit den Calvinisten übereinstimmen.

Sechste Antwort des Herrn Vidal.

Was die von Hrn. Vidal gegebene Antwort betrifft, der Erlaß, in welchem die Synode von Charenton nämlich beſchloſſen, daß die Lutheraner ohne vorhergehende Abſchwörung, beim Abendmahle zugelaſſen werden ſollten, ohne öffentliche und ausdrückliche in Worten gefaßte Abſchwörung, jedoch nicht zu verſtehen ſey, ohne eine wirkliche und geheime Abſchwörung, die durch das Verlangen nach der Communion im Herzen geſchehe: ſo iſt dieß ſeiner Seits ein wahres Hirngeſpinnſt, mit dem die andern Prediger keineswegs gutheißend übereinſtimmen. Wäre eine ſolche Antwort ſtichhaltig, ſo würde daraus folgern, daß man auf denſelben Grund hin Katholiken, Türken und Heiden in die Gemeinſchaft aufnehmen könnte, unter dem Vorwande, daß im Augenblicke, wo ſie ehrfurchtsvoll und friedſam zum Abendmahle kommen, ſie innerlich einen Akt der Abſchwörung thuen, obſchon er äußerlich nicht zum Vorſchein trete. Ueberdieß, wer ſieht nicht deutlich ein und weiß nicht aus Erfahrung, daß der Lutheraner, der zum Abendmahle der Calviniſten geht, kurz vorher erklären wird, daß er ſich zu einem dem Widerpart entgegengeſetzten Glauben bekenne und nach der Communion auch wirklich in demſelben fortbeharre? Gibt er da nicht zu erkennen, daß er weder mit dem Munde, noch im Herzen irgendwie abgeſchworen hat? Und doch wollen ſie es glauben machen; und nebenbei iſt noch zu bemerken, daß der Lutheraner ein anderes Mal eben ſo leicht als das erſte Mal die Communion der Calviniſten empfangen kann.

Man müßte ganz von Sinnen ſeyn, wenn man dieſe lächerlichen Albernheiten, ſo wie die zum Schutze einer ſo unberechtigten und morſchen Sache erfundenen Gotteslästerungen, nicht mit der Hand greifen ſollte. Gewiß kann ich vielen Predigern Zeugniß geben, daß ſie ſich der neuen Vereinigung ſchämen, und ihr innerlich mit Widerſpruch begegnen. Allein die Ruchloſigkeit dieſer Vereinigung wird vollends dadurch aufgedeckt, daß die Gewiſſensbiſſe der Prediger, ihrer Urheber oder Begünſtiger, ſie genöthigt haben, dieſelbe längere Zeit nicht nur dem Volke, ſondern auch noch vor ihren beſſern Mitbrüdern zu verheimlichen. Was mich anbelangt, ſo bin ich, wie ich es zu geſtehen der Wahrheit ſchuldig bin, ob ſie gleich vor mehr als zehn Jahren geſchehen iſt, dennoch erſt vor drei Jahren und zwar durch meinen mehrgenannten Sohn davon in Kenntniß geſetzt worden. Noch füge ich bei, daß es in Bearn Prediger gibt, die nichts davon wiſſen, oder wenn ſie ihnen gegenwärtig zu Ohren gekommen, ſo geſchah es nur durch die Abhandlung des Hrn. Vidal, deren Druck die Synoden zu hintertreiben geſucht haben, ſowohl wegen derſelben verwegener und kühnen Sätze, als weil ſie ſich ſchämten, dieſe ungeheuerliche und neue Verwandtſchaft zu veröffentlichen, als welche ihrem Andenken ein ewiges Brandmal aufdrückt, indem die Calviniſten, nachdem ſie die Kirche Jeſu Chriſti ſo gräßlich verleumdet und ſich deßhalb von ihrem Schooſe getrennt, nachher die Vereinigung mit entgegengeſetzten Ketzern erlaubt haben. Es liegt wahrlich auf der flachen Hand, daß dieſe erſtaunliche

Vereinigung der Prädicanten dieſer Gegend Entſetzen verurſacht, da der Prediger Abbadie zu Pau die Druckſchrift des Ehrw. Pater Albert unbeantwortet gelaſſen und Hr. Vidal dieſelbe nicht anderſt zu beſprechen getraute, als mit einem ſo unklaren und erkünſtelten lateiniſchen Mundſtück, daß viele von ſeinen Mitbrüdern kaum etwas davon zu verſtehen vermochten. Das konnte ihn jedoch nicht hindern, bei den andern Prädicanten in Ungnade zu fallen, die das Werk unterdrücken, und den Verfaſſer verdächtigen möchten, einzig darum, weil er beſagte Vereinigung öffentlich zu Sprache gebracht hatte. Dergeſtalt iſt in Kurzem (um die Worte des Hrn. Vidal Thes. 76 zu gebrauchen) Synodus Nay providebit arresto.

Das iſt einer der Hauptgründe meiner Bekehrung; wohl erwogen wird er, wie ich denke, genügend ſeyn, die hartnäckigſten Geiſter dieſer Secte ebenfalls zu erſchüttern, ungeachtet ihres verderblichen Wahlſpruches an ihrem Glauben durchaus nicht zu zweifeln, und trotz des erſt neulich hinzugefügten Schreck- und Stärkmittels ſich fortan mit den Katholiken nicht mehr in Streit einzulaſſen.

Zweiter Beweggrund.

Der eitle Prunk und die grundloſe Großſprecherei, welche die vermeintlichen Reformirten mit der heiligen Schrift treiben.

„Ich würde dem Evangelium nicht glauben, ſo mich das Anſehen der katholiſchen Kirche nicht dazu dränge.“
Hl. Auguſt. gegen den Brief des Manichäus. K. 3.

Der oben erwähnte Beweggrund, der meiner Seele den erſten Anſtoß gegeben, nöthigte mich zugleich, über die Principien und Grundlagen der Secte, der ich anhing, ernſte und tiefgehende Betrachtungen anzuſtellen. Ich fand ſie auf ſo ſchwachen und gebrechlichen Füßen, daß ich über meine vergangene Blindheit nicht genug ſtaunen kann. Denn ſoll man auf den Urſprung der Dinge zurückgehen, um richtig zu urtheilen, wer wird wohl einer Religion beiſtimmen können, von der man offenbar weiß, daß ſie vor kaum hundert Jahren mit Calvin, einem verwegenen Apoſtaten, der großer Verbrechen überführt worden, deren Belege und Beweisgründe ſich noch in ſeiner Geburtsſtadt Noyon vorfinden, ihren Anfang genommen hat. Und hätte er auch kein anderes Unheil angerichtet, ſo wäre es ſchon zu viel, daß er über Frankreich ein unermeßliches Unglück gebracht, indem er ein andrer Heroſtrat, die Feuerbrände in den Tempel Gottes geworfen und ſich mit frecher Stirne angemaßt, ohne Sendung und Auftrag von einem andern Vorgeſetzten nach ſeiner Willkühr einen Glauben zu verkünden, oder vielmehr ein, bis dorthin unerhörtes Gemiſch von vergangenen und abgedroſchenen Ketzereien zu Tag zu fördern. Seine Anhänger,

wie es ſcheint, wiſſen ganz genau alle dieſe Thatſachen, da ſie ſich ſchämen, ihn für ihren Vater anzuerkennen und auf ihre Gewiſſensfreiheit pochen, um dieſen erſten angeblichen Religionsverbeſſerer, wo es zu ihrem Vortheile geſchehen kann, zu verläugnen, obſchon ſie, anderſeits dafür halten, daß er ſie aus den dichten Finſterniſſen der Unſichtbarkeit, in denen ſie, wie ſie ſagen, über tauſend Jahre begraben lagen, gezogen hat. Allein es nützt wenig, ihnen die Neuheit ihres Glaubens vorzuhalten, da ſie ſich in Alles genau eingelernt, was alle ältern Ketzer zu entgegnen im Brauche gehabt; das heißt, da ſie wähnen im Beſitze der Lehrſtücke der hl. Apoſtel zu ſeyn, obſchon ſie dieſelben von ihnen weder durch Ueberlieferung, noch durch zuverläßige Reihenfolge von Zeugen, die nach ihnen gelebt, erhalten haben. So will ich denn eine andere Stellung einnehmen: da ſie ihre Irrthümer mit der h. Schrift beſchönigen, und ſich beſtändig ohne alle Sachkenntniß damit brüſten, mir vornehmen, die Grundlagen ihrer Lehre gänzlich zu zerſtören, indem ich durch handgreifliche und lichtvolle Beweiſe den Satz feſtſtelle: „Daß ſie in Bezug auf die h. Schrift keine Gewißheit haben“. Die Erkenntniß dieſer Wahrheit iſt ein Hauptbeweggrund meiner Bekehrung geweſen, ich beſchwöre daher alle Prediger und vermeintlichen Reformirten ihre Vorurtheile und Leidenſchaften abzulegen und folgende Gründe einer ernſten Erwägung zu würdigen.

Erſter Beweis.

Vorgebliche Fälſchungen im Urterte.

Die Anhänger der falſchen Religion können bezüglich eines Schriftſtückes, das in ſeinem Urterte ſeines geeigneten Ausdruckes entbehrt, deſſen Verfaſſer der Gefahr der Täuſchung und der Gedächtnißſchwäche ausgeſetzt ſind, ſchlechterdings keine Beruhigung finden. Nun wäre es außer allem Zweifel, daß, nach Calvin, (über Matth. XX., 16.) die h. Schrift die Stelle: „Viele ſind berufen, Wenige auserwählt, unrichtig liefert.“ Eben derſelbe (über Apoſtelgeſchichte VII., 16.) ſagt, es ſei dort eine Fälſchung im Urterte, weil daſelbſt, wie er vorgibt, Abraham genannt werde anſtatt Jakob, der das Grab gekauft; folglich ſchließt er daraus, daß dieſer Fehler zu berichtigen ſey. Beza ſchreibt, in der Anmerkung über den hl. Matth. 27. 9., dieſer Evangeliſt habe ſich geirrt aus Mangel an Gedächtniß, indem er den Propheten Jeremias anſtatt Zacharias anführt, dieſen Irrthum nennt er auf griechiſch Hamartena muemonicon (Gedächtnißfehler.)

Ich übergehe den Tadel, den Calvin auf den h. Petrus wirft, (über Gal. II., 14.), als habe er das ganze Lehrgebäude des h. Paulus über den Haufen geworfen, und viele andere ähnliche Beſchuldigungen, die ich anführen könnte; daraus ſchließe ich ganz folgerichtig, daß der Urtext ihrer Bibelbücher nicht das nothwendige Anſehen habe, und die hier genannten Fehler mehr als genügend ſeyen, um alles übrige zu verdächtigen.

Zweiter Beweis.

Verschiedenheit, Ungleichheit und Widersprüche der Uebersetzungen.

Außer der Ungewißheit des Urtextes, hat mich die Verschiedenheit und der offenbare Widerspruch so vieler nach Calvin gemachten Uebersetzungen zur Einsicht gebracht, daß sie, bezüglich der h. Schrift, keine Gewißheit haben, noch wissen können, welche die wahre sey, und dessen überweiset sie der Ehrw. Pater Veron unwidersprechlich, indem er vierzehn ganz verschiedene von ihnen in Genf, Saumur u. Larochelle gedruckte Bibeln anführt. Ueberdieß kann jedermann sehen, daß in der Vorrede des letzten Druckes von Larochelle, die Verfasser jener Uebersetzung eingestehen, sie hätten ihre Freiheit benützt, um der h. Schrift viele Worte und Sätze beizuzufügen, zu ändern und zu mildern, und dennoch könnten sie nicht die Gewißheit haben, daß ihnen nicht noch viele Fehler entgangen seyen. Dieß empörte den König Jakob von England, und nöthigte ihm, bei seiner zweiten Reise nach Hamptoncour das öffentliche Geständniß ab, die schlechteste aller Bibeln sey die Genfer, als deren Anmerkungen willkürlich, falsch, aufrührerisch wären und allzu sehr die Niederlage einer verlorenen und aufgegebenen Seele verriethen. Welche Gewißheit kann da in Bezug auf die hh. Bücher noch möglich seyn. Ich schließe daraus, daß ihre Schrift keinen Werth hat; und bitte daher den Leser, den Pater Veron nachzuschlagen; er wird in dessen *Méthode de controverse*, namentlich in seiner *Regula fidei* c. V., 11. die schlagensten Beweise in dieser Beziehung finden.

Dritter Beweis.

Fälschungen des Textes.

Es liegt außer allem Zweifel daß eine gefälschte Schrift keine Gewißheit geben könne. Nun aber so verhält es sich augenscheinlich mit dem Bibelbuche der Calvinisten; denn ungeachtet des in der h. Schrift selbst wider Fälscher geschleuderten Bannes, haben sie in ihren letzten Bibeln viele Worte hinzugefügt und gefälscht, die im hebräischen oder griechischen Urtexte so wenig als in der ältesten Wulgata genannten Uebersetzung, oder in ihren andern Bibeln und früheren Uebertragungen durchaus nicht zu finden sind. Dieß beweiset eben, daß die Bosheit dabei die Feder geführt, weil diese Aenderungen die vorzüglichsten Streitpunkte berühren, wie P. Veron an obgemeldetem Orte darthut, wo er nämlich eine endlose Zahl von verfälschten Texten anführt, oder blos darauf hinweist. Zum Beispiel, statt daß im Griechischen, in der Vulgata, und in allen ihren Uebersetzungen bis zum Jahre 1588 im 2. Kap. des I. Briefes an Timotheus fand, daß Jesus Christus ein Mittler ist, u. s. w. und im 2. K. des I. Briefes des h. Johannes „Wir haben einen Fürsprecher u. s. w., haben sie in der Bibel vom Jahre 1605 und 1610 an beiden Orten, mit denselben Buchstaben, das Wörtlein „einzigen" hinzugefügt,

in der handgreiflichen Absicht, die ihnen mißfälligen Fürbitten der Heiligen auszuschließen. Ebenso, im 2. K., 16. V. des Briefes an die Galater; weil sie dafür halten, der Mensch werde gerechtfertigt durch den Glauben allein, haben sie dieses wesentliche Wort: allein, hinzugesetzt, das sich doch weder im Griechischen, noch in einer andern ihrer Uebersetzungen vor dem Jahre 1588 befindet. Eben so haben sie aus Priesterhaß den Namen Priester aus den göttlichen Schriften ausgemerzt, und statt desselben das Wort „Alten" gesetzt, wie aus Kap. 14, V. 22. der Apostelgeschichte, aus dem Briefe des h. Jakobus 5. K., 14. V. und aus dem 1. Briefe an Timotheus 4. K. 14., V. hervorgeht, obschon, die Vulgata, die hh. Väter und alle ihre Uebersetzungen bis zum Jahre 1588 das Wort „Priester" beibehalten hatten. Weil sie ferner die heiligen Bilder verabscheuen, haben sie in ihrer Uebersetzung vom Jahre 1600, und früher in einigen andern, bei der Stelle des Psalmes 97 V. 7, wo man: „Es werden zu Schanden, alle jene, die die Götzen anbeten" gelesen, das Wort Götzen in das Wort Bilder umgeändert. Dasselbe haben sie gethan im 5. K. 8. V. des Deuteronomiums, wo alle h. Väter und ihre Uebersetzungen vom Jahre 1557 durch Johann von Tournes in Genf gedruckt, sagen: „Du sollst keine Götzen schnitzeln." Und im 13. K. des Briefes an die Hebräer, der Urtext, die h. Väter und die Vulgata sagen: „die Ehe ist ehrbar in allen Dingen!" hat diese neuen den Gesetzen des Fleisches gefesselten Religionsverbesserer die Lust angewandelt, der Stelle mehr Ausdehnung zu geben und zu sagen: „Die Ehe ist ehrbar unter Allen." Darnach wäre sie ehrbar zwischen Mutter und Sohn, u. s. w. Ich übergehe viele andere Fälschungen, und schließe, daß ihre Schriften kein Ansehen haben, und daß sie selber gewissenlose Fälscher sind.

Vierter Beweis.

Gegen die angebliche Gewißheit und Klarheit ihrer Schriften auf Grund ihres besondern heiligen Geistes.

Außer den obgesagten Gründen, hat mich der folgende Beweis zum sonnenklaren Bewußtseyn gebracht, daß die Calviniſten in ihren Schriften keine Gewißheit finden; ich beschwöre sie deßhalb um Gotteswillen darüber ernstlich nachzudenken. Ich unterstelle von vornherein daß, wenn Calvin und seine ersten Anhänger einige Gewißheit in Bezug auf die h. Schriften gehabt hätten, daß nicht anders geschehen wäre, als entweder in Folge der Uebereinstimmung der katholischen Kirche oder hauptsächlich aus innerer Ueberzeugung des h. Geistes, welches die zwei einzigen in ihrem vierten Glaubensartikel angegebenen Erkenntnißmittel sind, die zuverlässigen canonischen Bücher unterscheiden. Nun aber beweise ich, daß sie durch keines dieser beiden Mittel eine unfehlbare Gewißheit ihrer Schrift haben können, Denn was das erste betrifft, so liegt außer Zweifel, daß weder Calvin noch seine ersten Anhänger die heiligen Schriften anders gekannt

haben als durch die Römisch-katholische Kirche, in der sie bis zu ihrem Abfalle erzogen worden sind; denn wären sie als Türken oder Heiden zur Welt gekommen, so hätten sie gewißlich in keinerlei Weise die h. Schrift gekannt, noch dieselbe zur Richtschnur ihres Glaubens genommen. Ich stütze nun meine Beweisführung auf ihre eigenen Geständnisse und sage: War die Katholische Kirche, wie sie behaupten, ganz voll der Irrthümer, ein Rüsthaus von Lügen, Götzendienereien und von dem Antichrist geleitet; so ist es eine ausgemachte Sache, daß die Zeugnisse und die Uebereinstimmung dieser Kirche sie bezüglich dieser h. Schrift nicht unfehlbar hat vergewissern können, weßhalb man in dieser Beziehung ihr nicht mehr Glaubensgrund beimessen kann, als dem Koran der Mahometaner oder dem Talmud der Hebräer. Ueberdieß, wenn sie geglaubt, die Schrift sei heilig, weil es die Römische Kirche versichert, und sie für eine solche hält, so sage ich, daß sie aus dieser Ursache nicht minder verpflichtet sind, von derselben Kirche auch die Auslegung derselben Schrift anzunehmen.

Gewiß ist Calvin diese Wahrheit nicht entgangen; um sich daher diesen brennenden Einwürfen zu entwinden, hat er nach dem Beispiele älterer Ketzermeister ekstatische Zustände und Offenbarungen vorgeschützt, und einem jeden einzelnen Gläubigen einen innern h. Geist zugesprochen, der durch seine Eingebungen hinsichtlich der Schrift und des eigenen Heiles einen Jeden mit der erforderlichen Gewißheit und Sicherheit zu versehen hat. Demzufolge sagen sie im 4. Artikel ihres Glaubensbekenntnisses, „daß sie die kanonischen Bücher von den nichtkanonischen (apocryphen) unterscheiden, nicht so wohl durch die Uebereinstimmung der Kirche als durch das innere Zeugniß ihres h. Geistes.“ In solcher Weise kann der dummste Mensch oder das ärmste Weiblein durch das bloße Lesen oder Hörenlesen desselben augenblicklich urtheilen, welches die kanonischen und die nichtkanonischen Bücher seyen.

Allein, o großer Herr, könnte man wohl auf dem ganzen Erdenrunde eine größere Geistes-Blindheit finden? Ihr Prediger Du Moulin hatte gewiß recht, wenn er sagte, dieser Privatgeist sey nichts anders als ein allgemeiner und gemeinsamer Unsinn. Und wahrlich, diese lächerliche Erfindung Calvins erinnert mich an den Geist des Zauberers Simon und aller vergangenen Ketzer, oder vielmehr an den Afterpropheten Mahomet, der eine Taube gewöhnte, ihm die Speise aus dem Ohr zu picken, wann er von seiner Fallsucht, die er für Entzückung und Offenbarungen des hl. Geistes ausgab, ergriffen wurde.

Erstens genügt dem ersten besten unwissenschaftlichen Katholiken die ganz handgreifliche und ergötzliche Erfahrung, um sie zu überweisen und den Gelehrtesten unter ihnen lächerlich zu machen. Denn gibt er vor, dieser hl. Geist lasse jeden Gläubigen die kanonischen Bücher von den nichtkanonischen unterscheiden, so habe ich zu seiner Beschämung nichts anders zu thun, als ein Blättchen Papier mit vielen Sprüchen, theils

aus den nichtkanoniſchen Büchern vollzuſchreiben, es irgend einem Prediger mit der Bitte darzureichen, er möge mit ſeinem innern Geiſte errathen, welche unter dieſen Sprüchen den kanoniſchen, und welche den nichtkanoniſchen entnommen ſeyen. Es wird ſogleich der Geiſt des Wortsdieners in Verwirrung und bezauberte Krümmung gerathen, und da können wir uns die Erheiterung nicht verſagen, nach dem Beiſpiele des Elias den Baalspropheten gegenüber, ſcherzend zuzurufen: „O Herr Prediger! rufe deinen Geiſt an, ſchrei laut auf zu ihm; vielleicht ſchläft er oder iſt anderswo beſchäftigt.“ Dieſe Erfahrung kann man ſogar noch mit Untermiſchung von ganzen Hauptſtücken vornehmen.

Zweitens komme ich mit einem ſchalkhaften Dilemma heran: Entweder iſt dieſer vermeintliche Geiſt eines jeden Gläubigen unfehlbar in ſeinen Eingebungen, oder nicht. Iſt er nicht unfehlbar, ſo ziehe ich alsbald den Schluß, daß er nicht Gottes Geiſt ſeyn kann, ſondern vielmehr der trügeriſche Geiſt des Propheten Achab's, auf den Niemand bauen kann und der ſchließlich den Gläubigen, die ihn beſitzen, oder die von ihm beſeſſen ſind, in Bezug auf die Schrift durch kein unfehlbares Urtheil irgend eine Gewißheit und Zuverläßigkeit zu gewähren vermag.

Antworten ſie dagegen, beſagter hl. Geiſt eines jeden Gläubigen ſey unfehlbar, da verwickeln ſie ſich in die albernſten Ungereimtheiten und daraus folgen: 1) daß in Glaubensſachen keine Gläubigen irren könnten; 2) daß der erſte beßte ihrer Glaubensgenoſſen in Religionsſachen ein größeres Anſehen hätte, als ihre ganze Kirche, die dieſen heiligen Geiſt nicht beſitzt; daß alle Kirchenſtrafen der Prediger grundlos und eitel ſind, und daß, wofern ihre Kirche irgend einen ihrer Gläubigen insbeſondere zurechtwieſe, dieſer mit Recht antworten könnte: O Kirche, du weiſeſt mich ohne Grund zurecht, weil du dem Irrthum unterworfen biſt; ich aber habe, nach deiner Lehre, einen unfehlbaren hl. Geiſt, der mir in meinem Innern die heiligen Wahrheiten offenbart. So wiſſe denn, daß mir die Gewalt vielmehr zuſteht, dich gegen Fall und Irrthümer, denen du nur zu ſehr ausgeſetzt biſt, zu ſchützen, und da ich noch zu glauben verpflichtet bin, daß ich den heiligen Geiſt beſitze, ſo behaupte ich, nicht minder berechtigt zu ſeyn, dich zu reformiren, als der große erſte Reformator Calvin, von dem du ſagſt, er habe dich aus dem finſtern Grabe gehoben, und der ſich nie als deinen Vaſallen anerkennend, dir die Geſetze und die Glaubensartikel vorgeſchrieben hat, die ihr nun Alle beobachtet.

Endlich ſage ich, daß dieß Alles dem Atheismus Thür und Thor öffnen heißt; denn, wer ſolcher Weiſe ſich für gläubig hält und für ſolchen ſich zu halten verpflichtet iſt, der kann ungebindert das Evangelium des hl. Johannes und jeglichen Glaubensartikel verwerfen, unter dem Vorwande, er ſey mit dieſem unfehlbaren Geiſte verſehen und ſteht ſofort außerhalb der Tragweite des Tadels eurer Kirche, da dieſe auf einen ſolchen unfehlbaren Geiſt keinen Anſpruch macht u. ſ. w.

Demzufolge kann ich Proteſt einlegen gegen Alle, die mir meine Bekehrung vorwerfen werden, und ihnen zu bedenken geben, daß, weil ich in ihrer Secte verpflichtet war zu glauben, ich befände mich in der Zahl der Gläubigen, folglich dieſen hl. Geiſt hatte, der mir eingab und durch ſeine Einſprechungen mich verpflichtete, den römiſch-katholiſchen Glauben anzunehmen, ihr Tadel ſofort nichts anders ſeyn kann, als eine Sünde gegen den hl. Geiſt.

Drittens, wenn ihre Gläubigen dieſen göttlichen und unfehlbaren Geiſt beſäßen, müßte man allerdings annehmen, daß Calvin, Beza und irgend ein anderer Großmann unter ihren Wortsdienern desſelben Geiſtes ſich zu erfreuen gehabt habe. Warum denn wollen die vermeinten Reformirten ſich nicht an die Lehre dieſer ihrer großen Häupter, noch irgend eines andern Predigers halten, als nur in Dem, was ihnen eben zu glauben gefällig iſt.

Viertens kann ein ſolcher Geiſt weder heilig, noch göttlich, noch unfehlbar ſeyn, weil er ſich ſelbſt widerſpricht, indem er die aus England ſagen läßt, daß nicht alle Hirten dieſelbe Machtvollkommenheit beſitzen, während die von Frankreich im 3. Glaubensartikel ſie in Anſpruch nehmen und die in Deutſchland, welche in Charenton durch den bekannten Vereinigungs-Erlaß als Gläubige erklärt worden, behaupten, daß der Leib des Gottesſohnes im Altarsſakrament wirklich gegenwärtig, und die unſers hieſigen Landes, daß er es nicht iſt. Wir beſchränken uns auf dieſe Streitigkeiten aus den vielen andern ſehr weſentlichen Glaubensartikeln, in denen ſie ganz verſchiedener Anſicht ſind. Nothwendiger Weiſe muß man dann ſchließen, daß dieſer Zwietrachtsgeiſt kein anderer ſein kann als Belials Geiſt.

Fünftens, wer wird ihnen wohl auf's bloße Wort glauben wollen, daß ſie dieſen Geiſt beſitzen, da ſie ihn durch keine außerordentliche That, weder durch ein äußerliches Zeugniß, noch durch ein unfehlbares Zeichen beweiſen können? Denn bedarf es keines andern Beleges als der Bejahung aus eigenem Munde, ſo können die Türken und Heiden dieſelben Ueberführungsgründe geltend machen. Am Meiſten aber muß erwogen werden, daß heute viele und verſchiedene Ketzerſecten ſich vorfinden, die faſt zu ſelber Zeit mit den Ketzereien Luther's und Calvin's in Deutſchland, Polen, Rußland, Slavonien ꝛc. entſtanden und die alle dieſen beſondern Geiſt ihren Anhängern zuerkennen. Wer wird nun mit Gewißheit die Behauptung wagen, daß Calvins Secte deſſen Beſitzes mehr als ſo viele andere ſich rühmen könne? Uebrigens iſt es aus dem Geſagten leicht zu erkennen, daß den Ketzern unter anderm auch die Erbſünde anklebt, mit ähnlichen Entzückungen, Offenbarungen und einem vermeinten hl. Geiſte zu prahlen.

Es werden vielleicht die Calviniſten antworten, daß ſie durch das Zeugniß der hl. Schrift gewiß ſind, dieſen heiligen Geiſt zu beſitzen und dieſen

Vorzug vor den andern Secten darum beanſpruchen, weil ſie mehr als Andere derſelben Schrift gemäß handeln. Darauf erwidere ich, daß dieſe Antwort zwei Gründe vorausſetzt, die eben in Frage ſtehen: 1) Weil alle obgenannten Secten dasſelbe behaupten; weil es ſich hier um die Gewißheit ihrer hl. Schrift handelt, und da ſie ſelbſt bekennen, daß ſie dieſelbe durch kein anderes Mittel als durch die Ueberzeugung des eigenen Geiſtes haben, ſo liegt ihnen vielmehr der Beweis ob, daß ſie dieſen Geiſt wirklich beſitzen, anſtatt daß ſie ſich auf das Zeugniß der Schrift berufen; es ſey denn, daß ſie ſich in einen förmlichen Circulus vitiosus verſtricken wollen.

Endlich werden ſie mit Du Moulin in ſeinem *Bouclier*, p. 28, ſagen: „Dem ſey wie ihm wolle, ich fühle dieſen hl. Geiſt in meinem Herzen; ich brauche kein anderes Zeugniß als mein eigenes Herz.“ Ich erwidere: O meine Herren, welche Verpflichtung habe ich, euch ohne andere Gewährleiſtung Glauben zu ſchenken, indem ja die andern Ketzer dasſelbe ſagen werden, und ihr euch doch wohl nicht unter die Zahl der Engel rechnet, um eure Worte als eben ſo viele Orakelſprüche gelten zu laſſen? — Nebſtdem übergehe ich mit Stillſchweigen, daß in dem Zeitraume von 60 Jahren, wo ich unter den eurigen lebte, es mir, wie ich gewiſſenhaft betheuern kann, unmöglich geweſen, einen ſolchen Geiſt weder in euch noch in mir ſelbſt wahrzunehmen, obſchon ihr mir auf die Seele gelegt zu glauben, daß ich wirklich im Beſitze desſelben wäre.

Aus allen obgenannten Erörterungen ergibt ſich die Schlußfolge, daß die angeblichen Reformirten in ihren Beweisgründen durchaus keinen Haltpunkt finden können, da ſie rückſichtlich ihres angeblichen Anrechtes oder Beſitztitels, das die Schrift iſt, keine Gewißheit haben, wie ich es mit ſchlagenden und aus ihren eigenen Grundſätzen gezogenen Belegen dargethan habe; 1) aus den angeblichen Irrthümern im Urterte; 2) aus der Unſtatthaftigkeit und der weſentlichen Verſchiedenheit ihrer Ueberſetzungen; 3) aus den Fälſchungen und Aenderungen, die ſie neuerdings im Texte vorgenommen; 4) weil ſie darüber keine Gewißheit haben können, weder durch die Ueberlieferung und das Anſehen der katholiſchen Kirche, welche gegen ſie zeuget, noch mittelſt ihres angeblichen großmächtigen hl. Geiſtes. Nun fordere ich ſie auf, mir irgend ein anderes zuverläßigeres Zeugniß vorzulegen, wofern ihnen ein ſolches zu Gebote ſteht; und ſollten ſie es auch vorbringen, ſo würden ſie ihre 4 Glaubensartikel und Calvin Lügen ſtrafen, weil ſie ſagen, daß ſie kein anderes Hauptmittel haben als den hl. Geiſt, um die kanoniſchen Bücher von den Andern zu unterſcheiden.

Es mag wohl jemand ſagen, es thue nicht noth, über die Gültigkeit der Schrift zu ſtreiten, weil wir in dieſem Punkte mit einander einverſtanden ſind. Darauf entgegne ich, daß ihr Glaube nicht von dem Unſrigen abhängt, und daß ſie gerade dadurch die unfehlbaren Mittel verdächtigen, die uns Sicherheit gewähren und die da lauten: die Reihenfolge und die immer-

währende Ueberlieferung der Päpſte, der Biſchöfe, ſo vieler Millionen Kirchenlehrer, Ordensmänner, Prieſter, das Blut unſerer zahlloſen Märtyrer, das Alterthum der Altäre, der Tempel und der weltberühmten Kirchen, vor Allem das Anſehen der Kirchgemeinde, welcher der heilige Geiſt, als ſeiner allerliebſten Braut, ſeine Geheimniſſe untrüglich offenbart, weßhalb wir bei allen dieſen Zeugniſſen noch mit dem königlichen Propheten ausrufen können: „Deine Zeugniſſe ſind überaus glaubwürdig geworden.“ Pſ. 92. Da nun die Secten dieſe wahren Sicherheitsgründe verwerfen, ſo darf man kecklich, ſicherlich den eiteln Prunk und die erlogene Großthuerei, die ſie mit ihrer Schrift treiben, ausziſchen, ſo lange ſie nicht ſtichhaltigere Belege vorbringen. Und dieß wird ihnen ewig unmöglich ſeyn, deßwegen verdienen ſie ſchlechterdings keinen Glauben, wenn ſie mit einer Stelle oder einem Text ihrer Schrift herankommen.

Dritter Beweggrund.

Der Widerſpruch in der Annahme und in der Verwerfung der Ueberlieferungen.

„Man muß die Ueberlieferung gebrauchen, denn es kann nicht Alles aus der Schrift entnommen werden[1].“
Epiphan. hær. 61. et 75.

Ganz unerträglich war mir die eitle Großthuerei der Calviniſten, wenn ſie betheuerten, daß ſie alle ungeſchriebenen Ueberlieferungen verwerfen, und nur das glauben wollen, was in der Schrift ſteht; in der That aber viele Glaubensartikel und andere Dinge von ſehr großer Wichtigkeit, zu deren Beweiſung ſie in der beſagten Schrift keinen Text finden können ohne weiters annehmen. Davon hier ein langes Verzeichniß:

1) Fordere ich ſie auf, mir zu beweiſen und begreiflich zu machen, wie die in ihrem 3. Glaubensartikel angeführten Bücher kanoniſch ſeyen und die andern nicht kanoniſch; 2) wie es ſtatt der ſieben Sakramente der Kirche, nur zwei gebe; 3) wie dieſe zwei, Taufe und Abendmahl, Sacramente genannt werden; 4) wie am Sabbate gearbeitet werde, und nicht am Sonntage, obſchon im 5. Buche Moſis Gott ausdrücklich das Gegentheil befiehlt? und warum man die Oſtern am Sonntage feiern müſſe? 5) wie die drei in ihrem 5. Glaubensartikel angeführten Glaubensbekenntniſſe unfehlbar ſeyen? 6) ſage ich ihnen: Je nun! Findet nur die Taufe der kleinen Kinder und das Wort „Dreifaltigkeit, gleiche Weſenheit (Homouſios), Perſon.“ u. ſ. w.: ebenſo den Begriff der Innascibilität, die der erſten

---

1. Oportet traditione uti, non enim omnia a Scriptura accipi possunt.

Perſon eigen iſt, die gegenſeitige Gleichheit der drei göttlichen Perſonen, den Ausgang des heil. Geiſtes von dem Vater und dem Sohn als von einem und demſelben Urgrunde; 7) Zeiget mir, daß der Leib des Sohnes Gottes in dem Altarsſakramente nicht gegenwärtig, ſondern nur bildlich ſey, gegen die Ausſage der vier Evangeliſten und des h. Paulus; 8) daß man das weſentliche, von Chriſtus feſtgeſetzte Element der Sakramente ändern, und im Abendmahle, ſtatt des Brodes, Rüben, Kohlkraut u. ſ. w. und, ſtatt wahren Weines, Bier oder Apfelwein, wie Beza ſagt, gebrauchen könne; 9) daß ein jeder von euch der Zahl der Auserwählten angehöre und unfehlbar werde ſelig werden; 10) daß es erlaubt ſei, ſich mit den ketzeriſchen Lutheranern zu vereinigen und ſie zu eurer Kommunion zuzulaſſen; 11) daß der Sinn und die Auslegungen, die ihr den Schriften beileget kanoniſch ſeien; 12) weil, nach eurer Meinung die Schrift zum Heile genügend iſt, ſo zeuget mir in derſelben das Heilmittel gegen die Erbſünde für das Frauengeſchlechte des alten Bundes, oder für die Knäblein, die vor den beſtimmten acht Tagen ſterben. Mit einem Worte, beweiſet mir, daß gegen den Ausſpruch des Heilandes im 3. K. des h. Johannes, die Taufe nicht nothwendig ſei, und daß man die kleinen Kinder nicht zu taufen brauche, wenn nicht an euerm gewöhnlichen Predigttagen, nebſt vielen andern Vorſchriften eurer Kirche, die ihr nach eurer Laune erfunden habt. Denn ich fordere euch neuerdings auf, dieß Alles ausdrücklich in eurer Schrift zu finden, und weil ihr es nicht finden werdet, werfe ich euch billigerweiſe vor, daß ihr thatſächlich läugnet, was ihr mit dem Munde ausſaget.

Allein nebſt dieſen Widerſprüchen, bemerke ich ferner: Wenn man nur das geſchriebene Wort glauben ſoll, was thaten die Gläubigen 2000 Jahre vor Moſes, dem erſten heiligen Schriftſteller? Was that ebenfalls die urſprüngliche chriſtliche Kirche, zwanzig oder dreizig Jahre vor der Verfaſſung der Evangelien? Was thaten endlich die Nationen, von denen der h. Irenäus, Kirchenlehrer des zweiten Jahrhunderts, ſagt, daß ſie, zu ſeiner Zeit, ſehr chriſtlich lebten ohne Schrift, unter der einzigen Handleitung der alten apoſtoliſchen Ueberlieferungen? Noch mehr; hieße dieſes nicht nur alle vergangenen Kirchenlehrer, welche die Ketzer hauptſächlich durch die Ueberlieferung der Kirche widerlegt haben, als Lügner darſtellen, ſondern noch den h. Paulus, der die Corinther lobt, weil ſie die Ueberlieferung beobachteten, und die Theſſalonicher ermahnt, feſtzuhalten an den Ueberlieferungen, die er ihnen ſchriftlich oder mündlich hinterlaſſen hatte? Ueber dieſe Stelle bemerkt der h. Chryſoſtomus, daß der Apoſtel nebſt der Schrift viele Lehren ertheilt habe, die denſelben Glauben verdienen, wie die geſchriebenen, und darum ſagt er: „Halten wir dafür, daß die Ueberlieferung glaubwürdig ſey. Das iſt eine Ueberlieferung; ſuche nichts Anderes.“

Allein es wundert mich nicht, daß die Calviniſten die alten Ueber-

lieferungen der Kirche leugnen, weil ſie offenbar darin ihre Verdammung finden, und weil ſie ſonſt von allen vergangenen Ketzern, welche dieſelben ebenfalls verworfen haben, und ausſchließlich mit der Schrift prahlen, ſich begnügten, um dadurch jedem Urtheile der Kirche zu entgehen, ſo wie auch von den Meinungen und Beſchlüſſen Calvin's abweichen würden, der dem Worte Gottes zu ſeinem Vortheile einen verdrehten und erzwungenen Sinn unterſchob, wie ehedem der Mörder Cacus that, als er die Kinder des Herkules rücklings in ſeine Höhle zog.

Mahnruf an die proteſtantiſchen Prediger.

Hier beſchwöre ich in Gottes Namen die Herren Prediger und bitte ſie mit größtmöglicher Demuth und Liebe, ſie möchten all ihre Leidenſchaftlichkeiten ein wenig ablegen, und die vorgenannten Wahrheiten reiflich erwägen; insbeſondere ſorgfältig vermeiden, durch Selbſttäuſchung Andere zu täuſchen, unter der ſchönen und blendenden Larve der Schrift, mit der alle ältern Ketzer ihre Irrthümer beſchönigt haben, indem Satan eben ſo ſeine Bosheit gegen den Sohn Gottes bemäntelt, da er bei Matth. 4. K. ſprach: „Biſt du Gottes Sohn, ſo ſtürze dich hinunter, u. ſ. w.“ Sie mögen ferner bedenken, daß ohne dieſe Schrift nie ſo viele Ketzereien aufgetaucht wären; daß, um den wahren Sinn zu erkennen, man ſich an die alten Ueberlieferungen der Kirche halten müſſe, die von allen Erzketzern verworfen wurden, weil ſie in denſelben ihre Verdammung gefunden; daß die Katholiſche Kirche durch derſelben Neuerungen ſich gar nicht beirren ließ, weil der h. Geiſt längſt vorgeſagt hat, daß es Ketzereien geben würde, und weil ſie durch alle Jahrhunderte ſchon viele auftauchen und unterſinken ſah, und zwar in derſelben Weiſe wie die eurige, und ſie unter ihnen immer wie ein unbeweglicher Fels in Mitte zahlloſer Stürme feſt ſtehen blieb; daß Alle, die ſich nicht auf dieſen Fels ſtützen, immerdar hin und her geworfen werden und im Schiffbruche untergehen; daß ihre Geburt und keineswegs die geſunde Vernunft ſie dieſer Secte zugeführt habe; daß ſie wirkliche und wahrhafte Katholiken wären, würden ſie in den Kindesjahren darüber belehrt worden ſeyn; daß demnach ihr Abſcheu gegen die Kirche Gottes nichts anderes iſt, als ein angeborenes Muttermal, eine ſeit den Kindesjahren angeerbte Gewohnheit und ein damals in ihre Seele gefahrener Schreckenszauber, der ihren Geiſt mit Vorurtheilen erfüllte; daß, wenn ſie ringsumher eine Umſchau halten und eine freie Prüfung anſtellen wollten, ſie ſich als übelberichtet erkennen würden; daß endlich, nachdem die mit den Lutheranern eingegangene Vereinigung den Hauptgrund ihres Widerſtrebens gehoben, ſie nicht länger ſäumen ſollen, ſich in die Arme ihrer Mutter, der katholiſchen Kirche, zu werfen, die unaufhörlich für ihr Heil zum Himmel ſeufzet.

Sie mögen überdieß bedenken, ob ſie nicht eine Religion für verdächtig halten ſollen, und ob ich nicht Grund gehabt, ſie zu verlaſſen, eine

Religion nämlich, die erſt vor kurzer Zeit durch Kriege, Empörungen und Zerſtörungen von Städten ſich Bahn gebrochen; eine Religion, deren Einzug in Bearn annoch lebende Perſonen mit eigenen Augen geſehen, und die dennoch ſchon ihrem Ende entgegen geht, wie es auch mit andern Ketzereien ebenfalls geſchehen. Dieß ſoll uns aber nicht auffallen, wenn wir das ſchöne Wort Gamaliel's in Erwägung ziehen: „Iſt dieß Vorgehen oder dieſes Werk von Menſchen, ſo wird es ſich von ſelbſt auflöſen;“ eine Religion, die vor Calvin nichts anderes geweſen als ein unſichtbares Hirngeſpinſt, oder beſſer, eine der belachenswertheſten Meinungen Platos', indem ſie ſelbſt eingeſtehen, daß ſie während tauſend und zwei oder dreihundert Jahre in unſichtbaren Windeln verborgen war? Iſt dieſes nicht ein ganz ſicherer Beweis, daß ſie ihres Unrathes wegen ſich nicht getraute, an das Licht zu treten? Da ſie ſolcher Maßen die Finſterniſſe geliebt, ſo iſt ſie gewiß ein Ebenbild des Fürſten der Finſterniß. Wie konnte ich eine Religion nicht verlaſſen, die nur das Geſetz des Fleiſches predigt, da ſie Alles verwirft was im göttlichen Dienſte einigermaßen mühſam erſcheint? eine Religion, die an die Gotteslängnung grenzt und ſchlechterdings in der Entbehrung aller Elemente und Grundlagen wahrer Religion beſteht. Daher hatte jener große Gotteslängner Vallée, in ſeinem, mit dem Verfaſſer zu Paris, im Jahre 1574 zum Scheiterhaufen verurtheilten Buche,[1] geſchrieben, daß, um zu der Geiſtesfreiheit zu gelangen, man nothwendigerweiſe von der Lehre Calvin's ganz durchtränkt ſeyn müſſe, weil kein großer Unterſchied beſteht zu glauben, Gott ſei ſo, wie ihn Calvin predigte, und gar nicht an ihn zu glauben; eine Religion, die keine Opfer hat, was ein großes Zeichen ſchweren Fluches iſt, wie Daniel ſagt im 2. K. und der hl. Hippolytus in einer Rede vom Gerichte; eine Religion, die uns Gott darſtellt als einen ungerechten Tyrann, indem ſie lehrt, er habe uns ſo unmögliche Gebote auferlegt, daß der h. Geiſt ſelbſt uns die Kraft nicht geben kann, dieſelben zu beobachten; eine Religion, die Gott zum Urheber aller unſrer Verbrechen und uns zu den Thieren herabwürdigt, da ſie dem Menſchen den freien Willen raubt und ihn jeglicher Freiheit, Gutes zu wirken, verluſtig macht; eine dem Böſen ſo ergebene und zu allem Guten ſo unnütze Religion, daß ſie alle guten Werke verbannt und ihre Anhänger zu dem Bekenntniſſe verpflichtet, daß ſie unaufhörlich und ohne Ende die heiligen Gebote Gottes übertreten wollen; eine Religion, in der das koſtbare Werkzeug unſerer Erlöſung (das Kreuz, das Krucifixbild) ſo verhaßt iſt, daß ſie es nicht einmal als Gemälde ertragen können; der heiligen und der glorreichen Gottes Mutter ſo feind, daß ſie ebenfalls auch ihre Bildniſſe verabſcheut, obſchon ſie erlaubt die Säle und Zimmer mit verſchiedenen weltlichen und wohllüſtigen Bildern anzufüllen, Calvin und

1. *Béatitude des Chrétiens ou Fléau de la Foi.*

Beza abgemalt auszuſtellen u. ſ. w.; die gegen den König der Heiligen ſo weit geht, daß ſie es für Aberglauben hält, das Haupt zu entblößen bei dem Namen Jeſu oder ſich zu neigen, ihn verächtlich dutzend [1], wie wenn ein Herr mit ſeinem Diener redete.

Zu guter Letzt habe ich, Ihr Herren Prediger! bemerkt, daß man von einem teufliſchen Geiſte beſeſſen ſeyn müßte, um ſo entſetzlichen Gotteslästerungen ſeine Zuſtimmung zu geben, und daß ich, nach Erkenntniß dieſer Wahrheiten nicht anders als durch meinen Abſchied von euch dem Brande Sodoma's entgehen könnte. Wenn alle dieſe Gründe die böſen Mäuler nicht hindern können, gegen meine ſo berechtigte Bekehrung zu bellen! ſo bitte ich nichts deſto weniger, ſie mögen mich nicht der Thorheit bezeihen, wenn ich, um ſie des Unrechtes, das ſie durch ihren Tadel mir anthun würden, zu überweiſen, ihnen zur Beſchwichtigung ihres Ingrimmes folgenden Fehdehandſchuh zuwerfe.

1. Weßhalb ſolltet ihr über meine Perſon Lärm ſchlagen? Unterliegt es der Abrede, daß, ſo ich unter der Zahl der Auserwählten und der Gläubigen war, ich auch jetzt noch dahin gehöre und mein Heil nicht verfehlen kann? War ich nicht in dieſer Zahl, ſo konnte ich (nach euerm Dafürhalten) nie ſelig werden, wenn ich auch in eurer Sekte geblieben wäre.

2. Weniger noch ſollet ihr euch beklagen, daß ein vermeintliches Aergerniß euch Nachtheil bringen könne, da weder die Zahl eurer Auserwählten, noch die eurer Verworfenen irgendwie vermehrt oder vermindert werden kann.

3. Hatte ich den wahren Glauben, ſo beſitze ich ihn als Katholik nicht weniger; denn nach eurer Behauptung geht der Glaube nie verloren. Hatte ich ihn nicht, wie könnet ihr mit Recht ſagen (und dennoch ſaget ihr es), daß ich von demſelben abgefallen ſey? Ich kann gewiß mit allem Rechte behaupten, daß eure Sekte im Irrthum iſt, weil ſie euch verpflichtet zu glauben, ich hätte den wahren Glauben und würde ſelig ſofort werden.

4. Aus was Urſachen tadelt ihr mich? Hatte ich doch, nach euerm Dafürhalten durchaus keinen freien Willen, ſo war auch die Freiheit, mich nicht zu bekehren, keineswegs in meiner Gewalt.

5. Habe ich gut gethan, ſo preiſet Gott dafür; habe ich ſchlecht gehandelt, ſo muß es euch genügen, daß ich Gott gedient habe; denn nur Calvin lehrt, daß wir Böſes thuend, nach der gerechten Anordnung Gottes handeln. Iſt das Geſchehene eine Uebelthat, ſo klaget Gott deſſen an. Lehrt denn euer Calvin nicht (fälſchlich jedoch und gottlos), daß Gott Alles, ohne

---

1. In der franzöſiſchen und katholiſchen Liturgie wird Gott nicht in der zweiten Perſon der einfachen Zahl, ſondern in der zweiten, pluralis, angeredet.

Ausnahme der Tugend oder des Laſters, wirkt, und daß er die Böſen zum Unerlaubten antreibt?

6. Habe ich mich ſchlecht benommen, wie befremdet es euch? Euch, euch ſage ich, die ihr nie Anderes als Böſes thuet, da ihr unaufhörlich die Gebote Gottes übertretet durch Millionen Sünden, und nach eurer eigenen Ausſage, lauter Todſünden?

7. Wenn Calvin, da er die Römiſch-katholiſche Kirche verließ, keine andre Entſchuldigung hätte, als den innern Antrieb des Geiſtes, warum ſollte ich nicht bei euch entſchuldigt ſein, wenn auch ich ſage, daß mein innerer h. Geiſt mich beredet hat, eure Sekte abzuſchwören?

8. Füge ich bei, daß dieſes liebevolle Urtheil, das ihr ſo hochpreiſet, euch verpflichtet, meine Ueberzeugung und mein Vorgehen günſtig auszulegen, weil ihr ſelbſt mich nie als einen verſtellten, doppeltzüngigen Menſchen gekannt habt und ihr nicht wiſſet, ob ich den Auserwählten beigezählt bin, noch welches mein Ende ſein wird.

Ich will mich keineswegs abgeben mit einer Antwort auf den Tadel der Menge, welche der wunderbaren Wirkungen der göttlichen Gnade unbewußt darob erſtaunet, daß ich ſo lange gezögert habe, zur Kenntniß dieſer Wahrheit zu gelangen. Es genügt mir ihr zu ſagen, daß nach meinem Dafürhalten, keiner ihrer Prediger mir dieſen Vorwurf machen wird. Ueberdieß habe ich dieſe Vereinigung mit den Lutheranern erſt ſeit Kurzem vernommen, und zwar, nachdem Gott durch meinen Sohn ſein Licht mir hat aufgehen laſſen. Sollte ſchließlich Haß oder Schreibſeligkeit irgend einen Prediger antreiben, den Verſuch zu machen, mir durch irgend eine Schmähſchrift einen Klecks anzuhängen oder einen Schandfleck aufzudrücken, wie ſie es bei der Bekehrung anderer Mitbrüder gethan haben: ſo erkläre ich ihn hiermit als einen Verleumder, wofern er nicht 1. ſo gerade hin und ohne Abſprünge bündig und genügend die letzten acht Gründe beantwortet, die ich zu meiner Rechtfertigung vorgebracht und die ihren eigenen Grundſätzen entnommen ſind; 2. wenn er den Angriffen ſeinen Namen nicht vorſetzt und ſeine Ausſagen nicht mit Gründen belegt; dreht er ſich mit der Antwort auf die triftigen Motive meiner Bekehrung vergebens herum, ſo trete ich ihm mit der Behauptung entgegen, daß er ſich auf keine Schriftſtelle berufen kann, bevor er die Beweiſe des zweiten und des dritten Beweggrundes, wo ich dargethan, daß ſie rückſichtlich der Schrift keine Gewißheit haben, genügend widerlegt hat. Demzufolge, wenn er ſich derſelben bedient, wird er das in Frage ſtehende immerhin vorausſetzen müſſen, mithin würde ich ſofort nichts zu thun haben, als das von ihm vorgebrachte ohne weiters zu läugnen.

Mögen ſie nun thun was ihnen beliebt! Ich ſchließe meine Schrift mit der abermaligen Betheuerung, daß ihre Schmähungen und Verſpottungen gegen meine Perſon für mich die glorreichſten Trophäen ſeyn und mich immer mehr verpflichten werden, ſie zu ſegnen und die göttliche

Majeſtät zu bitten, ſie barmherziglich in den ſichern Schoos der Römiſch-katholiſchen Kirche zurückzuführen, als der ich mich ganz und gar hingebe mit dem vollkommenen Entſchluſſe, durch Gottes Gnade in ihr zu leben und zu ſterben. Amen.

Vgl. St. Auguſtin, cont. Epist. Fundamenti Munich. c. 3.

LAUS DEO.

Green, (Hugo)

Jahr 1610 ſeines Uebertrittes; Jahr 1642 ſeines Todes.

Während der unglückliche Karl I., König von England, bei dem Aufſtande ſeiner Unterthanen ſich in das Schloß zu York zurückgezogen hatte, wurden am 13. April 1642 zwei katholiſche Prieſter Lockwood und Edmund Catherick, gleichſam unter ſeinen Augen, mit der grauſenhafteſten Barbarei martyriſirt[1]. Und als der Monarch die Feſtung wieder verlaſſen konnte, mußte er mit eigenen Augen die entſtellten Ueberreſte der zwei Blutzeugen an dem Nordthore Bootham-Bar aufgehängt ſehen. Bald darauf zog Karl mit ſeiner Armee nach Nottingham; unterwegs, zwiſchen den Städten Stafford und Wellington, erklärte er ſeinen, ob freien oder erzwungenen, Entſchluß, die proteſtantiſche Religion zu handhaben und das Königreich nach dem Geſetze und den vom Parlamente erlaſſenen Statuten gemäß zu regieren. Das königliche Wort fand ſogleich ſeine Beſtätigung in der Hinrichtung eines neuen Märtyrers in der Stadt Dorcheſter. Es war der Convertit Hugo Green, in der Miſſion bekannt unter dem Namen „Ferdinand Brooks.“ Die kurze Lebens- und Leidensmomente hat der Verfaſſer der betreffenden Zeitgeſchichte erzählt[2].

„Hugo Green, geboren 1584 zu London von einer proteſtantiſchen Familie und auf der Univerſität Cambridge erzogen, war in ſeinem Jüng-

---

1. Vgl. über dieſe Gräuelſcene Destombes, *La Persée. Religieuse en Angleterre*, T. II. p. 274—276.

2. Vgl. Destombes a. a. O. T. 11. p. 277—280.

lingsalter Zeuge der unermeßlichen Grauſamkeiten, welche Eliſabeth den Katholiken gegenüber ſich zu Schulden kommen ließ. Die blutigen Auftritte, die er theils ſelbſt geſehen, theils erzählen hörte, dürften wohl auf ſeine Rückkehr in die alte Kirche, wovon keine weitern Umſtände vorhanden ſind, nicht ohne Einfluß geblieben ſeyn. Er war ſechs und zwanzig Jahre alt, als er im engliſchen Collegium zu Douai eintraf, ſeinen Irrthümern entſagte und das katholiſche Glaubensbekenntniß ablegte. Einige Jahre ſpäter kehrte er in ſein Vaterland zurück und begann die Arbeiten ſeines Apoſtolates, das er mit einer Gefangenſchaft von fünf Monaten und einem grauſamen Märtyrertod beſchloß. Die Umſtände ſeiner Folterqualen verdankt die Geſchichte einer katholiſchen Edelfrau, welche ihr hoher Glaube über die natürliche Schwäche ihres Geſchlechtes hinausſetzte. Als der Märtyrer den Schandpfahl in Sicht hatte, mußte er vorerſt die Hinrichtung dreier unglücklichen Weiber, von denen zwei durch Gottes Gnade gerührt, ihm die Losſprechung und Verſöhnung mit dem Himmel zu verdanken hatten, mitanſehen. Als die Reihe an den Miſſionär kam, beſtieg er die Leiter mit gebeugtem Haupte, weil er in dieſem Augenblick einverſtandener Maßen die letzte Losſprechung empfangen ſollte von einem muthig entſchloſſenen Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, der verkleidet in Mitte der Volksmenge zu dieſem Akte ſich eingefunden. Hierauf erhob Green ſeine Stimme und ſprach zu den Umſtehenden: „Es gibt vier Dinge, an die alle Menſchen vorderſamſt und vorzüglich zu denken haben: Tod, Gericht, Paradies und Hölle. Die Natur erbebt beim Anblicke des Todes: allein das hierauf folgende Gericht wird noch weit ſchrecklicher ſeyn, wenn wir nicht leben, wie wir nach Gottes Vorſchrift leben ſollen.“ Nach dieſen Worten legt der Märtyrer die Beſtimmung des Daſeyns und die weſentlichen Eigenſchaften des Prieſterthums des neuen Geſetzes dar, wie es der höchſte Prieſter Jeſus Chriſtus eingeſetzt hat; er preiſet den Glauben der römiſchen Kirche, dem ſchon der heil. Paulus ſeiner Zeit das Lob geſpendet, und erörtert die Hauptkennzeichen dieſer allein wahren Kirche. In dieſem Augenblick unterbrechen ihn einige anglicaniſche Prädicanten und ſuchen einen Religionsſtreit in Angriff zu nehmen. Hugo Green erwiderte: „Seit fünf Monaten bin ich im Gefängniſſe und keiner von Ihnen hat ſich bei mir ſehen laſſen, um mit mir die Glaubensfragen zu beſprechen. Damals hätte ich Niemand abgewieſen und Jedermann gerne Beſcheid gegeben; jetzt aber iſt die Zeit viel zu kurz... Einige werden mir vielleicht einwenden: Ihr ſeyd abgewichen von jener Kirche Roms. Man möge uns alſo ſagen, unter welchem Papſte und unter welcher weltlichen Regierung dieß geſchehen, und in welche Irrthümer wir gerathen ſind. Keiner iſt deſſen im Stande. Nein, dieſe heilige Kirche Chriſti hat niemals geirrt. Schon oft haben wir über dieſen Gegenſtand eine Erörterung in Vorſchlag gebracht; und jedes Mal hat man uns dieſen gegenſeitigen Austauſch verweigert. Gott, aller Wahrheit Urheber, hat dieſer Kirche verſprochen, mit ihr zu ſeyn bis

zum Ende der Welt... Darum laſſen wir uns nicht hinreißen von jeglichem Winde der Lehre. Es ſind wahrlich ſchon viele Ketzereien aufgetaucht, und ihre unterſchiedlichen Lehrſätze haben die Wahrheit der Kirche Gottes bekämpft. Dergleichen Irrlehrer ſind aufgeſtanden in den älteren Zeiten Arius, Neſtorius, Wiclef; in den uns näher ſtehenden Zeitlaufen Luther, Calvin, Zwingli und noch Andere, deren neue Meinungen in dieſem Königreiche die Köpfe ſo jämmerlich verwirrt haben. Gott kann fürwahr nicht getheilt ſeyn; in der Verſchiedenheit des Glaubens kann Gott nicht gedient werden. Aus dieſer Urſache hat, ungeachtet der vielen zum Vorſchein gekommenen Ketzereien, die römiſche Kirche allen Ketzereien Widerſtand geleiſtet, ſie zu Schanden gemacht und mit dem Bannfluche belegt. Luther ſelbſt erkannte, daß ſeine Religion nicht durch Gott ihren Anfang genommen und nicht mit Gott enden werde." Bei dieſen letzten Worten tritt ein gewiſſer Banker, der vom Webſtuhle zum Prädikanten und Kaplan des Hrn. Thomas Trencher befördert worden, hervor und ſchreit mit lauter Stimme: „Er ſtößt Gotteslästerungen aus; ſchließet den Mund dieſem Gotteslästerer; werfet ihn von der Leiter herab." Zugleich entſteht ein ſtarker Tumult unter dem Pöbel, der um den Galgen ſich geſchaart hatte. Als die Ruhe wieder hergeſtellt war, fuhr der Miſſionär weiter fort in ſeiner Rede:

„Mein Herz fühlt ſich durch Mitleid beklommen für mein Vaterland, wenn ich ſehe, wie es durch Spaltungen durchwühlt iſt und keine religiöſe Einheit mehr unter uns beſteht." Endlich nach einem langen Gebete für England und Alle, die zu ſeinem Tode beigetragen haben, erwartet er mit Ruhe die letzte Lebensſtunde. Der Märtyrer war nicht ſobald aufgeknüpft, als der Scharfrichter den Strang entzweiſchnitt und ihn zu Boden ſtürzen ließ. Die Betäubung konnte nicht lang dauern. Der Henkersknecht, mit Namen Barefoot, ſeines Zeichens ein Bartſcheerer, der einzige Apoſtat einer zahlreichen katholiſchen Familie, war ohnehin ein furchtſamer und ungeſchickter Menſch. Kaum hatte er das Meſſer in den Leib des Märtyrers geſtoßen, als dieſer vollſtändig zu ſich kam, und all ſeiner Sinne mächtig ward. In der Heftigkeit ſeines Schmerzes erhebt ſich Hugo Green und drückt die Hand des Scharfrichters zum Zeichen der ihm gewährten Verzeihung. Sogleich ſpringen einige Zuſchauer herbei, ergreifen das Ende des Stranges, der am Halſe des Märtyrers hängt und werfen ihn zu Boden. Barefoot ſtürzt auf ihn zu, öffnet ihm den Bauch, richtet ſein Meſſer in die Bruſt und zieht anſtatt des Herzens ein Stück der Leber heraus. Seinen Mißgriff bemerkend, durchwühlt er die Eingeweide nach allen Seiten und ſucht mit ſeinem Meſſer in dem verſtümmelten Leibe das Herz des Verräthers, das er dem Geſetze gemäß der Volksmenge vorzeigen mußte. Im Uebermaße ſeiner unſäglichen Schmerzen wiederholte der Prieſter mit erſtickter Stimme; „Jeſus, Jeſus, Barmherzigkeit!" Blut und Waſſer floſſen aus ſeinen Augen, Naslöchern und Munde. Bei dieſer ſchauderhaften Gräuelthat ruft eine Frau aus: „Wehe und Fluch denen, die alſo ihn quälen!" und eine andere Katholikin, die Gemahlin eines Edelsmannes, wirft ſich

zu den Füßen des Scheriffs, und bittet ihn flehend, dieſem grauſamen, Gemetzel ein Ende zu machen. In demſelben Augenblicke durchſchneidet ein Meſſerhieb die Gurgel des Märtyrers, und der Scharfrichter ſchlägt ihm mit einer Art den Kopf ab. Das Herz wurde an eine Pike geſteckt, dem Volke gezeigt und ins Feuer geworfen.

Die Gräßlichkeit dieſer Hinrichtung war noch nicht im Stande, den Abſchaum des Pöbels zu befriedigen; nachdem dieſe Cannibalen die Katholiken mißhandelt hatten, ſpielten ſie noch einige Stunden mit dem Haupte des Blutzeugen, warfen ſich gegenſeitig denſelben mit Fußtritten zu, und ſteckten ſpitziges Holz in desſelben Augen, Ohren, Naslöcher und Mund. „Gott wolle," ruft die fromme Edelfrau, Eliſabeth Wilonghby aus, welche Augenzeugin dieſer Gräuelthat war, „Gott wolle eine barmherzige Hand über dieſe Menſchen ausſtrecken! ſonſt fürchte ich, daß ein ſtrenges Gericht über ſie komme, um dieſe unmenſchliche Grauſamkeit zu rächen. Ich wünſche von Herzen, daß es nicht geſchehe, und bitte Gott inſtändig, er möge uns alle theilnehmen laſſen an den Gebeten und Qualen dieſes glorreichen Märtyrers. „So lautete auch das Gebet aller Katholiken, zu deren Kenntniß die Einzelheiten dieſer Mordthat gekommen ſind.

„In demſelben Augenblicke brach der Bürgerkrieg aus und mit ihm floß das Blut im ganzen Inſellande. Im erſten Treffen zu Edge-Hill, den 23. October 1642, fielen ſechstauſend Mann als Opfer dieſer Bruderrache."

Roe, (Bartholomäus),

nach ſeiner Bekehrung engliſcher Benediktiner.

1642.

Unter dem Zepter Eliſabeths und Jakob I. iſt man in England an das Vergießen katholiſchen Blutes ſo ſehr gewöhnt worden, daß die ſchwache Hand Karl I. nicht im Stande war, der eingefleiſchten Intoleranz und Verfolgungsſucht des Anglicanismus, namentlich des Puritanismus, Einhalt zu thun. Selbſt im Parlament und in der Juſtiz herrſchte überall ein Blutgeruch. Es bedurfte kaum eines Vorwandes, um das Blut nach Belieben flüſſig zu machen. Selbſt das Volk iſt in dieſer Atmosphäre aufgewachſen. Als um die Mitte des ſiebenzehnten

Jahrhunderts in England und Schottland, man wußte nicht durch wen, ſich das Gerücht verbreitet hatte, daß die Irländer unter Waffen ſtänden, um gegen ihre Bedränger die kathol. Religion zu vertheidigen, witterte man ſogleich eine Verſchwörung; ſogar hieß es, die Mitglieder der untern Kammer, die erdolcht werden ſollten, waren ſchon bezeichnet, und die Papiſten führten nichts anders im Schilde als Jene niederzumetzeln, welche ſich nicht an ihrem Götzendienſte betheiligen würden. Dieſer erheuchelte Schrecken genügte, um die unbegründetſten und unrechtmäßigſten Maßregeln im Lande zu ergreifen, ſechzig katholiſche Lords der obern Kammer als Mitverſchworene zu ſignaliſiren und ihre Verhaftung zu verlangen. Selbſt der Beichtvater der Königin wurde eingekerkert und der ſchwache König, um die erheuchelte und verlogene Zornwuth zu beſänftigen, mußte verſprechen, keine papiſtiſchen Prieſter, ohne die Beiſtimmung der Kammern zu begnadigen. Das hieß nach dem damaligen Juſtizgang ſo viel als ſämmtliche katholiſchen Prieſter vogelfrei erklären. Es wurde ſofort raſch die Hand an's Werk gelegt, und in der Perſon des obengenannten Convertiten Roe dem Puritanerzorn ein Sühnopfer gebracht.

„Schon gleich am 21. Januar 1642," berichtet der betreffende Geſchichtſchreiber[1], „wurden zwei Schlachtopfer zum gewaltſamen Tode geführt: Thomas Reynolds, ein achtzigjähriger Greis, der ſeit fünfzig Jahren ſeine apoſtoliſche Thätigkeit gegen alle Hülfsbedürftigen bewährte, und Bartholomäus Roe, aus dem Orden des hl. Benedictus. Einer alten proteſtantiſchen Familie der Grafſchaft Suffolk entſtammt, hatte der junge Bartholomäus ſich frühzeitig den Studien gewidmet und an der Univerſität Cambridge glänzende Fortſchritte gemacht, als er eines Tages in Sanct-Albans von einem papiſtiſchen Recuſanten, Namens David, hörte, der eben in's Gefängniß geführt worden. Entweder von Neugierde oder vom Geiſte des Proſelytismus getrieben, machte der junge Mann dem Gefangenen einen Beſuch und zweifelte durchaus nicht, es würden einige Worte hinreichen, um den verhafteten Katholiken aus ſeinen abergläubiſchen Finſterniſſen zu retten und ihm das neue Sonnenlicht leuchten zu laſſen. Der Gefangene war ein armer Handwerker, kannte aber ganz gründlich ſeine Religion. Auch vertheidigte er ſie ſo gewandt und überzeugt, daß ſein Widerredner, nicht wenig verlegen und beſchämt, ihn mit keiner guten und ſtichhaltigen Antwort mehr bedienen konnte. Glücklicherweiſe war Bartholomäus Roe weit entfernt, den Täuſchungen der Eigenliebe Gehör zu geben, und ſich gegen die Stimme der Wahrheit zu verhärten; er wollte und ſuchte nichts anderes als ſich Belehrung und Erleuchtung zu verſchaffen. Einige katholiſche Prieſter, an

1. Destombes, *La persée. religieuse*, T. II. p. 269 etc.

die er ſich wendete, zerſtreuten ſonder Mühe ſeine Zweifel, erzeugten in ihm den kühnen Entſchluß, ſein Vaterland und ſeine Familie zu verlaſſen, und in Douai ſeine Irrthümer abzuſchwören. Nach einigen Jahren wurde er in den Orden des hl. Benedictus aufgenommen, kehrte in ſeine Heimat zurück, um an der Bekehrung ſeiner Landsleute zu arbeiten. Zur Zeit, wo die Kammern in ihren Bittſchriften von dem König verlangten, daß er die gegen die katholiſchen Prieſter erlaſſenen Geſetze und Statuten in ſtrenge Ausübung ſetzen möchte, wurde P. Roe verhaftet, in das Gefängniß von Newgate gebracht, vor Gericht geſtellt und zum geſetzlichen Tode verurtheilt.

Die zwei Glaubensbekenner wurden zuſammen auf den Richtplatz geſchleppt; der Greis und der Jüngling umarmten ſich mit freudiger Rührung, bevor ſie das Weidengeflecht beſtiegen. Der Weg war ſchlecht und mit Schmutz bedeckt, ſo daß ihre Kleider und Geſicht bald gänzlich verunreinigt waren. Die Katholiken und ſogar die Proteſtanten, welche den Zug begleiteten, konnten ſich des Weinens nicht enthalten, als ſie die Blutzeugen in dieſem jämmerlichen Zuſtand erblickten. Alle ohne Unterſchied redeten ſie mit einigen Troſtworten an. Die zwei Bekenner antworteten ihnen, „ſie ſeyen weit glücklicher, um der Religion willen auf dieſem Weidengeflechte zum Tode geführt zu werden, als in einer der ſchönſten Kutſchen des Königs irgend eine Feſtfeier zu beſuchen.“

Auf dem Tyburnplatze nahm Thomas Reynolds das Wort und erklärte öffentlich, er habe die fünfzig Jahre ſeines Apoſtelamtes in ſeinem Vaterlande zugebracht, ſey mit Perſonen jedes Standes in Verkehr geſtanden, könne ſich aber durchaus von Niemanden eines Verrathes oder einer Unredlichkeit ſchuldig finden laſſen; er habe weiter nichts geſucht, als die verirrten Schafe in den Schafſtall der katholiſchen Kirche zurückzurufen und es ſey ihm wirklich gelungen, Viele zurückzuführen, nur wünſche er noch, daß ihre Zahl zu Tauſenden möchte geſteigert werden. Hiernächſt macht der Greis auf die Strafen Gottes aufmerkſam, mit denen England heimgeſucht werde in Folge der Aufſtände, die allenthalben zu Tage treten. — „Was ſoll das Gerede bedeuten?“ fragte ſogleich der Scheriff. — „Meine Abſicht iſt keineswegs, von dem Parlamente zu ſprechen,“ erwiderte Thomas Reynolds, der den Gedanken des Beamten verſtand; „ich will die Handlungen des Parlamentes weder tadeln, noch mit demſelben mich beſchäftigen; ich bitte aber den allmächtigen Gott, er möge ihm ſeinen Segen geben und ſeinen Geiſt einflößen, auf daß man zur Einſicht gelange, was für das Königreich und die Katholiſche Kirche am Vortheilhafteſten ſey. Mögen König und Parlament Alles anordnen zu Englands Ehre und Verherrlichung! O daß es doch für immer ein blühendes Königreich werde! O daß doch Alle, die ich beleidigt habe, mir verzeihen, wie auch ich aus ganzem Herzen allen Jenen verzeihe, die ſich an der Vergießung meines Blutes betheiligt haben! Ich flehe zu Gott, auf das dieſes Blut nicht um Rache

gen Himmel ſchreie und nicht auf mein Vaterland zurückfalle. Gott gebe Ihnen ſeinen Segen, Milord", ſchloß der Greis, an den Scheriff ſich wendend; „ſeine Gnade wolle aus Ihnen dereinſt einen Heiligen des Himmels werden laſſen!" Der Scheriff erwiderte mit leiſer Stimme: „Ich auch empfehle mich Ihnen." Während dieſer ganzen Rede hatte ſich der zahlreichen Volksmenge ein tiefes Stillſchweigen bemächtigt. Man hätte glauben mögen, es höre eine aufmerkſame Menge die Predigt eines gewaltigen Kanzelredners zu. Der Ausdruck der Rührung las man in allen Geſichtszügen, und aus vielen Augen rollten theilnehmende Thränen. Selbſt der Scheriff, der während des ganzen Actes unbedeckten Hauptes blieb, ſtand mit bethränten Augenlidern und niedergeſchlagenem Geſichte da. Mittlerweile ſah man Bartholomeus Roe, der nur einige Schritte von ſeinem Leidensgenoſſen entfernt war, einen Uebelthäter, den er im Gefängniſſe auf beſſere Wege gebracht und bekehrt hatte, zum Tode vorbereiten. Auch er läßt ſich jetzt vernehmen und ſpricht mit gehobener Stimme: „Ich wiederhole hier die Worte, welche ich vor dem Gerichtshofe geſprochen. Ich ſage demnach, daß ein Geſetz, welches einen Mann wegen ſeines prieſterlichen Characters verurtheilt, ein ungerechtes und tyranniſches Geſetz iſt. Ein ſolches Geſetz würde man nicht einmal bei den Türken, noch an einem andern Orte finden als in England." — „Hr. Roe, ich kann" unterbricht ihn der Scheriff, „nicht zulaſſen, daß Sie das Geſetz verächtlich machen. Ich bin hier, um darüber zu wachen, damit die Gerechtigkeit zur Vollziehung komme, und kann nicht geſtatten, daß Sie über die Geſetze und den Rechtsgang der Nation ſich ſolche Ausſchreitungen erlauben." — Roe entgegnete: „Ich bitte Sie, Milord, ſagen Sie mir, ob im Falle, daß ich mich zu Ihrer Religion verſtände und Ihre Tempel beſuchte, Sie mir das Leben ſchenken oder zuſichern würden?" — „Ja, auf meine Ehre," erwiderte der Beamte, „und ich würde mein Leben für das Ihrige geben, wenn Sie ſich zu dieſem Schritte entſchlöſſen." — „Da ſehet ihr jetzt," ruft der Märtyrer aus, an die Volksmenge ſich wendend, „worin mein Verbrechen beſteht, um deßwillen ich jetzt ſterben muß; da ſehet ihr, ob nicht meine Religion allein mein einziges Verbrechen iſt." Nach dieſen Worten ſchweigt er, und beide fangen zu beten an. Während der Scharfrichter ihnen die Stricke um den Hals wirft, beten ſie das *Miserere:* nach einigen Verſikeln rollt der Wagen unter ihren Füßen weg und ließ ſie in der Luft ſchweben. Als unter dem Meſſer des Scharfrichters ihr Blut zu fließen begann, tauchten die Katholiken in dasſelbe ihre Tücher oder ſammelten die blutigen Strohhalmen auf. Auch viele Proteſtanten konnten bei dieſer Trauerſcene ihrer Gefühle ſich nicht erwehren. „Man kann noch lang warten," ſagte einer derſelben, „bis man einen der Unſrigen ſehen wird für ſeine Religion das Leben hingeben, wie dieſe Männer da für ihren Glauben. Man würde eher hundert Mal die Religion wechſeln, als ſich Solches gefallen laſſen." Ein Anderer beklagte es laut, daß man auf dieſe Weiſe die katholiſchen Prieſter dem Tode weihe, indem ſolches Verfahren überdieß noch ohnehin das beßte Mittel ſey, die

Papiſtenzahl zu vermehren; denn er wiſſe für gewiß, daß z. B. die Hinrichtung des Prieſters William Ward mehr als tauſend Anglicaner zum katholiſchen Glauben zurückgeführt habe.

Heath (Heinrich,)

nach ſeiner Bekehrung Franziscaner. *

(1643 Todesjahr.)

Indeſſen das engliſche Collegium in Douai fortwährend ſeine apoſtoliſche Thätigkeit entfaltete und die unter dem eiſernen Druck der Sectirer in England ſchmachtende katholiſche Kirche mit Blutzeugen bereicherte, entwickelte ſich in derſelben flandriſchen Stadt zu demſelben Zwecke das Franziskanerkloſter. Im Jahr 1643 wurde der erſte in Douai gebildete Sohn des h. Franziscus, Thomas Bullaker, während des heiligen Meßopfer zu London in Verhaft genommen, und nach offen beſtandenem Verhör, in dem er ſeinem Heldenmuthe, ſeiner theologiſchen Wiſſenſchaft und ſeinem katholiſchen Glauben das herrlichſte Zeugniß gegeben, mit den gewöhnlichen geſetzlich vorgeſchriebenen Gräuelceremonieen auf dem Tyburnplatze hingerichtet. Wir verbreiten uns nicht ausführlich über dieſen Ordensmann, und gehen ſogleich, der Anlage unſers Werkes zufolge, zu ſeinem Ordens- und Martergenoſſen, dem Convertiten Heinrich Heath, über.

Heath (Heinrich) war früher ein ausgezeichneter Schüler der Univerſität Cambridge, und darauf der Bibliothek dieſer Hochſchule als Vorſteher vorgeſetzt. Als Bücherfreund und Gelehrter hat er ſich nicht nur an der Literatur und Wiſſenſchaft überhaupt, ſondern auch an der Kenntniß der theologiſchen Erzeugniſſe und Erſcheinungen betheiligt. Bellarmin's großes Werk[2] wider die Häretiker jener Zeit machte ſolches Aufſehen und bewirkte ſo

1. Vgl. Destombes, *La pers. relig. en Angl.* T. II. p. 300 etc.

2. *Disputationes de Controversiis fidei, adversus hujus temporis hæreticos.* Drei Foliob.

zahlreiche Bekehrungen, daß auf den zwei Universitäten Oxford und Cambridge ein besonderer Lehrstuhl bestellt wurde, um den weltberühmten und unwiderleglichen Cardinal zu widerlegen. William Vitaker oder Whitaker, Professor der Theologie zu Cambridge, hatte diese Aufgabe zu lösen gesucht. Sein Werk erschien zu Genf 1610; dasselbe strotzt aber von unverdauter Erudition, von groben Ausschreitungen und seltsamen Paralogismen. Heath machte sich mit dem Lesen dieser und anderer polemischen und irenischen Schriften vertraut, und da er mit einem geraden Herzen und logischen Verstande begabt war, alle krummen Wege und logische Unebenheiten haßte, kam er nothwendiger Weise zum Bewußtseyn und Geständnisse, daß er in der katholischen Apologetik eben so viele Treue in Anführung und Würdigung der Texte und Zeugnisse, als in der Polemik Whitakers Unredlichkeit und handgreifliche Täuschungen gefunden. Dieser Mangel an Aufrichtigkeit mit Trugsinn gepaart bei so hochwichtigen Fragen und Klarstellungen hat den Baccalaur tief verletzt, besonders als er sich auf das Quellenstudium verlegte, und die heiligen Väter las, die ihn vollends zur Ueberzeugung brachten und in den Schoos der kath. Kirche führten. Dem Rufe der Gnade treu, legte er seine Abschwörung in die Hände des Priesters Georg Mascot ab, und reiste sodann nach Douai, wo er sich in das Franziskanerkloster aufnehmen ließ, und den Ordensnamen P. Paul von St. Magdalena erhielt, im Alter von neunzehn Jahren. Der junge Franziskaner hatte kaum die geistlichen Weihen empfangen, als er, wenn von den heldenmüthigen Priestern, die in England für den Glauben ihr Blut vergossen, die Rede war, aus dem tiefsten Herzensgrunde an sieben im Gefängnisse des Märtyrerstodes harrende Priester schrieb: „O wahrhaft glorreiche Männer! o edle Freunde und muthvolle Soldaten Jesu Christi! Wie unaussprechlich ist mein Unglück, daß ich nicht zu Euch eilen kann, um mit Fesseln belastet die Leiden der Gefangenschaft mit Euch zu theilen! warum ist es mir nicht gegönnt, mich verzehren zu lassen von dem glühenden Feuer Jesu Christi, das Euch, im Angesichte Eurer Richter, so hoch und so unerschütterlich über alle menschlichen Schreckniſſe gestellt hat!“ So heftig brannte im Herzen des jungen Ordensmannes das Verlangen, an der Bekehrung seiner Landsleute zu arbeiten, als er eines Tages von dem Besuche eines fast achtzigjährigen Greises in seiner klösterlichen Abgeschiedenheit überrascht wurde.

Der Greis, von Kindheit an Protestant, wollte am Rande des Grabes zum letzten Male seinen Sohn umarmen, und von ihm begehren, in den Schoos der Mutterkirche aufgenommen zu werden. Das war eben die Gnade, welche der fromme Ordensgeistliche jeden Tag von der Mutter des Herrn für den Urheber seines Lebens, den die gütige Vorsehung ihm jetzt zugeführt, verlangt hatte. Diese Gnade ward ihm verliehen. Unendlich erfreut durch diese außerordentliche Gunstbezeigung fühlte sich P. Paul noch mehr von der Begierde entflammt, die Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland zu erflehen. Sie ward ihm zu Theil. Nachdem er sie also von seinem Obern

erlangt und von ſeinem Vater den letzten Segen empfangen hatte, beſtieg er arm gekleidet ein in Dünkirchen ſegelfertiges Schiff und landete glücklich in Dover. Bei einer ſtarken Kälte in London angekommen, ſtießen die Nachtwächter auf den Ankömmling in einer Säulenhalle, wo er aus Mangel an Geld die Nacht zubringen wollte. Einige bei ihm gefundene Schriften flößten den Wächtern Verdacht ein; ſie führten ihn in das Gefängniß von Newgate wo ein Parlamentsausſchuß, eine Unterſuchung mit ihm anſtellen mußte. Als der Präſident ihn fragte, warum er nach England zurückgekommen, antwortete der Miſſionär: „Aus einer rechtmäßigen und preiswürdigen Urſache, nämlich um meine Landesgenoſſen aus der Sünde und Ketzerei zu befreien.“ — „Aus welcher Ketzerei?“ fragten die Examinatoren alle zugleich und erhielten zur Antwort: „Aus der Ketzerei der Proteſtanten, aus der Ketzerei der Puritaner, aus der Ketzerei der Wiedertäufer, aus der Ketzerei der Browniſten und vielen Anderen.“ Man ſtellt ihm vor, er habe wider die Geſetze des Landes gehandelt. P. Paul begnügte ſich mit der Bemerkung, die Predigten der Apoſtel ſeyen ebenfalls im Widerſpruche mit den Geſetzen der Nationen geweſen, zu denen ſie ſich begaben. Nun aber liege eben ſo wenig Verrath in dieſer ſeiner Zurückkehr nach England, um daſelbſt das Evangelium zu predigen, als in den Reiſen der Apoſtel ein Solcher ſich habe finden laſſen. In das Gefängniß zurückgeführt, beeilt ſich der Glaubens-Bekenner, einen Brief, den eben ein Freund an ihn ſchreibt, zu beantworten: „Ihre Tröſtungen haben meine Seele erfreut,“ ſagt er. „Die Richter haben ihr Urtheil noch nicht gefällt. Ich bete zu Gott, es möge meinem Verlangen entſprochen werden, damit ich für meinen Heiland Jeſus Chriſtus den Tod leiden könne. Was mag ich anders wünſchen, als mit Jeſus zu leiden, mit Jeſus Schmach zu dulden, mit Jeſus gekreuzigt zu werden? Wenn der Ehrenruhm des Soldaten darin beſteht, nach dem Beiſpiele ſeines Vorgeſetzten, ihm gleich zu werden, ſo ſey Gott für, daß ich mich in etwas anderm rühme, als in dem Kreuze meines gekreuzigten Herrn. Die Scharfrichter mögen alſo kommen und meinen Leib in vier Stücke ſchneiden. Ein Augenblick ſolcher Leiden führt mit ſich eine Ewigkeit der Herrlichkeit im Himmel. Wollte Ew. ehrwürdige Väterlichkeit für mich elenden Sünder beten, der ich immerdar in den Wundmalen Chriſti ſeyn werde, bis der Tod im Siege verſchlungen iſt.“ Dieſer glückliche Augenblick war nicht fern. Der Franziskaner P. Paul von St. Magdalena vergoß ſein Blut auf dem Tyburnplatze den 17. April 1643.

Um jene Zeit hat Papſt Urban VIII (gew. den 16. Auguſt 1623, † den 7. Juli 1644) nach dem Beiſpiele ſeiner Vorgänger der erſten Jahrhunderte, Befehl erlaſſen, die Acten der neuen Märtyrer des Glaubens zu ſammeln. Der Erzbiſchof von Cambray, Joſeph von Bergaigne, wurde mit dieſem Auftrage betraut. Um den Abſichten des h. Stuhles nachzukommen, ſchickte er eine Abſchrift des päpſtlichen Breve's, mit einem beſondern Briefe an mehrere Mitglieder der engliſchen Miſſion, legte ihnen den ſpecifiſchen

Gegenſtand der verlangten Prüfung dar, und begränzte Jedem ſeinen Wirkungskreis. Für London und die Grafſchaften der Südſeite des Trentfluſſes bezeichnete der Erzbiſchof den apoſtoliſchen Protonotar Georg Gage, Doctor der Theologie; Pater Thomas Dade, Provinzial der Dominicaner; Pater Benedict Cor, Benedictiner, und Pater Franziscus, Definitor der Franziskaner. Für York und die Grafſchaften des Nordens wählte er P. Philips, Beichtvater der Königin; Georg Catherick, Miſſionar; P. Robert Haddock, Provinzial der Benedictiner und Wilhelm Anderton, aus dem Orden des h. Franziskus von Aſſiſi. Sie wurden ſämmtlich beauftragt, ſich an die Orte und Stellen zu begeben, wo ſie die zuverläßigſten Erkundigungen einziehen könnten, um die glaubwürdigſten und unbeſcholtenſten Perſonen, welche mit den Blutzeugen in Verbindung geweſen, zuſammen zu berufen, ihre Berichte über derſelben Todesurtheile und Leidensgeſchichte eidlich zu verhören, und in der vorgeſchriebenen Form ſchriftlich abzufaſſen, mit Angabe der Namen der vorgeladenen Zeugen und Deponenten.

Hugo Grotius,

Staatsmann.

† 1645.

Wir beſitzen bereits ſeit dem Jahre 1866 von Freundeshand das Manuſcript einer deutſchen Ueberſetzung der im J. 1856 im Haag erſchienenen holländiſchen Schrift: *De Terugkeer van Hugo de Groot, tot het Katolike Gelof. Door C. Broere, Hoogleeraar aan het Seminarie te Warmond. Te 'S Gravenhage*, SS. 320 in 8°. (Die Rückkehr des Hugo de Groot zum katholiſchen Glauben, von C. Broere [Brur], Profeſſor am Seminar von Warmond.) Da aber damals die Abhandlung über Grotius' wirklichen oder muthmaßlichen Uebertritt nicht mehr an ſeiner chronologiſchen Stelle eingereiht werden konnte, ſo haben wir die Beſprechung derſelben auf einen vorausſichtlichen Supplementband verwieſen.

Unterdeſſen hat der ſehr geachtete, in der Literatur als Ludwig Clarus bekannte, und leider zu früh verſtorbene Volk eine ebenfalls deutſche,

aber unvollendete Ueberſetzung des Warmonder Hochlehrers hinterlaſſen, welche Dr. Fr. Xav. Schulte, Profeſſor zu Paderborn, mit einer Vorrede unlängſt zu Trier, Verlag der Linz'ſchen Buchhandlung, 1871, in Druck gegeben.

Wir ertheilen nun heute eine Ueberſicht des Broere'ſchen Werkes, mit Bezugnahme auf die Vorerinnerungen des Herausgebers der Volk'ſchen Ueberſetzung, wie auch auf eine anonyme holländiſche Flugſchrift, welche 1857 zu Amſterdam bei Witkamp, SS. 38 in 8°, als Beurtheilung reſp. als Kritik der Bekehrungsgeſchichte des Grotius erſchienen iſt [1].

Profeſſor Broere hat ſich zur Aufgabe geſetzt, des großen Mannes nicht blos die katholiſche Geſinnung und Rückkehr zum Glauben der Väter, ſondern auch den Weg, den Fortgang und die Entwickelung der Geſinnungen, welche ihn zum gnadenreichen Heil geführt haben, darzuſtellen. Der Plan durfte alſo nicht blos abſtract, ſondern mußte zugleich im Vereine mit Klarlegung der Thatſachen und mit deſſen innern Lebensgeſchichte angelegt werden.

Um den Leſern unſers Convertiten-Werkes von Grotius' Bekehrungsprozeß und von der Behandlnng des reichhaltigen und oft kompleren Stoffs durch den geiſtreichen holländiſchen Profeſſor einen voll-

---

1. Die hiſtoriſch-theologiſche Arbeit Broere's wurde, ehe ſie 1856 in einen einzigen Rahmen eingefaßt worden, im holländiſchen Katholiken (*Katoliek*) Jahrgang 1852, 1853 und 1854 abgedruckt. Der geiſtreiche und thätige Profeſſor Broere hat am 28. Dezember 1860 das Zeitliche geſegnet. Schulte, in ſeiner Vorrede der von ihm herausgegebenen und ſehr zu empfehlenden „Hugo Grotius'ſchen Rückkehr zum katholiſchen Glauben ꝛc.," berichtet von dem Verfaſſer:

„Das ihm (Broere) von Collegen, Schülern und Freunden geſetzte Grabdenkmal trägt die bezeichnende Inſchrift: «Quidquid tetigit, ornavit.» (Was er berührte, hat er geziert). Das einſtimmige Urtheil nicht nur ſeiner Freunde, ſondern auch ſeiner wiſſenſchaftlichen Gegner bezeichnet Broere als einen „genialen Gelehrten" im vollſten Sinne beider Worte, und die holländiſche Zeitſchrift *De Katholiek* enthält in zahlreichen Arbeiten den Beweis, daß jenes Urtheil vollkommen begründet iſt. Broere zeigt ſich überall als einen jener ſeltenen Männer, die bei der umfaſſenden Ausbreitung ihrer Kenntniſſe der modernen geiſtigen Zerſplitterung nicht verfallen ſind. „Er war", ſchreibt mir einer ſeiner treueſten Schüler und Verehrer, „Theolog, Philoſoph und Dichter, und das Alles in eminenter Weiſe; ſelten hat wohl die Natur an einen Menſchen ſo viele und ſo große Gaben des Geiſtes — man kann ſagen — verſchwendet." Was ihm die geiſtige Einheit bewahrt, iſt die Richtung auf Gott, welche all' ſeinem Streben zu Grunde liegt. In aller Wiſſenſchaft ſucht er die Wahrheit, die aus Gott ſtammt, und die deßhalb auch nothwendig zu Ihm hinführen muß."

ſtändigen Begriff zu geben, mußten wir über unſere gewöhnlichen Schranken etwas hinausſchreiten und längere Auszüge aus deſſen mühesamer hiſtoriſch-theologiſchen Arbeit mittheilen.

Broere's Schrift mußte begreiflicher Weiſe Gegenſchriften hervorrufen. Am Schluſſe dieſer Abhandlung werden wir dieſelben berühren und in überſichtlicher Kürze beurtheilen.

Um ſeinem Plane treu zu bleiben, hat der Apologiſt des großen niederländiſchen Staatsmannes, nachdem er in den drei erſten Hauptſtücken den Geiſt jener Zeit, des Grotius' Abkunft und Bildung, ſowie ſeine erſten katholiſchen Gedanken bei den remonſtrantiſchen Streitigkeiten dargeſtellt, im vierten Hauptſtück den Ausgangspunkt, der ſeine ganze Geſchichte beherrſcht, umſtändlich unterſucht und dargethan, daß dieſer echt katholiſch war. Darnach erſt konnte der Verlauf ſeiner Bekehrung und der Plan der Vorſehung, der in ſeinem Leben ſo ſichtbar hervorleuchtet, begriffen werden, was dann Alles im fünften Hauptſtück auseinander geſetzt wird. Die folgenden Hauptſtücke ſind ſofort nur die Beweisführung, daß in der That Grotius auf dieſe Weiſe zur Erkenntniß der katholiſchen Wahrheit gekommen iſt, und der Monograph hat ſich dabei möglichſt bemühet, die Geiſtesbewegungen des Mannes, ſowie die Umſtände, welche ihn beeinflußt hatten, dann auch die mehr regelmäßige Entwickelung der in ihm wirkenden Grundgedanken vor Augen zu ſtellen. Zur vollſtändigen Ueberſicht des Ganzen folgt hier die Ueberſicht der verſchiedenen Hauptſtücke:

Ueberblick des ganzen Werkes.

I. Geiſt und Richtung der Zeit, worin Grotius lebte. Es war dieß eine Rückwirkung der Natur und Vernunft wider den Proteſtantismus, ſo daß man entweder zum Rationalismus und Unglauben fortſchreiten oder mit Feſthalten der Gnade und Offenbarung, zurückkehren mußte zur Kirche, in welcher die Natur nicht verkannt, aber durch die Gnade vervollkommnet wird. Beſonders wurde dieſe Richtung noch befördert durch die klaſſiſchen Studien und durch den Vorzug, den man den Thatſachen und der Geſchichte vor der abſtracten Spekulation einräumte. Caſaubon dient als Beiſpiel. —

II. Grotius' Abkunft. Die religiöſe Erziehung, welche er empfing, die Vorleſungen des remonſtrantiſch geſinnten Uitenboogaart (Euten boogaart) welche er hörte, ſein außerordentlicher Geiſt und ſeine frühe Entwickelung, ſeine Reiſe nach Frankreich waren eben ſo viele Urſachen, die ihn für die

zu den Füßen des Scheriffs, und bittet ihn flehend, dieſem grauſamen, Gemetzel ein Ende zu machen. In demſelben Augenblicke durchſchneidet ein Meſſerhieb die Gurgel des Märtyrers, und der Scharfrichter ſchlägt ihm mit einer Art den Kopf ab. Das Herz wurde an eine Pike geſteckt, dem Volk gezeigt und ins Feuer geworfen.

Die Gräßlichkeit dieſer Hinrichtung war noch nicht im Stande, den Abſchaum des Pöbels zu befriedigen; nachdem dieſe Cannibalen die Katholiken mißhandelt hatten, ſpielten ſie noch einige Stunden mit dem Haupte des Blutzeugen, warfen ſich gegenſeitig denſelben mit Fußtritten zu, und ſteckten ſpitziges Holz in desſelben Augen, Ohren, Naslöcher und Mund. „Gott wolle," ruft die fromme Edelfrau, Eliſabeth Wilonghby aus, welche Augenzeugin dieſer Gräuelthat war, „Gott wolle eine barmherzige Hand über dieſe Menſchen ausſtrecken! ſonſt fürchte ich, daß ein ſtrenges Gericht über ſie komme, um dieſe unmenſchliche Grauſamkeit zu rächen. Ich wünſche von Herzen, daß es nicht geſchehe, und bitte Gott inſtändig, er möge uns alle theilnehmen laſſen an den Gebeten und Qualen dieſes glorreichen Märtyrers. „So lautete auch das Gebet aller Katholiken, zu deren Kenntniß die Einzelheiten dieſer Mordthat gekommen ſind.

„In demſelben Augenblicke brach der Bürgerkrieg aus und mit ihm floß das Blut im ganzen Inſellande. Im erſten Treffen zu Edge-Hill, den 23. October 1642, fielen ſechstauſend Mann als Opfer dieſer Bruderrache."

Roe, (Bartholomäus),

nach ſeiner Bekehrung engliſcher Benediktiner.

1642.

Unter dem Zepter Eliſabeths und Jakob I. iſt man in England an das Vergießen katholiſchen Blutes ſo ſehr gewöhnt worden, daß die ſchwache Hand Karl I. nicht im Stande war, der eingefleiſchten Intoleranz und Verfolgungsſucht des Anglicanismus, namentlich des Puritanismus, Einhalt zu thun. Selbſt im Parlament und in der Juſtiz herrſchte überall ein Blutgeruch. Es bedurfte kaum eines Vorwandes, um das Blut nach Belieben flüſſig zu machen. Selbſt das Volk iſt in dieſer Atmosphäre aufgewachſen. Als um die Mitte des ſiebenzehnten

Jahrhunderts in England und Schottland, man wußte nicht durch wen, ſich das Gerücht verbreitet hatte, daß die Irländer unter Waffen ſtänden, um gegen ihre Bedränger die kathol. Religion zu vertheidigen, witterte man ſogleich eine Verſchwörung; ſogar hieß es, die Mitglieder der untern Kammer, die erdolcht werden ſollten, waren ſchon bezeichnet, und die Papiſten führten nichts anders im Schilde als Jene niederzumetzeln, welche ſich nicht an ihrem Götzendienſte betheiligen würden. Dieſer erheuchelte Schrecken genügte, um die unbegründetſten und unrechtmäßigſten Maßregeln im Lande zu ergreifen, ſechzig katholiſche Lords der obern Kammer als Mitverſchworene zu ſignaliſiren und ihre Verhaftung zu verlangen. Selbſt der Beichtvater der Königin wurde eingekerkert und der ſchwache König, um die erheuchelte und verlogene Zornwuth zu beſänftigen, mußte verſprechen, keine papiſtiſchen Prieſter, ohne die Beiſtimmung der Kammern zu begnadigen. Das hieß nach dem damaligen Juſtizgang ſo viel als ſämmtliche katholiſchen Prieſter vogelfrei erklären. Es wurde ſofort raſch die Hand an's Werk gelegt, und in der Perſon des obengenannten Convertiten Roe dem Puritanerzorn ein Sühnopfer gebracht.

„Schon gleich am 21. Januar 1642," berichtet der betreffende Geſchichtſchreiber[1], „wurden zwei Schlachtopfer zum gewaltſamen Tode geführt: Thomas Reynolds, ein achtzigjähriger Greis, der ſeit fünfzig Jahren ſeine apoſtoliſche Thätigkeit gegen alle Hülfsbedürftigen bewährte, und Bartholomäus Roe, aus dem Orden des hl. Benedictus. Einer alten proteſtantiſchen Familie der Grafſchaft Suffolk entſtammt, hatte der junge Bartholomäus ſich frühzeitig den Studien gewidmet und an der Univerſität Cambridge glänzende Fortſchritte gemacht, als er eines Tages in Sanct-Albans von einem papiſtiſchen Recuſanten, Namens David, hörte, der eben in's Gefängniß geführt worden. Entweder von Neugierde oder vom Geiſte des Proſelytismus getrieben, machte der junge Mann dem Gefangenen einen Beſuch und zweifelte durchaus nicht, es würden einige Worte hinreichen, um den verhafteten Katholiken aus ſeinen abergläubiſchen Finſterniſſen zu retten und ihm das neue Sonnenlicht leuchten zu laſſen. Der Gefangene war ein armer Handwerker, kannte aber ganz gründlich ſeine Religion. Auch vertheidigte er ſie ſo gewandt und überzeugt, daß ſein Widerredner, nicht wenig verlegen und beſchämt, ihn mit keiner guten und ſtichhaltigen Antwort mehr bedienen konnte. Glücklicherweiſe war Bartholomäus Roe weit entfernt, den Täuſchungen der Eigenliebe Gehör zu geben, und ſich gegen die Stimme der Wahrheit zu verhärten; er wollte und ſuchte nichts anderes als ſich Belehrung und Erleuchtung zu verſchaffen. Einige katholiſche Prieſter, an

1. Destombes, *La persée. religieuse*, T. II. p. 269 etc.

verſchärft in ſeiner Antwort deſto mehr ſeine katholiſchen Geſinnungen, was gegneriſcherſeits heftige Widerſprüche veranlaßt.

XVI. Grotius wird durch die Widerſacher noch mehr aufgeſtachelt, und ſtets erhabener und reiner erglänzen ſeine gottgefälligen Abſichten. Er veröffentlicht ſein «Via ad pacem», worin die katholiſche Lehre den Proteſtanten annehmlich gemacht wird; er beantwortet die Bemerkungen Rivet's, und gibt unverkennbare Zeichen ſeiner Katholizität. Deſto maßloſer werden ſeine Gegner.

XVII. Wider die Gegenantwort Rivet's gibt Grotius ſein «*Votum pro pace*» heraus. Sein katholiſcher Glaube läßt ſich nicht mehr bezweifeln. Widerlegung der Beſchuldigung Boſſuet's.

XVIII. Des Grotius' letzte Schrift, wodurch noch einmal ſein katholiſcher Glaube aus dem katholiſchen Prinzip der Sicherheit, dem er beipflichtet, aus den katholiſchen Wahrheiten, die er vertheidigt, und aus der ganz katholiſchen Geſinnung, die er offen ausſpricht, auf's Deutlichſte klargelegt wird.

XIX. Grotius' letzte Tage und ſein Tod, den man vergeblich ſo darzuſtellen ſich bemühet, als wäre er auf dem Sterbebette wieder Proteſtant geworden.

Broere beginnt in begeiſterter Faſſung ſeine Abhandlung mit folgender Perſonal- und Charakterſchilderung ſeines Helden:

Der Name Hugo de Groot führt uns eine ſehr anziehende Geſtalt vor Augen; einer der größten Männer ſeiner Zeit, wie er, ſo treu und unerſchrocken in der Erfüllung ſeiner Pflicht ſich bewährte, und dabei dennoch verhöhnt und verfolgt wurde! Tugend, Genie und Unglück ſtehen zuſammen! und das bei einem unſerer Niederländer! Wie kann ein Lob dem Eindrucke, den ſolch ein Mann auf uns macht gleichkommen? Die höchſte Stelle aber und den hellſten Glanz verleiht ſeinem liebenswürdigen Charakter die Huldigung, welche er der katholiſchen Kirche dargebracht, und ſein reges Streben bis zur letzten Lebensſtunde, Alle mit ihr zu vereinigen und den religiöſen Frieden wieder herzuſtellen. Dadurch wird er in einem noch vorzüglicheren Sinne einer der Unſrigen. Denn dieſer Umſtand iſt nicht blos ein Beweis der Echtheit ſeiner Tugend und Gottesfurcht, ſondern auch des Ernſtes und der Tiefe ſeines Geiſtes, drückt ſeinem Genie das rechtsgültige Siegel auf, und gibt auch dem Leidweſen und der Verfolgung, die er tragen mußte, ihre eigentliche Würde. Wurde gleichwohl der Ehrgeiz dabei nicht fern gehalten, ſo mußte er immerhin dieſe Widerwärtigkeiten um der katholiſchen Wahrheit willen dulden. Grotius hat gelitten wie unſere Voreltern und wie wir leiden. Der Haß der calviniſchen Prädicanten, dem er ſelbſt in der Verbannung nur mit Noth entging, kannte keine Grenzen mehr, ſeitdem ſein Streben, Alle

in den Schoos der Einheit zurückzuführen, zu Tag getreten, und er zu Gunsten der katholischen Kirche, durch ganz Europa sich vernehmen ließ. Mit Recht schreibt er demnach in einem seiner letzten, zu dem Zwecke verfertigten Werke: „Während dreißig Jahre sind nicht allein Bücher und Gebet, sondern auch das Kreuz meine Lehrmeister gewesen.“ Mit diesen Worten hat er selbst sein erhabenes Bild vollendet. — Wir haben uns sonach zur Aufgabe gesetzt, die katholische Gesinnung dieses großen Mannes ans Licht zu stellen.

Da uns eine ausführliche Zergliederung und einläßliche Würdigung der durchgängigen Beweisführung dieser gelehrten irenischen und polemischen Schrift über die Grenzen unsers Werkes hinausführen würden, so müssen wir uns auf einige Auszüge aus dieser Rüstkammer beschränken, und uns noch einigen Raum zu historischen und kritischen Bemerkungen vorbehalten, um die gegen Broere zu Tag getretenen Widerlegungsgründe zu besprechen.

I.

Des Grotius Zeitalter, Herkunft, Bildung und Hauptgedanke, der seine ganze Geschichte beherrscht.

Von Vornherein müssen wir bemerken, daß er in jener unsichern Zeit lebte, wo die erste Periode des Protestantismus ihrem Ende zueilte, dessen Unhaltbarkeit immer deutlicher hervortrat und eine große Zahl zur katholischen Kirche zurückkehrte. Die Natur widersetzte sich der ihr aufgedrungenen Irrlehre. Der Protestantismus ging von dem Prinzip aus, daß der menschliche Wille nicht allein alles Gute, was er haben konnte, durch die Sünde verloren hatte, sondern ursprünglich gleich Anbeginns als endlicher Wille unfrei und nicht Herr über sich selbst gewesen. Dieß war eigentlich das durch Luther gelegte Fundament. Calvin drang mehr auf eine Consequenz, die zwar auch von Luther gelehrt, aber durch seine Anhänger verworfen wurde. Besteht nämlich keine Freiheit, so folgt sonnenklar, daß Alles durch Nöthigung geschieht und des Menschen endliches Loos allein von der Nothwendigkeit abhängt. Dieß nannte Calvin die „göttliche Prädestination.“ Jetzt nennt man es die Souverenität Gottes. Der Professor Scholten wenigstens beweiset, daß die Grundidee der reformirten Lehre die Souverenität Gottes ist. Als wenn ein blindes Schicksal diesen Namen verdiente! Als hätte Gott keine sittliche Welt erschaffen, und als bestände seine Souverenität nicht gerade darin, daß sie, unsere Vernunft beherrschend, wahrhaft göttlich, ihn, den Herrn unsers Willens sein läßt, aber ohne den Willen, oder seine Freiheit zu

1. *Votum pro pace.* Opp. Ed. Blaeu tom. IV., 3. p. 675.

verletzen! Um dieſe Gott und den Menſchen entehrenden Irrthümer, die man damals noch nicht vollſtändig zu verblümen wußte, aufrecht zu halten, ſah man ſich genöthigt, zu einem irrigen Beweisgrunde ſeine Zuflucht zu nehmen: „Die Bibel getrennt von der Kirche!“ Alle Menſchen wären Propheten, jeder, ſo hieß es, könne die Bibel verſtehen und unter dem Beiſtande des hl. Geiſtes erkennen, was er zu glauben und nicht zu glauben, zu thun und zu laſſen habe. Dadurch iſt der Proteſtantismus noch unerträglicher geworden und in heftigeren Streit gerathen mit der Vernunft und der von Gott erſchaffenen Natur. Denn außerdem, daß man, um die furchtbare Prädeſtinationslehre und was dazu gehörte, zu beweiſen, ſeine Zuflucht zu einem formellen Prinzip genommen hatte, was indeß nie in Anwendung zu bringen war, weil niemand ohne allen menſchlichen Einfluß die Bibel allein zu Rathe nehmen konnte — war es, um von nichts anderem zu reden, unmöglich, zu gleicher Zeit eine poſitive Lehre zu verkündigen und dennoch jedem die Freiheit zu geſtatten, und ihn ſogar zu verpflichten, ſeinen Glauben aus der Bibel allein ſich zu verſchaffen. Denn trotz dem vielen Streit und Zwieſpalt, welche dieſe Lehren ſtets erzeugten, konnte man doch nicht zum klaren Bewußtſeyn des einem Jeden eingeräumten Rechts kommen, die Bibel nach ſeinem eigenen Sinne zu erklären. Alles wurde unter den Namen der „Chriſtlichen Freiheit“ geſtellt. Freiheit beſagte, daß die guten Werke nicht nothwendig, die Gebote nicht zu erfüllen ſeyen; Freiheit, daß keine Hierarchie mehr beſtehe, der man Gehorſam ſchulde; Freiheit endlich, daß jedermann, gelehrt oder ungelehrt, die Bibel leſen und ſeinen Glauben darin ſuchen durfte. Auch liegt es in der Beſchaffenheit des menſchlichen Geiſtes, daß er ſich zuerſt auf das objective, auf das, was er als Wahrheit erkennt oder dafür hält, wirft, und nur ſpäter erſt ſich beſinnt und fragt, welche Sicherheit er für dieſe Wahrheit hat und ſich ſofort an die ſubjective Methode begibt. Beim Irrthum findet dieſer Ideengang beſonders ſtatt, auch wurde die proteſtantiſche Lehre ſo haſtig angenommen und mit ſo deſpotiſcher Gewalt eingeführt und verkündigt, daß die freie Unterſuchung dabei durchaus in den Hintergrund treten mußte. Die ſchreckliche Verwirrung durch ganz Europa, der Bruch mit der Geſchichte, der Kampf wider alles Beſtehende, die Neuheit der Wehr und Gegenwehr, was insgeſammt zum klaren Beweiſe der Unwahrheit diente, gab anfangs dieſer Lehre nur deſto mehr Gewicht, Ausdehnung und Ausdruck und ergriff mächtig das Bewußtſeyn des Volkes, bei dem Vorſchreiten und Gewaltthat mehr als Beweiskraft gilt, und welches eine ſolche Leugnungslehre ſehr gut zu begreifen meinte, weil es überall nur Vernichtung ſah. Auf dieſem Boden einmal feſten Fußes ſtehend, pflanzte die proteſtantiſche Tradition ſich fort: daß der Menſch unfrei ſei, daß ſeine That keine Geltung habe und die Prädeſtination allein entſcheide und anordne. Dergleichen Lehrſätze wurden mit ſolcher Autorität vorgetragen und feſtge-

halten, daß die poſitive Dogmatik, ungeachtet vieler Widerſprüche, dennoch in der Synode von Dortrecht und über die Lutheriſchen in den Einigkeitsformeln den Sieg, und zwar den letzten davon trug. Es war, wie Grotius über die Dortrechter Lehrſätze ſagte, die Spitze „αχμμ". Einmal mußte doch die Vernunft und das richtige menſchliche Gefühl, welche beide wohl unterdrückt, aber nicht getilgt werden konnten, dieſen unerträglichen Zwang abwerfen und ihre Rechte wieder behaupten. Es war nicht mehr länger zum Aushalten, daß, unter irgend welchem Ausdrucke Gott zum Urheber des Böſen, und der Menſch zu einem Teufel gemacht werden mochte, dennoch eine ſolche Lehre mit einer unwiderruflichen entſcheidenden Autorität aufgedrungen werden ſollte, wo man inzwiſchen jedermann die Freiheit zuerkannte, die Schrift nach eigenem Gutdünken auszulegen. Die Rückwirkung wurde alſo von Tag zu Tag ſtärker. Eine noch nie derart geſehene Spaltung war unvermeidlich; eine neue Phaſe des Proteſtantismus trat jetzt ein.

Zwei Wege ſtanden hierbei offen. Diejenigen, welche die verhaßte Lehre der Unfreiheit und der Prädeſtination verwarfen, konnten zur katholiſchen Kirche, die den Menſchen nicht vernichtet, ſondern erhebt, Vernunft und Natur nicht mißkennt, um das Uebernatürliche zu lehren, zurückkehren, oder von der freien Bibelerklärung Gebrauch machen, dem gegebenen Antriebe der menſchlichen Vernunft allein folgen und dadurch von einem Extrem in's andere überſchwingend, den Menſchen eben ſo übermäßig erheben, als er maßlos war erniedrigt worden. Daß dieſer zweite Weg eingeſchlagen, und der Proteſtantismus dieſer Entwickelung anheimfallen würde, iſt leicht begreiflich. Der Rationalismus, welcher in der freien Auslegung der Bibel ſteckte, wurde durch das Aufblühen der Wiſſenſchaften noch befördert. Der Socinismus, der um dieſe Zeit auftrat, gewann deßhalb mehr und mehr Raum, und ſollte ſpäter Deismus und Atheismus im Gefolge haben. Während aber der Proteſtantismus ſeinem natürlichen Laufe folgte, konnte es doch nicht fehlen, daß viele den zuerſt genannten Weg einſchlugen, und bei dieſer Criſis den Irrthum bis auf den Grund durchſchauend, zu der ſie unaufhörlich einladenden katholiſchen Kirche zurückkehrten. Außer der angegebenen Urſache konnten manche Umſtände ſie zu einem ſolchen Entſchluſſe beſtimmen.

Die, welche bei dem Streite für den eigentlichen Proteſtantismus geeifert hatten, mußten natürlich fortan für denſelben ſchwärmen. Und wie hatten ſie ſich dabei benommen? Um es mit einem Worte zu ſagen: Wie der Phariſäer. Nicht weniger mußten ſich die Biedermänner und Tugendlichgeſinnten enttäuſcht fühlen, daß der ſittliche Verfall ohne Aufhören zugenommen hatte. Die Reformation hatte verſprochen, Unſittlichkeit zu bekämpfen, wo nicht derſelben den Todesſtoß beizubringen. Sie hatte aber ihren einzigen hiſtoriſchen Grund gerade im Sittenverderbniß geſucht, deſſen Quelle und Urſache die katholiſche Kirche ſein ſollte; und jetzt — war das Verderben nicht vermindert, ſondern vermehrt!

Und welche Unheile, welche Unruhen und Bürgerkriege hatte der Proteſtantismus hervorgebracht! Von Frankreich und England unterſtützt, fand zwar Niederland in dieſem Kriege ſo viele Unfälle nicht, wiewohl es immerhin merkwürdig bleibt, daß unter Chriſten ein 80-jähriger Krieg ſeinen Urſprung in der Predigt des ſ. g. echten reinen Chriſtenthums hat. Wenn aber nun in unſerem Lande, wo der Krieg noch fortwährte, dennoch die Wohlfahrt ſo gar zunahm, wie ging es in Frankreich, wo der Religionsſtreit und die Parteien den Thron dem Sturze nahe brachten? Wie in Deutſchland, wo zuletzt ein ſo gräuelvoller Krieg entbrannte, wie die chriſtliche Geſchichte keinen ähnlichen aufweiſet? Wie vor Allem in England, wo der echte Proteſtantismus eingedrungen, und der Calvinismus ſolche Oberhand gewann, daß er einen Cromwell noch einmal dahin vermögen ſollte, ſeinen geſetzmäßigen König auf das Schaffot zu führen?

Ein Jahrhundert, ja mehr als ein Jahrhundert war ſeit der Predigt des reinen Evangeliums verfloſſen, und ſchon ſah man leider die ſegensreichen Früchte des Baumes. Zum Schrecken und Entſetzen derer, die der Sache nachdachten, ſtand fortwährend die katholiſche Kirche noch aufrecht. Sie, die Hure von Babel, das Reich des Antichriſtes, deren Fall prophezeit und erwartet war, friſtete nicht allein das ihr verkümmerte Leben, ſondern prangte ſofort in einem neuen, größern Glanze. Sie hatte eine Reformation im wahren Sinne begonnen und durchgeführt. Sie ſprach mit Sicherheit inmitten der Zweifel. Bei der zunehmenden Verwirrung erſtrahlte ihre Einheit in ſteigendem Sonnenlichte und während ſie ſich in andere Welttheile ſchnell verbreitete, zauberte ſie in Europa die herrlichſten Inſtitutionen in's Leben, und lieferte ganze Schaaren gelehrter und heiliger Männer.

Daß die Geſchichte der Kirche im Mittelalter nicht begriffen wurde, ſpricht von ſelbſt; noch immer war man daran, das zu zerſtören, was Jahrhunderte hervorgebracht; bei der Entwickelung der klaſſiſchen Literatur, der Philologie und der hiſtoriſchen Studien begann man aber nicht blos die Natur ſchön zu finden und ſie zu lieben, ſondern auch die Altväter zu ſtudiren, und erkannte darin mit Erſtaunen die Lehren und Inſtitutionen der katholiſchen Kirche. Der Proteſtantismus mußte zu ſeiner Selbſtrettung nothgedrungen behaupten, die wahre Kirche ſei unſichtbar geweſen, und hat, gerade deßhalb der ganzen Geſchichte feindlich entgegentreten, begreiflicherweiſe die Kirchenväter mit Verachtung bei Seite geworfen. Scaliger beſchimpfte ſie als Narren, als Eſel und Dummohren, und nach ſeiner echt proteſtantiſchen Anſicht wären die Schüler der Apoſtel ſelbſt ſchon in allerlei Irrthümer gefallen. Dergleichen Ausſchreitungen fanden nun keinen Eingang mehr, und da in dieſem der Spekulation ſo ungünſtigen Jahrhundert die Geſchichte doch ſtets Geſchichte blieb, und jene Theorieen, welche die klarſten Thatſachen in Nebel

auflöſen, noch nicht erfunden waren, ſo machten die für die katholiſche Lehre ſo offenbar ſprechenden Zeugniſſe des Alterthums den tiefſten Eindruck auf die Gemüther der wahrheitliebenden Proteſtanten.

So vereinigte ſich dann die Stimme der fernen Vergangenheit mit der Sehnſucht der Gegenwart, mit dem Schrei der erwachten Vernunft, mit dem noch betonteren Nothrufe des menſchlichen Gefühls und des Herzens, das in der neuen Welt des Proteſtantismus keine Ruhe genoß, und noch weniger Troſt fand im Gedanken an einen Himmel, der einen eben ſo böſen als guten Gott aufwies und mit der Hölle Hand in Hand zu gehen ſchien. Eine ungewöhnlich große Anzahl von Proteſtanten, Prädicanten, Gelehrten, Fürſten und Staatsmänner ſchworen ihren Irrthum ab, und erkannten das einzig wahre Chriſtenthum in der katholiſchen Kirche. Welche Bewegung der Geiſter in dieſem Gebiete ſich zeigte, geht daraus hervor, daß Chriſtina, der einzige Sprößling von jenem Guſtav Adolf, welcher den Proteſtantismus in Deutſchland rettete, und deſſen Namen den Gegnern der Kirche noch zur Loſung dient, daß Chriſtina, ſage ich, bei der Grotius die Geſandſchaftsſtelle vertrat, den damals ſo mächtigen Thron Schwedens verließ, um ungehindert den katholiſchen Glauben zu bekennen und in Ausübung zu bringen.

In einer ſolchen Zeit lebte Grotius. Wir haben durch die Beſchreibung, die wir ſo eben davon entworfen, ſchon ſehr viel von dieſem großen Manne geſagt. Denn iſt es wahr, daß jedes Zeitalter durch die von ihm erzeugten großen Männer ſich beſonders kennzeichnet, ſo muß Grotius wohl ein ſolcher Ausdruck ſeiner Zeit geweſen ſein. Er war es wirklich ganz vorzüglich wie einer, der wahrhaft groß war, und zwar der Repräſentant des Jahrhunderts in ſeiner beſſeren Richtung. Wir müſſen deßhalb auch die allgemeinen und hervorragenden Geſichtszüge dieſer Zeit ſo viel als möglich zu einem Ueberblicke zuſammen faſſen, um das religiöſe Bild des Grotius treu zu entwerfen.

Wir halten es nicht für überflüſſig, bevor wir von ihm weiter reden, einen andern berühmten Namen jener Zeit vorzuführen, deſſen Geiſt dem des Grotius, nicht gleich kommt, der aber als Gelehrter im Lager der Religionszweifler klarer ſehen konnte, was mit den Männern von Wiſſenſchaft, unter denen Grotius einen ſo hohen Rang behauptete, vorging. Wir ſprechen von Iſaak Caſaubon, dem Sohne eines ſchweizeriſchen Prädicanten, der ſich aber in Frankreich niedergelaſſen, das er ſpäter verließ, um ſich nach England zu begeben, wo er im Jahre 1614 ſtarb. Er ſtand mit allen gelehrten Proteſtanten, auch mit denen unſres Landes in Briefwechſel, und gibt uns eine Veranlaſſung, die Beſchaffenheit der Geiſter jener Zeit einer Beurtheilung zu unterwerfen.

Caſaubon beklagt ſich wiederholt über den proteſtantiſchen „Phariſäismus“ der auch ihn verfolgte, und ſeine Verwandten in der Schweiz auf die ſchändlichſte Weiſe behandelte. Dabei hing er doch noch ſehr an dem

Proteſtantismus. Das erfährt man unter andern aus ſeinen Briefen[1], worin er über das Reſultat des theologiſchen Zweikampfes ſpricht, der in Gegenwart Königs Heinrich IV. ſtattfand, und bei dem er ſelbſt als einer der Schiedsrichter erſcheint. Er erkennt darin, daß Dupleſſis-Mornay, der Vorkämpfer des Proteſtantismus vollkommen geſchlagen ward. Nichts deſto weniger betrauert er die Niederlage und ſagt: „Ich kann mich kaum der Thränen enthalten beim Rückblick auf dieſen allertraurigſten Tag, an dem ich über dieſen echten Adel, über dieſen ausgezeichneten Geiſt (des Mornay) ja über die Wahrheit ſelbſt (des Proteſtantismus) ſo mächtig habe triumphiren geſehen.“ Die katholiſche Lehre, für die er hier nur im Vorbeigehen und widerwillig Zeugniß ablegt, machte indeſſen allzeit größeren Eindruck auf ihn. Derſelbe Du Perron[2], der den großen Vorfechter des Proteſtantismus Mornay, ſo glänzend widerlegt hatte, diſputirte oftmals mit Caſaubon, was zur Folge hatte, daß dieſer mehr und mehr zu wanken anfing. In einem Geſpräche mit Uitenboogaart ſagt er[3]: „Ich „werde ſehr angefallen, beſonders vom Herrn Du Perron, der in der That „ein Donnerkeils-Mann (fulmen hominis) iſt; denn da ich königlicher „Bibliothekar bin, mangelt ihm die Gelegenheit nicht, ſo oft er in die „Bibliothek kommt. Bis jetzt habe ich Gott ſei Dank mich noch ſtandhaft „gehalten, aber ich muß Euch doch bekennen daß er mir viele Gründe „angeführt hat, die mich ängſtigen und nicht von mir weichen, und wo„rauf ich keine Antwort weiß. Ich bin ganz aus der Faſſung, ſo daß ich „erröthen muß. Es bleibt mir keine andere Ausflucht, als daß ich zwar „nicht darauf antworten kann, aber doch darüber nachdenken will.“ Im ſelben Geſpräche klagt er, daß bei den Proteſtanten keine Gottesfurcht mehr iſt[4]. Sehr wohl werden die eigentlichen proteſtantiſchen Prinzipen die Unfreiheit des Willens, und die entſetzliche Prädeſtination, ſowie die freie Unterſuchung, wobei jeder ſeinen Glauben aus der Bibel holt, von Caſaubon verworfen. So ſchreibt er an Bertius, Profeſſor in Leyden, welcher remonſtrantiſch geſinnt war, und zehn Jahr ſpäter zur katholiſchen Kirche zurückkehrte: „Ich verheimliche Euch nicht, daß ich bereits viele Jahre beſchäftigt bin, um die eigentliche Form des alten Glaubens (der erſten Kirche.) kennen zu lernen. Ich empfinde großes Behagen im Leſen der Kirchenväter Ich bewundere ihre Gottesfurcht: Neuerungen behagen mir nicht.

---

1. Epp. *Casaub.* 211 et 809.

2. Ueber die glänzende Eroberung dieſes großen Mannes vgl. „Convertiten“ Bd. II. S. 266 ff.

3. *Exemplar sermonum, quos J. Uitenboogaart anno* 1610 *cum Jsaaco Casaubono habuit.* Man ſehe *Praest. et erudit. virorum Epistolae* von P. von Limborch.

4. „Wir haben keine Gottesfurcht mehr; ſelbſt im Augenblicke, wo ich zum Nachtmahle gehe, fragte mich einer: Wie ſteht's mit curem Kapaun?

Eure Frage hängt ab von den andern Dingen, über welche man jetzt in einem den Vätern ganz entgegengesetzten Sinne lehrt, wer es leugnet, macht sich lächerlich. Ich habe über Vieles mit Euch zu reden, zum schreiben ist es nicht geeignet. Viele weichen dem Pelagianismus aus (die Calvinisten), ohne einzusehen, daß sie handgreiflich und offenbar zum Manichäismus übergehen. Was mich betrifft, so lege ich ein großes Gewicht auf die Uebereinstimmung (das übereinstimmende Zeugniß) der alten Kirche, und habe mit denen nichts gemein, die so schändlich den Cyprian zum Wiedertäufer machen; während sie die Päpstlichen zu treffen gedenken, fallen ihre Schläge auf die alte Kirche. Von daher entstehen täglich neue Lehren, wodurch es endlich so weit gekommen ist, daß Gottes Unendlichkeit, Allmacht und Kenntniß der Zukunft geleugnet wird. Wie können wir uns darüber wundern? Seit dem die Ehrfurcht gegen die alten Lehrer der Kirche verschwunden ist, müssen unvermeidlich allerlei monströse Lehren an's Licht kommen. Denn man glaubt jetzt nicht dem Petrus, welcher leugnet, daß die Schrift Sache privater Auslegung sey.' Wie oft habe ich Prädicanten behaupten hören, es sei Alles bequem und deutlich, und Jeder der nur darum bitte, werde vom hl. Geist inspirirt. Einen pariser Dominé (Prädikant habe ich zum hundersten Mal die Stelle vertheidigen hören: daß zur hl. Schrift Niemandes Auslegung nothwendig sei; was er auch beiläufig in seinem Tractat über die Eucharistie gesagt hat. Vergebens leitete ich seine Aufmerksamkeit auf die Gefahren, die mit einer solchen unsinnigen Behauptung verbunden seien. Welche Ketzerei wird nicht zulässig, wenn man diese Lehre zugeben will? Viele derartige Behauptungen stellen jene (die Calvinisten) auf, vor denen ich einen tiefen Abscheu habe." (Abhorret Animus)[2]. Er wird sehr dadurch getroffen, daß unter den Protestanten so große Verschiedenheit der Gesinnungen herrscht, während doch Alle erkennen, daß die Uebereinstimmung nicht eins der geringsten Kennzeichen der wahren Kirche ist. — „Deßhalb," so schreibt er weiter, „ist kein Zweifel, daß diese vielen abschweifenden Wege eben so viele Irrwege sind." Die Tyrannei des Papstes wird, wie er sagt, vorzüglich durch die Zerspaltung der Protestanten aufrecht erhalten. Eigentlich heißt dieß nicht mehr und nicht weniger, als daß Casaubon fühlte, welch'einen Beweis diese Zerfahrenheit für die Wahrheit der katholischen Kirche, so wie für die Falschheit des Protestantismus lieferte.

Am meisten aber schien er zu wanken, wenn er sah, wie sehr der Protestantismus von der ersten Kirche abgewichen, die Wahrheit je länger je mehr zu Grunde ging, und selbst die Geschichte in Zweifel gezogen wurde. Seine Worte sind zu merkwürdig, als daß sie hier keinen Platz finden sollten. „Um Euch nichts zu verbergen, schreibt er an Uitenboogaart, diese (unsere)

1. Der Beweis dessen, was Casaubon will, lehrt diese Schriftstelle allerdings mittelbar.

2. Van Limborch fol. 283. —

ſo große Abweichung von dem Glauben der Ur-Kirche bringt mich in eine nicht geringe Verlegenheit. Nehmen wir, um von anderen" (von anderen Lehren) „nicht zu reden, nur einmal die Sakramente. Darin iſt Luther von den Vätern abgewichen, von Luther wiederum Zwingli, von Beiden Calvin, von Calvin die, welche nach ihm geſchrieben haben. Denn es iſt mir klar und unleugbar, daß die Lehre Calvins über die Euchariſtie ſehr weit verſchieden iſt von der, welche wir im Buche unſeres achtungswerthen du Moulin leſen, und die gewöhnlich in unſeren Kirchen gepredigt wird. So ſind dann die, welche du Moulin beſtreiten, nicht minder mit Calvin als mit den alten Kirchenlehrern im Widerſpruch. Wenn es ſo vorangeht, wo ſoll's hinaus? Wie nun, wenn du Moulin alle Schriften der Alten, die wider ſeine Lehre ſtreiten, als unecht verwirft! Wer wird ſolches dem wenigſten Sachkundigen weis machen. Unecht wäre für ihn Cyrillus, der Biſchof von Jeruſalem, unecht Gregorius von Nyſſa, unecht Ambroſius — Alle unecht! Es liegt am Tag, daß er ſelbſt betrogen iſt, und daß die Werke, die er für untergeſchoben erklärt, ganz echt ſind.'[1]"

Die Proteſtanten können zwar ſich bisweilen ſehr heftig gegen ihr eigenes Bekenntniß auslaſſen; das liegt ſo in der Art der Sache; aber Geſtändniſſe, wie die angeführten, wird man doch ſelten hören. Caſaubon ſtand ſtets öffentlich dafür ein, ſo daß die franzöſiſchen Proteſtanten, welche ihn dem Haſſe der Ihrigen preisgeben wollten, ſelbſt das Gerücht ausſtreuten, er ſei Jeſuit geworden. Bei all dieſem blieb er wankend, und kam zu keinem Entſchluß. Doch ſein Sohn wurde Katholik und trat in einen geiſtlichen Orden.

Auch ſollen Einige vermuthen, Grotius ſey durch Caſaubon auf den Gedanken gerathen, die Chriſten wieder zu vereinigen, was aber nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit zuläßt. Caſaubon ſtarb ſchon 1614, und in den Briefen, die er mit Grotius wechſelte, haben wir nur gefunden, daß er dieſen in ſeinem Plane ermuthigt, die Proteſtanten mit einander zu verſöhnen. Es kann ſein, daß Caſaubon davon geredet oder geſchrieben habe; Arminius ſelbſt ſcheint ſchon daran gedacht zu haben,[2] und ſicher haben noch Andere dieſen Wunſch ausgeſprochen. Es lag dieß zum Theil in der Zeit. Die nicht mehr proteſtantiſch und noch nicht katholiſch waren, ſuchten ihr eigenes Heil; denn die ſogenannte Wißbegierde hatte damals noch wenig Einfluß. Sie mochten daher wohl eine Vereinigung wünſchen, die ihrem eigenen Verhältniſſe zuſagte, und worin alle in gewiſſem Sinne mit ihnen übereinſtimmen würden. Grotius dürfte ſelbſt auf dieſen Gedanken gekommen ſeyn, daß es für ihn grade der Weg zu einem Plane war, welcher dem unbeſtimmten Frieden, wodurch die Kirche einer Secte gleich geſtellt wird, nicht gleichgeſtellt zu

1. P. van Limborch. fol. 247.

2. Van Limborch, *Exemplar sermonum*

werden verdient, sondern welcher eine Vereinigung der Secten mit der katholischen Kirche bezweckte. Die Entwickelung seiner religiösen Begriffe zu deren Darstellung wir jetzt übergehen, wird dies zur Genüge klar legen. —

II.

Am 10. April des Jahres 1583 wurde Hugo de Groot aus einem adeligen Geschlechte zu Delft geboren. Sein Vater, Bürgermeister dieser Stadt war Doctor beider Rechte, und wurde nicht minder wegen seines Eifers für die Wissenschaft als wegen seines vornehmen Standes zum Curator der Leydenschen Universität ernannt. Von seiner Mutter, Adelheid van Overschie, erzählt man, sie sey katholisch geboren, und zum Protestantismus übergegangen. Dieses Gerücht kann sehr wohl entstanden sein aus dem, was gehässige Protestanten wider ihn ersonnen haben. In einer Lebensbeschreibung vom Jahre 1721 wird gesagt: „Man habe ihm zum Schimpf nachgesagt, er sei in der katholischen Religion erzogen und habe die Liebe zur römisch-katholischen Kirche mit der Muttermilch eingesogen, ja er habe selbst einen Priester zum Lehrer gehabt.“ Damit im Widerspruche, was von nicht minder heftigem protestantischen Parteigeist zeugt, wird in derselben Lebensbeschreibung gesagt, daß Hugo de Groot selbst in seinem 12. Jahre, seine Mutter zum Protestantismus bekehrt habe.[1] Sicher ist es, daß er eine sehr gute Erziehung empfing. Er selbst dankte dem Himmel noch dafür im 57. Jahre seines Alters, und schrieb damals (1640) an seinen Bruder: „Feurig bitte ich Gott für unsere Eltern, da ich ihnen nicht genug danken kann für die uns geschenkte gute Erziehung, besonders was die Gottesfurcht betrifft, praesertim circa pietatem.“[2] Von nicht geringem Einfluß auf seine religiöse Gesinnung ist es sicher auch gewesen, daß er die gottesfürchtige Bildung vorzüglich dem haagischen Prädicanten Uitenboogaart, dessen Sorgfalt seine Eltern ihn anvertraut hatten, verdankte. Uitenboogaart zeichnete sich unter den Remonstranten aus, und der so früh entwickelte Grotius, welcher schon im 9. Jahre lateinische Verse dichtete, hatte einem solchen Erzieher unauslöschliche Eindrücke zu verdanken. Er war noch nicht 12 Jahre alt, als er unter gehöriger Aufsicht auf die Universität Leyden geschickt wurde. In drei Jahren vollendete er die Studien zu Erlangung des Doctorats. Er verlegte sich besonders auf die damals so gefeierte klassische Literatur, auf die Philologie und Politik. Die practische Rechtsgelehrtheit hatte für ihn

---

1. Das Leben des Hugo de Groot — durch einige Liebhaber der Niederländischen Geschichte. Amsterdam bei Peter Sprlet. 1721.

2. Luden zieht in seiner Lebensbeschreibung ebenfalls diese Stelle hervor, die letzten Worte aber „besonders ꝛc. — läßt er weg. Man kann den Geist dieser Lebensbeschreibung daraus entnehmen. *Ep.* 490.

wenig anziehendes und in ſeinen ſpäteren Tagen beklagte er die Zeit, die er auf die Praxis hätte verwenden ſollen. Er ſtrebte nach allgemeiner hoher Wiſſenſchaft; die Anleitung ſcheint ihm gefehlt zu haben, um ſich ebenſo auf die Theologie zu verlegen. Stets hören wir ihn in ſpäterer Zeit (1632) ſeine Theilnahme an allen Religionsangelegenheiten als Grund hervorheben, warum er die Proteſtanten zu vereinigen ſtrebte, weßhalb ihn, von Jugend auf, bei all ſeinen Studien nichts ſo ſehr angezogen wie die Betrachtung der religiöſen Wahrheiten, rerum sacrarum meditatio. Dieſes, fügt er hinzu, hat mir Mäßigung im Glücke und Troſt in Widerwärtigkeit gegeben (*Ep.* 297.) Auch die Schriften, die er in dieſer Zeit zur Verwunderung der Welt verfaßte, zeugen von ſeinem umfaſſenden und erhabenen Geiſte. In Gedichten ſuchte er ſein tiefes Gemüth auszuſchütten, ſowie in der Herausgabe alter Schriftſteller, oder in Werken politiſch-philoſophiſchen Inhalts, als die Vergleichung der athenienſiſchen, römiſchen und bataviſchen Republik.[1]

Noch im ſelben Jahre, wo er ſeine academiſche Laufbahn endigte, ging er mit zwei Geſandten, Juſtinus von Naſſau, Admiral von Seeland, und dem penſionirten Rath von Holland, Johann van Oldenbarneveld, nach Paris. Des Jünglings Ruhm war ihm dorthin ſchon voran geeilt, und Heinrich IV., dem er vorgeſtellt wurde, ſchenkte ihm ſein Bildniß in einem koſtbaren Medaillon. Die Freunde, die er ſich in Frankreich erworben und noch in großer Anzahl durch ſeine Schriften erwarb, ſollten ihm einſt in höchſt unerwarteter Weiſe zu Statten kommen. Bereits hatten die Zwiſtigkeiten und jene geheimen Umtriebe, deren Opfer er werden ſollte, und die ſo entſcheidend auf ſeine religiöſen Geſinnungen einwirkten, ihren Anfang genommen. Dieſen Gegenſtand haben wir ſchon oben berührt. Einige Proteſtanten waren auf das Vorgehen des leydenſchen Profeſſors Arminius auf Grund der Prädeſtination und der damit zuſammenhängenden Lehren, zur alten katholiſchen Wahrheit zurückgekehrt. Nicht als hätten Mehrere oder ſelbſt von den Hervorragendſten ſich immerwährend darüber ausgeſprochen oder die Lehre der Kirche allzeit ohne einige Beimiſchung wiedergegeben; aber im Ganzen war es eine katholiſche Richtung, und daher wird die eigentliche Lehre der Remonſtranten[2] von Möhler als katholiſch erklärt.

Grotius war eines zu friedliebenden Charakters, um ſich ſogleich in den Zwiſt zu miſchen; übrigens hielten ihn gelehrte Werke ganz anderer

---

1. Dieſes letzte Werk hat er nicht herausgegeben. Erſt 1801 iſt das Manuſcript im Drucke erſchienen.

2. *Confessio sive declaratio sententiae pastorum, qui in fœderato Belgio Remonstrantes vocantur.* Sie werden ſo genannt wegen ihrer bei den Staaten eingereichten Remonſtration, durch den berühmten Episcopius im Jahre 1622 erläutert.

Art beſchäftigt. Das Gedicht, was er bei dem Tode von Arminius verfaßte (1609), war meiſtens nur ein Lob dieſes Profeſſors. Er mußte ſo gut als möglich von dem Kampfplatze ſich fernhalten, ſowohl wegen ſeines großen Namens und ſeiner Beziehung zu allen wiſſenſchaftlichen Männern, als auch wegen ſeiner wichtigen Amtsſtellung; denn im J. 1608 wurde er Fiskal von Holland und Friesland, und 1613 Penſionär von Rotterdam. Was ihn aber am meiſten zur Vertheidigung der Remonſtranten antrieb, war ſeine plötzliche Ueberzeugung, daß ihm die Lehre der Calviniſten unhaltbar ſchien, und ihr ungerechtes und feindliches Treiben das Vaterland in Gefahr bringen konnte. Sein Antheil an dem Streite trat deßhalb ſtufenweiſe lebendiger in den Vordergrund. Er hatte wahrſcheinlich mitgearbeitet an der Remonſtration, die durch die bedroheten Proteſtanten, um Recht und Schutz zu erhalten, bei den Staaten eingereicht worden; er reiste nach England, um König Jacob und die dortigen vornehmſten Geiſtlichen günſtiger für die Remonſtranten zu ſtimmen; er vertheidigte in einer ausführlichen Schrift die Staaten von Holland wider die Beſchuldigungen des Calviniſten Sibrand Lubbertus, Profeſſors zu Franeker; er brachte es endlich mit Hülfe Gleichgeſinnter ſo weit, daß der Staat ein Dekret ausfertigte, um die Ruhe und den Frieden wieder herzuſtellen (1614). Nach Gewohnheit der proteſtantiſchen weltlichen Obrigkeit maßten ſich die Staaten in dieſem Decret eine kirchliche Autorität an, beriefen ſich auf die Schrift, auf die Lehre der Väter und Concilien, und verkündigten die remonſtrantiſchen Meinungen mit Verdammung des Lehrſyſtems der Contraremonſtranten oder Calviniſten. Auch dieſes Decret hatte Grotius entworfen und nur einige Milderungen darin angebracht. Etwas ſpäter gab er noch eine Vertheidigung dieſes Decretes heraus.

Das Geſagte genüge zur Wahrſtellung des Eifers, den Grotius bei dieſer Gelegenheit entfaltet; denn wir heben nur die Glanzpunkte dieſes großen Genies hervor, namentlich, daß er die ſo höchſt ſelten gepaarten Eigenſchaften zu vereinigen wußte, und die allumfaſſende Wiſſenſchaft und ſeine ſtets wirkenden Thatkräfte zu leiten verſtand. Für die, welche die Bedeutung dieſer Vorzüge begreifen, würde es wahrlich unglaublich ſein, wenn die Geſchichte es nicht beſtätigte, daß Grotius im ſelben Jahre 1614 ſeinen „Lucanus“ herausgab und ſchon 1615 ſeine „Jahrbücher der niederländ. Geſchichte,“ ſo weit vollendet hatte, daß er ſie nur bloß noch nachzuſehen und da und dort etwas zu verbeſſern brauchte. Allein noch höher als ſein Genie müſſen wir in Anſchlag bringen, daß ihn die frommedelſte Abſicht bei dieſem Eifer für die religiöſen Angelegenheiten fortan beſeelte. Mit welcher Beſcheidenheit ſchreibt er ſeinem Freunde, dem berühmten franzöſiſchen Geſchichtsſchreiber de Thou, welcher ihm abrieth, ſich in den Religionsſtreit zu miſchen: „Polemik zu ſchreiben (contentiosum genus scribendi) habe ich nicht aus eigenem Drange begonnen, denn

von Natur bin ich nicht für den Streit, ſondern wie durch höhere Macht getrieben (vi quadam majore), nämlich durch den Rath weiſer Männer und durch mein Verlangen, dem Vaterlande und der Kirche zu nützen, und wahrlich, der Kirche noch mehr als dem Vaterland." *Ep.* 58. Und an G. Voſſius, *Ep.* 17: „Daß meine Geſandtſchaft nach Amſterdam bei den Gutgeſinnten nicht ganz fruchtlos war, dazu wünſche ich dem Vaterlande Glück; aber es ſchmerzt mich in meiner Seele, daß es Solche gibt, die alle Handlungen der Staaten übel auslegen. Welches Rettungsmittel bleibt wohl zuletzt übrig bei dem Drange der Prädicanten: entweder der Parteiſucht zu huldigen oder allerlei Lehren zu verkündigen, wenn die offenbare Autorität durch Läſterungen verloren geht? Inzwiſchen erwarte ich das Beſte von den mir näher Bekannten; und was mich ſelbſt betrifft, ſo habe ich das ſichere Bewußtſeyn, daß nichts, weder in den öffentlichen noch in meinen Privatangelegenheiten, mir ſo ſehr am Herzen liegt, wie der Wunſch, der bedrängten Kirche nach Kräften zu Hülfe zu kommen. Gott iſt mein Zeuge, daß ich nur darauf ausgehe, um in den theologiſchen Controverſen einige Freiheit zu behalten, weil ohne dieſe nothwendig aus den Trennungen wieder neue Trennungen entſtehen. Uebrigens bin ich mir auch bewußt, daß Niemand mehr wie ich die von der uralten Kirche verworfenen Lehren verabſcheut. Kann ich auch die Menſchen von dieſem Ziel und Ende meiner Beſtrebungen nicht überzeugen, ſo will es doch immerhin etwas heißen, dieſes Zeugniß des Gewiſſens in ſich zu tragen. Der Ausgang iſt nicht in unſern Händen; ſollte aber auch Alles mißlingen, ſo ſteht bei mir feſt, daß ich dieſes ehrenvolle Ziel nie aus den Augen laſſen werde." Grotius war mehr als groß, Grotius war gut!.....

Nachdem der gelehrte Profeſſor von Warmond ſeinen Helden durch deſſen verſchiedene philoſophiſchen, politiſchen, religiöſen, cosmopolitiſchen, literäriſchen Lebensſtellungen, durch die Hohlwege der ererbten Vorurtheile und Irrthümer, wie über die Hochebenen der loyalen Speculation, durch die logiſchen Entwickelungen, die Nah- und Fernſichten, begleitet, ihn gegen Angriffe jeglicher Art geſchützt, und deſſen Streben, Ringen und Fortſchreiten nach Wahrheit und Verſöhnung treu geblieben: bringt er ihn in Berührung mit dem berühmten calviniſchen Prediger Andreas Rivet, der, aus Frankreich flüchtig, an der Univerſität Leyden, nicht ohne Glanz theologiſche Vorleſungen hielt und im Gegenſatze zu Grotius mit mehr Selbſtgefühl und Befangenheit als mit Verſöhnungsgeiſte die calviniſchen Intereſſen vertrat.

Kapitel XVI.

Grotius ließ ſich nicht durch die gegen ihn gerichteten Angriffe entmuthigen. Während dieſes ganzen Streites zeigt ſich ſeine erhabene,

religiöſe Geſinnung und die Reinheit ſeiner Abſicht auf die glänzendſte Weiſe. Der Stellen in ſeinen vertraulichen Briefen, die davon das unwiderſprechliche Zeugniß geben, ſind zu viele, um ſie hier mittheilen zu können. Sein Gefühl ſagt ihm auch oftmals ebendasſelbe. Er glaubte ſich zur Herſtellung der religiöſen Einheit geboren und berufen. Gott hatte ihn noch dazu in dieſe Geſandtſchaft (nach Schweden) geſetzt, auf daß er mit Freiheit ſprechen könnte; und wäre er auch von derſelben entfernt, ſo würde er nicht anders thun und reden. Daß man ihn beſchimpfte, machte ihm keinen Kummer; er würde darum ein ſo ſchönes Werk nicht aufgeben, nicht undankbar gegen Gott ſeyn, der ihn mit Gaben verſehen, für welche er nie erkenntlich genug ſein konnte [1]. Er wollte nur allein Gott dienen, und möglichſt Vielen nützen. Dazu nun verharrte er in der Arbeit. Hinſichtlich ſeiner Geſandtſchaft hatte er bereits Mittel genug, um zu leben, er würde ſogar dieſe Stelle niederlegen, wenn es ihm darin nicht ermöglichter ſchiene, zur Vereinigung der Chriſten thätig zu ſein [2]. Wie er es ſich zur Pflicht rechnete, jeder Zeit den Samen des Friedens auszuſtreuen, ebenſo, hoffte er, werde Gott der Herr ihn ſeiner Zeit zu Frucht kommen laſſen, und ſogar die großen Irrthümer ſeiner Gegner dazu dienſtbar machen [3]. Kurz, er ließ ſich durch nichts zurückhalten.

„Sind wir der Fahne des Kreuzes gefolgt, dürfen wir auch keinem Kreuze uns entziehen. Wir haben nur unſere Pflicht zu thun und durch zeitliche Leiden uns nicht abſchrecken zu laſſen. Thun wir das, ſo wird Gott uns Kraft geben" [4]. Und dennoch verbreitete man über den Mann, der ſo redete, das Gerücht, er gebrauche im Dienſte Richelieu's die Religion nur als politiſches Mittel [5]. Gerade ſeine Gegner und Läſterer waren es, welche Religion und Staat vermengten und die niederländiſche Republik als ein Iſrael betrachtet haben wollten, dem ein beſonderer Gott als Herr vorſtehe. — Wer den Calvinismus beſtreite, ſo behaupteten ſie, der unterwühle den Staat. — Wahr iſt es wohl, daß ihr gewöhnliches Intereſſe mit der Glaubenslehre in Verbindung ſtand. Nichts widerſtrebte aber mehr dem edeln Charakter und katholiſchen Gefühl des Grotius. Nicht blos betrachtete er die Republik als verdorben, als abgewichen von dem einmal feſtgeſetzten Rechte [6] und durch Glück in einen gewiſſen Schwindel geführt; es war in ſeinen Augen ſogar unerlaubt: „religiöſe Einrichtungen und die Erklärungen der Propheten dem Intereſſe eines ſo winzigen Volkes, oder beſſer eines geringen Theiles dieſes Volkes anzupaſſen [7]. Nicht einmal für ſein Zeitalter, ſondern für die Zukunft will er wirkſam ſein, und Bäume pflanzen, deren Schatten die Nachkommen erquicken ſollte [8]. Dieſem hohen Ziele weihte er alle ſeine Kräfte,

---

1. Sec. ser. Ep. 534. — 2. Sec. ser. Ep. 620 — 3. Sec. ser. 587. — 4. Sec. ser. 532. — 5. Vossii Ep. 429. — 6. Sec. ser. Ep. 569, 619. — 7 Ep 501. — 8. Ep. 562.

rief dazu ſtets die Hülfe ſeiner Freunde und Verwandten an, und machte Gebrauch von ſeinen weitläufigen Verbindungen mit den vorzüglichſten Gelehrten Europas, um ſie für das heilige Werk zu gewinnen. „Ich habe," ſchreibt er an ſeinen Bruder, „Briefe erhalten, woraus ich ſehe, daß in Dänemark und in Schweden unſere Pläne für den kirchlichen Frieden nicht mißfallen. Dieſelbe Gewißheit habe ich von den Engländern und Deutſchen. Deßhalb erſuche ich dich, daß du und meine andern Freunde mich kräftig bei Gott unterſtützt mit euerm Gebet, und bei den Menſchen mit menſchlicher Hülfe [2]." In einem Briefe, ungefähr einen Monat ſpäter, ſagt er dasſelbe von Polen. Nur Holland gab ihm weniger Hoffnung. „Ich weiß," ſagt er, „wie bei euren kirchlichen Vorgeſetzten je des Wort über die Herſtellung der Einheit Verdacht erregt. Es iſt auch nicht ohne Grund, wenigſtens nach ihrem Intereſſe zu urtheilen." Darauf wendet er einige griechiſche Verſe auf ſie an, worin geſagt wird, daß, wer Aale fangen will, kein ruhiges Wetter, ſondern Sturm und Fluthen wünſchen muß. „Wenn es ſtürmt, kommt der Aal hervor", ſo können wir es in einigen Worten überſetzen. Man ging blos darauf aus, „Andere zu unterdrücken, um ſelbſt es gut zu haben. Ich bedaure das Loos der Katholiken bei euch. Durch die ſteten Mißhandlungen wider das oft gegebene und wie ſie (die Katholiken) ſagen, öffentlich gegebene Wort, werden ſie gezwungener Weiſe ſpaniſch geſinnt [3]." Vor Allem aber vergaß er nicht, mit dem ſtets glücklichen und mächtigen Cardinal Richelieu zu reden, der ihm ſeine Hülfe verſprach, und Vielen ſeine gute Hoffnung zu dieſer Unternehmung zu erkennen gab [4]. Auch mit Petavius, wie ſich's denken läßt, verhandelte er darüber. Davon ſchreibt er: „Geſtern war Petavius bei mir mit einem andern Jeſuiten. Sie beweiſen, daß ſie den Frieden der Kirche lieben; und Viele reden bei günſtigen Gelegenheiten davon zum Volke; jedoch nicht mit dem Aufwand, wie es die Proteſtanten thun [5]."

Inzwiſchen (1642) ließ er unter dem allgemeinen Titel: *Via ad pacem ecclesiasticam* verſchiedene Schriften drucken, wie: die Bulle des Papſtes Pius IV., worin das Glaubensbekenntniß enthalten iſt, was die kirchlichen Oberen im Kaiſerreiche beſchwören müſſen; die Augsburger Confeſſion, die dem Kaiſer Karl V. überreicht worden; das Werk von Caſſander über die Controverspunkte, welchen Grotius ſeine Bemerkungen anſchloß. Darauf folgte der „gereimte Catechismus", den er in Löveſtein verfertigt, und jetzt in lateiniſche Verſe gebracht hatte, wie auch ſein lateiniſches Gedicht auf die Euchariſtie. Endlich eine Sammlung von 63 Schriften, welche die Vereinigung der Katholiken und Proteſtanten beſprechen, oder ſich darauf beziehen. Zum Schluſſe folgen einige Zeugniſſe von Zanchius, einem berühmten Theologen, zu Gunſten der katholiſchen Kirche, und ein

1. Ep. 531, 532. — 2. Sec. ser. Ep. 634. — 3. Sec. ser. Ep. 646. — 4. Sec. ser. Ep. 530 — 5. Sec. ser. Ep. 562.

kurzes Gedicht, worin Grotius unter Ermahnung zum Frieden, dieſe Sammlung dem Leſer anbietet. — Die Gründe, warum er dieſe ſo verſchiedenen Schriften zuſammenſtellte, und zum Mittel für den religiöſen Frieden gebrauchen wollte, lagen im Charakter des Friedens, den er ſtiften wollte, und in der Natur des Weges, der ihm dazu am geeignetſten ſchien. „Meine Schriften für den kirchlichen Frieden", ſchreibt er dem holländiſchen Geſchichtsſchreiber van Aitzema, „haben einen großen Zweck, ruhen aber auf einer Hoffnung, die in die Zukunft reicht. In dieſer Sache kann nicht nach der Weiſe gehandelt werden, wie bei einfältigen Schiedsrichtern, welche, um mit Acturius zu reden, — die Streitgegenſtände vertheilen, und ein Stück dem Kläger, das andere dem Verklagten zuweiſen. Dabei müſſen die Regeln befolgt werden, die uns die alte (erſte) Kirche in Folge Apoſtoliſcher Anordnung lehrt." *Ep.* 1584.

Er wollte alſo keine Vereinignng, die auf Gleichgültigkeit beruhet, und wobei jeder in ſeinem Glauben bleibt, ſondern eine weſentliche, poſitive Uebereinſtimmung, gegründet auf die Autorität der Kirchenverſammlungen und die Lehre aller Zeiten. Es war mit andern Worten eine Vereinigung mit der katholiſchen Kirche, deren Lehre man nicht kannte, noch begriff, worin aber, die unwichtigen Punkte übergangen, alle Schwierigkeiten durch eine gute Auslegung aufgelöſet werden könnten. Daß er dieſes den Proteſtanten ſo leicht als möglich darzuſtellen ſuchte, läßt ſich begreifen. Eine betreffende Stelle finden wir in einem Briefe an ſeinen Bruder, Ende 1643: „Ich wünſchte ſehr, Uitenboogaart möge, ſobald ſeine Geſundheit es ihm zuläßt, eine Schrift über die Nothwendigkeit der Wiederherſtellung der kirchlichen Einheit verfaſſen, ſo wie über die Weiſe, wie dieſe zu bewirken ſey. Viele bezeichnen als ſolches Mittel, das Nothwendige von dem nicht Nothwendigen genau zu unterſcheiden, und im Letzteren, den Glauben oder die Sitten betreffend, Freiheit zu laſſen. Indeſſen iſt die Uneinigkeit über das was nothwendig, ſo wie über das was wahr iſt, gleich groß, ſo daß ich bis heute nichts Beſſeres ſehe, als das, was uns zum Glauben und zu guten Werken führt, ſo anzunehmen, wie es in der katholiſchen Kirche beſteht; denn ich halte dafür, daß dort Alles ſich befindet, was zur Seligkeit nothwendig iſt, daß man aber übrigens Alles, was in Folge der Autorität der Concilien oder der Uebereinſtimmung des Alterthums für wahr angenommen iſt, ſo auslegen ſolle, wie es die gethan, welche am geeignetſten geredet haben, deren ſich immer, in Betreff eines jeden Punktes, ſchon einige finden werden. Sieht ſich einer hierzu nicht tauglich, ſo möge er ſchweigen, und wegen Dinge, von denen er nicht ſicher iſt, ſondern von welchen er nur ein unbeſtimmtes Gefühl hat, die der Kirche ſo nothwendige Einheit nicht zerreißen; wird die Einheit dort wo ſie beſteht (in der kathol. Kirche) nicht bewahrt, und, wo ſie nicht iſt, nicht wiederhergeſtellt, ſo geht's von einem Uebel ins andere." *Ep.* 678.

Uitenboogaart ſchrieb ihm, es würde dieſes ein zu weitläufiges und nie zu endendes Werk ſein; Grotius hingegen verweiſet ihn deſto mehr auf die kirchliche Autorität. „Außer den, für jeden nothwendigen Punkten haben Chriſtus und ſeine Apoſtel auch andere Punkte feſtgeſtellt, die zur Vollendung der Kirche, und wieder andere, die für den Frieden und die Einheit der Kirche nothwendig ſind. Und ſo wie der Herr nicht alle Lehren in ſeinem Evangelium ſelbſt geoffenbart, ſondern dem hl. Geiſte vorbehalten hat, damit dieſer ſie den Apoſteln offenbarte: ſo auch, glaube ich, haben die Apoſtel in ihren Briefen, die ſie bei Gelegenheit zufälliger Umſtände ſchrieben, ſich nicht vorgeſetzt, alle Glaubenspunkte weitläufig zu erklären, wiewohl ſie die meiſten wie im Vorbeigehen berühren, da ſie wußten, daß das Uebrige leicht zu verſtehen wäre aus der Praxis in den von ihnen geſtifteten Kirchen.“ —

Darauf bemerkt er, daß die, welche behaupten, alles Nothwendige ſtehe ganz klar in der hl. Schrift, über dieſes Nothwendige durchaus nicht übereinkommen, und es auch nie werden; und ſagt dann weiter: „Da nun die Lehre von der Gnade, vom freien Willen und von der Nothwendigkeit der guten Werke in jener Kirche ſich findet, welche die allgemeine Regierung und die apoſtoliſche Succeſſion beſitzt, ſo ſollte man bedenken, ob es nicht leichter und billiger iſt, daß Privatperſonen ſich in Betreff des Uebrigen um des Friedens willen nach Dem fügen, was allgemein angenommen iſt, entweder durch geeignete Auslegung, oder durch Schweigen, anſtatt daß in Dingen, die freigelaſſen ſind, die katholiſche Kirche nach den Meinungen und Anſichten eines Jeden ſich füge. Zum Beiſpiele die katholiſche Kirche gebietet Niemanden, daß er für die Verſtorbenen bete, oder die Heiligen um Fürbitte anrufe; nur fordert ſie, damit keiner einen ſo alten, allgemeinen Gebrauch verwerfe. — Es iſt nicht nöthig (wie ihr ſagt), daß Jeglicher die Beſchlüſſe der Concilien, welche die ganze Kirche repräſentiren, leſe und unterſuche; ſondern nur die Lehrer, oder die, welchen die Regierung über Jene anvertraut worden, daß nicht ein Jeder ſeinen Verſtand über ſo viele und ſo ausgezeichnete Männer ſtelle, und die Einheit zerſtöre, die uns ſo ſehr und ſo ernſtlich anbefohlen iſt[1].

Inzwiſchen iſt hier Grotius einigermaßen zu nachgiebig und zu unklar in ſeinen Worten. Das bloße „Nichtverurtheilen“ iſt nicht genug. Man muß unterſcheiden zwiſchen Wahrheit, Meinung, praktiſcher Vorſchrift und Geſetz. Die Lehre, als Lehre der eigentlichen Wahrheit, muß angenommen, darf nicht bezweifelt werden. Hingegen darf eine in der Kirche beſtehende Meinung, weil ſie Zweifel zuläßt, unangenommen bleiben, ohne daß damit eine Verurtheilung ſtattfinden wird; und weil Schweigen oder Unterlaſſen nicht unmittelbar ſo viel iſt als Verurtheilen, ſo iſt in Bezug auf „Vorſchrift“ und „Geſetz“ ein Zugeben und

1. *Praest. et erudit. virorum.* 582.

Stillſchweigen von Seiten der Kirche möglich. Grotius ſelbſt hatte bereits Gedanken an ſeinen Bruder geäußert, die viel ſtrenger katholiſch waren und weiter fördern mußten. Daraus iſt aber gleichwohl nicht zu ſchließen, daß er hier ſeine eigentliche Meinung verhehlt. Er beſpricht eine objektive Vereinigung, wobei es denkbar, ja mehr als wahrſcheinlich iſt, daß er für ſeine Perſon weiter geht und katholiſcher denkt.

Die Hauptſache hier iſt, daß er durch Erklärung und Darlegung der katholiſchen Lehre die Proteſtanten zur katholiſchen Kirche, die er, wie wir gezeigt, für die wahre, von Chriſtus geſtiftete hielt, zurückführen will. Er ſetzt deßhalb nach Kräften durch die Herausgabe der genannten Schriften das proteſtantiſche Publikum in Stand, die Lehre zu vergleichen und gründlich kennen zu lernen. Die Bulle Pius IV. enthält bekanntlich ein katholiſches Glaubensbekenntniß.

Die Augsburger Konfeſſion iſt, wie man weiß, eine derartige Darſtellung des Lutheranismus, daß darin die eigentliche Lehre Luthers verleugnet und mit Hülfe zweideutiger Ausdrücke Alles, was katholiſche Ohren beleidigen könnte, vermieden wird.

Den Katechismus in Reimen verfaßte er, als er noch Proteſtant war, und in Löveſtein gefangen ſaß; am meiſten zu bemerken iſt, daß er darin die hl. Dreinigkeit und die Gottheit Chriſti bekennt.

Sein Gedicht über die hl. Euchariſtie, ebenfalls früher verfertigt, welches von ſeiner Gottesfurcht Zeugniß liefert, ſtellt die Gegenwart Chriſti im hl. Sakrament auf eine ſo nachdrückliche Weiſe dar, daß, wer es lieſt, ſich, wie man wohl ſagt, die Augen reiben muß, um zu ſehen, ob es katholiſch oder proteſtantiſch iſt.

Am wichtigſten ſind ſeine Anmerkungen auf Caſſanders Conſultationen. Auf Anſuchen des Kaiſers Ferdinand I., der eine Vereinigung der Proteſtanten mit den Katholiken zu bewirken ſuchte, hatte Caſſander das Werk verfaßt, worin er, ohne von der katholiſchen Lehre abzuweichen, dieſelbe den Proteſtanten möglichſt annehmlich zu machen ſucht. Sicher iſt Caſſander hier und da wohl zu weit gegangen, wer aber alles von ihm Geſagte annehmen kann, der wird Katholik werden; wenn man ſo weit iſt, daß man einen Kreis verlangt, kann man doch nichts dawider haben, daß, was noch an demſelben fehlt, verbeſſert werde. Das kann man gerade von des Grotius Bemerkungen ſagen. So z. B. ſpricht er über die Transſubſtantiation deutlich genug, um zu zeigen, daß er ſie annimmt. Auch ſchreibt er ſeinem Bruder: „Veronius[1], wie feindlich er auch gegen die Reformirten geſinnt iſt, hat bereits früher die Lehre von der Transſubſtantiation und andere ſo erklärt, daß ſie nicht nur nichts Hinderliches, wohl aber viel Näherbringendes haben“ (*Ep.* 490). Einiger

1. In ſeiner Regula fidei catholicæ im *Cours complet de Theologie* von Migne.

Ausdrücke bedient ſich übrigens Grotius, worüber eine Auslegung billig könnte verlangt werden.

Eine nähere Erklärung dieſer Anmerkungen gab er in ſeinen „Bemerkungen zu den Bemerkungen Rivets[1].“ — Dieſer war ein franzöſiſcher Prädicant, der ihn ſchon früher über ſeine Anmerkungen zum Evangelium bekrittelt hatte, und nun auch über ſeine Noten zu Caſſander herfiel. Rivet ſchrieb zum ganz entgegengeſetzten Zwecke als Grotius: nicht um zum Vergleich zu kommen, und durch Auslegung die Geiſter in der Wahrheit zu vereinen, ſondern um zu richten und zu verurtheilen, zu verwirren, und, vor Allem, um von der katholiſchen Kirche abwendig zu machen. Alles Frühere, worin Grotius beinahe die ganze katholiſche Lehre beſprochen und empfohlen hatte, wird artikelweiſe wieder vorgenommen, noch kräftiger bewieſen und erklärt. Im Eingange ſieht man wiederum ſeine gründliche Abneigung gegen den eigentlichen Proteſtantismus oder Calvinismus. Daß die Vertreter dieſer Irrthümer zurückkehren würden, daran zweifelte er ſehr[2]. Er unterſchied ſie von den übrigen Proteſtanten, und wünſchte nichts ſo ſehr, als daß die weltliche Macht möchte ſie verhindert haben, Andern, und, fügt er hinzu, „ich ſage es ganz wohlbedacht, ſich ſelbſt weiter zu ſchaden[3]. Am merkwürdigſten finden wir das, was er über den erſten Artikel ſagt: „Ich freue mich über das Erkenntniß des Dr. Rivet, daß die Lehre von der hl. Dreieinigkeit (de Unitate trina) in der katholiſchen Kirche gut bewahrt geblieben iſt, und darum unterwerfe ich gern Alles, was ich darüber oder über die zwei Naturen in Chriſtus geſchrieben habe oder ſchreiben werde, dem Urtheile derſelben römiſchen Kirche, und, um eine nähere Autorität zu nennen, der Univerſität von Paris, denn ich bin einer der Schwachen aus den Vielen (infimior ullus multorum). Und ſo anmaßend bin ich nicht, wenn mir jetzt augenblicklich auch etwas gefiele, ich es wider die Uebereinſtimmung des Alterthums und wider den Geiſt der Kirche vertheidigen wollte. Siehe alſo hier nicht mehr ein wiſſenſchaftliches Urtheil, ſondern einen ſich unterwerfenden Glauben, das gemeinſchaftliche, katholiſche Ich, das ſein Leben und Heil in der Kirche ſucht, ganz entgegengeſetzt dem hochmüthigen Ich der Ketzerei, das ſich abſondert, ſich frei und mächtig wähnt, um ſeinem thörichten Eigenſinn zu genügen, und nichts wahrnimmt außer ſeiner eigenen ſtarken, in der That aber ſchwachen Leidenſchaft. Grotius, man ſieht es hier, hatte dieſe eigentlich ketzeriſche, dieſe

---

1. Animadversiones in animadversiones Andreæ Riveti.

2. Er hatte Recht. Der Calvinismus iſt ſehr gegen die Liebe, gegen den heiligen Geiſt, von dem ja alle Umänderung kommen muß.

3. Dieſes ſo flink ausgeſprochene und eines Grotius wohl würdige Urtheil ruhet auf der Kenntniß des Charakters ihrer Lehre und auf reife Erfahrung.

furchtbarſte aller Leidenſchaften, die des Verſtandes in ſich überwunden, und dieſe ſeine Unterwerfung in Betreff der geheimnißvollen aber noch am meiſten intelligibeln Lehre der hl. Dreieinigkeit, zeugt, unſers Erachtens, noch mehr für ſeinen katholiſchen Sinn, als die kräftigſten Stellen in ſeinen Briefen zu Gunſten der katholiſchen Kirche. Daß man hieraus ſchon folgern könnte, Grotius ſei eben ſo geſtimmt in Beziehung auf die übrigen Lehrſtücke, beſtätigt ſich aus Nachſtehendem: „Wenn auch in andern Punkten Dr. Rivet und Andere mit mir ſich davor in Acht nehmen (wider die Kirche, was ihnen gefällt, zu vertheidigen), ſo wird der Privatgeiſt, ich ſage: der die Kirche trennende Geiſt (Satan) ſeine Zauberkraft verlieren'." Sehr nachdrücklich vertheidigt er auch die Nothwendigkeit der kirchlichen Autorität. „Wie ein Lager, wie ein Schiff nicht regiert werden kann ohne verſchiedene Stufen von Befehlshabern, welche Stufen in einem ſich vereinigen, ſo verhält es ſich auch mit der Kirche. Sollten ſogar alle Glieder der Kirche von der größten Liebe ſeyn, ſo wäre dennoch eine ſolche Ordnung nothwendig. Welche dieſe Ordnung iſt, hat Chriſtus in Petrus gezeigt: denn ihm hat er vor dem ganzen Collegium der Apoſtel die Schlüſſel des Himmelreichs gegeben, als dem Fürſten dieſes Collegiums. Der Anfang, das Prinzip einer jeden Collegialſtellung, woraus ſie ſich entwickelt[2], liegt in der Leitung, in den Berathungen und in der Ausführung der Beſchlüſſe. Die Stelle bei Cyprian, wovon Rivet nur einen kleinen Theil citirt, ſagt deutlich, was ich meine und ſagen will: „Der Herr ſpricht zu Petrus: Ich ſage dir; du biſt Petrus „und auf dieſen Felſen (petram) will ich meine Kirche bauen, „und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen. Dir will ich die „Schlüſſel des Himmelreiches geben, was du auf Erden binden wirſt, „ſoll auch im Himmel gebunden ſein, und was du auf Erden löſen wirſt, „ſoll auch im Himmel gelöſet ſein. Und wiederum nach ſeiner Auferſtehung „ſagt er ihm: Weide meine Schafe. Auf dieſen einzigen bauet er ſeine „Kirche und gibt ihm zuletzt ſeine Schafe zu weiden. Und wiewohl er „nach ſeiner Auferſtehung allen Apoſteln gleiche Macht gibt, und ſagt: „Wie der Vater mich geſendet hat, ſo ſende ich euch; nehmet hin den hl. „Geiſt; denen ihr die Sünden vergebet, denen ſind ſie vergeben, und „denen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten. — Ferner, um die Einheit „darzuſtellen, hat er einen Lehrſtuhl hingeſetzt, und angeordnet, der Urſprung dieſer Einheit ſolle von Einem beginnen. Was Petrus war, „waren gewiß auch die übrigen Apoſtel, zuſammen denſelben Theil der „Ehre und des Anſehens empfangend, aber der Urſprung geht von der

---

1. *Animadversiones in animadv. Riveti.* Art. 1.

2. Est autem principium in quoque collegio: vielleicht ein druckfehler, ſtatt: Est autem principes oder principum: indeſſen kann Grotius im Hinblick auf die Stelle Cyprians ſehr gut principium geſagt haben. —

„Einheit aus. Der Primat wird dem Petrus gegeben, auf daß die eine „Kirche Chriſti und der eine Lehrſtuhl augenfällig werde.“ — „Ihr ſehet hier, welcher Name in jedem Collegio eine gewiſſe Macht mit ſich führt'. Dieſe herrliche Verbindung, welche die Kirche umſchloſſen hält, iſt keineswegs aus dem römiſchen Reiche entſtanden“ (thörichte Behauptung der Proteſtanten), ſondern daraus, daß Chriſtus ſie vorgeſchrieben, und die Apoſtel ſie befolgten. So haben die Apoſtel Oberhirten nun geſetzt, die als Oberprieſter ihrer Gemeinde, in der Apokalypſe aber nach dem Vorbilde des Malachias, Engel genannt werden. So war dieſes Policarpus in Smyrna, ſo die Anderen in den anderen Kirchen Aſiens.— In Epheſus waren viele Prieſter (Röm XX, 17.) aber nur Einem wurde der göttliche Brief geſchrieben (Apoc II.), nämlich dem Haupte dieſer Verſammlung. So hat Titus in Creta die Autorität eines Metropolitens. So erhielt unter den grauſamſten Verfolgungen der Exarch von Carthago den erſten Rang in Afrika, und die daran geknüpfte Sorgenlaſt. Und bereits lange vorher, ehe der Name Patriarch im Gebrauche war, leiteten der Biſchof von Rom, der von Antiochien und von Alexandrien mit gemeinſchaftlicher Berathung den Leib der Kirche. Unter dieſen drei ausgezeichneten Kirchen hatte die Kirche von Rom den größeren Vorrang (potentior principalitas) mit der alle Kirchen übereinſtimmen mußten, weil durch die, welche überall ſind, in der Kirche von Rom, wie uns Irenäus III, 3. lehrt, zu allen Zeiten die von den Apoſteln herſtammende Ueberlieferung bewahrt iſt; und dieſer Irenäus ſelbſt ermuntert den Papſt (Victor), guten Gebrauch von ſeiner Gewalt zu machen, wodurch er dann gerade deſſen Macht anerkennt, die Kirche von Aſien zu regieren. Der Biſchof von Rom iſt der Fürſt der chriſtlichen Ariſtokratie, wie ihn, kurz vor unſrer Zeit der Biſchof von Foroſempro nannte; „die Autorität wodurch die Biſchöfe der ewigen Stadt über die Andern ſtehen (potiores) ſchreibt Ammianus Marcellinus, ein Heide, wo er über die Sache des Biſchofs von Alexandrien ſich vernehmen ließ.“ Ich will hier indeſſen nicht wiederholen, was von Anderen, welche dieſes Thema mit gutem Erfolg behandelt haben, geſammelt worden.“ Dennoch führt er noch andere Beweiſe an, und ſagt weiter. „Was iſt die Urſache, daß jene, die unter den Katholiken in Meinungen aus einander gehen, gleichwohl an demſelben Leibe (der Kirche) bleiben, ohne die Gemeinſchaft zu brechen? daß hingegen die unter den Proteſtanten Uneinigen, ſolches nicht vermögen, wieviel ſie auch von brüderlicher Liebe ſprechen mögen? Wer hierüber recht nachdenkt, wird die im Primat liegende Kraft finden. Männiglich iſt es ein Leichtes, aus den Briefen Gregors des Großen

---

1. Uebereinſtimmend mit der katholiſchen Lehre ſtellt Grotius den Primat nicht blos als einen primatus honoris dar.

zu lernen, wie dem Primat guter Ausdruck gegeben wird, und zwar auf eine Weise, die auch ein Melanchthon nicht verwerfen würde.“ [1]

Die beiden angeführten Stellen nun, die erste über den hl. Geist, der die Kirche regiert, die zweite über die Autorität und insbesondere über den Primat, sind zur Beurtheilung der Gesinnung unsers Grotius von sehr großem Gewichte. Er nimmt damit die katholische Methode an, und zeigt, daß er seinen Glauben an die verschiedenen Lehren nicht abhängig macht von den Begriffen oder Erklärungen, die er davon gibt. Allerdings betrachtet er die Hierarchie und besonders den Primat als Organ dieses hl. Geistes. Das liegt nicht bloß in seiner Darstellung, sondern er beweist überflüssig, daß er es so versteht, durch seine Hinweisung auf die Briefe Gregors des Großen, worin man, wie gesagt, den guten Gebrauch desselben sehen könne. Wo sollte man auch besser lernen, was ein Papst ist, als in eben diesen Briefen? Gebrauch der päpstlichen Autorität z. B. gegen den Patriarch von Constantinopel, ausdrückliche Anwendung derselben gegen die Ketzer und Schismatiker, Sorge und Bestreben für die Bekehrung der Ungläubigen, für die Reinheit der Lehre, für die kirchliche Disciplin und Verbesserung der Sitten, für die Liturgie, die Ceremonieen und guten Gebräuche, und außerhalb des eigentlich kirchlichen Gebietes für den Frieden und das Glück der Völker, für die Armen, für die Waisen, für Alles, was schwach ist, — das sind die ausgedehnten Mühsale und Pflichterfüllungen, welche die Briefe Gregors hervorheben, und die für diesen großen Papst Ehrenkränze sind, aus ihm im ausgezeichneten Sinne des Wortes, einen Papst machen, das ist in der Geschichte ihn als einen Vater der Christenheit aufstellen.

Warum sollen wir jetzt noch ängstlich erforschen, ob Grotius der katholischen Lehre in seiner Darstellung dort und da auch den richtigen Ausdruck gegeben hat? Ueberdieß unterstützte ihn Petavius, insofern ein Mann, wie er, sich helfen ließ und ihm zu helfen war, und wenn wir z. B. das, was er über die Transsubstantiation und das hl. Meßopfer sagt, mit Veronius Regula fidei vergleichen, von der er in seinen Briefen ein so lobwürdiges Zeugniß ablegt: so sehen wir sehr wohl, daß er sein Bestes thut, um mit Uebergehung der scholastischen Streitpunkte die katholische Lehre nach der Wahrheit vorzutragen.

Früher hatte er sich, wie wir bemerkten, über den Absolutismus der nichtszugebenden Katholiken beklagt; er wußte also sehr gut, daß man die katholische Lehre begreiflich und dadurch annehmlich machen, aber durchaus dieselbe nicht verändern könne. Bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht, daß, während Cassander das Concil von Trient bei Seite läßt, und deßhalb wohl zu tadeln ist, Grotius hingegen auf das Concilium hinweiset.

---

1. Animadversiones in animadv Andr. Riveti Art. VII.

Er hatte auf's Neue für ſich und die Seinigen einen Hausprediger genommen; dieſer aber lernte mehr von ihm, als er von dem Prädicanten, welcher dann öffentlich zur katholiſchen Kirche überging, und wegen dieſes Schrittes von Grotius vertheidigt wird. „Was Auratius (D'or) gethan, dasſelbe hat früher der ſo gelehrte Pitheus gethan, und dasſelbe würde Caſaubon gethan haben, wäre er in Frankreich geblieben; denn außer Andern hat er dieſes auch dem Cordeſius verſichert," — und darauf geht er zur Mißbilligung der Reformation in bereits mitgetheilten Ausdrücken über (*Ep.* 610.).

Seine Worte hatten geringeren Erfolg bei ſeinen Freunden und Bekannten Sie begriffen es, daß der Friede, den Grotius wollte, eine einfache Rückkehr zur katholiſchen Kirche war; und wenn er auch oftmals wiederholte, er wirke nur für die Zukunft, ſo kann man doch nicht verkennen, daß der edle Mann, der nur Gott und die Wahrheit ſuchte, Andere zu ſehr nach ſich ſelbſt beurtheilte, und ſich mehr unmittelbare Folgen ſeiner Bemühungen vorgeſtellt hatte; deßhalb ſchreibt er: „Voſſius iſt furchtſamer, als einem Manne ſeines Alters ziemt;" er läßt ſich zu ſehr durch Intereſſe leiten oder hat einen Wink aus England erhalten, und wollte ihm nicht helfen. Corvinus antwortete nicht (*Ep.* 325. 532). Und ſpäter (September 1643) hören wir ihn klagen: „Es ſchmerzt mich, daß die ſo gute Sache der Wahrheit und des Friedens, welche ich übernommen, von Allen verlaſſen, wird." Auf der andern Seite ſtand ihm der Ingrimm der Calviniſten, beſonders in dieſem Lande, in Ausſicht; was er freilich ſchon längſt in Erfahrung gebracht. „Beim Herausgeben meiner Werke fürchte ich die Liſt der Reformirten mehr, als ihren Neid." (*Ep.* 603) Er ängſtigte ſich, daß man ſeine Schriften verſtümmeln oder verfälſchen würde, ja daß man vorſätzlich alle Exemplare von ſeinem „*Via pacis*" aufgekauft habe. (*Ep.* 603). Die Schilderung, die er bei Gelegenheit von ſeinen Gegnern entwirft, wo er ſich wegen harter Ausdrücke vertheidigt, beweiſet ſehr wohl, daß es ihm nicht an Gründen zu ſolchen Vermuthungen fehlte. „Wie die Dinge nun einmal ſtehen, kann es zu nichts führen, ſanfte Worte zu gebrauchen. Denn die Sache ſelbſt ſticht ſie, mit welch zarten Worten ſie ausgedrückt werden möge. Alles, was ſcharf darin iſt, geht, wenn ich mich recht erinnere, zunächſt Die an, welche die Trennung lieben, und ſchlechterdings alle Hülfsmittel abweiſen, da ſie inzwiſchen Gründe dafür anführen, die theils elend, theils ungerechtfertigt ſind; ferner trifft es diejenigen, die Alles von der Nothwendigkeit ſo abhangen laſſen, daß ſie den Menſchen einen Freibrief geben, um nur ruhig zu ſündigen, endlich die, welche unter dem Namen des Evangeliums die Unterthanen aufhetzen, wider die Könige und ihre rechtmäßigen Obrigkeiten die Waffen zu ergreifen. Alle, die nicht zu den Genannten gehören, und ihre Zahl iſt, ſicher nicht gering, werden über meine Schärfe nicht zu klagen haben. Es iſt darin nichts (in meinen Schriften), was der Bataviſchen Republik nachtheilig ſein

kann [1], im Gegentheil vieles, was zur Befeſtigung der rechtmäßigen Autorität der Beamten, zur Einigkeit des Bürgerſtandes und zum Frieden des Volkes dient. Mich dünkt, man müſſe ſich beeilen, damit die Herausgabe nicht verhindert werde." (*Ep.* 537).

Bald ſchon merkte er, daß man in den Briefen an ihn, oder bei andern Gelegenheiten ihm nicht mehr die Ehrentitel gab, worauf er in Folge ſeines Standes Anſpruch hatte. Er beklagte ſich darüber wiederholt, und weil er dieſes für ein Werk von Menſchen hielt, die ihm ſchaden wollten, ſo zerriß er ſelbſt die Briefe von Vondel, den er ſonſt ſo hoch ſchätzte (*Ep.* 527, 542, 682). Es gehörte dieſes zu einem Plane, der, wie er ſicher vermuthete, in Holland ausgeſponnen war, und betrieben wurde, um ihn ſeiner Würde und ſeines Anſehens zu berauben und einem einfachen Reſidenten (chargé d'affaires) gleichzuſtellen. „Die Menſchen," ruft er aus, „werden nicht aufhören, mich zu quälen, ſo lange ich lebe" (*Ep.* 545.); und anderswo: „Sie ſuchen ihren Vortheil dadurch, daß ſie Grotius Leid machen" (*Ep.* 1722) Beſonders ſchien Salmaſius (Saumaise)[2] ihn zu tadeln, um die Gunſt der Holländer zu gewinnen (*Ep.* 697); und in der That, der unedle Mann war deſſen fähig.

Nicht immer machte es auf ihn einen ſo ſchmerzlichen Eindruck; bisweilen ſaß er mit ſeiner Frau herzlich lachend (suaviter ridemus), über die Erzählungen, die über ihn im Umlauf waren. Jedenfalls diente dieſer Streit, um ihn mehr und mehr zu begeiſtern für die Religionslehre, die er vertheidigte, und ſie deßhalb behufs ihrer Vertheidigung deſto genauer zu unterſuchen.

XVII.

Wider des Grotius' letzte Schrift für den Frieden gab Rivet eine Gegenſchrift heraus, und von neuem antwortete ihm Grotius mit ſeinem Votum pro pace ecclesiastica contra examen Andreæ Riveti et alios irreconciliabiles. Er hatte es vorher ſeine Freunde leſen laſſen (*Ep.* 614), unter denen auch Petavius war, dem er dieſe Schrift zuſandte, nebſt dem früher von uns mitgetheilten Briefe. Man ſieht darin, daß er dieſen Streit mit dem Prädicanten ungerne fortſetzte. „Zum letzten Male übernehme ich die Mühe," ſagt er. Merkwürdiger noch iſt, daß Grotius ſich verpflichtet hielt, die katholiſche Lehre der Wahrheit gemäß darzuſtellen: „Sollte in meiner Schrift," ſchreibt er an Petavius, „etwas ſich finden, was entweder mit der katholiſchen Lehre nicht übereinſtimmt, oder ſonſt von der Wahrheit abweicht, oder weniger den Frieden fördert, ſo wäre es mir ungemein lieb, daß ich von Euch,

1. Wir glauben es bereits bemerkt zu haben, daß auch damals der Calvinismus als der Schutz des Landes und die Quelle ſeiner Wohlfahrt ausgegeben wurde. —

2. Vgl. „Convertiten" VII. 70, wie die Königin Chriſtina von Schweden ihn kennzeichnet.

ſehr gelehrter Herr, deſſen Urtheil ich ſehr hochſchätze, darüber berichtet würde." Die Antwort des Petavius theilt er nicht mit.

Man muß wohl ſchließen, daß dieſe Antwort ſehr günſtig ausfiel, weil er in einem bald darauf erfolgten Briefe, nach einigen Worten, die auf den Gebrauch des Kelches zu deuten ſcheinen, weiterſchreibt: „Ich habe für meine Erklärungen über die anderen ſtreitigen Punkte von Gelehrten, die zur römiſchen Kirche gehören, ſogar von großen Männern aus Rom die Zuſtimmung erhalten. (*Ep.* 616). Die Einleitung iſt hinſichtlich ſeiner Katholizität beſonderer Beachtung werth. „Da ich von meiner Jugend an in den hl. Schriften unterwieſen wurde, und gleichwohl Lehrer hatte, die in religiöſen Anſichten nicht übereinſtimmten, kam ich, durch dieſe Verſchiedenheit zum Nachdenken gebracht, alsbald zum Bewußtſeyn, Chriſtus habe im Gegentheil gewollt, daß die, welche nach Ihm genannt würden, und durch Ihn ſelig werden wollten, eins ſein müßten, wie er mit dem Vater eins iſt. Joh. 17, 11, 21, 22, 23, — und nicht bloß eins durch die Einheit des Geiſtes, ſondern durch eine ſichtbare Gemeinſchaft, und vorzüglich ſichtbar durch das Band der Regierung und die Theilnahme an den Sakramenten. Denn die Kirche iſt ein Leib. Röm. 12, 5; I. Cor. 12, 14 — 20, 27; Ep. I. 23. II. 4, 16. 4, 4, 5, 30. Col. 1, 18, 2, 17, und 19; welchen Leib Chriſtus, von Gott zum Haupte desſelben beſtellt iſt, durch die verſchiedenen hierarchiſchen Stufen der Vorſteher; Eph. 4, 11, 12, 16. — Darum auch hat er gewollt, daß alle getauft wurden, auf daß ſie ein Leib bildeten, I. Cor. 12, 13. und von einem conſecrirten Brode eſſen ſollten, und dadurch zeigten, daß ſie nur einen Leib ausmachten."

Wo nun ſah er die große Gemeinſchaft, zu deren Beſtehen Chriſtus eine Ordnung der Autorität und die Sakramente eingeſetzt hatte? In der alten Kirche, die, einige kleine Trennungen abgerechnet, ſich ausdehnte vom Rhein nach Africa und bis nach Egypten, von dem brittiſchen Ocean bis über den Euphrat hinaus. Die Schönheit dieſer Kirche gefiel ihm über die Maßen. Er begriff dann auch, warum Schismen und Trennungen von dem ſichtbaren Leibe ſo nachdrücklich verboten werden: Röm. 16, 17. I. Cor. 1, 10 und 11. 3, 3 und 5. 10, 18; 12, 25; Gal. 5, 20; und er ſah, daß die Briefe Pauli an die Corinther und des h. Clemens von Rom an dieſelben dieſen Zweck hatten.

„Dabei fing ich an", heißt es weiter, zu bedenken, daß meine und vieler anderen Voreltern, Vorfahren und noch ältere Stammväter doch rechtſchaffene Menſchen geweſen, deren Lebensende ich ſtets als ein ſeliges betrachtet hatte. Und nun vernehme ich von alten Leuten und aus geſchriebenen Geſchichten, daß ſpäter (erſt im ſechszehnten Jahrhundert) Männer aufgeſtanden, die da behaupteten, die Kirche, worin unſere Voreltern das Tageslicht erblickt haben, müſſe durchaus verlaſſen werden. Dieſe Männer, ſage ich, verließen ſie nicht bloß von ſelbſt, bevor ſie in den

Bann gethan waren, ſondern hielten neue Verſammlungen, die ſie ſogar Kirchen nannten, ſtellten dort neue geiſtliche Obrigkeiten an [1], lehrten ſie, reichten ihnen die Sakramente, und dieſes an vielen Orten gegen das Verbot der Könige und Biſchöfe, während ſie zur Rechtfertigung ihres Benehmens, und gerade als ob ſie, gleich den Apoſteln, einen Befehl aus dem Himmel erhalten hätten, und ſagten: Man müſſe Gott mehr gehorchen als den Menſchen. Darauf aber beſchränkte ſich ihr ſtolzes Benehmen noch nicht. Sie klagten die Könige als Götzendiener und Sklaven des Papſtes an, riefen das Volk zu den Waffen, und hetzten es auf, die Bilder der Heiligen in Stücke zu zerſchlagen, und die heiligen Tiſche und Tempel umzuſtürzen, kurzum, ſtachelten es auf zu Bürgerkriegen und öffentlicher Ergreifung der Waffen gegen die Könige. Ich ſah, daß dadurch überall viel Chriſtenblut vergoſſen wurde, daß aber im Ganzen die Sitten, beſonders wo Wohlſtand herrſchte, wie in Holland, nichts dadurch gebeſſert, im Gegentheil dieſelben nur wüſter geworden und durch den Umgang mit Ausländern verdorben waren. Wie mein Alter zunahm, begann ich noch ernſter über die Urſachen dieſes großen Elendes nachzudenken, und mit Anderen davon zu ſprechen. Diejenigen, welche ſich getrennt hatten, ſuchten zur Vertheidigung ihrer Handlungsweiſe die ſtärkſten Verſicherungen geltend zu machen, daß die Lehre der Kirche, die mit dem Stuhl Petri zu Rom vereinigt geblieben, durch Abgötterei und Ketzerei verdorben worden. Dieß waren für mich Gründe, um die Lehren dieſer Kirche zu unterſuchen, die Bücher zu leſen, die für und gegen ſie erſchienen waren, ſo wie die Schriften über den gegenwärtigen Zuſtand und die Lehre der Griechiſchen Kirche und der mit dieſen Vereinigten von Aſien und Egypten. Ich fand im Oſten dieſelben durch allgemeine Concilien verkündigten Lehren wie im Weſten, dieſelbe Uebereinſtimmung im Kirchenregiment (mit Ausnahme der dem Papſte gegenüber ſtreitigen Punkte), und die ſtets befolgte Weiſe bei Spendung der Sakramente. Ich ging weiter, und wollte auch die alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller leſen, zu welchen Letzteren die galliſchen und africaniſchen gehören; ich wollte ebenfalls, ſo viel meine Geſchichten es zuließen, die ſpäteren Väter leſen, namentlich Chryſoſtomus und Hieronymus, weil ich bei ihnen eine tüchtiger gehaltene Schriftauslegung gefunden. Auf dieſe Schriften bezog ich nun die Regel des Vincenz von Lerins an [2], weil ihm die gelehrteſten Männern

---

1. Er gebraucht dort „nova presbyteria" aus dem hl. Cyprian.

2. Derſelbe gab ſein *Commonitorium* im J. 434 heraus, und lehrte, daß man im Glauben ſich an die Tradition halten, alle Neuerungen vermeiden, für Glaubenswahrheit das halten, was allzeit, überall, und von Allen geglaubt worden, und man dieſes erkennen müſſe aus den Concilien, und den übereinſtimmenden Lehrern und ihrer Autorität, die aus göttlicher Einſetzung in der Kirche beſteht. Vincenz v. Lerins., 28. Grotius iſt

ihre Zuſtimmung gaben, und ſuchte Alles zuſammen, was den Zeugniſſen des Alterthums, bis auf den heutigen Tag entſpricht, nämlich was allzeit, überall und unausgeſetzt gelehrt und überliefert worden; und nun fand ich, daß dieſes in der mit Rom vereinigten Kirche feſtgehalten werde."

Chriſtus, ſo geht aus der hl. Schrift hervor, hat eine Kirche, eine große öffentliche religiöſe Geſellſchaft geſtiftet, und die ganze Geſchichte zeigt uns die Fortdauer derſelben in der römiſch-katholiſchen Kirche, von der im ſechszehnten Jahrhundert ein Abfall ſtattfand, welcher Aufruhr und Verwirrung und ſelbſt noch größeres Verderben hervorbrachte: hier zeigt es ſich, was bei Grotius, und wohl mit Grund, entſcheidend iſt zur Verurtheilung des Proteſtantismus, und zur Anerkennung der römiſch-katholiſchen Kirche als Kirche Chriſti. Dieſe ſo einfache, weil ſo wahre Darſtellung ſpricht augenſcheinlich für ſeine rechtgläubige und wahre Ueberzeugung. Uebrigens iſt es nur eine Beſtätigung deſſen, was wir bereits von ſeiner Rückkehr geſagt haben, und entſpricht vollkommen dem, was wir in ſeinen Briefen leſen.

Darauf geht er den Proteſtanten zu Leibe, und ſagt, der Abfall ſei eine Ausgeburt der Disputirſucht der Scholaſtiker, die vieles für Dogma ausgaben, was kein Dogma iſt; und auch eine Folge des Sittenverderbniſſes der Geiſtlichen und der Unwiſſenheit des Volkes war. Daß er über die Scholaſtiker ſo ungünſtig ſich ausläßt, iſt nicht blos eine Folge der hiſtoriſchen Richtung ſeiner Zeit, ſondern er wollte ſich möglichſt nur an das Dogma halten, mit Umgehung der rein wiſſenſchaftlichen Begriffe der Theologen [1].

Ferner bemerkt er, daß, „weil ſo viele Sekten entſtanden, daß man ſie nicht mehr zählen konnte," er die Schriften der Männer, die aufrichtig die Einheit unter den Chriſten wiederherzuſtellen geſucht, zu Rathe gezogen habe. Dieſe alle kamen darin überein, man müſſe die Alte Lehre, deren Ueberlieferung nie unterbrochen worden, feſtſtellen, und die unnützen Spitzfindigkeiten und Mißbräuche verwerfen. Zur Ausführung dieſer Vereinigung gaben ſie drei Wege an. Es müſſe geſchehen, entweder durch die Autorität eines ausgezeichnet guten Papſtes, oder, wenn augenblicklich keiner da ſei (in interpapatu), durch ein geſetzlich zuſammen berufenes allgemeines Concil, oder durch Unterhandlung der Fürſten, die durch Biſchöfe geleitet und geführt werden müßten, mit dem Vorſatze, um das, was man darüber gedacht habe, ſpäter an den

---

beſonders für dieſen Schriftſteller eingenommen; mehrmals ſpricht er von ihm in ſeinen Briefen.

1. Er war deßhalb auch ſehr zufrieden mit dem berühmten theologiſchen Werke des Petavius.

römiſchen Stuhl, als an den Mittelpunkt der Einheit (ut concordiæ coagulum) zu referiren. Ueber dieſen Plan hatte er nach der Hand mit vielen vornehmen Männern, ſei es mit Gelehrten oder Staatsbeamten deren Einige Katholiken, Andere Proteſtanten waren, ſich berathſchlagt, und da er auch ſie in gleicher Geſinnung fand, hatte auch er ſeine geringen Bemühungen dazu beitragen wollen, und ſein: *Via ad pacem ecclesiasticam*, herausgegeben. Endlich meldet er von ſeinen mit Rivet und den Prädicanten gemachten Erfahrungen, und nimmt die Vertheidigung ſeiner Behauptungen zum Vortheile der katholiſchen Kirche wieder auf.

Nach dem bisher Geſagten iſt des Grotius' Auffaſſung der Bibel und der Geſchichte wieder ſo katholiſch, ſeine Verwerfung des Proteſtantismus ſo allgemein, und ſein Zweck, alle Chriſten unter den Papſt zu vereinigen, ſo beſtimmt ausgedrückt, daß wir wohl fragen mögen, was denn von ſeiner Geſinnung zu denken ſei? Glaubt er bereits nicht? Iſt er, wenigſtens was den Glauben betrifft, nicht Katholik?

Wir glauben es mit Ja beantworten zu müſſen. In dieſem ſeinem *Votum pro pace*, wie eben ſo in ſeinen ſchon beſprochenen *Animadversiones*, behandelt er die vornehmſten Streitpunkte, und vertheidigt mit Eifer die katholiſchen Lehren. Im Allgemeinen iſt auch ſeine Denkungsweiſe katholiſch; ſo wie aus dem Briefe von Petavius hervorgeht, daß er durchaus nichts lehren oder vertheidigen will, was mit der katholiſchen Lehre ſtreitet. Es hält ſchwer, jemand nicht für einen Katholiken zu halten, der, wenn er die katholiſche Lehre der Rechtfertigung, der Buße, die opera supererogatoria, den Cölibat, die Fürbitte und Anrufung der Heiligen, das Beten für die Verſtorbenen, die weſentliche Gegenwart, die transsubstantiatio, das hl. Meßopfer ꝛc. ꝛc. vertheidigen hört und vom hl. Meßopfer dann ſagt: „Es iſt unnöthig, zu wiederholen, was ich oben geſagt, daß durch die Kirche dasſelbe geopfert wird, was Chriſtus geopfert hat, und daß die vorzüglichſten alten Schriftſteller ſo reden.“ [1]. Wir wollen nicht unterſuchen, ob Grotius hier oder dort recht hat, oder genug ſagt. Die Unterſuchung würde freilich ſchwer ſein; indeſſen nicht darum unterlaſſen wir ſie; es wäre unbillig, ſeinen Glauben, da es meiſtens gerade keine theologiſche Erklärung iſt, was er ſchreibt, bemeſſen zu wollen, beſonders da er ſich im Schreiben möglichſt den Proteſtanten anzubequemen ſtrebt. Ueberdieß will er von Petavius vernehmen, was in ſeiner Schrift: „entweder mit der katholiſchen Lehre nicht übereinkommt, oder auf andere Weiſe von der Wahrheit abweicht.“ Was alſo mit der kathol. Wahrheit nicht übereinſtimmt, weicht von der Wahrheit ab.

Die Hauptſache iſt die Methode, die Grotius befolgt. Warum glaubt er? Warum nimmt er die Wahrheit an?

---

1. Animadvers. ad art. XX de sacrificio corporis et sanguinis Christi. Wir haben nichts einzuwenden gegen ſeine Darſtellung der Meſſe. Art. X.

Wir haben bereits bemerkt, daß er ſich dem damals in Frankreich herrſchenden Einfluſſe hingab, und auch den gallicaniſchen Meinungen anklebte. Wiewohl wir nun dieſen Meinungen durchaus nicht zugethan ſind, können wir ſie dennoch nicht als Ketzerei verwerfen. Boſſuet war kein Ketzer. Hiemit übereinſtimmend hielt ſich Grotius an die Regel des Vincenz von Lerins: was ſtets, überall und von Allen gelehrt wird, das iſt Glaubenslehre. Der perpetuus consensus, oder das, worin die ganze Kirche übereinſtimmte, war für ihn ſichere Wahrheit, eine von Gott herſtammende Lehre [1]. Aus dieſem Grunde ſtellte er auch die Autorität der hl. Schrift nicht über die der Ueberlieferung. „Rivet, ſchreibt er, erkennt an, daß das, was die Apoſtel ſprachen, eben ſo große Autorität hatte, als was ſie ſchrieben. Und, daß nicht Alles durch die Apoſtel geſchrieben worden, bezeugt Paulus ſelbſt, da er will, daß man dem ſich unterwerfe, was er gelehrt habe, es ſei mündlich oder ſchriftlich, II. Theſſ. II. 14. Wozu Chryſoſtomus bemerkt: „Aus dieſer Stelle geht deutlich hervor, daß die Apoſtel nicht Alles durch Briefe überliefert haben, (παρεδιδοσαν), ſondern auch Vieles ohne Schrift; Letzteres iſt eben ſo glaubwürdig, als Erſteres. Laßt uns alſo annehmen, daß auch die Ueberlieferung der Kirche Glauben verdient; es iſt Ueberlieferung, ſucht nicht weiter mehr!“ — „Jede dieſer beiden Lehrweiſen hat alſo gleiches Recht. Aber er (Rivet) behauptet, daß wir von den Schriften der Apoſtel ſicher ſind, nicht aber von Dem, was ſie geſagt haben. Doch Das verwerfe ich durchaus. — Der Hartnäckige wird eben ſo leicht Ausflüchte wider die Bücher der Schrift, als wider die Ueberlieferung finden. Aber der göttlichen Vorſehung ſtand es zu, dafür zu ſorgen, daß weder die Bücher in den wichtigſten Sachen, noch die Ueberlieferung verfälſcht werde, und ſie hat es gethan. Ueber das tauſendjährige Reich iſt Einiges geſchrieben, Einiges überliefert; es ſind aber auch Privatmeinungen darunter gemiſcht, denen, wie Hieronymus ſagt, Andere widerſprochen haben. Es war alſo hierin keine Ueberſtimmung. Was für große Thorheiten die zu Wege gebracht haben, welche das Moſaiſche Geſetz ohne die Ueberlieferung zu Rathe zu nehmen, erklärt haben, iſt zum Verwundern [2]. Was die Stelle

1. Zuweilen gibt er etwas zu viel nach, und ſcheint den Frieden zu ſehr durch ein ehrerbietiges Stillſchweigen erlangen zu wollen. Uebrigens iſt es dennoch klar, daß er gerade nicht den Glauben, den er ſelbſt hat, von Anderen fordert. So z. B. nennt er *Ser. sec. Ep.* 616 einige allgemeine Lehren, und ſagt dann weiter: „wenn jemand die übrigen Punkte bezweifelt, ſo wiſſe er zu ſchweigen (tacere sciat); und fügt den Grund bei, warum er das Wort „zweifelt“ gebrauche, „denn der iſt ein Thor, der dafürhält, die Kirche könne irren, und er nicht.“ Und nun iſt gerade der Ausſpruch der Kirche oder der perpetuus consensus durch die allgemeinen Concilien ausgedrückt, für Grotius das Criterium der Wahrheit, und ließ ihm keinen Zweifel mehr übrig.

2. Warum nachſtehende Stelle bis zum nächſten Alinea in der deutſchen Ueberſetzung S. 208 weggeblieben, iſt nicht abzuſehen. D. H.

Iſaias 7. betrifft, (Chriſti Geburt angehend), ſo glaube ich Alles, was die Ueberlieferung lehrt: ich glaube noch dazu, daß die Mutter Chriſti auch nach der Geburt Jungfrau geblieben, was nicht die Schrift, ſondern die Ueberlieferung ſagt, welche, wie ich dafür halte, aus dem Munde der Allerheiligſten Jungfrau ſelbſt hervorgegangen iſt [1]." Die allgemeine Uebereinſtimmung, welche er alſo mit Vincenz von Lerins als Criterium der Glaubenswahrheit anerkennt, verlangt nun aber, wie auch in deſſen *Commonitorium* geſagt wird, nothwendig Organe, durch welche ſie ſich ausſpricht. Das ſicherſte Mittel, ſie nicht zu verfehlen, iſt nach Grotius ein allgemeines Concilium. „Ich weiß nicht, ob Dr. Rivet mich nicht begreifen will; ich aber halte dafür, daß die Schrift, wie ich ſchon mehrmals geſagt, nicht ausgelegt werden darf im Widerſpruche mit der Tradition. Und als Regeln, wonach die Ueberlieferung zu finden und zu erkennen iſt, erkenne ich die Regeln an, welche Vincenz angegeben hat, und die den Katholiken und vielen Proteſtanten angenehm ſind [2]. Ich urtheile, daß es keine beſſere Erkenntniß der Ueberlieferung gebe, und keine zuverläßigere für alle Klaſſen von Menſchen, weder von Gott verlangt, noch von den Menſchen erfunden worden oder werden kann, als die der allgemeinen Concilien, und daß es noch nicht geſchehen iſt, auch nicht geſchehen wird, daß in einem wirklich allgemeinen Concil, gehalten von Biſchöfen und Lehrern von allen Orten her, jemals etwas ausgeſprochen und von der ganzen Kirche angenommen worden, was dem Heile des Volkes nachtheilig wäre. Im Falle Dr. Rivet mir einen ſichereren und zuverläſſigeren Weg zeigen kann, ſo thue er es. Denn ſagen: „Wir haben das Wort Gottes und den wahren Sinn und ſeinen Geiſt, das thut eben ein Jeder [3]."

Grotius treibt hier Rivet in die äußerſte Enge. Und ganz gewiß iſt ein allgemeines Concil der höchſte Beweis der Tradition; wir ſehen die Kirche mit ihrem ganzen Organismus und mit allen ihren Kräften. Aber auch nicht immer fordert Grotius ſolch ein Mittel. Kurz vorher beantwortet er Rivets Frage, wie man etwas als apoſtoliſche Tradition beweiſen könne, auf folgende Art: Vorerſt iſt es eine rechtmäßige Vermuthung, daß Alles, was überall in der Kirche gefunden wird, und von dem man keinen andern Urſprung erſieht, von den Apoſteln abſtammt. Kommen hierzu dann noch einige Zeugen hinzu, die fromm, vorſichtig und von großer Autorität in der Kirche ſind, und die etwas für wirkliche

---

1. An dieſer Stelle beruft er ſich auf ſein Gedicht, als Beweis ſeines Glaubens an die Ewigkeit des Sohnes. *Votum pro pace art.* 20. §. de sufficientia sacræ scripturæ et auctoritate traditionum. —

2. Wo er kann, verſäumt er auch nicht, die Zeugniſſe von Proteſtanten anzuführen. Er ſieht darin natürlich ein Mittel der Verſöhnung.

3. Ibid. §. *De perspicuitate* scripturae.

apoſtoliſche Lehre erklären, dann haben wir eine ſolche Autorität, die in Sache genügend, und nicht geringer iſt, als die, wodurch wir die apoſtoliſchen Schriften von den nicht apoſtoliſchen unterſcheiden. Auguſtinus ſagt[1]. „Was ſie in der Kirche gelernt haben, das haben ſie Andere gelehrt; was ſie von den Vätern empfangen, das haben ſie den Söhnen weiter überliefert.“ — Grotius ſelbſt macht auch von dieſer Methode Gebrauch in der Vertheidigung der katholiſchen Lehren und Inſtitutionen. So ſagt er: Daß an allen Orten und durch alle Zeiten hindurch die Liturgieen übereinſtimmen in den Gebeten: „Gott möge durch ſeinen Geiſt die Gaben heiligen, und ſie zum Leibe und Blute Chriſti machen,“ — läßt durchaus keinen Zweifel zu, daß dieß Gebet der erſten Einſetzung der Apoſtel angehöre[2].“

Obſchon er nun mit den Gallikanern den Papſt nicht für unfehlbar hält, muß er in Uebereinſtimmung mit dem, was er von den Concilien ſagt, als auch mit dem zuletzt angeführten, dem Papſt dennoch eine ſehr große Autorität zuſchreiben; und er thut das in der That. Zum Beweiſe dient die früher erwähnte Stelle aus ſeinen Briefen: „Die Biſchöfe von Rom können irren, aber nicht lange, weil ſie mit der allgemeinen Kirche vereint ſind, denn ſie werden von ihr entweder beſſer unterwieſen, oder werden von ihr getrennt. Von Beiden haben wir Beiſpiele.“ *Ep.* 613. Der Papſt iſt alſo, wenn er lehrt, das Organ der ganzen Kirche, und ſeine Autorität, wenn auch nicht unzweifelbar, iſt doch ganz beſonders groß, denn die paar durch die Gallikaner angeführten Beiſpiele ausgenommen, wovon Grotius hier ſpricht, hat der Papſt ſtets die Wahrheit verkündigt und nie lange geirrt[3]. Dieſes iſt auch die Ueberzeugung des Grotius. Oefters, wenigſtens viermal führt er die katholiſche Stelle vom hl. Irenäus an, worin geſagt wird, daß nur allein durch das Zeugniß der römiſchen Kirche die Falſchheit der ketzeriſchen Lehren bewieſen wird, weil alle Kirchen mit der Kirche von Rom übereinſtimmen müſſen, indem dieſe die apoſtoliſche Ueberlieferung

1. Ibid. *de sufficientia sacrae scripturae et auctoritate traditionum.*

2. Ibid. §. de Missa.

3. Man wolle nicht überſehen, daß Broere dieſes 1856 geſchrieben, und daß er im Jahr 1870 mit den ſämmtlichen würdigen Biſchöfen der Niederlande in dem Generalconcil des Vatikans die Ueberzeugung getheilt hätte, wie auch Grotius nach fortgeſetzten kirchen-hiſtoriſchen Studien den gallikaniſchen Einflüſſen ſich würde entzogen und ſeiner Logik einen folgerichtigen, accuraten, abſtrakten und concreten Ausdruck gegeben haben. Die zwei Sätze: „Der Papſt, der als Organ der ganzen Kirche lehrt, iſt unzweifelhaft oder vielmehr unfehlbar,“ und: „Der Papſt kann irren,“ oder, „der Papſt hat ſtets die wahre Lehre verkündet und niemals lange geirrt,“ waren unlogiſch und ſchloſſen ſich gegenſeitig aus — vor, wie nach dem Vatikaniſchen Concil, jedoch mit dem Unterſchied, daß früher kirchlich ventilirt werden konnte, jetzt dogmatiſch verbindend iſt. D. H.

allzeit bewahrt hat. Auch erinnern wir an die Stelle beim hl. Cyprian von dem Grotius ſagte, daß ſie gerade ſeine Meinung ausdrücke, und worin die Autorität des Papſtes und des einen Lehrſtuhls von Rom als göttliche Einſetzung erklärt wird. Wir wollen noch hinzufügen, was er in ſeinem *Votum pro pace* weiter davon ſagt.

„Daß obrigkeitliche Abſtufungen in der Kirche ſein müſſen, und die Kirche dadurch zuſammengehalten und vereint bleiben muß (compaginari) „das lehrt uns Paulus, Eph. 4.“ Die Ordnung nun, ſei es in den Theilen oder im Ganzen, liegt in einer gewiſſen oberſten Macht (principatus) oder in der Einheit der beſtellten obrigkeitlichen Perſon. Und das hat uns Chriſtus in Petrus gelehrt. Das hat Cyprianus von Chriſtus gelehrt. Was Cyprian, das ſagt auch Hieronymus gegen Jovinian: „Auf Petrus wurde die Kirche gegründet; obſchon dieſes nach einer anderen Schriftſtelle, auf alle Apoſtel geſchieht, und ſie alle die Schlüſſel des Himmelreichs empfangen haben, und die Kirche auch imgleichen auf ſie gegründet ward: ſo wurde dennoch unter den Zwölfen Einer erwählt, auf daß durch Einſetzung eines Hauptes die Gelegenheit zu Spaltungen fern gehalten würde.“ Solch ein Haupt iſt unter den Prieſtern der Biſchof, unter den Biſchöfen der Metropolit, oder einer, der auf andere Weiſe über die übrigen erhoben iſt. Solch ein Haupt iſt unter allen Biſchöfen der Biſchof von Rom. Dieſe Ordnung muß ſtets in der Kirche bleiben, weil der Grundanlaß immer bleibt, nämlich die Gefahr der Spaltung. Ein Diotrephes eignete böswillig ſich zu, was Anderen gebührte. Freilich beſitzt von dem einen Episcopat jeder Biſchof einen Theil, daß jedem der Hirten ein Theil des Schafſtalles angewieſen, und in gewiſſem Sinne die Sorge für die ganze Kirche Allen übertragen iſt, und ſo wird die Kirche in gemeinſchaftlicher Berathung der Biſchöfe geleitet; allein die Verbindung mehrerer Theile und die des ganzen Leibes fordert einen Oberſten. So bleibt ſo wohl die Gleichheit der Macht, als auch eine mit Anderen nicht getheilte Macht (exsors), wie Hieronymus ſagt, unter Jenen, die im übrigen gleich ſtehen; Denn ſie ſind gleich nach dem Collegial-Rechte nicht in dem Rechte des Principates.“ Nach Hinweiſung auf einige Schriftſteller ſagt er: „In der Apocalypſe iſt in jeder Kirche, obgleich ſchon längſt daſelbſt viele Prieſter waren, ein Engel, darum ſo genannt weil die Hebräer, (deren Beiſpiel auch die Aegyptier folgten, wie wir aus einer Stelle bei Photius von Diodorus Siculus ſehen) ihre hohen Prieſter, denen in der Kirche die Biſchöfe entſprechen, Engel nannten. Chriſtus ſelbſt unterſcheidet die Kirche und die Engel; die Leuchter ſind die Kirchen und die Sterne die Engel der Kirchen. Apoc. 1,20. Zu Beſtätigung dieſer Erklärung führt er Stellen aus Hieronymus und Auguſtinus an, und ſagt, daß ſelbſt Bullinger, Beza und Reinhold es ſo auslegen. Ferner beweiſet er aus dem hl. Irenäus und aus Tertullian, daß der hl. Polycarpus, mit dem hl. Irenäus

noch verkehrt, durch den h. Johannes zum Bischof von Smyrna eingesetzt war, und aus der eilften Sitzung des Concils von Chalendon, daß der hl. Timotheus anderen Bischöfen zu Ephesus gefolgt ist.—Um wieder auf den Papst zurückzukommen, wirft er dem gelehrten Blondel sein betrügerisches Machwerk vor (σοφὰ φαρμακα Gebräu), so daß er „die bei Irenäus 3, 3. vorkommenden Worte“ potioris principalitatis auf das Kaiserthum bezieht, da doch daselbst augenfällig von der Kirche gesprochen wird, was aus den zugefügten Worten erhellt: „weil dort (zu Rom) die von den Aposteln stammende Ueberlieferung ist bewahrt geblieben.“ Wie oft durch die Autorität des römischen Stuhls Uneinigkeiten gehoben sind, und wie oft die unterdrückte Unschuld dort Schirm gefunden hat, davon will ich nur Blondel allein als Zeugen anführen [1].“

Es unterliegt also keinem Zweifel; die kathol. Kirche ist dem Grotius die wahre, die von Christus gestiftete Kirche, deren Hierarchie, deren Lehre und Gottesdienst und Sakramente vom Ihm (dem Erlöser) herstammen, und die Autorität dieser Kirche ist der alles Glaubens vermittelnde Grund. Die Beweisstellen, die wir dafür angezogen haben, erhalten um so schwereres Gewicht, wenn man dabei bedenkt, daß Grotius einigermaßen gehindert wurde, seine Gesinnung zu offenbaren und seinem Gefühle nachzugeben, weil er stets zu Protestanten spricht, und, um den gewünschten Frieden zu bewirken, eine gewisse Zurückhaltung beobachtet [2].

War es aber bei ihm nicht bloß Wissenschaft, oder menschliche Ueberzeugung? War es wohl der eigentliche Glaube, welcher eine Gabe Gottes ist? Diese Frage ist nicht ganz überflüssig. Die Gelehrten leben so in den Büchern und in einer gewissen abstracten Welt, daß sie sich, um uns so auszudrücken, über oder lieber außer Allem stellen, und die größten Fragen ganz objectiv, als gingen dieselbe sie gar nichts an, anschauen und behandeln. Wie ein Advocat über eine ihm fremde Sache Rath gibt, werden sie mit einer gewissen philosophischen Miene die eine Religionslehre vor der andern preisen, ohne darum an die gepriesene zu glauben. Wer einigermaßen sich mit Studien abgibt, kann das ganz wohl begreifen. Und auch die

---

1. *Votum pro pace*, ad art. VII.

2. Sichtbar glaubt er selbst mehr, als er von Anderen verlangt. So will er aus einer gewissen Zartheit nicht die Frage behandeln, ob der Episcopat juris divini sey. Was er aber davon hält, geht nicht bloß aus den Stellen, die wir von ihm anführten, sondern auch aus der Weise hervor, wie er in seinen Briefen diese Frage beseitigt. Er schreibt seinem Bruder, der ihm vielleicht widersprochen hatte, daß man sich in diesem Streite doppelsinniger Worte bediene, und fährt dann fort: „Es genügt, daß Christus im Collegium der Apostel ein Vorbild davon gegeben hat, dem die Apostel gefolgt sind, und die Uebereinstimmung der ganzen Kirche darin durchaus sonnenklar ist; nur wenige, nämlich die Neuerungslehrer unseres Jahrhunderts machen eine Absonderung.“ *Ser. sec. Ep.* 534. —

Proteſtanten liefern dafür manche Beweiſe. Weil ſie keinen eigentlichen Glauben haben, reden ſie von Allem; finden das bei den Katholiken gut, das wieder nicht gut u. ſ. w.; ſchließlich aber bleibt es beim Alten, denn es handelt ſich hier bloß von einer rationellen Anſchauung.

Gleich aber müſſen wir hier bemerken, daß Grotius nicht von dieſer abſtracten Natur war; ſeine Richtung iſt zu poſitiv, zu hiſtoriſch, zu objectiv, als daß man eine ſolche Subjectivität bei ihm vermuthen könnte. Wir finden bei ihm nur ein einziges Beiſpiel dieſer Art, was noch obendrein zweifelhaft iſt.

Grotius, obwohl ſehr unzufrieden über die Remonſtranten, weil die vornehmſten derſelben die Tradition, die Väter, die alten Riten u. ſ. w. verworfen, und nur auf den Vortheil ihrer Partei bedacht waren, *Ep.* 633, blieb ihnen dennoch ſtets geneigt, da er ja mit ihnen und für ſie gelitten und geſtritten hatte. Noch ſehr leicht konnte er ſich in ihren Zuſtand hineindenken. Wo er daher gelegentlich den Corinus wegen ſeiner Achtung für das Alterthum lobt, ſagt er: „Ich glaube, daß es dergleichen wenige unter den Remonſtranten gibt. Sonſt würde ich ihnen rathen, daß ſie einige unter ihnen in einen höheren Rang als Biſchöfe ſtellten, und daß ſie von dem dort anweſenden iriſchen Biſchofe die Handauflegung (consecration) empfingen, und daß dieſe geweiht, andere Hirten (pastores) weiheten. So würden ſie den Anfang machen für die Rückkehr zur alten, heilſamen Handlungsweiſe, durch deren Verſchmähung die Zügelloſigkeit die Oberhand gewonnen hat, und für neue Meinungen neue Kirchen errichtet werden, von denen man nicht weiß, was ſie über einige Jahre glauben werden.“ *Ep* 739.

Dieſe Stelle iſt unklar. Wer iſt der iriſche Biſchof? Boſſuet indem er Anführungszeichen („) gebraucht, ob er des Grotius Wort mittheilte, ſchreibt «il fallait qu'en établissant des évêques qui fussent ordonnés par un archevêque catholique» etc. Es wäre dann der iriſche Biſchof ein katholiſcher geweſen. Aber außerdem, daß nicht „katholiſcher Erzbiſchof“ daſteht, würde dieſes kein Anfang machen; “ es wäre vielmehr das von Grotius gewollte Ende, nämlich die durch die Weihe bewirkte Rückkehr zur katholiſchen Kirche. — Annehmbarer ſcheint uns, was J. Clericus behauptet, obſchon er durchaus nicht beweiſet, daß daſelbſt der anglikaniſche Biſchof Bramhal gemeint ſei[1]. In der letzteren Vermuthung haben wir dann ein Beiſpiel des oben beſprochenen abſtracten Standpunktes der Gelehrten. Er gibt nämlich den Remonſtranten den Rath, was ſie für ihr Intereſſe thun ſollten, ohne darum ihr Intereſſe als auch das Seinige zu betrachten, oder mit dieſem Schritte, den er nur einen erſten geringen Anfang nennt, zufrieden zu ſein. Wir haben ja überflüſſig gezeigt, daß er nicht die Vereinigung der proteſtantiſchen Kirchen unter

1. In einem Appendix hinter ſeiner Ausgabe von *Grotii Veritas Religionis christianae.*

einander verlangt, ſondern die Vereinigung der Proteſtanten mit der katholiſchen Kirche unter der Autorität des Papſtes.

Nein, Grotius betrachtet die Religion nicht als Indifferentiſt, nicht von einem neutralen Standpunkte, was nur eine eitele Vorausſetzung von Hochmuth iſt, und zwiſchen der göttlichen Wahrheit und ihrer Läugnung keinen Platz finden kann. Darum verwarf er, wie wir es aus ſeinen eigenen Worten bewieſen haben, einen ſcheinbaren Frieden, worin Jedem ein Brocken der untheilbaren Wahrheit zuerkannt werden ſollte, und verlangte ganz entſchiedene Uebereinſtimmung in Dem, was allzeit gelehrt worden war. Von ſolch einer poſitiven, nothwendigen Einheit konnte er ſich ſelbſt nicht ausſchließen.

Die Religion war in ſeinen Augen eine beſtimmte Offenbarung, und wahrhaft übernatürliche Ordnung, „eine ſowohl ſichtbare, äußere, als „innere oder geiſtliche Vereinigung, ein großer gemeinſchaftlicher Leib, „welcher durch Gottes Geiſt zuſammen gehalten wird, und der von Chriſtus „die Verheißung erhalten hat, und um an dieſer Verheißung Theil zu „haben, muß durch das Mittel einer rechtmäßigen Reihenfolge, jeder Theil „vereinigt ſein mit dem großen Ganzen, worin der Biſchof von Rom den „Vorſitz hat.“ Bereits ſo viele Stellen, aus denen dieſe ſeine Ueberzeugung hervorgeht, haben wir angeführt, daß wir, um keine vergebliche Mühe anzuwenden, nur einfach auf zwei ſeiner Briefe an ſeinen Bruder hinweiſen, *Ep.* 671 und 677. — Da nun in ſeinen Augen die Religion die Kirche war, das heißt, nicht eine in der Luft ſchwebende proteſtantiſche Idee, ſondern die göttliche Wahrheit und Liebe, welche die Menſchen vereint zu einer Gemeinſchaft, durch deren Vermittlung allein man an der Wahrheit und Liebe theilnehmen kann, ſo mußte er ſich auch perſönlich berufen erachten, und an die Kirche glauben.

Und das Alles will er nicht bloß als Wahrheit für ſich erkennen; ſondern auch ſtreitend dafür eintreten, und ſeine übrigen Lebensjahre dem Werke weihen, ſeine irrenden Brüder mit der Kirche wieder zu vereinigen. Was iſt Glaube, wenn das nicht einer iſt.

Indeſſen was wir nothwendiger Weiſe aus ſeinen Grundſätzen und ſeinem Eifer, dieſe geltend zu machen, nur mittelbar geſchloſſen haben, das erkennen wir unmittelbar in ihm aus ſeinen eigenen Ausſprüchen. Iſt denn ſein Glaube an die Kirche nicht unverkennbar klargelegt, wenn er ſagt, er wolle nicht ſeine Meinung vertheidigen wider den Geiſt, welcher die Kirche zuſammenhält oder ihr das Fortbeſtehen gibt (continet), und wo er den Privatgeiſt verdammt[1]? Von Origenes ſagt er, daß dieſer in Ketzerei gefallen ſei, und ſpricht weiter: „Daß mir nicht ſo etwas widerfahre, darum bitte ich Gott auf meinen Knieen, und ich bin gewohnt, bei meinen Schriften dieſen Vorbehalt zu machen, daß,

1. *Animadv. ad Art.* II.

wenn darin irgend ein Lehrpunkt vorkomme, der nicht mit der univerſellen Kirche übereinſtimmt, er für nicht geſchrieben gehalten werde [1]." Darum unterwirft er auch dem Urtheile dieſer, „der römiſchen Kirche," Alles, was er über die hl. Dreieinigkeit und die beiden Naturen in Chriſto geſchrieben hat. Ebenſo meinte er, Adams Unſterblichkeit nach ſeinem Sinne ſei nicht ſtreitig mit der Lehre der Kirche; er unterwirft ſich nichts deſto weniger der Katholiſchen Univerſität zu Paris [2]. Was iſt das anders als der Gehorſam des Glaubens?

Zugleich erinnere man ſich hier, wie er nicht bloß durch Studium und Forſchen, ſondern durch Gebet zur Kenntniß der Wahrheit gekommen war. Seine erſte Schrift zu Gunſten der katholiſchen Kirche ſah er an als eine Frucht des gnädigen Beiſtandes Gottes, der ihm unverdient auf ſein Gebet mitgetheilt war. Und wie oft hören wir ihn vom Gebet reden! Stellen davon haben wir früher angeführt. Es ſei hier genug den Ausſpruch mitzutheilen, den er am Ende ſeines *Votum pro pace* thut: „Das, — ich erſuche darum — ſei mir von D. Rivet zugeſtanden, daß ich während dreißig Jahren nicht allein aus Büchern und durch Gebet, ſondern unter der Meiſterſchaft des Kreuzes etwas gelernt habe." Er ſelbſt verweiſet uns in dieſen Worten an die übernatürliche Quelle, an das Gebet nämlich, an das Leiden und die Widerwärtigkeit, welche er als ein ihm von Gott zu ſeiner Erleuchtung geſandtes Kreuz betrachtet, wodurch er zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen iſt.

Seine Beſtrebungen, die Proteſtanten mit der Kirche zu vereinigen, gingen auch von einem höheren religiöſen Grundſatze aus. Wie wir früher geſehen, betete er ſelbſt für den glücklichen Erfolg, und ließ auch Andere beten für dieſen großen Zweck. Denn wiewohl er von der einen Seite erkannte, daß Chriſtus die Einheit der Kirche geſtiftet hatte, und der hl. Geiſt ſie erhalte; ſo begriff er andererſeits, daß es eine ſtrenge Pflicht ſey, nach der Einheit zu ſtreben. Im Jahre 1640 ſchrieb er an ſeinen proteſtantiſchen Bruder, auf Veranlaſſung der furchtbaren Beſchuldigungen der Proteſtanten gegen die katholiſche Kirche: „Man muß (etiam atque etiam) ſorgfältig prüfen, ob das mit Recht geſagt wird. Geſchieht es aber nicht, welche Hoffnung iſt dann vorhanden, die kirchliche Einheit wiederherzuſtellen, die Chriſtus befiehlt, und die wir im Symbolum bekennen? Fern ſei es von mir, bei einem ſo frommen Vornehmen mich um den Haß zu bekümmern. (*Ep.* 487)." Aehnlich hatte er ſchon 1639 geſagt, und beigefügt, er werde nicht aufhören, dafür zu wirken bis an ſeinen Tod. (*Ep.* 487) Wir brauchen nicht beizufügen, daß, als er die katholiſche Kirche immer noch beſſer kennen lernte, dieſes religiöſe Gefühl in ihm ſich noch höher ſteigerte, und er ſpäter dieſelben Aeußerungen that.

---

1. *Ibid. ad Art.* 17.
2. *Votum pro pace ad art.* II.

Endlich von dieſem Zeitpunkte an, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen, daß die Katholiſche Kirche die wahre ſei, faßte er den Entſchluß, zur Kirche überzugehen; er wollte ſich jedoch nicht übereilen, und dieſen wichtigen Schritt zu einer paſſenden Zeit thun. Wir ſehen das in einem Briefe vom 12. Juli 1642, bevor er ſein *Votum pro pace* geſchrieben hatte. „Unſer Cordeſius," ſo ſchreibt er von einem ſeiner gelehrten Freunde, „iſt geſtorben, nachdem er mich öfters mit gemäßigter Freimüthigkeit (ohne viel Aufhebens) ermuntert, zur katholiſchen Gemeinſchaft zurückzukehren! Auch von meinem Vater habe ich Briefe darüber. Aber dennoch übereile ich mich nicht (neque tamen præſestino). (*Ep.* 610).

Eine Frage bleibt noch übrig. Wir haben geſehen, daß Grotius die katholiſche Kirche für die wahre hielt; ferner haben wir erkannt, daß es keine bloße wiſſenſchaftliche Ueberzeugung, ſondern Glaube war; endlich haben wir auch unterſucht, ob ſein Glaube auch lebendig war, mit anderen Worten, ob man ihn beſchuldigen müſſe, ſein Vorhaben nicht vollführt zu haben, und nicht wirklich zur katholiſchen Kirche zurückgetreten zu ſein. Das letzte und eigentliche Urtheil darüber kommt allein Gott zu, während wir nur auf die äußeren Thatſachen verwieſen ſind.

(Boſſuet war bekanntlich auf Grotius ſehr übel zu ſprechen. Es ließ ſich daher mit Recht erwarten, daß Broere ſeinen Helden wider die von dem großen Biſchof gegen ihn gerichteten Aeußerungen in Schutz nehmen würde. Dieß geſchieht hier mit der gehörigen Umſicht und Mäßigung. Da es hier eine perſönliche Appreciation gilt, und dieſe weder ſchwächend noch bekräftigend die Beweisführung berührt und überhaupt kein bedeutendes Intereſſe bietet: ſo haben wir dieſe incidente Stelle überſchlagen). D. H.

Es ſteht feſt, und hängt mit dem vorigen zuſammen, daß Gott mit ſich ſelbſt eins, und ſich nach der von ihm erſchaffenen Natur richtend auf den verſchiedenſten Wegen die Irrenden zu ſeiner Kirche zurückführt. Der Thore dieſer Stadt ſind zwölf, das iſt manchfaltig Viele. Und wer will beſtimmen, wie viele unbewußt und ungeſehen hineingehen? Der Lebenslauf des Grotius iſt ein Beiſpiel dieſer Vorſehung. Wir haben den Gang ſeiner Umänderung deutlich bezeichnet, und eben ſo klar ihn durch Thatſachen bewieſen; wir haben Gründe hinzugefügt, warum er den langen, ja ſelbſt einen Umweg gehen mußte, und dort auch bemerkt, daß Gott ſich nach den Charakteren und Bedürfniſſen des Menſchen fügt. Wann hat denn nun Grotius das von Boſſuet gemeinte Bekenntniß gethan, nach welchem er den großen Mann, als habe er der Gnade widerſtanden, verurtheilt? Es iſt das früher von uns Mitgetheilte, daß nämlich die von Chriſtus ausgehende Sendung durch eine rechtmäßige Reihenfolge ſich durch alle Zeiten fortpflanzen müſſe, wobei er auf Matth. 28., 20,

„Lehret die Völker in Allem, was ich euch befohlen habe, denn ich bin bei Euch bis zum Ende der Welt“. Dieß Bekenntniß kommt vor in einem Briefe vom 7. November 1643, und Grotius ward vom Tode ereilt den 28. Auguſt 1645. Iſt dieſer Zeitraum ſo lang?..... Hören nun auf einmal alle Gründe auf, die ihn ſo langſam ſollen fortſchreiten laſſen? Hätte, um es ſo zu ſagen, Grotius einen hohen ſpeculativen Geiſt gehabt, mit dem gewöhnlich ein lebendiges Gefühl und ſchnelle Willensveränderung verbunden iſt, wäre er zum Dienſte der Kirche und dazu von Gott zu einer beſonderen Sendung berufen: ſo würden wir es ganz in der Ordnung finden, daß er mit einem Male wie durch das Licht auf dem Wege nach Damaskus, plötzlich ganz umgewandelt wäre. Grotius hingegen iſt ein arbeitſamer, ſtarker, poſitiver Geiſt, iſt ein Staatsdiener, ein Politiker oder Diplomat. Bei ihm war eine ſolche Rückkehr nicht nach der Ordnung. Und wozu mußte ſich Grotius entſchließen? Laßt uns doch billig ſein! Sollte er glauben? Er that es; wir haben es bewieſen. Sollte er das, was er glaubte, bekennen? Auch das hat er gethan, und thut es noch in ſeinen unſterblichen Schriften. Wozu ferner mußte er ſich entſchließen? In die katholiſche Kirche treten, und den Proteſtantismus öffentlich abſchwören? Wohlan! auch das war ſein Vorhaben. Aber, ſagt man, ein ſolcher Entſchluß darf nicht verſchoben werden. Gar nicht? — In keinem Falle? — Und könnte man darauf auch mit Nein! antworten, ſo fragen wir, ob es dann ganz unmöglich ſei, daß Grotius in guter Treue der Meinung geweſen, dieſen Schritt noch nicht thun zu müſſen?

Letzeres iſt eigentlich die Frage, und zwar nicht die allgemeine, ob es dann und wann Gründe zum Aufſchub geben könne; auch nicht, ob die beſonderen Umſtände, in denen Grotius lebte, ihm die Freiheit darin geſtatteten; ſondern ob er für ſich und mit guter Treue (bona fide) denken konnte, es ſei noch keine Zeit für ihn, dieſen höchſt wichtigen Schritt zu thun. Hier öffnet ſich ein weites Feld von Vorausſetzungen und Muthmaßungen. Die in unſeren Augen einfachſte, natürlichſte und allerwahrſcheinlichſte Annahme iſt dieſe, daß er, ſo viel an ihm war, der Vereinigung der Proteſtanten mit der Kirche nicht hinderlich ſein wollte.

Das wird man indeß zugeben müſſen, daß, wenn man des Grotius Beſorgniß nicht theilen ſollte, ein beſſerer Grund für den Aufſchub nicht zu finden wäre. Wie groß und bezaubernd war der Gedanke, eine Vereinigung zu Stande zu bringen! Wer ſollte eine Verſöhnung nicht wünſchen, die das Glück der Welt, das Heil von vielen Tauſenden, die Verherrlichung Chriſti und ſeiner Kirche mit Rührung darin erblickt? Und von dieſem Gedanken, man weiß es ja, war Grotius ganz erfüllt; er war gleichſam in ihm verkörpert. Sein Geiſt ſtrebte ſtets nach univerſeller Wahrheit, und ſein Herz nach univerſellem Frieden. Zuerſt hatte er die Proteſtanten vereinigen wollen, darnach alle Secten, unter die er

auch die Katholiken rechnete, und endlich nach Erkenntniß der Wahrheit wollte er die Proteſtanten zur Kirche zurückführen. Was hier aber das Wichtigſte iſt, die Sehnſucht nach Frieden war in ihm nicht bloß natürlich, ſie war das in ihm mehr und mehr ſichtbare Werk der göttlichen Gnade, und das Mittel, um ihn zur Erkenntniß und Annahme des wahren Glaubens zu führen. Gott hatte ihn durch die ſchöne Gabe ſelbſt, die er ihm geliehen zur Wahrheit geleitet. Sobald er, über den Antichriſt nachdenkend, den Papſt und die katholiſche Kirche ins Auge faßte, änderte er ſich plötzlich um; dieſe Umänderung indeſſen ging unter dem Eindruck des ihn ganz beherrſchenden Gedankens über den Frieden vor ſich; und was ihn dabei forttrieb, war das Bewußtſeyn, daß er erſt jetzt eine Einheit gefunden, die in der That alle umfaſſen könnte! O! wenn wir ihn beim Schreiben ſeiner Erklärung über den Antichriſt, von welcher ſeine Rückkehr zum wahren Glauben ausging, ſo feurig beten, ihn ſtets betend voranſchreiten ſehen, um den Frieden zu bewirken, und durch das Suchen nach Frieden die Wahrheit mehr und mehr kennen zu lernen, dann iſt es für uns keine Vorausſetzung mehr; ſondern eine Sicherheit, daß damals mit ihm kein blos menſchliches Ereigniß ſich zugetragen, ſondern daß der Geiſt ihn innerlich trieb, jener Geiſt, welcher nach ſeinen eigenen Worten Gedanken des Friedens und der Einheit für die Kirche Chriſti war. Darum iſt es durchaus nicht zu verwundern, daß ein Grotius, da er die Wahrheit des katholiſchen Glaubens kennen lernte, das Streben nach Einheit, was ihn zu dieſer Erkenntniß geführt hatte, als ein heiliges, ihm von Gott eingegebenes betrachtete, und da dieſes eifrige Verlangen ihn durch ſein ganzes Leben zu dieſem heilſamen Ziele geführt hatte, er ſich ganz beſonders berufen, und beſtimmt achtete, dieſen Frieden mit bewirken zu helfen. Er ſagt es ſelbſt oft, daß er dazu von Gott ſeine Gaben empfangen, darum in dieſen freien Geſandtſchaftspoſten eingeſetzt ſei und wie wohl er gern ſich dem Staatsdienſte entzogen hätte, er doch in demſelben geblieben, und nur darum geblieben ſei, weil er, wie er in ſeiner gewohnten Beſcheidenheit ſich ausdrückt, dort etwas zur Beförderung des Friedens würde thun können. *Ep.* 620. Man ſtelle ſich alſo die Sache einmal recht lebendig vor! Er hatte das edele von Gott ihm aufgelegte Werk muthig angegriffen, hatte ihm alle ſeine Kräfte geweiht, hatte deßhalb gebetet, Schmach und Läſterungen ausgeſtanden; er empfing ferner nicht bloß aus faſt allen proteſtantiſchen Ländern Europa's Hoffnung gebende Nachrichten, ſondern gewahrte ſogar in der katholiſchen Kirche ſelbſt ein Verlangen der Annäherung zu ſeinem Plane[1]; ſein Lebensgedanke, der ſo

1. Ser. sec. Ep. 620. Es war das Gerede von Wiedereinführung der alten Disciplin. und vielen anderen ſogenannten Reformationen, von denen Grotius unmöglich den böſen Urſprung ahnen konnte.

reizende, verführeriſche Gedanke der Vereinigung, in dem ihm zugleich auch das Glaubenslicht aufgegangen war, dieſer ſollte nun der Verwirklichung entgegen gehen. Mußte er, oder, wir wollen nicht mehr ſagen, als nothwendig iſt, konnte er nicht in der beßten Meinung und im vollſten Vertrauen glauben, es ſey ihm geboten, Alles zu vermeiden, was dieſer Realiſirung einigermaßen im Wege ſtehen konnte? Der Brief, worin er ſagt, er wolle ſich mit ſeinem Uebertritt nicht übereilen, ſtimmt hiermit vollkommen überein. Er hatte dort vom Frieden und der Einheit geſprochen, welche Chriſtus befiehlt, und das Wort des Cordeſius, er müſſe mit gemäßigter Freimüthigkeit zur katholiſchen Kirche übergehen, deutet auf das Bedenken des Grotius, er würde durch dieſen Aufſehen machenden Schritt ſeinen Geſandtſchaftspoſten, und ſo die Gelegenheit verlieren, mit Erfolg an dieſem großen Plane zu arbeiten, weil er dann bei den Proteſtanten Einfluß und Vertrauen verlieren würde. Auch iſt die Vermuthung nicht ungegründet, daß er in Folge ſeines Eifers für den religiöſen Frieden ſich ſpäter genöthigt ſah, ſeinen hohen Poſten zu verlaſſen. Wir erwarten hierauf die Bemerkung, Grotius habe doch bald ſehr wohl einſehen müſſen, daß ſein Beſtreben mißlingen würde, und er ja ſelbſt klagte, er würde von Allen verlaſſen. — Wir haben dagegen eine ſehr genügende Antwort bereit. Vor Allem gibt man einen ſolchen Plan nicht leicht auf, und es wäre des Grotius' unwürdig geweſen, ſich ſo ſchnell entmuthigen zu laſſen. Nicht allein auf die Zukunft rechnete er; vielmehr, was auch ſehr natürlich war, meinte er einen Beginn der Erfüllung ſeiner feurigen Hoffnung in naher Ausſicht zu ſehen. Ferner können wir hier beſtimmt nachweiſen, daß und wann er für ſeine Sache einige ermuthigende Nachrichten und Schreiben erhielt. In einem Briefe vom 13. April 1643 leſen wir: „Daß meine Pläne denen, die bei euch zu Lande (in Holland) an der Spitze der religiöſen Verſammlungen ſtehen (die Prädicanten), ſo wie euren Magiſtraten, nicht gefallen können; das war allzeit meine gründliche Ueberzeugung. Indeſſen betreffen meine Gedanken nicht ein einzelnes Land, ſie ſind auf alle Länder gerichtet, und ich danke Gott, daß in England, Deutſchland, Dänemark und Polen große Männer ſind, die über dieſe Sache ernſtlich nachdenken. *Ep.* 637.

Endlich iſt mit allem Grund anzunehmen, daß, gleichwie Grotius ſeine Hoffnung herabſtimmt, er auch den Verſchub ſeines öffentlichen Uebertrittes zur katholiſchen Kirche, für minder nothwendig achtete; denn er ſieht ſich nicht ſo bald genöthigt, ſeinen Geſandtſchaftspoſten zu verlaſſen, als er den hinlänglich bekannten Entſchluß faßt, dieſen letzten Schritt zu thun.

XVIII.

Grotius mußte ſeine Hoffnung auf eine Vereinigung wohl hoch geſteigert haben, weil Rivet's Beiſpiel ihn nicht abſchreckte. Auch

bei dieſem nämlich, machte er die allen Proteſtanten gemeine Erfahrung, daß ſie ſich auf Grund ihrer individuellen Meinung gegen die ganze Welt ſetzen, ja gegen mehr als die ganze Welt, das iſt gegen die Kirche, welche die Welt in ſich ſchließt, beherrſcht und zu einer höheren Ordnung erhebt. Sie betrachten die Bibel nicht als ein blos geſchriebenes Geſetz, welches nach dem Leben und durch die Autorität der Perſönlichkeit, welche ſie geſchrieben haben, erklärt werden muß; ſondern im Streit mit Vernunft und Offenbarung wird das abſtracte Wort ohne alle Beziehung genommen, was deßhalb keinen beſtimmten Sinn mehr hat, und jegliche Auslegung zuläßt, die ein Jeder ihr zu geben, ſich beigehen läßt. Oder, falls ſie es durch Anwendung der Grammatik, Alterthumskunde und Geſchichte mit der menſchlichen Geſellſchaft in Verbindung bringen, dann iſt das nicht die Geſellſchaft, welche die lebendige Erklärung dieſes Wortes iſt, nämlich die Kirche Chriſti, ſondern es ſind die Sitten, die Begriffe, Gebräuche und Inſtitutionen der Juden und Heiden, ſo daß das neue Teſtament aufhört, chriſtlich zu ſein, und ein jüdiſches oder heidniſches Buch wird, über deſſen Sinn, wie über die Schriften von Plato, jeder nach ſeiner Wiſſenſchaft und ſeinem ſubjectiven Charakter urtheilt. Sei es nun aber, daß ſie ſich durch den Rationalismus oder durch mehr fanatiſche Principien, leiten laſſen, oder, wie es meiſtens geſchieht, durch beides zugleich, es bleibt immerhin der Kirche gegenüber ein abſoluter Individualismus, ein ich, das ſich weder mitzutheilen, noch berechnen läßt. Rivet's letzter Grund war demzufolge, daß er die Bibel ſo und nicht anders verſtand, und da es ihm ſo immer möglich war, ſeine Meinung feſt zu halten, gab er aufs Neue eine Antwort gegen das *Votum pro pace* heraus.

Mit Recht ſagte Grotius: „Eines ſolchen Streites wird kein Ende (*Ep.* 637) und beſchloß ihn aufzugeben.“ Ich werde Rivet nicht mehr antworten. Er macht's gerade, wie Einer, der einen Prozeß hat, und ſagt: Ich will nach den geſchriebenen Geſetzen beurtheilt werden, nicht nach den (Geſetzes Kraft habenden) Gewohnheiten, und dieſe geſchriebenen Geſetze will ich ſo erklärt haben, wie ich dieſelben verſtehe. Denn ich bin ſicher, daß ich ſie verſtehe, meine Gegenpartei aber ſie nicht verſteht.“ *Ep.* 634. So lebendig war in ihm das Gefühl der Ungereimtheit der proteſtantiſchen Methode, daß ihm gerade dieſer Vergleich mit Einem, der durch abſtracte Geſetze, die er nach Willkür erklären will, ſeinen eigenen Prozeß entſcheidet, in Verſen aus der Feder floß [1].

---

[1] Litem dixit habens, scriptis volo legibus illam
Finiri, morum jura valere nihil.
Et scriptas leges sumi volo sensibus illis
Quos egomet veros dico, cohorsque mea.

Nachmals konnte er den Gedanken nicht ertragen, daß die Wahrheit unvertheidigt bleiben ſollte, und die Schrift Rivets zu Genf gedruckt, vielleicht ſeinem Plane zur Vereinigung nachtheilig ſein könnte. Dazu kam, daß die calviniſche Partei in England, welche es bald zum Morde des Königs bringen ſollte, ſchon damals gegen Carl I. und die engliſchen Biſchöfe in Aufſtand war, ſo daß Grotius es im Intereſſe des Königs von England zu ſein erachtete, wenn Rivets aufrühreriſche Raſerei gebrochen würde. Er wünſchte demnach, daß ein anderer für ihn antworten möchte. *Ep.* 638. 643. 644. 655. 658. 663. Da aber, wie begreiflich, niemand zu finden war, der dieſes ſo eigenthümliche Werk des Grotius übernehmen wollte, glaubte er, ſein *Votum pro pace* ſelbſt vertheidigen zu müſſen. „Wenn niemand zu finden iſt, will ich ſehen, was zu thun iſt," *Ep* 667; ſo ſchreibt er Ende Auguſt 1643; und am 23. April des folgenden Jahres: „Ich will nicht allen Streit vermeiden, aber doch einen Streit, wo der Zeitverluſt den Nutzen überwiegt. Ich habe mich entſchloſſen, etwas zur Vertheidigung meines *Votum pro pace* zu ſchreiben." *Ep.* 701. Er gab dieſer Schrift den Titel: *Rivetiani Apologetici pro schismate contra votum pacis facti discussio.* — Wegen oben genannter Gründe will er ſie anonym herausgeben, und redete von ſich ſelbſt in der dritten Perſon, Es iſt die letzte Schrift, die aus ſeiner Feder gefloſſen, und während man mit der Herausgabe beſchäftigt war, wurde er von dem Tod ereilt. Vondel ſein getreuer Freund, überſetzte daraus die merkwürdigſten Stellen, und gab ſie ſchon 1645 in Druck unter dem Titel: „Des Grotius Teſtament, oder Hauptpunkte, gezogen aus ſeiner letzten Antwort an Rivet[1]."

Dieſes wichtige Werk, mit 67 Seiten in fol., iſt wiederum eine Vertheidigung der katholiſchen Kirche über die meiſten Punkte, die von den Proteſtanten angefochten werden. Die Katholizität des Grotius haben wir hinlänglich bewieſen, und da es uns nur um ſeine Geſinnung zu thun iſt, können wir uns der Mühe überhoben halten, dieſelbe noch einmal durch neue Citate zu beweiſen. Indeſſen iſt es ſeine letzte Schrift, ſein

---

Quippe ego sum certus scripti mihi sensa patere,
Adversae parti tale patere nihil.
Haec est Riveti causam dicentis imago,
Hoc si lis pendet, cardine victor erit. —
Ibid. *Ep.* 638, 639.

1. Der Herausgeber einiger Gedichte Vondel's, Jooſt van Vondels Poeſie, oder verſchiedene Gedichte u. ſ. w. Schiedam 1647 — ſagt, die Echtheit dieſer Schrift des Grotius werde bezweifelt. — An der Echtheit wird durchaus nicht gezweifelt; aber wir führen dieſen Umſtand an, damit man ſehe, wie man ungeachtet der klarſten Beweiſe doch darauf beſtehen will, Grotius ſei als Proteſtant geſtorben.

letztes der Wahrheit gebrachtes Opfer, seine letzte Arbeit und Bemühung zur Wiederherstellung des religiösen Friedens. Vondel nennt sie mit Recht „Grotius' Testament." Sollten wir das nicht mittheilen? Wir werden es thun, und unsre Leser in Stand setzen, über das Ganze zu urtheilen, durch Vorlegung einiger, die Hauptwahrheiten umfassenden Auszüge, worauf das katholische Lehrsystem gegründet ist, um so auf das übrige dann von selbst schließen zu können. Die vorzüglicheren katholischen Wahrheiten, wogegen auch darum die Protestanten besonders so sehr streiten, sind: von der subjectiven und formellen Seite: Das Dasein einer göttlichen Ueberlieferung und Autorität, um die Glaubenswahrheiten mit der erforderlichen Sicherheit zu erkennen, von der objectiven oder materiellen Seite: Die wahrhafte Gegenwart durch die transsubstantiation, der lebendige Mittelpunkt aller Beziehungen, welcher Christus ist, auf den das ganze Gebäude der Kirche sich erhebt; von der so wohl subjectiven als objectiven, das ist, praktischen Seite: Die wesentliche Rechtfertigung und Heiligung des Menschen. Daß er an die Tradition und Autorität glaubte, zeigt Grotius dadurch, daß er wiederum auf die Regeln des Vincenz von Lerins zurückkommt.

„Diese Regeln hat Vincentius uns nicht erst bekannt gemacht, sondern Tertullian lehrt sie uns schon, da er die Präscription gegen die Ketzer beweiset. Gregorius von Nyssa sagt in seinem dritten Buche gegen Eunomius, daß die von den Vorfahren bis auf unsere Zeit fortgesetzte Ueberlieferung hinreicht, um den Lehrpunkt zu beweisen. Der Märtyrer, Maximus in seiner Disputation mit Pyrrhus nennt die Ausspräche der Väter „das Gesetz und die Regel der Kirche." Darauf führt er einige Stellen aus dem hl. Cyrillus an, und, nachdem er die, welche mehr verlangen auf die vortrefflichen Bücher des Petavius hingewiesen, führt er fort: „Siehe hier die Autorität der Kirche, durch die Uebereinstimmung so vieler Völker bestätigt, welche Augustinus gegen die Manichäer und Pelagianer behauptet. Nach denselben Regeln sind die zu Werke gegangen, welche in den allgemeinen Concilien den Streit durch gesetzliche Grenzen zu Ende geführt haben. Sehr schön zeigt dieses das Concilium in Trullo, Canon XIX.:"

„Da die Apostel sowohl mündlich als schriftlich, nicht aber Alles schriftlich gelehrt haben, und der Apostel in seinem Briefe an die Thessaloniker, Jeder der beiden Weisen gleiche Autorität zuerkennt, so darf das, wovon wir mit Grund glauben, daß sie es mündlich gelehrt haben, nicht geringer geachtet werden, als was sie geschrieben haben. Und wie wir nun an das übereinstimmende Zeugniß der Alten, die nicht außer, sondern in der Kirche sind, glauben, wenn sie sagen, diese Bücher seien von Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes, Paulus: so glauben wir auf dieselbe Weise und mit demselben Rechte an dieses ihr Zeugniß, wenn sie sagen, daß diese und diese Dinge von den Aposteln mündlich

gelehrt und in Gebrauch gebracht worden. Ferner ſo wie es, um den Sinn menſchlicher Geſetze zu unterſuchen, ſehr nützlich iſt, die Wörter und Redensarten zu kennen, ſo wie den Zuſammenhang des folgenden mit dem vorhergehenden nachzuſuchen und den Gegenſtand jedes Buches zu erwägen; und wie alles dieſes ſo geſchehen muß, daß kein Widerſpruch dadurch entſteht mit dem, was von der erſten Verkündigung des Geſetzes an in Betracht jedes Gegenſtandes in Gebrauch iſt, und was die Gerichtshöfe beſtätigt haben, — eben ſo muß die Erklärung der göttlichen Geſetze, die doch auf menſchliche Weiſe mit Worten und Buchſtaben geſchrieben ſind, beſchränkt bleiben binnen denſelben Grenzen. — Da Calvin dieſes ebenſo geringgeſchätzt hat, wie Menno und Socinus, ſo kann Alles, was Rivet dieſen erwidert, mit demſelben Rechte dem Calvin von Anderen entgegenhalten werden. Welcher Weg iſt denn nun offen, um aus den Trennungen herauszukommen, durch welche die Völker zu ihrer großen Seelengefahr in Unſicherheit umhergeworfen werden? Iſt es der von Dr. Rivet angewieſene? daß wir nämlich allein der Schrift folgen? Aber Menno, Socinus, Brunus und Andere rufen aus, daß ſie ihr und ihr allein folgen, und haben durch dieſes Geſchrei die Völker in dieſes Labyrinth geführt." — Und nachdem er den hl. Auguſtin und Hieronymus nebſt dem Patriarchen Jeremias zum Beweiſe angeführt hat, daß man auf dieſe Weiſe die Schrift zu einer Quelle des Irrthums macht, ſchließt er: „Man muß deßhalb der Tradition folgen, wenn ſie nur nach billigem Maße bewieſen iſt. — Die Tradition kann nun wohl erkannt werden aus der Uebereinſtimmung der alten Schriftſteller, aber am beßten und ſicherſten wird ſie aus einem allgemeinen Concil erkannt, worin ſo viele gelehrte Männer ſich befinden, daß kein Buch exiſtirt, was nicht einem aus ihnen bekannt iſt. Außerdem können die Biſchöfe bezeugen, was in ihrer Kirche zu jeder Zeit angenommen iſt. Nun ſind die Biſchöfe freilich als die Bewahrer dieſer übereinſtimmenden Lehre, welche aus den Schriften der Alten, und beſonders aus den allgemeinen Concilien hervorgeht, beſtellt, der Bewahrer der Autorität aber, um die Wahrheit und Einheit zu behalten, iſt insbeſondere der Biſchof von Rom, welchen die anderen Kirchen, um den aus dem Zweifel entſtehenden Trennungen vorzubeugen, gewöhnlich um Rath fragen, von der Zeit an, da die Apoſtel nicht mehr auf Erden waren. Und daher kommt es, daß die Kirche von Rom von den Alten die Lehrerin der anderen Kirchen genannt wird. Dieſen Weg hat Hieronymus eingeſchlagen in der Frage über die Hypoſtasen; ebenſo die africaniſchen Biſchöfe in der Frage über die Gnade, und nicht weniger andere durch Verſtand, Gelehrſamkeit und Gottesfurcht, ausgezeichnete Männer. Daß die Sitten in Rom (und anderswo) verdorben ſind, hat Gott wohl zugelaſſen, aber die dieſen Sitten gegenübergeſtellte Lehre iſt durch Gottes Leitung nicht verdorben." *Rivet Apol. disc. pages* 685—686.

Alſo iſt nach Grotius die Tradition von derſelben Autorität wie die Bibel, muß alſo die Bibel, nach der Tradition erklärt werden[1]; Ebenſo iſt er überzeugt, daß jeder Biſchof, beſonders aber der Papſt berufen ſind, uns die Tradition zu lehren.

Hiermit übereinſtimmend behauptet er wider Rivet, daß die wahre Kirche an der rechtmäßigen bis zu den Apoſtelzeiten aufſteigenden Reihenfolge zu erkennen und zu unterſcheiden iſt, zeigt ferner bei dieſer Gelegenheit aus der Schrift und den Vätern den Unterſchied zwiſchen den Biſchöfen und den Prieſtern und ſagt: „Bei den Katholiken habe ſtets das Argument der Praescription gegolten.“ „Ihr ſeid von euch ſelbſt entſtanden ihr könnet uns keine Biſchöfe zeigen, deren Reihenfolge aufſteigt bis zu der von den Apoſteln ertheilten Weihe.“

Von Neuem behandelt er die klaſſiſche Stelle vom hl. Irenäus, wodurch die Autorität der Päpſte oder der Primat aufs Deutlichſte beweiſen wird: er begründet es mit Zeugniſſen von Cyprian, Ambroſius Hieronymus, Auguſtinus, mit denen des kirchlichen Geſchichtſchreibers Sozomenus, des Concils von Aquileja ꝛc. ꝛc. Alles kommt zurück auf das von ihm angeführte Wort des hl. Hieronymus: daß, „wer nicht mit dem Papſte ſammelt, zerſtreuet“, und „katholiſch ſein“ heißt: „den Glauben Roms bekennen.“

Ueber die Euchariſtie ſpricht Grotius gleichfalls katholiſch.

Die Euchariſtie, — es iſt wohl ſehr zu bedauern — iſt anſtatt des, Bandes der Einheit, das Zeichen von Parteiſchaften geworden. Die Schüler Calvins reden über dieſen Punkt in ihren Bekenntniſſen ganz anders, als in ihren Disputen, wo ſie ihre eigentliche Meinung ausſprechen. In ihren Bekenntniſſen werdet ihr ſie ſagen hören, daß Chriſti Fleiſch und Blut wirklich, weſentlich genoſſen werde; in ihren Disputationen hingegen: daß ſie etwas himmliſches ſind, nicht der Selbſtändigkeit nach, ſondern der Weſenheit nach als geheimnißvolle Zeichen; daß der Empfang durch den Glauben allein geſchieht, weil nämlich der Genießende glaubt, daß Chriſtus für ihn geſtorben iſt[2]. Alle Alten aber gehen viel weiter. Sie erkennen, daß eine Wandlung geſchieht, daß die Gnade hinzukommt,

---

1. Was Grotius in ſeinem *Votum pro pace*, art. XX. §. An omnibus permittenda lectio — von der Vulgata ſagt, iſt wohl der Mühe werth hier noch mitzutheilen: „Aber die (gegen Irrthümer) ſicherſte aller Ueberſetzungen für die, welche kein griechiſch oder hebräiſch gelernt haben, iſt die Ueberſetzung der Vulgata, worin keine verkehrte Lehre vorkommt, wie die Uebereinſtimmung ſo vieler Jahrhunderte und Völker bezeugt.“

2. Es iſt der idealiſtiſche Charakter des Proteſtantismus, den Gedanken für die Sache und denken für handeln zu halten. In dieſer Hinſicht iſt dieſe Stelle des Grotius ein Beweis, daß, wenn er, ſo wie in dieſer und in anderen Schriften, die Anwendung platoniſcher Ausdrücke auf das Geheimniß der Euchariſtie billigt, er dennoch keineswegs die wahrhaftige Gegenwart des Leibes Chriſti und ſeines Blutes läugnen will.

daß eine wirkliche Concorporation, Einverleibung unſers in Chriſti Leib ſtattfindet. Natürliche Wirklichkeit (veritas) des Leibes nennt es Hilarius, welcher anderswo von Chriſtus ſagt: „Er hat die Natur ſeines Fleiſches vereinigt mit der Natur ſeiner Unendlichkeit im Sakramente, in welchem er uns ſein Fleiſch mittheilt.“ Ambroſius: „Ihr empfanget wohl das Sakrament gleichnißweiſe (in ſo fern es die Sinne berührt), aber ihr erhaltet die Gnade und die Kraft der wirklichen Natur.“ Derſelbe ſagt an einer anderen Stelle: „Durch die Segnung (consecratione) wird die Natur ſelbſt verändert (verwandelt).“ Cyrillus ſagt, daß der Leib Chriſti ſich mit dem Weſen unſrer Seele vereinigt (commisceri). Nämlich, nicht das wird genoſſen, was in Chriſti Leib ſinnlich war, ſonders das, was in demſelben geiſtlich iſt (das noumenon, das eigentliche Weſen). Und gerade das ſagt das Concil von Trient: daß in dieſem Sakramente Jeſus Chriſtus wahrhaft Gott und Menſch, wahrhaftig, wirklich und weſentlich, unter den Geſtalten ſinnlicher Dinge enthalten iſt, nicht nach ſeiner natürlichen Weiſe des Seyns, ſondern ſakramentaliſch, und zwar in der Weiſe, die, wenn wir ſie auch mit Worten nicht auszudrücken vermögen, doch mit einem durch den Glauben erleuchteten Gedanken faſſen können. An einer andern Stelle ſagt es, daß dieſes Sakrament eine geiſtliche Nahrung der Seele iſt: die Gloſſe des kanoniſchen Rechts bemerkt daß es nicht mit Fleiſch und Zähnen, ſondern mit dem innerlichen Gefühl des Geiſtes empfangen werden ſolle. — Die Proteſtanten berufen ſich auf Gennadius, welcher gleichwohl ſagt, daß das Brod und der Wein durch die Wirkung des hl. Geiſtes übergehe in die göttliche Selbſtſtändigkeit. Chryſoſtomus ſagt, daß nicht durch den Glauben allein, ſondern wirklich die Verwandlung geſchicht. „Daß nicht jegliches Brod, ſondern welches die Segnung (die myſtiſche nämlich) empfängt, der Leib Chriſti wird,“ ſagt Auguſtinus im 20ſten Buche gegen Fauſtus. Euſebius von Emeſa: „Niemand zweifelt daran daß die vortrefflichſten Geſchöpfe“ (Brod und Wein) „durch den Befehl, die Macht und die Gegenwart der Majeſtät übergehen können in die Natur des Leibes des Herrn.“ Dieſe Ausdrücke haben nicht erſt ſpäter die Päpſte erfunden, ſondern, wie ſie von Alters her gebraucht wurden, und jetzt noch bei den Griechen bewahrt werden, haben auch ſie dieſelben beibehalten. Johannes Damascenus ſagt: „Das Brod und der Wein werden der Leib und das Blut Chriſti, durch die hinzukommende Kraft des hl. Geiſtes, welcher Dinge wirkt, die über die Natur hinaus gehen, und nur durch den Glauben allein erfaßt und begriffen werden können.“ Auch zu Florenz in der letzten Sitzung erkannten die Griechen an, daß durch den hl. Geiſt das Brod in den Leib und der Wein in das Blut Chriſti verwandelt werde. Der griechiſche Patriarch Jeremias ſagt: daß durch die Kraft des allmächtigen hl. Geiſtes das Brod verwandelt wird, und übergeht (mutari et couverti) in Chriſti Leib ſelbſt, und der Wein in ſein Blut. Die Griechen

erkannten in der Antwort, die ſie zu Venedig dem Kardinal de Guiſe gaben, daß auf eine übernatürliche Weiſe oder durch den hl. Geiſt das Brod in den Leib und der Wein in das Blut Chriſti verwandelt werde. Der Patriarch Partenius mit ſeiner Synode erklärt, daß das, was conſecrirt und geſegnet iſt, der Leib und das Blut Chriſti iſt und nicht bloß eine Figur desſelben (A. a. O. S. 687—88).

Grotius glaubt demnach an die wahrhaftige Gegenwart durch Transſubſtantiation. Wir ſagen: er glaubt; denn er unterwirft ſich den Vätern und Concilien, und ſagt von Letzteren, daß ihre Autorität „die Kinder der Kirche verpflichtet.“ (6. Band S. 714).

Hiermit übereinſtimmend vertheidigt er auch das hl. Opfer der Meſſe, die Anbetung Chriſti im hl. Sakrament (S. 699), das Tragen desſelben zu den Kranken (S. 700) und der alte Gebrauch, die Euchariſtie auch den Kindern zu geben. (S. 698).

Was endlich die Rechtfertigung und Heiligung betrifft, ſo haben wir Grotius Orthodoxie in dieſem Punkt bereits früher feſtgeſtellt, und können darum hier kürzer ſein. Ueber die Rechtfertigung ſagt er: „Wir kommen jetzt zu dem Streit, der die ganze chriſtliche Welt in Bewegung geſetzt zu haben ſcheint, und zwar ganz ohne Grund, weil die wahre und alte Lehre über die Vergebung der Sünde, ſowie über die Urſachen und das Weſen der evangeliſchen Rechtfertigung, allzeit in der katholiſchen Kirche geweſen, und durch das Concil von Trient am allerbeſten erklärt iſt. (S. 688).

Die mit dieſer Lehre zunächſt verbundenen Punkte werden auch von Grotius vertheidigt, und beſtätigen ſo ſeine Katholizität: wie der Unterſchied zwiſchen Tod- und läßlichen Sünden (S. 732), das Gebet für die Verſtorbenen, das Fegefeuer, (S. 116—17), die opera supererogatoria (S. 730) der Cölibat, die Fürbitte der Heiligen, deren Vermittlung er ſehr gut, als gehörend zu ihrer Verherrlichung oder Belohnung auffaßt, und deren Anrufung er eben darum nicht von der Kirche geboten hält, weil man ſolches ſchon von ſelbſt thue (S. 705—6). Es bleibt deshalb über die Katholizität des Grotius kein Zweifel mehr übrig. Die Beweiſe, die wir dafür beigebracht haben, und womit er die Wahrheiten erhärtet, haben um ſo mehr Kraft, weil er ganz im Geiſte ſeiner Zeit über den innigen ſyſtematiſchen Zuſammenhang der katholiſchen Lehren weniger nachdachte. Die Einheit, die nichts deſto weniger bei ihm gefunden wird, entſprang daher aus tieferer Quelle, aus dem Geiſte Gottes, der die Kirche beſeelt, und die Harmonien unterhält, an die unſer Geiſt nicht einmal reichen kann. Denn wahrlich der irret, welcher ſich einbildet, die Religion oder die Natur vollkommen ſyſtematiſiren zu können.

Der Geiſt, um das zum Ueberfluß noch beizufügen, der Geiſt des wahren Glaubens, wodurch man den Katholiken alsbald vom Proteſtanten unterſcheidet, iſt in Grotius ſehr bemerkbar, und wird es je länger je mehr.

Mit vollem Recht, ſagt er wiederum in dieſer ſeinen letzten Schrift: „senescimus discendo“! Das eigentliche Katholiſche kann man öfters beſſer fühlen als ſagen; indeſſen läßt es ſich auf allgemeine Richtungen zurückführen.

Der Katholik iſt in ſeinen Reden, in ſeinen Beweiſen und in ſeiner Auffaſſung poſitiv gläubig, und doch rationell. Grotius glaubt, daß Gottes Geiſt die Kirche beſeelt, daß Chriſtus immer bei den Seinigen bleiben wird, und er Alles ſo leitet, daß die Lehre nie verändert wird; dieß aber hindert ihn nicht, anzudeuten, wie vernünftig es ſei, an den Ausſpruch der allgemeinen Concilien zu glauben. Ein Proteſtant kann ſo nicht reden. Dieſer wirft einem einen Text an die Ohren, als wäre es ein Stein, und verfällt dann wieder in ungläubigen Rationalismus.

Der Katholik faßt und begreift die Religion als etwas Sakramentales. Er glaubt nämlich, daß der menſchgewordene Gott ſich auch der Menſchen, menſchlicher und äußerer Mittel bediente, um ſein Leben uns mitzutheilen. Dieſer Gott iſt wahrhaft gegenwärtig, bewirkt die Verſöhnung Aller, ſowie auch jeglicher Creatur, und die Wunder ſind nur die Strahlen, die durch die materielle Hülle hervorbrechen. Der Proteſtant, der noch Chriſt iſt, glaubt wohl an Wunder; aber die Wunder ſtehen in der Bibel und nur durch die Bibel ſteht Gott auf übernatürliche Weiſe mit den Menſchen in Beziehung. Die Bibel iſt das Einzige, Alles vollbringende Sakrament, was jeder ſich ſelbſt reicht; Kirche, Sakrament, Wunder ſind für den Proteſtanten undenkbare Dinge. Es iſt wahr, daß ſein ſogenannter Glaube allmächtig iſt. Er glaubt, daß ſeine Sünden vergeben ſeien, deßhalb ſind ſie vergeben; er glaubt, daß er Chriſtus empfange, darum empfängt er ihn; ſein Denken iſt Gott ſelbſt. Aber auch dieß iſt, ſowohl wie die Bibel, nur das abſtracte Wort, und gerade dieſe pantheiſtiſche unmittelbare Wahrnehmung, wodurch er Gott durch Abſtraction identificirt, iſt die Urſache, daß in der wirklichen Welt Gott durch unendlichen Abſtand von ihm entfernt iſt. Grotius vertheidigt mit unwiderſprechlichen Zeugniſſen die Wunder, die mit den Reliquien der Heiligen geſchehen ſind, ſowie den uralten Gebrauch, dieſelben unter den Altar zu legen. Rivet lacht darüber. Das iſt echt proteſtantiſch. Iſt es aber nicht auch echt katholiſch, was Grotius antwortet: „Gott läßt ſeiner nicht ſpotten.“ (S. 710—711.)

Den eigentlichen und großen Unterſchied zwiſchen dem echten Katholiken und dem echten Proteſtanten bringt die Liebe hervor. Sie erſchafft einen anderen Menſchen und eine andere Welt. Der Katholik iſt demüthig, fröhlich, offenherzig, communicatif, hat etwas kindliches, denn er iſt Mitglied der großen Geſellſchaft der Liebe, hat die Kirche zur Mutter und Gott zum Vater. Wenn wir Grotius „von den Kindern der Kirche“ reden hören, dann haben wir genug, und ſagen: Du biſt unſer Bruder! Ein Proteſtant iſt nicht im Stande, dieſe ſüßen Worte zu gebrauchen. Freilich,

er behauptet, daß er ein Kind Gottes iſt, und ſich recht glücklich fühlt, weil er die frohe Botſchaft empfangen hat. Eigenthümliche Freude, die er mit Niemanden theilt! Worin beſteht ſie? Er fühlt, daß er Sünder iſt, und erſchrickt darüber ſo ſehr und ſo heftig, daß er nach Chriſtus greift; und nun überzeugt er ſich, daß Chriſtus für ihn dem erzürnten Vater die Schuld bezahlt, für ihn, der tödtlich geſündigt hat, und ein Todſünder bleibt. Dieſe Verzweiflung, die Gott zu einem Tyrannen und den Menſchen zu einem Teufel macht, — heißt die Freude des Evangeliums! Sie gleicht der Freude eines Hungrigen, der die ihn anlockende Tafel nicht berühren darf, die beſonders für ihn bereitet iſt. In der That, die ſogenannten Auserwählten haben dieſen Anſchein. „Die Kälte," ſagt Grotius, „die Kälte hat durch dieſe Lehre der zugerechneten Gerechtigkeit das Volk und ſeine Führer ergriffen" (S. 722.). — Wurde er doch ſelbſt, wie aus ſo vielen angeführten Beiſpielen hervorgeht, durch das Gefühl der Liebe, welches mit Gott und den Menſchen, ja mit der ganzen ſichtbaren Schöpfung vereint, getrieben. Mit welcher Theilnahme erzählt er das Abſterben Ludwigs XIII., und ſagt: „Es iſt, dünkt mir, nicht möglich, daß, ich will nicht ſagen, ein König, ein Chriſt gottesfürchtiger ſterbe, als dieſer nicht bloß dem Namen, ſondern der That nach, allerchriſtlichſte König geſtorben iſt. Laſſet uns ein Vorbild daran nehmen und das Ewige hoffen. Denn auch das hat der König geſagt, daß er gerne ſein zeitliches und vergängliches Reich mit dem ewigen und unvergänglichen werde vertauſchen." (S. 650.) Verräth ſolch' eine Sprache über einen Sterbenden nicht jenen Frieden des Herzens, den die Liebe allein geben kann? Und war die zarte Beſorgtheit, mit welcher er ein Jahr vor ſeinem eigenen Tode ſich um jene Bücherkiſte bekümmerte, in welcher er aus ſeinem Löveſtein entkommen, nicht das Erzeugniß eines echt katholiſchen Gefühls? Ein Proteſtant könnte möglicher Weiſe auch ſo reden, aber ganz gewiß wäre es nicht proteſtantiſch. Vor Allem iſt ſein Streben und Bemühen um den religiöſen Frieden in unſern Augen ein Beweis ſeiner wahren katholiſchen Geſinnung. Stets hatte er Frieden und Einheit gewünſcht, es war das ſeinem großen Geiſte und liebenden Herzen eigenthümlich, — ein Bedürfniß; von dem Augenblicke an, wo die Vorſehung ihn dadurch zur Kirche zurückführte, ſtärkte ſich dieſes Verlangen mit einer Kraft, in welcher die Liebe zu Chriſtus unverkennbar herrſcht. Früher war es einer ſeiner Wünſche, eine ſeiner Abſichten, jetzt hingegen war es ſein einziger Wunſch, ſein Lebenszweck, das Ziel ſeines Studiums, ſeines Gebetes. Die letzten Worte ſeiner letzten Schrift geben kund, daß, wenn er auch menſchlicher Weiſe, wegen des großen Widerſpruches ſeine Hoffnung aufgeben mußte, er doch im Vertrauen auf Gott unüberwindlich an der Hoffnung feſthielt: „Aber der Gott des Friedens wird ſeine Liebe zeigen den von Herzen Friedfertigen, und Wege zur

Erfüllung ihrer Wünſche finden, die wir jetzt noch nicht durchſchauen können.“ [1]

XIX.

Grotius' letzte Lebenstage und ſein Tod.

Kurz nachdem er in den letzten Worten, die er für die Oeffentlichkeit geſchrieben, ſeine Hoffnung, ſeine unwandelbare Hoffnung auf Wiederherſtellung des Friedens ausgedrückt hatte, ſah er ſich genöthigt, ſeinen hohen Poſten zu verlaſſen, welcher ihm nur darum noch theuer war, weil er ihm beſſere Gelegenheit bot, für den gewünſchten Frieden zu arbeiten. Förmlich zurückberufen wurde er nicht, aber man machte ihm nur ſeine Stellung unerträglich, indem man neben ihm einen Andern mit den ſchwediſchen Angelegenheiten in Paris beauftragte. Die Urſache dieſer Handlungsweiſe, die Grotius zwang, ſeinen Geſandtſchaftspoſten aufzugeben, wird wohl vorzüglich in ſeinen überall kundbar gewordenen Schriften zur Vertheidigung der katholiſchen Kirche zu ſuchen ſein.“ [2]

Begreiflicher Weiſe machte dieſe letzte Lebensveränderung einen tiefen Eindruck auf Grotius' Gemüth. Um ſo vielmehr müſſen wir bedauern, daß wir aus dieſer kurzen Lebenszeit keine Briefe mehr von ihm beſitzen.

Van Cattenburgh erzählt, er habe vor ſeinem Abzuge von Paris nach Schweden, wo man natürlich ſeine Gegenwart verlangte, ſein Teſtament gemacht. Nicht blos ſeine ſich neigenden Jahre und die große Reiſe, ſondern vorzüglich der kränkliche Zuſtand ſeiner Gemahlin, mußten ihm dieſes rathen. Die Anfangsworte desſelben beweiſen auf's Neue, daß die religiöſen Gefühle, die er gegen Rivet vertheidigt hatte, in der That die ſeinigen waren: „Ich „Hugo de Groot, im Bewußtſeyn, daß wir geboren ſind, um in ein „beſſeres Leben überzugehen, wünſche, das gegenwärtige in der chriſtlichen „Religion zu beſchließen, wie ich in meinen Büchern dieſelbe erklärt habe, übereinſtimmend mit der hl. Schrift und mit den von „der Kirche gutgeheißenen Lehrern; indem ich Gott bitte, daß er die Chriſten „vereinigen wolle zu einer Kirche und einer heiligen Reformation,“ So bei Cattenburgh, (S. 403.) Dieſe Reformation, im Gegenſatze zu der des ſechszehnten Jahrhunderts heilig genannt, iſt im Einklange mit ſeinen Schriften wider Rivet nicht im unkatholiſchen Sinne zu verſtehen. Wenn er im Falle der Vereinigung auch in der Kirche eine Reformation wünſchte, ſo war es die, wozu ihm die gallikaniſche Partei Hoffnung gegeben, und womit zahlreiche Biſchöfe wirklich beſchäftigt waren. „Viele Biſchöfe, ſchreibt

---

1. *Rivet. Ap. p.* 745.

2. Van Cattenburgh in ſeinem „Leben des Hugo de Groot“ führt außer den Stellen aus Grotius' eigenen Briefen eine andere aus der Korreſpondenz ſeines Bruders an, welche unſeres Erachtens darüber keinem Zweifel Raum geſtatten.

er, arbeiten daran, die kirchliche Disciplin herzuſtellen“ (*Ep.* 711.). Grotius hatte von dieſer theils guten, theils ſchlechten Bewegung keinen klaren Begriff, und wenn er ſich mit Unrecht über das Wort eines gewiſſen Ordensmannes verwunderte, „daß die jetzt ſo glorreiche Kirche nicht zur Unförmlichkeit ihrer Kindheit zurückgeführt werden müſſe“ (*Ep.* 712.), ſo wunderte er ſich nicht minder darüber, daß gerade die größten Eiferer für die Erneuerung der alten kirchlichen Zucht die calviniſch geſinnten Janſeniſten waren (A. a. O.). Seine gute katholiſche Meinung geht daraus hervor, daß er ſich zur Anempfehlung dieſer Reformation in ſeinen Briefen auf das Concil von Trient und den hl. Carl Borromäus beruft. „Auch der Cardinal Borromäus iſt mit ſeinem Beiſpiele vorangegangen“ (*Ep.* 709.) Aehnliches ſagt er in ſeinem letzten Werke gegen Rivet: „In den vortrefflichen Conſtitutionen der Concilien und der Väter ſind überſchwengliche Mittel, die Mißbräuche zu verbeſſern; nicht alle aber machen den gehörigen Gebrauch davon. Die Beſchlüſſe bleiben meiſtens in den Cartons, wie das Schwert in der Scheide.“ Das iſt es, was Alle, die Gottesfurcht und Frieden lieben, verbeſſert wünſchen, und worauf auch, nach dem Beiſpiele des höchſt zu preiſenden Carolus Borromäus, an vielen Orten, ſowohl Biſchöfe als Doctoren ihren Fleiß verwenden [1].—Die von Grotius erwartete und erwünſchte Reformation war demnach durchaus nicht eine Veränderung in der Lehre und allgemeinen Disciplin, noch irgend etwas, das dem Proteſtantismus auch nur ähnlich ſah.

Es muß wohl in den letzten Tagen, die er noch zu Paris zubrachte, geſchehen ſein, daß er einen beſtimmten Entſchluß faßte, öffentlich zur katholiſchen Kirche überzutreten.

Hallam findet ſchon einen ausgemachten Beweis dieſes Entſchluſſes in Grotius' Schriften: „Ich führe keine Zeugniſſe zum Beweiſe des Entſchluſſes des Grotius an, um ſich, wenn er bis zu ſeiner Rückkehr in Frankreich noch leben ſollte, als einen Convertiten (der katholiſchen Kirche) zu erklären, wenn ſchon die Zeugniſſe leicht zu finden wären; das Zeugniß ſeiner Schriften iſt viel ſtärker als irgend ein Bericht.“ [2] Ein wenig früher hatte dieſer Proteſtant geſagt, Grotius habe einen zu großen Verſtand, und ſei zu gelehrt, um gerade in allen Punkten derſelben Meinung zu ſein, wie die Väter von Trient. Wir haben hier über den proteſtantiſchen Verſtand, wodurch die großen Wahrheiten des Chriſtenthums verloren gehen, und die Rechts- und Sittenlehre verdunkelt wird, durchaus nichts zu ſagen; ſondern wir verweiſen nur einfach auf Hallam's Worte, um hervorzuheben, wie ſehr er, ungeachtet ſeines Mißvergnügens über Grotius' Entſchluß, dennoch die wirkliche Wahrheit desſelben anerkennen mußte.

---

1. *Rivet. Apol. discussio.* pag. 697.

2. *Hallam, Litterature of Europe. Vol. III. p.* 87. Siehe die Note.

Inzwiſchen iſt es wahr, und wir wiſſen es beſſer als Hallam oder irgend ein Proteſtant es wiſſen kann, daß die Schriften unſers Grotius über ſein Vornehmen keinen Zweifel übrig laſſen.

Wir ſehen darin, daß ſein ganzes Leben eine Vorbereitung, ein Prozeß, eine Fügung der Vorſehung iſt, um ihn auf eine ſeinem Charakter und ſeiner Anlage angemeſſenen Weiſe zur Kirche zurückzuführen.

Wir ſehen ihn wirklich die katholiſche Lehre annehmen, und nicht blos als wahr annehmen, ſondern als geoffenbart glauben.

Wir ſehen ihn ſchon beſchäftigt mit den Folgen ſeiner Gedanken, oder ſeinem Vorſatze, in die katholiſche Kirche zurückzukehren.

Wir ſehen, daß er ſich einen Grund zu einem zeitweiligen Aufſchube in ſeinem Plane finden mußte, die Proteſtanten mit der Kirche zu verſöhnen, und dieß um ſo mehr, weil gerade in dieſem Plane Gott zu ihm geſprochen und eigentlich durch denſelben ihn zur Erkenntniß der Wahrheit geführt hatte.

Wir ſehen ihn nun zum amtloſen, ſtillen Privatleben zurückkehren, zu dem er früher allein deßhalb ſich nicht entſchloſſen, weil ſeine anſehnliche Stellung ihm beſondere Gelegenheit darbot, an der Vereinigung der Chriſten mit Erfolg zu arbeiten.

Wir müſſen alſo nach Allem wohl den Schluß ziehen, daß, wo die Gründe, ſeinen Entſchluß aufzuſchieben, in Wegfall kämen, er darauf zurückgekommen und beſchloſſen habe, ſeine früheren Irrthümer im Schooſe der katholiſchen Kirche abzuſchwören, und zwar bei der erſten paſſenden Gelegenheit, nämlich ſobald er ſich den überhäuften Geſchäften ſeiner Ambaſſade entzogen hätte, oder vielmehr von den an die Niederlegung derſelben geknüpften läſtigen Arbeiten entbunden ſeyn würde. Uebrigens iſt dieß kein Grund, wie Hallam, allen Zeugniſſen die Berückſichtigung zu verſagen. Sie erhalten dadurch nur mehr Autorität und Kraft. Wir beſchränken uns auf das, was der Jeſuit Feller als von der großen Zierde ſeines Ordens, dem berühmten Petavius herrührend, mittheilt; dieſer mußte, wie irgend Einer in jenen Tagen Grotius gründlich kennen. „Petavius", ſagt nun Feller, „war überzeugt, daß der Tod die Ausführung des Entſchluſſes verhindert hatte, welchen Grotius gefaßt, nämlich bei ſeiner Rückkehr aus Schweden ſeine Irrthümer abzuſchwören, und in dieſer Ueberzeugung fand er kein Bedenken, das hl. Meßopfer für ihn darzubringen." Daß Petavius dieß ſo beſtimmt wiſſen konnte, iſt leicht einzuſehen. „Bevor Herr de Groot ſeine Reiſe aus Paris antrat, ſah man ihn mit aller Freundlichkeit Abſchied nehmen, ſowohl von ſeinen gelehrten und vertrauten Freunden als auch bei Hof." [1]. Van Cattenburgh hätte dieſes in ſeinem erbärmlichen Style nicht zu ſagen brauchen; er thut es aber um einem Gerüchte zu widerſprechen, als hätten einige (Proteſtanten) ſich geweigert, ihn bei dieſer Gelegenheit zu empfangen.

1. Van Cattenburgh's Leben des Hugo de Groot. Seite 402.

Wie ſollte der ſo gelehrte und humane Grotius von ſeinen Freunden keinen Abſchied genommen haben? und wie hätte er dabei der ſo gelehrten und beſcheidenen Jeſuiten vergeſſen können, die ganz gewiß ſeine wohlmeinendſten Freunde waren, und ihn ermuthigten und in ſeinem ihm ſo theuren Plane unterſtützten. Sein Umgang mit ihnen war auch bekannt. Noch in ſeiner letzten Schrift ſagt er darüber: „Oefters wirft Dr. Rivet mit Unwillen Grotius vor, daß er ſage, er gebrauche den Rath der Jeſuiten. Aber wozu? Für den Frieden der Kirche, und falls dieſer bewirkt werden kann, hat die Königin von Schweden oder das ſchwediſche Volk nichts dabei zu verlieren“. (Nach Rivet lauerten ohne Zweifel die Jeſuiten auf den ſchwediſchen Thron, und wäre Grotius hierbei ihr Handlanger oder Werkzeug). „Es gibt unter den Jeſuiten in Frankreich gelehrte und in der alten wie neuen Wiſſenſchaft ausgezeichnete Männer. Es iſt klar und offenbar, daß, wenn ſolche Männer nur wollen, ſie ſehr viel zum Frieden beitragen können; und daß ſie dieſes mit Ernſt wollen, glaubt Grotius, und dies gewiß aus ſehr wichtigen Gründen'.“ Und wie mußte es ihm ſchmeicheln, als verſchiedene Jeſuiten ſeiner Meinung waren, daß die Augsburger Confeſſion auf eine Weiſe erklärt werden könne, daß ſie mit der katholiſchen Lehre übereinſtimmte! (S. 740). An Petavius mußte er wohl beſonders hangen, war er ihm ja überdieß auch noch verpflichtet. Nichts iſt demnach natürlicher, als von dieſem ſeinem gelehrten und wohlmeinenden Freunde Abſchied zu nehmen, und in dieſem rührenden und wichtigen Augenblicke, ſei es auf des Petavius Erinnerung, ſei es aus eigenem Antriebe, zu verſichern, daß er jetzt endlich ſeinen Entſchluß vollführen und den letzten Schritt thun wolle, dem nun nichts mehr im Wege ſtand.

Grotius nahm ſeinen Weg über Holland. Unter lauten Beifallsbezeigungen wurde er in Rotterdam empfangen. Vergeblich bemüheten ſich ſeine Feinde, es bei den eben verſammelten Staaten zu bewirken, daß ihm die Durchreiſe unterſagt würde. Zu Amſterdam war ſein Empfang noch feſtlicher. Die Herren Bürgermeiſter kamen, ihn zu begrüßen, bereitteten ihm ein Feſtmahl, und ſorgten zur Fortſetzung ſeiner Reiſe für ein paſſendes Schiff. Wir können hier nicht unterlaſſen, zu melden, daß Vondel das Glück hatte, ſich noch einige Zeit mit Grotius zu unterhalten, und wohl unmittelbar vor ſeiner Abreiſe. Mit ihm reiſeten der Herr Crommon, der Sohn ſeines Schwagers Reigersbergen und ein anderes Mitglied dieſer ihm verwandten Familie. Es war vorauszuſehen, daß die Königin Chriſtina von Schweden, die ſpäter ſelbſt den Thron verließ, um zur katholiſchen Kirche überzugehen, ihren berühmten Geſandten mit dem größten Wohlwollen empfing. Van Cattenburgh bemerkt es in ſeiner Geſchichte, und führt zum Beweiſe davon einen

1. *Rivet, Apol.* Disc. p. 702.

Brief von Grotius an. Sie überhäufte ihn mit Ehrenbeweisen und Geschenken, und wandte selbst alle Mühe an, ihn an ihrem Hofe zu behalten. Grotius war nicht dahin zu bewegen. Den 12. August ging er unter Segel nach Lübeck; das Schiff indessen wurde vom Sturm überfallen und nachdem er acht Tage lang mit großer Gefahr umhergetrieben worden, gelang es ihm, ungefähr vierzehn Meilen von Danzig ans Land zu kommen. Von dort setzte er seine Reise fort, anfangs in einem, jedoch unbequemen offenen Wagen, den die Herzogin von Pommern ihm zur Verfügung gestellt hatte. Schon da bemerkten sein Sekretär und Hofmeister, daß seine Kräfte schwanden, und wie sehr er auch wünschte, seine Reise nach Lübeck fortzusetzen mußte er zu Rostock verweilen, wo er den 26. August 1645 starb, im Alter von 62 Jahren, 4 Monaten und 18 Tagen.

So ging also Grotius in einer ganz protestantischen Stadt, wo kein Priester zu haben war, nur von Protestanten umgeben, in die Ewigkeit über. Sein religiöser Glaube aber war nicht zufällig in ihm entstanden; er war die Seele seines Lebens, seiner vielen Studien, und noch im Testamente hatte er seine letzte Willensmeinung, in diesem Glauben zu sterben. Und sollte Gott, der ihn auf besondere Weise geleitet, ihm in diesem entscheidenden Augenblicke nicht beigestanden sein? Petavius hielt sich versichert, daß er in der Gemeinschaft der Kirche gestorben war, und wir können, nach Allem was wir von ihm gesehen, keine andere Meinung haben.

Natürlich haben die Protestanten eine Erzählung, nach welcher er, im Gegensatze mit seiner wiederholt ausgedrückten, und mit so vieler Arbeit erlangten Ueberzeugung, ihn auf seinem Sterbebette plötzlich als Protestanten aufgeführt. Van Cattenburgh theilt dieselbe mit; sie ist hauptsächlich einem Briefe des Quistorpius an einen Unbekannten N. N. [1] entlehnt, und entbehrt aller Autorität. Dem unbestochenen Leser desselben schimmert durch den Schleier, den man um die Thatsache geworfen hat, die Wahrheit unverkennbar hervor.

Der Arzt erklärt des Morgens, daß es mit dem Kranken zu Ende gehe, oder, nach der lateinischen Erzählung, daß er bereits im Todeskampfe liege. Jamque in agone mortis esse pronunciavit. Deß ungeachtet werden erst am Abende, wo Gehör und Sprache bereits schwanden, seine Reisegefährten so erschreckt, daß Grotius beschließt, einen Prädicanten holen zu lassen, und als dieser, mit Namen Quistorpius, kommt, findet er den Kranken „beinahe in den letzten Zügen". Die Wahrheit davon wird sein, daß erst, als Grotius keine Kräfte mehr hatte, um seinen Willen genugsam geltend zu machen, man es so weit brachte, daß ein Prädicant an seinem Sterbebette erschien.

Genannter Quistorpius, der die Zeit hat, dem Sterbenden ein Compliment, was aus dem Lustspiel Le légataire genommen zu sein scheint, zu

1. *Prastant. et erudit. virorum Epistolae. Ep.* 584.

machen, fragt durchaus nicht nach ſeinem Glauben, ſondern bleibt bei den allgemeinen chriſtlichen Wahrheiten, die ein katholiſcher Prieſter eben ſo gut hätte ſagen können, wobei Grotius von Zeit zu Zeit durch Wiederholung oder Anwendung der Worte auf ſich ſelbſt anzeigt, daß er in das Geſagte einſtimme, ſo lang die Rede iſt von verſtehen und nicht verſtehen, bis Grotius ſicher nichts mehr verſteht und ſtirbt. Die Erklärung dieſes „nicht verſtehen“ gibt der calviniſche Jurieu, deſſen Worte van Cattenburgh anführt: „Grotius aus Schweden kommend iſt in Roſtock geſtorben, ohne ein Bekenntniß irgend einer Religion thun zu wollen, und antwortete dem, welcher ihn zum Tode zu bereiten ſuchte, nichts anders als non intelligo, ich verſtehe euch nicht, und kehrte ihm die Schultern zu.“[1] Sehr begreiflich! Faſt im Augenblicke, wo man ſich ſeinen Tod erzählte, erſchien ſeine letzte Schrift, in welcher er ſo nachdrücklich lehrt, daß die wahre Kirche ſich durch rechtmäßige Succeſſion unterſcheidet. Er wollte daher mit dem unrechtmäßigen Lehrer keine religiöſe Gemeinſchaft haben.

Unglücklicher Weiſe hat man die Thatſache nicht verbergen können, woraus deutlich hervorgeht, daß man in Roſtock wußte, wie Grotius' Abſterben ſich eigentlich zugetragen hatte. Bereits war ſein Leichnam einbalſamirt, „und ſeine Eingeweide in der Hauptkirche zu Roſtock in einem anſehnlichen Grabe zur Erde beſtattet. Als die Sache ſich aber mehr verbreitete, und einige hitzige lutheriſche Prädicanten ſie erfuhren, haben dieſe es ſehr übel aufgenommen, daß ein Mann einer verkehrten Religion an einem geheiligten Orte begraben war, und es endlich dahin gebracht, daß die Ueberbleibſel des großen Mannes aus ſeiner Ruheſtätte genommen und anderswo untergebracht wurden.“ Nur auf das Verwenden der Studenten, welche droheten, ſämmtlich eine andere Univerſität zu beziehen, geſchah es, daß die Ueberbleibſel ins Grab zurückgebracht worden ſind[2].

Ein Ereigniß, wie der Tod des Grotius, mußte in einer Stadt wie Roſtock mit allen ſeinen Umſtänden bekannt ſein. Ganz zuverläſſig haben die Prädicanten davon gewußt, und ganz genau denſelben von ihrem Amtsgenoſſen Quistorpius erfahren. Wie iſt nun die Verwegenheit zu erklären, die ſie trieb, ein ſolches Schandſtück an Grotius' Ueberreſten zu verüben. Quistorpius, wie uns gemeldet wird, war „Doctor und

---

1. Der Schreiber des „Lebens Hugo de Groot nach Brand und van Cattenburgh ſagt Seite 476: „Um dieſe übele Nachrede, wovon man mehrere Muſter anführen könnte, zu widerlegen, berufen ſie ſich auf den Herrn A. van Poelgeeſt, der ſich auf den Prädikanten Hartſöker beruft, welcher wiederum auf den Bruder des Hugo de Groot, den Herrn W. de Groot hinweiſt, welcher als Belege angeführt haben ſollte, daß Grotius nach keinem Prieſter gefragt habe, (welcher in der ganzen proteſt. Stadt ohnehin nicht zu haben war) und allein auf Gottes Barmherzigkeit vertraut habe, nicht auf ſeine Werke. Als ob die Katholiken anders thun!

2. Vgl. *Het leven van Hugo de Groot*, Bl. 477—178.

Professor der Theologie und durch seine gelungenen Schriften in der gelehrten Welt berühmt." Konnte dieser weder beweisen, noch auf seine Autorität hin, die Prädicanten überzeugen, daß Grotius ihn habe kommen lassen, und daß er auf sehr erbauliche Weise gestorben wäre ?

So wie man erzählt, gibt Grotius dabei sehr deutlich zu verstehen, daß er an die Gottheit Christi und an die Gnade glaubt. Ueberdieß war er den Lutheranern stets geneigt gewesen. Und ungeachtet alles dessen entehren sie Grotius auf eine so maßlose Weise, dulden nichts von ihm in ihrer Kirche von ihm, dem großen und berühmten Manne, der sich ihrem Bekenntniß so huldvoll bewiesen hatte, ja sie bleiben, ungeachtet Alles, was Quistorpius ihnen gesagt haben soll, so unbeugsam, daß nur allein die äußersten Drohungen der Studenten die Sache zu einem bessern Ende führen. Sollten wir hier die Wahrheit noch aussprechen und sagen ? Der Papist mußte aus der Kirche heraus !

Wir werden das Nachtgevögel wohl nicht hindern können, auf seinem Grabe zu heulen ; sein Ruhm ist zu hoch und zu sehr an die katholische Kirche geknüpft, als daß er jemals verdunkelt werden könnte. Ohne Zweifel gereicht es dieser Kirche zur Ehre, daß Grotius ihr, als der wahren, von Christus gestifteten, seine Huldigung dargebracht hat ; ein Geist, wie der seinige, der gleichsam die Welt in sich trägt, legt in seinem Zeugniß auch das Zeugniß der Welt für sie ab. Dennoch ist die Ehre, welche Grotius von der Kirche empfängt, größer, als die er ihr zu geben im Stande war. Wir wiederholen, was wir gesagt haben : Sein Anerkenntniß derselben drückte seinem Geiste erst das eigentliche Siegel auf. Er muß endlich die hl. Schrift begriffen, er muß die Geschichte verstanden, die Bedürfnisse des Menschen und der Gesellschaft eingesehen haben, kurz, er muß die ungeheure Masse von Gelehrsamkeit, die er gesammelt, haben verdauen und bemeistern können, um alle Thatsachen, Zeugnisse und Wahrheiten endlich auf jene Ordnung und Einheit zurückzuführen, die sie in der katholischen Kirche behaupten. Vergessen wir nicht, hinzuzufügen, daß dadurch die gottgetreue Tugend in ihm gefördert wurde. Möge diese ihm einen besseren Lohn erworben haben, als den Nachklang eines Ruhmes, der zwar die ganze Welt erfüllt, aber auch mit der Welt vergeht !

Ueberblick

der wider die Broere'ſche Apologie gerichteten Gegenſchriften.

Nachdem wir eine Ueberſicht der Broere'ſchen Schrift über Grotius' Rückkehr zur Religion ſeiner Ahnen ſynthetiſch und exſcerptiſch dargelegt haben, kommen wir auf die uns mittelbar oder unmittelbar bekannten Gegenſchriften derſelben zurück.

Kaum war dieſe hiſtoriſch-theologiſche Arbeit zuerſt in mehreren Heften des holländiſchen *Katoliek* zerſtreut und 1856 in einem Separatband aus der Preſſe an's Tageslicht getreten, als ſogleich im J. 1857 eine Abhandlung des Dr. van Gilſe: *is Hugo de Groote Roomsch* geworden? in der proteſtantiſchen Monatsſchrift: *„De Gids"* (*Nieuwe Ser. Recks* XI. bl. 375 ff), wie auch *„Het Catholicisme van Hugo „de Groote door E. J. Diest Lorgion*, Dr. der Theologie und Prädicanten zu Gröningen, erſchienen.

„Der Verfaſſer der letzt genannten Schrift!" ſagt der deutſche Herausgeber Broere's in der Vorrede S. VI., „iſt in einer durchaus würdigen Weiſe mit voller Sachkenntniß den Ausführungen Broere's entgegen getreten. In wie weit die Widerlegung ihm gelungen, mag das nachſtehende kurze Referat darlegen. — Lorgion gibt zunächſt ohne Vorbehalt zu, und bringt ſelbſt die Belegſtellen dafür bei, daß Grotius von Jugend an der feſten Ueberzeugung lebte, wie die Einigkeit in der von Chriſtus geſtifteten Kirche herrſchen müſſe; daß Grotius ferner nicht blos den lebhaften Wunſch in ſich genährt, ſondern auch thatſächlich dahin geſtrebt habe, die getrennte und zerriſſene Chriſtenheit zu vereinigen. „Man darf in der That nicht bezweifeln," ſagt Lorgion (S. 23), „Grotius wollte, daß Eine, heilige, allgemeine oder katholiſche Kirche da ſey. Es war aber nicht der Römiſche, ſondern ein evangeliſcher Katholicismus, den er anſtrebte. Die Richtigkeit der letztern Behauptung ſucht er durch Aeußerungen aus den Schriften, und vor Allem aus den Briefen Grotius' zu erweiſen. Die Aeußerungen aus den bis zum Jahre 1639 geſchriebenen Briefen können aber gegen Broere ſchon um deß willen nicht angeführt werden, weil dieſer ſelbſt zugegeben hat, daß bis dahin Grotius noch voll von Vorurtheilen gegen die Kirche war und ſie mit den proteſtantiſchen Secten ganz auf gleiche Linie ſtellte. Auch die gelegenheitlich ausgeſprochenen herben Urtheile über die Jeſuiten und den Papſt können als maßgebend nicht betrachtet werden. Grotius hat nämlich ſpäter, namentlich in Folge ſeiner Bekanntſchaft mit Peta-

vius, günſtiger über die Jeſuiten geurtheilt; und wenn das auch nicht der Fall wäre, ſo dürfte doch aus der Abneigung gegen die Jeſuiten, für die damalige Zeit ſo wenig wie jetzt, auf gleiche Abneigung gegen die Kirche geſchloſſen werden. Die verletzenden Aeußerungen gegen den Papſt, welche Lorgion aus Grotius' Briefen anführt, beweiſen nur, daß Letzterer die nach ſeiner Ueberzeugung vorgekommenen Uebergriffe der Päpſte tadelt. Daß er ferner für die von der gallicaniſchen Kirche in Anſpruch genommenen Rechte eintrat, iſt erklärlich, weil er die zu große Concentrirung der kirchlichen Machtfülle in der Perſon des Papſtes, als ſeinem Streben nach Vereinigung der Confeſſionen nachtheilig, fürchtete. Darauf deutet ſeine Aeußerung aus dem Jahre 1641, „daß die Schweden Calvins aufrühriſchen Geiſt nicht weniger verabſcheuten als die tyranniſchen Gelüſte des Papſtes." In gleicher Weiſe verwirft er die perſönliche Unfehlbarkeit des Papſtes: „Die römiſchen Päpſte können irren, ſagt er; „wenn auch nicht für lange Zeit, ſo fern ſie mit der allgemeinen „Kirche in Vereinigung ſind; denn ſie werden entweder durch dieſe eines „Beſſeren belehrt oder aus ihrer Gemeinſchaft geſtoßen. Für beide Fälle „fehlt es nicht an Beiſpielen." Dagegen anerkannt Grotius oft und in den beſtimmteſten Ausdrücken den Primat als abſolut nothwendig; und darum allein handelte es ſich damals.

„Bei der Beantwortung der Frage: für welchen Katholicismus Grotius denn gearbeitet habe, wenn es nicht der der Römiſchen Kirche iſt, kommt Lorgion zu dem Reſultate: „Der Katholicismus des Hugo Grotius war nicht der Jeſuitiſch-Römiſche der ſpäteren und jetzigen Zeit, nicht einmal der Römiſche, wie er ihm ſelbſt damals in Wirklichkeit entgegentrat; ſondern ein idealer Katholicismus, der allerdings Rom zum äußern Vereinigungspunkt hat, aber gereinigt, und noch beſſer iſt, als der der gallicaniſchen Kirche; ein Katholicismus, wie er noch nie beſtanden hat, und nach unſerer Meinung ſo lange Rom Rom bleibt, vielleicht wohl erhofft, aber niemals verwirklicht werden kann.

„Damit dürfte Lorgion doch wohl trotz der nicht zu verachtenden Beweiſe, die er aufbringt, über das Ziel hinaus geſchoſſen haben: Ich halte freilich, wenn ich bei meiner geringen Sachkenntniß überhaupt hier ein Urtheil abgeben darf, auch das Reſultat, welches Broere vollkommen feſtgeſtellt zu haben glaubt, für zu weitgehend. Dagegen ſcheint der alte verſtändige Luden in ſeiner Monographie über Hugo Grotius das Rechte getroffen zu haben. „Wie es ſich mit dem Grotius „verhielt, ſagt er (S. 317), das iſt leicht zu entſcheiden. Die höchſte Idee, „welche ihn beſeelte, war die Einheit der Chriſten; aber welche Einheit? „die der Vergangenheit. Darum iſt ſein Hauptgeſchäft, die Erklärung der „Kirchenväter aufzuſuchen und den heiligen Urkunden den Sinn zu geben, „welchen ſie durch jene erhalten haben. Nach welchem Prinzip er aber die „Kirchenväter erklärt, das möchte ſchwerer zu beſtimmen ſeyn; vielleicht

„dürfte man es das Princip der Billigkeit oder Accommodation nennen. Nur „die Einheit der Kirche wurde von ihm beabsichtigt. Keiner Partei ganz „beistimmend und nicht kühn genug, eine eigene zu bilden und etwas als „das Einzigwahre hinzustellen, suchte Grotius einen solchen Mittelweg „zu finden, der ihn durch die Secten hinführte, ohne daß er nöthig hätte, „jener mehr als dieser zu entreißen. Alle sollten verlieren, damit „alle gewönnen; keine sollte für ihr Opfer unentschädigt bleiben, „und der Gegner sollte durch die Billigkeit, mit der man selbst nachgab, „zur Billigkeit vermocht werden. Das worin Alle übereinstimmten, würde „daher beibehalten; was aber Anstoß erregte, dem wurde die Schärfe „genommmen, auf daß es übersehen oder umgangen werden möchte. Und „einem Manne wie Grotius, von solcher Gelehrsamkeit und Gewandt„heit, konnte es nicht fehlen, für die Meinung, welche ihm die heilsamste „schien, die Autorität der alten Kirche zu gewinnen. Wie es sich aber „auch mit dieser Autorität, die Grotius für seine Lieblingsmeinung zu „deuten wußte, verhalten mag, so ist doch das gewiß, daß er, von seinem „Zwecke geleitet, Werke lieferte, mit einer Besonnenheit und einer Mäßi„gung geschrieben, die in jener Zeit in Erstaunen setzt. Aber zugleich „wurde durch seine Behutsamkeit und durch das Bestreben, keiner Partei „anzuhängen, um einer jeden zu genügen, eine Unbestimmtheit der Be„griffe, eine Weite des Sinnes und eine Vieldeutigkeit des Ausdruckes „erzeugt, die es zwar einer jeden Secte möglich machte, zufrieden zu seyn, „voraussetzte. Darum war es denn auch in der That nicht schwer, ihn „jeder Ketzerei zu beschuldigen, weil seine Schriften, keiner Secte huldigend, „jeder das Wort zu reden schienen, wenn sich nur ein geschickter Ausleger „fand." So weit Luden.

Der gelehrte und vorsichtige Herausgeber der Broere'schen Schrift, der zugleich dem Monographen, dessen Gegnern, dem Friedens- und Einheitsstifter Grotius und der historischen Wahrheit gerecht seyn will, schließt seine sehr mäßig gehaltene Vorrede mit den Worten und dem Urtheil[1] eines neueren holländischen Gelehrten, des Dr. Wijnmalen, aus dessen Schrift: *„Hugo de Groot als Verdediger des Christendoms"* Utrecht 1869. S. 28:

„Des Grotius' Ideal war die älteste christliche Kirche; er strebte nach der Einen, lehrenden, allgemeinen apostolischen Kirche, welche die Einheit nur in dem Nothwendigsten forderen, in allen zweifelhaften aber volle Freiheit lassen und gerade dadurch im Stande seyn sollte, die Römischen

---

1. Weil dasselbe, wie Dr. Schulte vorbehältlich bemerkt, „wenn auch nicht ganz, so doch in seinem Ausgangspunkte zutreffend ist."

wie die Nichtrömischen zu umschließen. Darum konnte er den Reformatoren auch nie vergeben, daß sie bei ihrem Widerwillen gegen die mittelalterlichen Mißbräuche die Einheit der Kirche preisgegeben hatten. Er hielt nicht viel von Luther und noch weniger von Calvin: Erasmus war der Mann nach seinem Herzen; Erasmus, wie er selbst gelehrt, human, freisinnig, voll Abscheu gegen die Mißbräuche der mittelalterlichen Kirche, aber von noch größerem Abscheu beseelt gegen die Ausschreitungen einer einseitigen Ueberzeugung und gegen einen verfolgungssüchtigen Fanatismus; Erasmus war sein Mann, der lieber auf die langersehnte Reformation verzichtete, als daß er die Einheit der Kirche zerrissen hätte."

Wir kommen jetzt auf eine andere holländische, die Broere'sche Monographie besprechende Broschüre, die wir oben, S. 310, berührt haben, zurück, um davon eine wo möglich kurze Ueberschau zu geben. Dieselbe führt den Titel: *De Terugkeer van Hugo de Groot tot het Katholieke Geloof naar Aanleiding van het Werk van den Heer Broere.* Amsterdam E. S. Witkamp. 1837. SS. 38 in 8°.

Diese Gegenschrift zerfällt in vier Abschnitte, mit folgenden Ueberschriften. I., Rückkehr der römischen Katholiken zu einer billigeren Beurtheilung," S. 1—9. — II. „Hugo de Groot ein wahrer evangelisch katholischer Christ," S. 9—10. — III. „Der Katholicismus des Hugo de Groot und des Herrn Professors Broere." — IV. „Die in verschiedenen Zeiten angewandten Bemühungen, die Spaltungen in der christlichen Kirche zu vermeiden." S. 27—38.

I. Der ungenannte Verfasser scheint kein eigentlicher Theolog zu seyn, weil er sich mit einigen Darlegungen begnügt und die Hoffnung ausspricht, das bestrittene Werk würde in gelehrten und theologischen Zeitschriften näher beurtheilt werden; wozu ein Anfang bereits gemacht worden sey durch Herrn Diest Lorgion in der Zeitschrift *Waarheid in liefde* (Wahrheit in Liebe). Dann schreibt der Verfasser, Seite 1—2, weiter:

„In diesem Aufsatze wollen wir beginnen mit einigen Bemerkungen, wie langsamer Hand ein billigeres Urtheil bei den Römisch-Katholischen über früher verketzerte Personen zu herrschen anfängt. Alle Christen glauben, es werde ein Mal die Zeit kommen, wo jedes Knie sich mit voller Ueberzeugung beugen wird vor dem lebenden Christus. Alte Irrthümer müssen abgelegt werden. Vor der unwiderstehlichen Kraft des Christenthums müssen nothwendig die Irrthümer fallen. Wir Protestanten bemerken dieses Voranschreiten in der Weise, daß viele römische Katholiken einen

Eifer zeigen, um Männern, welche früher verketzert wurden, jetzt das Lob zu ſprechen, daß ſie gute Katholiken geweſen ſeyen. Einzelne Thatſachen werden es zeigen."

In der Wahl ſeiner Beiſpiele zur Erhärtung ſeiner Ausſage iſt aber der Verfaſſer nichts weniger als glücklich. Der erſte Beleg ſeiner Behauptung iſt der große Dichter Dante Alighieri, den der römiſchgeſinnte Schriftſteller Ozanam als orthodoxen Katholiken, trotz der Verurtheilung des Papſtes, zu erweiſen ſich bemüht haben ſoll. Als wenn der h. Stuhl in Dante's Schriften das Gute und nicht blos das Irrige und Verwerfliche verdammt, und Ozanam deſſen Irrthümer und Verworfenheiten, und nicht blos das Gute und Schöne in Schutz genommen hätte. Alſo Mißgriff in Bezug auf Perſonen und Objekt.

Eben ſo unglücklich iſt das Beiſpiel des ſogenannten „florenzer Propheten Hieronymus Savonarola," der vom Papſt als Ketzer erklärt, 1494 durch den weltlichen Magiſtrat als Ketzer und Aufwiegler zum Tode verurtheilt wurde und deſſen „Triumph des Kreuzes" im 19. Jahrhundert, „durch den bekannten römiſch-katholiſchen Geiſtlichen „Lacordaire empfohlen, und einen Platz in der approbirten römiſch-„katholiſchen Literatur gefunden;" — als wäre Savonarola nicht wegen ſeiner auffallenden und gefährlichen Irrlehren, ſondern wegen der vielen Schönheiten, die ſich in deſſen Schriften finden, vom Papſte degradirt worden, und als hätte Lacordaire die Irrthümer des Dominicaner-Mönches geprieſen, und nicht blos allein deſſen Triumphus Crucis und andere literariſche Vorzüge zum Gegenſtande ſeines Lobes gewählt, und als hätte bei dieſer Gelegenheit „die römiſch-katholiſche Kirche mit Schwert und Brandfakel die Ketzerei auszurotten geſucht". Ebenſo hätte der Papſt und nicht der weltliche Arm den gefährlich gewordenen Aufrührer gehenkt und verbrannt! Der Verfaſſer läßt alſo Papſt und Lacordaire ganz verkehrte, den katholiſchen Grundſätzen und der geſchichtlichen Wahrheit unentſprechende Rollen ſpielen. Von der Inquiſition hat der Verfaſſer überhaupt einen ganz ſchiefen Begriff.

Ebenſo unergiebig iſt das Beiſpiel der Hexenprozeſſe für ſeine Behauptung, als wären die Römiſchkatholiſchen in neuerer Zeit, im Widerſpruche mit der Vergangenheit, zu billigeren (d. h. widerſprechenden) Beurtheilungen zurückgekommen.

Sehr auffallend iſt für die Logik, Theologie und Geſchichte, was der Kritiker S. 4 und 5 über Grotius ſagt, wo er ſich in folgenden Auslaſſungen ergeht:

„Es gab eine Zeit, wo das Werk unſers großen Hugo de Groot über das Recht „des Krieges und Friedens“ auf die Liſte der verbotenen Bücher durch die römiſch-katholiſche Kirche geſtellt wurde, daß der bekannte franzöſiſche Biſchof Boſſuet erklärte: Hugo de Groot ſey ein Socinianer und Semipelagianer. Aber die Zeiten ändern ſich; das Licht des wahren Chriſtenthums dringt durch. Jetzt erhebt ſich ein römiſch-katholiſcher Profeſſor in den Niederlanden; er verwirft das Urtheil des franzöſiſchen Biſchofs und ſchreibt ein dickes Buch, zum Beweiſe, daß Hugo de Groot ein guter Chriſt geweſen. Welcher Chriſt ſoll ſich über ſolchen Fortſchritt nicht freuen! Einſt wird die Zeit kommen, daß nicht allein Dante, Savonarola, Loos, Hugo de Groot und Andere, ſondern auch die Reformatoren werden freigeſprochen werden von dem Urtheile, welches ſie aus der Kirche verbannte. Einſt wird die Zeit kommen, wir ſind deſſen gewiß, wo die aufrichtigen römiſchen Katholiken erkennen werden, daß die Glaubensbekenntniſſe der Proteſtanten im Allgemeinen übereinkommen mit der Wahrheit der chriſtlichen Lehre.“

Es ſollte heißen: Die kath. Kirche hat in früherer Zeit Grotius' Werk *De Bello et Pace* in ihren Index geſetzt, weil daſſelbe vom katholiſchen Standpunkte irrige Sätze enthält; Boſſuet hat denſelben Gelehrten des Socinianismus beſchuldigt, als derſelbe in der Religionskenntniß noch weit zurück war; als aber Grotius in Kirchengeſchichte und Religionswiſſenſchaft weiter vorangeſchritten, dem römiſch-katholiſchen Chriſtenthum holder geworden und alle chriſtlichen Secten zur chriſtlichen Einheit zurückzuführen befliſſen war, dann hat Prof. Broere ein dickes (!) Buch von 320 Seiten geſchrieben, um zu beweiſen, daß Grotius ein guter Chriſt geworden. Alſo hat man ſich nicht über die katholiſcher Seits eingetretene Veränderung, ſondern über den bei Grotius geſchehenen Fortſchritt zu freuen. Daß mithin, wenn Katholiken, wohl im Widerſpruche mit dem Papſte, einem ſo berühmten, von Boſſuet verketzerten Manne wie Grotius das Lob geſprochen, und ihn ſogar zum römiſchen Katholiken gemacht haben, nicht Grotius ſeine confeſſionellen Meinungen und irrigen Anſchauungen geändert; ſondern die römiſche Kirche und ihre beſſeren Theologen den Weg des Fortſchrittes betreten haben; — erfahren wir jetzt durch die Logik der holländiſch-proteſtantiſchen Flugſchrift. — Ferner wird zu unſerer erſtaunten Kenntniß gebracht, daß ſofort eine Zeit kommen werde, wo die aufrichtigen Römiſchkatholiſchen mit den einander widerſprechendſten proteſtantiſchen Glaubensbekenntniſſen, nachdem man mit allen chriſtlichen Wahrheiten wird aufgeräumt haben, im eigentlichen Chriſtenthum mit

allen Secten Hand in Hand ſich vereinigen, nicht nur eine Nationalkirche, ſondern eine Weltkirche, in der Geſammtfeindſchaft gegen den Katholizismus, als einzigem Generaldogma, bilden, und die unaufrichtigen Römiſchkatholiſchen in den ultramontanen und papiſtiſchen Finſterniſſen zurücklaſſen werden. Dieſes Beſtreben gibt ſich übrigens ſchon zum Theil thatſächlich in ganz Europa kund. —Dieß erinnert an einen Vorfall in einem gemiſchten Gemeinderathe des Elſaſſes, in dem ein proteſtantiſches Mitglied über eine gemiſchte Frage ſich verlauten ließ, daß der Fortſchritt ſich fortan nicht einhalten laſſe und in fünfzig Jahren Alles im Proteſtantismus ſich verſchmelzen würde; worauf ein katholiſches Mitglied und Bürgersmann mit beißendem Scherze flegmatiſch erwiderte: „Ja wohl, das wird geſchehen hundert Jahre nach der Ewigkeit."

Mit dem vermeinten und wohlmeinenden Fortſchritte des niederländiſchen Kritikers wird es alſo ſeine gute Weile haben.

II. Grotius iſt dem anonymen Kritiker *„een waar evangelisch-Katholiek*, ein wahrer evangeliſcher Katholik," aber bei Leibe nicht ein Römiſch-katholiſcher. Das ſucht er entweder durch falſche Aufſtellungen, oder unrichtige Auffaſſungen und unberechtigte Schlußfolgen wahrzumachen.

Dann heißt es S. 9:

„Es iſt eine wichtige Bemerkung und auch von Herrn Broere in Bezug auf Hugo de Groot vorgetragen" (aber nicht in dem nämlichen Sinne) „daß jeder Menſch einen Lebensprozeß, eine Lebensentwickelung hat. Eine wahre Lebensentwickelung ſetzet nun Einflüſſe von Außen, ſowie einen lebendigen, kräftigen Geiſt im Menſchen voraus, der ſich nicht elend beugt unter ſeine Zeitumſtände, ſondern im Lebensſtreit mehr und mehr einen feſten Charakter annimmt."

In der gewöhnlichen chriſtlichen Sprache ſoll dieſes wohl ganz einfach ſagen: Ein jeder Menſch hat von ſeinem Schöpfer einen Beruf; dieſem Berufe, der ſich verſchiedenartig kund gibt, ſoll der Menſch treulich nachgehen, ſobald er durch äußerliche und innerliche Kennzeichen mit demſelben im Reinen iſt. Jedenfalls wird er nach ſeinem irdiſchen Sinne und der ihn ſtets begleitenden Concupiscenz kämpfen müſſen. Mit Gottes Gnade und Charakterfeſtigkeit wird er den Lebensſtreit durchfechten und den himmliſchen und irdiſchen Beruf entwickeln. — Nun behauptet der Kritiker, Hr. Broere habe Grotius' ſittlich-religiöſen Charakter nicht richtig aufgefaßt, weil er „aus breiten Aufſätzen und langen Briefen beinahe immer ein ſchiefes und verkehrtes (een scheef

en verkeerd oordeel) über ſeinen Glauben abgegeben." Dann heißt es zur Bekräftigung des gemachten Vorwurfes weiter:

„Der Menſch wird erkannt aus ſeinem ganzen Leben, aus ſeinen Handlungen und Thaten; ſeine Schriften können nur dienen, um ſeine Handlungen zu beleuchten. Jemandes Charakter kennen iſt erſt wahre Kenntniß ſeiner Perſönlichkeit. Es iſt in der That unbegreiflich, wie ein Mann, welcher der Wiſſenſchaft pflegt, wie Hr. Broere, der einen klaren Begriff zu haben ſcheint, daß bei Hugo de Groot vor Allem auf die Lebensentwickelung geachtet werden muß, eine ſo ganz verkehrte Methode hat befolgen können, um ein Urtheil über ihn zu fällen."

Wer Broere's Werk mit einiger Aufmerkſamkeit angeſehen, oder wer die genetiſch auf- und auseinander folgenden Kapitelsüberſchriften geleſen, dem möchte ſich der Gedanke aufdringen, daß der Widerleger des Widerlegten Schrift jedenfalls nicht unbeſtochen und mit der gehörigen Aufmerkſamkeit geprüft habe.

Nimmt ja doch Broere ſeinen Helden bei der Wiege und folgt er ihm bis zum Grabſtein durch alle Lebensſtellungen und Lebensentwickelungen, und beurtheilt ihn und ſeinen Glauben nach deſſen eigenen Handlungen, Thaten und Worten. Das neue Apophthegma: „Jemandes Charakter kennen iſt erſt wahre Kenntniß ſeiner Perſönlichkeit," iſt wenigſtens unklar, wo nicht eine Tautologie. Eben ſo undurchſichtig und unſtichhaltig iſt der andere Spruch, „daß die Schriften des Menſchen nur dazu dienen, ſein Leben, und ſeine Thaten zu beleuchten, und daß dieſe nicht durch jene erkannt werden." Qui potest capere, capiat. Oder will er gar mit einem gewiſſen Diplomaten ſagen, daß die Sprache, geſchrieben oder ungeſchrieben, dazu diene, die Gedanken zu bemänteln.

Daß Broere's Urtheile über angeführte Stellen ſchief und verkehrt ſeyn ſollen, weil ſie aus breiten Aufſätzen und langen Briefen gezogen ſeyen, will uns nicht einleuchten. Einigen Schein billiger Kritik trägt der Vorwurf, daß er „die Briefe in kleinen Stücklein citirt, ohne zu melden, an wen und bei welcher Gelegenheit ſie geſchrieben waren." Wenn aber Broere den ſtrengen und großentheils unberechtigten Forderungen ſeines Gegners hätte entſprechen wollen, ſo wäre das dünne Buch, das der Widerleger im Intereſſe ſeiner Sache als dick erklärt, zu wenigſtens drei Bänden angeſchwollen. Wo der Context die Angabe des Adreſſaten und die Darlegung der Umſtände des Briefverfaſſes zur eigentlichen und wahrhaften Beweisſtellung nothwendig machen, ſind überhaupt dieſe Umſtände nicht unbeachtet geblieben.

Nun kommt der Kritiker auf ſeinen Kapitalangriff, um Grotius den römiſch-katholiſchen Händen zu entreißen und ihn in die allgemeine, d. h. ideale Allerweltskirche zu verſetzen. Höret ihn:

S. 6. geräth der Kritiker in tugendliche Entrüſtung über die Geringſchätzung, mit welcher Broere die Reformatoren des XVI. Jahrhunderts in Bezug auf Wahrheitsliebe und Redlichkeit behandelt, und erachtet dieß als ein „leichtſinniges Urtheil" im Widerſpruch mit „der hiſtoriſchen Wahrheit." Dieſe Bezichtigung macht dem holländiſchen Wohlmeinen des Kritikers mehr Ehre als dem Beſtreben, mit dem er in der betreffenden Literatur nach den reinen Quellen forſchend ſich umgeſehen, um der hiſtoriſchen Wahrheit habhaft zu werden. Selbſt die Reformatoren, wenn ſie aus ihrer Aſche erſtänden, würden über die Lebensentwickelungen ihres Werkes erſchaudern und gleich dem ägyptiſchen Wundervogel auf einem ſelbſtbereiteten Lager ſich verbrennen laſſen. S. 10 heißt es weiter:

„Profeſſor Broere macht aus H. de Groot eine gewöhnliche Perſönlichkeit, die öfters darüber nachgedacht hat, von einem Proteſtanten ein Römiſch-katholiſcher zu werden, und dieſes auch ſicher würde gethan haben, wenn er nicht 18 Monate nach ſeinem feſten Entſchluſſe geſtorben wäre. Dieß iſt dem Charakter des Hugo de Groot ganz fremd. De Groot, der Freund des Oldenbarneveld und Hoogebeets war das Schlachtopfer der Herrſchſucht der Dordrechter Prädicanten geweſen. Er hatte erfahren, daß die Liebe nicht geübt wurde von denen, welche eiferten für den wahren Sinn des Evangeliums der Liebe; aber als Niederländer und Staatsmann hatte er zugleich die Herrſchaft und die Mißbräuche der römiſchen Kirche durch und durch kennen gelernt. Er war durch ſeine ganze Lebenserfahrung abgelöſet von einer beſtimmten Kirchengemeinſchaft; er hatte das Chriſtenthum, die allgemeine Kirche, die wahre katholiſche, von der alle Katholiken und Proteſtanten Mitglieder ſind, lieb, über den ſehr gebrechlichen und ſündigen Formen, in welchen die äußere chriſtliche Kirche bei den Katholiken und Proteſtanten im 17. Jahrh. ſich offenbarte."

Das wäre alſo der Grotius, wie ihn der anonyme Verfaſſer aus ihm macht. Er wollte nicht der äußeren chriſtlichen Kirche der Katholiken und Proteſtanten angehören, ſondern der wahren katholiſchen Kirche; wo aber dieſe außerhalb der römiſchkatholiſchen zu finden, iſt bis dato noch nicht bekannt. Es blieb alſo Grotius nichts übrig, als in die ſeit ſechszehn Jahrhunderten beſtandene katholiſche, römiſche oder päpſtliche Kirche des heiligen Bonifacius, der Apoſtel der Niederlande und ſeiner Urväter zurückzukehren, oder ſich in die unſichtbare, unbekannte,

angeblich wahre katholiſche Kirche aller Crethi und Plethi aufnehmen zu laſſen, oder in dieſem neuen unſichtbaren Salomoniſchen Tempel das Volk Gottes und alle chriſtlichen Ammoräer, Pherezäer, Jebuſäer, Kananäer, Hethäer, Heväer, und wie ſie alle heißen mögen, zuſammen zu rufen.

Wer aber den Lebensfaden des großen Mannes, von ſeinem Gefängniß an, bis zu ſeinem Religionsſtreit mit Rivet verfolgt, und deſſen Briefe und Schriften, die auf die Confeſſionsfragen Bezug haben, vorurtheilsfrei und mit geſunden Augen geleſen hat, dem werden die Aufſtellungen des Anonymus als leeres Hirngeſpinnſt gelten. Grotius ſah offenbar alle Religionsgemeinden außer der römiſchkatholiſchen Kirche als Secten an. Eine Secte aber iſt ihm keineswegs dieſe von ihm erſtrebte Kirche, ſondern die hervorragendſte chriſtliche Anſtalt, mit der (als ſeiner angeblich idealen Kirche meiſtens entſprechend) der frieddürſtende Mann alle Secten verſöhnen und vereinigen wollte. Denn die Hauptfaktoren zur Feſtſtellung der wahren Kirche Chriſti fand er nur in der römiſchkatholiſchen Kirche, und er wünſchte blos aus derſelben entfernt zu ſehen, was er als Mißbräuche erachtete. Er wollte das Licht Chriſti, *Lumen Christi*, das Licht der Welt, das Licht der erſten Kirche, ſo weit die Erlöſung reicht, überall leuchten laſſen und mit demſelben alle ephemeren, temporären Irrlichter aller Zeiten und Länder in die eine große Immerſonne der chriſtlichen Wahrheit zurückführen, um ihnen eigentliches Licht, Wärme, Beſtand und Seligkeit zu geben. Der Leuchtthurm, wohin er ſteuerte, flammte nicht in den deutſchen, nicht in den calvinofranzöſiſchen, nicht in den engliſchen, nicht in den ruſſiſchen oder griechiſchen Meerhäfen und noch weniger in einem Kleinhafen irgend einer durch die Kataſtrophe einer Erderſchütterung zu Vorſchein gekommenen Meeresinſel ohne Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Hugo de Groote's Leuchtfeuer brannte da, wo die zwei großen Apoſtel es angezündet, wo der Apoſtelfürſt eine Nachkommenſchaft von ſechszehn Jahrhunderten hinterlaſſen, und wo der thätige Friedensſtifter alle Prämiſſen zu ſeiner berechtigſten Schlußfolge fand, wie auch Alles wohlbeſtellt zur freundlichen, beſeligenden Aufnahme aller irrenden und verirrten Brüder, die ſich annoch Chriſten nennen.

III. In dieſem Abſchnitt beſpricht der Verfaſſer den Katholicismus des Grotius und den des Profeſſors Broere. Um ſeine fixe Idee einer zukünftigen evangeliſchen Großkirche, die in dem leinenen Tuche der

Apoſtelgeſchichte Kap. X., 11. alles Gevögel der Luft und alles Gethier der Erde zuſammenfaſſen, oder in alle pisciculos Tertullian's in den Lenden des evangeliſch-katholiſchen Großweltwallfiſches tragen werde, durchzuſetzen, wirft er ſich, wie im unkatholiſchen Lager zu geſchehen pflegt, auf die zwei Schriftſtellen, die Chriſtus bei Joh. IV. an das Samaritaniſche Weib und bei Matth. XXVIII, 19. an die Apoſtel gerichtet, durchreitet auf dieſem Steckenpferd die chriſtlichen Jahrhunderte und bringt nachſtehenden hiſtoriſchen Roman zu Stande.

„Dieſe beiden Wahrheiten," ſagt er S. 19. ff., „ſind durch den Einfluß, den die Nothwendigkeit einer äußerlichen Einheit gewöhnlich hervorbringt, mißkannt. Die Einheit der Kirche, zuerſt dargeſtellt durch die Verſammlung der Apoſtel, nahm allgemach eine ganz äußerliche Einrichtung (nam allengs een geheel uiterliyk bestuur) an. Im Mittelalter verlor man die geiſtliche Natur des Chriſtenthums mehr und mehr aus dem Auge. Es war nicht mehr der Glaube in Chriſtum, ſondern an die Kirche, die äußere Genoſſenſchaft, das äußere Sakrament war dazu nöthig. Das äußerliche gute Werk an Kirche und Arme verrichtet, wurde als etwas, was im Himmel Belohnung fände, angeprieſen.

„Man verlor auch die Gleichheit der Brüder Chriſti aus dem Auge. Die Hauptregirer der Chriſten wurden Biſchöfe, mit Pracht und Glanz umgeben, und an die Spitze der Kirche, die im Geiſt und in Wahrheit beſtehen muß, wurde über Alle ein Biſchof geſetzt, der durch ſein weltliches Anſehen und durch die Pracht ſeiner Hofhaltung zu den Fürſten der Erde gehörte, weil der Aberglaube einem ſündigen Menſchen Unfehlbarkeit zuſchrieb. Wider die deutliche Warnung Jeſu wurde der Hauptbiſchof Vater, Papa, Papſt genannt. Während Chriſtus ſich als den einzigen Herrn dargeſtellt hat, als einzigen Mittler, ſtellten ſich die Geiſtlichen zwiſchen die Gläubigen und den Herrn. Wider dieſe zwei Hauptirrthümer der Römiſchen Kirche im Mittelalter" (welche Kirche keine andere als die von Chriſtus geſtiftete und von den Nachfolgern der Apoſtel fortgepflanzte war) „erhob ſich beſtändig das Gewiſſen der frommen Chriſten." (Manichäer, Arianer, Donatiſten, Macedonianer, Wicleſiten, Huſſiten, Wiedertäufer, Alt- und Neu-Lutheraner, Calviniſten, Socinianer und Tauſend andere Secten); „beſonders wider zwei Sätze der Römiſchen Kirche, die mit dieſen zwei Irrthümern zuſammenhingen: Außer der alleinſeligmachenden Kirche Rom's kein Heil; und der Papſt iſt unfehlbar," ſind die proteſtantiſchen Chriſten allzeit in Widerſpruch getreten."

Es war alſo die Unfehlbarkeit des Papſtes, wie ſie die Kirche Chriſti verſteht, in allen Jahrhunderten vorhanden, weil alle Secten des Mittelalters und der früheren Zeiten ſie beſtritten haben; alſo war das

vatikaniſche Dogma keine neue Erfindung; alſo nennen ſich denn die von der achtzehnhundertjährigen Fahne flüchtigen, hochmüthig aufſtändiſchen Prieſter widerrechtlich, geſchichtswidrig, vernunft- und gewiſſenlos altkatholiſch.

Es iſt unmöglich, in weniger Worten, und zwar mit ſolcher Sicherheit und Harmloſigkeit, mehr materielle Lügen als vermeinte Thatſachen den Leſern aufzutiſchen. Der redliche Proteſtant in der holländiſchen Niederung macht ſich ſeinen kirchenhiſtoriſchen Vortrag mit einem ſo gläubigen Wohlbehagen zurecht, als wenn die Geſchichte für ihn ein unſichtbarer Tempel geblieben wäre, und ein gut unterrichtetes katholiſches Schulkind ihn nicht eines Beſſern belehren könnte.

Wenn die Einheit der Kirche, wie der Kritiker ſagt, „zuerſt durch die Apoſtel dargeſtellt wurde," ſo mußte ſie naturgemäß auch äußerlich erſcheinen und äußerlich fortbeſtehen, äußerlich in ihrer eigenen Perſon, wie in ihren Nachfolgern, und ſofort in der geſtifteten Kirche den geeigneten Rang behaupten. Die Apoſtel und ihre nächſten Nachfolger waren freilich arm an den zeitlichen Gütern, die wirklich erſt allmälig der Kirche und ihren Vorſtehern zugewandt und geſchenkt wurden, um je nach den Zeitumſtänden und Sittenverhältniſſen auch zeitgemäß und verhältnißmäßig äußerlich erſcheinen zu können. Dabei hat ſie, wenn auch von einigen Mißbräuchen in Gliedern nicht unberührt geblieben, ſtets den anvertrauten Glaubens- und Sittenſchatz treu bewahrt. Wenn aber in der Folgezeit in die geiſtliche Verwaltung ein äußerlicher Wohlſtand eingetreten, ſo haben immerhin die Kirche und ihre Hirten ſich keineswegs bereichert mit dem Eigenthume der Heiden oder mit den, von den Ketzern öfters der Kirche gewaltſam entriſſenen, liegenden und fahrenden Haben, wie die von der Römiſch-katholiſchen Kirche Abtrünnigen in England, Deutſchland, Holland, Schweden und anderwärts hinſichtlich der katholiſchen Kirchen, Gotteshäuſer und Reichthümer in den Jahrbüchern der Geſchichte, der Beiſpiele leider zu viele hinterlaſſen haben.

Man muß nebenbei dem Kritiker noch Dank wiſſen, daß er die guten Werke nur der himmliſchen Belohnung verluſtig hält und ſie nicht mit einem Reformator als Sünde erklärt, und Den, der wohlthuend auf Erde vorüberging und ſeine menſchenfreundlich wunderwirkenden Apoſtel ungeſchoren davon kommen läßt, daß ſie die Kranken geheilt, den Blinden das Licht, den Tauben das Gehör gegeben, die Hungrigen geſpeiſet, für das den Dürſtenden gereichte Glas Waſſer Be-

lohnung des Himmels in Ausſicht geſtellt, die Beſeſſenen von den in die Säue verwieſenen Teufeln befreit, der Ausſätzigen ſich erbarmt, die Gichtbrüchigen auf geſunde Beine verholfen, welches, wie geſagt, doch wohl ſammt und ſonders äußerliche gute Werke waren.

Der Abweſenheit der Umſchau, welche der Kritiker in der Kirchengeſchichte überhaupt und in der des Katholizismus insbeſondere zu pflegen unterlaſſen hat, muß man es ſchon verzeihen, wenn er in der Römiſch-katholiſchen Kirche des Mittelalters „die geiſtliche Natur des Chriſtenthums" in Wegfall kommen läßt, ihr den Glauben an Chriſtus, welcher allein ſelig macht, abſpricht, und ſie mit der äußeren Genoſſenſchaft und dem äußeren Sakrament (het uiterlijke lidmaatschap, het uiterlijke Sacrament) abſpeiſt.

Ueber dieſe auffallenden hiſtoriſchen Wagniſſe könnte man allerdings in ſcharfen diatribiſchen Auslaſſungen ſich ergehen. Allein der wohlmeinende Kritiker kommt S. 10 von ſelbſt zu mildern Anſchauungen zurück und tröſtet ſich ob der katholiſchen mittelalterlichen Verblendung mit nachſtehenden vermittelnden und ireniſchen Worten:

„Bemerkenswerth iſt es inzwiſchen, wie ſich die Gefühle langſamerhand verändern und verbeſſern; wie die Römiſchen ſelbſt ſich der Erkenntniß der evangeliſch apoſtolich-chriſtlichen Wahrheit (!) ſich zu nähern beginnen, und wie der alte Sauerteig aus der proteſtantiſchen Kirche zu weichen anfängt. Im XVII. Jahrhundert wurde von unverſtändigen proteſtantiſchen Eiferern der reformirten Kirche die Beſchuldigung vernommen, daß Hugo de Groot ein Papiſt geweſen, wo inzwiſchen die römiſche Kirche Hugo de Groot aus der Gemeinſchaft ausſchloß, ſo lange er nicht äußerlich übergetreten war.... Jetzt wird Grotius wegen ſeiner friedliebenden Geſinnungen beinahe von keinem Proteſtanten mehr der Papiſterei beſchuldigt, wo inzwiſchen der römiſch-katholiſche Hochlehrer beweiſet, daß Hugo in der That zum katholiſchen Glauben zurückgekehrt iſt, auch ohne daß er äußerlich übergetreten und Glied der Kirche geworden. In dieſer Behauptung des Herrn Broere ſehen wir einen großen Fortſchritt zum evangeliſchen Glauben. Der Lobredner Petavius hielt noch ſehr feſt an dem äußerlichen Uebertritt. Er drückt ſich aus, daß Hugo beinahe Katholik geworden wäre; Herr Broere aber behauptet, daß Hugo zurückgekehrt iſt zum katholiſchen Chriſtenthum, auch ohne daß er Glied der Kirche geweſen, und ohne daß er die Abſolution erhalten. Das iſt eine große Annäherung zur Wahrheit, indem man erkennt, daß es nicht mehr die Kirche iſt, welche ſelig macht, ſondern der Glaube!?"

Welche Unkenntniß bezüglich des katholiſchen Lehrbegriffes und welche Logik! Das erſte beſte theologiſche Compendium hätte die irrige Anſchauung des Kritikers berichtigen können. Jeder angehende Theolog weiß, daß man der Kirche durch das Bekenntniß und durch den Glauben angehört, durch das Bekenntniß dem Leibe der Kirche, durch den Glauben der Seele der Kirche. „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde geſchieht das Bekenntniß zur Seligkeit.“ Röm. X. 10.

Viele von der Mutterkirche äußerlich getrennte Chriſten ſind im Herzen katholiſch geſinnt, aber durch allerlei mehr oder weniger giltige Verhältniſſe gehindert, ſich zu derſelben öffentlich oder offiziell zu bekennen, und haben deßhalb auch keinen Antheil an den in der Kirche niedergelegten Heilsmitteln oder Sakramenten. Dieſe gehören der Seele der Kirche an. Bei denen die Gnade, wie man ſagt, zum Durchbruch kommt, und dem Glauben Ausdruck gegeben wird, Solche gehören der Seele und dem Leibe der Kirche an. Viele Convertiten waren lange Zeit im Herzen katholiſch, bevor die Hinderniſſe mancher Art zu ihrem förmlichen Uebertritte gehoben werden konnten. In unſerm Werke findet man eine Menge ſolcher Beiſpiele der göttlichen Führungen und der menſchlichen Bedenklichkeiten und Befürchtungen. Hugo Grotius iſt jedenfalls wenigſtens in dieſe Claſſe einzureihen und gehörte der Seele der Römiſch-katholiſchen Kirche an — durch ſeine Forſchungen, ſeine Erörterungen, ſeine mündlichen und ſchriftlichen Aeußerungen und Zeugniſſe, durch ſeine Beſtrebungen, alle Sekten mit der wahren Kirche Chriſti, die er offenbar nur in der Römiſch-katholiſchen Kirche erkannt hat, zu verſöhnen und zu vereinigen, wodurch er denn auch den Haß der prot. Fanatiker und der wiſſentlich oder unwiſſentlich in Unwiſſenheit Befangenen ſich zugezogen.

In der Neuzeit ſind Grotius' Religionsacten bei den Proteſtanten allerdings etwas geſtiegen, weil ihre Großzahl den Separatiſten, dem Indifferentismus verfallen iſt, der Proteſtantismus als wirkliche chriſtliche Confeſſion durch Zerriſſenheit und Sectenjammer bankerott geworden, und die Ueberzeugungstreuen, wie die, welche die proteſtantiſche religiöſe Angelegenheit nur als Parteiſache behandeln, ſich mit dem Gedanken zu tröſten ſuchen, daß des Grotius' wirklicher, offizieller und öffentlicher Uebertritt nicht als erwieſene und ſtreng documentirte Thatſache aufgeſtellt werden kann. Der große Mann iſt aber dennoch jeden Falles unſer. Seit deſſen confeſſionelles Beſtreben einen Umſchwung gewonnen, lebte

er in einem Elemente, in einer Thätigkeit, und in einem Erfahrungsreichthume, wodurch deſſen Geiſt und Seele ſo innig mit dem Geiſt und der Seele der Römiſch katholiſchen Kirche verwachſen iſt, daß er fürder nur mittels einer formellen und authentiſchen Urkunde eines entgegengeſetzten Glaubensbekenntniſſes ihr abgeſtritten zu werden vermag. So wenig wir den erſten Theil ſeines Lebens der Kirchengemeinde, in der er geboren war, abſprechen, ſo wenig kann uns der Proteſtantismus deſſen letzte Lebenshälfte ſtreitig machen. Die ganze Thätigkeit dieſes Zeitabſchnittes trägt das Gepräge ſeiner unerſchütterlichen Ueberzeugung, ſeine Friedens- und Vereinigungsverſuche, ſeine Anſchauungen, Urtheile über die wahre Kirche Chriſti und die ihr entgegenſtehenden Secten, ſeine zahlloſen Zeugniſſe in dieſem Gebiete, ſein Umgang mit den ſtets convertirenden Jeſuiten, das unredliche Benehmen des Predigers Rivet gegen ſeine loyale Herausforderung zur chriſtlichen Verſöhnung, der allgemeine Ingrimm der reformirten Prädicanten gegen den redlichen Friedensſtifter, die von ihm erkannte Nothwendigkeit eines Kirchenoberhauptes und eines Episcopates, die er als unbedingte Faktoren, die er vorausſetzte und der Einheit unentbehrlich feſtſtellte, ſelbſt der chriſtliche Eifer, womit er wirkliche oder angebliche Mißbräuche aus der Kirche verſchwinden zu ſehen wünſchte, wie noch Andere Thatſachen ſind eben ſo viele Belege ſeiner katholiſchen Ueberzeugung, die ſo unwiderleglich und beredt ſind, als wenn ſein katholiſcher Glaube auf ſeinem Grabſteine in goldenen Buchſtaben Ausdruck gefunden hätte.

Durch die fortgeſetzte Revindication des welthiſtoriſchen Staatsmannes ſeitens ſeiner früheren Glaubensgenoſſen, verwickelt ſie unausweichlich in ein für ſie und den Helden mißliebiges Dilemma, indem, wofern ſie ihn mit Gewalt nicht als Katholik, ſondern als Proteſtant oder als ſonſt was wollen ſterben laſſen, aus ihm entweder einen Heuchler machen, der nicht die Ueberzeugung ſeines Glaubens hatte, oder ihn, kalten und leidenſchäftlichen Blutes zu einem Feigling ſtempeln, der nicht den Muth ſeiner Ueberzeugung im Herzen hatte. Wem mag hier die Wirkung des Salomoniſchen Urtheils in Bezug auf die wahre Mutter des revindicirten Kindes nicht unwillkürlich einfallen?

Wir wollen die Erörterungen über die vorliegende Flugſchrift nicht weiter verfolgen, ob wir gleich noch Vieles zu widerlegen und zu berichtigen hätten. Die Wichtigkeit des Gegenſtandes hat uns ohnehin ſchon über die beabſichtigten Grenzen hinausgeführt.

Soviel iſt indeß immerhin gewiß, daß, wer die Broere'ſche Apologie Hugo de Groot's unbeſtochenen Sinnes lieſt, die Ueberzeugung gewinnen muß, daß der ſcharfſinnige, gelehrte, menſchenkenntnißreiche, friedens- und heilbegierige, wie wahrheitsliebende Mann, mit ſeinem unbeirrten Bewußtſeyn nicht nur katholiſch gedacht und gehandelt hat, ſondern auch katholiſch ſterben mußte, — trotz der mißliebigen Figur des lutheriſchen Predigers Quistorp, der unberufen, wie ein Verſucher, am Sterbebette des ehemaligen Calviniſten erſchienen war. Wir bringen hier nur noch in Erinnerung, daß der berühmte Baron von Boineburg, Oberhofmarſchal und erſter Miniſter von Kur-Mainz, und Grotius' Zeitgenoß war, aus guter holländiſcher Quelle vernommen, derſelbe ſey katholiſch geſtorben. Daher leſen wir in ſeiner Korreſpondenz: „Ich weiß, was Männer, die Grotius durch und durch gekannt haben, mir von ihm in Wahrheit geſagt haben. Wagnereck und andere Zeloten dieſes Gelichters, haben zwar ausgeſprengt, Grotius ſey außerhalb des Schooßes der Kirche geſtorben. Er iſt aber durch Gelübde, durch Verlangen, durch Unterricht und Sachkenntniß aus Seelenfeuer und von ganzem Herzen, mit den Katholiken ganz verkörpert, verſchieden (Catholicis concorpor decessit), ob er gleich von dem Tod ereilt, nicht zur Veröffentlichung ſeiner Ueberzeugung ſchreiten konnte.“ [1]

Mathias Selhorſt,

calviniſcher Prediger in Holland. [2]

1642.

Selhorſt (oder Zelhorſt, nach der holländiſchen Schreibart) lebte gleichſam verborgen in einem Winkel des Gelderlandes, und zeichnete ſich weder durch einen weit ausgedehnten Wirkungskreis, noch durch hervor-

1. Vgl. „Convertiten“, Bd. VI. S. 536 u. 537, wo der lateiniſche Text dieſes Zeugniſſes nach Grubers Sammlung der Boineburg'ſchen Correſpondenzen zu leſen.

2. Vgl. *De Katholiek*, Jahrg. 1854, II. Th. S. 365—374, welcher vortrefflichen katholiſchen Zeitſchrift, die im Haag erſcheint, wir nachſtehende biographiſche und kritiſche Mittheilung verdanken.

ragende Sprachkenntniß oder ſonſtige Wiſſenſchaften aus. Beſondere Aufmerkſamkeit jedoch verdient dieſer Mann, welcher in Tagen der Trübſal Gott und ſein Gewiſſen über Alles geſetzt hat. Auch erſcheint er als Beweis, wie die wahre Wiſſenſchaft, die geprüfte Tugend und echte Frömmigkeit den Weg zur katholiſchen Kirche anbahnt, und in der Rückkehr zur urſprünglichen Religion den Frieden des Geiſtes und die Ruhe des Herzens finden laſſen.

Das Buch, in dem Selhorſt die Gründe und Geſchichte ſeiner Bekehrung niedergelegt, führt den etwas langen und ſonderbaren Titel: „Der katholiſch-reformirte Prädicant legt die unwiderlegbaren Gründe „dar, die ihn genöthigt haben, zum heil. römiſch-katholiſchen Glauben „zurückzukehren — Mathias Selhorſt Geldrienſis; nachdem er über ein „und dreißig Jahre Prädicant geweſen der prätendirten reformirten „Religion in der Grafſchaft Zütphen. Der unerwartete Wegweiſer zur „katholiſchen Wahrheit für alle verirrten Schafe, die in den Herzog„thümern Brabant, Gelderland und den andern angrenzenden Provinzen „durch die Prädicanten irregeleitet und auf eine vergiftete Weide geführt „ſind.“ Antwerpen. 1650.

Mathias Zelhorſt wurde im Jahre 1586 von katholiſchen Eltern geboren, die ihm in allen chriſtlichen Tugenden vorgeleuchtet, auch in ſeinen fähigeren Jahren zu gottſeligen katholiſchen Lehrern ihn in den Unterricht geſchickt haben. Von ſeinem Geburtsorte verlautet nichts, als daß er aus Gelderland ſtammte. Noch ſehr jung, hatte er vielen Umgang mit den Neugeſinnten, ließ ſich mehr und mehr von der kathol. Kirche abziehen, und nahm zuletzt auf Dringen „von angeſehenen Männern, die ſeine Freunde waren und ſeine Sache beförderten,“ die reformirte Religion an. Durch ihr Mitwirken geſchah es, daß er zu Franeker die Theologie betrieb unter Sybrandus Lubberti, dem gewaltigen Contraremonſtranten, von woher er 1614 als Prädicant von Hengelo und Zethem berufen wurde.

Obgleich Prädicant, oder deßwegen umſomehr, kümmerte ſich Zelhorſt wenig um höhere Dinge, eingewiegt durch den ſüßen Sang und Klang der Prädeſtination. „Ich war wohlgemuth, ſagt er, ganz ruhig und zufrieden, furchtlos und ohne Angſt vor dem bevorſtehenden Gerichte, indem ich gleich meinen Mitbrüdern meinte und mir einbildete, die guten Werke hätten vor Gott nichts zu ſagen, könnten auch nichts verdienen: auch die Sünden und böſen Werke vermöchten nicht, mir zu ſchaden, noch mich zu verdammen, ſo ich nur allein an Jeſum Chriſtum glaubte, und die Verdienſte ſeines bitteren Leidens durch den Glauben allein mir zueignete: ja daß es unmöglich ſei, verdammt zu werden, indem ich mir ſelbſt weis machte, (wie die Secte und Religion der Calviniſten verlangt) daß Gott, ohne Beachtung meines Thuns oder Laſſens, mich ſelig machen will, weil er mich von Ewigkeit, woran ich nicht zweifeln dürfte, dazu

unveränderlich und unwiderruflich prädeſtinirt hätte, was mir daher nicht fehlſchlagen könne. Darum trat ich freimüthig im Reden, Lehren und Predigen mit den Worten des Cuperus auf, welcher in ſeinem Buche, das er „den Himmel geöffnet“ nennt, ſchreibt: „Laßt uns nicht fürchten, „wann es dem Herrn gefallen wird, da wir bereits vorher uns aus „dieſem irdiſchen Tabernakel zu führen, da wir bereits vorher und ehe es „geſchieht, ſchon unſer Urtheil wiſſen. „O eitele Vermeſſenheit!“ ruft Selhorſt „wiſſen wir unſer Urtheil, wo bleibt dann die Hoffnung!“ — Wir fügen hinzu: Muß man ſich nicht verwundern, daß bei ſolcher Lehre noch einige Tugend in der Secte gefunden werden kann? Aber ſicher war auch hier die katholiſche Kirche mit ihrer Tugendpredigt und mit ihren Heiligen das Salz der Erde, das Heil der proteſtantiſchen Welt!

So ging es ungeſtört bis 1636. Die fürchterliche Seuche, welche von 1635 an in Holland herrſchte [1], und auch, wie es ſcheint, Selhorſt ergriff (bereits ſeit 1636 kränkelte er viele Jahre hindurch), und ſtimmte ihn zu ernſtlichem Nachdenken. Er konnte den ſtrafenden Arm Gottes nicht verkennen, und ſeine eigene Krankheit rief ihm täglich den Tod, nebſt des Herrn ſtrengen Urtheilen, ins Gedächtniß. Aus war es nun mit der falſchen Ruhe, in der er bisher geſchlummert; in der Angſt ſeines Herzens rief er zu Gott, und faßte Schriftgemäß, den Entſchluß, „wahre Früchte der Buße zu wirken.“ Ungeſäumt fing er an zu faſten und zu beten mit dem Vorſatze, alle Sünden nach ſeinen ſchwachen Kräften zu meiden und Gott mit eifrigerem Herzen als vorhin zu dienen.“ — Eine Folge davon war, daß er ſich des Freitags und Samſtags von Fleiſch und Wein enthielt. Des Freitags, weil „mein Herr und Gott J. C., das unſchuldige und unbefleckte Lamm Gottes, meine Sünden auf ſich genommen, dieſelben in ſeinem Leibe am Holze des Kreuzes getragen und ſeine Seele zum Löſegeld und Sühnopfer Gott ſeinem himmliſchen Vater auf den ſtillen Freitag dargebracht hat. Des Samſtags, weil der Herr an dieſem Tage im Grabe geruhet, während ſeine Jünger in großer Furcht und Betrübniß waren; auf daß der gütige und barmherzige Gott durch ſeine unendliche Liebe und unermeßliche Barmherzigkeit mir armen Sünder die Gnade verleihen wolle, wahrhafte Reue und herzliches Leidweſen über meine Sünden zu erlangen; damit ich würdige Früchte der Buße bringe, und die göttliche Furcht, welche die Sünden vertreibt und davor bewahrt, mir eingegoſſen werde, auf daß ich durch den Geiſt der Wiedergeburt, die Werke des Fleiſches tödtend, nach dem Geiſte leben möge.“ Zugleich aber brachte er auch die vierzig Tage vor Oſtern, nach des Heilandes und der alten Kirche Vorbild, in Faſten und Enthaltung zu.

Muß man auch annehmen, daß Selhorſt hierdurch mit der calviniſtiſchen

---

1. In Leiden ſtarben in einer Woche bisweilen 1500. *Voss. Ep.* 269; zu Amſterdam im folgenden Jahre mehr als 17000.

Prädeſtination gebrochen hatte, ſo kam ihm doch noch kein Gedanke an die katholiſche Kirche, noch weniger an eine Rückkehr zur ſelben, in den Sinn. Gott ſelbſt mußte den Prädicanten da hintreiben. Wie leicht zu begreifen, hatte dieſe Veränderung Einfluß auf Selhorſt's Predigten. Von Zeit zu Zeit, aber in der Folge ſtets kräftiger, redete er über die Nothwendigkeit der wahren Buße und Bekehrung, und drang auf „ein gottesfürchtiges Leben und auf Tugendwerke, als Früchte des wahren Glaubens.“ Daher entſtand das Gerede im Volke und kam ihm die Rüge von ſeinen Obern als predige er jeſuitiſch. Zugleich wurde es ruchbar, daß in ſeinem Hauſe gefaſtet werde, da war nun kein Zweifel mehr: Selhorſt ſey päpſtlich geſinnt.“ Ging es doch Voſſius ebenſo, und es war nicht zu verwundern [1]. Vom großen Haufen konnte damals auch wohl geſagt werden, was Luther über ſeine Deutſchen beklagte: „Ihr neues Evangelium iſt, daß ſie nicht beten, nicht faſten, nicht beichten und ungehindert ihren Lüſten folgen.“

Die geiſtliche Obrigkeit (Claſſis) von Zütphen nahm ſich der Sache ernſthaft an. Dazu beauftragt, kam der Inſpector derſelben, Bernhard Cruſius, Prädicant von Zütphen, unterhielt ſich mit unſerm Selhorſt, und verließ ihn nach langem Gerede mit der Drohung: Selhorſt möge ſich in Acht nehmen, man werde ihn beobachten! u. ſ. w.

Dieſes war ihm eine Anregung, nun noch weiter zu forſchen und tiefer in die Sache hineinzugehen. Eifriges Studium der hh. Schriften, gepaart mit dem Leſen der Werke der Kirchenväter, überzeugte ihn mehr und mehr von der Haltloſigkeit der Calviniſchen Lehre und von der Uebereinſtimmung der katholiſchen Wahrheit mit der hh. Schrift. Beſonders traf ihn die in der katholiſchen Kirche ſo ernſthaft gepredigte und ſo eifrig geübte Tugend und Heiligkeit, und dieſem gegenüber die Unheiligkeit unter den Seinen. Unter den Katholiken fanden ſich wohl auch Sünde und Bosheit, jedoch zum Schmerz der Kirche, und ſie wurden durch ihre eigene Lehre verurtheilt. Bei den Seinigen hingegen war die Spreu unter dem Korn, Judas unter den zwölfen, weltliches, unabgetödtetes Leben, namentlich bei den Prädicanten, und dieß Alles — prinzipiell. Er konnte nicht „gewahr„werden, noch ſehen, daß die reformirte Religion irgend ein Fundament „habe, welches zu einem heiligen und gerechten Leben anregte,“ kein Prädicant konnte noch wollte mit Paulus ſagen: „Seid meine Nachfolger, wie ich Chriſti!“ Er konnte keinen finden, der, übereinſtimmend mit der Lehre, für heilig und tugendhaft gehalten werden wollte; und „was die

1. Voſſius klagt darüber *Ep.* 464. In der That hatte er die 40 tägige Faſten als einen alten Kirchengebrauch vertheidigt, und ſelbſt ernſtlich dem widerſprochen, daß in der Charwoche oder vorzüglich auf Charfreitag bei den ſeinigen nicht gefaſtet werde, da er überzeugend beweiſen konnte, daß das Alterthum anders gehandelt. Voſſius war ein Geiſtesverwandter des Hugo Grotius, beſaß indeſſen nicht deſſen Muth und hatte an ſeinem letzten Ende ein ſchweres Gemüth. —

Mönche und verlaufenen Pfaffen betrifft, welche die reformirten Brüder mit Freuden aufnehmen und nach ihrer Qualität bewillkommnen," man konnte „ohne Brille" es ihnen anſehen, daß ſie um nichts anders willen kamen, als „daß ſie die weiten Zügel ſuchten und ohne Einſchränkung leben wollten und ihren Oberen nicht länger wollten gehorchen; daß ſie ihren Leib nicht länger caſteien wollten und dem Geiſte unterwerfen, ſondern eſſen, trinken, ſpielen, luſtig ſein und die großen Herren ſpielen, gleich wie aller weltlichen Genüſſe ſorglos und ohne Widerſpruch unter dem Deckmantel der reformirten Religion ſich freuen, ſo daß (der zütphenſche Prädicant) W. Baudartius, „ein gelehrter Mann, der auch viele Bücher geſchrieben," öffentlich ſagte: „Ich erinnere mich nicht, je einen frommen, finceren und aufrichtigen ausgeſprungenen Mönch geſehen zu haben."

„Ich habe mir die Zeit und Friſt genommen, „ſchreibt Selhorſt," um mich wohl zu bedenken." Nicht ſo leicht war es ihm, dem ſechzigjährigen, den calviniſtiſchen Sauerteig auszuwerfen. Von Jugend auf war es ihm vorgehalten, dreißig Jahre hatte er ſelbſt gewarnt „vor den Gräueln des Papſtthums, vor dem wahren Babel, vor dem Reiche des Antichriſt, voll von allen geiſtlichen Zaubereien, Aber- und Unglauben." Er entzog ſich dann auch nicht den Conferenzen, die ihm zu Zütphen angetragen wurden, theilte ſchriftlich ſeine gravamina mit — und das Reſultat unter Gottes Leitung war: daß er, gänzlich von der Wahrheit der katholiſchen Kirche überzeugt, den Prädicanten ſeine Rückkehr zur Religion ſeiner Väter ankündigte.

Selhorſt hatte ſich die Folgen ſeines Schrittes nicht verheimlicht; ſorgenvoll immerhin hatte er ſich vorgeſtellt, man würde es bis zur Einkerkerung treiben. Hatte man ihm nach ſeiner Erklärung noch zwei Monate Bedenkzeit zugeſtanden, ſo geſchah dieſes nicht aus Edelmuth. Zwei Tage ſpäter, (Samſtag den 5. Juli 1645) wurde Selhorſt von Zütphen aus durch gute Freunde gewarnt: „er würde in Schwierigkeiten kommen," weßhalb er am Sonntag in der Frühe mit ſeiner Frau nach Anholt (Antwerpen) entwich. Welches Entſetzen, welche Wuth, als der ſchon am ſelben Morgen angekommene Rentmeiſter van der Hagen und der Prädicant Bernhard Cruſius vernahmen, daß er geflohen war! Seine Güter wurden mit Beſchlag belegt, ſeine Töchter aus dem Hauſe gejagt. Der Prädicant kommt in die Kirche, wirft voll Unwillen „das Bänklein aus der Kanzel," ſeine Füße zu heilig achtend, als daß ſie darauf hätten ſtehen ſollen, und dieß Alles nicht ohne Schimpf- und Scheltworte." Es folgte nun eine Predigt, oder, was dafür gelten ſollte, von demſelben Halloh, und die Folge war, „daß die Häupter und vornehmſten Brüder ſich nicht enthalten konnten, ihren reformirten Eifer an Tag zu legen." Flugs läuft man aus der Kirche und geht an's Verwüſten und Plündern: „Die Hühner „und Gänſe mußten herhalten; die Enten erſchoß oder fing man, Alles

„war preis, was nur da war; nichts ſollte zurückbleiben, jeder raubte, „was er konnte; nicht das Geringſte ließ man zurück.“ — Wahrlich, lauter calviniſtiſche Toleranz! O der goldenen Tage, wo die Katholiken eine ſolche rühmliche Freiheit genoſſen! Aber „ſo edel iſt die katholiſche Wahrheit, ſo großmüthig, ſo liebevoll und kräftig, daß, wer ſie wahrhaft kennt, ſie lieben und umfangen muß.“ Auch die Hausfrau Selhorſt's kehrte in den Schooß der Kirche zurück. Es gehörte viel dazu, ihren angeborenen und lange genährten Widerſinn zu überwinden. Ihres Mannes erbauliches eingezogenes Leben bewirkte es, ſeine Abgeſtorbenheit, ſein Gebet, ſein Eifer im Gottesdienſte, kurz ſeine ganze Lebensumwandlung; alles dieſes leitete ſie zur katholiſchen Wahrheit und, ſchreibt er, „meine ganze Familie.“

Uebrigens waren zu jener Zeit die Bekehrungen nicht ſelten. Durch die eingetretenen Streitigkeiten, — ſagen die Herren Ypey und Dermont, „Geſch. der niederl. reform. Kirche.“ II. Theil. — „zwiſchen den Remonſtranten und Contraremonſtranten wurden die Römiſchkatholiſch-Geſinnten „zurückgehalten, zu einer Kirchengemeinſchaft überzutreten, in der eine ſo „große Verwirrung Platz ergriff.“

Wir zweifeln, ob in jenen Tagen, auch abgeſehen von jenem ſo weit getriebenen Zwieſpalt, noch ein einziger Katholik von Prinzip (denn die Prinzipienloſen ſind nicht zu rechnen) für die Reformation zu gewinnen war; ſicher indeſſen iſt es, daß viele Proteſtanten zur alten Kirche zurückkehrten; es hatten freilig die Arminianiſchen Streitigkeiten, ſo wie die dürre, abſcheuliche Prädeſtinationslehre auch vielen die Augen geöffnet. Täuſcht uns unſer Gedächtniß nicht, ſo klagt van Baerle irgendwo, daß in Amſterdam ſo manche zum päpſtlichen Aberglauben zurückkehrten. Ganz ſicher bezeugt es Voſſius. Er ſchreibt 1630 (*Ep.* 103) an M. Martinius: „Hier zu Lande gehen Viele zum Papſtthum über.“ Und an H. de Groot ſchreibt er den 17. Juni 1642: „Viele ſind der Meinung, „es ſei gut, daß der Papſt für den Antichriſt durchgehe, und daß man „das Volk in dieſer Meinung, wenn ſie auch unwahr iſt, belaſſen müſſe... „Andere in Amſterdam ſagen: „Wozu kann es nutzen, den Papſt nicht „den Antichriſt zu nennen, als daß täglich Leute zur katholiſchen Kirche „übergehen? Als wenn es nicht deren genug gäbe, welche das thun, „(quasi non abunde eorum sit, qui hoc faciunt); die papiſtiſchen Lehrer „ſind noch dazu eifrig in der Wehr, während die unſrigen faſt allein „theils auf die Plakaten vertrauen, theils daß niemand ihnen wider„ſprechen dürfe.“ (*Ep.* 371). — Die calviniſche Propaganda mit ihren Waffen! —

Sicher iſt nicht jeder Glaubenswechſel an ſich betrachtet von ſo großem Gewicht. Ueber Menſchen ohne Grundſatz, ſeien es Katholiken oder Nicht-Katholiken, die da vergeſſen: „daß das Reich Gottes nicht beſtehe im Eſſen und Trinken,“ zieht man traurig die Schultern. Findet ſich hingegen einer,

welchen Kenntniß, Wiſſenſchaft oder höhere Schönheit unter Gottes Leitung zur Wahrheit führt, oder den ein nach Tugend ſich ſehnendes Herz, von oben beſeelt, zur Mutterkirche hinzieht: wir jubeln dann bei deſſen Rückkehr, es iſt wieder ein Siegestriumph der Religion mehr! —

Während des Druckes dieſes eilften Convertitenbandes iſt eine deutſche Ueberſetzung der äußerſt intereſſanten Selhorſt'ſchen hiſtoriſch-theologiſchen Abhandlung erſchienen unter dem Titel:

„Bekehrungsgeſchichte des holländiſchen Calviniſchen Predigers Mathias Zelhorſt in der Grafſchaft Zütphen: Freiburg im Breisgau. Herder'ſche Verlagshandlung. Straßburg: Agentur von B. Herder, 15, Domplatz. 1873. SS. 180 und VIII. in gr. 8°."

In dem Vorwort leſen wir:

„Zelhorſt war ein eben ſo eifriger und gewiſſenhafter Seelſorger als tiefer Denker und conſequenter Logiker. Die ſchroffe calviniſche Prädeſtinationslehre hat er gründlich durchſtudirt, fühlte ſich durch die Unhaltbarkeit derſelben von dem Calvinismus abgezogen und durch ſein wunderbar umfaſſendes Bibelſtudium, wie durch das unermüdliche Leſen der Kirchengeſchichte und Kirchenväter, der Römiſch-katholiſchen Kirche (unwiderſtehlich) zugeführt. Von den Wirkungen ſeiner maßloſen Forſchungen und von der in ſeiner Seele thätigen Gnade gibt er eine genaue und tief eingehende Rechenſchaft. Dieſe herrliche Schrift iſt eine ernſte, ergreifende Darlegung des erbaulichen Lebenslaufes eines abgetödteten und folgerechten Jüngers des gekreuzigten Heilandes. Er läßt ſich von keiner logiſchen (und moraliſchen) Folgerung abſchrecken. Seinen Gedanken und ſeiner tiefen Ueberzeugung gibt er in Wort und That, hier einen heroiſchen, dort mitunter einen derben Ausdruck. Die Terminologie hat der deutſche Ueberſetzer, wo es thunlich war, etwas gemildert."

„Dieſes Buch iſt wirklich, wie der Vorredner ſagt, ein bleibendes Denkmal eines wahrhaften Chriſten, der das Chriſtenthum nach dem Geiſte Chriſti aufgefaßt und bethätigt hat, und eine glänzende Lobrede eines eiſenfeſten Charakters und Ehrenmannes, der die zerfloſſenen und zerfahrenen Intelligenzen aller Jahrhunderte und die Charakterloſigkeiten aller byzantiniſchen Reiche zu Schanden macht. Sie liefert allen Leſern eine anziehende Lectüre, iſt insbeſondere den Theologen, und überhaupt zugleich den lauen und eifrigen Chriſten, wie allen wahrheitſuchenden Männern zu empfehlen."

In einer Vorerinnerung gibt Zelhorſt dem geneigten Leſer die Gründe kund, die ihn bewogen haben, dieſes Büchlein zu veröffentlichen. Die Behandlungsweiſe und die Briefe der Prediger, ſeiner ehemaligen

Mitbrüder hätten ihn nämlich gezwungen, ihnen einzumeſſen, was ſie ihm ausgemeſſen, um die Läſtermäuler, welche ſeine Bekehrung und ſeinen gottſeligen Wandel zum Fallſtricke ſo vieler unſchuldigen Seelen gemacht, zum Verſtummen zu bringen, und den Strauchelnden die Hand zu bieten.

Nachdem wir von dieſer lehrreichen Schrift genaue Kenntniß genommen, ſagen wir mit dem frommen und ſeeleneifrigen Zelhorſt: „Leſet das Büchlein mit Luſt und ſeyd verſichert, daß ihr jedes Kapitel zur Unterhaltung und Befeſtigung euers katholiſchen Glaubens, ſowie auch zur Schutzwehr und Beſchämung der ketzeriſchen Wuthausbrüche euch zum Nutzen machen werdet. Lebet wohl, und gedenket meiner in Gott.“

Um ſich von der Reichhaltigkeit des Büchleins einen Begriff zu machen, laſſen wir den ihm entlehnten Auszügen die Ueberſicht der achtundzwanzig Kapitel, die es in ſich begreift, vorausgehen.

Klare Darſtellung der wichtigen und unwiderleglichen Gründe, die den Verfaſſer zur Rückkehr in den Schoos der heiligen Kirche bewogen haben.

I. Wie höchſt nothwendig es iſt, die katholiſche Wahrheit kennen zu lernen.

II. Wie man die katholiſche Wahrheit ſuchen muß und finden kann.

III. Damit wir von der Wahrheit nicht abgeleitet werden, hat Gott für nichts anders in der Welt größere Sorge getragen, als für den Glanz und die Ehre ſeiner Braut, der Mutter aller Gläubigen.

V. Der erſte Apoſtel Petrus iſt der erſte Grundſtein, auf den Chriſtus ſeine Kirche gebaut hat, und kein Anderer.

V. Unſer Emanuel hat auf eine beſondere Weiſe ſeine göttliche Macht gezeigt.

VI. Der Stuhl Petri und die Succeſſion ſeiner Nachfolger iſt ein beſonderes Kennzeichen und Beweis der Kirche, die eine Säule und Grundveſte der Wahrheit iſt.

VII. Die Kennzeichen der reformirten Gemeinde haben nichts zu bedeuten; ſie ſind ihr mehr ſchädlich als nützlich.

VIII. Antwort auf die Frage, warum der Verfaſſer nicht eher die katholiſche Wahrheit hat kennen lernen, welche er jetzt Andern ſo faßlich klarlegt, und warum denn die andern Prädicanten nicht d'ran wollen.

IX. Der Verfaſſer beſchreibt den Weg, der ihn in ſeiner Jugend zu den calviniſchen Ketzereien verleitet.

X. Krankheit und Leibesſchwäche hat den Verfaſſer aus dem Traume ſeiner Verirrungen aufgeweckt und zum beſſern Nachdenken gebracht.

XI. Auf die Gedanken an Gottes Urtheile folgt die Furcht Gottes, welche die Sünden vertreibt.

XII. Der Vorſatz, ein wahres Chriſtenleben zu führen, wird befeſtigt, und mit der That begonnen in der Kraft des Wortes Gottes.

XIII. Durch klaren Ausſpruch des göttlichen Wortes überwunden, wendet der Verfaſſer ſeinen Blick auf ſich ſelbſt und prüft, wie ſeine Lehre und ſein Leben damit übereinſtimmen.

XIV. Hierin wird gezeigt, was die Lehre und das Leben Chriſti und ſeiner lieben Heiligen vermag bei dem, welcher nach ſeiner Seligkeit verlangt mit Furcht und Zittern.

XV. Nothwendig muß von einem Irrthum in den Andern fallen, wer ſich nicht an die Lehre der hl. Väter hält.

XVI. Der Verfaſſer erzählt, was ihm bei dem Anfangen ſeiner Bekehrung begegnet iſt, und beleuchtet die im Gegenſatze zur Verkehrung der reformirten, verlaufenen Pfaffen und Mönche.

XVII. Zelhorſt vertheidigt ſein gutes Vornehmen wider ſeine Mitbrüder.

XVIII. Die Prädicanten ſelbſt ſind dem Verfaſſer durch Gottes Leitung eine hinlängliche Urſache, ja ein Antrieb geweſen, die katholiſche Wahrheit eifrig und ſorgfältig zu unterſuchen.

XIX. Der Verfaſſer begründet aus Gottes Wort, daß der Herr Niemand zur Verdammniß geſchaffen hat, ſondern Alle zur Seligkeit, und daß er darum den bußfertigen Sünder nicht verſtoßen will.

XX. Der Menſch hat ſeinen freien Willen, und es ſteht in ſeiner eigenen Wahl, ob er ſelig werden, oder verloren gehen will.

XXI. Welche vortreffliche Gaben Gott, die ewige Wahrheit, den freien Willen als getreue Schweſtern begleiten und genießen läßt.

XXII. Des guten Willens erſte Schweſter, auf welche er ſtets ſeinen Blick richtet, heißt „Erfüllung der Gebote Gottes, *observatio mandatorum Dei.*“

XXIII. Die zweite Schweſter, welche dem guten Willen zu Hülfe kommt, iſt *Possibilitas ex gratia Dei*, das heißt: „Die Macht und Möglichkeit durch Gottes Gnade.“

XXIV. Die dritte Schweſter, welche dem guten Willen Kraft und Muth gibt, iſt: *Retributio præmii*, oder Vergeltung des Lohnes.

XXV. Vierte Schweſtre, genannt *Secretum Decreti*, d. h. die Verborgenheit des ewigen Rathſchluſſes Gottes, die den guten Willen lehrt, wie er mit den vorgenannten Schweſtern haushalten muß, damit Alles gut von Statten gehe, und kein Unheil zu ihrem großen Schaden eintrete.

XXVI. Der Verfaſſer wendet ſich an den Prädicanten Bernhard Cruſius, und theilt ihm mit, wie ſeine Sachen ſtehen, und welcher Verlauf ſie nehmen, indem er ihn ſo getreulich gewarnt hat, er möge ſich nicht zu dem Haufen der Päpſtlichen wenden.

XXVII. Damit der Verfaſſer dieſes Büchlein nicht ohne Gunſt und Gabe beſchließe, entbietet er und reicht den kranken reformirten Brüdern

eine heilſame und kräftige Medicin, die ſie von allen übeln und faulen Säften, welche ihnen die Krankheiten ihres verkehrten Sinnes und ihrer Verirrungen zugezogen haben, reinigen kann. Er hat dieſe Arznei dem hl. Auguſtin entlehnt.

XXVIII. Der Verfaſſer unterrichtet die einfältigen und unſchuldigen Herzen, auf welche Weiſe und zu welcher Zeit ſie dieſen Heiltrank des hl. Auguſtinus nehmen ſollen.

Der deutſche Ueberſetzer dieſer merkwürdigen Bekehrungsſchrift hat in den erſten Kapiteln einige wenige Abkürzungen ſich erlaubt, namentlich, wo die eine oder die andere Ausführung für den deutſchen Leſer gerade keiner Wiederholung bedurfte. Auch iſt ein oder das andere Mal der derbe holländiſche Ausdruck des ſcharfpolemiſchen Zeitalters, wo man das Wort in äſthetiſcher Hinſicht nicht immer auf die Goldwage gelegt hat, etwas gemildert worden. [1]

Da dieſe gründliche, geiſtreiche und originelle Abhandlung unlängſt deutſch erſchienen iſt und in Verbreitung kommt, ſo beſchränken wir uns darauf, ſie den Leſern unſers Sammelwerkes zu empfehlen, und theilen wir aus derſelben blos die Correſpondenz mit, welche der ernſte und aſcetiſche Zelhorſt, der im Todesjahre des berühmten Hugo Grotius (1645), zur katholiſchen Kirche zurückgetreten iſt, mit ſeinem ehevorigen Mitprädicanten gepflogen und der Nachwelt hinterlaſſen hat. Es ſcheint aber, daß Zelhorſt als calviniſcher Paſtor von Hengelo in der Grafſchaft Zütphen, welcher ſich ausſchließlich mit der Seelenführung ſeiner Pfarrgemeinde, mit dem Leſen der heiligen Väter, der Kirchengeſchichte

---

1. Zum Beiſpiel leſen wir S. 1: „Was die Prädicanten von meiner Perſon halten und im Schilde führen, das ſagen ihre Briefe. Weil ich ihre Synagoge verlaſſen und ein römiſch-katholiſcher Chriſt geworden bin, ſpeien ſie Feuer und Flammen wider mich, und damit ich zurückkehren und mit ihnen mich verſöhnen möge, drohen ſie mir mit ihrer Excommunikation und ihrem lächerlichen Bannfluche (dat is, met haere groote aepperie, ende enckel narre-werck).

Dagegen glaubte der Ueberſetzer gleich im folgenden Satze das mißliebige, aber gebräuchliche Wort „Ketzer" beibehalten zu ſollen: „Wie artig würde es ſich herausſtellen und allen gläubigen Herzen vorkommen, wenn Donatus, Jovinian, Vigilantius und Andere dieſes Gelichters, den Auguſtinus, Epiphanius, Hieronymus ſowie alle Väter und Lehrer der Kirche in den Bann zu thun, ſich hätten beigehen laſſen? Sie (die Prädicanten) ſollen vorerſt beweiſen, daß ſie im Glauben und in der Wahrheit mit dieſen Vätern übereinſtimmen und nicht mit den vorgenannten Ketzern; dann werden auch wir anders mit ihnen reden. So lange aber das nicht geſchieht, muß ich wider ſie das Wort des Apoſtels reden: „Einen ketzeriſchen Menſchen meide."

und mit ſeiner abgetödteten Lebensweiſe ſich beſchäftigte, von den Vereinigungsverſuchen und ireniſchen Schriften des großen Diplomaten keine Kenntniß genommen oder vielleicht gar mit ſeinen Mitbrüdern nur den Haß wider denſelben getheilt habe.

Zelhorſt war ſchon mit ſeiner Familie zum katholiſchen Glauben übergetreten, als die Prediger des calviniſchen Kirchenkreiſes Zütphen, in nicht zu verwerfendem Eifer, wofern ſie nicht die Rache oder die Leidenſchaft überhaupt dazu getrieben, ſich beigehen ließen, den freiwillig Ausgetretenen nach der Hand mit einem Excommunicationspfeil zu bedenken, und mehrere Schreiben an ihn zu richten, um ihn wieder zur reformirten Geſinnung zurückzuführen. Einer derſelben, der im Druck erſchienen, laſſen wir hier, nebſt der Antwort darauf, nachſtehend folgen. Man muß geſtehen, daß dieſer erſte Brief der Prädicanten, in jeder Beziehung Vieles zu wünſchen übrig läßt.

Brief der reformirt. Prädicanten der Claſſis Zütphen an Mathias Zelhorſt.

Gratiam et pacem a Deo.

„Mathias Zelhorſt! Es iſt ſchon eine geraume Zeit verlaufen, daß die Classis-Inspectores im Namen der Geſammtheit Euch geſchrieben haben, es ſei ihr einziger Wunſch und ihr Begehren kein anderes, als daß Ihr wieder möget zu Dem zurückkehren, wovon Ihr abgewichen ſeid; zu welchem Ende die Inspectores und die Ehrw. Classis ſelbſt ſo viele Mühe angewendet haben, ſowie auch nach ihrem Befehl ſo viele verſchiedene Schreiben an Euch ergangen und Warnungen Euch mitgetheilt wurden, in der Hoffnung, Ihr würdet Euren ſchrecklichen Fall erkennen, und eiligſt wünſchen, wir möchten Euch von demſelben wieder erheben. Nam errare et labi humanum est, in errore autem et lapsu perseverare, diabolicum.

„Indeſſen war bis jetzt noch Alles vergebens; auch habt Ihr uns nicht einmal eines einzigen Wörtleins als Antwort gewürdigt.

„Um deßwillen hat die Ehrw. Claſſis uns aufgetragen, Euch noch einmal zu ſchreiben, und Euch zu ermahnen, Ihr wollet Euch doch beſſer bedenken, auf daß Ihr nicht von dem gerechten Gott einem verkehrten Sinne überliefert werdet, weil Ihr die Wahrheit verlaſſen, und die Lüge, nachdem Ihr ſie ausgeſpieen, wieder hineingetrunken habt. Ihr ſeid nun ganz darin verwickelt, und laufet ſo lange, bis Eure Seele ihren Theil mit den Lügnern

und den Götzendienern im Abgrunde der Hölle empfangen wird, wozu Euch dann auch verhelfen ſoll die Excommunication, oder Ausſchließung aus der Gemeinde Gottes durch den chriſtlichen Bann, welcher, es ſei denn, daß Ihr uns eine gute Antwort gebet, darauf ſicherlich erfolgen und nicht länger verſchoben werden wird.

„Was wir Euch hier ſchreiben, ſoll nicht minder Eurer Hausfrau gelten, ſo ſie hartnäckig verbleiben wird.

„Das iſt der Zweck gegenwärtigen Schreibens — und befehlen wir Euch in die Hand des Herrn.

„Datum: Zütphen, 23. Auguſt. Stylo vet. 1658.

Eure

Inspectores der Zutphen'ſchen Classis.
Gellius de Bouma, Classis pro temp., Inspector.
Thomas Cumin, pro temp. Inspector Classis.
Andreas Wogsius, Classis pro temp. Inspector.«

Zelhorſt's Antwort auf dieſen Brief.

Salutem ab eo, qui nostra salus est.

Männer, Brüder! Vier Jahre und etwas darüber ſind jetzt vergangen, ſeit ich, nachdem wir in Zütphen eine Conferenz gehalten, in Eurer Gegenwart freimüthig erklärt habe, daß ich nun ganz katholiſch geſinnt, und auch katholiſch geworden ſei.

Was dieſes für einen Eindruck auf Euch gemacht, welche Veränderung es in Euren Herzen hervorgerufen, das wäre wunderbar zu erzählen. Denn, hättet Ihr keine Schande gefürchtet, da Ihr ſehr wohl wußtet, daß Eure Reputation dadurch zu viel leiden würde, weil ich auf Euren Glauben und Treue unter Euch erſchienen war, — ſo würde man gewißlich ein wunder- und ſeltſames Spiel geſehen haben. Denn Dr. Cruſius ſagte mir ins Angeſicht: „Wenn man Euch gerecht wäre, ſo ſollte man Euch behandeln, wie die Pfaffen an den Ihrigen thun, und Euch fühlen laſſen, was Ihr verdient habt; wir wollen dieſes indeſſen nicht thun.“ — Warum das nicht? Weil unſer Cruſius und ſeine Confratres etwas Anderes ausgedacht und im Sinne hatten, ihre Ehre zu vertheidigen und aufrecht zu halten, ihre Leidenſchaft an mir zu kühlen, in der Meinung, dieſes könne ihnen nicht fehlſchlagen, wie ſich aus der folgenden Antwort auf den an mich gerichteten Brief ergeben wird.

Als indeſſen Euer Anſchlag wider Vermuthen Euch mißlungen war, was thuet ihr da? Es müſſen verſchiedene Briefe an mich abgehen, um mich wiſſen zu laſſen, wohin Euer Sinn und Vornehmen zielt, wofern ich mich nicht

bedenke nach Eurem Willen, daß ich mit Eurer Gemeinde mich wieder aussöhne und zu Euch zurückkehre. Ihr wollet dann nämlich das äußerste Mittel und schärfste Schwert Eurer Excommunication oder den Bann zum Exempel für Andere wider mich anwenden, mit dem Zusatze: „Was wir Euch schreiben, soll auch Eurer Hausfrau gelten, wenn sie hartnäckig bleibt."

Aber, liebe Männer, Brüder! Wollet ihr auf mich so eilig und so herbe losrücken, daß ich Euch nicht entgehen kann, wofern ich nicht um Gnade flehe, so bitte ich: Schonet, schonet doch wenigstens meiner Hausfrau, denn sie ist fürwahr ein unschuldiges und gehorsames Lamm, welches sich nirgends hinzuwenden weiß, als zum Hirten ihrer Seele, der sein Leben für dasselbe hinzugeben hat; sie ist ein zartes und schwaches Gefäß der Barmherzigkeit, welches nichts Anderes sucht, als seinen Jesus zu beminnen und ihn zu umarmen. Aber Gott weiß es, und ich mit ihr, und sonst kein Mensch, was es gekostet hat, bis sie d a s aufrichtig geworden ist. Darum schont ihrer doch!

Denn wisset: Nachdem ich in mir das Fundament der katholischen Wahrheit gelegt hatte, und nun, wie es meine Pflicht und Schuldigkeit war, in aller Liebe und Freundlichkeit begann, ihr aus der heil. Schrift und den heil. Vätern die Mißgriffe und Unrichtigkeiten zu zeigen, welche die Prädicanten in der Auslegung der göttlichen Bücher begehen, indem sie denselben nämlich einen ganz andern Sinn, als den wirklichen, unterlegen. Lieber Gott, wie entsetzte sich das Innere dieser Frau! Welche Furcht und Angst überfiel sie! Von Jugend auf war sie eine fleißige Leserin der Bibel gewesen, und glaubte, dadurch das Gesetz und die Propheten verschlungen zu haben (wie auch viele Frauen der reformirten Brüder die Bibel auf diese Weise verschlingen und sich dasselbe einbilden). Sie wußte deßhalb auch Vieles zu reden. Da sie nun aber zuletzt wohl merkte und begriff, wo es hinaus sollte, auch erkannte und fühlte, daß ich schon ganz katholisch das oben Erzählte mit ihr gesprochen habe, so wurde sie dermaßen entsetzt und ungeduldig, daß sie den Tag verwünschte, wo ihr Vater seine Tochter einem Prädicanten zur Ehe gegeben. Ich mußte dieses, wie auch recht war, Alles in Geduld ertragen, denn sie war unschuldig; sie war nicht anders unterrichtet; niemals hatte sie etwas Anderes gesehen oder gehört. Ich tröstete sie, und bemühete mich, so viel ich konnte, sie zu beruhigen; aber sie gab mir wenig, ja gar kein Gehör. Es war also nichts Anderes zu thun, als die Sache Gott ganz zu überlassen, und ihn zu bitten, daß er uns doch gnädig sein, und ihr Herz mit dem Strahle seines Geistes erleuchten wolle.

Was geschieht nun? Sie war einstmals des Nachts innerlich bekümmert und betrübt (das war auch kein Wunder, weil sie in ihrem verkehrten Eifer unschuldig war) und äußerte einige ungeduldige Worte, worauf ich ihr antwortete: Meine liebe Hausfrau, seid doch ruhig; der wahre Glaube ist eine besondere Gabe Gottes, welche er indessen Niemanden verweigert, als Dem, der sie verachtet. Christus der Herr hat gesagt: „Es werden zwei in einem Bette sein, der Eine wird angenommen, der Andere verlassen werden„ Da

ſie dieſes hörte, was that ſie? Nicht wie Ihr, und Andere würden gethan haben, ſprechend: „Wollet ihr denn mit den Papiſten zum Teufel fahren, ſo lauft hin!“ Nein! dem Herrn ſei Lob und Dank in Ewigkeit, das war fern von ihr. — Was that ſie dann? Sie wurde ſehr betrübt, und weinte einige Tage, ſehr bitter, bei ſich ſelbſt ſprechend: „O mein Herr und Gott, ſoll ich denn die ſein, die verlaſſen werden ſoll? O mein ſüßeſter Jeſus! bin ich im Irrthum, ſo erleuchte mich! laß nicht zu, daß dein Geſchöpf zu Grunde gehe; laß nicht zu, daß mein Herz verſtockt und verhärtet bleibe; lieber nie geborn, als von dir verlaſſen ſein.“ — Sie folgte dem Rathe des königlichen Propheten (Pſ. 33., 6.): „Wendet euch an ihn und ihr werdet Licht erhalten, und nicht wird euer Angeſicht zu Schanden werden.“ Was bewog ſie dazu? Ich ging ihr, meiner Pflicht gemäß, mit einem tugendhaften, gottſeligen Leben voran, ſtand ſowohl im Winter als im Sommer um drei Uhr auf, um zu Gott, (ich will mich aber deſſen nicht rühmen) zu beten, bekümmerte mich auch um nichts mehr, las nur in heiligen Büchern und verlegte mich auf's Faſten.

Sie wurde hiedurch ſo gerührt, daß ſie zu mir kam, und mich um die alten Wege und beſonders um Den fragte, welchen die apoſtoliſchen Männer gewandelt ſind. Sie fragte: „Wer Die geweſen, welche die Niederlande zum chriſtlichen Glauben bekehrt haben? Was für einen Gottesdienſt dieſe heiligen Männer und gläubigen Chriſten damals in der Kirche Gottes verrichtet und gefeiert hätten? ob es nicht Männer geweſen ſeien, die gerade ſo gelehrt und ſo gelebt hätten, wie jetzt die Prädicanten mit ihren Frauen es thun?“ Ich gab ihr auf alle dieſe Fragen eine Antwort, die ich mit ſo beſtimmten, überzeugenden, klaren und wahrhaften, unwiderſprechlichen Gründen belegte, daß ſie über die Maßen verwundert daſtand. Sie hörte von jener Zeit an nicht auf, mir öfters Fragen zu ſtellen; durch die Antworten, die ich aus dem Worte Gottes, vorzüglich über die Sicherheit und Gewißheit der Verheißungen, die Chriſtus ſeiner Kirche gegeben, und über andere wichtige Glaubenspunkte ihr ertheilte, begann ihr Herz ſich umzuwandeln und zur katholiſchen Wahrheit ſich hinzuneigen. Aus den angeführten Ausſprüchen der heil. Schrift erkannte ſie nun auch, wie die Prädicanten gegen dieſe Beweiſe nichts vermöchten, und wie ſie ſich wegen ihrer Ketzereien, die in der heiligen Schrift ganz klar als ſolche, und zwar zu Gunſten der katholiſchen Wahrheit, bezeichnet und ausgeſprochen ſeien, ganz und gar in Widerſprüche verwickelten und in Verwirrungen ſetzten. Hierauf ſchenkte ich ihr ein Büchlein: „Die Nachfolge Chriſti“ genannt, vom ehrw. Thomas von Kempen, und mit der Zeit gewann ſie eine ſolche Luſt und Neigung zu dieſem Büchlein, daß ſie durch ihre Andacht und durch ihren Eifer im katholiſchen Glauben, um die Wahrheit zu ſagen, mich beſchämte. So und nicht anders iſt meine Hausfrau zum katholiſchen Glauben bekehrt worden, und auf dieſelbe Weiſe, Gott ſei Lob und Dank! meine ganze Familie.

Nun ſaget mir, ihr Männer, was hat euch denn dieſes unſchuldige,

ſanftmüthige und gehorſame Lamm, welches der gute Hirt vom Himmel in den Schooß ſeiner wahren rechtmäßigen Mutter zurückgeführt hat, zu Leide gethan, daß Ihr auch gegen dieſes ſo erbittert und erzürnt ſeid? Wer trägt davon die Schuld? Das Werkzeug, wodurch es geſchehen iſt, oder Der, welcher das Werk ſelbſt vollbracht hat? Das Werkzeug achtet Calvin nicht höher als Metall oder einen Stein, der durchaus keine Bewegungskraft in ſich ſelbſt hat; ſo kommt die Schuld alſo auf den Urheber allein zurück, und es geziemt ſich alſo nicht, daß Ihr meine Hausfrau oder mich damit belaſtet, ſondern Den, welcher das Werk ausgeführt, der auch zu meiner Bekehrung Mittel und Inſtrumente gebraucht hat: nämlich ſein heiliges geſchriebenes Wort, und dazu die Bücher des heil. Hieronymus gegen den Jovinian, Vigilantius und Andere mehr, in welchen ich das ſehr getroffene Bild und Contrefey der reformirten Prädicanten erblickte. Später kamen noch hinzu die Schriften und Sprüche anderer heiligen Väter, welche alle insgeſammt für die katholiſche Wahrheit ſtreiten, und Euch für Ketzer erklären. Beleget ſofort den Urheber des Werkes mit dem Banne, aber nicht das unſchuldige Lamm, noch das verlorene, jetzt wiedergefundene Schaf, die ſich beide durch den guten Hirten haben leiten und in den rechten Schafſtall zurückführen laſſen.

Doch vielleicht werdet Ihr das nicht alſo verſtehen wollen. Und warum nicht? Vielleicht darum, weil Ihr den Hirten ſelbſt mit dem Banne belegt habt und darum ſeine Lämmer und Schafe ihm auch folgen müſſen? oder weil Ihr Chriſtum, den Quell des lebendigen Waſſers, aus Eurer Gemeinde verworfen, verſtoßen und verbannt, und Euch durchlöcherte Brunnen gegraben habet, die kein Waſſer halten, alſo auch keines darreichen können, als nur lehmiges, moraſtiges und vergiftetes, und uns nun zwingen und drängen wollet, mit Euch dasſelbe zu trinken, um unſere Seelen zu morden. Jetzt ſehen wir, und glauben auch ſicher, daß es ſich ſo verhält. Auf Grund dieſer ſicheren Ueberzeugung haben wir deßhalb beide Euren Bann gutwillig, großfreudig und freiwillig auf uns genommen. Freiwillig haben wir auf Eure Gemeinſchaft verzichtet, Eure Gemeinde verlaſſen und ihr das vale gegeben, und iſt unſer wohlbedachter Wille, mit Gottes Gnade weder jetzt noch in Ewigkeit jemals auch nur einige Gemeinſchaft mit derſelben zu haben, und zwar auch zum Beiſpiel für Andere; und wir wünſchen von dem Herrn, daß alle reformirten Brüder und Schweſtern uns darin nachfolgen mögen. Darum halten wir auch dafür, daß Euer Bemühen um uns durchaus unnöthig und vergebens iſt. Beliebt es Euch aber anders, wollet Ihr dennoch Eure Partie und Rolle durchſpielen: Fiat. Wir werden dann Euer Bannſpruch mit Freude und Ruhe erwarten, in der Ueberzeugung, daß Euer Treiben und Eure Action nur eine beklagenswerthe Spiegelfechterei und ein Affenſpiel iſt und ſein kann, woran alle verſtändigen Menſchen ihren Spaß haben. Denn alle Eure Schwertſtreiche geſchehen in den Wind; nicht einmal berühren ſie die Säule und Grundveſte der Wahrheit, von welcher Chriſtus geſagt hat:

„Wer die Kirche nicht hört, den halte für einen Heiden und Zöllner.“ Und da in dieſer Kirche dem Petrus und ſeinen Nachfolgern (keineswegs aber Euch) die Schlüſſel des Himmelreiches gegeben ſind, um auszuſchließen und einzulaſſen, ſo treiben ſie den Rollwagen mit Eurer Excommunication und und Eurem Bann. Und wir machen es auch ſo.

Ferner iſt uns auch geſagt, daß es einen Cerberus gibt, einen Höllenhund, der an einer Kette liegt, um die Hölle zu bewachen, welcher ein großes Geheul und ein fürchterliches Gelaut von ſich gibt, dabei ſchrecklich wüthet und raſet, aber Niemanden ſchaden kann, wer ihm nicht nahet, und ſich vor ihm hütet. Imgleichen ſteht's auch mit Euch; je ferner von Euch, deſto weniger Gefahr!

Doch Eins finde ich in dieſem Briefe, was mich etwas nachdenken macht und mich zugleich einigermaßen wundert, nämlich daß ich darin alſo leſe: „Zu welchem Ende die Inspectores und die Ehrw. Classis ſelbſt ſo viele Mühe angewendet, auch auf ihren Befehl mehrere Schreiben Euch zugeſchickt ſind, und ihr auch ſeid abgemahnt worden, in der Hoffnung, daß ihr, euern ſchrecklichen Fall erkennend, eiligſt wünſchen möchtet, daß man euch aufhelfe. Doch war bis jetzt Alles vergebens — alſo, daß ihr uns auch nicht einmal eines Wortes zur Antwort gewürdigt habet.“

Ich bin über dieſe Worte und Klagen höchſt erſtaunt, wenn ich bedenke, was denn Eure Mühe und Euer vieles Schreiben bedeuten ſoll, womit Ihr mich abmahnet von dem ſchrecklichen Fall (wie ihr träumet), welcher Fall hingegen für uns eine glückliche und gewünſchte Auferſtehung iſt. Denn all Euer Thun und Schreiben geſchieht nur zu einem und demſelben Zweck; ich möchte demnach gern wiſſen, worin denn dieſe Eure Bemühung und das vielfältige Schreiben beſteht, worüber Ihr ſo ſehr klaget, daß Alles bis jetzt ohne Erfolg geblieben. Wenn ich hierüber nachdenke und meinen Blick auf dieſes Euer Treiben richte, ſo finde ich große Urſache, mich zu betrüben und großes Mitleid mit Euch zu tragen, wegen dieſer Eurer Mühe und vielfältigen Schreibens. Der Grund iſt, weil Ihr aus Unwiſſenheit (wenn nicht aus muthwilliger Bosheit) mit all Euerm Bemühen weniger als nichts thuet, und weil Ihr Euer vieles Schreiben in einer nächſtfolgenden Zuſchrift ſerioſe Briefe nennt, die doch nichts anders als furioſe Worte ſind, welche die Furien der hölliſchen Göttinnen erfunden und dictirt haben. Daß Eure Bemühung weniger als nichts zu bedeuten hat, das ſagt Euch Eure eigene Religion. Denn dieſe lehrt Euch und verſichert Euch innerlich, daß ich von Ewigkeit unabwendbar zum ewigen Leben prädeſtinirt und von Gott geſchaffen bin (was ich hoffen, aber nicht wiſſen kann), daß ich alſo deßhalb nothwendig glauben und ſelig werden muß: oder, daß mich Gott von Ewigkeit verworfen und verſtoßen hat, und zum Zwecke erſchaffen, daß ich in Ewigkeit mit ihm im Himmel keinen Theil haben, ſondern mein Loos im Abgrunde der Hölle finden ſoll, (was ich keineswegs glauben kann). Bin ich nun auf calviniſtiſche Manier zur ewigen Seligkeit beſtimmt, ſo daß mir dieſe

nicht entgehen kann, ich alſo jedenfalls calviniſtiſch glauben muß, und von dieſem Glauben nicht abweichen kann: wozu dann Eure Bemühung, Euer vieles Schreiben, Eure ferioſen Briefe? Denn ich bleibe, was den Glauben betrifft, bei Euch, und kann auch in der Ewigkeit Eure Gemeinſchaft nicht verlaſſen. Daß ich jetzt von Euch mich geſchieden habe, das iſt dann nur wegen Luftveränderung, zur recreativen Erholung, um bald zurückzukehren. Oder Ihr müßtet dieſe Sache Gott allein nicht überlaſſen wollen; bin ich aber, um calviniſch zu reden, reprobirt und verworfen, ich nimmermehr aufrichtig glauben und ſelig werden kann, ſo erweiſet Ihr Euch als thörichte Menſchen, und thöricht ſind alle Eure Bemühungen mit den vielen Briefen und ferioſen Zuſchriften.

Unſer Bernardus Cruſius hat ſich geäußert, ich hätte Gott verlaſſen, darum ſei Deſſen Gnade nun auch ganz von mir gewichen. Ihr aber ſaget insgeſammt, ich hätte den wahren evangeliſchen Glauben verlaſſen, zu welchem Ihr mich durch Eure Bemühungen und Schreiben wieder zurückführen wollet.

Iſt das nicht eine große Thorheit, ein Treiben, worüber ein jeder lachen und ſpotten muß, der da weiß, auf welche Schrauben Eure Religion geſtellt iſt? Hat Gott beſchloſſen, mir nimmermehr den ſeligmachenden Glauben zu geben, und habe ich ihn deßhalb niemals gehabt, ohne ihn jemals haben zu können, unde hoc, nisi quod a Deo ipso manet efficacia erroris? Woher kommt das, ſagt euer Erzvater Calvinus, als weil von Gott ſelbſt die Kraft des Irrthums herfließt und entſpringt.

Iſt dem ſo? Was ſeid ihr dann für Männer, die Ihr Euch muthwillig dieſem ewigen Decret, dieſem unveränderlichen Rathſchluſſe, dieſem ſteifen poſitiven Willen, dieſem unabwendbaren Vornehmen, der unwiderſtehlichen Kraft Gottes widerſetzet, um dieß Alles unwirkſam zu machen und zu verhindern! Welche Vermeſſenheit! Welche Thorheit!

Ihr ſaget: Ich hätte Gott verlaſſen u. ſ. w. Wie kann Der Gott verlaſſen, der, nach Eurem Glauben, niemals eine Gemeinſchaft mit Gott gehabt hat? Wie kann Gott Dem die Gnade nehmen, der dieſelbe nie von ihm empfangen hat? Kann Der vom Glauben abfallen, der den Glauben nie gehabt hat? Kann Der Schiffbruch leiden, der niemals ein Schiff beſtiegen? Kann man den Bernardus Cruſius wohl aus dem Stadtrath von Zütphen verſtoßen, und ihn als Bürgermeiſter abſetzen, der niemals dazu berufen, noch erwählt war?

Wer hiermit alſo nicht einſehen kann, was es mit all Eurem Bemühen und Schreiben zu bedeuten habe, und zwar nach den Grundſätzen eurer eigenen Religion, der iſt ſchlechterdings des Geſichtes beraubt. Aber, um die Wahrheit zu ſagen, gleich wie Ihr hier einen ſo weiten Sprung über alle Pfähle und Grenzen Eurer eigenen Religion muthwillig hinaus thuet, ebenſo macht Ihr leichtfüßig derartige hohe, wunderliche Capriolen und Wagſprünge, daß Ihr damit in den verborgenen geheimen Rath Gottes hineintaumelt und Dinge

vorbringet, die der ganzen Chriſtenheit ebenſo wunderlich als unglaublich erſcheinen müſſen.

Und welche ſind dieſe Dinge? Daß Ihr dort auf eine kluge und ganz vorſichtige Weiſe das Decret erfahren habet, welches Gott von Ewigkeit her über Euch und alle reformirten Brüder beſchloſſen, aus Euch ein auserwähltes Volk und beſonderes Geſchlecht unter den übrigen Chriſten zu machen, denen Gott zwar ein Geſetz gegeben, aber nicht um es zu erfüllen, ſondern um daraus täglich mehr und mehr Eure böſe und verkehrte Natur kennen zu lernen. Ferner, daß Gott, obſchon ihm wohl bewußt, wie Ihr ſo arg, ſo verkehrt und zu allem Böſen ſo ſehr geneigt ſeid, um auch das geringſte Gebot ſeines Geſetzes weder halten zu können, noch halten zu wollen, dennoch von Ewigkeit beſchloſſen hat, Euch, von all Dem abgeſehen, und trotz dieſer Eurer großen und unerhörten Lüge, jene himmliſchen Sitze zu verleihen, von denen Lucifer, der Vater der Lügen, mit ſeinem ganzen Anhange vertrieben, und auf ewig in den Abgrund der Hölle verſtoßen iſt.

Wo hat man irgend von einem ſolchen Rathſchluſſe gehört oder geleſen? Steht die Sache ſo, was Rath dann für die eifrigen, gottſeligen, frommen Katholiken, die ſich fürchten in eine ſchwere Sünde zu willigen, noch weniger ſie zu thun? die ſich ängſtigen und entſetzen, wenn ſie von ihrem Heiland hören, daß der Menſch am Tage des Gerichtes, auch von jedem vergeblichen Worte, wird Rechenſchaft geben müſſen? — Darum iſt ihnen auch vom Apoſtel geſagt, daß ſie ihr Heil mit Furcht und Angſt erwirken müſſen. Wie fern iſt dieſes von dem Glauben, ich meine von der muthwilligen, gotteslästerlichen Vermeſſenheit der reformirten Brüder!

Die Katholiken laſſen ſich ſagen, und lernen vom hl. Vater Auguſtin, indem ſie mit ihm ſprechen:

„Wer in der ganzen Menge der Gläubigen ſollte während dieſes ſterblichen Lebens ſo vermeſſen ſein, zu glauben, er ſei unter der Zahl der Vorherbeſtimmten? Denn dieſes muß hienieden verborgen bleiben“ (wo wir gegen den Teufel, die Welt und das Fleiſch zu ſtreiten haben), „wo man ſich ſo ſehr vor Aufgeblaſenheit zu hüten hat, daß auch der ſo große Apoſtel Paulus vom Engel des Satans mit Fäuſten mußte geſchlagen werden, damit er nicht hoffärtig würde“ (wegen ſeiner empfangenen großen Offenbarungen). „Darum wurde auch den Apoſteln geſagt: Wenn ihr in mir bleibt; und das ſagte Jener, welcher wohl wußte, daß ſie bleiben würden. Und durch den Propheten ſpricht Gott: Wenn ihr wollet und höret, und er wußte wohl, welche es waren, in denen er ja auch das Wollen wirkte. Und dergleichen mehr wird geſagt, um des Nutzens dieſes Geheimniſſes wegen, damit ſich keiner erhebe, ſondern Alle, welche gut laufen, dennoch fürchten, indem es verborgen iſt, wohin ſie gelangen '.“

---

1. Quis enim ex multitudine fidelium, quamdiu in hac mortalitate vivitur in numero prædestinatorum esse præsumat? quia id occultari opus est in hoc

Die Katholiken wiſſen auch ſehr wohl, daß es eine Vorherbeſtimmung und einen ewigen Rathſchluß gibt, über den Gott nicht hinausgehen will. Und dieſes iſt ſo wahr, daß Gottes auserleſenes Gefäß darüber ausrufen muß: „O Tiefe (o Abgrund) des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich ſind ſeine Gerichte und wie unerforſchlich ſeine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen?“ Röm. 11, 33. und 34. — Er iſt darüber erſtaunt mit großer Furcht, nicht hineinſchauend in dieſen Abgrund.

Aber es gibt noch einen andern Rathſchluß, welchen Gott ausgeſprochen, den er uns Allen hat wiſſen laſſen, und welcher vorzüglich in folgenden drei Punkten beſteht:

1. Daß er von Ewigkeit beſtimmt, beſchloſſen und geordnet hat; daß ihm Niemand, weder in der Zeit, noch in der Ewigkeit, gefallen kann ohne den einen, wahrhaften und heiligen katholiſchen Glauben; und daß er dene[n], die glauben, Macht gibt, Gottes Kinder zu werden;

2. Daß Alle, welche die Macht empfangen haben, dieſelbe gebrauchen müſſen in der Erfüllung ſeiner Gebote, wofern ſie zum Leben eingehen wollen;

3. Daß es nicht hinreicht, das Werk gut zu beginnen; ſondern, wer ſelig werden will, muß darin bis zum Ende beharren.

Wer ſich nach dieſem Rathſchluſſe richtet, der wird ſicher gerettet werden.

Aber laßt uns jetzt ſehen, worin Eure Mühe und Euer vieles Schreiben eigentlich beſteht, und welche Bedeutung Eure furioſen, will ſagen ſerioſen Briefe haben. Wohlan hier ſind ſie! ich lege ſie vor Jedermanns Augen offen dar; alle Chriſten können ſie leſen. Kann mir jemand in denſelben ſerioſe, gewichtige Gründe von ſolcher Kraft zeigen, daß ſie mich bewegen, meinen Sinn zu ändern, ſowie meinen Glauben; ſehet da! ich bin bereit. Ich werde ſie mit eben ſo großer Begierde annehmen, als ich meine höchſte und ewige Seligkeit wünſche und ſuche.

Nach meinem dummen Verſtande nun finde ich in dem oben mitgetheilten Briefe ebenſowenig, wie in den früheren, worin Ihr ſaget und mir vor Augen ſtellet, daß ich mich zum Sauerteige des Papſtthums begeben habe, und in dem angeblichen Gräuel, welcher in demſelben herrſcht, gar keine ſtichhaltigen, kräftigen und durchdringenden Gründe, als folgende, welche Euch aus dem Innerſten Eures Herzens, ſowie Eurer Feder gefallen ſind, und (dem ſtrengen Sinne nach) alſo lauten:

---

loco, ubi sic cavenda est elatio, ut etiam per satanæ Angelum, ne extolleretur, tantus colaphizaretur Apostolus. Hinc enim Apostolis dicebatur: si manseritis in me, illo dicente, qui illos utique sciebat esse mansuros. Et per Prophetam? Si volueritis et audieritis: cum sciret ipse, in quibus operaretur et velle. Et similia multa dicuntur propter hujus utilitatem secreti, ne forte quis extollatur, sed omnes, qui bene currunt, timeant, dum occultum est, quo perveniant. *Lib. de corrept. et grat. cap.* 13.

„Deßfalls hat Ehrw. Classis uns aufgetragen, Euch noch einmal zu ſchreiben und zu ermahnen, daß Ihr Euch beſſer bedenken wollet, damit der gerechte Gott Euch nicht einem verkehrten Sinne übergebe, weil Ihr die Wahrheit verlaſſen, und die ausgeſpieene Lüge wieder hineintrinket, und darin ſo verwirrt daher laufet, bis Eure Seele ihren Theil mit den Lügnern empfangen und mit den Abgötterern im Abgrunde der Hölle, wozu Euch dann auch die Excommunication oder Ausſchließung aus der Gemeinde Gottes, durch den chriſtlichen Bann verhelfen wird."

Das ſind alſo die ſerioſen und unwiderſtehlichen Gründe, welche Ihr wider mich anwendet. Sind ſie nicht kräftig genug, um mich zu bewegen? Ja fürwahr, ſo durchdringend ſind ſie, daß ſie mich nöthigen, verwundert auszurufen: Wie bitter iſt die Galle, die Ihr Prädicanten im Munde führet, und aus Euern innerſten Eingeweiden wider mich ausſpeiet! O, hättet Ihr giftigere, gottloſere, gotteslästerlichere ꝛc. Worte erdenken können, Ihr hättet ſie gewiß nicht verſchmäht!

Welche Wahrheit habe ich denn verlaſſen und ausgeſpieen? Etwa diejenige Wahrheit, die Ihr mit frecher, unverſchämter Stirne fälſchlich Wahrheit nennt, nämlich die erfundene, verblümte, eitele, lügenhafte, gotteslästerliche und vermaledeite Lehre, welche der Erzketzer Calvin, Euer Lehrmeiſter, auf dem Lumpenmarkt und in der Grundſuppe der Ketzereien aller Zeiten und Landen zu einem Bettlermantel zuſammengerafft hat. Dieſe Lehre habt Ihr von ihm empfangen; bindet Ihr ſie ſofort unwiſſenden, wankelmüthigen und unbeſtändigen Menſchen, oft auch unſchuldigen Seelen, als die wahre Wahrheit auf, unter dem Deckmantel einiger Bibeltexte, welche Ihr verfälſcht, verdreht und umkehrt habt zu Eurer und Ihrer Verdammniß.

Welches ſind die Lügen, die ich nach Euern Worten ſoll hineingetrunken haben?

Unter den Lügen wollet Ihr die Lehre der heiligen, katholiſchen, apoſtoliſchen, römiſchen Kirche, welche Chriſtus, die ewige Wahrheit und die Macht Gottes, gegen die Pforten der Hölle unüberwindlich gemacht hat, verſtanden haben, jener Kirche, von welcher der heil. Auguſtin ſo begeiſtert ſpricht:

„Sie iſt die heilige Kirche, die eine Kirche, die wahre Kirche, die katholiſche Kirche, die wider alle Ketzereien ſtreitet und ſtreiten kann, ohne überwunden zu werden. Alle Ketzereien ſind wie unnütze Ranken von ihr ausgegangen, wie dürre Rebzweige, die vom Weinſtock abgeſchnitten ſind. Sie aber bleibt an ihrer Wurzel (von der ihr entwurzelt ſeid), an ihrem Weinſtock (von dem ihr abgeſchnitten ſeid), und in ihrer Liebe (die ihr

ganz verlaſſen habet). „Die Pforten der Hölle können ſie nicht überwinden.“ Dem Teufel und ſeinem ganzen Anhange zum Aerger!'

Welche ſind die Lügner und Götzendiener, womit meine Seele in der Hölle ihren Theil haben ſoll? Eurem Losfahren nach, müſſen es die römiſchen Katholiken ſein, deren Geiſtlichkeit, Väter und Lehrer Ihr verjagt, verfolgt und auszurotten ſucht, von deren Einkünften und Präbenden Ihr Euch gute Tage macht mit Euren Hausfrauen und Kindern, wobei Ihr allen Gattungen und Arten von Ketzereien, ſeien ſie auch noch ſo verkehrt, durch die Finger ſehet, weil dieſelben Eurem bequemen, weichlichen Leben keinen Abbruch thun. Dieſe Götzendiener müſſen, ſage ich, die Katholiken ſein, nämlich alle unſere lieben, gottſeligen Voreltern, welche aus dem Heidenthum zum heil. katholiſchen Glauben ſich bekehrt haben, und welchen Ihr jetzt als Baſtarde und liſtige Schlangen in ihren rechtmäßigen und gehorſamen Kindern, die in ihre Fußſtapfen getreten, mit Verfolgungen zuſetzet. Es müſſen alle apoſtoliſchen Männer ſein, die jene zum katholiſchen Glauben geführt; alle heil. Väter und Lehrer, welche uns in demſelben unterrichtet; alle heil. Märtyrer, die ihn mit ihrem Blut bekräftigt; alle heil. Beichtiger, die ihn bis in den Tod heldenmüthig bekannt; ja alle lieben Heiligen und Freunde Gottes, die in demſelben Glauben alle Tage ihres Lebens in wahrer Heiligkeit und Gerechtigkeit Gott dem Herrn gedient haben. Alle die alſo, wie Ihr ſaget, hat Gott einem verkehrten Sinne übergeben, daß ſie als verworfene, lügenhafte und abgöttiſche Menſchen muthwillig der Hölle zugelaufen ſind. Iſt es nicht ein Gräuel, ſolche Dinge anzuhören? Habt Ihr etwas einzuwenden, ſo laßt es hören. Wollet ihr das Geſagte läugnen, ſo werde ich Euch mit Beiſpielen aufwarten, die unliebſame Enthüllungen herbeiführen werden. Wie ſo? Ich will es Euch ſagen: Ohngefähr drei Wochen vorher, bevor ich Euch das valete gab, kam zu mir Theodorus Tolenius, Prädicant zu Doeticom (Deutichum), um mir den katholiſchen Glauben abzurathen, indem er unter Anderem vorbrachte, welchen Gräuel die Pfaffen in ihrer Meſſe begingen. Ich gab ihm darauf eine lebhafte, kräftige Antwort, worauf er nichts als leere, vergebliche Worte zu erwidern wußte. Darauf erklärte ich ihm, und ſtellte ihm vor Augen, worin nun meine Religion beſtehe, daß ich im Glauben und in Wahrheit mit der heiligen katholiſchen Kirche, der Mutter aller Gläubigen, jetzt ſingen könne:

---

1. Ipsa est Ecclesia sancta, Ecclesia una, Ecclesia vera, Ecclesia catholica contra omnes hæreses pugnans, pugnare potest, expugnari tamen non potest. Hæreses omnes de illa exierunt tamquam sarmenta inutilia, de vite præcisa. Ipsa autem manet in radice sua, in vite sua, in Charitate sua. Portæ inferorum non vincent eam. *Lib.* 1 *de Symb. ad catech. cap.* 4.

«Verbum caro panem verum	Wort und Fleiſch ſchafft mit dem Worte
Verbo carnem efficit	Wahres Brod in Fleiſch Er um;
Fitque sanguis Christi merum	Wein wird Blut kraft ſeiner Worte:
Etsi sensus deficit,	Und, ob auch der Sinn verſtumm',
Ad firmandum cor sincerum	Zu des treuen Herzens Horte
Sola fides sufficit.»	G'nügt des Glaubens Heiligthum.

Und das ſollte ich nicht glauben oder irgendwie daran zweifeln? Gottes Wort ſagt es, die heil. katholiſche Kirche lehrt es, die ganze Chriſtenheit glaubt es, und alle heiligen Väter und Gottesmänner der Kirche lehren und bekräftigen es; und ich ſollte nicht Amen dazu ſagen?

Der heilige Biſchof und Märtyrer Cyprian ſagt: „Das Brod was der Herr ſeinen Jüngern reichte, nicht dem Scheine, ſondern dem Weſen nach geändert, iſt Fleiſch geworden durch die Allmacht des Wortes; und ſo wie in der Perſon Chriſti die Menſchheit geſehen wurde, die Gottheit aber verborgen war, ſo hat ſich die göttliche Weſenheit auf unausſprechliche Weiſe im ſichtbaren Sakramente ausgegoſſen.“ [1]

Der heil. Chryſoſtomus befeſtigt mich in dieſem Glauben durch die Worte: „Durch ſeine Worte können wir nicht betrogen werden, aber unſerem Sinne kann das ſehr leicht geſchehen. Seine Worte können nicht falſch ſein; unſere Sinne werden ſehr oft getäuſcht. Weil er nun geſagt hat: Dieſes iſt mein Leib, ſo laßt uns daran im geringſten nicht zweifeln, ſondern glauben, und es ſchauen mit den Augen unſeres Verſtandes.“ [2]

Von dieſem heil. Sakrament hat Chriſtus auch ein Opfer gemacht mit den Worten: „Dieſes thut zu meinem Gedächtniß.“ Hierüber ſpricht der heil. Märtyrer und Lehrer Irenäus alſo: „Chriſtus der Herr und Richter des neuen Bundes hat ein neues Opfer gelehrt, nämlich ſein Fleiſch und Blut, welches die Kirche von den Apoſteln empfangen durch die ganze Welt Gott opfert [3]. — Und dieſes zum Verdruß aller abgefallenen Ketzer.

Ueber die Darbringung dieſes Opfers ſpricht der heilige Chryſoſtomus: „Zu dieſer Zeit“ (wo der Prieſter das heilige Amt der Meſſe

---

1. Panis iste, quem Dominus discipulis porrigebat, non effigie, sed natura mutatus, omnipotentia verbi factus est caro, et sicut in persona Christi humanitas videbatur et latebat divinitas, ita in Sacramento visibili ineffabiliter sese effudit divina essentia. *Serm. de coena Domini.*

2. Verbis ejus fraudari non possumus, sensus vero noster deceptu facillimus est; illa falsa esse non possunt, hic saepius atque saepius fallitur, quoniam ergo ille dixit: Hoc est corpus meum, nulla teneamur ambiguitate, sed credamus, et oculis intellectus id perspiciamus. *Homil. 6. ad popul. Antiochen.*

3. Christus novi testamenti novam docuit oblationem, Corporis videlicet et sanguinis sui, quam Ecclesia ab Apostolis accipiens in universo mundo Deo offert. *Lib. 4. cap. 32 adv. haeres.*

verrichtet) „ſind beim Prieſter die Engel gegenwärtig, und der ganze Chor der himmliſchen Geiſter läßt die Stimme erſchallen; und die Altarſtelle nehmen die Engel, zur Ehre des Geopferten, ein.“ [1] Der heilige Gregor der Große trägt kein Bedenken zu ſagen: „Welcher Gläubige könnte daran zweifeln, daß in der Opferſtunde, auf das Wort des Prieſters, die Himmel ſich öffnen, daß dort die Chöre der Engel gegenwärtig ſind, das Niederigſte mit dem Höchſten ſich vereint; das Irdiſche mit dem Himmliſchen ſich verbindet, und aus den ſinnlichen und unſichtbaren Dingen eins wird.“ [2] — Dieſes Heilswerk nennt Ihr mit Eurer giftigen und läſternden Zunge einen Gräuel und verfluchte Abgötterei. Hört nun aber, wie ſich hierbei Euer Confrater Tolenius gebärdet hat (was Ihr ihm in Ewigkeit Dank wiſſen möget), um ſeine Freiſinnigkeit und Feſtigkeit in ſeinem Glauben an den Tag zu legen.

Da waren mir die klaren Worte des Cyrillus von Jeruſalem ganz unbezweifelbar, welcher nämlich in ſeiner vierten Catecheſe alſo ſpricht: „Das Waſſer zu Cana wandelte Er einſt in Wein, welcher dem Blute nahe kommt, allein durch ſeinen Willen. Und wir ſollten ihm nicht glauben, daß er Wein in ſein Blut verwandelte? Denn da er zur irdiſchen Hochzeit geladen dieſes erſtaunliche Wunder gewirkt hat, ſollten wir nicht um ſo mehr bekennen, daß er den Kindern des Bräutigams ſeinen Leib und ſein Blut gereicht hat? Deshalb laßt uns mit voller Sicherheit den Leib und das Blut Chriſti empfangen. Denn unter der Geſtalt des Brodes wird der Leib, unter der Geſtalt des Weines ſein Blut gegeben.“ [3]

Obgleich dieſe klaren Worte des heil. Cyrillus mir allen Zweifel benahmen, ſo wollte ich dem Bruder Tolenius dennoch dieſe katholiſche Wahrheit noch mehr begründen durch einen anderen Vater, und ſagte zu ihm: Wir haben den ausgezeichneten Kirchenlehrer, den heil. Ambroſius, welcher uns die Lehre der katholiſchen Kirche über dieſes heilige Sakrament

---

1. Per id tempus et Angeli Sacerdoti assident, et coelestium potestatum universus ordo clamores excitat, et locus altari vicinus in illius honorem, qui immolatur, Angelorum plenus est. *Lib.* 6 *de sacerdotio.*

2. Quis fidelium habere dubium possit, in ipsa immolationis hora ad sacerdotis vocem coelos aperiri, Angelorum Choros adesse, summis ima sociari, terrena coelestibus jungi. Unum quoque ex visibilibus et invisibilibus fieri. *Lib.* 4 *Dialogorum.*

3 Aquam aliquanto mutavit in vinum, quod est sanguini propinquum in Cana Galilææ sola voluntate: et non erit dignus, cui credamus, quod vinum in sanguinem transmutasset? Si enim ad nuptias corporales invitatus stupendum miraculum operatus est, et non multo magis corpus et sanguinem suum filiis sponsi dedisse illum confitebimur? Quare omni cum certitudine corpus et sanguinem Christi sumamus. Nam sub specie panis datur tibi corpus et sub specie vini datur sanguis. *Catech.* 3 *Mystag.*

ſo ſonnenhell vor Augen ſtellt, daß niemand daran zweifeln kann. Er führt nämlich mehrere Beiſpiele an, wodurch die Verwandlung des Brodes in den Leib Chriſti gleichſam anſchaulich und begreiflich gemacht wird, daß es nicht das iſt, was die Natur gemacht, ſondern was die Segnung conſecrirt hat, und daß die Kraft der Segnung größer iſt, als die der Natur, welche durch die Segnung verwandelt wird."

„Wer anders," ſagt dieſer Kirchenvater,[1] „als der Herr Jeſus, iſt der Urheber der Sakramente? Von dem Himmel ſind dieſe Sakramente gekommen .... Du ſagſt vielleicht: mein Brod iſt gewöhnlich Brod. Dieſes Brod iſt aber Brod vor den Worten der Sakramente: ſobald die Conſecration (Wandlung) beigetreten iſt, wird aus dem Brod das Fleiſch Chriſti .. Wie kann, was Brod iſt, Leib Chriſti ſein? Durch die Conſecration (Weihung). Die Conſecration aber — durch welche Worte und durch weſſen Ausſpruch geſchieht ſie? Durch die des Herrn Jeſus. Denn alles Uebrige, was der Prieſter zur Vollbringung des hochwürdigſten Geheimniſſes gebraucht, geſchieht nicht durch ſeine eigenen Worten, ſondern er ſpricht mit den Worten Chriſti. Alſo das Wort Chriſti bewirkt das Sakrament. — Was iſt das Wort Chriſti? Es iſt jenes, wodurch Alles gemacht worden. Der Herr befahl, und es ward die Erde, der Herr befahl und es ward das Meer ꝛc. Da ſiehſt Du, wie wirkſam Chriſti Wort iſt. Wenn alſo ſolche Kraft liegt im Worte des Herrn Jeſus, daß was nicht war, zu ſein beginnt; um wie wirkſamer iſt es, wo das Nichtſeiende iſt und in Anderes gewandelt wird? Ich antworte Dir alſo: Es war nicht Chriſti Leib vor der Conſecration; aber nach der Conſecration ſage ich

---

1. Auctor sacramentorum quis est, nisi Dominus Jesus? De cœlo ista sacramenta venerunt.... Tu forte dicis: meus panis est usitatus. Sed panis iste est panis ante verba sacramentorum: ubi accesserit consecratio, de pane fit caro Christi.... Quomodo potest, qui panis est, corpus esse Christi? Consecratione. Consecratio autem quibus verbis est, cujus sermonibus? Domini Jesu. Nam reliqua omnia,... ubi venitur, ut conficiatur venerabile sacramentum, jam non suis sermonibus utitur sacerdos, sed utitur sermonibus Christi. Ergo sermo Christi hoc conficit sacramentum. Quis est sermo Christi? Jussit Dominus et factum est cœlum etc.... Vides ergo quam operatorius sit sermo Christi. Si ergo tanta vis est in sermone Domini Jesu, ut inciperent esse, quæ non essent, quanto magis operatorius est, ut sint quæ erunt et in aliud commutentur. Cœlum non erat, mare non erat, terra non erat: sed audi dicentem David: *ipse dixit et facta sunt; ipse mandavit et creata sunt.* (Ps. 148, 5). Ergo tibi ut respondeam; non erat corpus Christi ante consecrationem; sed post consecrationem dico tibi quia jam corpus est Christi. Ipse dixit, et factum est: ipse mandavit, et creatum est. Tu ipse eras, sed eras vetus creatura; postea quam consecratus es, nova creatura esse coepisti. Vis scire quam nova creatura? *Omnis*, inquit, in Christo nova creatura. (II. Cor. V. 17.) *L. IV. de Sacram. C. IV.*

Dir, daß es nun Chriſti Leib iſt. Er ſprach und es ward; er gebot und es war geſchaffen. Du ſelbſt warſt, Du warſt aber das alte Geſchöpf; nachdem Du aber geſegnet warſt, haſt du angefangen, ein neues Geſchöpf zu werden. Willſt Du wiſſen, welches neue Geſchöpf? Er antwortet II. Kor. V. 17: „Wer in Chriſto iſt, der iſt ein neues Geſchöpf.“

Als ich ihm nun ferner die Beiſpiele zeigte, welche der heil. Kirchenvater gebraucht, nämlich den Stab des Moyſes, welcher zweimal verwandelt wurde, einmal in eine Schlange und wiederum in den Stab, ferner die Gewäſſer Egyptens, welche in Blut und wieder in Waſſer verwandelt wurden, und mehrere andere Exempel, die Ambroſius zu dieſem Zwecke anführt, als ich ferner den Schluß des heil. Vaters mittheilte, den er daraus macht: „Hat die menſchliche Segnung eine ſo große Kraft, daß ſie die Natur verwandelte, was ſollen wir von der göttlichen Conſecration ſelbſt dann ſagen, wo die Worte des Erlöſers ſelbſt wirken[1]!“ Ferner: „Hat das Wort des Elias ſo viel vermocht, daß er Feuer vom Himmel fallen ließ, wie ſollte das Wort Chriſti nicht vermögen, die Elemente zu verwandeln?“[2]

Da ich, wie geſagt, dem Tolenius dieſes vorgeſtellt hatte, fügte ich nun hinzu: „Bruder Toleni, was dünkt Euch davon? Er antwortete mir: „Glaubet doch viel lieber an das Juden- oder Türkenthum als dieſes! Ich will viel lieber glauben, daß kein Gott im Himmel iſt, als dieſes.“ Dieſes ſprach er vor meiner ganzen Familie, ſowie in Gegenwart deſſen, der ihn in meine Wohnung gebracht hatte. Was haltet ihr nun von dieſen Worten eines ſo freimüthigen und ſtandhaften Bruders? Hätte es der Teufel freiſinniger und ſtandhafter machen können?

Ich fragte ihn, weil er ſo unbeſcheidene und läſterliche Worte geſprochen, wofür er den heil. Ambroſius halte? Er antwortete: Was war er mehr als ein Menſch, was ich auch bin? Darauf ſchlug er an ſeine Bruſt und ſagte: „Ich bin ſo gut, wie Ambroſius! Hat er die Schrift geleſen, ich thue das auch. Weiß er Exempel für ſeinen Zweck beizubringen, legt er dieſe nach ſeinem Verſtande aus, warum dürfen auch wir das nicht thun?“ Eine meiner Töchter mußte darüber lachen, und antwortete ihm: „Man thut dieſem Manne wirklich Unrecht, daß man ihn nicht den heil. Tolenius nennt, und ihn auch dafür hält.“ Meine Hausfrau ſagte dem Kutſcher, der ihn zu uns gebracht: „Nun hört doch, was ſich dieſer einbildet, daß er ſolche Worte über ſeine Lippen kommen läßt!“ Wenn ich mir nun dergleichen Worte und Auftritte ernſtlich vorſtelle,

---

1. Quod si tantum valuit humana benedictio, ut naturam converteret, quid dicimus de ipsa consecratione divina, ubi verba ipsa Domini Salvatoris operantur?

2. Quod si tantum valuit sermo Eliæ, ut ignem de cœlo deponeret; nonne valebit Christi sermo, et mutet species elementorum?

was ſoll ich dann ſagen? Ich rufe hier Himmel und Erde zu Zeugen, und dieſe mögen meine Richter ſein; ja ſie mögen ihr Urtheil hierüber ausſprechen, ob ich nämlich recht und wohl ſpreche, wenn ich vor Gott, vor ſeinen auserwählten Engeln und vor der ganzen Chriſtenheit proteſtire und ſage: „Ihr Prädicanten thut nichts anders, als mit aller Macht und Gewalt das Reich Chriſti anfallen, um es zu bekämpfen und zu ſtürzen; Gott von ſeinem Throne zu ſtoßen und Lucifer wieder darauf zu ſetzen; Gottes Heerlager zu überfallen und (wäre es Euch möglich) daſſelbe in den Abgrund der Hölle zu ſtürzen. Dagegen wollet Ihr alle vermaledeiten Ketzer mit ihrem verwünſchten Anhange mit Gewalt aus der Hölle ziehen, und (Gott dem Herrn zum Trotz) in die himmliſche Glorie verſetzen.

Wie könnet Ihr anſtändig und mit Betenden ſprechen, die Ihr nur böſe und läſterlich reden gelernt habet und gewohnt ſeid? Wie ſolltet Ihr mit Gründen reden können, die Ihr wie raſende Hunde hervorſtürzt und um euch beißet?

Wie könnet Ihr der Wahrheit huldigen und Euch ſagen laſſen, daß Ihr die Falſchheit zu Euerm Schilde habt, und Euch mit Lügen vertheidigt?

Wie ſollet Ihr der Kirche Gottes Gehör geben, die Ihr ſtets Eure Zähne wider ſie ſchärfet? Wie könnet Ihr Euch rathen laſſen, die Ihr Niemanden für verſtändiger und heiliger haltet, als Euch ſelbſt? Die Ihr von den auserleſenen und überaus heiligen Gefäſſen Gottes nicht anders redet, als wären ſie Leibeigene und Sclaven des Teufels; die ihr lieber Juden, Türken und Atheiſten, das iſt, Gotteslängner werden wollet, als die Lehre der heiligen Väter annehmen, und ihren Fußſtapfen folgen!

Wie könnt Ihr aufrichtig demüthig und wahre Jünger Chriſti werden, ſo lange die Hoffart Euch ſo beherrſcht, und die Bosheit der Ketzereien Eure Herzen ſo ganz verhärtet und die Augen Eures Verſtandes alſo verblendet hält? Zuletzt wie ſolltet Ihr Gott fürchten und ihm ſeine Ehre geben können, die Ihr ihn mit einem ſo unbeugſamen Nacken und unverſchämter Stirn in ſeinen auserwählten Gefäſſen und lieben Heiligen läſtern dürfet?

Ich muß mich über die Maßen wundern, daß Ihr nicht ſchamroth werdet, wenn ihr leſet, wie Sanct Auguſtin dem Ketzer Julianus Pelagius begegnet iſt mit den Worten: „Ich habe die lichtvollen Beweiſe und Sprüche der Väter geſammelt, auf daß Du durch ſie Dich fürchten lerneſt, doch nicht vor ihnen, ſondern vor Dem, der ſich dieſelben zu nützlichen Gefäſſen gebildet hat und zu heiligen Tempeln; welche ſchon über die Sache geurtheilt haben, da ihnen noch Niemand vorwerfen konnte, als hätten ſie wider Recht und Billigkeit irgend eine Partei ergreifen, oder dem einen oder andern ſich günſtig oder zuwider erzeigen können.“ [1]

---

1. Eorum sententias, quantum sufficere videbitur, sine ulla editas ambiguitate digessi, ut in eis timeas non ipsos, sed illum, qui sibi illos utilia vasa formavit

Habe ich daſſelbe nicht auch gethan? Und in dieſer guten Meinung befehle ich Euch der Hand des Herrn, und dem Wunſche und der Bitte, daß er die Augen Eures Verſtandes erleuchte, und Euch einen beſſeren Sinn verleihe.

Datum zu Düſſeldorf den letzten December Stylo novo 1648.

Euer Liebden
Dienſtwilliger Diener in der katholiſchen Wahrheit
Math. Zelhorſt.

Zweiter Brief der Prädicanten an Mathias Zelhorſt,

geweſenen Paſtor zu Hengelo, jetzt zu Düſſeldorf wohnend.

Domine Zelhorsti! Euer Liebden iſt es nicht unbekannt, daß Ihr eine geraume Zeit nicht von Monaten, ſondern von Jahren unter dem Titel eines Vorſtehers der wahren chriſtlichen Religion, die auf Gottes geſchriebenes Wort allein gegründet iſt, und bei uns ausgeübt wird, eine fremde Perſönlichkeit, einen verdeckten und heimlichen Feind, einen böſen Arbeiter abgegeben und vorgeſtellt habet, bis Ihr zuletzt zu verſchiedenen Zeiten genöthigt ſeid, von Eurem Glauben Rechenſchaft abzulegen, dem Ihr aber durch betrügliche Gründe auszuweichen geſucht habet, bis Ihr Euch dann endlich als einen Spötter und offenbaren Feind des Kreuzes Chriſti dargeſtellt habet.

Unſere Handlungsweiſe, um Euch und die Eurigen wieder auf den alten rechten Weg zu bringen, iſt Euch wohl bewußt. Hat man nicht, da Ihr noch bei uns waret, mit Euch eine Conferenz gehalten, um Euch aus Gottes Wort und ſelbſt aus den Altvätern von Euren Unwahrheiten und Falſchheiten zu überzeugen? Aber ihr wolltet nicht hören, ſondern bliebt an Eurem Becanum hängen. Wurden nicht mehrmals an Euch ſerieuſe Briefe geſchrieben, nachdem Ihr Euch mit Eurer Familie eines Nachts in früheſter Morgenſtunde nach Anholt geſtohlen hattet, ungeachtet Ihr vom Dienſte entbunden waret, um Euch Zeit zu geben, damit Ihr Euch mit Gott aus ſeinem Worte beſprechen könntet, und wir ſo manchmal unſere Hülfe, wenn es Euch beliebte, zu Euerer Belehrung Euch anboten? In genannten Briefen iſt Euch der große Abfall dargeſtellt, wodurch Ihr und die Eurigen den Weg Gottes geläſtert habet, und noch läſtert, indem ihr übertretet in's Reich der Finſterniſſe und des Verderbens. — Welch' große Langmuth hat die Classis

---

et sancta templa construxit, qui tunc de ista causa judicaverunt, quando in eos nemo potest dicere perperam cuiquam vel adversari vel favere potuisse. *Lib.* 2 *in Epilogo cont. Julian. Pelag.*

ebraucht, um nicht zum Aeußerſten zu kommen, nämlich zum ſchärfſten Mittel, Euch von Gottes Kirche und alſo von Chriſto dem Haupte ſelbſt abzuſchneiden. Aber ach! bis jetzt hat man nichts bewirken können, als daß Ihr nach altem Gebrauch mit zweideutigen Worten die Kirche Chriſti zu läugnen ſucht, bis Ihr Euren betrüglichen Zweck möget erreicht haben.

So hat auch die E. Classis noch vor der letzten Reiſe im Namen Chriſti Euch und die Eurigen gebeten, Ihr möchtet Euch doch mit Gott und mit ſeiner Gemeinde verſöhnen laſſen, und ihm die Ehre geben durch ein aufrichtiges Bekenntniß, daß Ihr abgeirret ſeid von dem Ewigen Evangelium; Ihr möchtet doch den Weg der Finſterniſſe und des Verderbens wieder verlaſſen, und zu Jeſus dem Lichte der Welt, der Quelle des Lebens und dem Seligmacher der Welt zurückkehren, damit, nachdem Ihr der Gemeinde Jeſu Chriſti gehörige Genugthuung geleiſtet, Euch dieſes Alles in Jeſu Chriſto möge vergeben werden, und Ihr in den Schooß der wahren Kirche Chriſti, welche ein Pfeiler der Wahrheit iſt, wiederum möget aufgenommen werden.

Wenn ihr aber widrigenfalls im Böſen und Verderben beharret, ſo wird die Claſſis genöthigt ſein, das Letzte zu ergreifen, um Euch und die Eurigen nach der Handlungsweiſe des Apoſtels Paulus, wiewohl mit Betrübniß, dem Satan zu übergeben. Bedenket einmal, was für ein Schickſal es iſt, kein Loos und Theil zu haben an dem Worte des Lebens, und aus dem Reiche Chriſti, nicht der ſterblichen Menſchen, ausgeſchloſſen zu ſein. Es wird Euch dieſes nun hiermit ausdrücklich bekannt gemacht, damit wir in instanti oder längſtens in drei Wochen Eure offene Erklärung entgegennehmen. So nicht, dann werden die Inſpectores beordert, nach Verlauf dieſer drei Wochen nach der Inſinuation des Gegenwärtigen, mit Euch und den Eurigen zu procediren durch den Schlüſſel des chriſtlichen Bannes, von Jeſus der Kirche gegeben, Anderen zum Exempel.

Gott erbarme ſich Euer und der Eurigen, und gebe Euch, daß Ihr in Euch gehet und reumüthig werdet, und zu einer göttlichen Reue gelangen möget.

Gegeben in unſerer claſſicalen Verſammlung zu Zütphen den 5 April 1649.

Euer Liebden wohlmeinende Freunde der Claſſis von Zütphen und in ihrer Aller Namen unterſchrieben.

Corn. J. van Elst, Classis scriba Eccles.
in Hum. und Keppel.

Antwort auf dieſen Brand-Brief.

Gratiam et salutem ab eo, qui est, et qui erat, et qui venturus est.

Hochgelehrte Männer und Confratres der Zütphenſchen Claſſis.

Was kommet Ihr nun wieder mit dieſem Briefe herangetrabt, und zwar durch einen Boten aus Eurer Mitte ſelbſt?

Das muß etwas Beſonderes und Großartiges zu bedeuten haben. Ich dachte, Euer Bemühen und vieles Schreiben habe nun ein Ende wegen der Klagen, daß doch Alles vergebens ſei, und daß Ihr nur noch einmal ſchreiben wolltet, was ja ſchon geſchehen iſt. Wozu dann noch dieſes Schreiben? Doch was frage ich; der Brief ſagt es ſelbſt. Daß ihr nämlich, ſo ich Euch kein Gehör geben, und nach Eurn Pfeifen tanzen will, ehe Euer Affenſpiel und Narrenwerk beginnt, ehe Ihr den Schlüſſel Eures Bannes in die Thüre ſteckt, um uns hinauszuſchieben, noch erſt zum Verweiſe mich daran erinnern wollet, welche Perſon ich bei Euch geſpielt habe, um damit neben den Thüren zu gehen, und zu plappern, wie Ihr vorher auch gethan habt, und noch thut, um den Brüdern und Schweſtern vorzulügen, daß Euleneier Gänſeeier ſeien, daß Eure Schalkheit reine Aufrichtigkeit ſei, und daß die Streiche und Rücken, welche Ihr hinter den Ohren habet, ein reines evangeliſches Wirken ſei. Doch von dieſem abgeſehen (weil mir nichts daran gelegen iſt, wie die Brüder und Schweſtern es verſtehen und nehmen), damit Ihr nicht über mich Euch beklagen könnet, ſo gebt nun wohl acht und ſchauet, aus welchem Köcher dieſe Pfeile kommen. Denn ich gedenke nun, ganz in Eurem Style, den ich augenblicklich für den paſſendſten halte, zu ſchreiben, damit Ihr nicht präſumirt und mich auslachet, daß ich jetzt an meinem Becanus allein ſei hängen geblieben, oder daß einige Jeſuiten, Pfaffen oder Mönche mir dieſes dictirt, und ich nur nachgeſchrieben habe. Ich erinnere mich noch ſehr wohl und weiß es noch gut (ihr aber nicht), ſo gut als wäre es erſt heute geſchehen, daß ich vor geraumer Zeit, vor einigen Jahren, nämlich im Jahre ſechs und dreißig, als die allgemeine Plage der Peſt ſo ſchrecklich wüthete und ich lange Zeit einen ſiechen und ſchwachen Körper nachgeſchleppt hatte, wie noch nachſchleppe, in ſchwermüthige Gedanken gefallen bin, ſo daß mich die Furcht und Angſt meines Herzens nöthigte, mit dem Propheten David auszurufen: „O Herr mein Gott, verwunde mein Fleiſch mit Deiner Furcht, denn ich fürchte mich vor Deinen Gerichten.“ [1] Woran erkennen wir, daß er die Welt, die im Argen liegt, ſtrafen muß wegen ihrer Ungerechtigkeit und vielfältigen Bosheit! Wären der Sünden nicht ſo viele, wäre die Gottloſigkeit nicht ſo groß, das Urtheil einer ſo ſcharfen Geißel, ſo harter Schläge, würde uns nicht treffen.

---

1. Confige timore tuo carnes meas, a judiciis enim tuis timui.

Was iſt aber nun hier zu thun? Gott gibt hierſelbſt Rath durch ſeinen Propheten Joel: „Bekehret Euch zu mir von ganzem Herzen in Faſten, in Weinen und Klagen.“ — Und durch den hl. Johannes den Täufer ſpricht er: „Thuet würdige Früchte der Buße.“ Dieſen Rath und Ausſpruch aus dem alten und neuen Teſtamente zu Herzen nehmend, habe ich mich denn auf's Faſten und auf's Gebet verlegt, mit dem Vorſatze, alle Sünden nach meinen ſchwachen Kräften zu meiden, und Gott mit eifrigem Herzen zu dienen, mehr noch als ich bisher gethan; und von der Zeit an hatten alle meine Predigten nur zum Gegenſtande eine aufrichtige Buße und wahre Bekehrung, nach der Lehre der Propheten und Apoſtel. — Habe ich daran übel gethan?

Dieſes that ich nun einige Jahre lang, bis ein junges Mädchen reformirter Eltern, jetzt eine Schweſter Eurer Gemeinde, welches meine Predigt (in Hengelo) gehört hatte, die ſehr kräftig auf die wahre Bußfertigkeit, auf ein gottesfürchtiges Leben, und auf tugendliche Werke, als die eigentlichen Früchte des wahren Glaubens drang, in Zütphen ſich darüber aufhielt und ſagte: „Ich hätte recht fein jeſuitiſch gepredigt.“ Ich wurde nun von der Claſſis deßwegen angeſprochen und hergenommen, und Dr. Baudartius als Präſes ſagte zu mir: Ich möge mich wohl vorſehen und in Acht nehmen, denn man würde meine Perſon kontroliren. — War das nicht genug geſagt? Ich mußte urtheilen und wählen; urtheilen, ob man Gott mehr müſſe gehorchen oder den Menſchen. Ich mußte wählen, einem von beiden zu folgen. Das Loos fiel, ich müſſe Gott mehr gehorchen und ihm gehorſam ſein; denn er allein iſt wahrhaft, aber Baudartius und alle ſeine Confratres ſind nach ihren eigenen Worten Lügner. Hiermit wurde nun mein guter Vorſatz noch ſtärker, und ich bat Gott, daß ich doch nicht erſchlaffen, ſondern männlich voranſchreiten, ja wo möglich mit ſeiner Gnade noch eifriger und feuriger werden möchte.“ Was geſchieht nun? Ich hatte von der Gewohnheit und dem Gebrauche des Faſtens und Betens der alten Chriſten geleſen, die vor tauſend und etlichen hundert Jahren zu den Zeiten des Auguſtinus, Hieronymus, Cyprianus und anderer hl. Väter lebten, welche Väter einmüthig lehren, daß ſolcher Gebrauch und dieſe Gewohnheit von den Apoſteln ſtammt, und wollte nun dieſen heiligen uralten Gebrauch nachahmen.

Da ſolches nun ruchbar wurde, ſo iſt dieſes in Euern Augen ein ſolches Verbrechen, ein derartiges Scandal und Aergerniß geweſen, daß es nach Eurer Meinung nicht größer ſein konnte. Daraus habt Ihr alsbald geſchloſſen, daß ich päpſtlich geſinnt und römiſch-katholiſch geworden. Aber, liebe Männer, das war damals noch weit gefehlt, oder man müßte ſagen, alle die, welche bei Euch zu beſonderen Zeiten faſten und beten wollen, ſeien Papiſten. Von der Meſſe, vom Fegfeuer, von der Anrufung der Heiligen und anderen wichtigen Punkten mehr, hatten wir noch keine klare Mit-

theilung, und wir wußten davon nur ſehr wenig, meiſtens nur auf calviniſtiſche Weiſe zu ſagen, bis ich von Euch gedrängt wurde, alle dieſe Gegenſtände mit Fleiß und großem Eifer nachzuforſchen, wie Euch das auch die Motive und Gründe ſagen, die mich bewogen haben, römiſch-katholiſch zu werden. Ganz beſonders dienten mir hierzu die Bücher des heiligen Altvaters und Kirchenlehrers Hieronymus gegen die Ketzer Jovinian, Vigilantius und andere, die mir ſagten, welchen Meiſtern Calvin gefolgt iſt, da er mit einem großen Nachgeruch aus der katholiſchen Kirche ſchied.

Das iſt die fremde Perſonage, welche ich bei Euch geſpielt habe. Hier ſeht ihr alſo den Mann, den ihr deßhalb einen verdeckten Feind, einen böſen Arbeiter nennt, welcher mit den Seinigen Gott läſtert, und Andere ihn läſtern macht. Wollte Gott, ihr alle würdet ſolche Läſterer! Werdet Ihr das nicht, ſo ſeid und bleibet Ihr verworfene Gotteslläſterer, welche Gott in ſeinen Worten und Verheißungen zum Lügner machen, welche das Geſetz und die Propheten als Lügner darſtellen, ja die, wie der hl. Hieronymus ſagt, aus Chriſti Evangelium ein Evangelium des Teufels machen.

Ihr wollet dann mit einer falſchen Lehre alle heiligen Väter ſammt der ganzen Chriſtenheit zum Abgrunde der Hölle verweiſen, die hingegen für Euch ſicher bereitet iſt, ſo Ihr es nicht macht, wie ich und die Meinigen gethan haben, Gott bittend, daß wir doch in Ewigkeit nicht zu Euern Ausſchreitungen und Gotteslläſterungen zurückkehren mögen.

Ihr ſtellt mir Eure reformirte Religion als die Einzige, in Gottes geſchriebenem Worte gegründet dar. Iſt das wahr? So leſet mir dann vor, zeigt mir an, wo das geſchrieben ſteht, daß man die Sapientia, Ecclesiasticus, Judith, Tobias und der Mackabäer nicht für echt und nicht für heilige Schriften, wie die andern halten müſſe?

Zeigt mir, wo geſchrieben ſteht, daß es nur vier Evangeliſten gebe, und daß es die ſeien, die dort genannt werden. Zeigt mir das Kapitel an, wo geſchrieben ſteht, daß es Euch erlaubt, ja daß Euch die Macht gegeben iſt, den Sabbat in den Sonntag zu verändern und andere Dinge mehr, welche, wie ich beweiſen kann, nicht in der hl. Schrift geſchrieben ſtehen, die Ihr dennoch als wahr annehmet, glaubet und erfüllet.

Doch Eins macht mich ſchweigen, um nicht weiter zu fragen, nämlich daß Ihr ohne alle Verſtellung rund aus bekennet, und ſaget: „Bei uns ausgeübt, gepractiſirt wird.“

Fürwahr, es iſt bei Euch gepraktiſirt. Denn es iſt allen Ketzern eigenthümlich, zu practiſiren, wie ſie ihre Sachen und ihre Religion in's Werk ſtellen wollen. Alſo hat auch Luther practiſirt, alſo hat Zwingli, alſo Calvin, alſo Menno, alſo Arminius, Vorſtius und Sozinus practiſirt, wie ſie es mit ihren Glaubens- und Religionsſachen anfangen wollten. So iſt es dann bei den heiligen

Vätern und Lehrern der hl. katholiſchen Kirche. Aber, liebe Männer, wäre es nicht zu wünſchen, daß Ihr Eure Practik auf Seite ſetztet, und den alten, frommen und heiligen Chriſten folgtet, welche ſowohl glauben als auch uns lehren, daß die wahre Religion auf das vollſtändige Wort Gottes gegründet iſt, welches ſowohl von den Apoſteln gepredigt, als auch aufgeſchrieben iſt, und was uns Gott durch ſeine Kirche zu glauben vorſtellt, die eine Säule und Grundveſte der Wahrheit iſt, und nicht irren kann.

Ihr ruft mir nach, daß es zuletzt, da ich von meinem Glauben Euch Rechenſchaft geben ſollte, ausgebrochen und an den Tag gekommen ſei, daß ich ein böſer Arbeiter, ein Spötter, ein offenbarer Feind des Kreuzes Chriſti geweſen.

Solches hörend, ſchaue ich um, und kann Euch mit großer Verwunderung nicht genug anſchauen, daß Ihr das Wort „Kreuz Chriſti“ im Munde führen dürfet, da Ihr doch wohl wiſſet, daß ich dasſelbe jetzt recht ehre, und ein Nachfolger deſſelben geworden bin, und da wir wohl wiſſen, und zwar ohne Zweifel, daß der Apoſtat Julianus kein ſchlimmerer und boshafterer Feind und Spötter des Kreuzes hat ſein können, als Ihr Prädicanten.

Ihr mahnt und erinnert mich an Eure Handlungsweiſe, als wir noch bei Euch waren, um uns, wie Ihr ſaget, wiederum auf den alten Weg zu führen, da es doch ſo klar iſt, wie die Sonne am hellen Mittage, daß Calvinus, der große Apoſtat, dieſen Weg bei allen alten verworfenen Ketzern zuſammengeplant, bereitet und gebahnt hat. Daran zweifeln wir nicht mehr im Geringſten.

Ihr habt mir eine Conferenz gehalten nnd zwar einige Tage lang, das iſt wahr, und es wäre mir leid, wenn es nicht geſchehen wäre. Warum aber? Um, wie Ihr ſaget, mich zu überzeugen aus dem Worte Gottes und ſelbſt aus den Vätern, daß ich, ſtatt der Wahrheit, die Lügen und Falſchheit ergriffen habe, mich darin bewege. Wie? aus dem Worte Gottes? Auf die Weiſe, wie Ihr es calviniſtiſch verſteht, nämlich, wie es jedem ſein Wahn, ſein Sinn und innerer Geiſt eingibt. Wie? aus den Altvätern? Daß Ihr dort und da abgeriſſene oder dunkele Sentenzen bei den Haaren heranziehet und damit, wie die Katze mit der Maus herumſpielt. Was aber ihre Autorität angeht und ihre Würde, ſo achtet Ihr den Glauben und die Worte der heil. Väter noch viel weniger als Eure eigenen. Iſt es nicht ſo? Euer eigener Mund muß das geſtehen. Sind Hieronymus, Auguſtin, Ambroſius nicht Altväter und Lehrer der Kirche? Ihr könnet es nicht läugnen. So leſet denn einmal die Bücher, die St. Hieronymus gegen Jovinian geſchrieben hat, wovon St. Auguſtin ſagt: „Von einem gewiſſen Mönche, mit Namen Jovinian, iſt in unſern Tagen die Ketzerei der Jovinianiſten entſtanden. Dieſer ſagte, das Faſten

nutze nichts, noch die Enthaltung von einigen Speisen.“[1] — Auch sagt derselbe Vater, die Arianer kämen von einem gewissen Arius, der zu seiner arianischen Ketzerei noch hinzufügt, daß man für die Verstorbenen nicht bitten noch opfern müsse und daß man den gebotenen Fasten nicht unterworfen sei, sondern jeder ohne Gesetz nach Belieben fasten könne. *L. de haeresib. haeresi* 52. — Ambrosius, *Serm.* 25 *quadrag.* läßt sich also vernehmen: „Wenn Du ein Christ sein willst, so mußt Du thun wie Christus. Er hatte keine Sünde und hat vierzig Tage gefastet, und du Sünder willst das nicht.“

Redet nun und lasset alle Eure reformirten Brüder und Schwestern reden und gerade heraussagen, was ihr von den heiligen Vätern und Lehrern der Kirche haltet. Dürft Ihr Euch derselben rühmen? Nach ihren Aussprüchen seid Ihr keine Christen, nach ihren Urtheil seid Ihr allzumal neue Jovinianisten, Arianer (ich nenne die anderen Ketzer nicht), das heißt also offenbare Feinde der Kirche Gottes sein. Das ist das Zeugniß, die Ehre und der Ruhm, den Ihr von den heiligen Altvätern empfanget: hiermit könnet ihr auftreten, prahlen und Euch hören lassen, wenn es beliebt. —

Als ich Eure Reden nicht begreifen konnte, da sie mir zu hoch tönten, was geschieht da? Da werfet Ihr mir vor, daß ich nicht auf Eure Worte hören wolle, und an meinem Becanus hängen bleibe! Aber Ihr guten und discreten Männer, verzeihet mir dieses; denn es war dieß ein offenbares Zeichen, durch welches Ihr deutlich verstehen konntet, daß ich mich in anderen katholischen Schriftstellern noch nicht viel umgesehen hatte, und darum verlange ich, daß Ihr seine Gründe schriftlich widerleget, so wie ich sie Euch auch schriftlich vorgelegt habe, um zu sehen, ob Eure Gegengründe stichhaltiger wären, als die seinigen; denn ich wünschte dieses sehr, um der Gefahr, die ich fürchtete, zu entgehen. Auch ist es wahr, daß Ihr mehrmals mir seriöse Briefe geschrieben habet. Aber, wohlan! worin besteht Eure Seriosität? — In nichts Anderem, wie Jeder einsehen kann, als in ungebundenen, schmachvollen, ärgerlichen und gotteslästerlichen Schimpfworten, so daß ich mit mehr Recht Eure Briefe Brandbriefe als christliche Sendschreiben nennen kann, — Briefe, die höllisches Feuer und Flammen sprühen. — Und wann wurden diese Briefe geschrieben? Nachdem ich mich, wie ihr saget, mit den Meinigen des Nachts sehr frühe in der Morgenstunde an einem Sonntage nach Anholt gestohlen hatte, ohngeachtet mir in der Dienst-Suspension Zeit gegeben war, um mich mit Gott und seinem Worte zu berathen, und Ihr mir zu meiner Unterweisung Eure gefällige Bemühung anbotet. Ist das für mich nicht eine

1. *Lib. De hæresibus, hæresi* 82.

große Schande? für Euch aber eine große Ehre? Warum nicht? Denn Ihr Männer, Brüder, ſchreibet dieſes einſtimmig. Wiſſet Ihr aber auch wohl alle insgeſammt, wie der Handel abgelaufen iſt? Ich bezweifle es, und ſehe mich deßhalb genöthigt, mich darüber auszuſprechen.

Was bedeuten denn die Worte: „Hiermit ſpielt man den Affen, und den Falſchen verbirgt man im Aermel?“ Wer Euch nicht kennt, muß dafür halten, daß etwas beſonders Merkürdwiges oder Wichtiges damit geſagt ſei. Aber laßt den Schalk nur einmal aus dem Aermel und man wird ſehen, was dahinter ſteckt. An einem guten Sonntage, wo es ſich gebührt, in ſtiller Reue und göttlicher Andacht dem Herrn zu dienen, am Sonntage, an welchem in Hengelo Kirchweihe iſt, alſo ein notabler Tag, der ſo im Andenken bleibt, daß die Kinder auf der Straße und ihren Kindern noch ſpäter davon erzählen werden; alſo an dieſem Tage, ſage ich, des Morgens fünf Uhr im Anfange Julis, wo die Sonne ſchon eine Stunde aufgegangen war, mußte ich abreiſen, was ich ſonſt zu thun keineswegs geſinnt geweſen, und, nach Ausſage Eurer unverſchämten und lügenhaften Zunge, habe ich mich ſodann nach Anholt fortgeſtohlen, ohngeachtet mir durch Suspenſion von meinem Dienſte Zeit gegeben war. Wie lange? Hinlänglich Zeit genug, nämlich von Anfang Juli bis Ende Auguſt 1645. Ich freuete mich über Eure Discretion und Wohlgeneigtheit ſo wie über Eure Langmuth, indem ich glaubte, Zeit genug zu haben, um mich wohl und ernſtlich zu bedenken und meine Sachen gehörig zu ordnen.

Aber ſieh, da ich voll von dieſem „guten Vertrauen auf Euch was,“ ſo bekomme ich, ach! die Botſchaft, die zwei Monate ſeien verwandelt in zwei Tage. War das der treue Ausdruck der Wahrheit Eures Verſprechens? Wo blieb da meine gute Meinung von Eurer Discretion und Freundlichkeit, ſo wie von Eurer mir eingebildeten Langmuth? Denn als ich am Donnerſtag des Abends nach der Conferenz nach Hauſe kam, in der Meinung, die mir gegebene Zeit zu benutzen, ſeht, da kommt am Samſtag Abend zwiſchen zehn und eilf Uhr ein guter Freund zu mir, und theilt mir mit, daß Bernardus Crusius Tages vorher, nämlich am Freitag in aller Frühe um drei Uhr ſich aus Zütphen weggeſtohlen habe nach dem Gerichtshofe von Arnheim, um dort Beſcheid zu holen, was man mit meiner Perſon beginnen ſolle. Der gute Mann bemerkte noch dabei: „Macht Euch fort, damit ihr ſehet, wo das hinaus will, denn ich fürchte, Ihr kommt in große Schwierigkeiten.“ Seht alſo hie dier Discretion, das Wohlwollen, die Geduld und Gnade, die ich von Cruſius zu erwarten hatte. —

Nun rathet aber einmal, wie dieſes ausgekommen iſt? rathet einmal, wie dieſe Sache, die ſo heimlich betrieben, ſo liſtig ausgedacht war, an den Tag gerathen iſt? — Niemand hat dieſe Sache an's Licht gebracht, als der liebe Gott durch ſeinen heiligen Engel, meinen Geleitsmann und Beſchützer, welcher den Mund einer ſicheren, in Zütphen wohlbe-

kannten Perſon, die ich aus Gründen nicht nennen will, eröffnet hat, ſo daß ſie aus lauter Freude einigen guten Leuten nicht verſchweigen konnte, was zu meinem und der Meinigen Untergang im Werke ſtand. Dieſes war alſo das Ende und der Schluß der Verſprechungen der Prädicanten, vermittelſt des Treibens und der Practik des aufrichtigen und frommen Cruſius. So muß man alſo die Arbeit und den brüderlichen Dienſt auffaſſen, „den ſie mir anboten zu meiner Belehrung, und zwar ſo oft anboten, als es mir beliebte.“ War das keine große Freundlichkeit und brüderliche Zuneigung? Wer zweifelt daran? War die Sache nicht auch gut überlegt? Nur gar zu fein, wie es der Teufel gern geſehen hatte. Die gewöhnlichen gutherzigen Brüder werden ſagen: Wir glauben und hoffen nicht, daß es alſo gemeint iſt! Es iſt möglich, was auch daraus hervorzugehen ſcheint, daß Dr. Cruſius, als ich im Begriffe war nach Hauſe abzureiſen, zu mir kam im Hauſe meines Schwagers Uitenhagen, um mir ſeine treue Aufrichtigkeit und brüderliche Liebe zu bezeigen, darin nämlich, daß er mir meine verkehrte Anſicht von der Erbſünde nehmen wollte, die ich in den aus dem Waſſer und dem heiligen Geiſte Geborenen nicht mehr anerkannte, ſowie auch, daß die zurückgebliebene Begierlichkeit nicht die Erbſünde ſelbſt mehr iſt, ſondern nur eine Schwäche, gegen die wir kämpfen müſſen, die uns nicht ſchaden, ſondern mit Gottes Gnade nur nützen könne, ſo wir nicht mit ihr zuhalten und ihr folgen. Thun wir dieſes aber, ſo trifft uns das Wort des heil. Apoſtels Jakobus I., 14.: „Jeder wird verſucht, indem er von ſeiner eigenen Luſt gereizt und gelocket wird: denn, wenn die Luſt empfangen hat, gebiert ſie die Sünde; die Sünde aber, wenn ſie vollbracht iſt, gebiert den Tod.“

Cruſius verſuchte nun, mich von dieſer meiner Ueberzeugung abzubringen. Aber leider hat er und ſeine Confratres keine Brille, wodurch ſie ſehen könnten, daß es in Gottes Kirche Viele gibt, welche ihm in wahrer Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen, daß es alſo nicht wahr iſt, daß auch der Allerheiligſte die Gebote Gottes nicht halten könne wegen der Erbſünde, welche Cruſius in die concupiscentia, Begierlichkeit, ſetzt, die, wie er ſagt, alle guten Werke faul, unrein und anrüchig macht. Er drang deßhalb auf mich ein mit den Worten des heil. Paulus, Röm. VI., 12.: „Laßt die Sünde nicht regieren in eurem ſterblichen Leibe;“ wo die Begierlichkeit nämlich vom Apoſtel Sünde genannt wird. Er will darum auch, daß ich nach ſeinem Kopfe glauben ſolle, die Erbſünde ſei die Begierlichkeit. Als ich ihm ſagte: Das Wort Sünde könne unmöglich an allen Orten der heiligen Schrift als eigentliche Sünde verſtanden werden, wie ich ihm zeigte, ſo halte ich mich übrigens an den hl. Auguſtin, welcher ſpricht: „Die Begierlichkeit iſt keine Sünde in denen, die wiedergeboren ſind, ſo man ihr zu unerlaubten Werken nicht beiſtimmt. Sie wird jedoch Sünde genannt, weil ſie von der Sünde ſtammt, wie man Zunge die Rede nennt, welche die Zunge

ſpricht, und Hand die Schrift nennet, welche die Hand ſchreibt.“ [1] So iſt ſie denn eine Schwäche und Verdorbenheit der menſchlichen Natur, welche den Menſchen nach der Taufe bleibt, um dawider zu ſtreiten, als eine Materie zur Uebung aller Tugenden. Laſſen wir ſie alſo nicht in unſerem ſterblichen Leibe herrſchen, ſondern bekämpfen wir ſie, ſo wird dann unſere Krone deſto herrlicher ſein, je männlicher und edler durch Gottes Gnade unſer Streit geweſen.

Könnet Ihr, wie Ihr ſaget, aus Auguſtinus oder einem andern der hl. Väter, denen in dieſem Punkte mehr als Euch zu glauben iſt, das Gegentheil beweiſen, ſo will ich folgen und mir's ſagen laſſen. Cruſius antwortete darauf: „Am folgenden Sonntage will ich es thun, ich will dann kommen predigen in euerm Orte. Und geſchieht es auch nicht mit ſolchen Worten, wie ihr es meinet, ſo werden es dennoch Worte ſolcher Klarheit und Kraft ſein, daß ihr im Geringſten nicht daran werdet zweifeln können.“ Hiermit hat vielleicht Cruſius ſeine Treuherzigkeit und brüderliche Liebe zeigen wollen! Ja wohl, aufrichtige Brüder! Hätte Cruſius an dem beſtimmten Sonntage mich attrapirt, die Klarheit und Kraft ſeiner Gründe hätte uns dergeſtalt ergriffen und die Wahrheit empfinden laſſen, daß ich und die Meinigen unſer ganzes Leben lang deſſen würden gedacht haben.

Das Werk lobt den Meiſter, und der Ausgang der Sache lehrt, was man im Schilde führte.

Cruſius kommt am genannten Sonntage, des Morgens um acht Uhr, von Zütphen, um bei mir zu predigen. Der Rentmeiſter Jan van Haeghen kommt ein wenig eher als Cruſius von Deutichem. Letzterer erſcheint mit unſerem Richter in meiner Wohnung und fragt, da er das Haus in Verwirrung fand, meine noch anweſenden Töchter, wo Vater und Mutter wären? und als er vernommen, daß ſie verreiſet ſeien, ſprach er: „Euer Vater hat nicht als ein ehrlicher Mann gehandelt, ſondern als ein falſcher Heuchler und Betrüger der Euch in's Verderben bringt.“

Meine älteſte Tochter antwortete darauf, und ſagte: „Mit Erlaubniß, Herr Rentmeiſter! Welche ſolches meinem Vater aufbürden, und Euch dieſes weiß machen, die geben ſich der Lüge ſchuldig. Hätte mein Vater um ſeines Nutzens und ſeiner zeitlichen Wohlfahrt willen den Betrüger und Heuchler ſpielen wollen, wahrlich er hätte dann ſeine Sache ganz anders angelegt; er hätte vor ſo vielen Prädicanten und zwar in Zütphen nicht öffentlich rundaus erklärt, daß er römiſch-katholiſch geworden ſei.“ Darauf ſchwieg er. Doch alsbald kam er auf einen andern Gegenſtand, und ſagte: „So will ich euch dann auch ſagen, warum ich hierher gekommen bin und welchen Auftrag ich

---

1. Ipsa concupiscentia jam non est peccatum in regeneratis, quando illi ad illicita opera non consentitur. Vocatur autem peccatum, quia peccato facta est, sicut vocatur lingua locutio, quam facit lingua, et manus vocatur scriptura, quam manus facit. *Lib. 1 de nupt. et concup.*

habe. Die Herren Deputirten legen Arreſt auf alle Güter, die ihr hier beſitzet, und ihr müſſet ſofort das Haus verlaſſen, ohne das Geringſte mitzunehmen. Meine Töchter antworteten hierauf: „Rentmeiſter! Ihr thut jetzt Alles, was in Eurer Macht iſt; Ihr nehmt uns unſer zeitliches Gut, wogegen wir uns nicht wehren können; aber Gott ſei Lob! das ewige Gut, unſere Seligkeit könnet ihr uns nicht rauben. Und da wir das Haus verlaſſen ſollen, ſo habt Ihr nicht nöthig, uns das ſtrenge zu befehlen, denn wir ſind dazu bereit, wir thun es gern und unaufgefordert, um unſerem Vater und unſerer Mutter zu folgen."

Als dieſer Auftritt unter dem Volke ſich verbreitete, welches ſich ſehr wunderte, daß man mich und die Meinigen ſo barbariſch und unmenſchlich behandelte, die wir doch Niemand auch nur einen Strohhalm in den Weg gelegt hatten, da kamen die Männer, welche die Kornernte von mir gekauft hatten, zum Rentmeiſter, und fragten ihn, was doch die Urſache dieſes Verfahrens ſei? ob vielleicht einige Schulden da ſeien? Er antwortete: „Nein! Aber die Herren Deputirten verſtehen das anders, als ihr!"

Aber, mit Erlaubniß zu ſagen, das waren reine Lügen. Denn wir wiſſen davon anderen und beſſeren Beſcheid, nämlich, daß die Wohl Edlen Herren Deputirten nichts anderes gethan haben, als daß ſie dieſen Arreſt veranlaßten, auf das Geſuch des Rentmeiſters, welcher vorgab, ich ſei noch bei ihm in Rückſtand. War dieſes ſo? ſein kleiner Finger wußte das viel beſſer.

Zu welchem Ende nun ſolches geſchehen und practiſirt iſt, das weiß der Rentmeiſter und Cruſius; aber ich wüßte es nicht, wenn folgender Vorgang mich nicht darüber belehrt hätte.

Als der Rentmeiſter Haeghen dem Cruſius auf dem Kirchhofe begegnete, und ihm mittheilte, ich ſei fort, ſo zitterte er am ganzen Leibe, und die Farbe ſeines Angeſichts änderte ſich ſo, daß er nicht mehr derſelbe Bernardus Cruſius zu ſein ſchien, der er zuvor war, und verſchiedene Male fragte: „Iſt Zelhorſt fort? Pfui mir!" Als ob er ſagen wollte: „Hätte ich das vermuthet, ich würde ihm eine andere Brille auf die Naſe geſetzt haben!"

Er geht in die Kirche. Wie er auf die Kanzel kommt, wirft er das Fußbänkchen, worauf ich zu ſtehen pflegte, mit großem Unwillen und verſtörter Miene, nicht ohne Schimpfworte und Schelten, aus der Kanzel, ſeine Füße zu heilig achtend, um darauf zu ſtehen. Er beginnt die Predigt, und zwar mit ſolcher himmliſchen Andacht und Süßigkeit, ich meine mit ſolcher Wuth und hölliſchen Bitterkeit, daß die angeſehenſten und vornehmſten Brüder ſich nicht länger enthalten konnten, ihren reformirten Eifer an Tag zu legen. Was geſchah? Man zog zu Felde, die Hühner und Gänſe mußten herhalten. Die Enten erſchoß man oder fing ſie; alles Gute war preisgegeben — nichts durfte übrig bleiben; jeder raubte was er konnte, ich verlor Alles, was noch da geweſen. Von der Kornernte that man ſich theils was zu Gute oder verſchenkte davon; Töpfe und Keſſel, ſowie alles im Hauſe Befindliche, auch

das Flachs auf dem Felde, was meiner Tochter gehörte, wurde dem Richter zu Handen gestellt. Ueber vierhundert Müt (Scheffel?) Ackerland, die ich bezahlt hatte, wurden dem neuen Prädicanten, der an meine Stelle kam, geschenkt; mein Einkommen, welches noch beim Rentmeister stand, nahmen die Prädicanten ein, und machten sich gute Tage davon.

Ist das nicht ein guter, wunderbarlicher reformirter Eifer? Das waren die Früchte der Sanftmuth, Langmuth, Barmherzigkeit und Gottesfurcht unseres Domine Crusius, der Alles auf seine Manier zum Besten auslegt, und der keine Ungerechtigkeit sehen kann; der ferner drei Tage zuvor unserer Schwester zu Zütphen, in Gegenwart meiner Tochter, gesagt hatte: „O, Schwager Zelhorst hat Gott verlassen, und deßhalb ist Gottes Gnade von ihm gewichen. Darum werdet ihr mit Augen sehen, daß er mit den Seinigen in's äußerste Elend gerathen, in den Untergang stürzen und darin verkommen wird."

Was er damit meinte und im Sinne hatte, ist mir nicht begreiflich. Indessen so viel weiß ich von glaubwürdigern Personen, sowie auch aus dem Munde eines seiner Mitbrüder, daß unser wohl beredter Crusius vor hatte, die Herren Deputirten glauben zu machen, ich sei schon viele Jahre vorher römisch-katholisch gewesen, um sie zu bewegen, von allen diesen Jahren, wie er sie vorrechnete, eine Restitution meiner Einnahme von mir zu fordern. — O, barbarische Rohheit mit hölliſchen Lügen vermischt!

Nehmet Euch in Acht! passet wohl auf, Männer, Brüder, daß ihr im Geringsten nicht irgend einen Punkt in Zweifel ziehet und ihn anders verstehet als Crusius. Vor Allem hütet Euch, Eure Predigt mit Christus und seinem Vorläufer zu beginnen: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe gekommen! Wirket würdige Früchte der Buße, denn das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewaltigen reißen es an sich." Seid noch ferner auf der Hut, daß ihr nicht mit dem Propheten sprechet: „Bekehret Euch zum Herrn von Euerm ganzen Herzen in Fasten, Weinen und Klagen." Ganz vorzüglich aber, sehet Euch wohl vor, daß Ihr, wenn Euch Gott den Muth gibt, vom Fasten und anderen Bußwerken zu predigen, doch niemals aufhöret, Fleisch zu essen. Denn, würdet Ihr Euch davon enthalten, und mit dem Propheten Daniel dasselbe nicht in Euern Mund kommen lassen, flugs würde Crusius, sobald er davon Wind bekäme, in die Welt ausſprengen, daß Ihr Papisten seyd, wäre es mit Eurem Sinne auch ganz anders beschaffen. Warum? Weil er als verständiger Mann gleich des Einsehens würde, wozu das Ding führen könnte. Denn gleich wie der Hochmuth und das eigene gesteigerte Hochgefühl die nächste Stufe zur Ketzerei legt, eben so ist die wahre Demuth und aufrichtige Gottesfurcht die nächste Stufe zum wahrhaften und allein seligmachenden Glauben der katholischen Kirche, worin man solche herrliche Buße zu üben pflegt. Und geschähe es Euch durch die Gnade Gottes, wie es mir

geſchehen, daß ihr dadurch mit der Zeit zur Kenntniß der katholiſchen Wahrheit gelangtet; ſo würdet ihr erfahren, welches Feuer dieſer Mann anzünden, in welche Schwierigkeiten und Leiden er Euch bringen würde, wofern man ihm Glauben ſchenkte und von ſeinem Rathe ſich beſchleichen ließe. Er würde männiglich weiß machen, daß Ihr von Stund an, wo Ihr das Faſten und andere Bußwerke unternähmet, wodurch Euch Gott allmälig zum Bewußtſein der katholiſchen Wahrheit gebracht, auf der Stelle ſchon römiſch-katholiſch geweſen wäret; daß Ihr alſo während dieſes ganzen Zeitlaufes ſchon unwürdig den Dienſt des Wortes verrichtet hättet, und man mit Eurem Jahrgehalte einen anderen verdienten Prädicanten habe unterhalten können; daß Ihr alſo bis auf den letzten Heller reſtituiren müßtet.

Das ſind die Flügelſchläge, mit welchen der große Straußvogel ein gewaltiges Geräuſch verführt; doch, Männer, Brüder, nur an der Erdoberfläche, nicht droben im hohen Luftkreiſe; denn das Corpus iſt zu ſchwer, und nicht höher aufſtrebend, als wo ihn ſeine verkehrten Sinne treiben; unglücklich derjenige, der ihn fürchtet, und ſehr übel berathen, wer ihm glaubt! Was fürchtet Ihr, Männer, wo im Geringſten nichts zu fürchten iſt? Warum glaubt und lehret Ihr die Lüge, über welche die Wahrheit ſtets ſo herrlich triumphirt; da hingegen die Lüge ſich ſelbſt zu Schanden macht, und zum Geſpötte der ganzen Chriſtenheit wird?

Die katholiſche Wahrheit iſt ſo edel, ſo großmüthig, ſo liebenswürdig und kräftig, daß der, welcher ſie wahrhaft kennt, nothwendig von ihr begeiſtert wird und ihr mit Liebe anhangen muß. Sie birgt in ihrem Schooße ſolche Macht, und ſolche Kraftfülle, daß der hl. Baſilius ausruft: „Die in der heiligen Schrift erzogen ſind, dulden nicht, daß auch nur eine einzige Sylbe der göttlichen Lehren den Feinden überliefert würde, ſondern leiden nöthigen Falles für ihre Vertheidigung gern jegliche Todesart.“ [1]

Wie ſteht es aber im Gegentheil mit dem Trugſinn und Toben der Ketzer? Der heil. Gregor von Nazianz ſpricht alſo davon: „Nichts iſt gefährlicher als dieſe Ketzer, die, wenn ſie Alles durchwühlen und durchſtöbern, doch nur mit einem Worte, wie mit einem giftigen Tropfen ans Licht kommen, und damit jenen wahren und einfältigen Glauben des Herrn und dann auch der apoſtoliſchen Tradition vergiften.“ [2]

Erwäget, Brüder, was das zu bedeuten hat; bedenket wohl, wohin Ihr ſteuert, ſobald Ihr Eure Segel aufgezogen habt. Kann man ſchon mit einem

---

1. Qui sunt in sacris litteris educati ne unam quidem syllabam divinorum dogmatum prodi sinunt: sed pro eorum defensione, si opus est, nullum non mortis genus libenter amplectuntur. *Apud. Theodoret. Lib. 4 Hist. eccles. cap.* 3.

2. Nihil periculosius his hæreticis esse potest, qui cum integre per omnia decurrant, uno tamen verbo, tamquam veneni gutta, veram illam ac simplicem fidem Dominicam, et exinde Apostolicæ traditionis inficiunt. *Tract. de fide.*

einzigen, ketzerisch ausgelegten Worte den wahren Glauben Christi und die apostolische Tradition vergiften, was wird dann dieses endlose Gerede bewirken, welches Ihr wider den wahren, einfachen Glauben und wider die apostolische Tradition so schändlich und ärgerlich verbrauchet?

Mit Eurem Schiff könnt Ihr unmöglich vorankommen, wenn Ihr es nicht bis oben an mit den größten und gewichtvollsten Lügen befrachtet, und die Andern unten als Ballast verwendet und um gleichen Preis an den Liebhaber verwerthet. — Welches sind diese auffallendsten Waarenartikel, in die dieses eitele, leichtfertige, fleischliche und weltlichgesinnte Menschengeschlecht am meisten verliebt ist, um Eure Religion im Fahrwasser und Ansehen zu erhalten und zu vertheidigen und für notwendig erachtet, um die katholische Wahrheit damit zu bekleiden. resp. zu besudeln und zu maskiren, als wäre sie eine Tochter des leidigen Satans, der Hölle entstiegen, und den Katholiken einen Glauben andichtet, vor dem sie selbst erschrecken, und wie vor dem höllischen Feuer zurückbeben. Ist das nicht so wahr und offenbar als ein Gott im Himmel ist?

Was predigt Ihr, wenn Ihr das Volk den Cathechismus lehret? Nicht wahr, daß die römischen Katholiken den einzigen vollkommenen Seligmacher der Welt, nämlich Jesum, mit der That und den Werken verläugnen, mögen sie auch mit noch so großer Ehrfurcht und Ehrerbietung seinen heiligen und ehrwürdigsten Namen im Munde führen, und sich dessen rühmen? Warum dieses? Weil sie wie ihr saget, einen großen Theil ihrer Seligkeit außer Jesum suchen. Wobei? Bei sich selbst, oder sonst in irgend etwas, nämlich durch Ihr Fasten, Beten, Almosen, oder durch die Verdienste der Heiligen und die Abläße des Papstes. Ist dieß wahr! O lügenhafte Zungen! Zeigt mir einen einzigen Katholiken, der bei vollem Verstande und mit Bewußtsein des katholischen Glaubens dergleichen sich zur Last kommen läßt. Wie? sie sollten außer Jesum ihre Seligkeit oder auch nur einen Theil davon suchen, von dem der Apostel Petrus sagt: „Es ist dem Menschen unter dem Himmel kein anderer Name gegeben, in welchem wir selig werden, als in diesem!“ — Das ist so fern von ihnen, als der Himmel von der Hölle ist. Oder meint Ihr, die Katholiken seien so dumm, beschränkt und unverständig, daß sie keinen Unterschied machen können zwischen der Seligkeit, die Christus uns verdient und erworben, und den Mitteln, die Er angeordnet hat, um dieser Seligkeit theilhaftig zu werden? Weil Ihr Euren Nacken unter den Gehorsam der katholischen Wahrheit nicht beugen könnet, noch wollet, so müsset ihr mit solchen groben und gotteslästerlichen Lügen herangehen, sagen, daß die Katholiken in der Messe ein Stück Brod für ihren Gott anbeten, nur allein in der Absicht, um dem Volke weiß zu machen, Christus habe am letzten Abendmahle seinen Jüngern ein Stück Brod und einen Trunk Wein, und nichts mehr gegeben. — Hiermit lüget ihr Gott in's Angesicht, und beschimpfet alle heiligen Väter und die ganze Christenheit als Abgötterer. Suchen sie, glauben sie, beten sie an — ein Stück Brod? O ihr Schmäher,

die Ihr Eure gottſeligen Voreltern und alle apoſtoliſchen Männer, welche ſie zum katholiſchen Glauben bekehrt haben, ärger, ſchlimmer, unwiſſender und verwerflicher macht, als die ungläubigen Heiden ſelbſt!!

Dergleichen Punkte gibt es viele, welche hier anzuführen ich nicht für nothwendig erachte, weil Ihr ſie ſo gut kennt wie ich, indem Ihr damit den unbefangenen und unſchuldigen Herzen einen Abſcheu gegen die katholiſche Wahrheit beibringet, um ſie zu verführen und in den Abgrund der Hölle zu leiten. — Die anderen oben berührten Lügen, die nämlich unten im Schiff liegen und zum Ballaſt dienen, und von den gröbſten eben angeführten bedeckt werden, welche ſind es? Wahrlich, wenn dieſe an's Licht kommen und man ſie beſchauen will, ſo geben ſie einen derartigen Dampf und üblen Geruch von ſich, daß ſie die Sonne zu verfinſtern ſcheinen und jeder lebenden Seele den Geruchsſinn zu erſticken drohen. Aus Vielem nur Weniges.

Eure Religion, die Ihr mit großem Wahnwitz behauptet und vertheidigt, verlangt von Euch, daß Ihr Euch ſelbſt verſichern müſſet. Allein durch den wahren Glauben an Jeſum Chriſtum ſeid Ihr gerecht, und bleibet es ſtets vor Gott. Das heißt: Euch ſind allzeit die Sünden vergeben, wenn Ihr nur glaubet. Mit dieſem Glauben ſtehet Ihr auf und gehet ihr zu Bett; mit ihm wandelt Ihr, treibt Euren Handel, und glaubet, daß Ihr ſtets und alleit vor Gott ſo gerecht beſteht, als Chriſtus der Herr ſelbſt, auch eben ſo von Eurer Seligkeit verſichert ſeid, als Chriſtus von der ſeinigen. Denn alle ſeine Gerechtigkeit, Heiligkeit, Unſchuld und ſein Gehorſam kommt Euch zu, weil Ihr an ihn glaubet, ungeachtet Ihr bis über die Ohren in allen ſchweren Sünden ſtecket und ſtecken bleibt, ungeachtet Ihr alle Gebote Gottes übertretet und nicht ein einziges beobachtet, weil Ihr von Natur zu allem Böſen geneigt ſeid, wie das die 60. Frage in Eurem Catechismus klar lehrt. Männer, Brüder! öffnet doch nur mal Eure Augen und ſehet, wie dieſe Frage von Lügen ſtrotzt, und davon berſten muß.

Freilich führt Ihr dabei auf dem Rande eine Menge Schriftſtellen an, um ihr einen Schein der Wahrheit zu geben; aber wenn's beliebt, zeiget mir eine einzige Stelle, welche ausſpricht, was dieſe Frage ſagt, und was Ihr lehret— ich will dann beſchämt da ſtehen, und ein Lügner ſein, wie Ihr ſeid. Wo hat man je in Gottes Wort geleſen oder leſen hören, wo hat man jemals in der ganzen Chriſtenheit gehört, daß es apoſtoliſche Männer, Biſchöfe, heilige Väter und Kirchenlehrer gegeben habe, welche gelehrt und geſchrieben, daß ſolche Männer, wie Ihr Euch ſelbſt darſtellt und bezeichnet, in den Himmel kommen werden? Könnet Ihr mir das beweiſen aus dem Worte Gottes und es mir aus den apoſtoliſchen Männern bewahrheiten oder aus den heiligen Vätern, ich will dann wie ein zweifach größerer Lügner als Ihr daſtehen.— Doch davon abgeſehen, ſeid Ihr allzeit gerecht vor Gott durch den Glauben allein, wozu dann Eure Taufe? Wozu Euer Nachtmahl? Wozu Eure Gebete? — Für die Kinder iſt die Taufe nicht nothwendig, denn ſie ſind Chriſten, geheiligt und wieder geboren im Schooße ihrer Mutter, nach Eurer eigenen

Ausſage, wofern, ſie von gläubigen Eltern geboren ſind. Noch weniger für die Eltern, weil ſie glauben, und dadurch gerecht ſind. Was ſoll Euer Nachtmahl bedeuten? Ihr ſagt, es iſt ein Siegel und Pfand, durch welches Ihr verſichert werdet, daß Chriſtus für Euch gelitten hat und geſtorben iſt, und Euer Glaube geſtärkt wird, daß ſeine Verdienſte Euch zukommen und Euer Eigenthum ſind. Habet Ihr dieſen Glauben nicht jederzeit? Gehet Ihr damit nicht ſchlafen und ſtehet Ihr damit nicht wieder auf? Keiner darf ſagen: Nein. Denn wer einmal den Glauben als Calviniſt empfangen hat, der iſt verſichert, daß ihm dieſer nie wieder abgehen wird; wozu dann Euer Nachtmahl?

Wäre meine Börſe, welche jetzt leer iſt, mit tauſend Kronen angefüllt, wie ſollte es nothwendig ſei, davon eine andere Verſicherung zu haben, als daß ich es wirklich fühle? Dabei kann Euer Glaube nicht ſtark bleiben, was er doch jederzeit ſein ſoll. Warum hält man denn das Nachtmahl höchſtens viermal im Jahre? Warum nicht jede Woche? ja in jedem Augenblicke? Denn Euer Glaube muß zu aller Zeit feſt und ſicher gehen. O verblendete Menſchen, die Ihr Eure eigene Blindheit nicht ſehen könnet, um die katholiſche Wahrheit zu erblicken!! — Das Ihr ferner auch zu Gott dem Herrn betet, daran zweifelt niemand; ich habe es ja ſelbſt mit euch gethan. Was begehrt Ihr nun aber unter Anderem? Vater unſer, vergib uns unſere Schulden, das heißt: vergib, verzeihe uns unſere Sünden, die uns vor Dir ſchuldig machen, und den ewigen Tod verdienen. Wozu dieſes? Ihr glaubet, daß Euch dieſelben vergeben ſind; Ihr glaubet, daß Gott ſie Euch nicht zurechnet, ja, daß er in Ewigkeit derſelben nicht gedenken will. Was thut Ihr alſo dann, nach Eurem eigenen Glauben, als daß ihr Gott dem Herrn mit Eurem Gebete nur läſtig fallet und Spott damit treibet?

Nehmen wir einmal den Fall, daß ein Bruder der Gemeinde, wie es manchesmal geſchieht, in einen Ehebruch, oder in Trunkenheit geräth, oder einen Todtſchlag oder Dieberei begeht. Er bekommt darüber am folgenden Tage Reue und Leidweſen. Was thut er nun? Er bittet Gott um Verzeihung; fürwahr, das iſt ein gutes Werk; nach Eurem Glauben iſt es Poſſenſpiel und Narrenwerk, welches Gott nicht erhören, ſondern beſtrafen und belachen muß mit den Worten: „Thörichter Menſch, was beginnſt Du, daß Du mir läſtig biſt mit der Bitte um Vergebung Deiner Sünden? Weißt Du nicht, daß ich Dich von Ewigkeit zur Seligkeit vorherbeſtimmt habe, und daß Du darum gar durchaus nicht verloren gehen kannſt? Weißt Du nicht, was Euer Glaube ſagt, daß Du allezeit vor mir gerecht biſt, wie grob und bunt Du es auch mit dem Sündigen machſt? daß Dir nimmermehr Deine Sünden zugerechnet werden? ja auch in der Ewigkeit nicht? Gehe von mir. Du Spötter! — und zwar nach Deinem eigenen Glauben und nach Deiner Religion!“ —

Männer, Brüder! ich ſchreibe dieſes an Euch, nicht als an Unverſtän-

dige, und als wüßtet Ihr nicht, daß Eure Religion auf dieſe und dergleichen Fundamente und Grundſätze gebaut iſt; denn Ihr könnet das ſo gut wiſſen, als ich, wofern Ihr nur thun wollet, wie ich durch Gottes Gnade gethan habe; ſondern ich habe es Euch geſchrieben, daß Ihr nicht Euch fürchten ſollet vor dem Vogel Strauß, der jedes Jahr nur ein Ei legt und dabei nicht hoch fliegen kann. Gebrauchet nur die Flügel des Faſtens, des Almoſens und des Gebets, wie Sanct Auguſtin ſagt, und Ihr werdet ſehen, wie ſchön und leicht Ihr Euch mit dieſen Fittichen ſeinem Blicke entſchwinget, zu den Höhen des Himmels Euch erhebet, und ſo der Gefahr, in ſeine Klauen zu gerathen, entgehet.

Nichts in der Welt verdrießt und ärgert dieſen Menſchen mehr und verwickelt ihn tiefer in's Geſchwätz, als daß ich, wie ich noch bei Euch war, bei den Herren Deputirten in ſo großer Gunſt und Achtung ſtand; er urtheilt nun darüber, wie übel und unnütz dieſe an mir verſchwendet iſt. — Wem aber kommt dieſes Urtheil zu? Ihm? Ich ſage: Nein! Sondern dem, der alle Seelen beurtheilt. Weiß er nicht, was er iſt? ein lügenhafter Menſch, der ein verkehrtes Urtheil hat. Weiß er auch wohl, in welchem Hauſe er wohnt? Wovon er lebt? Wovon er mit Frau und Kindern ſich gute Tage macht? Sind für ihn die reichen Präbenden und Einkünfte der geiſtlichen Güter geſchenkt und fundirt worden? Iſt es dieſer Mann mit ſeiner Familie, für den die Kirche zu Zütphen, um darin calviniſtiſch zu predigen, geſtiftet und conſecrirt iſt?

Was wird Cruſius einſtens zu thun haben, wenn er dieſes vor Gott wird rechtfertigen und verantworten ſollen? Männer, Brüder, verwundert Euch nicht darüber, daß ich Euch dieſe Dinge ſo offen und blos, ohne Rückhalt vor Augen ſtelle; denn Ihr habet mich dazu genöthigt und gedrängt durch Euer Schreiben, worin Ihr mir vorwerfet, ich hätte mich mit den Meinigen davon geſtohlen als ein unzuverläßiger Menſch, ja als ein Uebelthäter, der die Hand der Gerechtigkeit gefürchtet und ſich vor derſelben geflüchtet habe, da es doch nichts anders war, was mich dazu nöthigte, als Euer böſes Vorhaben und Euer boshafter Wille, den Gott nicht verborgen halten wollte.

Alles nun ſoll zu keinem andern Ende geſagt ſein, als daß wir Euch in die Hand des Herrn befehlen, von Herzen wünſchen und bitten, daß er die Augen Eures Verſtandes erleuchten wolle, auf daß Ihr den Berg des Herrn ſehen möget, auf welchem die Stadt gebauet iſt, die nicht verborgen ſein kann, und daß Ihr mit wahrem Leidweſen über Eure Sünden und mit herzlicher Reue den Berg hinanſteiget: damit Ihr ſo von dem Anathem, von dem Bannfluche und der Malediction, in welche Ihr Euch ſelbſt muthwillig verſtrickt habet, möget gelöſet und befreit werden durch die heilige katholiſche Kirche, der allein eine ſolche Macht zu löſen gegeben iſt, daß ſie auch im Himmel Kraft und Wirkſamkeit hat.

Derjenige, welcher iſt, war und ſein wird, wolle Euch gnädigſt verleihen, daß Ihr ſeine Stimme hören und Eure Herzen nicht verhärten möget, auf daß Ihr nicht unverſehens abgehauen und zum ewigen Feuer verurtheilt werdet, vor welchem Unglücke Euch bewahren wolle der allmächtige Gott. Amen. Amen.

Euer Liebden

wohlmeinender Freund und Diener unter dem Kreuze Chriſti in dem apoſtoliſchen Glauben und der katholiſchen Wahrheit.

Mathias Zelhorſt.

Approbatio.

Epheſ. 1, 6. „Zum Lobe der Glorie Seiner Gnade" hat der barmherzige Gott wunderbar bekehrt und zum katholiſchen Glauben gezogen den Ehrwürdigen Mathias Zelhorſt, aus dem gottloſen Lehramte der Ketzerei, welches er mehr als ein und dreißig Jahre bedient hatte. [1]

Die kraftvolle Wirkung dieſer Gnade hat derſelbe Mathias durch einen glücklichen Einfall ſehr lebendig und kräftig in dieſer ſeiner Schrift dargeſtellt zu großer Befeſtigung und Stärkung der Katholiken im Glauben, ſo wie zur Bekehrung der ungläubigen Neuerer und beſonders deren Lehrer. Die Irrthümer, Lügen, und die unaufrichtige, falſche Handlungsweiſe der Letzteren hat er, da er ſie genau kannte, in dieſer Schrift öffentlich aufgedeckt, und die rechte katholiſche Wahrheit ſehr gelehrt und unwiderleglich wider dieſelben dargeſtellt.

Da ich nun in derſelben Schrift nichts wider den Glauben und die guten Sitten gefunden, habe ich geurtheilt, daß ſie ſehr würdig und nützlich iſt, um durch den Druck der Oeffentlichkeit übergeben zu werden.

(Antwerpen). Datum, 25. October 1649.

Guil. Bolognino S. Th. L.
Can. et Lib. Censor. Antw.

---

1. Der Wohnplatz, an welchem der Verfaſſer 31 Jahre lang den calviniſtiſchen Dienſt verſehen hat, iſt Hengelo in der Grafſchaft Zütphen.

Nachtrag zu Schacht.

Bd. VII., 558—575.

1654.

Wir verdanken folgenden Nachtrag dem katholiſchen Militärpfarrer in Berlin, Hrn. Dr. Auguſt Koch, der die Güte hatte, uns ſeinen vortrefflichen Beitrag zur thüring'ſchen Kirchengeſchichte, „Die Erfurter Weihbiſchöfe," zu ſchicken.

S. 100—103 leſen wir die merkwürdige geſchichtliche Notiz, die zugleich zu Gunſten der Geſellſchaft Jeſu einen hiſtoriſchen Irrthum berichtigt.

„Am Tage nach der Breitenfelder Schlacht 7./17. September 1631 war der Schwedenkönig Guſtav Adolph über Halle nach Erfurt aufgebrochen und hatte hier am 22. September a. St. ſeinen Einzug gehalten. Vor ihm ergriff der Weihbiſchof Weber die Flucht und begab ſich über Mainz nach Köln; hier ſtarb er «in exilio», am 21 Mai 1633; ſein Leichnam ruhet in der Dominikaner Kirche zu Köln. Die Jeſuiten blieben und verließen Erfurt nicht. Die Nachrichten, welche über die von Guſtav Adolph den Jeſuiten Johann Bettingen und Wilhelm Federl auf dem Petersberge gewährte Audienz in ſchwediſchen Quellen enthalten und in den Darſtellungen bei Weinrich in ſeiner „Kurz gefaßten gründlichen Nachricht von den vornehmſten Begebenheiten der Hauptſtadt Erfurt, S. 119, dann bei Gfrörer im „Guſtav Adolph", S. 755, dritte Auflage, wiedergegeben ſind, unterſcheiden ſich ſehr von dem Berichte, welchen die Jeſuiten ſelbſt in dem Compendium histor. domus S. J. Erfordi hinterlaſſen haben. Während nach jener bisherigen Darſtellung die beiden Patres dem gefürchteten König ſogleich ſich zu Füßen geworfen, der König in höchſt verweiſendem Tone zu ihnen geredet, für das vergoſſene Blut ſie verantwortlich gemacht haben ſoll, hat nach der historia domus S. J. der tapfere König gar nicht Schmähung geredet. Auch ſind die Patres ihm nicht zu Füße gefallen. Wir tragen kein Bedenken, dem Berichte der Jeſuiten, welcher nur für die Glieder des Hauſes verfaßt, und nicht in der Abſicht, dereinſt in die Oeffentlichkeit zu treten, niedergeſchrieben wurde, größeren Glauben beizumeſſen. Dem glücklichen Sieger, der zu edel war, um Wehrloſe nicht zu ſchützen, war

mehr daran gelegen, die Gemüther der Deutſchen für ſich zu gewinnen; darauf war auch ſeine Anrede auf dem Petersberge berechnet; ſein Benehmen gegen die Erfurter Jeſuiten iſt ebenſo klug und maßvoll geweſen, wie das wenige Monate ſpäter gegen die Patres in München beobachtete Verhalten. Da uns nicht bekannt geworden iſt, ob der dem Profeſſor Dr. Gfrörer im Auguſt 1859 wortgetreu mitgetheilte Bericht der hist. dom. S. J. in die vierte Auflage ſeines Werkes über Guſtav Adolph aufgenommen iſt, ſo laſſen wir denſelben im Intereſſe redlicher Geſchichtforſchung hier nachfolgen. Derſelbe lautet wie folgt:

«Rex 2ª Octobris post 4tam pomeridianam urbem ingressus, mox ut equo descendit, de Jesuitis interrogat et Rectorem ad se in montem S. Petri illo adhuc vespere evocat. Ascendit Rector cum P. Wilhelmo Eederll. Eos excipit Rex ante cœnobii ostium perhumaniter, operto capite, et porrecta manu in monasterium secum abducit; ibidem et nostros et Abbatem in procerum corona sic affatur: «Qua vos, domini, causa ad me exciverim, ea est, ut intelligam, an Archi-Episcopum dominum vestrum profiteamini? Annuentibus Abbate et Rectore, Rex paulo intendens vocem: Atqui ille hostis meus est, inquit, ille copias et belli apparatum Tillio contra me submisit, sed deus (et hæc proferens, pectus sibi dextera feriebat) in manus meas concessa victoria universa consignavit. Dominum ego vestrum nunquam vel verbo læsi, sicut nec Cæsarem, sed hic me submisso in Prussiam exercitu prior lacessivit, cognatos autem et affines meos, Mecklenburgi et Pomeraniæ duces, et novissime Marchionem Brandenburgicum, Administratorem Magdeburgicum, ut tractarit et horum regiones abstulerit aut devastarit, nemo ignorat. Ad vos quod attinet, Domino vestro Archi-Episcopo scribetis, suadentes, ut residuum quam apud Tillium habet, militem revocet, mihique addat et amicus esse velit, sicut et ego ero illi, dehinc salvo eo et statu illius persequar inimicos meos et non convertar, donec deficiant.» Tum ad P. Rectorum cum socio conversus sermone: «Vos, inquit, de societate ego hac urbe minime propello, sin autem ultra discedere vobis lubet salvum conductum, in quem volueritis locum addam, nec meo permissu pilus de capite per meos peribit vobis; quod si commanere vultis, datis reversalibus, nihil contra me, meos proceres meumque militem facturos, dicturos promittetis, et sic negotium vestrum quietos agere non prohibeo.» — Tum subridens, latine ait: Si est fides in vobis (estis enim mirabiles homines et mirabilia de vobis audio) accipiam promissionem, et sponsioni vestræ fidem dabo. Sed hæc agetis et in crastinum ad me responsum perferetis. Pergebat, num quem ex vestris

Schachtium nostis ? Respondit P. Rector : nosse Patrem, qui Moguntiam pertransiens regiam in sua Majestate clementiam pluribus dèpræ-dicarit. Id vero, ait Rex, haud injuria. Si enim ego pro rigore in illum statuere voluissem, capite luisset flagitium, et versus ad primores suos : o virum malum, exclamabat, optimum ille inter secretarios meos subvertit. — Discessuris dein nostris succlamavit ultro : Patres, custodias domum suam recipiant, habeo namque mecum, fateor, petulium militem ; sed me conscio ex meis nemo molestiam inferet. Gratias egit P. Rector.

Quare 22 pedites et 3 equites Collegio sunt impositi ad discessum Regis usque. Altero die 3ª Octobris Duces Vinariæ et Comes Gustavus ab Horn cum aliis proceribus Collegium ingressi, perhumaniter cum nostris per 3 horas egerunt, laudantes nostros, quod stationem suam non deseruissent. Eadem die P. Rector sponsionem nostram singulorum manu subscriptam et sigillo nostro munitam ad Regem detulit, quæ et acceptata est, mandato de literis ad Archi-episcopum Mog. dandis, quod pridie imposuerat, hodie a se *retractato* »

Jacob van Campen,

Künſtler und Erbauer des berühmten Amſterdamer Rathhauſes. [1]

1657.

Jakob van Campen war der Sohn des Peter und der Gerarda oder Gretchen Claes, Bernards Tochter, das heißt, daß er von Vater und Mutterſeite einem tüchtigem Stamme entſproßte. Sein Familienname

1. In dem von J. A. Alberdingk Thijm redigirten holländiſchen «Volks-Almanak voor Nederlandsghe Katholieken, Jahrg. 1863, befindet ſich S. 179—253 eine Levensbeschrijving von den Bouwmeester (Jakob van den Campen) durch Pauwels Foreeſtier, aus Buisloot." Die höchſt anziehende Beſchreibung iſt ein ſehr gelungener Roman, theils Genre-Bild, theils Geſchichte, Gemälde, Topo- und Biographie, Natur und Kunſt, Architektonik, Reiſebilder, Dichtung und Wahrheit. Um der hiſtoriſchen Strenge willen verwahrt ſich daher der Verfaſſer, S. 184, mit der Bemerkung, daß am Ende ſeiner

nicht blos (der durch große Geſchlechter ſich herleitet), ſondern ſeine väterliche Blutsverwandtſchaft ſelbſt ſteht geſchrieben unter den Amſterdam'ſchen und Leyden'ſchen Regenten, und ſeine Mutter ſtammte nach der weiblichen Linie aus den Grebbers, die ſeit dem Schlachtmonat des J. 1435 unter den Schöffen Harlems hervorleuchtet. Als Sinjeur Peter van Campen und ſeine Frau Gretchen, ungefähr 1600, in Rambruk ihre Hochzeit gefeiert hatten, kamen ſie von Ermland nach Harlem, wo ſie ſich niederließen. Ihre Ehe wurde mit drei Kindern geſegnet, mit Namen Jakob, Margaretha und Gertrud. Die Kinder erhielten ohne Zweifel eine ihrem vornehmen Geſchlechte entſprechende Erziehung, wiewohl wir nicht wiſſen, in wiefern Jakob zu einer andern geſellſchaftlichen Thätigkeit beſtimmt war, als der Kunſtmalerei. Wer ſein Lehrmeiſter geweſen, iſt mir, wie Andern unbekannt. Sollte er vielleicht den Unterricht des Franz Pieterſen, ſeines Stadtverwandten, genoſſen und gemeinſchaftlich gearbeitet haben mit ſeinen Zeitgenoſſen Peter und Maria Franſen de Grebber? war er vertraut mit ſeinem Zeit- und Stadtgenoſſen Salomon de Bray, und hat er von ihm ſchon frühe gelernt, wie Malerei und Baukunſt zuſammen ſich entwickeln können und ſollen? So viel wiſſen wir, daß er ſchon frühe den Namen eines Kunſtmalers erwarb und bereits in jungen Jahren nach Italien reiste, welches als das Vaterland der ſchönen Künſte angeſehen wird. Von dieſer Reiſe muß ich eines und das Andere erzählen, welches zur Beleuchtung ſeiner ſpäteren Geſchichte dienen mag, und was ich mit ſolcher Zuverſicht darlegen werde, als wenn ich unſern Jakob auf ſeinem Wanderzuge begleitet hätte, nicht weil ich deſſen gewiß bin, ſondern weil man in den am Schluſſe meiner Erzählung beigefügten Anmerkungen ganz vollſtändig ſehen kann, was bei mir hiſtoriſche Wahrheit, was Muthmaßung und was bloße Dichtung iſt.....

Dieſem rein geſchichtlichen Theile reihen wir ſogleich noch die am Schluſſe der Abhandlung ſtehenden biographiſchen Notizen über van Campen hier an.

Erzählung der Leſer ſicher errathen könne, was hiſtoriſche Wahrheit, was Muthmaßung, was bloße Dichtung iſt. «Wijl men, in de achter mijn verhaal geplaatste aanteekeningen, met juistheid kan te weten komen, wat bij mij historische zekerheid, wat gissing of bloot verdichting is.» Wir beſchränken uns vorerſt auf den hiſtoriſchen Theil dieſer Schrift, geben in treuer Ueberſetzung, was ſich im ſtrengſten Sinne auf unſer Sammelwerk bezieht und entnehmen dann einen intereſſanten und lehrreichen Auszug dem romanhiſtoriſchen Theile der Foreeſtier'ſchen Abhandlung.

Das von Jakob van Campen nach seinem eigenen Plan in Amsterdam aufgeführte Rathhaus, welches Constantin Huygens das achte Weltwunder, welches „so viel Steine in der Höhe, so viel Holz in der Tiefe hat," nannte, wurde im J. 1655 inaugurirt. Nachdem der Schultheiß, der Bürgermeister, Schöffen, Altbürgermeister, Schazmeister, Waisenväter und Rathsherren, gefolgt von den gemeinen Sekretären am 29. Juli 1655 nach Anhörung der Predigt in der alten und neuen Kirche, in ordentlicher Prozession unter zahlreichen Volksmenge aus dem „Prinzenhofe" in das „neue Rathhaus" eingezogen und von demselben Besitz genommen, wurde am folgenden Tage ein glänzendes Festbanket gehalten.[1] Es scheint jedoch, daß bei dieser Gelegenheit dem hochver-

1. Herr Foreestier bemerkt am Anfang seiner Abhandlung, daß Alle Amsterdamer und Holländer wissen oder wissen müssen, daß, wo in der Geschichte von dem Rathhause zu Amsterdam die Rede ist, man die Urbauten desselben aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts, und nicht den für den guten König Ludwig in einen bewohnbar verwandelten versteht, welcher seit 1808 mit dem unpassenden Namen: „Königliches Palais," bezeichnet wird.

An diese Begriffsbestimmung knüpft der Verfasser eine scharfe, aber wohlbegründete Kritik dieses theilweisen Umbaues, und sagt weiter über dessen specielle neue Einrichtung insbesondere und über die moderne Bauthätigkeit in Holland überhaupt: „Wer hat je gehört von einem Palais ohne Vorthor oder Haupteingang? von einem Palais, welcher durch seine ganze Anlage, Eintheilung und seine so reiche Kunstgallerie zu einem Stadt- oder Rathhaus geschaffen wurde? von einem königlichen Palaste, für Millionen von Gulden gebaut zu Amsterdam in der Hälfte des XVII. Jahrhunderts?

Man versteht in den Niederlanden ganz ungewöhnlich die Kunst, die alten Bauwerke ihrem Zwecke zu entfremden. Im Haag hatte man einen schönen Saal, zur Hofburg der alten Grafen gehörend. Dieses Palastgebäude richtet man, nachdem es mit großen Kosten halb zerstört war, mit den Materalien einer Eisenbahn zu einer Kirche ein und bestimmt ihn zu einen — Concertsaal.

In Lüttich hat man einen vortrefflichen Bischofshof. Der Bischof aber wohnt in einer Art Palais und der Bischofshof dient zu einem Versammlungssaal der Provinzialstaaten. — In Utrecht hat man eine prächtige Domkirche, welche im Sturm von 1674 ihr ganzes Schiff verloren hat. Der vorzüglichste Theil, das Chor mit dem vielseitigen Chorumfang und seinen Kapellen, ragt noch aufrecht; auch besteht noch das Querschiff. Was thut man? Man baut im Querschiff eine hölzerne Amphitheaterkirche, und schließt das Chor als unbrauchbar aus.

In Amsterdam (vielleicht auch anderswo) bauen die Römisch-katholischen für große Summen Kirchen, die aber nicht Alle zweckmäßig sind, noch im rechten oder besten Kirchenstyl gebaut. Die Reformirten hingegen haben Kirchen mit Chor und großen Gängen, welche den Römischen nothwendig sind, und im gothischen Style (für eine ungothische, d. h. moderne Religion). „Diese Kirchen sind für die Reformirten unzweckmäßig. Doch kommt

dienten und allgemein bewunderten Baumeiſter van Campen, ſo wenig als dem gleichzeitigen weltberühmten holländiſchen Dichter Jooſt van den Vondel die gebührende Ehre erwieſen worden. Eine ſolche preiswürdige Kundgebung konnte jedoch in einer Zeit, wo das unbedingte Prädeſtinationsdogma zur Seligkeit und Verdammung in den bataviſchen Niederungen in ſchönſter Blüthe ſtand, und jedes gute Werk, wo nicht verpönt, doch wenigſtens in Wegfall gekommen war, billiger Weiſe von einem reformirten Präſidium uno Publikum, zu Gunſten zweier Convertiten, nicht verlangt werden.

Wir kehren nun wieder zu den weiteren hiſtoriſch-katholiſchen Berichten Foreeſtier's über die letzten Jahre van Campens, und einige Einzelheiten, die darauf Bezug haben, zurück. S. 247 u. ff. heißt es:

Zu den eifrigſten Prieſtern, welche in der Hälfte des XVII. Jahrh. in unſern nördlichen Niederlanden an der Wiederherſtellung des uralten Glaubens gearbeitet haben, gehören drei Söhne einer amſterdam'ſchen Familie, genannt Nieuwenborgh, alias Alckmade. Ihr Vater hieß Jacobus; die Mutter Agatha Willemsd. — Ohne etwas vom gegenſeitigen Vornehmen zu wiſſen, begaben ſie ſich am ſelben Tage auf die Reiſe, und begegneten einander in der höchſten Verwunderung, aber zugleich mit der innigſten Freude, — im Novicíat der Väter der Geſellſchaft Jeſu zu Mecheln. Der jüngſte Bruder hieß Theodor und wirkte im Swoliſchen, ſpäter zu Alkmaer. Der Mittlere war Henricus, der unter Anderm Pfarrer zu Amſterdam war, und am 7. November 1680 ſtarb; ihm folgte dort ſein Bruder Johannes, welcher daſelbſt bis zum Tode (1683) verblieb. Indeſſen hat dieſer manche Seele zur Wahrheit gebracht. Geboren den 17. September 1617 fand man ihn 1649 predigend und die Sakramente ſpendend zu Alkmaer; von 1666—1680 wohnte er in „Boſch" und 1651—1665 war er Pfarrer in Amersfort[1]. Dieß iſt für uns am wichtigſten.

---

man nicht auf den Gedanken, die Rollen zu wechſeln. Das Gold, was die Katholiken verbauen, ſollten die Reformirten haben, um ſich ihrem Gottesdienſte angemeſſene Tempel zu errichten, und ihre alten Kirchen für dieſes Geld den Römiſchen zurückerſtatten; dann wäre Allen zugleich viel beſſer geholfen, und der Kunſt deßgleichen.

Eine Art heidniſcher Tempel zu Amſterdam wird dagegen wieder als Börſe (Handelsplatz) gebraucht; das Altmannenhaus iſt eine Kunſtacademie; das ſchöne Haus der Herren Tripp iſt noch ſtets eingerichtet zu einem (ſehr ſchlechten) Bildermuſeum, u. ſ. w. Fünfzig Kirchen, wenn nicht mehr, werden in unſerm Reiche zu Laboratorien, Packhäuſer, Fleiſchhallen, Pferdeſtällen, und weiß ich zu was allem mißbraucht; dagegen iſt das franzöſiſche Schauſpielhaus auf dem Erbſenmarkt eine Scholtianerkirche geworden."

1. Dieſe zwei Namen werden in dem biographiſchen Werke der PP. de Baker vermißt.

Das erſte Kirchlein der Gemeinde des hl. Franz Xavier (welches am Charfreitag 1716 gänzlich abgebrannt iſt) ſtand an der weſtlichen Seite des Pfarrhofes, zwiſchen dem Hinterhaus des Pfarrers und dem Hintertheile der Kapelle der hl. Agatha. Von der Straße aus war es alſo nicht ſichtbar. Der Zugang zur Kirche war eine Treppe auf dem Stadt-Wall durch den Garten des Pfarrers, welche Treppe man die Pfaffen- oder Mönchs-Treppe nannte.

Wir ſehen an einem dunkelen Abende, im Januar des Jahres 1656 unter den Gläubigen, die von Zeit zu Zeit in den Garten ſchleichen und die Treppe beſteigen, einen Herrn eintreten, mit einem ſchwarzen Mantel, eine Rolle mit Papieren in der Hand, welcher nicht zu den gewöhnlichen Veſper- oder Segen-Beſuchern zu gehören ſcheint. Den Uebrigen folgend, wird es ihm leicht, den Weg zu finden, und er wohnt dann auch dem Nachmittags-Gottesdienſte in dem ſparſam erleuchteten, aber vollgepfropften Kirchlein, wie es ſcheint, mit großer Andacht bei. Nachdem der Prieſter den Altar verlaſſen, wendet er ſich an den Küſter, welcher ihn in's Haus und nach einigen Augenblicken beim Pater Joannes van Alckemade in's Zimmer führte.

— „Ah! Gott grüß Euch, mein Herr van Campen!“ ſagte dieſer, „je ſpäter am Abende, deſto ſchöner Volk! und Ihr kommt ſo durch die Kirche?“

— „Ja, Pfarrer“, ſagte van Campen, „ich habe mich endlich einmal einer Pflicht entledigen wollen, die ich ſeit lange auf mich genommen“...

— Dabei wäre doch eine ſolche Eile nicht nöthig, ſagte Pater Alckemade, und ſchaute nach der Papierrolle.

— „Nein“ Pater! das meine ich nicht“, antwortete von Campen. „Ich hatte ein „Vater Unſer“ zu beten, zum Andenken einer mit mir vor Jahren befreundeten Seele: und ich glaubte, ich könnte dieß nirgends beſſer thun als in eurer Kirche.... Aber davon abgeſehen, ich habe Euern Bauplan auch mitgebracht.....“

Und van Campen rollte die Zeichnung los, welche er auf Anſuchen des Pater van Alckemade, Betreffs einer vorzunehmenden Bauveränderung der Kirche und des Paſtorats angefertigt hatte. Und wie er nun dem Pater ſeinen Lebenslauf erzählte, und ihm bekannte, daß er keiner Glaubensgemeinde beigezählt werde, und welche Gebete in einer dunkeln Kloſter-„Ecke“ zu Rom für ihn verrichtet würden, — können wir nicht mit der verdienten Ausführlichkeit zu Ihrer Kenntniß bringen.

— „Seht!“ ſagte der Pater, „ſchon öfters entſchieden unſere Erziehung und das Vorbild unſerer Väter und unſerer Familienüberlieferungen über unſere ganze Geiſtesrichtung.“

— „Was die Ueberlieferungen betrifft,“ ſagte van Campen, habe ich ſie ſo ſchön, wie nur einer....“ „Mich hat das Geſchick oder beſſer zu reden, die göttliche Vorſehung beſtimmt, daß ich das Stadthaus von

Amſterdam bauen ſollte; aber hundert Mal, wenn ich ging, das Werk zu beſchauen, habe ich mich gefragt: ob dann dieſe koſtbare Schöpfung nicht eitel und nichtig ſei, wenn ich ſie vergleiche mit dem Werke einer meiner Vorväter in gerader Linie, der die Kirche gebauet hat, welche meinem Rathhauſe zunächſt ſteht. Wilhelm Eggaert, der Baumeiſter der neuen Kirche, war mein Vorvater und führte den Titel Herr von Randebroock, eben ſo wie ich."

Wenige Monate nach dieſem Geſpräche, ſchrieb die rüſtige Hand eines Jeſuiten folgenden ehrſamen Bericht, und ſandte ihn ſeinen Obern nach Rom:

Huic (Joannes Petrus van Renesse, Herr van Wülp) merito accenseas celebrem illum curiæ Amstelodamensis architectum. Amersfordiæ consuetudinem cum nostro sacerdote (Joann van Alckemade) contraxerat, a quo consultus fuerat super novi ædificii fabrica. Hoc principium felicitatis illius, cui fatalis morbus, et ad fidem catholicam, cum ante nulli esset sectæ addictus, aggregatio coronidem imposuit, Exequiis interfuere mystæ sæculares quinque, concionem funebrem habuit noster. Aedificationi quam plurimis fuit sincera ipsius ac fervens ad fidem conversio, gloriosius in cœlo palatium reperturi, domo civicà quam Amstelodami exstruxit.

Das heißt:

Dieſem (neubekehrten J. P. van Reneſſe) kannſt Du mit Recht beizählen jenen berühmten Baumeiſter des Stadthauſes von Amſterdam. Zu Amersfort knüpfte er eine Verbindung an mit unſerem Prieſter Joannes van Alckemade, der ihn zu Rathe gezogen hatte wegen des Baues eines neuen Hauſes. Dieß war der Anfang ſeines Glückes, welchem eine tödtliche Krankheit und die Rückkehr zum katholiſchen Glauben, da er früher keiner Sekte angehörte, die Krone aufſetzte.

Bei ſeinem Begräbniſſe miniſtrirten fünf Welt-Prieſter; die Leichenrede hielt der unſrige. Seine aufrichtige und feurige Bekehrung zum Glauben gereichte ſehr Vielen zur Erbauung, während er im Himmel einen herrlicheren Palaſt wird gefunden haben, als das Rathhaus iſt, das er zu Amſterdam gebaut hat!"

Bisher hat man geglaubt, daß dem Jakob van Campen, geſtorben den 13. September 1657, durch ſeine Freunde (!) ein Denkmal in der St. Joriskirche zu Amersfort errichtet ſei. Dieß beruhet aber auf einem Mißverſtändniſſe.

Im Sterberegiſter der St. Joris-Kirche lieſt man den 22. September gemeldeten Jahres:

„An die Erben des sel. Jakob van Campen, zwei Begräbnißplätze (verkauft), gelegen in der Nordkirche, die erste Bühne, das 11. Grab fl. 100. — Zeit und Ort beweisen, daß Jakob van Campen in diesem Grabe beigesetzt ist. Es ist im Nordschiffe der Kirche, gegen die südöstliche Fläche der dreiseitigen Apsis, womit die Seitenschiffe dieser Kirche ostwärts abgeschlossen werden. Das Monument aber, welches über diesem Grabe in der Mauer angebracht ist, und in einem Sarge besteht, auf welchem eine schöne Marmorgruppe trauernder Engelein angebracht ist, umgeben von den Sinnbildern der Vergänglichkeit und Ewigkeit (ein Todtenkopf und ein Cartel mit einer Ringelschlange). Dieses Monument spielt durchaus nicht auf den Tod des großen Baumeisters an, und die Wappenschilder auf den Tragsteinen des Monumentes verbinden dieses durchaus und ohne allen Zweifel mit der Familie des Jan Heermann. Man hat (Heraldik) rechts noch das bekannte Wappen der Heermannen van Degstgeest, was sie nach Toderklärung durch Gouthoeven und Simon van Leeven noch beibehalten haben: „golden mit einem geankertem Kreuze." Links findet man die Wappen der Frau des Jan Heermann, Gertrude v. Campen, jüngster Schwester des Baumeisters. Sicher ist, daß Jakob und Gertrude zum Zweige der Campens gehörend, welche nämlich ein goldenes Band im himmelblauen Feld führten, durch ihre Mutter von W. Eggart und Grebbers abstammten.

Man kann im sogenannten Monument von Jakob van Campen durchaus nur die Familiengruft von Jan Heermann erkennen. Freilich ist es wahr, daß man eine Grabschrift von 4 Linien von Vondel auf einem kleinen Stein eingegraben hat:

„Der Erz-Bauherr, aus dem Stamm
Van Campen, ruh't hierunter
Der's Rathhaus von Amsterdam
Gebau't, das achte Wunder." —

und diesen Stein unter dem Sarg in der Mauer hat befestigen lassen, wiewohl ganz unverbunden mit dem Familienmonument. Zu beiden Seiten dieses Monumentes hat man in späterer Zeit eine in Holz geschnitzte Trophäe oder Schlingband, zusammengesetzt aus den Geräthschaften der Bau- und Maler-Kunst, angebracht. Dieses ist aber nicht zu vergleichen mit der schönen Marmorgruppe, und hing im Jahr 1841 nur an einem verrosteten Nagel längs der geschwärzten Mauer. Die alte rothe Farbe, womit es ehedem gefärbt war, hat einer weißen Platz gemacht. Durch ein paar Bodensteine wird auch angezeigt, daß in diesem Familiengrab der Heermannen auch Margaretha van Campen, Schwester Jakobs und dessen nächste Erbin, beigesetzt ist. Ich glaube nämlich, das M. v. K. ein Kreuz zwischen beiden, so erklären zu müssen. Sie war es, die dem Nicolas Heermann, Jans Sohn, die Herrschaft Randebroeck im Jahre 1660 übertrug.

Was ich nun zum Schluſſe noch erzählen muß, iſt zuerſt, daß im Jahre 1660 auch Catharina Ginnaſi[1] im Geruche der Heiligkeit ſtarb; zweitens, daß Jakob van Campen ſein erhabenes Gemälde, „das jüngſte Gericht", welches im St. Elisabeth-Armenhauſe zu Amersfort hängt, gemäß ſeinem letzten Willen, dieſer Stadt zum Geſchenke machte, welche ihm ſtets als Herrn von Randebroeck mit Wohlgewogenheit entgegenkam.

Mögen wir

.....im ſüßen Thal;
Wo Gott die Welt einſt richten wird,[2]

unſeren Baumeiſter wiederfinden, und ſämmtlich der ewigen Glorie theilhaftig werden. Amen.

Buiksloot, im November 1862.

Pauwels Foreeſtier.

Nachdem wir, ſo viel als möglich, den geſchichtlichen Anforderungen Genüge gethan, entnehmen wir der intereſſanten Erzählung des holländiſchen Gelehrten auch einen Abſchnitt aus dem roman-hiſtoriſchen Gebiete ſeiner Schrift. Er begleitet den jungen Jakob van Campen nach Rom und bringt ihn im Geiſte mit zeitgenöſſiſchen Perſonen und Dingen in Verbindung und zwar mit ſo feinem Tacte, mit ſo umfaſſender Umſicht und Kunſt, Wiſſenſchaft und Weltkenntniß, daß man nicht nur ein lebendiges, ſondern ſogar ein lebendes und durchweg wirkliches hiſtoriſches Bild vor ſich zu haben glaubt. — Mögen die fremden Windbeutel, die in blinder oder häretiſcher Leidenſchaft nach Rom reiſen, das Beiſpiel dieſes holländiſchen Geſchichts- und hiſtoriſchen Romanſchreibers zum Muſter wählen.

Sinjeur Jakob van Campen in Rom
an
Sinjeur Nicolaus van Campen zu Amſterdam.

Mein Herr und geliebter Vetter!

Da ich innerhalb der Thore des mächtigen Amſterdam in den letzten Tagen vor meiner Abreiſe meine Augen nochmals eben ſo reichlich als angenehm bediente, und mit Euch durch die Warremuthſtraße ſpazierte,

---

1. Römiſche Künſtlerin, von der in dem nachſtehenden Auszuge des Breiteren die Rede ſein wird.

2. ..... in soete dal
Dar God die werelt docmen sal.

um eine oder andere Kleinigkeit zu einem Andenken für meine Freunde und Freundinnen (die mehr die Eurigen als die meinen ſind) zu kaufen, gelobte ich mir ſelbſt und Euch Liebden zwei Dinge: zuerſt, daß ich das Vaterland bald möglichſt wiederſehen; zum zweiten, daß ich mich durch das Fremde nicht vor dem Bekannten und ſeit lange beminnten wollte abziehen laſſen.

Nun ſehet, kaum bin ich zwei Monate in Rom und ſchon drängte ſich meinem Herzen eine Art Raiſonnement über den gemeldeten Doppelvorſatz auf. Das iſt kein gutes Zeichen, werdet ihr ſagen; wenn Jacob ſchon jetzt mit ſich zu Rathe geht, wie er ſein Wort halten ſoll; dann iſt die Blume ſchon dahin, und er mag nur offen heraus und geradezu ſein Gelöbniß brechen. Lieber Neffe! hört, und gebet Acht. Nicht bloß auf die Stimme Eures lauten Mißbehagens, mehr noch auf meine wohlbedachten Gründe. — Ja, ich will ſo ſchnell als thunlich zurückkehren. Aber, wann wird es thunlich ſein? Die Kunſt, die mich zu ihrem Zögling aufgenommen, und an deren voller Bruſt ich meinen Durſt zu ſtillen hoffte, ſie hat mich nicht allein gelabt, gepflegt, geleitet, geführt, ſie hat mich auch bei ihrer Schweſter untergebracht, die noch ungleich mehr mir ſein wird, als die Pictura mit dem beßten Willen hätte ſein können. Reden wir indeſſen ohne Bild. Erſchrecket nicht, werther Couſin, über das, was ich Euch jetzt erzählen will. Der Maler hat das Palet und den Pinſel bei Seite gelegt! Der Meiſter iſt wieder Lehrjunge geworden. Laßt mich ſtehenden Fußes beifügen, daß dieſe Untreue an der Pictura nur zeitlich, nein, nur ſcheinbar iſt. Saget es Eurem werthen Herrn Vater, daß Jacob endlich ſeinem Rathe das Ohr geliehen: daß Architectura mich zu ihren Knieen ſitzen ſieht.

Aber laß ich mich nicht beſſer machen, als ich bin, und mehr zeigen, als die Wahrheit erlaubt. Es ſind nicht die Worte Eures bauliebenden und baukünſtigen Vaters, welche aus einem wohl, ja allzu wohl berühmten Maler einen geringen Mathematikus, einen eifrig emſigen und gleichwohl noch ungeprofeßten (wie die Beghinen ſagen würden) Baumeiſter machen zu wollen ſcheinen.....

Es iſt eine Andere, die ihre Hand im Spiel hat.

Wäret Ihr's, der mir das ſagte, ich würde meine Rechte auf Eure Schulter legen, und ſagen: Vetter Claeschen, Euer Herz iſt gefangen; ihr ſeid verliebt, werther Junker, und zwar in einem Lande, worin ſo viele ſchöne Jungfrauen und Mägdlein ſind, oder um beſſer zu reden, wo die jungen Frauen und Mägdlein ſo ſchön, wie in Italien ſind, auch gar nicht zu verwundern..... Aber Niclas kennt Jacob genug, um zu wiſſen, daß an ſo etwas hier nicht gedacht wird..... Ihr wiſſet von meinem geringen Gefühle zu reden; Ihr wiſſet, daß ich Euch bisweilen geärgert habe mit meinem kalten Künſtlerraiſonnement, wo hingegen in Euch das Feuer des Herzens, Eure Seele in lichter lohe Flamme ſetzte....

Es macht mir Mühe, es ohne Lachen zu ſagen: es ſind Weiber, welche mir dieſe Krümmung oder Weiterung in meine Lebenswege gebracht haben. Die Zeit gebricht mir, um Euch Alles des Breiteren zu erzählen; für dieſes Mal das letzte zuerſt. Ich bedarf dazu ſchon einiger Worte mehr, als man in einem Briefe von beſcheidener Kürze zuſammenfaſſen kann. Leſet dann das Ueberflüßige für das Gehörige, und das Gemeſſene möge das Uebermäßige Euch zu gute halten.

Ihr wiſſet ja, daß Gerrit ter Burg mir einen Brief für einen ſicheren doctor medicinæ, Paſſeri genannt, mitgegeben hatte. Dieſer Mann, der wohl nicht zu den vorzüglichſten der römiſchen Aesculapen gehört, iſt reichlich des Lohnes guter Worte werth, den ich ihm ſchulde für die trefflichen Dienſte, die er, ſeit meiner Ankunft in der ewigen Stadt, mir unaufhörlich zu beweiſen ſtrebte, ſowohl durch Enthüllung der Schätze dieſer Welt, als durch Handleitung, womit man den Knäuel der geiſt- gold- und rangreichen Perſonen abwickelt, welche zu ſehen und von welchen empfangen zu werden mir vortheilhaft war. Er hat nicht viele Kranke zu ſeiner Laſt, er aber weiß von Allem; iſt nicht fremd in der Behandlung der freien Künſte, und hat Zutritt in verſchiedenen vornehmen Häuſern. Hat er keine Zeit, ſo iſt ſein Söhnlein, ein artiger Burſche von 15 Jahren, mein Geleitsmann; und ſo weiß er mich beſtändig zu verpflichten.

Schon gleich am zweiten Tage, wo ich dieſen Mann im Kirchſpiel San Giuliano alli Cesarini, gegenüber dem ſogenannten ospizio fiammingo — der Gaſthof der (geſunden) Niederländer, beſuchen ging, führte er mich zu einem Flamländer, welcher augenblicklich in der Geſellſchaft, in der wir zuſammen kommen, meiſtentheils vermißt wird, da er beſtändig beim Franzoſen Nicolas Pouſſin verweilt. Die Römer nennen ihn, als gäbe es nur Einen Flamländer in der Welt, il Fiammingo, par excellence; aber das kommt daher, weil ſie die anderen hier Anweſenden als Künſtler nicht hoch äſtimiren, und dafür halten, daß ſich dieſer (ein Bildhauer) nach ihren Meinung mit vielen Einheimiſchen nicht meſſen kann. Er heißt De Quesnoy, und iſt aus Brüſſel gebürtig.

Il dottore Paſſeri ſtellte mir vor, wir ſollten einen angenehmen Spazirgang machen, und unſeren Künſtler aufſuchen in der Villa Ludoviſi, bei der Porta Pinciana, wo er täglich hinzukommen pflegt. Wie geſagt, ſo gethan! Unterwegs erzählte er mir noch, daß dieſer Fiammingo anfangs ſehr unglücklich geweſen wäre. Ein gewiſſer Lothringer, der ſein Geſchäft als Bildſchnitzler nicht fern von St. Girolamo della Carita treibt, hatte ihn aus Mitleiden in ſein Haus genommen, und ihn an's hölzerne Köpfeſchnitzeln geſetzt; ein Anderer ließ ihn kleine Chriſtusbilder in Elfenbein ſchneiden, die nicht ſehr hoch bezahlt werden; doch ſeit einiger Zeit ging es dem armen, ſchwermüthigen Flaminger beſſer. Der Fürſt Colonna hatte ihm ein Kreuzbild für Se. Heiligkeit den

Papſt beſtellt, und ein ſicherer Peter Fiſcher, ein Kaufmann hierſelbſt, ihn ein Göttinnenbild aus Marmor verfertigen laſſen, und gut bezahlt; beſonders, da er gewahr wurde, daß der Künſtler im Fußtheile ein Wappen angebracht hatte, welches auf den Namen Fiſcher *pescatore* deutete. Mit Eifer und Kraft fand ich ihn dann auch im großen Saal der Villa oder des Luſtſchloſſes der Ludoviſi an der Arbeit. Ihr wiſſet vielleicht wohl, daß der jüngſt geſtorbene Papſt Gregor XV. zu dieſer Familie gehört, und unter anderem auch das Fundament zu dieſer Villa gelegt hat, welches durch den Cardinal Ludoviſio, des Papſtes Neffen, gebaut iſt. Ich fand dort vor einem ſchönen Gemälde vom Titian unſern Flamländer am boſſiren, und den berühmten franzöſ. Maler Pouſſino am arbeiten mit dem Pinſel. Sie kopirten jetzt ſchon zum dritten Male, die zarten Engelein von Titian, die dort zu finden ſind, und eine große Berühmtheit beſitzen. Dieß wunderte mich nicht, aber ich ſtutzte ein wenig, als ich dort bei ihnen in ſehr einfachem Kleide einen Kirchenfürſt erblickte, den Neffen des verſtorbenen Papſtes, den Cardinal Ludoviſio, in eigener Perſon, den nur ſein rothes berettino oder calotte kenntlich machte. Die Cardinäle gehen hier mit den Künſtlern bisweilen um, als wenn ſie ihres Gleichen wären, und ich verwundere mich nicht mehr über das, was Carl von Mander uns von ſeinem Namensgenoſſen Kaiſer Karl V. erzählt, daß er nämlich die Leiter geſtützt habe, worauf Titian beim Malen geſtanden. Hieran mag ſich dieſer Lodoviſius erinnert haben. Se. Eminenz waren immer äußerſt freundlich, und nicht bloß gegen Ihre alten Bekannten il Puggino und il Fiammingo, wie ich Pouſſin (der hier eine junge Franzöſin geheirathet hatte) und de Quesnoy öfters nennen hörte, ſondern auch gegen mich, den Se. Eminenz zum erſten Male ſah. Es iſt wahr, daß Meiſter Gerrit etwas freimüthig in dem Briefe, den Paſſeri überall hat leſen laſſen und in welchem auch Ihr berührt werdet, über uns muß geſchrieben haben: denn Se. Eminenz ſagte: „Ha! bene! Amsterdamo! questa è una citta molto favorita della fortuna ed i suoi borgomastri sono principi in Europa!“ Ha, ha! Amſterdam! ja das iſt eine beglückte Stadt, und ihre Burgermeiſter ſind Fürſten in Europa! Ich verſchonte Se. Eminenz mit der Mittheilung, daß ich als niedriger Harlemer mich unwerth achtete, dieſen borgomastri die Schuhriemen aufzulöſen. Mittlerweile präſentirte ich die franzöſiſchen Briefe, die die Herren Bas und Witſen mir auf Erſuchen Eures Herrn Vaters für den Connestabile Dr. Filippo Colonna mitgegeben hatten. Um kurz zu ſein, und damit ich nicht vergeſſe, Euch zu ſagen, worauf es eigentlich ankam: Dieſer Cardinal Ludoviſi, hörend, daß ich ein Maler ſei, fragte mich, ob ich la signora Caterina de Ginnasi kenne? Ich ſagte: Nein, Eminenza. — „Das kann ich doch wohl vermitteln,“ würdigte ſich Se. Eminenz mir zu erwidern. Ich antwortete: „Ich habe keinen Bekannten, der mich dahin führen könne.“ — „Il signor Paſſeri,“ ſagte der

Cardinal. Aber Paſſeri that, als hörte er es nicht. Ob er bei dieſer Dame nicht wohl angeſehen iſt, weiß ich nicht.

„Sie iſt die Nichte unſeres Decans, ſagte Se. Eminenz, indem er mit Decan nicht den Vorſteher irgend einer Schützengilde, ſondern, merkt wohl, des Collegiums der Cardinäle meinte; kein geringes Aemtlein! „Nein, nein," ſagte Se. Eminenz, zurückkommend auf ſein erſtes Wort, „nicht Paſſeri, ich ſelbſt will Euch dahin führen;" und der Cardinal lud mich freundlich ein, den andern Tag una minestra (ſo nennen ſie die Suppe, bei ihm anzunehmen. Dieß geſchah, und zwar eine Stunde ſpäter, als in Holland, nämlich ungefähr um Eins. Ich war erſtaunt über dieſe einfache Tafel des Kardinals. Zwar ſagte mir Se. Eminenz wohl, Er habe keine Umſtände machen wollen, und empfange mich daher in ſeinem Cabinet; indeſſen kam es mir doch immer eigenthümlich vor.

Beim Decan hingegen war es ganz anders; eine große Hofhaltung. Ich glaube, etwa fünfzig reichgekleideten Dienern begegnet zu ſeyn, zwiſchen dem Eingang des Palais und dem Zimmer des Cardinal Ginnaſio. Er iſt ein alter ehrwürdiger Mann, war in Purpur gekleidet und Mozzetta oder Mäntelchen, und erſcheint ernſt und tüchtig. Nun da wurde er etwas milder, als er mir ſeine Nichte mit ihrer Mutter präſentirte. Er that desgleichen mit den andern Perſonen, die gegenwärtig waren, indem er die Aufmerkſamkeit hatte, den Minderen dem Würdigeren vorzuſtellen. Bei einem gewiſſen ein wenig ſteifen Junggeſellen, der ſchon etwas grau zu werden begann, ſagte der Cardinal: „Der Fürſt Selvaggio Ludoviſi, Euch wohl ſchon bekannt." Dieſer Herr wandte kein Auge von der Jungfrau ab, er war ein Bruder des Cardinals, meines Freundes. «Signora Caterina si compiace molto nella pittura. Fräulein Catharina hat viel Vergnügen an der Malerkunſt," ſagte der Cardinal mit Wohlgefallen.

„Das klingt einem Maler lieblich in die Ohren," ſagte ich; aber es iſt kein Wunder; es gibt hier in Rom ſo viel ſchönes, „atto a svegliare questo gusto, geeignet, um den Geſchmack zu bilden."—Hier iſt mehr als Geſchmack, ſagte ein anſehnlicher Herr, der dabei ſaß, und ein Skizzenbuch durchblätterte: «la signora Caterina è una distintissima pittrice.» Jungfrau Catharina iſt eine unvergleichliche Malerin. „Sagt vielmehr: Eine, welche die Ehre al suo celebro maestro, ihrem berühmten Meiſter gibt!" antwortete Jungfau Catharina, mit der ſüßeſten und lieblichſten Stimme, die ich in meinem Leben gehört habe. Dabei lag auf ihrem Angeſichte eine Miſchung von Ehrfurcht, Dank und Freude. Ich ſah wohl, daß dieſer ihr Meiſter war, und ich bekenne, daß es mich grundherzlich ſchmerzte daß il signor Professore (der Mann hieß Lanfranco) durch einen ſo ſchönen Mund ſo höchlich bedankt und belohnt wurde: denn ich ſah dieſen Mann nicht gern, und von der Jungfrau möchte ich dieſes nicht bezeugen....."

Kurz, wir kamen ins Geſpräch, der Profeſſor Lanfranco mußte feliciter aufbrechen. Signora Catharina zeigte mir ihre Entwürfe und

Modellen. Sie war ſchon lange al fresco beſchäftigt in der Kirche dell' Angelo Custode. „Ja," ſagte Se. Eminenz ihr Onkel, „aber wir werden jetzt etwas Beſſeres beginnen;" „Nicht war amatissima nipote?"

„Der Cardinal will hier eine Kirche für mich bauen bei ſeinem Palais," ſagte ſie: „indeſſen haben wir noch keinen paſſenden Architecten finden können." —In Rom nicht, fragte ich, „Nein," ſagte der Cardinal. „son tutti si straordinariamente orgoliosi e vanitosi; vogliono sempre far cose che noi non vogliamo. Sie ſind hier alle ſo ungewöhnlich hoffärtig und eitel. Sie wollen immer Dinge machen, die wir nicht wollen." — „Wir wollen etwas für dieſen Bau paſſendes einrichten," ſprach er ferner, „mit beſondern Plätzen für unſere Gemälde.... Ihr ſeid Maler, Signore?"

„Bis jetzt ja, Eminenza! — Ich habe mich auch ein wenig wohl in der Architectur umgeſehen und in der Mathematik...."

„Ihr habet die Baukunſt getrieben?"

„Als ein Lehrling, Eminenza!"

„So iſt recht! — das iſt es! — un discepolo, un buon' discepolo! Weg mit dem Wahn dei Professori. „Wir haben gefunden, was wir wünſchen..."

Ich fühlte mich hier aufs Pferd gehoben, ehe ich es wußte. Die Nipote kam auf mich zu, reichte mir ihre weißen Fingerſpitzen, ſchaute mich wohlwollend an und ſprach: " In der That, Signor Giacomo, wollet Ihr Euch würdigen, eine Kirche für mich zu bauen?"

Guter Rath war theuer: was ſollte ich thun bei dieſem fortdauernden Anſinnen des greiſen Cardinals und den mächtigen Augen ſeiner ſchönen Nichte. Sie mochte leicht dreißig Jahre haben. Ich küßte zum erſten Male in meinem Leben die Hand einer ſchönen Frau; und ich ſagte: Ihr Wille ſei mir Befehl .... das ſchien am rechten Platze geſprochen. — „Ja, ja, ja," ſagten Se. Eminenz: A mio parere l'essere Pittore o Scultore è un gran benefizio per un Architetto, perchè il disegno delle figure è un singolare ajuto all invenzione, a capriccio, ed alla novità del partito, e fa uscire con gran diletto dall' ordinario. Nach meiner Meinung iſt es für einen Architekt ein großer Vortheil, Maler oder Bildhauer zu ſein; denn das Figurenzeichnen iſt von großem Nutzen, für die Erfindung, für den Humor und die Neuheit des Styles, und läßt uns mit großem Genügen über das Gemeine hinwegſchreiten. Und für eine Kapelle, die bemalt werden ſoll, iſt es durchaus nothwendig, daß der Architekt Maler ſei ...." Sancta Luzia, die Patronin meiner Mutter," ſagte die Jungfrau, ihre Mutter zärtlich anblickend, „wird unſerer Kirche den Titel geben."

Seht nun, mein geliebte Herr und Neffe, wie die Sachen ſtehen. Meine Freunde ſagen, daß mein Vorhaben wohl gelingen werde. Morgen gehe ich damit zum palazzo Ginnasi.

Lebet wohl und genehmigt .....

Euer ſehr geneigter
Giacomo van Campen.

Die Signora Catharina Ginnaſi war eine Jungfrau von beinahe 35, Jahren, obwohl unſer 24-jähriger Jakob ihr kaum 30 zugelegt hatte. Er hätte ſicherlich noch etwas minder geſagt, denn wir ſahen ſeine Eingenommenheit für dieſe Künſtlerin; doch man weiß, daß die Frauen im Süden ſchneller alt ſind als bei uns. Sie hatte aber nun auch nicht alle Kennzeichen einer Italienerin. Ihr Angeſicht länglichrund, wie eine Madonna von Parmegiano, war umgeben von fein wallendem, vorn geſcheiteltem, nur mühſam unter der dünnen goldenen Spange zuſammen gehaltenen hellbraunem Haare. Sie trug darüber oft einen ſchwarzen Spitzenſchleier; mochte dieſer indeſſen gelüftet ſein oder vor dem Angeſichte herabhangen, das Feuer der Augen, obgleich ſittſam niedergeſchlagen, ſtrahlte hervor und aufwärts, und ſchien ſelbſt einige Röthe über Stirn und Wangen zu verbreiten. Bei der Rundheit letzterer gaben die feinen Schnitte der Naſe und des Mundes, ſowie das Grübchen im Kinn ihr kein gewöhnliches Profil, wobei die edele Haltung von Haupt und Schultern ſich recht gut ausnahm. Sie trug bei ihrem dunkelſeidenen Gewande ein hübſches Rabat mit Handmanſchetten von point de Venise, und ſie bedurfte nicht einmal des ſchimmernden Bruſtjuwels, um, wenn ſie irgendwo eintrat, unwillkürlich den Eindruck einer Prinzeſſin zu machen, und die Leute in derſelben Gegenwart unwillkürlich nöthigte, ihre Geſpräch leiſe herabzuſtimmen. Sie hatte dabei eine große Freimüthigkeit, und ungeachtet der Zartheit ihres Auftretens, würde man nicht leicht — wie begünſtigt man ſich auch durch ihre Auszeichnung wähnte — morgen irgend wie vertraulicher mit ihr ſein, als heute. Uebrigens legte ſie auch faſt niemals eine Unterſcheidung in Beziehung auf irgend Jemanden an Tag. Van Campen, der auf einen Augenblick ſeinen gewohnten Frevelmuth gegen Frauen verläugnet hatte, war deßhalb im Unrecht, er meinte, Ritter Lanfranco werde auch nur einigermaßen von dieſer Signora begünſtigt. Traun, der Mann war 45 Jahr alt, geboren 1580 und ſeit 1616 verehelicht mit einem Mädchen aus dem Volke, Caſſandra Barli, welche bei ihrer Schönheit genug Geiſteskraft beſaß, um den Ritter fortwährend zu feſſeln.

Die einzigen Perſonen, denen Katharina einige Zuneigung erwies, welche auch äußerlich das Maß einer ſehr zärtlichen Wohlwollenheit faſt überſchritt, waren ihre Mutter und ihr Onkel, der Cardinal-Dekan. Was letzterer that, war meiſt wohlgethan, und wie nun auch Se. Eminenz gutgefunden hatte, dieſem „pittore olandese" den Bau ſeiner Kirche zu übertragen, war ihr dieſes augenblicklich ſehr wohl anſtändig. (Der ſehr ausgezeichnete Cardinal Ginnaſio hat dieſe Kirche [St. Lucia bei den finſteren Winkeln] einem Kloſter geſchenkt, welches er in einem Theile ſeines Palaſtes für arme adelige Jungfrauen geſtiftet hatte mit Zuſtimmung Papſtes Urban VIII.)

Es geſchah in Italien nicht ungewöhnlich, daß die Maler zugleich Baumeiſter waren, und ſo klang es dort minder auffallend als Campen

ſelber ſich der Malerei und der Baukunſt gewidmet hatte. Aus den Werken aber, welche wir im Verlaufe dieſer Erzählung von ihm hören werden, wird es klar, daß er mehr Gelehrſamkeit und Wißbegierde beſaß, als wir gewöhnlich bei unſern Malern antreffen, und welche ihm in ſeiner Laufbahn ausgezeichnet zu Statten kamen.

Das Geheimniß der Gewogenheit des Cardinals Ludoviſi für unſern Jakob lag hingegen keineswegs in dem Wunſche, einen großen Künſtler aus ihm zu machen, ſondern vielmehr in der Abſicht, die Zahl der ihm zugethanen Freunde im Kreiſe der ſchönen Erbin Sr. greiſen Eminenz möglichſt zu vermehren. Er hoffte nämlich, ſeinem jüngſten Bruder, dem ſteifen Fürſten Selvagio Ludoviſi, den Jakob in ſeinem Brief nicht unangedeutet ließ, die Hand der ſchönen und ſchattreichen Catharina zu erwerben. Seine Menſchenkenntniß hatte ihn durch einen einzigen Blick überzeugt, daß der holländiſche Künſtler edel und gebildet genug wäre, um durch den Dekan und die Seinigen nicht mit Wohlwollen empfangen zu werden. Er hatte geſorgt, daß der Dekan durch den Conneſtable Filippo Colonna, dem Campen empfohlen war, mit den Eigenſchaften des jungen Mannes genau bekannt geworden, und hielt zugleich den Holländer, auch beim beßten Empfange von Seiten der Ginnaſis, für kalt und verſtändig genug, um kein Wagniß auf das Herz und die Hand einer frommen Cardinals-Nichte zu machen, was ihm als Nichtkatholiken doch nie eine Hoffnung gegeben hätte. Hingegen kannte er die Katharina als eine Frau von Willenskraft und großer Künſtleroriginalität. Mehrmals hatte ſie ſich mit Geringſchätzung über Fürſten und Herzoge ausgedrückt, denen es an Geiſt und Charakter fehlte, und die beiden Cardinäle hielten ſie vollkommen im Stande, die Thorheit nicht zu begehen, dieſem oder jenem italieniſchen oder franzöſiſchen Künſtler eine Hand zu ſchenken, welche beide einer verſchiedenen Beſtimmung zudachten. Es war bereits im Maimonat 1625, als die Cardinäle Ginnaſi und Ludoviſi mit Katharina und ihrer Mutter unter dem Geleite des Signor Giacomo, wie man Jakob van Campen nannte, zur hintern Seite des Palais alle botteghe oscure ſich begaben, wo bereits alte Gebäude großentheils niedergeriſſen waren, um dem neu zu bauenden Heiligthum den Platz zu bezeichnen. Unſer Baumeiſter, der ſeine Zeit in Rom nicht in Trägheit zugebracht, ſondern die berühmteſten Kirchen fleißig einſtudiert hatte, legte bald einen Plan vor, welcher die Mitte hielt zwiſchen dem Giebel der Santi Domenico e Sisto und der der Santa Maria Vallicella, und aus zwei Stockwerken und einer dreifachen Abtheilung in der Breite beſtand. Die Hauptfronte krönte nicht blos den lichten Vorſprung des Mittelſchiffes, ſondern auch das ganze Leiſtenwerk. Die Eingänge der Nebenſchiffe waren etwas niedriger als der zum Hauptportal. Zartes und runderhobenes Bildwerk ſchmückte den Trommel und die drei Hauptpunkte der Fronte, ſowie die viereckigen Niſchen über den Seitenthüren. Vor allem

aber bezeugten Onkel und Nichte dem Holländer ihre Zufriedenheit mit ſeiner Anordnung der verſchiedenen Tafereien (maleriſche Darſtellungen) womit die Altarniſche und andere Hauptmauertheile der Kirche durch die Signora Katharina bemalt werden ſollten. Allegoria und Hiſtoria, großartig und erhaben aufgefaßt, reichten einander die Hand, um den Charakter des Baues zu beſtimmen. Jakob hatte einen ſehr geſchätzten Gehülfen in Nicolas Pouſſin gefunden, der ihm mit vielem Wohlwollen vorgeleuchtet. Schrift und Legende lieferten abwechſelnd Beiträge, und Pouſſin kannte die beiden Wege.

Auch mit der Berechnung des Lichtes für ihre bevorſtehenden Malereien war Jungfrau Katharina ſehr geſchickt, und der Cardinal Ludoviſio lachte zufrieden, als er ſah, daß der greiſe Decan ſeinen neuen jungen Freund in ſeinen Schirm genommen hatte. Es war ſchon nach der Ruheſtunde, als man ſich zum Bauplatz verfügte; der Plan war, den Abend in der herrlichen Villa Ludoviſia zuzubringen.

Zwei prächtige Caroſſen fuhren vor. „Wollen Se. Eminenz mir die Ehre ſchenken, im Wagen ihres demüthigſten Dieners Platz zu nehmen?“ fragte der Cardinal Ludoviſi. „Mit großem Vergnügen und Genügen;“ war die Antwort des Greiſes. „Il signor Giacomo wird wohl die Freundlichkeit haben, meine Schweſter und Nichte zu begleiten“, fügte er hinzu, während er ſchon unter die Wagengardine, welche die Lakeyen des Cardinal Ludoviſio ehrerbietig an die Seite hielten, einſtieg. Jakob verbeugte ſich, gab auf's höflichſte der Signora Lucia, Mutter der Katharina, den Arm, geleitete die Frauen zum reichvergoldeten Wagen des Decans, und ſtieg nach ihnen ein. Nicht gar ſchnell bewegten ſich die breiten Räder des Wagens, die äußerlich beſetzt und in ſicherem Abſtande umgeben waren von einer großen Anzahl candatarii, Leibknechte, und Reiter, durch die nicht überall gleich ebenen Straßen der ehrwürdigen Stadt.

Im erſten Wagen wurde unter Anderm folgendes Geſpräch geführt: „Se. Eminenz ſcheint wohl zufrieden mit meinem jungen Künſtler“, bemerkte der Cardinal Ludoviſi.

„Der junge Mann rechtfertigt vollkommen die Erwartung, welche man, nach Sr. Eminenz Empfehlung von ihm hatte, und der Conneſtable hat mir nicht zu viel von ihm geſagt“, antwortete Cardinal Ginnaſi. So? alſo hatten Se. Excellenz über ihn geſprochen?

„Ja, Don Filippo Colonna kam geſtern mit einem fröhlichen Geſichte und ſagte: „Ich habe euern Architect gefunden. Ein junger uomo di garbo, benchè ereuco, ein höflicher Mann, wiewohl nicht katholiſch, welcher von Allem weiß, und Geld genug hat, um euch nicht zu beſtehlen. Das waren insgeſammt eben ſo viele Empfehlungen.

„Das Zuſammenarbeiten mit einem Hugenotten muß ſonſt eurer Nichte nicht angenehm ſein!“

„Warum nicht? — Wir ſind dadurch vor einer Gefahr geſchützt, die uns

ihr täglicher Umgang mit einem Römer bringen würde. „Der Cardinal Ludoviſi hütete ſich wohl, durch mehr als einen Blick um die Fortſetzung dieſes Gedankens zu fragen. Aber Cardinal Ginnaſi ſchwieg.

„Es iſt ein Glück für das ſchöne Talent Eurer Nichte“ ſagte ſein jüngerer Amtsgenoſſe, „daß augenblicklich die Geſellſchaft noch keine andere Pflichten von ihr fordert.“

„Das kann ſchnell genug kommen,“ antwortete kalt der Dekan.

„Spricht in der That das Gerücht Wahrheit“, ſagte Ludoviſi, mit beſcheidenem Intereſſe, „daß die ſchöne Catharina ſich zu verbinden gedenkt.“

„Wenn Ihr es verbinden nennen wollet“, ſagte der Dekan mit gezwungenem Lächeln.

„Hat ſie ihre Hand dann noch nicht zugeſagt?“ fragte Ludoviſi.

„Sie hat ihre Hand noch nicht geſchenkt, Eminenz, aber wohl ihr Wort.“

„Nun!“ antwortete Ludoviſi, als wollte er ſagen, „das ſteht ſich gleich.“

„Ja“, fuhr Ginnaſi fort, und zwar einem Ausländer“, aber ſchloß er, fein zimperlich lachend, „es iſt noch ein Geheimniß.“

Ludoviſi dachte wieder, doch nur einen Augenblick, an den ungefährlichen Holländer. Und die zwei Sekunden lang, die er bei dieſem leichten Gedanken verweilte, reute es ihn faſt, Jakob in dieſen Kreis eingeführt zu haben.

Wer einen Blick in den zweiten Wagen hätte werfen können, würde auf dieſen Gedanken eben ſo wenig als Ludoviſi viel Gewicht gelegt haben. Freilich hätte der geräumige Wagen auf jeder Sitzbank wohl vier Perſonen Platz geben können, und wo man bei einer etwas größeren Höhe hätte leicht hin und her ſpaziren können, hatte für den Augenblick ein Cavalier nicht die Ehrenpflicht, den Frauen, denen er diente, die Zeit durch ein Geſpräch zu verkürzen. Aber eben ſo gewiß iſt, das mancher andere junge Mann, der einen Brief nach Holland geſchrieben, wie unſer Jakob, ſich angenehm und wichtig zu machen, nicht würde haben vorbeigehen laſſen; um ſo mehr, da Katharinens Frau Mutter ſchon bald den Verdacht auf ſich lud, die natürliche Folge des Schaukelns im Wagen zu empfinden, und unter einer Maske, welche anſehnliche Frauen öffentlich viel trugen, ſanft eingeſchlummert zu ſein.

Catharina entgegen hielt das ſchwarze ſeidene Mäntelchen in der Hand, und machte die Bemerkung, daß der Tag beſonders warm ſei. „O, ſehr warm, ſagte Jakob, und augenblicklich fiel ihm das Schloß wieder auf den Mund. Er ertappte ſich auf einem ſo gänzlichen Mangel an Geiſt, daß er, wie glücklich auch in der Bewunderung der Signora, er ſich doch 100 Meilen von Rom, entfernt oder um ſo viel näher dem Geiſtesfeuer wünſchte, was Prometheus aus dem Olymp geſtohlen.

Bald fuhr man durch die herrlichen Promenaden in der Villa Ludoviſia, ein Luſtplatz, welchem die Römer den Namen deliciosissima beilegten, und der noch jetzt dieſen Namen völlig verdient.

Es war, wie Campen ſchrieb, Gregor XV., welcher dieſe Spaziergänge durch ſeinen Neffen, den Cardinal, 1622 hatte anlegen laſſen, und der Kunſtſinn der bologneſiſchen Familie legte dort ſchon bald ein Muſeum der vortrefflichſten Maler- und Bildhauer-Werke an. Wie wir bei Zeitgenoſſen leſen, haben Pouſſin und de Quesnoi, Domenichino und Guido dort gearbeitet; aber vor Allem iſt dieſe Villa berühmt durch das Werk eines Meiſters, den wir bald antreffen werden.

Der vorzüglichſte Wohnplatz iſt mit vielem Geſchmack gebaut. Auf den vier Seiten ſpringt eine zierliche Mittelfronte hervor, die zwiſchen den Fenſtern mit Bildwerken und Conſolen, welche Vaſen mit reichen ausländiſchen Pflanzen tragen, ausſtaffirt iſt. Am Nordoſtgiebel, welcher der Porta Pinciana abgekehrt iſt, breitet ſich eine große Terraſſe aus bis zur Feldflur, welche längs den ſtattlichen Mauern von lebendigem Grün, von Abſtand zu Abſtand mit weißen Marmorbildern beſetzt iſt, während dazwiſchen auf niedrigen Piedeſtalen große Kugeln, die ich wohl für gläſerne Feldſpiegel halten muß, geſtellt ſind.

Im großen marmornen Vorportal nach Süd-Oſt, mit ſeinen offenen Bogen, wurde unſere Geſellſchaft erwartet durch einige auf der Villa ſich aufhaltende Freunde und Fremde. Das war vorerſt der Fürſt Ludoviſi, älteſter Bruder des Cardinals, der ſonſt mit ſeiner Familie das Fürſtenthum Zagorola bewohnte; ferner der jüngſte Bruder, den wir bereits etwas kennen; der Ritter Lanfranco, der Franzoſe Pouſſin, der Flamländer De Quesnoy, und die ich zuerſt hätte nennen ſollen, der große Domenichino und Guido Reni, die berühmteſten Maler ihrer Zeit: Bologneſen wie die Ludoviſio's, wie der große Guercino, deſſen Bekanntſchaft wir jetzt machen wollen.

Nachdem Se. Eminenz der Dekan, die Signora Lucia und Signore Catharina bewillkommt, und der Cardinal Ludoviſi ſeinem älteſten Bruder gedankt hatte, daß er die Pflicht der Gäſtebewirthung übernommen, ſtellte der Fürſt den holländiſchen Künſtler, Signor Giacomo del Campo, mit einer ausbündigen Höflichkeit den anderen Gegenwärtigen vor. Pouſſin, der ſich bereits unſerm Jacob als Freund gezeigt, unterließ nicht, zu erinnern, daß er ſelbſt ſeinen erſten Unterricht einem Holländer zu danken habe. Der ernſte Domenichino und der aufgeräumte Guido Reni fügten bei, daß ſie eben ſo und ſehr wohl von dem geſchikten Dionyſius Calvaert vor 30 Jahren, die Kunſt gelernt hatten, „und ich, ſagte der Fürſt Ludoviſi," habe mehr Verpflichtung an Niederland, wie einer von euch Allen. Ihr müſſet wiſſen, Signor Giacomo, daß ich zu Zagorola vier Gemälde in kräftiger Oelfarbe von unſerem Domenichino beſitze, und daß darunter ſich „die Schöpfung" befindet, wenn Eminenz mir die Ehre Eures Beſuches ſchenkt, werde ich damit aufwarten. Auf dieſer Schöpfung nimmt nun natürlich der Menſch den erſten Platz ein. Aber was gibt dem Menſchen Würde? daß er der Herr der Natur iſt. Woraus ſieht man das? Daraus, daß die Thiere ihm

huldigen. Wohlan nun! die Thiere, die den Menſchen zum Menſchen machen, ſind durch einen Landsgenoſſen von Euch, un Fiamingo gemalt!"

„Mit Erlaubniß Euer Altezza", ſagte der Cardinal Ginnaſio, „muß ich bemerken, daß nicht Ihr, ſondern wir die größte Verpflichtung an die Niederländer haben. Euer Hoch... erachtet es für das edelſte Kennzeichen des Menſchen, daß die Thiere ihm unterthänig ſind: muß dieſes aber nicht vielmehr geſucht werden in des Menſchen Abhängigkeit von Gott, ſeinem Schöpfer? Wohlan nun! meine Herrſchaften, ein Niederländer iſt's, der uns dieſes Adelszeichen liefert: Signore Giacomo del Campo, den Ihr hier vor Euch ſehet, wird uns in der Botteghe scure eine Kirche bauen. Das wird das Gebäude, für deſſen erbauliche Auszierung unſere geliebte Nichte einige ihrer Lebensjahre verwenden wird, und bereits mehrere Unterhaltungen, zu Gunſten dieſes Werkes, hat ſie zu gegenſeitiger Befriedigung darüber mit unſerm holländiſchen Herrn gepflogen.

Der Cardinal Ludoviſi wechſelte einen Blick mit ſeinem jüngſten Bruder, dem Fürſten Selvaggio. Hinter ihm her laufend, ſagte er: „Hier iſt keine Gefahr, indeſſen iſt doch die Sache halb verloren..... „Eminenza," ſagte er laut, und ſetzte ſich ehrerbietig zur Linken Gennaſio's. „Würden Sie es nicht gut finden, vor der Abenddämmerung in das Zimmer zu gehen, wo unſer Giovanni Franceſco an der Arbeit iſt? Der Künſtler wird neugierig auf Ihr Urtheil über ſein Werk ſein und es gern unſerm niederländiſchen Freunde zeigen wollen...." Während die Geſellſchaft dieſem Winke folgte, nahete ſich De Quesnoy, ein Flamländer, der allzeit einen ſehr unflämiſchen, d. h. mißtrauiſchen und wehmüthigen Blick bereit hatte, unſerm neuen Baumeiſter, und ſprach zu ihm: „Eure Herrſchaft iſt, glaube ich, der adelige Holländer, der meinem Patron, dem Conneſtable Colonna empfohlen iſt. Er hat wegen Eurer anſehnlichen Freunde mit großer Achtung von Euch geſprochen...." Dieß Urtheil ſchmeichelte unſerm jungen Manne nicht wenig, jedoch mehr Freude machte ihm der Händedruck des edelen Bauernſohnes Guercino, eigentlich Giovanni Franceſco Barbieri. Auf ſeinem rauhen und bleichen, aber charaktervollen Antlitze, beim dichten ſchwarzen Haare, welches dasſelbe beſchattete, ſah man beinahe ſeine ſchielenden Augen nicht, die ihm den Namen Guercino beſorgt hatten. Er war mit ſeinem Gemälde, „Aurora" beſchäftigt. Der Siegeswagen der Morgenröthe, mit Blumenguirlanden umgeben, wird durch ein feuerſprühendes Geſpann von Roſſen gezogen. Der ausgemergelte Tithonus lüftet ſeinen Vorhang und ſchauet, wie ſie ſich entfernt; der alte Liebhaber der ewigen Jugend kann nicht rufen, ſucht ſie aber zurückzuhalten. Die Nacht, ſchlafend, mit einem offenen Buche vor ſich, das Haupt auf die Hand gelegt, hält in ihren Armen den „Traum", unter dem Bilde eines lieblichen Knäbleins. Die Beſucher von 1625 hatten ebenſo wenig Worte, wie die unſerer Zeit, zur vorzüglichen Berühmung dieſer trefflichen Figur.

Eine Schaar reichgekleideter, ſchnell, jedoch wie auf den Fußſpitzen laufender und leiſe redender Camerieri präſentirten der in den Saal zurückgekehrten Geſellſchaft Wein und Früchte, nebſt Backwerk. Es rauſchte aus den ſilbernen Krügen, die in großen Kühlbecken von gleichem Metall bereit ſtanden, um die Feſtpokale zu füllen. Es waren deren Einige mit verſchiedenen fein gravirten Sprüchen; es war auch einer da, mit Blumen und einem kleinen Banderol umwunden, worauf die Worte ſtanden: «Al nostro celeberrimo conviva olandese», welcher van Campen mit vielen freundlichen Worten zugebracht wurde. „Ich wünſche dieſe hohe Ehre noch einſt zu verdienen," ſagte Jakob, „wenn ich mich meiner mir geſtellten Aufgabe genügend erledigen werde." Darauf mußte er ſeine Pläne vorlegen, und jeder ſchien ſich darin zu gefallen.

Im Erfinden von Bauformen ſtelle ich Jakob van Campen nicht über Heinrich de Kaiſer, aber er war doch im 17. Jahrh. der erſte der holländiſchen Architekten, der ein wenig mehr war, als der weit geförderte „Obermauermeiſter" jener Zeit. Er entwarf nicht blos ein Gebäude nach Gebrauch der alten Italiener, das Uebrige der Verzierung des Bauwerkes dem Bildhauer und Maler überlaſſend; er entwarf ſelbſt die Bilder und Malereien dazu; dieſe machten einen nothwendigen Theil ſeiner Schöpfung aus. Daß der Architekt der eigentliche und ganze Bauherr ſein müſſe, d. h., daß er jeden untergeordneten Theil ſeines Bauwerkes beſtimme, das war der erſte Theil der Bautheorie des Jakob van Campen. Er zeichnete darum auch ſchon gleich in den Flächen ſeiner Kirche über dem Hochaltar die heilige Jungfrau Lucia, die durch Gottes Kraft unbeweglich war, als inzwiſchen zuletzt von dem heidniſchen Tyrannen ein zahlreicher Trupp Ochſen voran gepeitſcht wurde, um ſie mit Gewalt an einen Ort der Unzucht zu ſchleppen, wo die blinden Heiden glaubten, ſie würde durch ihre Entehrung vom heiligen Geiſte verlaſſen werden. Die jungfräuliche Heldin ſteht in betender Haltung; die Henker ſind ermüdet vom Treiben der Ochſen; einer von ihnen ſchüttet ein Gefäß abſcheulichen Waſſers über die Heilige aus, um die Zauberei zu brechen, womit man ſie umſchanzt glaubte. Der Tyrann ſitzt auf ſeinem Throne und ertheilt Befehle, aber ſeine Erniedrigung und Schmach wird nicht ausbleiben. Der Altar zur rechten Hand beim Eintritte in die Kirche iſt dem heil. Blaſius geweihet. Dieſer Biſchof und Märtyrer iſt dargeſtellt im Augenblicke, wo er die Kehle eines Kindes und einiger Frauen berührt, um ſie wunderbar zu heilen. Das Haupt dieſes Heiligen ſollte ein Abbild des Hauptes des Cardinals, Katharina's Onkel's, vergegenwärtigen. Ueber dem Hochaltar ſollte die Malerei auch noch das letzte Abendmahl unſeres Heilandes mit den 12 Apoſteln darſtellen, und dem gegenüber ein länglichrundes Lichtfenſter das Bildniß der heiligen Jungfrau.

„Ihr werdet Euern Aufenthalt ſchon etwas verziehen müſſen", ſagte Pouſſin; „vielleicht macht Ihr's wie ich, und ſiedelt Euch an in dieſem

Vaterlande der Künſte" Il Signor Giacomo", fiel Catharina ein, bevor jenes Wort halb beendigt war, „hat ſich ganz zur Diſpoſition Sr. Eminenz des Herrn Decans geſtellt.... und wird uns nicht verlaſſen, bis das Bauwerk vollendet iſt.

«Credette Cimabue nella pittura
Tener *lo Campo*.»

ſcherzte die Jungfrau, den Dante citirend in einem von der Geſellſchaft ſehr freudig begrüßten Wortſpiele: „Nein, nein, il Campo iſt unſer!" ſprach der greiſe Cardinal voll Freude. In Mitte der Unterhaltung kam ein gewiſſer Marquis Enſe Bentivögli herein, mit einem Landsmann und Freunde des Hauſes Ludoviſi, welcher mit vielem Geiſt und angenehmem Lächeln fortwährend ſich beſchäftigte mit der Aufſicht über die Luſtgärten und ihre Kunſtwerke. Er lud die Geſellſchaft ein, zu einem kleinen Spazirgange durch die Allee-Bogen-Lauben längs den Bildwerken und Hainen, neben den Grotten und Springbrunnen, ſo wie den herrlichen Vaſenpflanzen und reichen Blumenbeeten vorüber, welche hier in Fülle ſich ausbreiteten; während man einander ſich in's Ohr flüſterte, daß gegen Abend ohne Zweifel ein prächtiges Feuerwerk die Gäſte überraſchen werde.

Was kümmerte ſich indeſſen unſer Jakob um das Feuerwerk! Er hatte nur einen Gedanken und dieſer ließ ihn nicht ruhen. Die Geſellſchaft bewegte ſich frei durch die Räume und reichen Anlagen. Katharina war ein wenig zurückgeblieben in Bewunderung einer blühenden Aloe. Meiſter Jakob blieb an ihrer Seite, jedoch für einen zweiten Plan. Unter ſeinen harlem'ſchen und amſterdam'ſchen Freunden war er bekannt für einen, der ſehr wenig um ſeine Kleidung beſorgt war, und ſelbſt ſelten Luſt hatte, ſein ſtruppiges und dickes Haar, was er erſt in ſpäterer Zeit (der Beffkragen nämlich) ſo lang wachſen ließ, wie wir es in ſeinem Portrait ſehen, irgendwie gefällig und nett zu ordnen. In Rom hatte er doch ſchon längſt mehr Sorgfalt für ſein Aeußeres. Er war groß von Körper, und die Rauheit ſeines Angeſichtes, ſein Gang und ſein Gebahren war ſtill und ſanft und verrieth Aufrichtigkeit, Standhaftigkeit und Einfachheit.

„Die Blume hat das Glück Euch ſehr zu gefallen, Signora," ſagte er; und es klang im italieniſchen questa fiora etc. nicht ungefällig.

„Ich halte viel von ſolchen Pflanzen", antwortete la Ginnaſia mit einem freundlichen Blicke: „ſie haben eine lange Vorbereitung nöthig, ſind aber dann auch deſto ſchöner und kräftiger."

— „Die Sonne kann ſonſt vielerlei Wunder thun," ſagte Jakob, nicht ohne Schüchternheit, „iſt nicht oft ein ſchöner Morgen hinreichend, um die Knoſpe zur Roſe zu machen?".... „Und es gibt Sonnen", fuhr er fort, als die Jungfrau mit einigem Behagen zu horchen ſchien, „welche zum größeren Erſtaunen noch weniger Zeit gebrauchen...."

— „Was meint Ihr?“ fragte ſie leiſe, und als wollte ſie dieſe Mittheilung nicht unterbrechen.

„Ich habe einen Freund...“ ſagte Campen zaubernd, „dem ein gewiſſer Widerſinn gegen die Frauen eigen war, deſſen Herz eine Eisſcholle umringte, und der dennoch durch den bezaubernden Blick einer Jungfrau plötzlich verwandelt wurde....“

„Glaubet daran nicht zu leicht, Signor Giacomo,“ antwortete ſie mit einer beneidenswerthen Natürlichkeit. „Das iſt öfters nur Schein. Wenn die Sonne die Spitzen der Eisberge erreicht, ſo ſcheint das Schneegefilde auch von Roſengluth durchdrungen; aber auf den Bergen bleibt es kalt; es friert dort Jahr auf Jahr.... Solchem Farbenſpiel muß man wenig trauen....“

— „Nein, nein, Signora,“ erwiderte Jakob, „ich weiß es gut, wie es ſich verhält. Mein Freund iſt ein Holländer; ſie entflammen nicht leicht, aber er iſt ein Künſtler, wie ſollte der unheilbar ſein können? Ich bitte Euch, das zu glauben, was ich Euch mit den heiligſten Eiden verſichern kann.“

Katharina warf auf unſern Jakob einen Blick, den er nimmer vergeſſen wird, ſo viel Klugheit, ſo viel Güte, aber auch ſo viel Ernſt lag darin.

„Freund,“ ſagte ſie, „erlaubet mir, Euch dieſen Namen zu geben. Die eine confidenza iſt der andern werth. Ich kenne eine Jungfrau, eine römiſche, die aber, wie Euer Freund ihr Herz ſtets allen Eindrücken verſchloſſen hielt, welche ihren Lebensweg hätten ändern können. Aber an einem gewiſſen Tage — ſchon vor vielen Jahren — kam ein junger Mann in's Haus ihres Gebieters; dieſen jungen Mann nannte man Vincenzo de Paolis; er glühete von Eifer für die Bekehrung der Sünder, für die Werke der Liebe, für die Heilung der Wunden unſerer kranken Geſellſchaft. Da begann in der Seele der Jungfrau eine Sonne aufzugehen. Ihr Herz ward zur Kunſt hingezogen, aber ſie gelobte, ſie dienſtbar zu machen der Heiligung der Menſchen. Seit der Zeit hat der Prieſter Vincenzo ſeinen Lebensplan näher entwickelt: Unwiſſende lehren, Arme und Kranke beſuchen, Jungfrauen beſchirmen, junge Prieſter leiten, beſonders das Landvolk heiligen — ſehet da! wem er ſeine und ſeiner Nachfolger Kraft weihen will! Er wohnt und wirkt in Paris, ſucht aber auch einen feſten Fuß in Italien. Dieſen hat er gefunden, es iſt das Palais des Kardinal Ginnaſi. (Nach dem Tesoro sagro l. P. pag. 239 haben die Prieſter, welche in Italien das Miſſionswerk des hl. Vincentius aufnahmen und vollführten, ihr erſtes Haus [ungefähr 1632] in den Gebäuden gehabt, welche das Palais Ginnaſi ausmachten, und man nannte es Casa dei Preti della Missione. Vincentius kam ſchon 1608 nach Rom). Ich habe ihm ſchriftlich mein Wort gegeben, mit ihm zu wirken und Ihr, Freund, habt dann die Güte, um den Ort helfen zube-

reiten, um das Zeughaus helfen auszuſtaffiren, aus welchem Gewehre und Pulver geholt werden, mit denen die Vincentianer losbrechen werden; womit ſie auf die Jagd gehen, um dem Hausvater Seelen zu gewinnen. Daran, Signore werden wir zuſammen arbeiten.

Kaum durfte Jakob eine Antwort wagen. Beſtürzt wandelte er an ihrer Seite fort.

„Und dieſe Verbindung", fuhr ſie fort, „wird auch jede andere für mich ausſchließen. Ja, noch mehr," ſagte ſie, heiter lächelnd, „Ihr wiſſet noch nicht halb, welchen Strick ich Euch gelegt habe. Die Kirche, die Ihr bauet, iſt der Mittelpunkt eines ganzen Bauwerkes, und dieſes Bauwerk wird ein Kloſter, und das Kloſter wird ein Zufluchtsort für arme und edele Jungfrauen, welche nach der Vorſchrift des Vincenzio leben wollen, gerade ſo wie ich ſie verſtanden habe."

Nachtrag zu Nihus.

Bd. V., 97—109.[1]

Nihus (Barthold) war noch als Proteſtant in ſeinen erſten theologiſchen Studien begriffen, als er ſchon mit dem Mainzer Jeſuiten Martin Becanus in Briefwechſel trat, wozu des Letzteren Werk über die Communion unter beiden Geſtalten Veranlaſſung gab. Im Jahr 1627, fünf Jahre nach ſeinem Uebertritt, verwaltete er als Propſt das Ciſterzienſerkloſter Althaldensleben, nordweſtlich von Magdeburg, und wurde 1629 als Abt in das Prämonſtratenſerkloſter Ilefeld am Harze berufen, welches, im Todesjahre Friedrich des Rothbartes 1190 gegründet, in Folge des kaiſerlichen Reſtitutionsrechtes im J. 1629 dem Proteſtantismus abgeſprochen und von den Prämonſtratenſern wieder in Beſitz genommen worden. Trotz der vom Herzog Friedrich Ulrich von Braunſchweig erhobenen Proteſtation erhielt ſich der Abt Nihus eine Zeitlang in Beſitze; die Schlacht bei Breitefeld, im September 1631, zu Gunſten

1. Aus Dr. Auguſt Koch, „Die Erfurter Weihbiſchöfe," S. 164 ff.

des Schwedenkönigs Guſtav Adolph, vereitelte aber wieder alle Hoffnung; Niſus flüchtete nach Hildesheim, wo er bei der Kreuzkirche ein Kanonicat erhielt und erfolglos viele Schreiben an Kaiſer und Reich erließ, um das Kloſter Ilefeld für die katholiſche Kirche zu retten. Auch von Hildesheim durch den fortdauernden Kriegszuſtand vertrieben, wandte er ſich nach Holland, woſelbſt er ſich jedenfalls im J. 1634 zu Amſterdam aufhielt.

Bald darauf ward er durch Correſpondenz und ſeine polemiſchen Schriften mit Fabio Chigi, Biſchof von Nardo, welcher im J. 1639 die Apoſtoliſche Nuntiatur in Köln verſah, bekannt. Die Achtung dieſes, um die Kirche Deutſchlands hochverdienten Prälaten, der einige Jahre ſpäter, als Alexander XII. den päpſtlichen Stuhl beſtieg, erwarb er in ſolchem Grade, daß er von demſelben nach Münſter berufen wurde, als Chigi dort beim Friedenskongreß anweſend war. Nihus hatte indeſſen ſofort durch literariſche Thätigkeit gegen proteſtantiſche Theologen ſich ſehr bemerklich gemacht. Seine *Ars nova*, welche 1632 zu Hildesheim erſchien, hat dergeſtalt den Unwillen der Proteſtanten fortwährend unterhalten, daß der Kirchenhiſtoriker Haſe zu Jena ihn als einen „bloßen Parteimenſchen" kennzeichnet. Im J. 1646 kam ſeine andere Streitſchrift: *Hypodigma quo diluuntur nonnulla contra Catholicos disputata etc*, zu Köln in Druck. Auch an der Herausgabe der Συμμικτα des Leo Allatius hat er Antheil genommen und dieſer Sammlung, die auf Befehl des Papſtes Gregor IX. von Conrad von Marburg verfaßte *Vita* der hl. Landgräfin Eliſabeth, dann die Abhandlungen: „Confuſation des Mährchens von der Papiſſa Johanna, Uebereinſtimmung der griechiſchen und lateiniſchen Kirche", einverleibt.

Nihus iſt wahrſcheinlich im J. 1650 in den Dienſt der Mainzer Kirche getreten. Auf dem Reichstage, welcher im J. 1653 zu Regensburg gehalten wurde, hatte der berühmte Erzbiſchof und Churfürſt von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, zu Tittmoning das vortreffliche Weltprieſter-Inſtitut, Collegium fratrum in communi viventium, des frommen Bartholomäus Holzhauſer, auf einer Reiſe näher kennen gelernt. Dieſer Gründer der Genoſſenſchaft war damals in Tyrol. Der ſeeleneifrige Oberhirt beſchied ihn nach Regensburg und vernahm von Holzhauſer, daß einigen Geiſtlichen ſeines Inſtitutes die Leitung des Clericalſeminars zu Ingolſtadt anvertraut war; darum befahl er dem B. Nihus, von Regensburg nach Ingolſtadt zu reiſen, um an Ort

und Stelle den Zuſtand und die Wirkſamkeit der geiſtlichen Anſtalt in Augenſchein zu nehmen. Der von Nihus erſtattete Bericht war ſo günſtig, daß der Erzbiſchof die geiſtliche Verwaltung des Kilianſeminars zu Würzburg den Prieſtern des Holzhauſer'ſchen Inſtitutes anzuvertrauen ſich entſchloß. Holzhauſer kam ſolcher Weiſe in die Erzdiözeſe, in welcher er als Dekan zu Bingen, am 20. Mai 1658 den Lauf in Glauben und Liebe vollendet hat, — ein Prieſter ſeltener Innigkeit, mit einem Herzen voll begeiſterter Theilnahme für das Wohl und Wehe der Kirche.

Nach dem Tode des Mainzer Weihbiſchofes Chriſtoph Weber aus Seligenſtadt, welcher im Februar 1616 als Biſchof von Ascalon conſecrirt worden und 1633 auf der Flucht vor den Schweden in Köln ſeine Laufbahn vollendet hatte, wurde Walther Heinrich, aus dem alten ſpaniſchen Geſchlechte Henriquez von Streversdorf, geboren in Neuß, und deßhalb meiſtens unter dem Beinamen Novesiensis bekannt, gleichfalls als Biſchof von Ascalon i. p. i. und Weihbiſchof von Erfurt vom Papſt Urban VIII, am 1. Oktober 1634 präconiſirt und am 7. Jan. 1635 von dem Paderborner Weihbiſchof Peleking conſecrirt. Da aber die Zeitumſtände, nachdem er mehrere Jahre in der Flucht zu Köln zugebracht, ihm nicht erlaubten, nach Erfurt zurückzukehren, wurde er im J. 1644 Weihbiſchof von Mainz und ſtarb daſelbſt den 6. Mai 1674 in einem Alter von neunzig Jahren.

Nihus wurde, wie es ſcheint, ſchon im J. 1644 von dem Mainzer Erzbiſchof zum Weihbiſchof von Erfurt ernannt oder wenigſtens bezeichnet und als Biſchof von Myſien in Troas conſecrirt, konnte jedoch in jenen Kriegszeiten erſt im J. 1655 ſein Amt antreten, das er aber nur zwei Jahre verſehen konnte. Am 9. Auguſt des ebengenannten Jahres ertheilte der Kurfürſt ſeinem Weihbiſchof Barthold Nihus das Vikariat durch ganz Thüringen und Sachſen mit dem Auftrag, in Gemeinſchaft mit dem Mainzer Generalvikar Wilderich von Waldersdorf und dem Würzburger Seminarregens Ulrich Rieger[1] in Thüringen Kirchen-, Schul- und Kloſterviſitation zu halten. Auf dieſer Paſtoralreiſe ſpendete Nihus mehr als fünfzehntauſend Gläubigen das hl. Sakrament der Firmung im Eichsfeld und conſecrirte 1656, eine Stunde von Erfurt die

1. Rieger, Doctor der Theologie und des geiſtlichen Rechtes, war Pfarrer zu Fettſtätten, unweit Schaffhauſen, als er 1644 für das Holzhauſer'ſche Prieſterinſtitut gewonnen wurde.

Bonifaciuskirche zu Hochheim, am Fuße des Steigers. Am 10. März des folgenden Jahres 1657 ereilte ihn der Tod. Melchior Rackebrandt hielt seine Trauerrede.

Gleich im folgenden Jahre wurde der berühmte Convertit Peter, einer der zwei gelehrten theologischen Schriftsteller, Brüder von Walenburg [1], zum Nachfolger Barthold's ernannt, gleichfalls mit dem Titel Bischof von Mysien.

Bemerkenswerth ist es, daß drei aufeinander folgende Mainzer Weihbischöfe sehr berühmte Convertiten waren. Nach dem Tode des Weihbischofs Peter von Walenburg, blieb die Erfurter Weihbischofsstelle einige Jahre unbesetzt, oder Erfurt von dem Mainzer Weihbischof nicht bewohnt. Auf Peter v. Walenburg folgte der Mainzer Weihbischof Gottfried Adolf Volusius [2], Bischof von Diocletianopolis, früher calvinischer Prediger. Nach dessen Ableben ersetzte ihn Johann Daniel Gubenus, am 7. Juli 1680 im Erfurter Dom von dem Erzbischof Anselm Franz zum Weihbischof, mit dem Titel Bischof von Utica, consecrirt. [3]

Gustav Adolph, später Bernhard Gustav genannt,

markgräflich Baden-Durlach'scher Prinz. [4]

1660.

Gustav Adolph, geboren den 24. Dezember 1631, war der jüngste Sohn des Durlacher Markgrafen Friedrich V. und der Gräfin Eleonora von Salm-Laubach, erhielt den Namen von seinem Tauf-

1. Vgl. „Convertiten", Bd. VII. S. 397—443.

2. Vgl. „Convertiten" Bd. V., S. 516—545.

3. Vgl. a. a. O. S 366—381.

4. Vgl. Schöpflin's *Historia Zaringo-Badensis*, T. IV. p. 316—321. — Vierorts, „Geschichte der Evang. Kirche in Baden, II. 262. ff. — Sachs Einleitung in die Bad. Gesch. T. IV, S. 629 ff. — und besonders in dem Freiburger Diözesan-Archiv, Bd. V. S. 365 ff., die kurze und inhaltreiche historische Abhandlung des leider zu frühe verblichenen gelehrten und hochgeschätzten Geh. Hofrathes Dr. Zell: „Zur Gesch. des Markgräflichen Prinzen Gustav Adolph von Baden-Durlach."

pathen, dem Schwedenkönig Guſtav Adolph, der bei der Taufhandlung durch einen Grafen von Stolberg vertreten wurde. Schon in ſeiner Jugend entſchied ſich der Prinz für die kriegeriſche Laufbahn, brachte der Republik Venedig einige Söldlinge wider die Türken, nahm im polniſchen Kriege 1655 mit ſeinen Brüdern Friedrich und Carl Dienſte im ſchwediſchen Heere und wohnte der Schlacht an der Warka bei.

Im J. 1660 entſagte Guſtav in dem Franziskanerkloſter Hermolsheim bei Mutzig im Unter-Elſaß dem Proteſtantismus, bekannte ſich am 24. Auguſt ohne Aufſehen zur Römiſch-katholiſchen Kirche und nannte ſich von jener Zeit an Bernhard Guſtav, zum Andenken des ſeligen Bernhard von Baden. Die Gründe ſeines Uebertrittes legte er in einer kleinen Druckſchrift (*Sex Motiva*) von 10 Großoctavblättern nieder, die aber, ſcheint es, gänzlich verſchwunden iſt, wie es mit dergleichen winzigen Flugſchriftchen, oft abſichtlich, zu geſchehen pflegt [1]. Selbſt in der Karlsruher Hofbibliothek, wo dieſes Aktenſtück des fürſtlichen Hauſes allererſt zu ſuchen und zu finden ſein ſollte, wird dasſelbe vermißt.

Am Schluſſe des polniſchen Krieges bereiste der convertirte Markgraf Bernhard die Niederlande und Italien. In Rom legte er das katholiſche Glaubensbekenntniß im Jahr 1663 öffentlich ab. Die Stelle Matth. XVI, 28.: „Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen und die Pforten ꝛc." und das Leſen der Nachfolgung Chriſti des Thomas von Kempis, ſollen den Prinzen ganz beſonders zur Rückkehr in die Mutterkirche bewogen haben.

Hierauf trat Bernhard Guſtav wieder eine Zeitlang in den Kriegsdienſt zurück, focht 1664 während des Türkenkrieges in der blutigen Schlacht bei St. Gotthard, wo unter ihm zwei Pferde fielen [2], er

---

1. Schöpflin, a. a. O. S. 316, ſagt in einer Note: *Sex motiva*, ut vocantur, edita tum fuerunt in lingua latina, 8°. Und im Text bemerkt er über dieſe *Motiva*: Nec reticuit caussas, quae eum promoverant, ut sacra mutaret, nec omnes propalavit. Der Prinz konnte freilich auf zehn Seiten nicht alle Urſachen ſeines Schrittes ſachgemäß angeben. Es iſt daher zu bedauern, daß der gelehrte Schöpflin dieſe ſechs Motive, die ihm wohl zur Hand ſeyn durften, nicht abdrucken ließ, um ſie der Nachwelt zu erhalten, zumal er ſein Leben mitten unter hiſtoriſchen Aktenſtücken zubrachte.

2. Duobus sub eo equis occisis, graviter vulneratus in facie, victoriae reportatae nuncium Caesari attulit. Schöpflin a. a. O. S. 216.

ſelbſt eine ſchwere Geſichtswunde davon trug, aber auch das Glück hatte, dem Kaiſer die Nachricht von dem erfochtenen Siege zu bringen. Unterdeſſen wurde der Friede geſchloſſen und Bernhard vertauſchte den Kriegsmantel mit dem Prieſterkleide [1].

„Es war, ſchreibt Zell, a. a. O. S. 365., in dieſer auf dem religiöſen und konfeſſionellen Gebiete ſo lebhaft bewegten Zeit in Deutſchland auch in den deutſchen Fürſtenhäuſern und namentlich in dem Baden-Durlachiſchen eine ſolche Bewegung. Man ſoll ſich ſehr bemüht haben, den regierenden Markgrafen Friedrich V., den Vater des Prinzen Guſtav Adolph, bei einem Aufenthalt in Wien katholiſch zu machen, deßgleichen die ſchöne und gebildete badiſche Prinzeſſin, Katharina Barbara, welche Kaiſer Leopold I. zur Gemahlin wünſchte; jedoch vergeblich. Dagegen folgte dem Beiſpiele des Prinzen Guſtav Adolph ſein Neffe, Markgraf Karl Friedrich von Baden-Durlach, der im J. 1671 in Rom zur katholiſchen Kirche übertrat. Ueberhaupt zählte man, wie Vierordt bemerkt, nicht weniger als fünfundzwanzig proteſtantiſche fürſtliche Perſonen in Deutſchland, welche zur alten Kirche zurückkehrten. Die Meiſten von ihnen waren nachgeborene Söhne. Unter den Letzteren waren Viele, deren Converſionsgeſchichte näher bekannt iſt, und welche dabei nur durch religiöſe Motive geleitet wurden. Doch drängt ſich dabei noch folgende Bemerkung auf: die regierenden deutſchen Fürſten hatten bei der Reformation durch die der alten Kirche weggenommenen Land, Leute und Güter ſehr viel gewonnen; dagegen die nachgebornen fürſtlichen Söhne durch den Verluſt der Ausſicht auf geiſtliche Reichsſtandſchaften, Würden und Beſitzthümer überaus viel verloren. Wenn nun auch nachweisbar ein großer Theil der nachgebornen Söhne aus fürſtlichen Häuſern lediglich aus religiöſen Gründen zu der alten Kirche zurückkehrten, ſo iſt es doch wohl möglich, daß bei manchen derſelben, die nach Vermehrung ihres Einkommens trachteten, was bei Vielen ſehr gering ſein mochte, oder nach einer höhern Thätigkeit, die Wiedergewinnung jener frühern Vortheile nicht ohne Einfluß war."

Nachdem Bernhard Adolph im J. 1664 aus dem Kriegsſtande getreten, begab er ſich in das Benediktinerkloſter Rheinau, um ſich zum geiſtlichen Stande vorzubereiten. Doch ſcheint er erſt, als er Coadjutor des Abtes von Fulda ernannt worden, in den Benediktiner-Orden getreten zu ſein. Indeſſen wurde er mit Kanonicaten an den Domkirchen zu Köln, Straßburg, Paſſau und Lüttich bedacht. Zugleich kam ihm die Ernennung als Coadjutor der Reichs-Abtei Kempten zu. Am 19. März

1 Pace reducta, cum Ecclesiastica toga sagum commutavit. Schöpflin, l. c. p. 316.

1668 wurde er vom Kaiſer Leopold als Nachfolger des Abtes Joachim von Fulda begehrt und vom hl. Stuhle beſtätigt, mit Vorbehalt ſeiner Kanonicate [1].

---

1. Zu dieſer Thatſache bemerkt Dr. Zell, a. a. O.: Wenn dieſe Cumulirung geiſtlicher Aemter und Würden ſchon auffallend ſcheinen muß, die jedoch alle im Bereich des Benediktinerordens eingeſchloſſen waren, ſo muß es noch um ſo auffallender erſcheinen, daß er durch Diſpenſation des Papſtes Clemens IX daneben noch die früher von ihm innegehabten mehreren Kanonikate fortwährend behielt. Auf dieſe päpſtliche Dispens bezieht ſich das gleich nachfolgende Aktenſtück, oder die Antwort des hohen Domſtiftes in Conſtanz, vom 12. Auguſt 1671 an das Domkapitel zu Köln, auf deſſen Anfrage, ob es rechtlich zuläßig, daß Markgraf Bernhard, auch, nachdem er in den Benediktiner-Orden getreten, noch ſein Kanonikat in Köln behalten könne.

„Hochwürdige, durchlauchtige, hoch- und wohlgeborene, ehrwürdige, edle und hochgelehrte gnädige Fürſten, auch günſtige, ehrende, liebe Herren Euer Durchlaucht Liebden und den Herren ſeyen unſer gefliſſen und bereitwilligſte Dienſt jederzeit zuvor.

„Deroſelben vom 16. Mai an uns abgegebenes Schreiben haben wir in dem darauf erfolgten Monat Juli zu Recht empfangen und daraus mit mehrem vernommen, wasgeſtalten des Herrn Markgra en von Baden-Durlach Guſtav Bernhard fürſtliche Gnaden ſein bei dem Erzſtift Cöln ingehabtes Canonikat auch nach geſchehener Profeſſion und gethanen Votis in dem Benediktiner-Orden vermittelſt einer von dem päpſtlichen Stuhl zu Rom erhaltenen Diſpenſation behaupten, und annoch auch als ein Religios pro Canonico agnoscirt zu werden begehre Und deßwegen Euer Durchlaucht Liebden und die Herren uns um unſer Gutachten auch reſpective Intervention und Aſſiſtenz haben erſuchen wollen.

„Wie nun aus dieſer wohlmeinenden Communication deroſelben zu uns geſtelltes Vertrauen wir merklich zu verſpüren gehabt, alſo thun wir auch uns deßwegen gebührend und höchſtens bedanken, haben auch hierauf nicht unterlaſſen, dies importierende Werk bei gegenwärtigem peremptorio Vinculo Petri in reifliche Berathſchlagung zu ziehen und befunden, daß dies ſein des Herrn Markgrafen fürſtliche Gnaden beginnen allen Hochſtiften in Deutſchland hochpräjudicierliche Sache, welche leichtlich durch einen dergleichen Brauch auch bei allen übrigen Stiften hernach auf begebende Fäll in gefährliche Conſequenz möchte und konnte gezogen werden, daß billig hierinnen zeitlich zu vigiliren und auf nachdrückliche Mittel zu gedenken, wie dieſem neuerlichen Anmaßen wirklich geſteuert und daſſelbe gänzlich hintertrieben werde. Dannhero wir der unmaßgeblichen Meinung waren, Euer Durchlaucht Liebden und die Herren möchten ſolches unſers Wiſſens auf keinem Stift jemalen practiciertes Beginnen unverzogenlich an die römiſch Kaiſerliche Majeſtät, wie auch an alle Herren Metropolitanos imperii um Interpoſition bei Ihrer päpſtlichen Heiligkeit gebührend gelangen laſſen mit genugſamer Remonſtration, was dieſer Eingang für Inconvenientien und ſchädliche Conſequenzen nach ſich ziehen, auch allen Stiften für großen und unwiderbringlichen Nachtheil und Schaden cauſieren würde, ganz nicht zweifelnd, es werden ſonderlich die Herren Metropolitani nicht allein pro communi Interesse aller Stiften der Sache ſich eifrig annehmen, ſondern man werde auch bei ſo hochanſehnlicher ſtarken Oppoſition dergleichen geſuchte Neuerung zu beharren nicht gemeint ſeyn. Könnten

Am 10. Juli 1668 ging Bernhard Guſtav mit ſeinem Bruder Friedrich VI. einen Vertrag ein, kraft deſſen Letzterer die Schulden des Erſteren übernahm und ihm ein jährliches Gehalt von 5000 Gulden auswarf, ſo lange der Ertrag ſeiner kirchlichen Pfründen zum erforderlichen Unterhalt und Hausſtande nicht ausreichen würden. Bernhard Adolph behielt ſich ſonſt nichts anderes vor, als das Erbfolgerecht, wofern beide badiſchen Linien ausſterben ſollten.

Das Benediktiner-Noviziat machte er in dem Kloſter St. Peter, nahe bei Fulda, wurde nebſt den zwei Coadjutorien von Fulda und Kempten, auch nach dem Tode des Propſtes Valentin von Sinzig, in den Beſitz und Genuß der Propſtei Holzkirchen geſetzt und am 4. Januar 1671 folgte er ſeinem Vorgänger Joachim als Abt wirklich nach. Der apoſtoliſche Nuntius in Luzern ſollte ihm die Weihe ertheilen. Dieſe Beſtimmung erlitt aber eine Abänderung und Abt Bernhard wurde von dem Weihbiſchof von Speyer, den 12. April 1671, zu Baden geweiht, und ein oder zwei Jahre ſpäter ebenfalls in die Nachfolge des verſtorbenen Abtes Romanus von Kempten (Zell ſagt 1672, Schöpflin 1673) eingeſetzt. In demſelben Jahre, 1672, erhob ihn der Papſt Clemens IX. auf die höchſte Stufe der kirchlichen Würden. Am 19. April übergab Kaiſer Leopold in Wien dem Markgrafen aus päpſtlichem Auftrage die Cardinalsinſignie. Im J. 1673 ward ihm durch Wahl die Adminiſtration der Benediktiner-Abtei Siegburg im Herzogthum Berg überwieſen. Dagegen entſagte er mittelſt Abkommen mit ſeinem Bruder Friedrich VI. allen ſeinen Rechten auf Baden-Durlach.

---

wir nun alsdann und auf vorgehende Interpoſition von höheren Orten, wie auch beſchehene Communication, weſſen andere Stifte, denen ohne allen Zweifel dieſer Caſus ſowohl, als uns bereits überſchrieben worden ſeyn wird, ſich hier im Fall reſolvirt, wollen wir an unſerm Ort uns eifrig angelegen ſeyn laſſen, das unſerige mit zu cooperieren und zu Hintertreibung ſolcher hochſchädlichen Novitäten und Conſequenzen nach Möglichkeit zu aſſiſtiren; geſtaltſame Euer Durchlaucht Liebden und den Herren wir nicht allein in dieſem, ſondern auch andern ſich ereignenden occurentiis jederweilen zu möglicher Dienſtgefälligkeit ſo willig als erbietig verbleiben. Dieſelbe mithin göttlicher Protection treulichſt empfehlend

Conſtanz, den 12. Auguſt 1671.

Euer Durchlaucht Liebden und der Herren
Unterdienſt- und bereitwillige

(gez.) Domdecan, Senior und gemein Capitel des hohen Domſtift daſelbſten.

„So glücklich bis dahin auf der Bahn der geiſtlichen Ehren und Würden dieſer Sprößling des Badiſchen Fürſtenhauſes vorangeſchritten war, ſchreibt Dr. Zell a. a. O., ſo ſollte ihn doch noch vor ſeinem Ende ein widriges Geſchick treffen. Nicht befriedigt durch alle dieſe Ehren und Würden, bewarb er ſich auch noch um das Fürſtenthum Lüttich und begab ſich ſelbſt dahin (1674). Dort kam er als treuer Anhänger von Kaiſer und Reich in Colliſion mit dem Kurfürſten von Köln und Ludwig XIV, auf deſſen Seite der Kurfürſt damals ganz war. Auf ſeiner Rückreiſe nach Fulda wurde er durch einen gewaltſamen Ueberfall eines Detachements franzöſiſcher Truppen gefangen genommen. Er ſelbſt entkam, aber ſeine Effekten, Papiere[1] und Begleitung fielen den Franzoſen in die Hände. Vergebens that der Fürſtabt von Fulda alle Schritte, um Erſatz und Genugthuung zu erhalten[2]. Der Kummer hierüber zerſtörte ſeine Geſundheit. Doch unternahm er noch eine Reiſe nach Rom zur Papſtwahl Innocenz XI. 1676, ſtarb aber bald nach ſeiner Rückkehr.

„Mag er ſeinen vielfachen geiſtlichen Aemtern und Würden aus übertriebenem Eifer oder aus Ehrgeiz, oder aus nicht löblichem Trachten nach zeitlichen Gütern und äußerem Glanze nachgeſtrebt haben: jedenfalls war er am Ende ſeines Lebens in einer ſehr frommen Gemüthsverfaſſung und auf den Tod wohl vorbereitet, wie man aus einem Gebet erſieht, das er damals ſeinem Diener dictirte und das ſich noch erhalten hat.“[3]

Der Nachfolger des Markgrafen Bernhard Guſtav, Fürſtabt Placidus von Droſte, hat ihm in der Kirche zu Fulda ein prachtvolles Monument errichtet.

---

1. Der Verluſt wird von Einigen mit 300,000 Gulden beziffert. Vgl. Schannat, l. c. p. 294.

2. Schöpflin, l. c. p. 318 ſagt beßfalls: Scripsit ad Regem (Ludov. XIV). Rex ipsi respondit, literas ei salvi conductus datas ad negotia sua perficienda, non vero ut publicis et bellicis se immisceret negotiis.

3. Vgl. Sachs, Einl. in die Bad. Geſchichte, Thl. IV. S. 636. Anm. über die Erlebniſſe des Markgrafen Bernhard Guſtav ſeit ſeiner Erhebung zum Fürſtabt von Fulda.

Lady Warner.*)

1665.

I. Kapitel.

Geburt, Kindheit, Jugend.

Frau Warner wurde geboren den 20. April 1636 zu Hanmerhall, in der Stadt Hanmer, Grafſchaft Flint. Einige Tage nach ihrer Geburt wurde ſie getauft und ihr der Name Trevour, von dem Baron von Trevour, ihrem Taufpathen, beigelegt. Ihr Vater, Thomas Hanmer, war Mundſchenk des Königs Karl I., ihre Mutter, Eliſabeth Baker, aus der alten Familie der Baker von Whittingham-Hall, Ehrendame der Königin Henriette Marie. Kurz nachher entbrannte in England ein Bürgerkrieg; der König wurde verhaftet, ſein Mundſchenk entfloh nach Frankreich. Dort entwickelte ſich in Fräulein Hanmer der Beruf zum Kloſterſtande. Thomas Hanmer hatte nämlich Frau und Tochter mit ſich nach Frankreich geführt und ſeine Wohnung in einem katholiſchen Hauſe zu Paris genommen. Sein Kind war damals zehn Jahre alt. Der Sohn und die Tochter dieſer katholiſchen Familie waren ungefähr gleichen Alters mit der kleinen Engländerin. Oefters erzählten ſie ihr, wie die Kloſterfrauen ein ſo erbauliches Leben führten, was ihr von denſelben einen ſo günſtigen Begriff beibrachte, daß ſie ſich von dem Wunſche, dieſen Stand anzutreten, gänzlich beherrſchen ließ, und ſogar im Verborgenen das Kloſter von Montmartre beſuchte, in der Meinung, ſie würde daſelbſt ſogleich Aufnahme finden. Zu dieſem Ende brachte ſie alle ihre Kleidungsſtücke zuſammen; da ſie aber dieſelben nicht ſorgfältig genug verpackt hatte, verlor ſie unterwegs von ihrem Kleidervorrathe, wodurch ihr Vorhaben entdeckt wurde. Die einzige Belohnung ihrer

*) Nach: *The Life of the Lady Warner.* In which the Motives of her Embraceing the Roman Catholick Faith, quiting her Husband and Children to become a *Poor Clare* at *Gravling*, her Rigorous Life, and Happy Death are declar'd. The third Edition, to which is added an Abridgment of the Life of her Sister-in-law Mrs *Elizabeth Warner* in Religion Sister *Mary Clare*. London printed by Thomas Hales, 1686. Nebſt der Dedication und Vorrede SS. 376 in kl. 8°.

frommen Abſicht war eine ſtrenge Zurechtweiſung ihrer Mutter. Obgleich ihr wohlmeinender Plan ſich auf dieſe Weiſe zerſchlagen hatte, ſo fuhr ſie dennoch fort, in ihren unſchuldigen Erholungsſtunden, wo andere Kinder ſpielten und ſich beluſtigten, kleine Altärchen zu bauen und zu zieren.

Nach dem Tode ihrer Mutter kehrte ihr Vater nach England zurück, und überließ ſeine Tochter der Pflege eines Hugenotten und deſſen Frau, welche kinderlos waren, und die Gefahr, ihre erſten, kurz vorher entdeckten Anſchläge in Ausführung zu bringen, von ihr entfernen ſollten. Ihr Vater verheirathete ſich in England zum zweiten Male, und kehrte nach einer Abweſenheit von mehr als einem Jahre nach Frankreich zurück, um ihre Tochter wieder in ihre Heimat mitzunehmen. Dort machte er ihr den Vorſchlag, entweder bei ihrer Stiefmutter in Suffolk oder bei ihrer Großmutter in der Grafſchaft Flint zu wohnen. Sie blieb bei ihrer Großmutter; und als daſelbſt ihre frühreren pariſer Gedanken auf's Neue in ihrem Geiſt und Herzen auftauchten, ſo ſann ſie abermal auf Mittel, ihr Vorhaben auszuführen. Die Großmutter errieth ihre Geſinnung und brachte ſie zur Kenntniß ihres Vaters, der ſie zu ihrer Stiefmutter nach Hengrave kommen ließ, wo ſie mit deſſen Erlaubniß ſehr freudig die Arbeiten einer Dienſtmagd verrichtete, um ſich vorläufig dadurch an gleichartige Pflichterfüllungen im Kloſter zu gewöhnen.

Nicht lange hierauf begab ſich Thomas mit ſeiner Frau und Tochter zu ſeiner eigenen Mutter, als er aber wieder zu ſeinem Schwiegervater zurückberufen worden, überließ er neuerdings ſeine Tochter der Obſorge und Aufſicht ihrer Großmutter zu Houghton. Dort erwachte wieder ihr Verlangen nach dem Kloſterſtande; und in der Hoffnung, ſich zu dieſem Berufe mehr zu befähigen, fing ſie an, die verſchiedenen Bußwerke, deren ſie ſich in der Folge unterwerfen zu müſſen gedachte, in Ausübung zu bringen. Demzufolge faſtete ſie einmal in der Woche, indem ſie ſich jeglicher Nahrung enthielt, was ſie übrigens ſchon vorher in Frankreich gethan hatte und fortan nicht mehr unterließ.

Nach einiger Zeit berief ſie ihr Vater nach London, in der Meinung, ſie würde jetzt bei ihm und ihrer Stiefmutter bleiben. Da letztere noch nicht in London angekommen war, wählte das junge Mädchen dieſe Gelegenheit, um ihren Plan auszuführen. Sie ſtellte demnach ihrem Vater vor, wie die Regierungsangelegenheiten mit jedem Tage ſich allzeit mehr verwickelten, anſtatt ſich beſſer zu geſtalten; daß ſie für ihn eine immer größere Verlegenheit abgeben würde, weßhalb ſie vorzöge, auf das Feſtland zurückzukehren und in einem geiſtlichen Hauſe, in welchem ſie ſicher leben und glückſelig ſterben könnte, ihren Aufenthalt zu wählen. Ihre Gründe ſchienen ſo entſcheidend, daß ihr Vater ſeine Einwilligung dazu nicht verſagen konnte, denn er liebte ſie ſo ſehr, daß er dafür hielt, dieſe Freiheit könnte ihr nie ſo nachtheilig ſein, als die Qualen, die ſie erdulden müßte, wenn ihm in ſeinem Geſchäfte ein Unglück zuſtoßen ſollte.

Nachdem ſie von ihrem Vater die gewünſchte Erlaubniß erhalten, wandte ſie ſich an eine katholiſche Perſon ihrer Bekanntſchaft mit der Bitte, durch einen Prieſter ihr den Weg zu einem Kloſter bahnen zu laſſen. Die Vorſehung leitete die Sache dergeſtalt, daß der Prieſter, an den ſie empfohlen wurde, ein Mitglied ihrer eigenen Familie war, nämlich der Jeſuit Pater Hanmer, der ihr den Rath ertheilte, ſich in das Kloſter St. Bennet zu Paris zu begeben, ihr die nöthigen Anweiſungen vorſchrieb, wie ſie ſich zu verhalten hätte und was ſie mit ſich nehmen ſollte, und da er ſelber ſie dahin begleiten wollte, wurde der Tag der Abreiſe feſtgeſetzt.

II. Kapitel.

Die Stiefmutter legt ihrer frommen Abſicht Hinderniſſe in den Weg.

Selten werden großartige Entſchlüſſe gefaßt, ohne daß denſelben große Hinderniſſe entgegentreten, beſonders wenn es ſich um die Tugend und Vollkommenheit handelt. Die Hoffnung, welche die junge Hanmer gehegt, ſich ganz Gott zu widmen, war gleich bei ihrem Entſtehen eine Fehlgeburt; denn am Vorabende ihrer Abreiſe nach Paris, traf ihre Stiefmutter in London ein, und als ſie vernommen, daß ihr Ehemann ſeiner Tochter die Erlaubniß gegeben, nach Frankreich zu ziehen, um die klöſterliche Einſamkeit anzutreten, beredete ſie denſelben, ſein gegebenes Wort wieder zurück zu nehmen, was die Tochter in wahre Troſtloſigkeit verſetzte.

Gleichwie ein Feuer, das unter der Aſche glimmt, meiſtens zum Ausbruch kommt, ſo erging es auf's Neue dem Verlangen des jungen Fräulein, das anſtatt ſich beſchwichtigen zu laſſen, nur immer höher geſteigert wurde. Ihre Beſonnenheit, welche mit den zunehmenden Jahren ſich kräftigte, dachte jetzt auf geeignete Mittel, ihren zur vollkommenen Reife gediehenen Entſchluß zu vollführen. Ihr Vater gab ihr jährlich eine beſtimmte Geldſumme; ſie benützte dieſelbe, unter dem Vorwande, ihre materielle Lage zu verbeſſern, zu einem Gerſtenhandel. Ihre Abſicht war, durch dieſes Geſchäft ſo viel Geld zu gewinnen, als ſie nothig hatte, um ihre Aufnahme im Kloſter auf Montmartre zu bewirken. Während ſie aber in dieſen Gedanken vertieft war, wurden alle ihre Pläne zu Waſſer, weil die Armen, denen ſie ihre Gerſte verkauft hatte, unvermögend waren, die Zahlung dafür zu leiſten. Dieſes Mißgeſchick war aber nicht im Stande, ſie von ihrem frommen Vorhaben abzubringen; ſie hatte noch allzeit wieder die Hoffnung, und faßte den Entſchluß, jeden Heirathsantrag abzuweiſen, um ſich nicht in die Unmöglichkeit zu verſetzen, ihrem Wunſche Folge zu geben. Mehrere Male verſuchte ihr Vater ſie zu verheirathen; nichts konnte ſie aber dazu bereden, indem ſie ſtets die unerſchütterliche Ueberzeugung ausſprach, ſie würde im Eheſtande unglücklich ſein. Ihr Vater ſtand von ſeinem Vorhaben ab. Ein junger Baron, der

ihre Hand begehrt hatte, ließ ſich nicht abwendig machen. Um ihrem Zuſammentreffen auszuweichen, zog ſie mit ihrer Baſe Katharina Kinnaston ſich nach Branford bei London zurück. Der junge Baron ſchrieb ihr mehrere Briefe, die ſie auf Ueberredung ihrer Couſine, zuletzt zuſagend, beantwortete. Schon hatte ſie dieſes Antwortſchreiben ihrem Dienſtmädchen übergeben, um es zur Poſt zu tragen, als ſie ſich an ihren Vorſatz erinnerte, nichts zu thun, was ihren Eintritt in's Kloſter verunmöglichen würde. Sie rief das Mädchen zurück, nahm ihren Brief, zerriß ihn, ſchrieb einen andern, und erſuchte den Baron, ſie, wenn er ſie wirklich liebe, nicht mehr zu behelligen.

Der proteſtantiſchen Religion war ſie ſo ergeben, daß weder die Bitten, noch die Verſprechungen ihres ältern Bruders Johannes Hanmer ſie bereden konnte, ihren Glauben zu ändern. Ihr Bruder hatte nämlich im Collegium zu Liſſabon der katholiſchen Religion ſich zugewendet. Oefters bat er ſie kniefällig, ſich zu demſelben Glauben zu bekennen; ſie blieb aber unerſchütterlich. Nichts als ihr Verlangen, Kloſterfrau zu werden, konnte ihr den Gedanken beibringen, ihre Religion zu verlaſſen; und öfters ſagte ſie, daß ſie in ihrer Begeiſterung es nicht für unmöglich hielt, ohne Religionswechſel den Gegenſtand ihrer Sehnſucht zu erreichen.

III. Kapitel.

Ihr erſtes Zuſammentreffen mit H. John Warner, ihre Heirath und ihre Lebensweiſe in der Welt.

Nachdem ich Ihnen ein treues Bild der Frau Warner entworfen habe, ſo iſt's nun Zeit, Sie mit den geheimen Wegen bekannt zu machen, auf welchen Gott gewöhnlich die Auserwählten ſeinem heiligen Dienſte zuführt.

Es trug ſich zu, daß während ihres Aufenthalts in Branford der Protector dieſer Stadt mit Tod abging. Frau Warner befand ſich unter der Menge der Zuſchauer, welche herbeigeſtrömt waren zu dieſer prachtvollen Begräbnißfeier, und nicht ohne beſondere Fügung Gottes hatte ſie, mit einigen ihrer Freunde auf demſelben Balcon Platz genommen, wo Herr J. Warner mit mehreren ſeiner Verwandten ſich befand. Da erfuhr ſie Manches über J. Warner, und auch dieſer hörte Vieles von ihr reden; allein beide dachten damals ſo wenig an eine Heirath, daß, was ſie von einander hörten, nicht den mindeſten Eindruck auf ſie machte; was aber der Himmel ſo wunderbarer Weiſe beſchloſſen hatte, ging bald in Erfüllung.

Herr Thomas Hanmer faßte den Entſchluß, Suffolk zu verlaſſen und auf ſein Schloß Betisfield, Grafſchaft Wales, zurückzukehren. Er

wünſchte von ſeiner Tochter dahin begleitet zu werden und ließ ihr deßhalb melden, ſie möchte ihn in London treffen, wo er einige Zeit verweilen wollte, um da die Heirath ſeines Sohnes John Hanmer mit Hr. Alston's Tochter abzuſchließen, welcher eine jährliche Rente von 700 Pfd. verſprochen war, und deren Mutter von väterlicher Seite, John Warners Muhme war. Herr Alston war vor kurzem geſtorben und durch dieſen Todesfall wurde John Hanmer Eigenthümer großer Beſitzungen. John Warner ſtand nun aber im Begriffe, nach Frankreich zu reiſen; dieſe Reiſe jedoch wurde, auf dringendes Anhalten ſeiner Muhme, bis nach der Hochzeit, welche innerhalb 14 Tagen ſtattfinden ſollte, verſchoben. Während nun John Warner bei ſeiner Muhme wohnte, machte er, in Begleitung ſeiner Schweſter, ſeiner zukünftigen Braut einen Beſuch. Wie gemeldet, hatte das erſte Zuſammentreffen nicht den geringſten Eindruck auf John Warner gemacht; ganz anders aber verhielt es ſich mit dem zweiten. So tief war der Eindruck, daß Warner gleich allen ſeinen frühern Heirathsplänen entſagte und um Fräulein Hanmer's Hand warb, was er nie gewagt hätte, wäre ihm bekannt geweſen, wie entſchloſſen ſie ihre erſten Werber abgewieſen hatte. Denn da er zum erſten Mal ein Antrag dieſer Art an ein Frauenzimmer ſtellte, ſo wäre es ihm durchaus unangenehm geweſen, einer abſchlägigen Antwort zu begegnen, um ſo mehr, da er ſelbſt ſchon manche Anträge, die an ihn ergangen waren, abgelehnt hatte, weil er es nicht für klug hielt, in jenen unruhigen Zeiten in den Eheſtand zu treten. Die Vorſehung, welche zur Ausführung ihrer Pläne ſich oft der entgegengeſetzteſten Mittel bedient, ſchien beſonders darin wunderbar, daß Warner's Antrag mit demſelben Gefühle, womit er gemacht wurde, aufgenommen ward.

Darüber verwunderten ſich nun Alle, die Fräulein Hanmer's Geſinnungen kannten, und ſie ſelbſt war nicht wenig erſtaunt, Neigung zu einem Stande zu fühlen, gegen welchen ſie früher einen Widerwillen empfunden. Ja ſie, die längere Jahre jedes Heirathsgeſuch abgeſchlagen hatte, war innerhalb drei Wochen Warner's Braut geworden, und ſchon am 7. Juni 1658, einige Tage nach ihres Bruders Heirath, wurde ſie in London von Dr. Joh. Warner, Biſchof von Rocheſter, getraut.

Hatte ſie jetzt einen Stand gewählt, welcher mit dem Kloſterleben ſich nicht vertragen läßt, ſo blieb ihr doch immer eine beſondere Vorliebe für jene Tugenden, welche die gewöhnliche Zierde klöſterlicher Verhältniſſe ausmachen.

Bald nach ihrer Vermählung hatten ihre Demuth und ihre Geduld eine Prüfung zu beſtehen, die ihr um ſo empfindlicher war, da ſie ihr von Seite desjenigen zukam, den ſie leidenſchaftlich liebte.

Herr J. Warner wurde von Herrn Hanmer, ſeinem Schwager, auf ſein Schloß Wittingham, Grafſchaft Suffolk, eingeladen, um von da aus einen Ausflug in die Umgegend zu machen. Er nahm die Einladung an,

ohne ſeiner Ehehälfte davon zu reden. Als er nach Haus kam, drückte ſie ihm ihre Freude über ſeine Rückkehr aus, machte ihm aber zugleich darüber einen ſanften Verweis, daß er ſie ſo lange Zeit über den Zweck ſeines Ausfluges in Unwiſſenheit gelaſſen.

Herr Warner, der hierin ſo manchen jungen Ehemännern gleich, welche immer fürchten, durch Nachgiebigkeit ihre Autorität zu verlieren, legte dieſen zarten Verweis ſo aus, als wollte ſie ſich eine Art von Aufſicht über ihn anmaßen, und erwiderte: es ſtehe ihr keineswegs zu, von ihm über ſein Betragen Rechenſchaft zu fordern, er ſei frei, auszugehen, wann es ihm beliebe, ohne Jemand zu ſagen, warum oder wohin er gehe. Eine ſolche unerwartete Antwort war geeignet, manch' anderes, vom Geiſte der Demuth weniger durchdrungenes, Gemüth zu verſtimmen. Frau Warner aber bewies ſogleich, welche hohe Stufe ſie in dieſer Tugend erreicht hatte, indem ſie auf die Kniee ſank, ihren Gemahl um Verzeihung bat und ihm verſprach, nie mehr ein ſolches Vergehen ſich zu Schulden kommen zu laſſen, ein Verſprechen, dem ſie lebenslänglich treu blieb. Es war dieß das einzige unter ihnen vorgekommene Mißverſtändniß.

Während ihrer Schwangerſchaft ließ ihr Gemahl ſie die Zeit ihrer Entbindung auf ſeinem Schloſſe zu Parham erwarten. Sie nahm dieſen Vorſchlag mit Freuden an, und erklärte, es ſei ihr viel erwünſchter, dort zu wohnen, indem ſie hoffte, an dieſem Orte von den vielen Beſuchen verſchont zu bleiben, welche ihren damaligen Aufenthalt etwas unangenehm machten, worüber ſie ſich jedoch nie beklagt hatte. Denn, obſchon ſie entſchiedene Vorliebe für Einſamkeit und Ruhe in ſich fühlte, ſo war ſie dennoch bereit, aus Liebe zu ihrem Manne ihrer beſonderen perſönlichen Neigung zu entſagen.

Die Angſt vor dem Beſteigen eines Wagens war ihr wie angeboren; die ſchlechten Wege und die beſonderen Umſtände, in welchen ſie ſich befand, ſteigerten ſo ſehr dieſe Furcht, daß ſie vorzog, den Weg zur Kirche, und zwar an Sonntagen zweimal, und ſelbſt im Winter, zu Fuß zu machen, obſchon das Gotteshaus eine ganze Meile von ihrer Wohnung entfernt war. Hr. Warner fand dieß zu beſchwerlich, und da er wußte, daß ſie das Reiten liebte, und darin Unerſchrockenheit und Gewandtheit verrieth, ſo kaufte er ihr ein Pferd. Als ſie zum erſten Mal das Thier beſtieg, warf es ſie ab, weil der Knecht aus Verſehen dasſelbe ſchlecht geſattelt hatte. Dennoch geſchah ihr durch Gottes beſondern Schutz nicht das mindeſte Leid.

Den 20. März 1659 ward ſie entbunden. Die Niederkunft dauerte drei Tage und drei Nächte; ihr Leben war in großer Gefahr, und dabei litt ſie ſolche Schmerzen, daß ſie oft verſucht war, das Haupt an die Bettſtange zu ſtoßen, um ihrem Wehe ein Ende zu machen. Sie beſiegte aber die Verſuchung, beſtand Alles mit chriſtlicher Geduld; denn ſie betrachtete ihre Schmerzen als eine Strafe Gottes, weil ſie nämlich dem früher ge-

machten Verſprechen, ſich dem Dienſte Gottes zu widmen, nicht nachgekommen. Darum nahm ſie ſich vor, ihr Kind in denſelben Geſinnungen, welche Gott ihr für den Ordensſtand eingegeben hatte, zu erziehen .....

Dieſes Kind war der erſte Segen, den ihr Gott beſcheerte und der Herr belohnte reichlich die Mühe, die ſie ſich angelegen ſein ließ, dieſe hoffnungsvolle Pflanze in der Gottesfurcht zu pflegen und zu erziehen. Den 15. Juli 1663 gebar ſie eine zweite Tochter und gab ihr zum Andenken ihrer Großmutter und Pathin den Namen Suſanna. Die frommen Eindrücke, welche dieſe Kinder unter der Leitung ihrer Mutter erhielten, trugen nicht wenig dazu bei, daß beide das Kloſterleben wählten; ſie traten in den Orden des heil. Benedictus zu Dünkirchen, wo ſie ſich vollkommen glücklich fühlten.

Wie pünktlich ſie als Mutter ihre Pflichten erfüllte, ebenſo beſorgt war ſie für die innere Verwaltung und Ordnung des Hauſes. Des Morgens widmete ſie eine halbe Stunde dem Gebete, was gleichfalls jeden Abend geſchah. Sie hielt jeden Morgen genaue Rechnung über Alles, was den Tag über eingehen oder ausgegeben werden ſollte. Denn obſchon dem Hausverwalter dieß Geſchäft oblag, ſo zog ſie vor, ſich ſelbſt dieſer Obſorge zu unterziehen, um dem Verwalter für wichtigere Dinge mehr Zeit zu laſſen. Zwar wurde ihr für die Ausgabe keine Gränze geſetzt, ſie konnte ſo viel Geld beziehen, als ſie wollte; allein der Ordnung und des Friedens wegen hatte ſie ihren Gemahl gebeten, für ſich und ihre Kinder eine gewiſſe Ziffer zu beſtimmen. Dieſer bot ihr eine jährliche Summe von 100 Pf. zur Beſtreitung der ſie betreffenden Koſten an; ſie meinte aber 50 Pf. würden dazu hinreichen; und wirklich hielt ſie im Haushalt ſo genaue Ordnung, daß ſie dieſe Summe niemals überſtieg, ohne jedoch ihrem und ihrer Kinder ſtandesgemäßem Aufwande zu nahe zu treten. Die größte Aufmerkſamkeit wendete ſie ihrer Dienerſchaft zu, um allen jenen Unordnungen, die im Familienleben und in einem bedeutenden Hausſtand einzutreten pflegen, auf alle Weiſe vorzubeugen. Sie warnte jene, die ſich unnütze oder gar zweideutige Geſpräche erlaubten, und ermangelte nicht, wenn ihre Ermahnungen fruchtlos blieben, zu ſtrengerer Abhülfe zu ſchreiten. War einer ihrer Dienſtboten dem Trunk ergeben, ſo ertheilte ſie ihm zuerſt eine ernſte Warnung; half dieſe nicht, ſo wurde Herr Warner darauf aufmerkſam gemacht, den unverbeſſerlichen Menſchen aus ſeinem Dienſte zu entfernen.

Mit ihrer Zeit ging ſie ſparſam um. Frauen verlieren nicht ſelten viele Augenblicke auf ihre Toilette, und wollen dabei von ihren Kammerjungfern bedient werden. Frau Warner wollte auch dieſe Zeit nicht verloren gehen laſſen, darum las ſie ihren Dienerinnen immer etwas Nützliches aus einem guten Buche vor, was ſie auch jeden Nachmittag that, wenn es die Umſtände zuließen. So gewöhnte ſie nicht nur ihre Dienſtleute an Arbeit, ſondern nährte deren Geiſt mit frommen Gedanken, während ſie mit Handarbeit beſchäftigt waren.

Dieſe Sorge, welche ſie, gemäß der Lehre des Chriſtenthums, dem Hausweſen zuwendete, hinderte ſie keineswegs, ſich in der Tugend der Nächſtenliebe zu üben, dem Bedürftigen jeder Art, beſonders den Hülfloſen, beizuſtehen. So rührend war ihr Zartgefühl, daß ſie nie einen Unglücklichen anſehen konnte, ohne ſich in deſſen Lage verſetzt zu denken, und ſogleich auf Mittel zu ſinnen, ſeinem Elende abzuhelfen. Nie konnte ſie zum Spiele beredet werden; denn ſie hatte ſich zum Grundſatze geſtellt, dieſen Zeitvertreib mit dem Vorwande abzulehnen, ſie hätte kein Geld zu verlieren, weil alles Ueberflüſſige den Armen gehörte. Was ſie von dem jährlichen Gehalte, das Hr. Warner ihr zuwies, erſparen konnte, nahm den Weg zu den Hausarmen. Befand ſich ein Kranker in ihrer Nachbarſchaft, ſo begnügte ſie ſich nicht, demſelben ſtärkende Getränke und andere Unterſtützungen, welche ſie zu dieſem Zweck immer bereit hielt, zu ſenden; ſie ſelbſt beſuchte den Leidenden, erkundigte ſich um die Benöthigungen, die er etwa aus Beſcheidenheit nicht offenbarte. Kam es darauf an, ein Liebeswerk zu verrichten, ſo war nichts im Stande, ſie zurückzuhalten; ſogar geſchah es, daß ſie einmal in der Winterszeit und um Mitternacht eine halbe Meile weit durch den Schnee ging, um einem armen Weibe im Wochenbette beizuſtehen. Von Natur mitleidig, beſchuldigte ſie ſich ſelbſt der Feigheit, weil ſie nicht den Muth in ſich fühlte, die Wunden und Geſchwüre der Kranken zu verbinden; allein ſie erſetzte dieſe Schwachheit dadurch, daß ſie denſelben auf andere Weiſe ihre Hülfe zukommen ließ. Sie hielt ſich ein Buch, worin die heilſamſten und angemeſſenſten Arzneimittel verzeichnet waren.

Ihre Nächſtenliebe bewies ſie namentlich an Orten und in Geſellſchaften, wo meiſtens gegen dieſe Tugend gefehlt wurde; ſie beſaß das beſondere Talent, ſich mit Jedermann ſo zu unterhalten, daß weder die Gegenwärtigen, noch die Abweſenden verletzt werden konnten.

Da ſie bei außerordentlichem Gedächtniſſe in der Geſchichte, welche ſie mit vorzüglicher Liebe ſtudirte, ſehr bewandert war, ſo fehlte es ihr nie an Unterhaltungsſtoff. Dieſe Kenntniß benützte ſie, ſo oft ſich eine Gelegenheit darbot, um von Andern Gutes zu reden; konnte ſie Anderer Handlungen nicht billigen, ſo ſuchte ſie die Abſichten zu entſchuldigen. Nie gebrauchte ſie ihren natürlichen Witz, um Andern weh zu thun, und wenn ſich etwa Jemand in dieſer Hinſicht eine liebloſe Ausſchreitung erlaubte, ſo war ihr ernſtes Stillſchweigen für Alle die beredteſte Belehrung und Warnung. Sie verband in wunderbarer Weiſe Güte mit Strenge, ſo daß man ſie zugleich liebte und fürchtete. Auch wenn ſich, wie es nicht ſelten der Fall iſt, Jemand erlaubte, in Geſellſchaft gegen Andere loszuziehen, oder ſonſt leichtfertige Reden zu führen, ſo genügte ihre Gegenwart, um den Redner zum Stillſchweigen zu bringen. Wurde Frau Warner angemeldet, ſo hörten augenblicklich ſolche Reden auf, und

die Unterhaltung wurde, und zwar nicht ungern unterbrochen, da Jedermann ſich freute, ihre eben ſo ergötzenden als lehrreichen Geſprüche anzuhören.

IV. Kapitel.

Anfang ihrer Bekehrung.

Gott, der Alles mächtig und lieblich anordnet, ließ nicht zu, daß eine Seele, die von ihrem natürlichen Verſtande und von ihrer Erziehung einen ſo guten Gebrauch machte, noch längere Zeit des Gnadenlichtes beraubt bleibe. Ihr Vater, Thomas Hanmer, in der Meinung, ſie bedürfe einer Luftveränderung, machte der jungen Frau Warner und ihrem Gemahl den Vorſchlag, in Betisfield, wo er ſeinen Wohnſitz genommen, mit ihren Kindern die Wintermonate zuzubringen. Ihr Vater beabſichtigte für ſie eine Erholung; Gott aber bezweckte ihre Bekehrung. Und wirklich geſchah es während ihres Anfenthaltes bei ihrem Vater, daß ſie anfing, an ihrer Religion zu zweifeln, was gewöhnlich der erſte Schritt iſt bei denjenigen, welche Gott aus dem Irrthume herausführen will. Bis dahin hatte ſie ſich der Täuſchung überlaſſen, ſie befinde ſich ſo gewiß auf dem Wege des Heils, daß die Gebete und Zuſprüche ihres Bruders keinen Einfluß auf ſie übten. Von dieſem Eindrucke war ſie manchmal ſo heftig ergriffen, daß ihr ſchon allein der Gedanke an eine Abſchwörung, ohne welche ſie doch nicht katholiſch werden konnte, überaus läſtig fiel. Andererſeits dagegen hatte ſie der Unterſchied in einem ſo weſentlichen Glaubenspunkte, wie die wirkliche Gegenwart Chriſti, dergeſtalt verwirrt, daß ſie ſogar den Wunſch, Kloſterfrau zu werden, aufzugeben nicht ungeneigt war.

Eines Tages ließ ihre Stiefmutter beim Abendeſſen in einem Streitgeſpräche über Religionsfragen die Behauptung fallen, daß der Glaube an die wirkliche Gegenwart unſers Herrn in der Euchariſtie von der, allen Kirchen des Königreiches auferlegten und angenommenen, öffentlichen Liturgie des Anglicanismus anerkannt worden. Ueber dieſe Angabe betroffen, erwiderte Frau Warner, mit der ihr eigenen Beſcheidenheit: „In dieſem Falle befand ich mich ſeither in der größten Unwiſſenheit betreffs der Religion, die ich bekenne, und in der ich von Kindheit an auferzogen wurde.“ Die Dame beſtand auf ihrer Behauptung, Thomas Hanmer, ihr Vater, bekräftigte derſelben Meinung, und ſagte, ſeine Tochter ſei im Irrthume, was ſie in große Verlegenheit brachte, und ſie vermuthen ließ, ſie könnte auch in andern nicht minder weſentlichen Religionslehren im Irrthume ſein. Nichts deſto weniger hielt ſie mit ihrem Urtheile zurück, bis ſie nähere Erkundigungen darüber eingezogen, was ſie auf ihrer Zurückreiſe von ihrem Vater in London zu bewerkſtelligen hoffte.

Als ſie nach ſechs Wochen wirklich über London reiste, ſah ſie ihren bereits katholiſch gewordenen Bruder, der ihr ankündigte, daß ihr Oheim, Pater Hanmer d. G. J., ſie zu ſprechen wünſchte. Es war derſelbe, der ihr gerathen hatte, das Kloſter von Montmartre zu beziehen. Sie hatte mit ihm zwei Religionsgeſpräche. Im zweiten hat man beſonders über das Dogma der weſentlichen Gegenwart ſich tiefer eingelaſſen. Die Erörterung hatte jedoch keinen andern Erfolg, als daß ſie den feſten Entſchluß über dieſe Glaubenslehre, die nicht nur von der Römiſchen, ſondern auch von der Anglicaniſchen Kirche, was ihr früher unbekannt geweſen, anerkannt wurde, nähere Aufſchlüſſe einzuziehen.

Eine Verwandte der Frau Warner, welche der Unterredung beiwohnte, in der Furcht, dieſelbe möchte durch die Gründe des katholiſchen Prieſters ſich beirren laſſen, machte ihr den Vorſchlag, ſie zu einem anglikaniſchen Geiſtlichen zu führen, und ſie von der Unwahrheit deſſen, was der benannte Prieſter vorgebracht hatte, überzeugen zu laſſen. Frau Warner nahm das Anerbieten um ſo bereitwilliger an, als ſie die Hoffnung in ſich nährte, die Vorſehung würde bei dieſer Gelegenheit ihre Ueberzeugung in Bezug auf dieſe Hauptlehre begründen und befeſtigen. Sie wollte aber dem Doctor der anglicaniſchen Gottesgelahrtheit ſich nicht zu erkennen geben, um mit deſto größerer Freiheit ihm ihre Zweifel vortragen zu können. Man begab ſich alſo zu Dr. Buck, Kaplan des Königs Karl II. Nachdem Frau Warner ihm ihre Zweifel dargelegt, antwortete er: „Was das Sakrament betrifft, ſo ſei unſer Herr in demſelben wahrhaft zugegen und man verzehre ihn mit den Zähnen; die Anrufung der Heiligen ſei eine gleichgiltige Sache; das Fegfeuer gründe ſich auf die Vernunft und er hätte nichts dagegen einzuwenden; die Beicht ſei nothwendig, heilſam und in der proteſtantiſchen Kirche gebräuchlich, er ſelbſt hätte ſchon öfters Beichten abgenommen; hinſichtlich des Verdienſtes müſſe man es bei dem, was die Kirche Roms darüber entſchieden, bewenden laſſen, dennoch das Wort ſelber nicht gebrauchen, um bei dem gemeinen Volke nicht anzuſtoßen, unbeſchadet der Beibehaltung deſſen, was die Katholiken darüber glauben; was ſie aber nicht entſchieden haben, darum bekümmere er ſich eben auch nicht. „Und dieß Alles," fügte er hinzu, „iſt keine Privatmeinung, ſondern der Glaube der ganzen anglikaniſchen Kirche, was der Erzbiſchof von Canterbury bezeugen wird, wenn man bei ihm ſich Raths erholen will." Er verſicherte, es beſtehe kein Unterſchied zwiſchen der Kirche Englands und Roms in Betreff der weſentlichen Glaubenspunkte, es wäre leicht, ſich über die Controverſartikel zu verſtändigen, er ſelbſt habe deßhalb eine Unterredung gepflogen mit dem Erzbiſchof, der ſchließlich ihm beigepflichtet mit den Worten: „Herr Doctor, ich bin mit ihnen einverſtanden, Doctor I am of your Opinion."

Frau Warner konnte nicht genug ſtaunen, als ſie ſolche Geſtändniſſe hörte. Sie verſicherte, dieſe Beſprechungen hätten auf ſie tieferen Eindruck

gemacht, denn Alles, was die Katholiken ihr hätten ſagen können. Sie fuhlte ſich nicht wenig betreten, als ſie ſich hinſichlich einer ſo hochwichtigen Religionslehre ſo unwiſſend ſah und ſich in ihrem Glauben ſo wankend erblickte, daß ſie am Ende ſogar zweifelte, ob eine der zwei Religionen, der proteſtantiſchen und katholiſchen, die wahre ſei.

Sogleich ließ ſie ihren Oheim, den Jeſuiten Hanmer, zu ſich rufen, um demſelben über ihren Beſuch und ihre Unruhe Nachricht zu ertheilen, weil ihre Abreiſe von London bereits feſtgeſetzt war und ſie ohne dieſen dritten Beſuch vielleicht keine Gelegenheit mehr hätte, ihn zu ſehen und zu ſprechen. Er fand ſich auf der Stelle bei ihr ein, hatte mit ihr ein langes Religionsgeſpräch und gab ihr die Verſicherung, er werde einen andern Prieſter der Geſellſchaft Jeſu ihr zuſchicken, ſobald ſie in Parham würde anſäßig ſeyn. Dabei ermahnte er ſie, ſich unterdeſſen nicht zu beunruhigen, noch zuzulaſſen, daß die Leidenſchaft oder irdiſches Intereſſe den Wirkungen der Gnade in ihrer Seele entgegentrete.

Als ſie in Parham zurück war, entſandte ihr P. Hanmer den P. Travers, der in mehreren Sitzungen ihr ſo handgreiflich darlegte, die katholiſche Religion ſei die einzig wahre, daß ſie den beſtimmteſten Entſchluß faßte, ſich zu derſelben zu bekennen; nur wollte ſie vorerſt ihren Gemahl davon in Kenntniß ſetzen, weil er wußte, wie ſehr ſie dem Proteſtantismus zugethan ſei und deßwegen nicht begreifen würde, wie ein ſo plötzlicher Umſchwung möglich wäre. Dieß geſchah auf der Stelle; der kluge Eheherr empfahl ihr, in ihren Entſchließungen nicht mit Uebereilung zu Werke zu gehen, und bemerkte ihr, man könne auch als Proteſtant ſein Seelenheil bewirken; er ſelbſt wolle noch vorerſt eine Unterſuchung anſtellen, welche dieſer zwei Religionsanſtalten die wahre ſei, ſie ſolle aus Liebe zu ihm noch zuwarten mit ihrer Abſchwörung, weil ſie dieſelbe vielleicht miteinander thun dürften. Sie willigte in dieſen Aufſchub ein. Am andern Tage beeilte ſich Joh. Warner, dem P. Travers ſeine Schwierigkeiten vorzutragen, in der Meinung, er würde nichts Stichhaltiges dagegen einzuwenden haben. P. Travers, welcher nicht wußte, daß John durch ſeine Frau von dem Vorgefallenen in Kenntniß geſetzt worden, wich allen dieſen Fragen aus. Herr Warner ſchien über dieſes Zurückhalten betroffen und verwies dem Pater, daß er, nachdem er ſeiner Frau ſo überzeugende Religionsgründe vorgelegt habe, ihm dieſelben vorenthalte. Als P. Travers ihn in das Geheimniß eingeweiht ſah, erſuchte er denſelben, ihm alle ſeine Schwierigkeiten vorzutragen, indem er bereit ſei, ſie zu beantworten.

Die erſte Frage drehte ſich um das Daſein eines Reinigungsortes. Darüber lieferte ihm P. Travers ſo ſchlagende Beweiſe, daß John Warner ſich bis zur Aeußerung hinreißen ließ, er würde, wenn er von dem Fegfeuer ſo überzeugt werden könnte, wie er es als Katholik ſein müßte, unverzüglich die zuverläſſigſten Mittel ergreifen würde, um demſelben zu entgehen, und in dem Kloſterleben ſein Seelenheil ſuchen, weil die katholiſche Religion viele An-

ſtalten beſitze, worin man im Bewußtſein vor den Gefahren der Welt ſeine Seele retten könne, wie in einem Sicherheitshafen, — welche Gewährſchaft der Proteſtantismus ihm nicht zu leiſten vermöge.

P. Travers erwiderte ihm, es ſei, um katholiſch zu werden, eben nicht nothwendig, ſich in ein Kloſter zurückzuziehen, in allen Ständen könne man zur Heiligkeit gelangen, weil Gott alle Stände eingeſetzt habe. Es genüge ihm, auf einige Tage den Intereſſen oder den Vorurtheilen ſeines Irrthums Stillſchweigen zu gebieten, ſich in die Abgeſchiedenheit zu begeben, über den ſicherſten Heilsweg Betrachtungen anzuſtellen u. ſ. w.

Am meiſten überraſchte John die Einſicht, daß die Hauptvorwürfe, die man den Katholiken machte, entweder grundlos und die gegen ſie erhobenen Einwendungen eitel Entſtellungen ſeien, wie z. B. die Bezüchtigung der Abgötterei, der Werkheiligkeit, Nachlaſſung zukünftiger Sünden und dergl. Der Ordensmann verſprach ihm, alle dieſe Dinge in ihrem wahren Licht darzuſtellen und ihm deßhalb alle ſeine Zweifel zu benehmen. Von jener Zeit an ließ John ſich ernſtlich angelegen ſein, über die große Pflicht, die jedem Menſchen obliegt, in der wahren Kirche ſein Heil zu ſuchen, entſchieden nachzudenken. Während dieſer Erwägung brachte ihm Gott einige heilſame Gedanken, die er ſchon früher in einer ſehr ſchweren Krankheit angeſtellt hatte, in Erinnerung, nämlich die Ungewißheit ſeiner Seligkeit, und die Schreckniſſe, welche dieſe Ungewißheit ihm eingeflößt hatte; deßgleichen die Entſchließung, die er damals gefaßt, ſich dem Ordensſtande zu widmen, wofern ihm Gott auf dieſer Erde das Leben verlängern würde. Auch überlegte er, wie verächtlich die Güter und Freuden dieſer Welt ſcheinen werden, wann es darauf ankommen wird, Gott darüber Rechenſchaft abzulegen, und wie glücklich man ſich alsdann fühlen muß, wenn man Alles aufgeopfert hat, um den ewigen Untergang ganz zu vermeiden.

Dieſe Betrachtungen neigten ſein Herz zu einer unbedingten Hingebung an Gott. Das Kloſterleben erſchien ihm als das ſicherſte Mittel, im Tod und im Gericht vor dem Herrn glücklich zu beſtehen. Er nahm ſich vor, ſeiner Gemahlin dieſe Geſinnungen und Gefühle mitzutheilen, indem er ſich nicht verhehlen konnte, daß dieſer Zug nach dem beſchaulichen Leben erfolglos ſein würde, wenn ſeit ihrer Vermählung andere Gedanken in ihrem Herzen Eingang gefunden hätten. Frau Warner konnte ſich der Freudenthränen nicht erwehren bei dieſer Mittheilung und verſicherte ihn, ſie habe den Kloſterſtand immer als den glücklichſten angeſehen. Deßhalb machte ſie ihn darauf aufmerkſam, wie vortheilhaft es wäre, dem Entſchluſſe ſogleich einen Ausdruck zu geben, ſich vor Allem zur Römiſchen Kirche zu bekennen und dann erſt den Ordensſtand anzutreten. John ſtellte fortwährend Betrachtungen an, um die Gewißheit zu erlangen, daß er ſich auf dem wahren Heilswege befinde. Dieſe Unruhe wurde die Haupturſache ſeiner Bekehrung. Er begab ſich nun zu P. Travers und erſuchte ihn, wieder zu ihm nach Parham zurückzukommen; was auch wirklich geſchah. Der Ordensmann

ertheilte ihnen den weitern Unterricht und überzeugte John's Gemahlin und Schweſter von der Nothwendigkeit, vor ihrer Abreiſe ſich mit ihrer Mutter, der Katholiſchen Kirche, auszuſöhnen. Sie thaten es am Vorabend Johannis und empfingen des andern Tages das hl. Altarsſakrament. Sir John wollte noch abwarten, was ſeine Sectengenoſſen auf die Beweisgründe des P. Travers entgegnen werden.

V. Kapitel.

Wie Sir Warner ſich bekehrt und wie er und ſeine Frau ihren Eintritt in's Kloſter beſchloſſen haben.

Ich werde hier John's Uebertritt und deſſen Gründe darlegen, ſowohl um zu zeigen, was ihn zu dieſem Schritte bewogen, als auch um begreiflich zu machen, wie es ſeiner Gemahlin ermöglicht worden, ſich dem Ordensleben zu widmen und jene zu enttäuſchen, welche ſich einbilden, daß eine ſolche Trennung eine Unmöglichkeit wäre. Aus dieſer Erzählung wird zugleich hervorgehen, daß, weil die zwei Eheleute ein großes Vermögen beſaßen, kein zweideutiger Beweggrund ſie dazu vermocht habe. Auch wird man daraus erkennen, mit welcher Güte und Weisheit Gott die Seelen an ſich zu ziehen pflegt.

Obgleich es John unmöglich war, die Beweisführung des P. Travers zu entkräften und noch weniger zu widerlegen, glaubte er dennoch, mit ſeinem Urtheil einhalten zu ſollen, um zu ſehen, ob ihm nicht Jemand aus ſeiner Kirche ſiegreich beiſtehen würde. Dem zufolge bat er um Erlaubniß, den Aufſatz des Jeſuiten einem proteſtantiſchen Gelehrten mitzutheilen. Zu dieſem Ende ging er nach London und beſchied auch P. Travers dahin, mit der Bitte, die Einwendungen, die man ſeinen Theſen entgegenſtellen würde, zu beantworten. In London wendete ſich John an Dr. Buck, Kaplan ſeines Großvaters. Er kannte ihn noch nicht perſönlich, obſchon er von ihm getauft worden. Der Doktor las die Abhandlung und fand nichts daran auszuſetzen, weder in Betreff der weſentlichen Gegenwart, noch hinſichtlich der Anrufung der Heiligen, des Fegfeuers, der Beicht und Sündenvergebung. Als er aber auf den Satz ſtieß, daß in der proteſtantiſchen Religion kein Prieſterthum beſtehe, rief er laut auf: „Der dieſes geſchrieben, verdient gezüchtigt zu werden.“ Sir John ſuchte den Doctor zu beſänftigen, indem er bemerkte, daß dieſe Stelle einem proteſtantiſchen Theologen entlehnt worden, mithin, es ſei denn, daß ſie ſich als unwahr erweiſen laſſe, nicht getadelt werden könne. Deßungeachtet konnte er den Doctor nicht dahin bereden, die Abhandlung weiter fortzuleſen. Er wagte alſo an denſelben die Bitte, weil die proteſtantiſche Kirche bezüglich eines ſo wichtigen Glaubenspunktes im Zweifel ſei, ihm zu ſagen, ob ſein Seelenheil in Gefahr ſchwebte, wenn Einer aus dieſer Urſache die proteſtantiſche Religion verließe und

der katholiſchen Kirche ſich anſchlöſſe, um z. B. in ein Kloſter zu treten, weil die proteſtantiſche Religion eine ſolche Lebensweiſe nicht kenne, noch erkenne.

Man hätte wohl, entgegnete der Doctor, ſolche Anſtalten vonnöthen, allein ohne Prieſterthum. Er ſuchte John zu bereden, in der Religion, in der er erzogen worden, zu verbleiben, weil dieſelbe gut ſei und Alles enthalte, was zur Erlangung des Seelenheils erfordert werde. Die beiden Religionen würden in Bälde gemildert werden, weil ſie ſich in nichts von einander unterſcheiden, als darin, daß die Päpſte ſich eine ausgedehntere Gewalt angemaßt, als ſie ihnen von Chriſtus verliehen worden, und die proteſtantiſche Kirche den Papſt als den erſten, aber nicht als den oberſten Biſchof anſehe, eine Frage, die vermöge beiderſeitigen Uebereinkommniſſes in Kurzem ausgeglichen würde.

Da dieſe Unterredung John nicht befriedigt hatte, beſuchte er den Erzbiſchof von Canterbury, von dem Dr. Buck behauptete, daß er dieſelbe Meinung mit ihm theile. Er ſtellte an ihn die drei Fragen: 1) Gibt es eine von Chriſtus eingeſetzte Kirche, außer der kein Heil zu finden? 2) Iſt die Römiſch-Katholiſche Kirche ein Mitglied dieſer Kirche? 3) Kann man in der Römiſch-Katholiſchen Kirche ſelig werden? — Auf die erſte Frage gab der Erzbiſchof eine bejahende Antwort. Auf die zweite erwiderte er, Sie ſei ein Mitglied, aber ein verderbtes Mitglied der allgemeinen Kirche. Hiernächſt fragte John, ob dieſelbe in einem weſentlichen Punkte geirrt habe? Der Erzbiſchof ſagte Nein, weil ſie ſonſt keine Kirche mehr wäre. Mithin, bemerkte John, kann man in der katholiſchen Kirche ſein Seelenheil wirken. Der Erzbiſchof erwiderte, die Seligkeit ſei allerdings Jenen möglich, die darin geboren und erzogen werden, hinſichtlich eines Proteſtanten aber ſei dieß zweifelhaft, weil es große Gefahr mit ſich führe, eine reine Kirche zu verlaſſen, und in eine durch Irrthum befleckte Kirche überzugehen. — Gerade nicht ſo gefährlich, entgegnete John, weil die Irrthümer keine ernſtlichen Glaubensartikel berühren. — Seien Sie, erwiderte der Erzbiſchof, meiner Meinung und nicht der Ihrigen, weil Sie in dieſen Fragen kein competenter Richter ſind.

Sir John fragte hierauf, ob ein Proteſtant einen hinlänglichen Grund haben könne, ſich zur katholiſchen Religion zu bekennen, um ein Kloſtergenoß werden zu können. Ohne darauf zu antworten, fragte der Biſchof: „Sind ſie verheirathet?“ Auf die bejahende Antwort bemerkte er, eine ſolche Frage wäre ſeinerſeits unnöthig und zwecklos, weil die Ehe mit dem Kloſterſtande unvereinbarlich ſei. — Kann aber mittelſt gegenſeitigen Einverſtändniſſes dieſer Stand nicht daſſelbe Recht verleihen, wie das Cölibat? — Der Erzbiſchof fragte, ob er Kinder habe. Auf die bejahende Antwort erwiderte er, John ſei im Gewiſſen verbunden, für ihre Erziehung zu ſorgen. — Allein, entgegnete John, wenn ich ſie den Händen eines zuverſichtlichen Mannes anvertraute, wäre das nicht beſſer, als

wenn ich ſie ſelbſt erzöge mit Gefährdung meines eigenen Seelenheils? — Hier unterbrach der Erzbiſchof die Unterredung, um einem Schulknaben von zehn Jahren unbedeutende Fragen zu ſtellen, indem er von ihm zu wiſſen verlangte, welche Bücher er ſtudiere u. ſ. w. Als John das Benehmen des Biſchofs ſah, dachte er, der Uebertritt zur katholiſchen Kirche ſei eben nicht ſo gefährlich, wie derſelbe behauptete, weil er meinte, der Oberhirt hätte ſonſt in einer ſo wichtigen Heilsfrage ſeine Zeit beſſer zu benützen geſucht. Nach dieſem wandte er ſich abermals an John Warner und ſagte ihm, er bedaure, dieſer Erörterung nicht mehr Zeit geſtatten zu können, er empfehle ihm aber zu dieſem Ende Dr. Dolbin, Dekan von Weſtminſter, ſpäterhin Biſchof von Rocheſter und nachher von York. Beide kamen miteinander zum Erzbiſchof, und nachdem ſie einige unbedeutende Worte miteinander gewechſelt, bot ihm der Erzbiſchof ein Buch an, das den Titel: „Pflichten des Menſchen“ führte; John dankte ihm aber dafür mit dem Bemerken, er ſei bereits im Beſitze desſelben. „Je nun,“ entgegnete der Erzbiſchof, „ſo thun Sie, was darin ſteht, und Sie werden eben ſo glücklich in dieſer, wie in der andern Welt ſein, ohne daß Sie ſich dem klöſterlichen Berufe widmen.“

John Warner entfernte ſich mit dem feſten Willen, zur katholiſchen Kirche überzugehen und einer Religion zu entſagen, in der, nach dem Ausſpruche der katholiſchen Kirche, welche der Erzbiſchof ſelbſt als wahr erkannte, kein Heil zu hoffen. Er hatte nicht ſobald dieſen Entſchluß gefaßt als er in ſeinem Innern jene Seelenruhe fand, die er vergebens geſucht hatte in ſeiner Religion, ſeitdem er angefangen die Wahrheit derſelben zu bezweifeln und deßhalb eine ſchwere Krankheit befürchten mußte. Bei dieſer Nachricht kam Frau Warner nach London. Gott hatte es ſo gefügt, damit ſie der Aufnahme ihres Ehemannes in die katholiſche Kirche beiwohnen konnte. Dieß geſchah am 6. Juni 1664.

Leichenrede.

Vier Tage nach dem Tode der Schweſter Clara, wurde in einer Leichenrede, durch Pater Seraphin, einem franzöſiſchen Kapuziner, ihr Lob verkündigt. Dieſer Ordensmann war ein eben ſo ausgezeichneter Redner als erfahrner Seelenführer, und da er früher mit Frau Warner in freundſchaftlichem Verkehr geſtanden, ſo konnte er von Dingen ſprechen, deren Augenzeuge er geweſen.

Zum Vorſpruch ſeiner Rede wählte er die Worte: Wer wird ein ſtarkes Weib finden. (Sprüchw. 31., 10.). Der Redner machte gleich im Eingange die Bemerkung, es ſei ihm, durch Gottes Fügung möglich geworden, den Zuhörern das Beiſpiel eines ſolchen Weibes vor Augen zu ſtellen, wie der weiſe Mann es ſuchte, aber kaum finden zu können

glaubte, indem nicht ſowohl die Stärke als die Sanftmuth dem weiblichen Geſchlechte eigen iſt.

Der Prediger legte den Starkmuth der verſtorbenen Schweſter in drei Punkten dar: ſie zeigte ſich darin ſtark, daß ſie 1) den Römiſchkatholiſchen Glauben annahm; 2) daß ſie großmüthig der Welt entſagte und 3) daß ſie in einen ſtrengen Orden trat, und die Ordensregeln nicht nur genau beobachtete, ſondern dieſelben, in ihren beſondern Bußwerken, in verſchärfter Weiſe ausübte.

Im erſten Punkte zeigt er, wie ſie, bei ihrer Bekehrung, jedes zeitliche Intereſſe und die Menſchenfurcht muthig beſiegte; zwei Hinderniſſe, welche zu überwinden oft die ſtärkſten Männer ſich nicht muthig genug fühlen. Durch ihren Uebertritt in die katholiſche Kirche ſetzte ſie ſich der Gefahr aus, nicht nur ihrer Beſitzungen und ihrer Freiheit, ſondern ſelbſt ihres eigenen Lebens, der Achtung und Liebe ihrer beßten Freunde verluſtig zu werden. Denn wer, nach den damaligen Landesgeſetzen, überwieſen wurde, die Meſſe angehört, gebeichtet oder aus der Hand eines katholiſchen Prieſters das hl. Abendmahl empfangen zu haben, wurde bei der erſten Betretung zum Verluſt der zwei Drittel ſeiner Güter verurtheilt, oder zu einer monatlichen Geldſtrafe von 20 Pfd., je nach des Königs Gutdünken; der Rückfall aber wurde mit lebenslänglichem Gefängniße beſtraft. Wer einem katholiſchen Prieſter Aufenthalt geſtattete und deſſen Amtsverrichtungen im Verborgenen zuließ, der wurde als Staatsverräther erklärt und mit dem Tode beſtraft. Dieſelbe Strafe traf auch ſolche, die zur katholiſchen Kirche übertraten.

Deſſen ungeachtet folgte Frau Warner dem Drange ihres Gewiſſens, für Nichts achtend, was immerhin die Welt von ihr denken mochte. Anſtatt der Stimme Gottes zu widerſtehen, zog ſie vor, in den Augen der Menſchen, der Gefühlloſigkeit, der Pflichtvergeſſenheit, des Wahnſinnes und des Unbeſtandes ungerechter Weiſe bezüchtigt zu werden. Die Achtung und Zuneigung ihrer Freunde, ihrer Verwandten, ja ſelbſt ihres Vaters zu verlieren, deſſen Liebe ſie doch höher ſchätzte als ihr eigenes Leben. Keine menſchlichen Rückſichten, ſo mächtig ſie auch ſein konnten, waren im Stande, ſie von ihrem Entſchluſſe abwendig zu machen.

Im zweiten Theile zeigte der Redner, mit welcher Entſchloſſenheit ſie Alles verließ, — den beßten Vater, einen Gemahl, der ſo gut war, daß, wie ſie ſelbſt ſagte, ſie keinen Beſſern ſich hätte wünſchen können, ihre ſo liebenswürdigen Kinder, ein beträchtliches Vermögen, kurz alle zeitlichen Vortheile, welche die Welt zu geben im Stande iſt; und dieſem Allem entſagte ſie als ſie in der ſchönſten Blüthe ihrer Jahre war und den Höhepunkt alles zeitlichen Wohlſtandes erreicht hatte.

Der Redner fuhr dann weiter fort: „Wenn der weiſe Mann behauptet, „daß Derjenige Wunderbares in ſeinem Leben gethan, der die Reichthümer „verachtet, und ſeine Hoffnung nicht daran gefeſſelt hat, ſo iſt der Muth

„der Schweſter Clara höchſt wunderbar zu nennen, indem ſie nicht nur „die Reichthümer verließ, ſondern ihren Vater, ihren Gemahl, ihre „Kinder, Alles was die Welt geben kann, um ſo beſſer den evangeliſchen „Räthen folgen zu können, das Kreuz auf ſich zu nehmen und dem Er„löſer nachzutragen.“

Im dritten Theile bewies Pater Seraphin ihren Starkmuth dadurch, daß ſie in einen ſtrengen Orden eintrat, aber mit der ſcharfen Ordensregel nicht zufrieden, in ihrem Bußeifer, gleich dem hl. Franziskus Xaverius ausrief: „Noch mehr Leiden, o Herr, noch mehr!— Auch hatte ſie ihm (dem Redner), den Wunſch geäußert in einen noch ſtrengeren Orden ſich aufnehmen zu laſſen, und zwar in einem fremden Lande, um deſto unbekannter und zurückgezogener leben zu können.

Der Prediger ſprach mit ſolchem Nachdrucke, daß unter ſeinen zahlreichen Zuhörern kaum ein Auge trocken blieb. Alle bekannten, daß ſie zwar eine hohe Meinung von der Heiligkeit der Verſtorbenen hatten, daß aber die Wirklichkeit ihre Begriffe noch weit übertroffen hat.

Nach geendigter Predigt, wurde die Leiche von dem Chor, wo ſie im Ordenskleide ausgeſetzt war, in das Kloſter getragen, und an der Seite der ehrw. Mutter Taylor beigeſetzt. Es trug ſich aber zu, daß bei Eröffnung des Grabes ein Wohlgeruch aus demſelben hervorkam, welches Wunder auch an der Leiche der Schweſter Clara bemerkt wurde.

Um das Andenken ihrer Tugendbeiſpiele zu verewigen, ließ die Aebtiſſin eine Marmorplatte auf ihr Grab legen mit folgender Inſchrift von dem ehrwürdigen Vater Wilhelm, aus der Geſellſchaft Jeſus, Direktor des Noviziates:

«*Siste, lege, mirare.*»

Ergänzender Nachtrag zu Wansleb.

1665.

Der Band VII. der „Convertiten“, in dem wir dem gelehrten Philologen und Reiſenden, S. 271—275, eine ſkizzirte Lebensgeſchichte widmeten, war bereits 1868 im Druck erſchienen, als ein Jahr ſpäter eine franzöſiſche vollſtändige Monographie des unbelohnt, wie ungefeiert gebliebenen Orientaliſten an's Licht getreten und zwar ſetzte ihm

dieſes hiſtoriſche Denkmal der jetzige Pfarrer der Gemeinde Bourron, unweit Fontainebleau, in der Diözeſe Meaux, in welchem Pfarrorte Wansleb ſeine letzte Lebenszeit zugebracht und vom Tode ereilt worden. Dieſe, mit Fleiß, Umſicht und gehöriger Begeiſterung geſchriebene Arbeit liefert nicht nur hiſtoriſche, biographiſche, geographiſche und geologiſche Studien, ſondern iſt auch ein Werk der Ehrenrettung; denn unter allen Reiſenden, durch die König Ludwig XIV. in der Levante wiſſenſchaftliche Forſchungen hatte anſtellen laſſen, iſt Wansleb am Meiſten und Längſten in Vergeſſenheit geblieben. Dieſes Rehabilitationswerk iſt zweihundert Jahre ſpäter dem Nachfolger des Pfarrers, der dem Verblichenen den Uebergang in die Ewigkeit und deſſen Grabſtätte geſegnet, vorbehalten worden. Die willkommene Schrift führt den Titel: *Vansleb, savant orientaliste et voyageur. Sa Vie, sa disgrâce, ses œuvres par M. l'Abbé A. Pougeois, Curé de Bourron.* Paris, 1869, in 8° S. 482, und iſt dem Hochwſt. Herrn Lavigerie, Erzbiſchof von Algier, bedizirt, der mit eben ſo großer Beſcheidenheit als Würde die Widmung mit nachſtehenden Worten genehmigt:

„Mein armer Name iſt keineswegs des Anſpruches werth, an die Spitze des Werkes, von dem Sie mir die erſten Druckbogen zugeſchickt haben, geſtellt zu werden. Wenn ſie aber dadurch bezwecken, ſolcher Weiſe Ihrer Sympathie für das katholiſche Apoſtolat auf dieſer afrikaniſchen Erde Ausdruck zu geben, ſo kann Ihr Gedanke mich nur mit Rührung und Dankbarkeit erfüllen. Ich wünſche Ihrer gelehrten und intereſſanten Arbeit den verdienten Erfolg, empfehle mich in Ihr Gebet, und bin, Herr Pfarrer, von ganzem Herzen in unſerm Herrn Jeſus Chriſtus, Ihr Karl, Erzbiſchof von Algier.

Was Hr. Pfarrer Pougeois über Wansleb bis zu ſeiner Bekehrung im Dominikanerkloſter der Minerva in Rom ſchreibt, kommt mit Dem überein, was wir über dieſen abgelaufenen proteſtantiſchen Lebensabſchnitt des Gothaer Miſſionärs berichtet haben. Wir ergänzen alſo deſſen weitere Laufbahn, von ſeiner Bekehrungszeit ab, an dem ſicheren Leitfaden des verdienſtvollen Pfarrers von Bourron, nach den drei Abſchnitten: Wansleb's Leben, Ungnade und Werke.

I.

Wansleb's Lebensabſchnitt.

„Vier Jahre blieb Wansleb im Minervakloſter von dem Schauplatz der Welt entfernt. „Sein Religionswechſel aber und ſein Eintritt in den

Ordensſtand," ſchreibt Pougeois (S. 17) „war in Deutſchland nicht ſobald bekannt, als Ludolf's Feindſeligkeit ſich auf's Neue wider ihn entflammte, um nicht mehr zu erlöſchen. Wir ſehen in der That, wie der zornmüthige Profeſſor von Stund' an ſeine Zunge und Feder mit allerlei Gifteſſenzen ſättiget, um bei jeder Gelegenheit und mit allen Mitteln ſeinen ehemaligen Jünger dem Verderben zu weihen. Mit vollen Händen wirft er ihm die Schmähungen zu; er bezüchtigt ihn bald der Unwiſſenheit, bald der Unredlichkeit; vor Allem verſchwärzt er die Reinheit ſeiner Sitten. Les invectives, coulant de sa bouche comme une lave en fusion d'un cratère enflammé, poursuivent sa victime jusqu'à Paris."

Im J. 1670 kam Wansleb nach Paris und wurde von dem gelehrten Bosquet, Biſchof von Montpellier, dem berühmten Miniſter Colbert als ein verdienſtvoller Mann und großer Orientaliſt vorgeſtellt. Colbert beſchäftigte ſich hauptſächlich mit Kunſt, Wiſſenſchaft und Literatur. Bei der Thronbeſteigung Ludwigs XIV. zählte die königl. Bibliothek nur ſechszehntauſend Bände; am Schluſſe ſeiner Regierung war ſie im Beſitze von ſiebenzigtauſend Bänden. Dieſe Reichthümer hatte man vorzüglich Colbert zu verdanken. Als Gründer verſchiedener Academieen, wollte er den Gelehrten die koſtbarſten und ſeltenſten Werke zu Verfügung ſtellen. Wansleb war für den Miniſter ein willkommener Gehülfe, den er zur Ausführung ſeiner gemeinnützigen Abſichten zu verwenden hoffte. Von vielen wiſſenſchaftlichen Miſſionen, die während der langen Regierung Ludwig XIV. in's Leben getreten, war unſtreitig die, mit welcher Wansleb betraut ward, eine der allerſchwierigſten, verdienſtvollſten und ergebnißreichſten.

Die von Wansleb bereits im Orient erworbenen Erfahrnnzen, im Bunde mit ſeiner umfaſſenden Sprachenkenntniß, ſollten ſogleich verwerthet werden. Colbert übertrug ihm ſchon im nächſtfolgenden Jahre eine Miſſion nach der Levante. Der gelehrte Carcavy wurde angewieſen, die Inſtruktion abzufaſſen, die dem Reiſenden als Vademecum dienen ſollte. Obgleich dieſelbe etwas gedehnt iſt und die kleinſten Einzelheiten berührt, ſo glauben wir dennoch ſie hier überſetzt wiedergeben zu ſollen. Dieſes Aktenſtück dient zugleich als Beleg, wie die früheren katholiſchen Monarchen des Abendlandes die wiſſenſchaftlichen und chriſtlichen Dinge des Morgenlandes ſich haben angelegen ſeyn laſſen.

Inſtruktion

oder

Anleitung für Hrn. Wansleb zu ſeiner Reiſe nach dem Orient,

den 17. März 1671.

„Da die Hauptabſicht des Königs bezüglich der Reiſen, womit er den Herrn Wansleb in der Levante betraut, dahin geht, daß er eine ſo viel möglich große Menge guter Handſchriften und alter Münzen für ſeine Bibliothek aufſuche und hierher befördere; ſo wird er eine ganz beſondere Sorgfalt dahin verwenden, wie man es von deſſen Fleiß und Dienſteifer für Se. Majeſtät erwartet.

Um ihm dieſe Nachforſchungen einigermaßen zu erleichtern, hat man ihn nebſt dieſer Inſtruktion mit Katalogen mehrerer guten arabiſchen, türkiſchen und perſiſchen Bücher, einem Memoire und einer beſondern Anweiſung verſehen, die guten griechiſchen alten Manuſcripte zu unterſcheiden und zu wählen und demſelben eine andere Denkſchrift zur Kenntniß und Aufſuchung alter Medaillen beigegeben.

Man macht ihn gleichfalls darauf aufmerkſam, man habe aus guter Quelle in Erfahrung gebracht, daß auf dem Berge Athos viele gute Bücher, wie desgleichen zu Niammony, auf der Inſel Chios, wo die Schriften des hl. Dionyſius liegen, ſich vorfinden.

Man weiß ferner, daß Herr Andreas, Syriſcher Patriarch zu Aleppo, einige Originalſchriften der Concilien beſitze; daß Adaya, Arzt zu Damascus, einer bedeutenden Sammlung griechiſcher, türkiſcher, arabiſcher und perſiſcher Bücher ſich erfreue, wie auch unter Anderm einer allgemeinen Geſchichte nach der Natur gemalter Pflanzen; der Eine und der Andere ſind Griechen, mithin mehr auf Geld, denn auf Bücher bedacht.

Auch kann er die Calopers des Berges Sinai dafür intereſſiren, und einen Theil ihrer Bücher, die, obgleich von Werth und Originalien, im Staube begraben ſind. Procopius belobt die Sorgfalt, welche der Kaiſer Juſtinian ſich gefallen ließ, ihre Bibliothek mit vortrefflichen Büchern zu verſehen. Deßgleichen wird er Einige in den Klöſtern der Einöden von Nitrien und in jenen des hl. Antonius und des hl. Macarius, von wo die Engländer und die Venetianer einen Theil abgeführt haben, ausfindig machen.

Schon mehr Mühe wird es ihn koſten, ſolche in Conſtantinopel aufzutreiben, wenn es ihm nicht gelingt, einen Geſetzkundigen oder einen Moſchee-Imam im Beſitze einer Bibliothek, oder in Geldbedürfniſſen begriffen, zu gewinnen. Mit Solchen muß man einen Tauſchhandel treffen; und der

Erſte, welcher aus Intereſſe ſich ſeiner Merkwürdigkeiten entäußert, wird bald Andere kaufen, um ſie mit Gewinn wieder abzutreten; dergleichen Geſchäfte müſſen aber vorſichtig betrieben werden.

Man muß vor Allem wiſſen, daß die perſiſchen Bücher in Conſtantinopel viel theurer ſind, als in Perſien ſelbſt; wenn er es für vortheilhaft erachtet und die Gelegenheit ſich darbietet, nach Ispahan zu reiſen, wird er eine Menge finden und kann mit guter Wahl dieſelben käuflich an ſich bringen. Während ſeiner Nachforſchungen und auf ſeinen Reiſen kann er einen ehrlichen Mann, dem mehrere orientaliſche Sprachen, z. B. das Arabiſche, Türkiſche, Perſiſche und Armeniſche geläufig ſind, in den Dienſt Sr. Majeſtät nehmen, und ihn verpflichten, hierher zu kommen, ihm eine vortheilhafte und ehrenhafte Zukunft in Ausſicht ſtellend. Man dachte einen Augenblick an Ali-Bey, Dragoman (Dolmetſcher des Großherrn). Kann er nichts von ihm erlangen, oder ſollte er ſich mit ihm nicht verſtändigen können, ſo mag er einen Andern ausfindig machen; bevor er aber mit Jemanden zum Abſchluß komme, muß er alle ihm in Vorſchlag gebrachten Candidaten genau prüfen, und zwar nicht nur in Beziehung auf Sprachkenntniß, welches die nothwendigſte Bedingung, ſondern auch in Hinſicht des moraliſchen Werthes, der Ehrenhaftigkeit iſt und ſeiner Anſäßigkeit im Lande, weil die Orientalen gewöhnlich unbeſtändig ſind und nicht lange an einem Orte weilen.

Und da nun nebſt dem Aufſuchen und der Auswahl der Bücher und Münzen, es leicht geſchehen kann und ohne ſich von dem Hauptgeſchäft abziehen zu laſſen, mit Kenntnißnahme anderer nützlichen, Sr. Majeſtät angenehmen Dinge ſich abzugeben; ſo hat man in dieſer Inſtruktion einige derſelben namhaft gemacht und überläßt man das Uebrige ſeiner Einſicht und Wahl.

Er wird Beobachtungen anſtellen und mit aller möglichen Genauigkeit ſowohl die alten als modernen Paläſte und vorzüglichſten Bauten der von ihm beſuchten Gegenden beſchreiben, ſo wie auch Plane entwerfen und die vorhandenen Plane und Seitenanſichten der Ruinen herſtellen und berichtigen; und wenn dieſes nicht bei allen Gebäuden vollſtändig geſchehen kann, ſo wird er es wenigſtens bei den noch beſtehenden hervorragendſten Theilen, als Säulen, Kapitälen, Kränzen u. ſ. w. vornehmen. Hinſichtlich der neuern Bauten wird er in der Beſchreibung derſelben die Hauptbeſtimmungen der verſchiedenen Abtheilungen oder Theile bezeichnen.

Findet er unter den alten Ruinen Statuen und Basreliefs von guten Meiſtern, ſo wird er ſie zu erlangen ſuchen und ſeinen Correſpondenten zugehen laſſen, um ſie nach Paris zu befördern, was leicht geſchehen kann, wie einige Reiſende neueſter Zeit berichteten, daß ſie mit dergleichen Seltenheiten Geſchäfte machen und Tauſchhandel treiben mittelſt kleiner Geſchenke an einflußreiche Perſonen der Orte, wo ſolche Merkwürdigkeiten ſich vorfinden.

Dieſelben Berichte bringen gleichfalls zur Kenntniß, daß zu Balbek, am öſtlichen Fuße des Libanon noch ganze Tempel und ſchöne Bildſäulen aufrecht ſtehen, die man mit Erlaubniß des Paſcha's von Damaskus unter den Ruinen herausgraben könnte. Auch befinden ſich zwei prächtige Basreliefe, mit naturgetreuen Figuren an dem Thore von Conſtantinopel hinter den ſieben Thürmen; da der Durchgang daſelbſt in Wegfall gekommen, ſo dürfte der Kaimakam mittelſt eines honetten Geſchenkes wohl die Erlaubniß geſtatten, dieſelben abzuführen, da die Türken ohnehin auf dergleichen Dinge keinen Werth legen. Dieſe Kunſtwerke ſtellen die Arbeiten des Herkules vor und einen Parnaſſusberg, wo die Muſen mit zurückgeſchlagenen Armen das Pegaſſuspferd kämmen und ſtricheln. Zu Nicäa, das nicht weit von Conſtantinopel liegt, im Hintergrunde des Meerbuſens von Nicomedien, gibt es noch ſchöne Basreliefe an der Vorderſeite eines Palaſtes und alten Triumphbogens, wie auch in Epheſus über dem Schwibbogen eines Schloßthores; für alle dieſe Gegenſtände wird man aber weder Geld erlegen, noch Geſchenke geben, ſo lange man nicht im Beſitze derſelben iſt, weil die Türken die, welche damit Geſchäfte machen, beſonders die Chriſten, zu betrügen pflegen.

Er wird ſo viel als möglich die Maſchinen, vorderſamſt jene, die bei uns nicht im Gebrauche ſind, wie auch alle Werkzeuge und Kunſtwerke, die ſich von den unſerigen unterſcheiden oder etwas Auffallendes verrathen, deßgleichen die Kleidungsſtücke und die Trachten jeder Nation abzeichnen.

Er wird eine Sammlung alter Inſchriften, die ihm begegnen, veranſtalten, ſie bildlich abſchreiben und zwar in der eigenen Sprache, ſie vorleſen und erklären laſſen durch einen Dolmetſcher, wofern er ſelber der betreffenden Buchſtaben nicht kundig iſt. Solcher Inſchriften wird er in Menge antreffen in den Friedhöfen und auf den Grabſtätten, ſie ebenfalls abzeichnen nach der ſpezifiſchen Bildhauerkunſt der verſchiedenen Völker. Inſcriptionen werden ihm häufig behülflich ſein zur Kenntniß der alten Namen unterſchiedlicher Oertlichkeiten, Städte und ſogar Provinzen, die dem Andenken der heutigen Bewohner dergeſtalt entſchwunden ſind, daß man ſie faſt nur mehr durch dieſe Inſchriften kennt. Dieſe Forſchung iſt um ſo nützlicher, weil man durch ſie zur wahren Kenntnißnahme, nicht nur des jetzigen Zuſtandes dieſer elenden Ueberbleibſel der ehemaligen Herrlichkeit gelangt, ſondern auch deſſen, was mehrere Geſchichtsſchreiber über bedeutende Arbeiten und die wahre Lage der Orte berichten; um alſo über dieſe Lage genaue Kunde zu erſtreben, wird er meiſtens und genaueſt die Höhe des Pols bezeichnen und die Entfernungen der Erdflächen nach einem gemeinſamen und ſichern Maßſtabe, deßgleichen die Variationen des Magnets nach den verſchiedenen von ihm beſuchten Gegenden notiren.

Er wird auf Alles aufmerkſam machen, was zur Abfaſſung der Naturgeſchichte eines jeden Landes dienen kann, z. B. aller Thierarten, Markaſiten, vornehmlich jene, die Etwas Außerordentliches darbieten, Mineral-

und andere Quellen, Pflanzen und Früchte, ſowohl des Feldes als der Gärten namhaft machen, nebſt der Angabe, in welchem Lande und an welchem Orte dieſe oder jene am meiſten Gedeihen verſprechen.

Was vorzüglich die ſeltenen Thierarten betrifft und nicht am Leben zu erhalten ſind, wird er dörren und ihr Fell gerben laſſen und dann mit Heu oder Baumwolle ausfüllen, um das Thier ſo viel als möglich aufgeſchwellt und in ſeiner Geſtalt und Aehnlichkeit zu erhalten.

In Betreff der Mineralien wird er von den ſeltenſten und vorzüglichſten Probſtücke mitnehmen und die beſondern Eigenſchaften und Heilkräfte der Mineralquellen angeben; er könnte ſogar Salzſtoffe von dem einen und dem andern Waſſer ſcheiden, nachdem er dasſelbe in einem Steintopf oder in einem irdenen Geſchirre auf heißer Aſche wirkſam und mäßig hat ausdünſten laſſen; denn das bei einem Feuer zu langſam ausgedünſtete Waſſer läßt im Gefäße einen von Salz und Erde gemiſchten Niederſchlag zurück. Dasſelbe kann er mit andern ungewöhnlichen Waſſerarten vornehmen, z. B. mit dem Nil- und ähnlichem Waſſer.

Von den Pflanzen wird er Samenkörner oder von den Seltenſten ſich Wurzeln verſchaffen, ſie gut einpacken und ſogar getrocknete Blätter in einem Buche aufbewahren.

Er wird eine Sammlung von allen Recepten, die in den verſchiedenen von ihm bereisten Ländern zur Kenntniß gelangen, anlegen, weil man öfters ganz gemeinen und alltäglichen Dingen begegnet, die dennoch ſehr große Heilkräfte in ſich bergen.

Er wird jedenfalls vermeiden, ſich in politiſche Angelegenheiten oder andere Dinge zu miſchen, die der Freiheit und der Leichtigkeit ſeiner Reiſebeſtimmung irgendwie hindernd entgegen treten könnten, in Allem ſich mit großer Klugheit benehmen und einen Anzug wählen, den er in den eben bereisten Ländern für den paſſendſten halten wird. Viele haben vorgezogen überhaupt als Kaufleute die Länder zu durchwandern, wo die Völker faſt ausſchließlich ſich mit Handelsgeſchäften abgeben.

Alles von ihm Eingekaufte, Bücher, Medaillen und andere Seltenheiten wird er den von Hrn. Arnoul ihm angezeigten Correſpondenten, oder den Correſpondenten dieſer Correſpondenten übergeben, als welche jedesmal in ſeiner Gegenwart oder auf ſeine Ordre die Zahlung leiſten werden und dieſe mögen ſodann die Gegenſtände an Herrn Arnoul in Marſeille befördern.

Von Allem, was er beſagtem Correſpondenten einhändigt, wird er einen Empfangſchein entgegennehmen und ihnen ein Aviſo hinterlaſſen an beſagten Hrn. Arnoul von den durch den Correſpondenten abzuſendenden Gegenſtänden, nebſt einem Begleitſchreiben und einem Berichte von Allem, was er gethan und beobachtet; und von allem Dem, was er dem Correſpondenten überliefert hat, wird er eine Abſchrift bei ſich behalten und dieſem anbefehlen, ebenfalls zu ſeinem Gebrauche eine Abſchrift anzu-

fertigen, um der Gefahr zu entgehen, der die Reisenden sich aussetzen, in einem Augenblicke zu verlieren, was sie mit größter Mühe gesammelt und beobachtet haben.

Anlangend die Wege und Straßen, die gedachter Herr Wansleb einschlagen wird, mag seiner Einsicht und Klugheit anheimgestellt sein, diejenige Richtung zu wählen, die ihm die geeignetste scheint, die erhaltenen Aufträge in Ausführung zu bringen. Wir haben ihm diese Befehle in einer besondern Instruktion von Herrn Bernier abschriftlich zugestellt, die ihm nöthigen Falles zum Leitfaden dienen wird."

Der Verfasser dieser einläßlichen und etwas großmütterlichen Instruktionen war der berühmte Bücherfreund, Peter von Carcavy, damals Oberaufseher der königlichen Bibliothek, welcher in fünf Jahren die unermeßliche Memoirenzahl des Cardinal Mazarin in 536 Bänden gesammelt und geordnet hat, in die 1666 gegründete Academie der Wissenschaften aufgenommen worden und nach des Minister Colbert's Tod in den Ruhestand getreten ist.

Seine Instruktion für Wansleb genehmigte zwar der große Minister, begleitete sie aber eigener Hand mit folgender raschen Note:

„Ich verstehe diese Instruktion nicht, und zwar um so weniger, weil Sie mir den Herrn Wansleb zur Bereisung Aethiopiens in Vorschlag gebracht und darin kein Wort davon zum Vorschein kommt, und ohnehin Alles, was darin enthalten ist, durch den französischen Botschafter in Constantinopel oder durch dessen Befehle in Ausführung geleitet werden kann."

Die wissenschaftliche Reise nach Aethiopien sollte wirklich der Hauptgrund dieses Unternehmens sein. Da aber, wie es scheint, Carcavy vielleicht unübersteigliche Hindernisse in diesem Theil der Ausführung erblickte und befürchtete, mag er wohl Aethiopien mit Stillschweigen übergangen und diesen speziellen Missionszweck dem Ermessen des Reisenden, und einer klugen Würdigung der Zeit- und Ortsverhältnisse eventuell überlassen haben.

Der Inangriffnahme des Werkes widersetzte sich der Minister nicht, obschon durch die Nichterwähnung Aethiopiens seinem Wunsche nicht ganz entsprochen worden. Das Werk kam also in Ausführung; nur ermangelte der mächtige Minister nicht, im Verlaufe der Dinge eine sehr lahme Theilnahme kundzugeben, was zuletzt für Wansleb in eine förmliche Ungnade ausschlug.

Der Verfasser begleitet nun seinen Helden nach Marseille, Tripolis, Aleppo, Damaskus, Damietta und Cairo, welche letztere Stadt Wans-

leb zu seinem einstweiligen Aufenthaltsorte in Aegypten wählte, weil dieselbe der Sammelplatz für alle ägyptischen Völker und ihrer Bewohner ist, als: Kopten, Mauren, Araber, Türken, Griechen, Franken, Juden u. s. w. Die Kopten sind die christlich gebliebenen Aegypter, die Mauren sind die zum Islam Abgefallenen, die Türken sind die Eroberer des Landes und bekleiden alle Staatsämter. Wansleb, welcher auf seiner Gothaer Mission und in französischem Dienste, also zu zwei verschiedenen Malen, mit den Aegyptern in nahe Berührung gekommen, entwirft von ihnen folgendes Lebensbild, das, wie Hr. Pougeois bemerkt, zugleich den Maler und den Gegenstand kennzeichnet:

„Ihre hervorstechendsten Laster sind Trägheit und Feigheit (poltronnerie), die ihnen so natürlich ist, daß Alle, die Kopten wie die Mauren, damit behaftet sind. Den Tag über thun sie fast nichts anders als Kaffe trinken oder rauchen, schlafen oder auf derselben Stelle müssig sitzen, oder auf den Straßen mit einander schwätzen. Sie sind sehr unkundig (ignorants) in allen Zweigen der Wissenschaft und Literatur; sie sind hochmüthig und ruhmredig (superbes et glorieux); von diesen zwei Fehlern sind besonders die Kopten angesteckt; und ob sie gleichwohl ganz gut wissen, daß sie vollends ihre edle Herkunft, ihr Vaterland, ihre Wissenschaft, ihre Waffenkunst, mit ihrer Landessprache, ihren vorzüglichen Büchern und öffentlichen Geschäften verloren haben, und daß sie von einer weltberühmten und tapfern Nation, die sie ehevor gewesen, zum Sklavenstande und zu einem elenden und verhaßten Volke herabgesunken sind, so verleitet sie der Hochmuth dennoch zum Wahnglauben, sie seien durchaus keinen Bedürfnissen verfallen; sie fühlen sich sogar beleidigt, wenn wir andere Franken sie ermahnen, ihre Kinder in unsere Länder zu schicken, um die Wissenschaften zu erlernen und mit eigenen Augen zu sehen, wie wir da regieren und regiert werden.

„Die kleinen Leute sind diebisch, verlogen, treulos und so geldgierig, daß sie für einen Meidiri ihren eigenen Vater tödten würden. Sie sind in ihren Geschäften nachlässig, ganz und gar unbeständig und veränderlich; zudringlich in der Unterhaltung, in ihren Versprechungen so unzuverlässig, daß man weder ihren Worten, noch ihren Eidschwüren Vertrauen schenken kann; mit einem Worte, sie sind zum Bösen jeder Art schlechterdings geeignet und angethan. Der stete Verkehr, in dem ich mit allerlei Menschen im praktischen Leben gestanden, hat mich die tiefsten Tiefen dieser Nation erschauen lassen."

„Obschon das heutige Aegypten durch den Umgang und die Berührung mit den Europäern sich mit einem gewissen Civilisationsanstrich hat bewerfen lassen," fügt der Biograph zu diesem Gemälde hinzu, „so verleugnet dennoch das ägyptische Volk kaum das oben von ihm aufgestellte

Conterfei. Wenn die Todten von Memphis aus ihren Gräbern erſtänden, würden ſie wohl an den dargeſtellten Zügen ihre Nachkommenſchaft erkennen?"

Nachdem Wansleb zu den ägyptiſchen Pyramiden[1] drei verſchiedene wiſſenſchaftliche Reiſen gemacht, kehrte er nach Cairo zurück, wo er den griechiſchen Patriarchen des Berges Sinai, der ſo eben angekommen war, beſuchte, und, wie es ſcheint, von demſelben beſtimmt worden iſt, ſeine Reiſe in jene Gebirge aufzugeben, obſchon dieſelbe in ſeinem oben mitgetheilten Programm einen Platz behauptet.

Den Gefühlen, welche die Beſuche dieſer Weltwunder in ihm zurückgelaſſen, gibt Wansleb, S. 54, folgenden Ausdruck:

„Es ſind dieß die Ueberreſte der vergangenen Größe und Eitelkeit der alten Aegypter, und die ſchaurigen und unheimlichen Wahrzeichen der menſchlichen Sterblichkeit. Sie flößen im Anfang Denjenigen, welche zum erſten Male dieſe Leichenerde betreten, Schrecken ein, und beim Hinblick auf dieſen mit Todtenbeinen beſäeten unermeßlichen Acker Gottes, ſollte man glauben, er habe ehehin zu einem ſtehenden Schlachtfelde gedient."

„Dieſe Anſchauung," fügt der Biograph hinzu, „wäre buchſtäblich nicht ohne Wahrheit. Das Leben ſelbſt, iſt es, all und überall, wohl etwas anders, als ein endloſes Schlachtgewühle, in das die menſchlichen Geſchlechter der Reihe nach eintreten, um erfolglos mit dem Tode, dem gemeinſamen Feinde, zu ringen und zu erliegen? Die Sünde der erſten Menſchen iſt zum Casus belli geworden!"

Im Mai 1672 beſuchte Wansleb die berühmte koptiſche Wallfahrt von Gemiane, über die er einen freien Bericht erſtattet, und nach ſeiner Rückkehr den koptiſchen Patriarch Matthäus de Mir, den er auf ſeiner erſten Gothaer Miſſions-Reiſe öfters geſprochen und der, ohne es zu wollen, das erſte Werkzeug ſeiner Bekehrung war. Von dieſem Kirchenfürſten wurde er mit Empfehlungsſchreiben an das bekannte Macariuskloſter verſehen. Am 14. Mai ſchlug er zu Eſel den Weg nach Alexandrien ein, begleitet von einem Mauren, den der franzöſiſche Viceconſul Reynaud ihm empfohlen. Wansleb hatte Gelegenheit, die Vorzüge des ägyp-

1. Ueber die große Pyramide ſchreibt der große franzöſiſche Dichter, Abbé *Delille*, *Dithyrambe sur l'immortalité de l'âme.*

Un sépulcre à ses pieds et le front dans les cieux,
La pyramide qui s'élance,
Jusqu'au trône éternel va porter l'espérance
De ce cadavre ambitieux.

tiſchen Eſels zu bewundern und unterzeichnete zum Voraus das glänzende Gemälde, welches zwei Jahrhunderte ſpäter der berühmte Pater von Geramb von dieſem arkadiſchen Erzeugniſſe aufgeſtellt hat [1]. Dieſes kräftige und geduldige Thier trug Wansleb dem Meeresufer entlang die ganze Nacht hindurch, zehn Stunden lang, die Füße unausgeſetzt im Sand und Waſſer. In Alexandrien angelangt, galt ſein erſter Beſuch einem koptiſchen Erzprieſter der St. Marcuskirche, Johannes Cosmos, mit dem er ſeit der vorigen Reiſe her befreundet war, und dem er viele Aufſchlüſſe über Aegypten verdankte. Von ſeinem dortigen Aufenthalte, den er für ſeine Miſſion gut verwerthete, wird unter Anderm Folgendes erzählt:

„Am 16. Juni handelte Wansleb mit einem Juden um einen ſehr ſeltſamen Stein, der zur Schwelle am Eingange ſeiner Hausthüre diente. Er war von ſchwarzem Marmor mit drei Zeilen hieroglyphiſchen kleinen Buchſtaben. Herr Thévenot hatte für dieſen Stein 30 Piaſter geboten, die den Juden nicht befriedigten. Wansleb that gleiches Gebot und richtete nichts aus. Nach ſeiner Rückkehr in ſeine Wohnung ſchrieb er in ſeiner Mißſtimmung wider die Orientalen: „Die Levantiner haben überhaupt die thörichte Gewohnheit, den Franken die Preiſe überhoch zu halten, wenn ſie dieſelben auf einen Gegenſtand verpicht ſehen; ſollte es ſich auch nur um eine Kleinigkeit handeln, ſo legen ſie ihr einen unſchätzbaren Werth bei und ſtellen ihn ſo unerreichbar, daß ſie die Liebhaber gleichſam damit abweiſen. Sie ſind ſogar dermaßen dämiſch, daß ſie vorziehen, die Waare zu behalten und ſie verderben zu laſſen, als ſie einem Franken um den nämlichen Preis wie einem Levantiner zu verkaufen.“

Wansleb hatte manche mehr oder weniger unangenehme und gefährliche Reiſeabenteuer zu beſtehen. Eins derſelben begegnete ihm bei ſeinem Ausflug in das St. Macariuskloſter. Er erzählt es ſelber S. 77 ff:

„Als ich zu Tarane an's Ufer ſtieg, mußte ich mein Gepäck in das Haus, welches ich bewohnen wollte, tragen laſſen. Ich ließ durch meinen Nubier, den mir der Vicekonſul zum Begleiter gegeben, einige Araber, die eben aus der Macariuswüſte zurückkamen, herbeirufen. Derjenige, welcher das kleine Weinfäßchen, womit ich mich verſehen mußte, zu tragen hatte, bildete ſich ein, es ſei ein Geldkiſtchen; und da er nicht wenig darauf ſtolz war, rühmte er ſich deſſen auf dem ganzen Hinweg. Da verbreitete ſich flugs im ganzen Dorfe das Gerücht, es ſei ein reicher Franke angekommen, was nicht verfehlte, mir Ungemach und Gefahr jeder Art

---

[1]. *Pèlerinage à Jérusalem etc.*

zu bereiten, da ein Jeder darauf sann, in den Besitz des Schatzes zu kommen. Die Leute glaubten, ich wäre ein Consul, der incognito reisete, um das Land auszuspähen; ich konnte mich daher auf Nachstellungen gefaßt machen. Mit dieser Aussicht traf ich in Tarane an einem Sonntage ein und bezog meine Herberge bei einem armen Christen des koptischen Ritus, der seines Handwerkes ein Zimmermann und der einzige Christ des Ortes war. Mein Zimmer war ein Strohbehälter mit Reisbündeln von Palmästen gegen die Sonnenhitze beschützt. Als Mitbewohner fand ich da noch zwei Laienbrüder aus den Klöstern, die ich besuchen wollte.

„Als ich von allen Seiten hören mußte, daß die Araber einen Anschlag gegen mich getroffen, begab ich mich des andern Tages zum Caschief (Orts- und Distriktsbeamten), begehrte eine Escorte, um mit Sicherheit die Klöster besuchen zu können, und um der Bedeckung gewiß zu sein, bot ich ihm mehrere Pfund Kaffee mit einigen Zuckerstöcken. Da aber der Caschief bereits die vornehmen Gerüchte über mich vernommen, bemerkte er mir, daß eine geringe Bedeckung unzureichend sein würde, weil die Araber im Schilde führten, mich auf dem Wege zu überfallen und mir den Hals abzuschneiden, daß demzufolge er selbst mich begleiten müsse. Durch dieses Anerbieten ward ich über die Maßen überrascht. Vergebens bemerkte ich dem Caschief, ich sei kein Consul, wie man ausgesprengt hatte, sondern ein armer Franke, der in den Klöstern sich umtreibe, um die arabische Sprache zu lernen; daß in dem benannten Fäßchen kein Geld, sondern nur einige Krüge Wein enthalten seien, weil ich das Wassertrinken nicht vertrüge. Es half aber Alles nichts; sein Geist war von diesem Gerüchte so durchdrungen, daß ich nichts über ihn vermochte. Weil ich sah, daß ich dabei nur meine Zeit verlor, kehrte ich in meine Wohnung zurück, im Zweifel, ob ich sein Anerbieten mit Ja oder Nein beantworten sollte.

„Zu derselben Zeit kam mir die Nachricht zu, daß Nassr-Alla, Abt eines der Klöster, die ich zu besuchen dachte, sich in Tuh-Ineffara, einem Dorfe des entgegenliegenden Nil-Ufers, in geringer Entfernung von Tarane, in Angelegenheiten seines Klosters sich aufhielt. Ich sandte ihm einen arabischen Brief durch einen der Klosterbrüder, die ich bei meiner Ankunft in Tarane angetroffen, eröffnete ihm mein Vorhaben und berichtete ihm Alles, was sich zwischen mir, dem Caschief und den Arabern zugetragen, mit der inständigen Bitte, er möchte mir behülflich sein, dieser Menschen ledig zu werden und meine Wanderung in Sicherheit fortzusetzen. Ich stellte ihm meine besondere Erkenntlichkeit in Aussicht, und deutete ihm an, er würde dadurch seinem Patriarchen, von dem ich für alle Kloberobern mit Empfehlungsschreiben versehen sei, sich angenehm erweisen. Anstatt meinen Brief zu beantworten, behielt er noch gar meinen Boten zurück.

„Im Bewußtsein der Unartigkeit dieses Abtes und vom Verlangen ge-

trieben, meine Reiſe, ungeachtet der ſteigenden Hinderniſſe, zu verfolgen, faßte ich den Entſchluß, den Caſchief zum zweiten Male zu erſuchen, mich mit einer Bedeckung zu verſehen, weil ich hoffte, denſelben in günſtigerer Stimmung als das erſte Mal zu finden. Es ward mir im Gegentheil dieſelbe Antwort, mit dem Bemerken, er könne nicht zugeben, mich mit einer andern Escorte als der Seinigen zu entlaſſen, weil er beim Paſcha für mich verantwortlich wäre und es ſeinen Kopf gälte, wenn auf der Reiſe ein Unfall ſich ereignete. Auch fügte er hinzu, er wüßte ſehr wohl, daß ich ſchlecht logirt ſei, und ſtellte mir ſofort ein Zimmer ſeines Hauſes zur Verfügung.

„Ich muß geſtehen, daß, wenn das im Anfange mir gemachte Anerbieten mich in Verlegenheit geſetzt hatte, das gegenwärtige mir unbeſchreibliche Unruhe verurſachte. Denn dieſe Zudringlichkeit, ſogar ſelbſt mein Führer ſein zu wollen, ließ mich nichts Gutes hoffen, zumal er im Dorfe in ſehr ſchlechtem Rufe ſtand; und wenn ich auch von ſeiner Seite nichts zu befürchten gehabt und er nichts Arges im Schilde geführt hätte, ſo würden die Auslagen, womit ich für ihn und ſein Gefolge, nebſt den unabweislichen Geſchenken, bedroht war, mich abgeſchreckt haben, weil ich wußte, daß der Caſchief nicht ohne zahlreiches Gefolge zu Pferd und zu Fuß, wie auch nicht ohne Hoffnung einer bedeutenden Belohnung, zu reiſen pflegte.

In Vorausſicht der Gefahr und Mühſeligkeiten, um das mir vorgeſteckte Reiſeziel zu erreichen, faßte ich den Entſchluß, dasſelbe aufzugeben und eheſtens nach Cairo zurückzukehren. Nachdem ich in meiner Wohnung den ganzen Tag auf dieſem Gedanken verharrte und mich mit der Ausführung desſelben beſchäftigt hatte, hörte ich in der Nacht um zwei Uhr an meiner Thüre mit einer Heftigkeit klopfen, die zum Eindringen große Eilfertigkeit verrieth. Die Nachtſtunde und die ungewöhnliche Weiſe der Anmeldung, ließen mich ein böſes Vorhaben vermuthen. Um nicht überraſcht zu werden, weckte ich die Anderen wach und ſetzte mich in Vertheidigungszuſtand. Unterdeſſen ſchickte ich meinen Nubier an den Eingang, um Erkundigungen einzuziehen. Sogleich kam er zurück mit dem Vermelden, daß ein Diener des Caſchiefs von einer höchſt wichtigen Sache mit mir ſprechen wolle.

Ich ließ ihn eintreten und ſogleich erkannte ich in ihm Denjenigen, der mich beim Caſchief angemeldet hatte und dem ich eine kleine Gratifikation gegeben. Sobald er mich erblickte, beſchwor er mich, nach der Landesſitte durch ſeine Religion und die Meinige, ſo ſchnell und heimlich als möglich mich aus dem Staube zu machen, weil ſein Herr mit dem Vorhaben umgehe, mich zu ermorden, weil er in mir einen Mann erkenne, der im Lande ſich umtreibe, um die Schätze der alten Aegypter ausfindig zu machen. Um nun ſein Vorhaben ohne weniger Aufſehen in Ausführung zu bringen, habe er beſchloſſen, mich des andern Tages in die

Klöſter zu begleiten und in Mitte der Einöde mir den Hals abzuſchneiden, und nach der That, wenn man von ihm über den durch Tarane gereisten Franken Erkundigungen verlangen ſollte, ſagen und ausbreiten würde, ich ſei durch einen andern Weg nach Cairo zurückgegangen.

„Ich hatte nicht ſobald dieſe meuchleriſche Nachricht vernommen, als ich dem Diener eine Belohnung gab, ein Kameel kommen, und meine Effekten aufpacken ließ, den Weg nach dem Dorfe Gizey auf dem andern Nilufer einſchlug und bei Tagesanbruch eilends eine Barke zur Ueberfahrt beſtieg. Kaum hatten wir das Ufer verlaſſen, als wir von Weitem den Caſchief mit etwa dreißig Mann zu Pferd herangalopiren ſahen, um mich einzufangen. Und ſo bin ich ſeinen Händen entronnen.

In Gizey angelangt, erhielt ich den Beſuch des Abtes Naſſr-Alla, von dem ich weiter oben geſprochen, der ſich anerbot, mich in die Klöſter zu begleiten, wenn ich nach Tarane zurückkehren wollte. Dazu war mir aber die Luſt vergangen.“

Um ſich von den nächſtbeſtandenen Verdrießlichkeiten zu erholen, und ſein Herz durch tröſtliche Erinnerungen zu erfriſchen, beſuchte Wansleb mit einigen franzöſiſchen Kaufleuten die heiligen Stätten, welche unſer Heiland, die Mutter Gottes und der hl. Joſeph auf der Flucht nach Aegypten bewohnt hatten.

„Nachdem die drei Weiſen fortgezogen waren, ſieh, da erſchien ein Engel „des Herrn im Traume dem Joſeph und ſprach: Stehe auf und nimm „das Kindlein und ſeine Mutter und fliehe nach Aegypten und ſei dort, „bis ich es dir ſagen werde; es iſt nämlich daran, daß Herodes das Kindlein „ſucht, um es umzubringen. Er aber ſtand auf und nahm das Kind„lein und deſſen Mutter des Nachts und zog hinweg nach Aegypten.“ Matth. II. 13.

„Der Ort, wo die heilige Familie ſich niederließ, iſt nach der dortigen Ueberlieferung das Dorf Ma-Tarea[1], zwei Pferdsſtunden öſtlich von Cairo. Wansleb begab ſich alſo in dieſes Dorf und beſuchte daſelbſt eine Kapelle mit Namen il Macad (Ruheſtätte), wo ſich ein kleiner, vielfarbiger, marmorner Waſſerbehälter befindet, in dem nach koptiſcher Tradition die jungfräuliche Mutter die Tücher des göttlichen Kindleins zu waſchen pflegte und während der Arbeit das Kind in eine Niſche legte, die man nahe beim Becken in der Mauer ſieht. Dieſes Becken wird von dem wunderbaren Brunnen unterhalten, der, geräumig und tief, ein Waſſer liefert, welches durch ſeine Eigenſchaften und Süßigkeit das Nilwaſſer übertrifft.

---

1. Oder *Matarieh*, iſt ein auf den Ruinen von Heliopolis gebautes Dorf, berühmt durch die merkwürdige Schlacht, in welcher Kleber mit 10,000 Mann, am 20. März 1800, gegen die türkiſche 80,000 Mann ſtarke Armee den Sieg davon getragen.

Nach der Ueberlieferung der Kopten und ſogar einiger mohamedaniſchen Schriftſteller, hat unſer Heiland in dieſem Brunnen gebadet und dieſem Waſſer dieſe außerordentliche Eigenſchaft mitgetheilt. Wansleb hat aus Andacht in dem Macad eine Collation genommen und von dieſer unvergleichlichen Quelle getrunken [1].

Hierauf beſuchte er mit ſeinen Reiſegefährten einen dem Oratorium nahe liegenden Garten, in dem man ehemals Bäumchen pflanzte, die den beßten Balſam lieferten und der von dem Waſſer des wunderthätigen Brunnens befruchtet wurde. Die Geſchichte der ägyptiſchen Balſambäume iſt bemerkenswerth. Der Balſam, dieſer König des Wohlgeruches, befand ſich urſprünglich nur in Judäa. „Der Balſam," ſchreibt Martial [2], „iſt meine Wonne; er iſt der Wohlduft der Menſchheit." Plinius ſchreibt [3]: „Unter allen Süßgerüchen iſt der Balſam der auserwählteſte und das ausſchließliche Erzeugniß des Judenlandes, und ſogar ehedem nur zweier Gärten, deren Jeder Eigenthum des Königs war."

Dieſe beiden Luſtgärten, von denen der gelehrte Naturforſcher ſpricht, lagen auf dem Hügel von Engaddi, unweit Jericho. Einige Zeit vor Chriſtus gehörten ſie dem König Herodes. Zu jener Zeit waren die Römer und insbeſondere Antonius in Judäa allmächtig. Die unzüchtige Königin Kleopatra, welche den Willen des Antonius gänzlich beherrſchte, beneidete das Glück des Herodes und kam durch Antonius in den Beſitz dieſer Gärten. Die Erde derſelben wurde auf Schiffen nach Aegypten gebracht, wo von jener Zeit an auch der Balſambaum gepflanzt wurde. Auf dieſelbe Weiſe ließ, drei Jahrhunderte ſpäter, die heilige Kaiſerin Helena, aber in ganz anderer Abſicht, die Erde von Hacelbama nach Rom bringen.

Nachdem Wansleb in Aegypten ſein Programm in allen Beziehungen in Ausführung gebracht, nahm er von Roſetta Abſchied und

---

1. Das Waſſer dieſer Brunnquelle, ſagt P. von Geramp (*Pèlerinage à Jérusalem*), iſt ſüß und angenehm, während das aller andern Brunnen ſalzig und widerlich ſchmeckend iſt. Nach den Traditionen verdankt es das Entſtehen einem Wunder Gott ließ es aus der Erde quellen, um Jeſus, Maria und Joſeph zu erquicken. Ohne behaupten zu wollen, daß eine ſolche Thatſache denſelben Glauben verdiene, wie die unſerer heiligen Bücher, ſo ſcheint es mir dennoch ganz natürlich, daß Gott für ſeinen Sohn, für Maria und Joſeph ſich gefallen ließ, was er nicht verſchmähete, durch Moſes am Berge Horeb für ein unzufriedenes und undankbares Volk gethan hatte.

2. *Martial. lib. XIV. Epigr.* 5. V.

3 *Plin hist. nat. lib.* XII. *C.* 25.

wendete ſich in der Mitte Oktobers 1673 nach Conſtantinopel. Auf der Ueberfahrt nach der Inſel Rhodus wurde das Schiff von einem heftigen Seeſturm überfallen, von dem er eine vollſtändige Beſchreibung zurückgelaſſen hat[1]; wir beſchränken uns auf einige Stellen derſelben.

„Als wir in der Nacht den Meerbuſen von Agazari verließen, geriethen wir in Klippen hinein; und anſtatt den Rückzug aus denſelben zu ſuchen, kam die Schiffsmannſchaft in Streit und das Fahrzeug war ſich ſelbſt und der Wuth des Sturmes überlaſſen. Der Schrecken, der ſich aller Paſſagiere bemächtigte, war unbeſchreiblich. Alle fingen an zu ſchreien, als wären ſie ſchon verloren. Väter umarmten ihre Kinder mit dem letzten Lebewohl; Andere packten haſtig ihre Effekten zuſammen, um ſie auf das Land zu werfen, in der Meinung, das Schiff ſei ſchon geſcheitert. Die keine Hoffnung hatten, ſich durch Schwimmen zu retten, flehten mit entſetzlichem Jammer zum Himmel, baten die Mutter des Heilandes um Beiſtand und gelobten Geſchenke aller Art.

Der Kapitain allein hatte den Muth und die Hoffnung noch nicht verloren; er arbeitete wie ein Löwe, munterte die Fährmannſchaft auf, ſchnitt Alles los, was hindernd war und warf alles Unnöthige in's Meer....

Nachdem ich Alles, was in dieſer gräulichen Nacht ſich zugetragen, dem Leſer erzählt habe, dürfte er wohl gerne den Zuſtand meines Herzens in dieſer Prüfungsſtunde zu kennen wünſchen. Ich muß aufrichtig geſtehen, daß die Meeresbrandung, die ich noch nie ſo wüthend geſehen wie in jenen zwei Nächten, begleitet von einem ununterbrochenen flammenden Wetterleuchten und nervenerſchütternden Donnerſchlägen, von einem niederſchmetterndem Sturmwinde und von dem aus der Tſchaike hallenden Geſchrei und Verwirrungsgeſtöhne, ſich niedergeſchlagen und geſchwächt fühlte. Auch war ich äußerſt verſtimmt, daß ich mich in einer ſolchen Jahreszeit auf die Reiſe begeben und mich mit ſo ungeſchickten Schiffsleuten, die ſich nur durch Furcht, Zänkerei und Kopfloſigkeit auszeichneten, mich eingelaſſen habe. Dieſe Gründe waren mächtig genug, um in mir den Entſchluß feſtzuſtellen, ein ander Mal meine Angelegenheiten mit mehr Vorſichtigkeit zu betreiben. Deſſen ungeachtet ſtand ich furchtlos vor dem Tode, in meinem Innern war ich ſehr ruhig und fühlte nicht die geringſte Aufregung. Gleichwohl hatte ich, wie die Uebrigen, mein Felleiſen geſchnürrt, um wenigſtens meine unentbehrlichſten Gegenſtände zur Fortſetzung meiner Reiſe und die werthvollſten Dinge zu retten, wofern ich im Falle eines Schiffbruches mein Leben davon tragen würde. Zu dieſem Aeußerſten, dem Himmel ſei gedankt, kam es aber nicht. Dennoch kann ich nicht unterlaſſen, dem Leſer eine drollige Geſchichte, die ich in jener Nacht mit dem Schiffskapitän abzumachen hatte, zu erzählen.

---

1. Sie ſteht bei Pougeois, S. 155, ff.

Da die Griechen ſehr abergläubiſch ſind, ihr Benehmen gegen uns höchſt unbeſcheiden und unhöflich iſt und der Kapitän ſchon öfters ob der Unfälle in Zorn ausgebrochen, indem er die Fahrt als die längſte und unglücklichſte, die ihm je widerfahren, anſehen zu müſſen glaubte, ſuchte er die Urſache davon in ſeiner Einbildungskraft. Die ganze Geſellſchaft der Tſchaïke ſah in mir eine außerordentliche Perſönlichkeit und vermuthete, ich könnte wohl eine Mumie unter meinem Gepäcke verborgen haben. Denn unter den Seeleuten — Türken, Griechen und Franken — herrſcht allgemein der Wahn, dieſe Handelswaare erzeuge auf dem Meere Stürme und ſchlechtes Wetter; und aus dieſer Urſache wird kein Seefahrer ſein Schiff damit befrachten, ſollte er auch den doppelten Gewinn davon tragen. Von dieſem Gedanken verfolgt, kam der Kapitän zu mir und ſtellte an mich mit Ungeſtüm die Frage, ob ich eine Mumie bei mir habe und befahl mir, dieſelbe auf der Stelle in's Meer zu werfen, „weil", wie er ſagte, „alle unſere Unfälle davon kämen." Ich antwortete, ich hätte nichts dergleichen und ſein Caprice, nicht die Mumie, ſei die Urſache ihrer Leiden und erſuchte ihn demnach, mich ſofort unbehelligt zu laſſen. Da er aber meinen Worten nicht Glauben ſchenken wollte, und mich mit der Unterſuchung meiner Kleidungsſtücke bedrohte, was ich nicht zugeben konnte, ſo trat ich ihm mit aller Entſchiedenheit entgegen, und wäre ohne die Dazwiſchenkunft einiger Schiffsleute, welche bei unſerm Streit zugegen waren, in einen unangenehmen Handel gerathen.

Auch muß ich den Leſer bekannt machen mit einer Thatſache, die ich mir dieſelbe Nacht habe gefallen laſſen; ſie iſt zwar nach der Welt etwas einfältig, ſie ſcheint mir aber nach dem Gewiſſen tadellos zu ſein und legt mit aller Einfalt die Stimmung meiner Seele klar.

Während ich in dieſer äußerſten Noth über die Unfälle und Mißgeſchicke, welche von Anbeginn dieſer Reiſe bis auf die gegenwärtige Stunde unausgeſetzt uns verfolgt haben, Betrachtungen anſtellte, gab ich dem Gedanken Raum, wie ehemals die Schiffsleute, die den Propheten Jonas aufgenommen, es möchte irgend ein großer Verbrecher, dem die Rache Gottes nachſtellt, ſich unter uns befinden. Indem ich der erſte mein Gewiſſen erforſchte, fand ich nichts anders, was mich beunruhigen konnte, als die Erinnerung, daß unter den arabiſchen Handſchriften ſich ein Manuſkript über die Magie befand, und zwar eines der berühmteſten, das ich in Aegypten über dieſe Wiſſenſchaft entdecken konnte. Dieſes Buch hieß Sepher-Adam oder Buch Adams, um deßwillen ſo genannt, weil es, nach Angabe der Vorrede, Gott den Engeln befohlen hatte, die darin enthaltene Wiſſenſchaft dem Adam zu inſpiriren, und dem Noe anempfohlen worden, dasſelbe mit ſich in die Arche zu nehmen, damit es nach der Sündfluth vom Vater zum Sohne übergehen und ſolcher Weiſe bis zu unſern Tagen aufbewahrt werden ſollte. Es erzeugte ſich in mir ein Gewiſſensſkrupel, es ſei für einen Mann meines Standes und Berufes eine große Sünde, ein ſo gefährliches Buch bei ſich

zu haben, das eines Tages unter die Christen kommen und in die Hände von Leuten fallen könnte, die vielleicht einen schlechten Gebrauch davon machen möchten. Ich warf es sogleich in's Meer und beredete mich, ich hätte Gott einen angenehmen Dienst erwiesen.

Dessen ungeachtet empfand ich, nachdem der Sturm sich gelegt hatte, ein tiefes Schmerzgefühl, daß, ich muß meine Anhänglichkeit an dieses Buch unumwunden gestehen, ich lieber alle meine Habseligkeiten und meine seltensten Siebensachen, als diese Handschrift, verloren hätte. In Cairo hatte ich es mehrere Male von Anfang bis zu Ende gelesen und mir dasselbe auslegen lassen von einem in diesem Wissenszweige bewanderter Mahometaner, in der Meinung, er könnte mir nützliche Dienste leisten, um dereinst die Wissenschaft der Talismane (Zaubermittel) herzustellen, wie auch die der Geisterkunde, worüber dieses Buch sehr ausführliche Aufschlüsse ertheilte. Als ich ein Jahr später mich zu Constantinopel aufhielt, schrieb mir der königliche Bibliothekar von Paris und ersuchte mich, dieses Buch für die Bibliothek Sr. Majestät ausfindig zu machen; da es mir aber nicht gelang, ein anderes Exemplar aufzutreiben, ward mir der Verlust dieses so seltenen Buches doppelt empfindlich."

Wir wollen, wiederholen wir mit dem einsichtsvollen Biographen Wansleb's, uns nicht weiter über die bizarre Furcht des gelehrten Mönches auslassen; wir haben den ausgeprägten Hang seines Geistes zum Aberglauben bereits angedeutet. Die Superstition ist ein Mittelding, worin das Uebermaß der Frömmigkeit und das Uebermaß der Religionslosigkeit sich begegnen. Es ist dieß eine übertriebene Ausschreitung des angebornen Hanges des Menschen zum Uebernatürlichen und Göttlichen. Darüber bemerkt der Verfasser dann weiter:

„Darum sieht man den Aberglauben sowohl der großen als kleinen Geister sich bemächtigen, in lasterhafte und in einfältige Seelen eindringen. Es ist dieß das Zusammentreffen, wo beide Extreme sich berühren. Nie vor dem XVIII. Jahrhundert haben die sinnigen und bedachtsamen Geister jede göttliche Dazwischenkunft in menschlichen Angelegenheiten dieser Welt in Wegfall gebracht. In Bezug auf Wansleb mochte seine Neigung zu abergläubischen Ideen und verborgenen Wissenschaften aus seinen frühern Religionsmeinungen und ersten Studien entstanden sein. Er war im Protestantismus und im träumerischen Lande der Deutschen (dans la reveuse Allemange) geboren. Die angebliche Reformation hatte ihre Lippen noch nicht an den vergifteten Becher des Rationalismus gelegt, der aus der skeptischen und zügellosen Feder des Patriarchen von Ferney zu Tage gekommen. Wenn Wansleb, durch die katholische Wahrheit erleuchtet, diesen angebornen und eingewurzelten Hang nicht ganz bewältigte, so ist er doch wenigstens über die verderblichen Folgen desselben zur Einsicht gelangt, man sieht daher mit Wohlgefallen, wie er bei dem Gedanken

erbebt, es möchten die gefährlichen Thorheiten der orientaliſchen Zauberkünſte Europa vergiften."

Am 22. November landete Wansleb auf der Inſel Rhodus, dieſer angenehmen Roſe der Meeres, mußte aber höchlich bedauern, daß ihm keine Zeit gelaſſen wurde, die Schönheiten dieſes berühmten Eilandes nicht, wie er er wünſchte, gehörig bewundern zu können. Drei Tage ſpäter war er in Chios, einer der herrlichſten Inſeln des Archipelagus, und der ſieben, die für Homers Geburtsſtätte angeſehen ſein wollen.

Septem urbes certant de stirpe insignis homeri
Smyrna, Rhodos, Colophon, Salamina, Chio, Argos, Athenæ.

Den 27. Januar 1674 nahm er die Fahrt nach Smyrna, wo er mehr politiſche als literariſche Erfahrungen machte. Mit dem franzöſiſchen Conſul kam er in unangenehme Berührung und ſeine perſönliche Bekanntſchaft mit dem engliſchen Geſandten iſt ihm übel gedeutet worden. In Bezug auf das dortmalige Confeſſionsverhältniß iſt zu bemerken, daß Smyrna damals 150,000 Einwohner zählte, wovon 100,000 Türken, 30,000 Griechen und 10,000 Katholiken. In neuerer Zeit hat ſich die Ziffer für die katholiſche Kirche günſtiger geſtellt.

In moraliſcher und polizeilicher Beziehung verdient nachſtehende Erzählung erwähnt zu werden:

„Drei türkiſche Weibsperſonen wurden in flagranter Unzucht ertappt. Beim Cadi eingeklagt, wurden ſie des Landes verwieſen. Bevor man aber die Verbannung vornahm, wurden ſie auf Eſeln durch die Straßen und öffentlichen Plätze der Stadt, das Geſicht der Volksmenge zugekehrt und den Schwanz des Thieres als Zaum in den Händen haltend, unter dem Geſchrei und Hohngelächter des endloſen Zulaufes der Männer, Weiber und Kinder geführt. Zwei Juden begleiteten die Unglücklichen, der eine um die arcadiſchen Pferde zu treiben, der Andere, um ſie zu führen. Es wurden damals gewöhnlich Juden oder Chriſten von den Türken bezeichnet, um dergleichen Strafurtheile zu vollſtrecken. Dazu ergriffen ſie ohne weiters die zwei erſten beßten Juden oder Chriſten, denen man begegnete, um dadurch ihr türkiſches Verachtungsmüthchen zu kühlen. Dieſe Sittenſtrenge aber, die man bei den Türken vorausſetzt, erweiſet ſich in der Praxis als ſehr ſcheinbar. Die große Elaſticität ihres Geſetzes in dieſer Hinſicht iſt männiglich bekannt. Uebrigens läßt ſich Alles bei ihnen auf eine Geldfrage zurückführen. Wer ein Haus der Schande öffnen will, hat vor Allem dem Cadi das Schmachgeld zu bezahlen, dann iſt ihm alle mögliche Freiheit dießfalls geſtattet; wird aber ohne Erlegung der Auflage die Mördergrube erſchloſſen, dann wird ſogleich die keuſche ſturmſchwangere

Gewitterwolken mit dem Donnerſchlag niederkommen. Wird ein Chriſt mit einer Türkin als ſchuldig befunden, werden Beide mit dem Tode beſtraft, hat er aber eine klingende Rechtfertigung oder Vertheidigung in Bereitſchaft, dann rettet er mit Einem Schlage zwei Menſchenköpfe."

Im Monate März 1675 befand ſich Wansleb in Conſtantinopel, nahm in dem Hotel des franzöſiſchen Botſchafters, nach herrſchendem Gebrauche, ſein Abſteigequartier, bis er in der Stadt eine anſtändige Wohnung finden konnte. Der damalige franzöſiſche Geſandte war der bekannte Marquis von Nointel, ein hochbegabter Mann, der die ſeit 1668 unterbrochenen freundlichen Verhältniſſe zwiſchen Frankreich nnd der Türkei wieder herſtellte. Der neue Botſchafter hatte im Jahr 1670 mit glänzendem Aufwande ſeinen Einzug in Conſtantinopel gehalten und ſogleich die Angelegenheiten ſeiner Miſſion in Angriff genommen, was von dem Biographen nach Wansleb's Berichten in folgender Weiſe erzählt wird:

„Im Beſitze der Stelle machte Nointel ſogleich die Ein- und Anſprüche ſeiner Regierung geltend. Er begab ſich zu dem Sultan im Lager zu Adrianopel. Und da der Divan zum Eingehen in die Unterhandlung ſich wenig geneigt finden ließ, ſo entſandte der franzöſiſche Diplomat einen Botſchaftsſekretär, Ritter von Arvieux, nach Paris, mit Berichten und Darlegung der Sachlage, an den Miniſter des Auswärtigen. Die Antwort des Königs Ludwig XIV. lautete, im Falle der Divan auf ſeiner Widerſetzlichkeit beharren ſollte, unmittelbar die Abreiſe von Conſtantinopel anzutreten. Der Divan, durch dieſen bedingten Befehl in Schrecken geſetzt, ließ ſich nun zu Allem bewilligend herbei. Die alten, zwiſchen König Franz I. und Soliman abgeſchloſſenen Kapitulationen wurden durch einige von Ludwig XIV. in Vorſchlag gebrachte Artikel vermehrt.

Der Vertrag von Adrianopel enthielt die Zurückerſtattung der den Katholiken entzogenen Heiligthümer in Paläſtina, des Protektorates der Kirchen des Orientes, das der König von Frankreich als ausſchließliches Recht in Anſpruch nahm; der Kapuzinerkirche in Galata, welche ſeit fünf Jahren in Aſche lag, und neuerbaut werden ſollte, wie denn die katholiſchen Kirchen überhaupt ohne vorläufige Erlaubniß in Zukunft herzuſtellen ſeien. Der Vergleich bevorrechtigte ferner die Katholiken in den Staaten des Sultans mit der freien Ausübung ihrer Religion, gab dem König von Frankreich den Titel eines Padiſchah's (Kaiſers oder Großherrn), und räumte dem Handel alle verlangten Vortheile ein'.

---

1. Die Wiederaufnahme der Capitulationen, ſchreibt d'Arvieux in ſeinen *Mémoires*, machte am Hof wie in der Stadt großes Aufſehen und gereichte Herrn von Nointel zu großer Ehre. Man ſprach davon wie von einem Wunder; ſie wurde als eine große Thatſache in die *Gazette* eingerückt, von den Colporteurs ausposaunt und verbreitet durch

Ungeachtet dieſes Vertrages war der abendländiſche Reiſende nicht gegen unangenehme Begegniſſe geſichert.

„Am 12. Juni, erzählt Wansleb (S. 244 ff.) kam ich in eine ziemlich verdrießliche Verlegenheit und wäre ich beinahe mit einigen Stockſchlägen in Berührung gekommen. Man muß wiſſen, daß in Conſtantinopel für die Franken nicht der Gebrauch beſteht, den Turban zu tragen, noch das Barthaar wachſen zu laſſen. Da ich aber meinen Turban noch nicht abgelegt, noch den Bart geſchoren hatte, glaubten die Leute des Woiwoden von Galata, ich ſei aus der Levante, oder vielleicht ein Chiote, hielten ſie mich faſt jedes Mal an, um das Karaſch (Tribut) von mir zu verlangen. Ich ſuchte ihrer jedoch immer anſtändig los zu werden, ausgenommen an einem Tage, wo ſie mich barſch anfielen, und meine gewohnte Weiſe, ſie mit guten Worten abzuſpeiſen, für eine Verſpottung hielten, indem ich mich für einen Franken ausgab. Sie führten mich zu ihrem Woiwoden, der nach herrſchender Türkenart mich mit Unbilden überhäufte, mit dem Vorgeben, er wüßte wohl, daß ich ein Chiote ſei, obſchon ich mich für einen Franken ausgebe, um dem Großherrn keinen Zinsgroſchen zu bezahlen: die Stockprügel würden mich aber bald zum Bekenntniß bringen. Obgleich die Schmähungen und Drohungen mir ſehr empfindlich waren, beſtand ich ohne weiteres und ganz ruhig auf meiner Ausſage, daß ich ein Franke und ſogar ein Franzoſe ſei und ich keineswegs fürchte, dieſen Vortheil geltend zu machen. Meine Beharrlichkeit und der Name Franzoſe ſchienen ihre Wirkung bei ihm nicht verfehlt zu haben: denn von Stund an war von Stockprügeln keine Rede mehr. Dennoch verwies er mich in ein Zimmer ſeines Hauſes in Arreſt und ließ mich durch zwei Knechte bewachen, die mich nichts weniger als mit Schmähungen verſchonten ... Bald darauf ſetzte er mich in einen Käfig, wo ich vier Stunden ausharren mußte, bis man dem erſten Dolmetſch der franzöſiſchen Nation den Vorfall zur Kenntniß bringen konnte. Als der Dolmetſch eintraf und dem Woiwoden die Verſicherung geben konnte, ich ſei ein wahrer leibhaftiger Franke unter dem Schutze des Kaiſers von Frankreich, mithin nicht verpflichtet, den Tribut zu bezahlen, wurde ich freigelaſſen '.

---

gedruckte Flugblätter des Inhalts: Le renouvellement et la nouvelle alliance du grand Seigneur avec le roi, et le rétablissement de la foi catholique dans l'empire ottoman par M. de Nointel.

1. „Der türkiſche Charakter," bemerkte der franzöſiſche Biograph S. 215 zu dieſer Stelle, „bleibt immer derſelbe. Folgendes iſt im Jahr 1865 zu Conſtantinopel geſchehen: Drei mit einer wiſſenſchaftlichen Reiſe betraute franzöſiſche Gelehrte zogen in dieſer Hauptſtadt über die Brücke von Galata. Einer derſelben, Herr Boudry, trug unter dem Arme ein Spazierſtöckchen, deſſen umgebogenes Ende die Jacke eines türkiſchen Matroſen berührte. Sogleich verſetzte dieſer dem zerſtreuten Gelehrten einen Fußtritt, der mit einer

Es war dieſes das zweite Mal, daß Wansleb mit den türkiſchen Gefängniſſen Bekanntſchaft machte. Das erſte Mal geſchah es bei dem Antritte ſeiner Wanderung. Beim Austritt aus Aleppo im Jahr 1671 wollte er ſein Gepäck den Erpreſſungen der türkiſchen Polizei entziehen; er wurde aber von den Spionen eingeklagt, verfolgt, verhaftet, in ein Mauthmagazin eingeſperrt und in eine Strafe von 150 Thl. verurtheilt. Glücklicher Weiſe für ihn war das Gold bei den Türken ein Schlüſſel, der zur Erſchließnng aller Thüren, ſogar der eines finſtern Kerkers, geeignet iſt. Ihrer ſehr ausgeprägten Habgier nach dieſem Metall verdankte Wansleb den Umſtand, daß er bei dieſer Gelegenheit wieder in den Beſitz ſeiner Freiheit und Habſchaft gelangte und ſeine mit einer Caravane bereits abgefundene Reiſe fortſetzen konnte.

In ſeiner conſtantinopolitaniſchen Verlegenheit ward ihm zur Entlaſſung aus der Gefangenſchaft wieder tief in ſeine Börſe gegriffen. Mit den Kerkerpförtnern hatte er ſich zwar mittels einer kleinen Gabe abgefunden, allein die ſeinem Charakter angethane beleidigende Unbill konnte ſein Ehrgefühl nicht aus dem Sinne ſchlagen.

„Die Mortifikation, die ich hier davon trug, ſchreibt er S. 217, war mir empfindlicher als die frühere, weil ich in dieſer Stadt eine höhere Meinung von mir hegte, als ehevor, und glaubte, daß in einer Hauptſtadt, wo ein Geſandter Frankreichs reſidirt, ein franzöſiſcher Unterthan dergleichen Inſulten nicht ausgeſetzt ſein dürfte. Und dennoch mußte ich mir gefallen laſſen, in einen Käfig eingeſperrt zu werden, der obendrein noch ſo niedrig war, daß ich darin nicht anders als knieend oder liegend mich halten konnte, und dabei noch in Geſellſchaft eines armen Menſchen, der von der Peſtkrankheit angeſteckt war.... Dieſes Beiſpiel wirft ein Schlaglicht auf die Barbarei der Türken und auf ihre Geringſchätzung aller Fremden, ſie mögen adeliger Abkunft, reich oder ſonſt qualifizirten

---

Meerrohrreplike beantwortet wurde. Die flugs zuſammengeſchaarte Menge fieht einen Chriſten mit einem Jünger Mahomets im Streite, und fällt, wie gewöhnlich, über den Fremden her. Die Schaarwächter traten dazwiſchen und führten die drei Gelehrten zur Polizei, welche einige Stunden ſpäter auf das Begehren des franzöſiſchen Botſchafters, Hrn. von Mouſtier, in Freiheit geſetzt wurden. Damit begnügte ſich der franzöſiſche Stellvertreter nicht; er erläßt an Ali-Paſcha, Miniſter des Auswärtigen, eine Note worin er der türkiſchen Regierung erklärt, daß, wofern binnen 48 Stunden keine Genugthuung einträte, er ſich an den Sultan wenden und nöthigen Falles nach Paris ſchreiben würde. Einige Stunden nach dem Erlaſſe dieſer energiſchen Note begab ſich Muſtapha-Paſcha, Oberbefehlshaber der türkiſchen Schutzmänner, zu dem franzöſiſchen Botſchafter und legte in Gegenwart dreier Zeugen Entſchuldigung ein."

Standes ſein. Denn anſtatt, daß wir Europäer uns zu Ruhm halten, die Fremden zu ehren und zu ſchützen, rechnen ſich jene zu Auszeichnung, uns zu verachten und zu ihren Füßen zu legen.

Dieſes Betragen der Türken, bemerkt der franzöſiſche Biograph zu dieſem Vorfalle, brachte nichts Neues zu Tag, was den Reiſenden hätte befremden ſollen. Bei ihnen iſt Stehlen und Prellen, den Chriſten gegenüber, ſie preſſen, foltern und tödten, ein Theil ihres Religionsweſens. Das ſaugt ſich mit der Muttermilch ein, und wird mit dem Alphabeth gelehrt. Es iſt bekanntlich für den Sohn Mahomets eine Wonne, einen Jünger Chriſti zu erſchlagen oder zu erdroſſeln. Die Ausrottung der Ungläubigen iſt das magiſche Wort, welches den Patriotismus der Großen und Kleinen entflammt. Hauptſächlich und namentlich zu jener Zeit war mit dieſer Glaubenslehre die jugendliche Einbildungskraft der Kinder in den öffentlichen Schulen geweidet. Wansleb erwähnt bei dieſer Gelegenheit die Religionsübung, welche die Türken *Doa* oder Kriegsgebet nennen. Wenn nämlich der Sultan mit einem Potentaten unter Waffen ſteht, müſſen alle Kinder, ſo lange der Krieg dauert, jeden Morgen in ihrer betreffenden Moſchee ſich verſammeln, und dort unter Anführung ihres Hodſchin oder Schulmeiſters nach der Hauptmoſchee wallfahren, unterwegs auf öffentlichen Straßen mit lauter Stimme die vorgeſchriebenen Gebete verrichtend. Wansleb war im Monat Juli 1671 Zeuge dieſes Gebrauches, bei Gelegenheit des türkiſch-polniſchen Krieges.

Wansleb widmete von nun an ſeine Thätigkeit faſt ausſchließlich der Alterthumskunde. Die von Außen bewunderte Majeſtät der Konſtantinsſtadt ſetzt den Fremden in unausſprechliche Beſtürzung. Er ſieht überall unregelmäßige Plätze, enge Gaſſen, meiſtens ſehr ſteil und verſchränkt, ſchlecht gepflaſtert, ſtets mit Unrath überfüllt, den zahlloſe und gefräßige Hunde, die einzigen Straßenverwalter der Hauptſtadt, unter den Füßen der Vorübergehenden ſich gegenſeitig abſtreiten. Der Touriſt wird für dieſe traurige Gegenwart nur wenig entſchädigt durch den Anblick der alten Denkmäler, welche die Zeit und die Türken mit vereinter Hand geſchädigt haben. Einige Ruinen der alten Feſtungswerke entzücken annoch das Auge des Kunſtfreundes durch den pittoresken Anblick ihrer Unordnung und durch die Wucherpflanzen, die ſie mit ihrem Grün überranken und umſchließen.

Conſtantinopels Alterthümer feſſeln um ſo mehr die Neugierde der Reiſenden, als ſie in's graue Alterthum hinaufreichen und verſtümmelt ſind. Wansleb fühlte ſich zur Unterſuchung derſelben hingezogen. Wir können dieſe Ausflüge kaum berühren.

Am 20. Juni beſuchte er, von ſeinem Janitſchar begleitet, zuerſt das „Schloß der Sieben Thürme", ein unermeßlich ummauerter Raum, mit großen Thürmen verſehen; dieſe im fünften Jahrhundert zur Vertheidigung Conſtantinopels errichtete Feſtung beherrſcht das Marmarameer. Die griechiſchen Kaiſer bargen ehemals darin ihre Schätze; die Sultane verwandelten dieſelbe in ein fürchterliches Gefängniß für die Miniſter der fremden Mächte, welche mit der ottomaniſchen Pforte im Streite begriffen waren. Die unterirdiſchen Gänge, die ſchwarzen Mauern mit ſchaurigen Todesangaben überſchrieben, die Grabſtätten, Ruinen und Sonderverließe derſelben, ſcheinen eitel Blut und Tod zu ſchwitzen. Bei dem furchtbaren Brande, der im J. 1782 nahezu ein Drittel von Conſtantinopel in Aſche gelegt, fanden den Untergang in den Flammen eine Menge der Unglücklichen, die in den „Sieben Thürmen" eingekerkert waren.

Hierauf beſah Wansleb die berühmte goldene Pforte, ein koſtbares Ueberbleibſel des chriſtlichen Alterthums. Dieſe mit zwei ſchönen Granitſäulen flankirte Pforte überragte annoch der römiſche Adler und ein Kreuz mit der Ziffer X (Christos), durch welches die Frömmigkeit der chriſtlichen Kaiſer auf ihren Fahnen den römiſchen Adler erſetzt hatten. Die prachtvollen Basreliefs, Kunſtſtücke der geſchickteſten Meiſter des Alterthums, füllen nicht weniger als zwölf große Marmortafeln, worauf man die in der Sculptur ausgezeichnetſten Meiſterwerke bewundert. Sie ſtellen die Arbeiten des Herkules dar. Wansleb gibt eine Beſchreibung von dem, was er ſehen konnte, mit dem Bedauern, daß die hohe Stellung und Feinheit des Meißels ihm nur geſtatteten, einen Theil dieſer Schönheiten zu verzeichnen.

Am 1. Juli nahm er in Begleitung des Herrn Ulmitz, Conſuls der deutſchen Nation, und des Marcus Antonius, erſten Dolmetſche's des „Heiligen Römiſchen Reiches", die ſogenannte „Pompejusſäule" auf einer Klippe am Eingang in das Schwarze Meer, unweit der Mündung des Bosphorus, in Augenſchein. Durch dieſen großen Namen ließ er ſich die Hoffnung beigehen, etwa ein Wunderwerk zu finden, das mit der famoſen Säule desſelben Namens, die er zu Alexandrien angeſtaunt hatte, wetteifern könnte. Die drei Kunſtfreunde, welche um dieſes Denkmals willen zwanzig Meilen zurückgelegt hatten, kehrten leider blos mit dem Andenken einer Täuſchung zurück [1].

1) Spätere Reiſende geben aber dieſem alten Kunſtwerke mehr Bedeutung als Wansleb und ſeine zwei Begleiter, wie der Biograph Pougeois ſelbſt bemerkt. Vgl. Voyage à l'*Embouchrue de la mer Noire* (1818) von Andreoſſy.

Nachdem Wansleb die ſehenswertheſten alten Denkmäler beſichtigt, ſchlug er den Weg nach dem Berg Athos ein, wohin er durch ſeine Inſtruktion namentlich angewieſen war. Dieſes, von den Europäern Monte Santo genannte Kloſter, das achtzig Meilen von der Mündung des Helleſpontes an dem Meeresufer Alt-Macedoniens liegt, wurde von 5000 griechiſchen Mönchen bewohnt, unter dem Hirtenſtabe des Patriarchen von Conſtantinopel. Des Letzteren Wohnung ſtand nahe bei der Patriarchal-Kirche von St. Georg. Wansleb beſuchte den Patriarchen mit Empfehlungsſchreiben, in der Hoffnung, denkwürdige Erkundigungen von ihm einzuziehen. Derſelbe hieß Erasmus, war aus Retimo in Candia und ſprach italieniſch. Wansleb wußte aber nur Folgendes von ihm der Nachwelt zu überliefern.

„Ich gewahrte in ſeiner Kleidung und in ſeinen Mobilien große Armuth. Er war nach türkiſchem Brauche auf dem alten und unſaubern Fußboden gebettet. Er ſtellte mir Kaffee vor und einen Teller Biscuit nebſt einem Glaſe rothen Wein. Meine ganze Unterhaltung mit dem Patriarchen drehte ſich um den Zuſtand ſeines Patriarchates. Er ſprach nur von ſeinen Kümmerniſſen und Drangſalen, mit welchen dieſe hohe Würde umdornt war. Wiewohl die Unterredung nichts weniger als angenehm ſein konnte, ſo ſchenkte ich ihm deſſen ungeachtet die größtmögliche Aufmerkſamkeit, weil ich gerne erfuhr, mit welchen Leiden die Inhaber einer ſolchen bedeutenden Würde zu kämpfen haben. Ich erfuhr von ihm, daß ſeine Mitbewerber, als dieſer (ſchismatiſche) Patriarchalſitz erledigt war, den Preis dieſer Würde ſo hoch geſteigert hatten, daß er, um ſie zu überbieten, 300 Burſen Silber erlegen mußte [1], und er jetzt unter der enormen Schuldenlaſt erliegend, die er nimmer würde bezahlen können, ſeit dem Tage ſeiner Beſitznahme nicht einen Augenblick der Ruhe genoſſen habe. Er machte mir das Geſtändniß, er habe manchmal zu gleicher Zeit bei hundert Gläubiger in ſeinem Hauſe ſehen müſſen, die insgeſammt von ihm Geld verlangten, und kein Tag vergehe, an dem nicht wenigſtens fünfzig ſolcher Gäſte vor ſein Angeſicht treten. Er beklagte ſich ſehr über die Unbeſtändigkeit ſeiner Metropoliten und Biſchöfe, die ihn zur Erwerbung dieſer Würde vorgeſchoben, nnd die ſich jetzt von ihm entfernen und in Noth und Leid ihn darben laſſen. Er beſchwerte ſich ſogar, daß ſeine eigenen Diener ſeine Feinde und Verräther geworden. Hierauf gingen wir zu andern Dingen über und ich erfuhr ebenmäßig aus ſeinem eigenen Munde, daß das Patrimonium des Patriarchates höchſtens im Jahre hundert Burſen abwerfe und daß mit dieſen hundert Burſen der Stuhl

1. 300 Burſen = 150,000 Thl. da eine Burſe 500 Thl. beträgt.

jährlich den hohen Würdenträgern der Pforte Geſchenke im Werthe von fünfzig Burſen, oder ſiebenhundert tauſend Thalern zu erlegen habe [1]."

Wansleb verließ den Patriarchen mit einem Empfehlungsſchreiben, war mit deſſen Courtoiſie ſehr befriedigt, mußte aber wohl über den Verfall und den mehr als elenden Zuſtand der von dem apoſtoliſchen Stuhle Petri abgeriſſenen Kirchen betrübten Herzens davon gehen und Gott für die von ihm erkannte Wahrheit ſeine Dankgefühle ausſprechen.

Nachdem Wansleb fünf Monate in Conſtantinopel zugebracht, den Geiſt und die Sprache der Türkei kennen gelernt hatte, begab er ſich mit einem Begleiter, ſeinem Bedienten und einem Domeſtiken des franzöſiſchen Botſchafters nach Bruſa, Hauptſtadt in Bithynien, um die Eigenthümlichkeiten und Alterthümer dieſes merkwürdigen Landes zu beſehen. Dazu verwendete er acht Tage und kam den 31. Juli wieder nach Conſtantinopel zurück, wo er ſich nur eine kurze Zeit noch aufhielt. Am folgenden 9. September ſehen wir ihn zum zweiten Mal in Chios, wo er fortgeſetzte intereſſante Unterſuchungen über den Maſtix anſtellte, und allenthalben freundlich entgegenkommende Aufnahme fand [2]. Aus Chios nahm er wieder den Rückweg nach Conſtantinopel, um die ſehenswürdigſten Orte, Antiquitäten und Kunſtwerke in Augenſchein zu nehmen und den Vorſchriften ſeines Programmes nachzukommen. Er ſah Mitilene Tenedos, Abidos, Maitos, Gallipoli u. ſ. w. Am 28. Oktober 1674 war er wieder zurück.

Was die fortgeſetzte Kunſtreiſe unſers Gelehrten betrifft, verweiſen wir auf ſeinen Biographen, Abbé Pougeois, und geſtatten einen bedeutenden Raum dem höchſt intereſſanten Berichte über die ſeit Jahrhunderten brennende Frage hinſichtlich der heiligen Stätten in Paläſtina, deren Beſitz zwiſchen den Chriſten, den Ungläubigen, den Ketzern und Schismatikern allzeit ein ſtehender Zankapfel geweſen und noch iſt. Wansleb hat ſich beſonders mit dieſer Streitfrage beſchäftigt. Wir geben ihm und ſeinem Lebensbeſchreiber das Wort.

„Der Anfang des Jahres 1675 bot mir einen ſehr reichhaltigen Stoff, die Leſer über die Angelegenheiten Jeruſalems zu unterhalten, welche zu Adrianopel im Divan in Gegenwart des Großvezirs, einerſeits zwiſchen dem griechiſchen Patriarchen der heiligen Stadt und andererſeits zwiſchen

---

1. Dieſe Angabe iſt offenbar irrig. Wansleb beziffert irgendwo die Burſe zu 500 Thl.; fünfzig Burſen machen alſo 25,000 Thaler.

2. Vgl. *Pougeois*, Ch. VI, p. 273.

dem Präfecten und Kommiſſar des hl. Landes ſich zugetragen haben, indem der griechiſche Patriarch den Ordensgeiſtlichen des hl. Franziskus den Beſitz der heiligen Orte, wo die Geheimniſſe unſerer Erlöſung ſtattgefunden, ſtreitig machte, und den Alleinbeſitz in Anſpruch nahm, obgleich die Franziskanermönche ſeit mehr als zwei Jahrhunderten die einzigen Inhaber derſelben geweſen. Ich weiß zwar wohl, daß die Griechen nicht jetzt erſt dieſes Recht gegen die Franziskaner behauptet haben. Es iſt ein Streit, der ſchon früher entbrannt, längere Zeit ſich fortſetzte, weßhalb die Griechen zu oft wiederholten Malen dieſen Ordensgeiſtlichen zugeſetzt hatten; nie aber war es ihnen ſo gut gelungen, wie bei dieſer Gelegenheit. Weil nun dieſer Gegenſtand verdient, in mein Tagebuch aufgenommen zu werden, ſo will ich die Geſchichte dieſes Zwieſpaltes erzählen und die Gründe der ehrw. Väter des heil Grabes und die unberechtigten Anſprüche der Griechen den Leſern vor Augen legen. Ich nehme die Sache von vornherein in Angriff, weil ich damals in Conſtantinopel war, wo ich alle Einzelheiten aus guter Quelle ſchöpfen konnte.

Die Wichtigkeit dieſer Frage iſt dermalen nicht minder brennend als ſie damals geweſen. Wansleb liefert darüber von Anbeginn eine geſchichtliche Darlegung. Wir geben hier eine Abkürzung dieſer koſtbaren Arbeit.

Als die türkiſchen Sultane Paläſtina und die hl. Stadt um das Jahr 1264 von den Franken erobert hatten, blieben mehrere lateiniſche und griechiſche Chriſten daſelbſt zurück, um die Fußſtapfen des Gottmenſchen im Verborgenen zu verehren.

Im Jahr 1219 hat der heil. Franziscus ſich nach Aegypten begeben und von dem Sultan die Erlaubniß erlangt, in deſſen Staaten die chriſtliche Religion zu predigen. Er kam nach Paläſtina, um die heiligen Stätten zu beſuchen. Dieſe Pilgerſchaft wird für den erſten Eintritt der Mitbrüder ſeines Ordens in Jeruſalem gehalten, und von dieſem Augenblick an beſaßen ſie unausgeſetzt einige Heiligthümer.

Um das Jahr 1304 erkauften der König Robert von Sicilien und Dona Sancia von dem damals regierenden Sultan in Aegypten für eine große Summe den Beſitz der Hauptorte des heil. Landes, als z. B. die Krippe unſeres Herrn und Heilandes, nebſt der Kirche zu Bethlehem, die Anhöhe der Schädelſtätte und den Berg Sion, die Grabſtätten unſeres Herrn und der heiligſten Jungfrau, den Stein der Oelung u. ſ. w., und übergaben ſie der Aufſicht und Hut der Religioſen des heil. Franziscus. Dieſe Zugeſtändniſſe wurden den Franziscanern beſtätigt durch Papſt Clemens V., durch den Sultan Omar und deſſen Nachfolger, welche noch überdieß denſelben Ordensgeiſtlichen mehrere Privilegien und Bürgſchaften verliehen, die in den Händen der Franziscaner geblieben ſind. Als endlich der Sultan Selim Paläſtina eroberte, beſtätigte er auf das

Geſuch Franz I., Königs von Frankreich, alle früher den Mönchen des heil. Franziscus verliehenen Rechte.

Bis dorthin hatten die Griechen kein Beſitzthum, noch einen Rechtsanſpruch auf irgend einen der heiligen Orte. Sie wohnten nur in einigen Klöſtern der Umgegend von Jeruſalem, namentlich in dem des Oelberges, von welchem aus ſie mit Erlaubniß der Franziscaner die heiligen Stätten beſuchten.

Anſtatt der Erkenntlichkeit, die ſie den Mönchen für dieſes wohlwollende Entgegenkommen ſchuldig waren, nährten ſie Anſchläge der Rache und widerrechtliche Eingriffe. Von Haß ſowohl, als von Eiferſucht getrieben, ſetzten ſie alle Triebfedern in Bewegung, um die Jünger des heiligen Franziscus bei den Türken in Verruf zu bringen und ſie ſammt und ſonders aus Paläſtina zu verdrängen. Argliſt, Gewaltſamkeit, Verleumdung waren ihnen willkommene Mittel zur Erreichung ihres Zweckes. Im Jahr 1467 ſchmiedeten ſie den erſten Ring zu jener endloſen Kette von Cabalen, an der ſie ohne Unterlaß arbeiten. Der Erfolg entſprach aber anfänglich ihren Erwartungen nicht.

Im Jahr 1555 beſchuldigten ſie den P. Guardian, die Kirche des heiligen Grabes beſtohlen zu haben. Sie wurden der Verleumdung überwieſen und zu einer ſtarken Strafe verurtheilt.

1565 machte der griechiſche Patriarch Anſpruch auf den Beſitz der Krippe zu Bethlehem. Um die Waagſchale auf ſeine Seite zu ziehen, nimmt er ſeine Zuflucht zu falſchen Zeugniſſen und Verleumdungen, beſchuldigt die Mönche an Türken verübter Mordthaten und der Verhehlung einer bedeutenden Waffenniederlage in ihrem Kloſter.

1573 wurde ihnen der Beſitz reicher Schätze angedichtet. 1584 werfen die Griechen den Leichnam eines Türken in ihren Garten und klagen ſie dann beim türkiſchen Gerichte an, ſie hätten die Mordthat an dieſem Menſchen begangen. — Es verging kein Jahr ohne die eine oder die andere neuerſonnene Cabale.

Am Schluſſe des XVI. Jahrhunderts laſſen die Griechen, welche es nach dem Kloſter des heil. Erlöſers gelüſtete, kein Mittel unverſucht, um die Franziscaner aus demſelben zu vertreiben. Das ſtete Mißlingen ihrer Verſuche konnte ſie nicht abſchrecken. Ein halbes Jahrhundert lang nahmen ſie wiederholt Verſuche in Angriff. Sie erſannen alle möglichen Zänkereien und Streitigkeiten, um ſie in ganz Morgenland in Umlauf zu ſetzen und die Gemüther in Aufregung zu erhalten. Bald galt es die Lampen, welche die chriſtlichen Fürſten am heiligen Grabe unterhalten, bald betraf es die griechiſchen Lampen, als hätten die Mönche kein anderes Geſchäft, als dieſelben zu ſchädigen, oder unmöglich zu machen; dann wird die Bekehrung eines Griechen zur Römiſchen Kirche ein Gegenſtand der Beſchuldigung gegen die Franziscaner, die ſich genöthigt ſehen, mittels tauſend venetianiſcher Zechinen ſich in ihrem Beſitzthume zu erhalten.

Im Jahre 1621 erhoben die Griechen Anſprüche auf die Gallerie der Ordensmänner; 1629 auf die Zimmer und die auf dem Calvarienberge gebauten Gewölbe; 1630 uſurpiren ſie das vorher ſtets von den Franziskanern verrichtete Amt, am Dreikönigfeſte das Brod zu weihen.

Im Jahre 1633 legen ſie deutlicher und gewaltſamer als je ihre Bosheit an Tag, indem ſie den Maroniten, Pater Petrus, einkerkern laſſen, deſſen Befreiung die Franziskanermönche über viertauſend Thaler koſtet.

Um ſich Anſehen und Einfluß zu verſchaffen, läßt der griechiſche Patriarch ſeinen Sitz höher aufrichten, und gibt, die Etiquette des römiſchen Hofes nachahmend, den Gläubigen ſeines Cultus ſeine Füße zu küſſen.

Durch ihre Verleumdungen, Intriguen und Schriftfälſchungen gelingt es den Griechen, von der Pforte Befehle zu erſchleichen, die ſie ohne weiteres in Beſitz ſetzten, erſtens: der heiligen Krippe, dann dreier andern heiligen Orte, nämlich: der Geburtsſtätten unſeres Heilandes, ſeines Todes und des Steines der Oelung. Deſſen ungeachtet kommen die Ordensgeiſtlichen durch den Beiſtand und die Vermittelung der Vertreter der chriſtlichen Fürſten, wieder in Beſitz der ihnen entriſſenen Eigenthümer.

Schließlich, ſchreibt Wansleb weiter, würde ich nicht zu Ende gelangen, wenn ich alle böſen Anſchläge, welche die Griechen ſeit jener Zeit bis auf den heutigen Tag wider die Franken in Ausübung gebracht, hier klar legen wollte. Ich berühre nur den Letzten, welchen ſie im laufenden Jahre zu Stande gebracht, als der franzöſiſche Botſchafter von Conſtantinopel abweſend war und man von der zwiſchen ihm und dem Großvezier beſtehenden Spannung wußte, in Folge der von dem Erſtern nach dem Heiligen Lande ohne Wiſſen des Letzteren unternommenen Reiſe, wodurch dieſer ſich ſehr verletzt gefühlt hatte. Denn der Patriarch von Jeruſalem, der dieſe Gelegenheit zur Förderung ſeiner Abſichten für ſehr günſtig erachtete, verfügte ſich nach Adrianopel, um ſeine Anſprüche gegen die ehrw. Väter des hl. Franziscus wiederholt geltend zu machen und die Ausführung eines Befehles des Sultans Mahomet, jetzigen Kaiſers, den dieſer zu Gunſten der Griechen erlaſſen hatte und dieſe in den Beſitz des heil. Grabes ſetzte, zu bewerkſtelligen. Dieſer Erlaß räumte den Griechen das Recht ein, vor allen andern Nationen die heiligen Orte zu viſitiren; legte den Franken auf, den Griechen die Kirche von Bethlehem mit ihren Nebengebäuden, Gewölben und Gärten, wie auch jene des heil. Grabes abzutreten und unterwarf dieſelben Franken ihrem Patriarchen. Dann am 6. Januar, einem Sonntage, nachdem der Patriarch in ſeiner Kirche eine Anrede gehalten, in welcher er gegen die Franken und gegen die Römiſch-Katholiſchen mit maßloſer Heftigkeit, ſie bald Hunde, bald Verräther nennend, losgezogen, begab er ſich, in Begleitung eines zahlreichen Gefolges der Seinigen, in den Divan und erhob in Gegenwart des Großvezirs und aller Spitzen des Hofes, wider die Franken nachſtehende Beſchwerden.

Hier bezeichnet Wansleb ausführlich die Klagen, welche der Patriarch in Gegenwart des Divans auseinanderſetzte, um ſeine Forderungen geltend zu machen.

Es war dieß ein Gewebe von Lügen, die nur von blinder Eiferſucht und grimmigem Haſſe erdichtet werden konnten, indem er vorgab:

„1) Die Griechen wären zu jeder Zeit, mit Ausnahme der zwei oder drei letzten Jahre, im Beſitze der heiligen Orte geweſen; die fränkiſchen Mönche hätten ſeit ihrer Ankunft im Heiligen Lande den griechiſchen Patriarchen als ihr Oberhaupt anerkannt und ſeiner Erlaubniß bedurft, die Gotteshäuſer zu betreten.

2) Dieſe fränkiſchen Religioſen hätten ſich nie anders als zu Zwei oder Drei in Paläſtina aufgehalten.

3) Jetzt aber wären ſie zahlreicher und verhielten ſich gewaltthätig den Griechen gegenüber; hätten im verlaufenen Jahre die griechiſchen Mönche ſo mißhandelt, daß einer getödtet und mehrere verwundet worden ſeien, auch gewännen ſie durch Geldſpenden für ihre Kirchengemeinſchaft eine Menge armer Griechen.

4) Hätte vorigen Jahres der franzöſiſche Botſchafter, von bewaffneter Mannſchaft begleitet, die Kirchthüren der Griechen gewaltſam geöffnet, die Griechen hinausgejagt und die Franken da eingeführt; ſie hätten ihre Kloſtergeiſtlichen mißhandelt und ihre Kopfbedeckungen zerriſſen.

5) Die Könige von Frankreich und Spanien ſendeten ſchwere Geldſummen, um die türkiſchen Miniſter zu beſtechen, die fränkiſchen Mönche in ihrer Empörung und Feindſeligkeit wider die hohe Pforte zu unterſtützen und die Griechen, dieſe treuen Unterthanen des Großherrn, aus dem Lande zu vertreiben.

6) Hätte der König von Frankreich die Oberherrſchaft über die heilige Stadt ſich angemaßt, in dem heiligen Grabe ſein Wappen aufgeſteckt, ſende jedes Jahr einen Teppich zu Verzierung deſſelben dahin, nach dem Beiſpiele des Großherrn, der einen Pavillon zu ſchicken pflege, um das heil. Grab zu bedecken.

Nebſt tauſend andern Albernheiten, die mehr oder weniger geeignet ſind, auf die türkiſche Staatsregierung Eindruck zu machen, z. B. daß das Porträt des Papſtes, den dagegen der Patriarch als ungläubig und ehrlos betitelt, von den fränkiſchen Prieſtern auf dem heil. Grabe aufgeſtellt worden.

Seine wortreiche Rede ſchloß er mit einem unwiderſtehlich ſiegreichen Endſatze, ich will ſagen, mit einem Geſchenke von dreißig Burſen oder 15,000 Thlr., die er dem Großvezir überreichte. Der Prozeß war gewonnen, das Gegentheil wurde nicht angehört; was liegt daran? Der muſelmänniſche Codex kennt dieſen weſentlichen Theil der Rechtsordnung

nicht. — Um dieſem ſchändlichen Mißſtande abzuhelfen, mußte die Rolle der Geldzeugenſchaft abgeſchafft und beſeitigt werden ...

Der Pater Commiſſar des Heiligen Landes, der ſich unverweilt nach Conſtantinopel begeben, um die Schritte des griechiſchen Patriarchen zu beobachten, brachte alsbald in Erfahrung, was in Adrianopel vorging. Er verfügte ſich in aller Eile dahin, um den Anſchlägen ſeines feuerglühenden Widerſachers entgegen zu treten. Es war aber ſchon zu ſpät. Er konnte nichts mehr erringen, als den Verſchub von ſechs Monaten der zugeſtandenen Privilegien. Um aber jeden neuen Verſuch von ſeiner Seite zu lähmen und die Conceſſionen unwiderruflich zu machen, ward als Bedingung aufgeſtellt, daß er in der Zwiſchenzeit keinen Befehlserlaß eines ſpätern Datums, als jenes der den Griechen gemachten Zugeſtändniſſe, geltend machen würde.

Auf dieſe Weiſe verloren die Söhne des hl. Franziscus ihren Prozeß. Sie wurden als Untergebene des Griechiſchen Patriarchen erklärt, auf die Zahl von drei oder vier Mitgliedern beſchränkt und den Griechen wurde das Eigenthum aller heiligen Orte zugeſprochen.

Zwar ſind derartige Rechtsurtheile, die auf Ungerechtigkeit und Willkür gegründet ſind, allzeit einer Reviſion bedürftig. Der Triumph der Ungerechtigkeit kann nicht ewig beſtehen. Der Sieg der Griechen war wirklich von kurzer Dauer. Während des letzten Krieges mit Polen wurden die guten Ordensmänner wieder in alle Rechte eingeſetzt.

Von jener Zeit an ſchwankte beſtändig die Waage zwiſchen den Griechen und Lateinern. Die Rechtsanſprüche der Letztern ſind unbeſtreitbar. Sie ſind zur Zeit der Kreuzzüge und des Ritterthums mit dem Schwerte erfochten worden und blieben ohne Unterlaß aufrecht ſtehen unter dem Schutze der Könige Frankreichs. Der Islam muß mit den Söhnen der Kreuzfahrer abrechnen und ſich abfinden. Jedes Mal aber, wenn die Wachſamkeit dieſer erſchlafft, wie zur Zeit Nointels, ſcheiterte die gute Sache an der Klippe der Nachläßigkeit.

Die türkiſche Gerechtigkeitspflege bewegt ſich immerdar nach dem Winde der Furcht oder des Eigennutzes. Das gealterte Reich des Halbmondes verdankt heute ſein Daſein der topiſchen Behandlung der Diplomatie. Eine eben ſo habgierige als mächtige Hand liegt beſtändig am Pulſe des großen Kranken und berechnet die Beneficien der großen Kataſtrophe; der Patient hat alle Urſache, den Fühlenden und Auscultirenden mit Schonung zu ertragen. In dieſer ſpezifiſch orientaliſchen

Frage iſt die moskowitiſche Intrigue leicht überwiegend; das Schwert Clodwigs muß mächtiges Gegengewicht halten. Die zwei rivalen Einflüſſe, die auf der Grabſtätte Chriſti ſich geltend machen, ſind dieſelben, welche das Reich der europäiſchen Welt und die allgemeine Suprematie einander ſtreitig machen. Der Triumph der einen oder der andern Macht auf dem Calvarienberg ſoll und wird entſchieden, ob der Welt-Zepter dem Occident oder dem Orient zufallen werde.

Wir kommen wieder auf Wansleb's letzten höchſt unangenehmen Aufenthalt in Conſtantinopel zurück. Da ſeine Vorſchläge zu weiteren wiſſenſchaftlichen Ausflügen nicht in Ausführung gebracht werden konnten, trat er im Anfange des Jahres 1676 ſeine Rückkehr nach Paris an, wo er am 22. April desſelben Jahres eintraf, aber beim Miniſter Colbert ſehr kühle Aufnahme fand und erfolglos ferneren Befehlen und Anſtellung entgegenharrte. Nun legte er ſeine morgenländiſche Kleidung ab, hielt, kirchlicher Vorſchrift gemäß, fromme Geiſtesübung und las am 11. November wieder die hl. Meſſe, mit deren Anhörung er auf ſeinen Reiſen in der Türkei, wie es ſcheint, ſehr eigenmächtig, ſich begnügt hatte. Von dem Miniſter verlaſſen, brachte er, ſeit dem September 1678, bei Hrn. Tarier, Pfarrer zu Bourron zu, wo er aber nur kurze Zeit ſich der Freundſchaft und Liebe dieſes würdigen Seelſorgers erfreute, indem er ſchon im Juni des folgenden Jahres 1679 das Zeitliche ſegnete und in der dortigen Pfarrkirche begraben wurde.

Champollion-Figeac, der berühmte Orientaliſt, der 1856 zufälliger Weiſe in den Beſitz der Manuſcripte W's. gekommen iſt, begehrte von dem gegenwärtigen Pfarrer von Bourron, Hrn. Pougeois, dem wir jetzt die ausführliche Biographie des lange verkannten Gelehrten verdanken, Nachrichten über die letzte Lebensepoche, die W. in dieſer Pfarrei zugebracht. Man ſtellte über Wanslebs Begräbnißſtätte Unterſuchungen an und am 6. September wurde ſein Grab eröffnet. Kaiſer Napoleon III. beſtritt die Koſten der deßfalls unternommenen Arbeiten, ließ dem zu lange in Vergeſſenheit geblieben Orientaliſten einen Denkſtein ſetzen und übernahm die Druckkoſten der von dem Hrn. Pfarrer zu Bourron unternommenen und gelungenen Biographie und Ehrenrettung des gleichſam neuerſtandenen welt- und ſprachkundigen Mannes.

II.

Wansleb's Ungnade.

Wansleb wurde gleich Anbeginns von der öffentlichen Meinung ſehr ſchlecht bedient. Sein Lehrer und Gönner Ludolf, mit dem er zuerſt durch ſeinen wiſſenſchaftlichen Ruf zu London in philologiſche und ſpäter in Rom durch ſeinen Uebertritt in confeſſionelle Delicateſſe gerathen iſt, hat ihn vor der Hand in Deutſchland und ſpäter auch im Adoptivvaterland in Verruf gebracht. Dieſer ungünſtigen öffentlichen Meinung haben Wansleb's Zeitgenoſſen Joachim Le Grand und Moreri ſchriftlichen Ausdruck gegeben; nach dieſen haben Niceron in ſeinen *Mémoires* und Michaud in ſeiner *Biographie Universelle*, Letzterer jedoch in ſehr beſchränktem, aber ſchon etwas günſtigerem Sinne, der ſtereotypirten Meinung Fortdauer gewährt. Mit Recht nennt alſo Pascal die öffentliche Meinung des Irrthums Gebieterin, «maitresse d'erreur», und ſagt von ihr:

„Sie iſt um ſo mehr betrügeriſch, weil ſie es nicht allzeit iſt; denn „wäre ſie unfehlbar der Wahrheit nach, ſo würde ſie unfehlbar der Lüge „nach ſein. Da ſie aber meiſtens Lüge iſt, ſo trägt ſie kein qualifizirtes „Zeichen an ſich, weil ſie zugleich des Charakters der Wahrheit und der „Lüge entbehrt. Dieſe ſtolze Macht, Feindin der Vernunft, welche ſie zu „controliren und zu beherrſchen ſich gefällt, um zu beweiſen, was ſie in „allen Dingen vermag, hat in den Menſchen eine zweite Natur feſtge„ſtellt; ſie hat ihre Glücklichen und Unglücklichen, ihre Geſunden und „Kranken, ihre Reichen und Armen, ihre Weiſen und Thoren."

Wansleb war ihrer Unglücklichen Einer. Ludolf war ſein geſchworenſter Feind Er bereiste die meiſten Länder Europa's und ſtand mit den hervorragendſten Gelehrten in perſönlicher oder brieflicher Verbindung. Er hielt ſich namentlich in Paris längere Zeit auf, und hatte Gelegenheit, ſeinen „entarteten Jünger und Günſtling," wie er Wansleb nannte, bei den Miniſtern mittelbar und unmittelbar in ein ungünſtiges Licht zu ſtellen. Wansleb erfuhr im Orient, daß man ihn „als Verſchwender, und ausſchweifend," ſchilderte, weßhalb er ſeinem Beſchützer Carcavy ſeine Abſicht entdeckte, nach Paris zurückzukehren, um ſich perſönlich zu rechtfertigen. Carcavy beruhigte ihn deßhalb im Namen des Miniſters [1]. Die Vorurtheile, Mißſtimmungen und Ver-

1. Vgl. deſſen Schreiben in der *Correspondance* Nr. IX. p. 444 bei Pougeois.

leumdung gingen aber im Dunkeln ihren Gang. Ludolf, ſein zäheſter und unverſöhnlichſter Feind, war in den günſtigſten Verhältniſſen, um deſſen Verderben zu befördern. Er verdächtigte ihn bei der Sorbonne; verſchwärzte ihn bei den Dominikanern der St. Jakobsſtraße (rue de St. Jacques, deßhalb Jacobiner genannt), wie auch bei dem berühmten Pater von St. Martha, General der Oratorianer. Die gegen Wansleb erhobenen Beſchwerden und Verleumdungen werden von ſeinem Biographen Pougeois von S. 327—393, wohin wir den neugierigen Leſer verweiſen, ſiegreich widerlegt.

III.

Wansleb's ſchriftlicher Nachtrag.

Wansleb's Ungnade, die plötzlich ſeine Laufbahn unterbrach, zerſtörte nicht nur die Ruhe ſeines Lebens, und ſchädigte nicht blos die Ehre ſeines Namens, ſondern verluſtigte auch die Wiſſenſchaft unwiderbringlich der gemeinnützigen Dienſte, die er ihr bis dahin geleiſtet hatte. Daß er ein Gelehrter ausgezeichneten Ranges war, bemerkt ſein Biograph, iſt eine unbeſtreitbare Thatſache. Unter den lebenden Sprachen, war ihm, nebſt dem Deutſchen, ſeiner Mutterſprache, das Engliſche, Italieniſche, Franzöſiſche, Aethiopiſche, Arabiſche, Türkiſche und Neugriechiſche geläufig. Zählt man dazu noch die todten Sprachen, das Lateiniſche, Griechiſche und etwa auch das Hebräiſche, ſo war ſchon in dieſer einzigen Beziehung Wansleb eine außerordentliche Erſcheinung. Das Zeugniß ſeiner minder ſchonenden Biographen, die Lobſprüche der hervorragendſten Gelehrten, die namhaften Arbeiten, an denen er ſich, beſonders in England, betheiligte, ſtehen für ſeinen weitreichenden Wiſſenskreis und ſeine anderen Verdienſte ein.

Vor dem Antritte ſeiner orientaliſchen Reiſe hatte er eine Ueberſicht der Werke, die er in äthiopiſcher Sprache erſcheinen zu laſſen ſich vorgenommen, zu Paris in Druck geben, mit der Aufſchrift: *Conspectus operum æthiopicorum quæ ad excudendum parata habebat Wanslebius.* Paris 1671 in 4°. Er war für die orientaliſche Philologie über die Maßen begeiſtert; in dieſer Hinſicht hätte er zuletzt ſogar ſeinen eigenen Lehrer Ludolf zu ſeinen Jüngern zählen können. Er hatte an dem äthiopiſchen Wörterbuche ſeines berühmten Profeſſors, das er in London

zum Drucke förderte, ſich Correktionen erlaubt, welche ihm den lebenslangen Groll des verletzten und hochfahrenden Meiſters zugezogen.

Auf ſeinen wiſſenſchaftlichen Reiſen eignete er ſich das Arabiſche, Türkiſche und Griechiſche, wie auch das Aethiopiſche in kurzer Zeit ſo an, daß er über dieſe Sprachen, ſelbſt auf ſeinen Wanderungen, ſehr ernſte Studien anſtellen konnte, die ihn ſpäter zu vielen höchſtwichtigen Arbeiten und wiſſenſchaftlichen Erzeugniſſen befähigt hätten. Die alten Bücher, die er kaufte, dienten ihm gleicher Weiſe zum Unterhalte und zum Unterrichte; er las ſie zu wiederholten Malen, ehe er ſie nach Frankreich ſandte, was namentlich mit dem „Sepher Adam", wovon oben die Rede war, geſchehen iſt. Er ließ ſich durch keine Schwierigkeit, ſelbſt nicht durch keine Gefahr abſchrecken, wenn es um den Erwerb koſtbarer Handſchriften zu thun war. Die Unannehmlichkeiten, welche mit der Unterſuchung und Sichtung der im Kloſter St. Antonius im Staube begrabenen Manuſcripte verbunden waren, konnten ſeinen Eifer für neue hiſtoriſche und literariſche Entdeckungen nicht entmuthigen. Für die Belohnung ſeiner Mühen und Dienſte lag ihm der Wunſch nahe, ſich einen Lehrſtuhl in Ausſicht ſtellen zu dürfen, wodurch es ihm möglich geworden wäre, ſeine Lieblingsſtudien fortzuſetzen, und die Früchte ſeiner Forſchungen und Eroberungen nach ſeinem geplanten Vorhaben allmählig in die Oeffentlichkeit zu bringen. Die Unthätigkeit, welche ſeine Gegner nach deſſen Rückkehr in Paris ihm zum Vorwurfe machten, war alſo mehr eine ſcheinbare als wirkliche; und wäre dieſe theilweiſe auch begründet geweſen, ſo hätte ſie in der Lage, in die er von Oben unverdienter Maßen verſetzt wurde ihre Entſchuldigung, oder ſogar ihre Rechtfertigung gefunden. Das geht aus den vielen Arbeiten hervor, denen er ſich in ſeinen letzten, höchſt ungünſtigen Verhältniſſen unterzogen und zu Tag gefördert hat. Den Ueberblick derſelben legen wir nach Pougeois' monographiſchem Werke, S. 390 ff., dar.

I. **Religione dello stato presente dell' Egitto** in Parigi MD CLXXI.

Auf ſeiner erſten Reiſe nach Aegypten ſchrieb Wansleb mehrere Briefe an den Herzog von Sachſen-Gotha, in welchen er von ſeiner Amtsthätigkeit und von dem Erfolge ſeiner Studien in dieſem Lande Rechnung ablegte.

Der eben gedachte „Bericht über den gegenwärtigen Zuſtand Aegyptens", welcher 1671 zu Paris italieniſch im Druck erſchienen, iſt lediglich ein Auszug aus beſagten deutſchen Briefen, welche in der Bibliothek zu Gotha aufbewahrt werden.

Ludolf behauptet, er habe ſich der Mithülfe einiger Dominikaner bedient, um dieſen Bericht in das Italieniſche zu übertragen, und die Ueberſetzer hätten an vielen Stellen den Urtext gefälſcht. Dieſe kecke Angabe bemerkte Pougeois weiter, mochte aber wohl nichts anderes bezweckt haben, als mit einem Zuge das Werk und deſſen Verfaſſer zugleich in Verruf zu bringen. Wansleb ſchrieb ſelber die italieniſchen Briefe an Carcavy aus dem inneren Orient. Der italieniſche Text dieſes Werkes iſt ganz allein von Wansleb geſchrieben. Hätte er einer italieniſchen Hand zur Ueberſetzung bedurft, um ſie in Paris drucken zu laſſen, ſo würde er die Schrift natürlicher Weiſe franzöſiſch in Druck gegeben haben. Nach Frankreich berufen, um der franzöſiſchen Regierung vorgeſtellt zu werden, mußte es ihm, wie es ſcheinen will, angelegen ſein und in ſeinem Intereſſe liegen, das Buch in franzöſiſcher Sprache erſcheinen zu laſſen. Hat er es nicht gethan, ſo geſchah es, weil ihm damals, da ihm Frankreich und die franzöſiſche Sprache noch nicht vollſtändig bekannt waren, der Beiſtand eines Interpreten unentbehrlich geweſen wäre. Die italieniſche Sprache dagegen war ihm geläufig, weil er vier Jahre Italien bewohnt und ſogar am Florenzer Hofe gelebt hatte. Da er ſein Buch dem Großherzog von Toscana, Cosmas und Medizis, dedicirte, beſagt er in der Vorrede, er habe dieſen Reiſebericht auf Befehl des Vaters dieſes Fürſten, des Großherzoges Ferdinand, unternommen und weil ſeine Dankgefühle gegen deſſen Sohn ihm dieſes als eine ganz beſondere Pflicht auferlegt hätten [1].

Dieſes Werk iſt von ſeiner zweiten Relation ganz verſchieden, und nicht blos, wie Letztere, ein einfaches Reiſetagebuch, ſondern eine Studie über das von ihm beſuchte und erforſchte Land. Er reſumirt darin die Natur-, politiſche, religiöſe und Monumentalgeſchichte dieſer merkwürdigen Gegend und zerlegt ſie in fünf Abtheilungen, nämlich:

a) Zuſtand und Natur des Landes.
b) Regierung.
c) Kirchliches Verhältniß der Kopten.
d) Allgemeine Landwirthſchaft.
e) Bauten.

---

1 Wansleb hatte im Jahr 1665 am Hofe zu Florenz einige Zeit zugebracht, nach dem er das erſte Mal aus dem Orient zurückgekehrt war, und der Großherzog von Toscana, Ferdinand II. und deſſen Sohn Cosmas III. ihm ausgezeichnetes Wohlwollen bewieſen. Ohne Zweifel wäre es ihnen gelungen, denſelben am Hofe zurückzuhalten, wenn er ſich nicht gedrungen gefühlt hätte, ſich nach Rom zu verfügen, um ſein Vorhaben, zur katholiſchen Kirche überzutreten, in Ausführung zu bringen. Es wäre ihm ein Leichtes geweſen, zu ſeinen erlauchten Gönnern zurückzukehren, die nach deſſen Bekehrung ihn mit neuer Gewogenheit und Freude würden empfangen haben. Aber ein Zuſammentreffen ver-

Die Auseinanderſetzung dieſer verſchiedenen Gegenſtände gewährt beſonderes Intereſſe, weil der Verfaſſer alle Erkundigungen an Ort und Stelle ſelbſt eingezogen hat. Mit eigenen Anſchauungen iſt er indeſſen ſehr ſparſam. Er ſcheint zu fürchten, ſeine Meinungen geltend zu machen und ſie dem Leſer aufzudringen. Zweifelsohne würde man den Geſchichtsſchreiber bei ſeinen Erzählungen und Darſtellungen lieber mehr anweſend als abweſend erblicken; dieſe Zurückhaltung verbürgt aber die Unparteilichkeit. Sie iſt zugleich das Zeichen einer nicht geringen Weisheit, die gewöhnlich in Anſpruch genommen wird von den Schriftſtellern, die in ihren Geiſteswerken ſich eine gewiſſe Präſtanz beilegen wollen. Wansleb dagegen tritt in dieſer Schrift nur gelegenheitlich dann zum Vorſchein, wenn es darauf ankommt, den Leſer durch die Erzählung irgend eines intereſſanten oder drolligen Abenteuers zu feſſeln oder zu erheitern.

Ludolf hat in ſeinem unverſöhnlichen Haſſe gegen Wansleb dieſes Buch angegriffen, und den Verfaſſer deſſelben der Ungenauigkeit, der Unwahrheit und der Unredlichkeit bezüchtigt, ohne ſeine Ausſagen zu begründen.

II. Neuer Bericht oder Tagebuch eines Reiſenden in Aegypten durch Pater Wansleb in den Jahren 1672 und 1673. Paris 1677.

Wansleb verfaßte dieſes Buch auf den Rath des Miniſters Colbert, wie man aus einem Briefe des Reiſenden vom 20. März 1675 an den großen Staatsmann erſieht. Es wurde in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, und 1676 in's Engliſche überſetzt, mit folgendem lateiniſchen Epigraph von Dr. Bernard, der Univerſität Oxford [1].

Deseris Aegyptum spoliis majoribus auctum
Quam gens hebræum sub duce Mose tulit.

Dieſe Schrift widmete Wansleb dem Cardinal d'Eſtrées, Biſchof von Laon, Herzog und Pair von Frankreich, wahrſcheinlich weil er dem Kirchenfürſten zu Dank verpflichtet war; auch drückt er in der Dedication die förmliche Abſicht aus, nach Rom, „das er als ſein Vaterland und das „Ziel ſeiner Wanderung anſehe," zurückzukehren.

Dieſer Bericht beginnt mit ſeiner Einſchiffung in Marſeille am 8. Mai 1671 und ſchließt mit ſeiner Abreiſe von Cairo am 12. Oktober 1673. Michaud ſchreibt darüber in ſeiner *Biographie univ.*: „Dieſe zweite Relation, ausführlicher als die Erſte, enthält intereſſante Mittheilungen

---

ſchiedener Umſtände hat in ihm den Entſchluß hervorgerufen, Frankreich dem Großherzogthum Toscana vorzuziehen, oder vielleicht war auch der Gehorſam bei dieſer Wahl in die Wagſchale gelegt worden

1. Der Doctor Bernard war Lehrer der königlichen Kinder und hielt ſich damals mit den jungen Prinzen in Paris auf, wo Wansleb mit ihm verkehrte.

über den geographiſchen und politiſchen Zuſtand des Landes. Was die Naturgeſchichte betrifft, iſt ſie mittelmäßig. Man bemerkt hie und da, daß Wansleb ſeinen früheren Militärſtand nicht vergeſſen hat; denn anſtatt ſich durch die feindlichen Demonſtrationen der arabiſchen Beduinen einſchüchtern zu laſſen, befand er ſich jedesmal ſchlagfertig."

In den Bemerkungen, welche Wansleb ſeinem Buche voranſetzet, gibt er ſelbſt zu erkennen, welchen Werth er daran knüpft.

„Da mein erſter Reiſebericht aus Aegypten in italieniſcher Sprache," ſchreibt er, „von den Neugierigen günſtig aufgenommen worden, ſo wird die Erzählung meiner zweiten Reiſe ihnen nicht weniger angenehm ſein. Indem ich dieſen Bericht auf Befehl einer hohen ſouveränen Macht in Europa, die bei den Levantinern in höchſtem Anſehen ſteht, unternommen habe: ſo ſtand mir eine größere Freiheit, nebſt mehreren Hülfsmitteln als früher zu Gebote, alles Geſehene zu prüfen. Nebſtdem habe ich mehr Zeit gehabt als das erſte Mal und die Sprache der Araber mir vollſtändiger angeeignet, wodurch ich in Stand geſetzt wurde, mich mit ihnen zu unterhalten, ſelbſt aus ihren Büchern Unterricht zu ſchöpfen, und die arabiſchen Namen mit mehr Genauigkeit wieder zu geben. Und da ich mit dieſen Vortheilen auch noch die Neugier verband, die meiſten und geachtetſten Reiſeberichte der Neuzeit zu leſen, werden Diejenigen, die ſich mit der Bekanntmachung der gegenwärtigen Mittheilungen bemühen wollen, den relativen Werth und die Nützlichkeit derſelben zu beurtheilen vermögen. Der Erfolg dieſer Schrift wird mir zur Richtſchnur dienen, bei einem dritten, nicht minder bemerkenswerthen Buche, worin ich die Religion und Ceremonieen der Chriſten dieſes Landes, unter dem Titel: „Geſchichte der Kirche von Alexandrien" behandeln werde."

Dieſe neue Reiſebeſchreibung iſt wirklich das gehaltvollſte Geiſteserzeugniß unſeres Gelehrten. Er befolgt darin nicht, wie in der Erſten, die Eintheilung und didaktiſche Ordnung; ſondern iſt, wie der Titel meldet, ein Tagebuch, worin der Verfaſſer ſeinen Reiſefaden abwickelt. Daraus haben wir unſere Berichte über dieſen Lebensabſchnitt Wansleb's gezogen. Die Naivität ſeiner Erzählungen iſt zum Entzücken anſprechend und die Mannigfaltigkeit der behandelten Gegenſtände entfernt die Einförmigkeit.

III. **Reiſe von Cairo nach Chios, und von Chios nach Conſtantinopel und die Umgegend, von 1673 bis 1675.** (Franzöſiſch.)

Dieſe Schrift ſollte der zweite Theil ſeines Tagebuches bilden. Wansleb konnte ſie erſt nach ſeiner Rückkehr in Paris druckfertig machen. Nach ſeinem Tode iſt aber das Manuſcript in verſchiedene Hände gerathen, und Einiges ſtückweiſe verſchwunden; weßhalb das Gerettete Manuſcript geblieben, aber von dem Biographen Wansleb's ſinnig benützt worden.

Wir beſchränken uns hier auf die Mittheilung „des allgemeinen Verzeichniſſes der Werke, die Wansleb in den Jahren 1671, 72 und 73 für die königliche Bibliothek zu Paris erworben hat," weil dasſelbe ein wirkliches hiſtoriſches und ſcientifiſches Intereſſe bietet.

1) Heilige Schrift und arabiſche chriſtliche Religionsbücher in fol. 30, in 4° und 8° 31. 61
2) Bücher, die Geſetze und die mahometaniſche Religion betreffend, in fol. 14, in 4° und 8° 42 56
3) Geſchichtbücher, in fol. 22, in 4° und 8° 42 64
4) Arzneikunde, Naturgeſchichte, Mathematik und ſonſtige Wiſſenſchaften, in fol. 24, in 4° und 8° 92 116
In dieſer vierten Kategorie befinden ſich viele Schriften über Magie und Aberglauben.
5) Wörterbücher, Grammatiker, Literatur, Poeſie und Romane, in fol. 17, in 4° und 8° 40 57
6) Türkiſche Bücher 23
7) Perſiſche Schriften 43
8) Koptiſche Handſchriften in fol. 7, in 4° und 8° 15 . . . 22
9) Ein einziges äthiopiſches Buch, Evangelium des heiligen Matthäus 1
10) Suroniſche Manuſcripte in fol. 4, in 4° und 8° 10 . . . 14

Geſammtzahl der Bücher 457

Dieſer Katalog iſt in Wansleb's Handſchrift ſehr ausgedehnt. Nachdem er den Namen und die Sprache eines jeden Werkes angegeben, bezeichnet er desſelben Inhalt, macht auf ſeine Wichtigkeit aufmerkſam und beſchreibt die Form und Zierlichkeit des Bandes, wie auch die Buchſtaben und Schönheit der Schrift.

Nebſt dieſen, der Bibliothek des Königs aus dem Orient zugeſandten Büchern, brachte er noch andere bei ſeiner Rückkehr mit ſich, die er auf eigene Koſten angekauft und die ihm angehörten, welche er aber großen Theils zu ſeinem Lebensunterhalt in Paris um Spottgeld verkaufen mußte.

IV **Histoire de l'Eglise d'Alexandrie, fondée par St. Marc. que nous appelons celle des Jacobites coptes d'Egypte, écrite au Caire même en 1672 et 1673 par le P. J. M. Vansleb, dominicain du Couvent de la Minerve à Rome.** Paris 1677.

Dieſe „Geſchichte der Kirche von Alexandrien" iſt Wansleb's Hauptwerk. Er ſelber kennzeichnet es folgender Weiſe:

„Das Buch enthält alle Ceremonieen und den ganzen Lehrbegriff der alten und ehrwürdigen Kirche der alten Kopten, welche die Confessionsgemeinde von Alexandrien ist. Ich habe den Inhalt aus zwei sehr alten, heute äußerst seltenen Handschriften gezogen, welche bis dahin den Europäern unbekannt geblieben. Ich habe diese Geschichte mit unvergleichlicher Genauigkeit und Anstrengung bearbeitet, in der Hoffnung, daß sie meinem Namen zu unsterblicher Ehre gereichen würde.

Es ist demnach ganz begreiflich, daß Wansleb auf dieses Lieblingswerk seine größte Sorgfalt verwendet habe. Es war ihm besonders angelegen, nichts vorzubringen, wovon er sich nicht die völlige Gewißheit verschafft hatte; er wollte, daß die Wahrheit dessen schönste Zierde seyn sollte. Aus seinen Erzählungen bleibt die Einbildungskraft schlechterdings verbannt. Er nimmt in seinen Bericht durchaus nichts auf, was er nicht selbst gelesen, gehört, mit eigenen Augen bei den Kopten gesehen, oder aus dem Munde derselben mit zuverläßigster Genauigkeit vernommen hätte.

„Ich habe," sagt er, „mit aller möglichen Treue aus ihren beßten und ältesten Schriftstellern Alles gezogen, was ich in diesem Buche vorbringe, und ich begleite überall die Erzählung mit der Angabe der Gebräuche, die ich selbst bei ihnen wahrgenommen, während des Aufenthaltes, den ich auf meinen zwei verschiedenen Reisen allda zugebracht. Auch bin ich erbötig, denjenigen, die es von mir verlangen würden, Alles, was ich niedergeschrieben, mit Beweisgründen zu belegen. Denn nichts liegt mir so sehr am Herzen, wie daß ich eben so sehr für wahrhaft und glaubwürdig angesehen, als dienstfertig gegen Alle, die mir ihre Gewogenheit schenken wollen, befunden werde.

Die zwei Hauptquellen, aus denen Wansleb dieses Buch geschöpft, heißen Abulbaracat und Dschiauharet. Es sind dieß aber nicht die einzigen Schriften, deren er sich bedient hat; er führt noch zwölf Andere an, aus denen er Nachweisungen gezogen, indem er die Einen durch die Andern controlirte. Neun dieser Werke ließ er in die königliche Bibliothek gelangen; es war daher den Zeitgenossen ein Leichtes, sein Buch mit diesen Originalschriften zu vergleichen und dessen Echtheit zu prüfen und zu bestätigen.

Die unbestochene Kritik hat dieser historisch-kirchlichen Monographie günstige Aufnahme angedeihen lassen. Moreri und Le Grand haben derselben verdientes Lob gespendet; dagegen hat das Journal de Trévoux, von Ludolf irregeleitet, sie mit unverdienter Schärfe behandelt. Was Ludolf wider seinen Schüler gethan, das hat er anderwärts gegen dessen

Schriften in Ausführung gebracht, lediglich aus Haß und Eiferſucht. Ludolf hatte nämlich in ſeiner Geſchichte Abyſſiniens (*historia Aethiopica*) dieſelben Fragen behandelt, wie Wansleb in ſeiner Geſchichte der Alexandriniſchen Kirche, und war häufig mit demſelben in Widerſpruch in Bezug auf mehrere Punkte der Geſchichte und Religion jener Völker. Da mußte der Geſchichtſchreiber der Kopten Unrecht haben, auf daß der der Abyſſinier Recht behalten möge. Nun aber hat der Erfurter Hiſtoriker ſeine „Geſchichte Abyſſiniens" geſchrieben, ohne ſein Studierzimmer zu verlaſſen, und noch zur Abfaſſung ſeines Werkes einen unwiſſenden Zeugen, den Abyſſinier Gregorius, und einen abenteuerlichen Schwindler, den Armenier Murat, als Führer und Gewährsmänner gewählt.

Le Grand ſchreibt in dieſer Beziehung[1]:

„Der Abbé Gregorio, dieſer gelehrte Abyſſinier, den Ludolf ſo hoch ſtellt, iſt unleugbar ein ſehr ſchlechter Geleitsmann und wir können nicht umhin zu behaupten, daß entweder Ludolf und Gregorio ſich gegenſeitig nicht verſtanden, oder daß Letzterer hinſichtlich ſeiner Religion eine gänzliche Unwiſſenheit verrieth; und daß kein einziger, mehr oder weniger unterrichteter Abyſſinier, deſſen Gedanken und Worten beitreten würde... Nebſt dieſem Abyſſinier führt Ludolf einen andern Zeugen auf von eben ſo geringem Gewichte; ich meine den armeniſchen Kaufmann Murat, der zur Betreibung ſeiner Handelsgeſchäfte ſich in Batavia aufhielt, wo Ludolf ihm Fragen vorlegen ließ über den gegenwärtigen Zuſtand Abyſſiniens, namentlich und vorzüglich über die Religionsangelegenheiten. Murat, der mehr mit ſeinem Handel als mit andern Dingen ſich abgab, war nichts weniger als angethan, den ihm vorgelegten Fragen Genüge zu leiſten, wofern man in dieſer Hinſicht wirklich in Ernſt

1. Der Abbé Joachim Le Grand, Prior von Neuvilles-les-Dames, geb. im J. 1653 zu Torigny in der Normandie, eine Zeit lang Oratorianer und mit vornehmen Sondererziehungen betraut, begleitete den franzöſiſchen Botſchafter, Abbé d'Eſtrée nach Portugal und Spanien und betheiligte ſich an allen wichtigen diplomatiſchen Verhandlungen. Er ſtarb zu Paris a. 1733, in einem Alter von achtzig Jahren und hinterließ mehrere, theils politiſche Schriften, und einige merkwürdige Ueberſetzungen aus dem Portugieſiſchen, die er mit gelehrten und preiswürdigen Abhandlungen vermehrte. Wir erwähnen hier blos die Ueberſetzung der hier einſchlägigen „Relation über Abyſſinien" des Jeſuiten Hieronymus Lobo, deren Werth er durch fünfzehn ſehr ſchätzbare Abhandlungen, wovon die acht Letzteren über die Religion der Aethiopier, der Ueberſetzer noch erhöhte. Le Grand war ein ſcharfer, aber unparteiiſcher Kritiker, und legte mehr Werth auf die Wahrheit und Treue, als auf die geſuchte Politur des Ausdruckes.

die Wahrheit von ihm wiſſen wollte. Ich bin ſogar wenig geneigt zu glauben, daß er ſie ihnen geſagt hätte, ſelbſt wenn er ſich derſelben bewußt geweſen wäre. Murat war ein alter Schurke, der die Holländer mit Betrügereien bediente u. ſ. w."

„Wie kam es aber, daß Ludolf das Zeugniß des Abyſſiniers Gregor oder jenes des Armeniers Murat vonnöthen hatte? Warum befragte er nicht die Liturgieen, die er zur Hand hatte? Warum hat er dieſe Liturgieen nicht veröffentlicht, wie er dazu aufgefordert wurde? Warum ſchrieb er nach Batavia und nicht nach Cairo? Warum wendete er ſich an holländiſche Kaufleute und nicht an den Patriarchen von Alexandrien? Was würde man von einem Menſchen halten, der, um ſich in der Religion der Moskowiten unterweiſen zu laſſen, eher nach Armenien als nach Moskowien um Aufſchluß ſchriebe? lieber von armeniſchen Krämersleuten, als von dem Patriarchen in Moskowien ſich belehren ließe? Würde man nicht Urſache haben zu glauben, daß, wenn dieſer Mann wirklich die Wahrheit ſuchte, er ſich ganz anders benähme, um ſie zu finden? Dieß that aber Ludolf. Darum iſt er in Ungereimtheiten gerathen, wenn er über die Religion der Abyſſinier ſich vernehmen läßt[1]."

Wansleb dagegen hat ſeine „Geſchichte der Koptiſchen Kirche" an Ort und Stelle geſchrieben; ſeine Erkundigungen bei dem Patriarchen und den Geiſtlichen eingeholt; in den liturgiſchen Büchern ihres Bekenntniſſes und in den Ceremonieen und Religionsübungen, denen er perſönlich angewohnt, ſeine Kenntniſſe geſammelt.

Selbſt Piques[2], Ludolfs großer Freund, hat ſich in dieſer Hinſicht nicht beirren laſſen, und hat die ſchwache Seite ſeiner Geſchichte Abyſſiniens ſo wenig überſehen können, daß er in einem Brief an den Verfaſſer, welcher von ihm deßhalb ſeine Meinung verlangte, keinen Anſtand nahm, ſich geradezu in folgender runden Weiſe auszuſprechen.

„Um die Religion eines Landes kennen zu lernen, ſoll man ſich, meines Erachtens, nicht ohne weiters von dem Erſten, dem man begegnet, belehren laſſen; man muß ſich an einen Sachkundigen und ſogar nach einander an mehrere Fachmänner wenden, aber ſie keineswegs, nach Art der Sophiſten, durch ſtudirte und anſcheinend verfängliche Fragen überraſchen."

Hierauf ſetzt Dr. Piques einen Zwiſchenredner in Scene und ſcherzt durch deſſen Mund ſehr geiſtreich über Ludolfs Geſchichte.

---

1. Aus Le Grand's *Relation historique de l'Abyssinie* in der *Dissertation sur l'Abyssinie de M. Ludolf.*

2. Piques, ein gelehrter Sorbonniſt zu Paris, den Ludolf gegen Wansleb anfangs gänzlich eingenommen hatte. Le Grand citirt ſeine Korreſpondenz mit Ludolf in ſeiner Ueberſetzung der Lobo'ſchen Schrift.

„Wahr iſt es," ſagt der angebliche Zwiſchenredner, „wir Herrn ſind Ludolf zu Dank verpflichtet, daß er tief in die Schätze der äthiopiſchen Sprache hineingegriffen; es iſt aber beinahe nicht möglich, wenn er die Religion dieſer Völker beſpricht, ſeine Bemerkungen und Behauptungen zu leſen, ohne daß man in ganz gewaltige Verſuchung geräth, ſeine Aufrichtigkeit und Redlichkeit zu bezweifeln. Er iſt freilich nicht Theolog, nicht einmal im Lutherthum; iſt es aber nothwendig, wenn es ſich lediglich um reine Thatſachen handelt? Er iſt glühend vor Eifer; denn es iſt zum Erſtaunen, wie er ſeinen Gregorio ausforſcht, und ihn zu ſeiner Meinung und ſeinem Sinne heranzerrt[1]."

Das war für Ludolf ein harter Schlag. Der Hochmuth beſiegte die Freundſchaft; von dem Augenblicke an war jeder Verkehr mit Piques abgebrochen. Das Diapaſon der Eigenliebe geht noch höher als das der Wiſſenſchaft; die aufrichtige Freundſchaft hat das Privilegium, ſelbſt tödtliche Wunden zu ſchlagen. Le Grand vergleicht in der oben erwähnten Abhandlung beide Werke, das Ludolf'ſche und das Wansleb'ſche mit einander und erlangt nachſtehendes Reſultat:

„Wir können hier nicht unbetont laſſen, wie ſehr Ludolf ſeinen eigenen Geſinnungen untreu geworden. Er, der Wansleb ſchlecht behandelt, weil er nicht gleiche Sprache geführt als Katholik und Mönch, wie als er noch Proteſtant geweſen. Hr. Ludolf ſchämte ſich nicht, die Antworten des alten Morad oder Murat, als eine wahre und authentiſche Zeugenausſage über den jetzigen Zuſtand Abyſſiniens, namentlich über alle religiöſen Verhältniſſe, mit ziemlich langen Anmerkungen drucken zu laſſen. Er wollte nicht wiſſen, daß die armeniſchen Kaufleute, welche gleich dieſem Murat, durch die Welt ziehen, keine andere Religion als den Handel kennen und verehren. Wenn dieſer Ludolf ſeinem Freunde (Piques) ſchreibt und nothgedrungen die Wahrheit geſteht, räumt er ſchon ein, daß es ein unwiſſender Armenier iſt, der, wie Mahomet, weder leſen noch ſchreiben konnte. Warum läßt er alſo auf Grund des einzigen Berichtes dieſes Armeniers Morad, eine Darſtellung des dermaligen Zuſtandes Abyſſiniens dem Druck übergeben? Dieſer Bericht füllt 32 Seiten in Folio. Geſchieht es, um ſein Buch zu verdicken und die gegründete Verdächtigung ſeiner Aufrichtigkeit zu vermehren? oder zu unſerer Kenntniß zu bringen, daß außer der äthiopiſchen Sprache, die ihm zur Verfaſſung ſeiner Geſchichte und ſeines Commentars blutwenig gedient hat, nicht viel Anderes in ſeinen Wiſſenskreis gehöre, und daß ſein nasus criticus nicht ſehr lang ſei.

Ludolf hat öfters geglaubt, ſeine Einbildungskraft könnte die ihm fehlenden Memoiren erſetzen, und er dürfte wohl auch ſchlechte Gründe

1. Vgl. Le Grand, an a. O. Piques' Schreiben an Ludolf vom 1. Nov. 1698.

vorſchieben, wenn gute Beweiſe nicht zu finden waren.... So lang er ſeinen Gregorio bei ſich hatte, ließ er ihn Alles, was er eben wollte, ſagen.... Das Zeugniß dieſes Mannes gilt ihm mehr als die Liturgieen, die er in Händen hat, und deren Veröffentlichung man dringend von ihm verlangte.

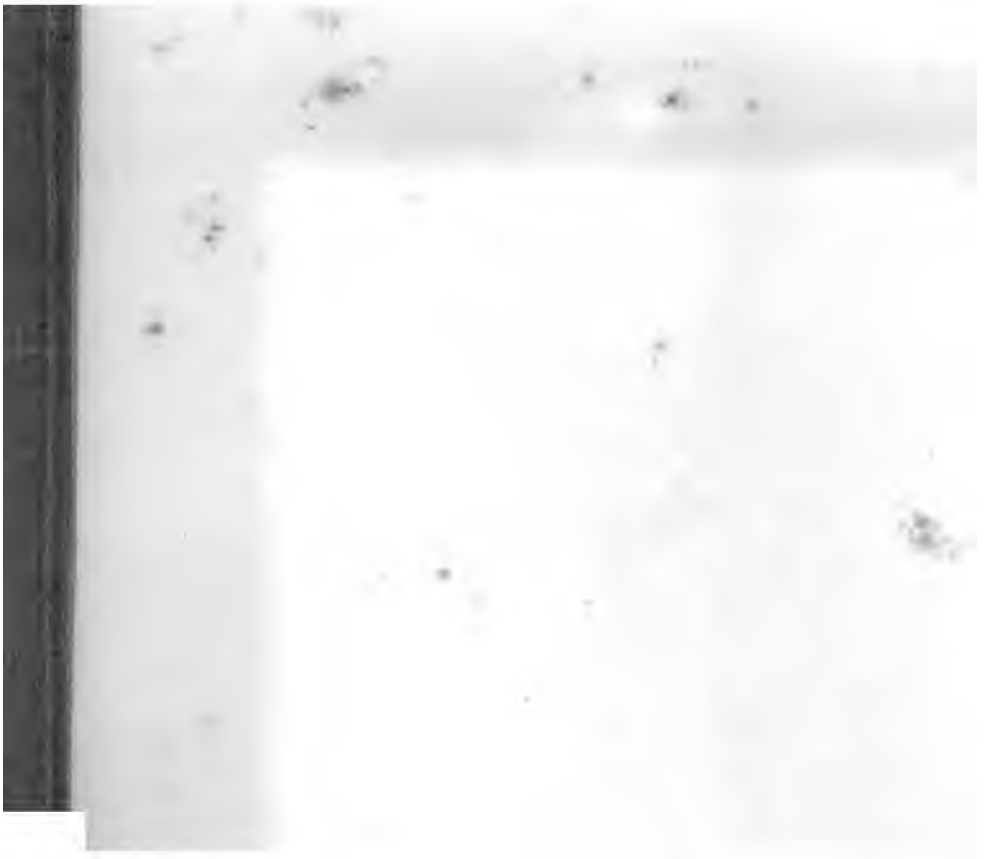
„Wir wiederholen noch einmal, in Betreff der Kenntniß der äthiopiſchen Sprache, iſt in Europa dem Hrn. Ludolf Keiner beigekommen und wird Keiner ihm beikommen; von welchem Nutzen war ihm aber dieſelbe, für die Geſchichte, mit welcher er uns beſchenkt hat? Und in Anſehung der kirchlichen Intereſſen iſt und bleibt dieſe vermeinte Hilfsquelle durch ſeine Unglaubwürdigkeit, um nicht zu ſagen Argliſt, gänzlich im Wegfalle. Die Abyſſinier ſind Jakobiten; er führt ſie uns als Lutheraner oder als Calviniſten vor, und in der Abſicht, die bei ihnen eingeſchlichenen unentſchuldbaren Mißbräuche zu entſchuldigen, ſchafft er aus der Abyſſiniſchen Kirche eine nur in ſeinen falſchen Begriffen zu ſuchende Afterkirche."

Renaudot hat über die Alexandriniſche Kirche eine vortreffliche Geſchichte geliefert, und iſt über dieſen Gegenſtand ein zuverläßiger Schiedsrichter. In eben dieſer Geſchichte der Alexandriniſchen Patriarchen fällt er über unſere zwei Gegner folgendes Urtheil.

„Ludolf erlaubt ſich zu große Freiheit. Er bedrängt und quält ſeinen Aethiopier mit ſpitzfindigen Fragen und erpreßt ihm durch ſein Zuſetzen viele Ungereimtheiten, beſonders in religiöſer Beziehung. Dadurch verletzt er, indem er die Aethiopier von jedem Verdachte des Irrthums rein waſchen will, öfters nicht nur die Wahrheit, ſondern verſchweigt noch überdieß Alles, was der geſunden Vernunft widerſpricht. Der ganze Plan Ludolfs läuft in ſeinem Werke zu den zwei Tendenzpunkten hinaus, erſtens die äthiopiſche Kirche als das neue Jeruſalem ſonder Mackel und Runzel aufzuſtellen, zweitens ſie mit der Römiſchen Kirche ganz und gar in Widerſpruch zu ſetzen. Er hat die Geſchichte zum Erſtaunen gefälſcht (historiam mire corrupit) und das Wagniß übernommen, die ausgezeichnetſten Gelehrten in die Geheimniſſe der Geſchichte Alexandriens, derer er vollſtändig unkundig, wie er mir es mehrere Male eingeſtanden, als er ſich 1684 in Paris aufhielt, einzuweihen."

Ueber Wansleb's Werke läßt ſich Renaudot folgender Weiſe vernehmen:

„Viele werden mich vielleicht tadeln; denn Viele, die ſeit dreißig Jahren über die Kirche Alexandriens Arbeiten hinterließen, haben zu Wansleb ihre Zuflucht genommen, die Einen, um ihn abzuſchreiben, die Andern, ihn zu widerlegen. Was mich betrifft, ſo habe ich ſehr ſelten ſeine zwei Werke erwähnt, von denen er das Eine italieniſch, das Andere in unſerer Sprache drucken ließ. Ich werde mich wohl hüten, einen Mann wie er,

mit dem ich in freundlichem Vernehmen geſtanden, bevor er ſeine Reiſe nach Aegypten angetreten (quo antequam in Aegyptum proficisceretur, usus sum familiariter), des mindeſten Theils ſeines verdienten Lobes zu berauben; noch weniger werde ich zu Ludolf ſtehen, wo er aus Neid deſſen Werke angreift.... Wenn aber Wansleb in Ludolf ſeinen Lehrer und Meiſter im Aethiopiſchen erkannte, ſo hätte Ludolf über die arabiſche Sprache in Aegypten Vieles von ihm lernen können[1]."

1. Vgl. Renaudots *Hist. Patriarcharum Alexandrinorum, Jacobitarum* etc. Paris, 1713 in 4°, in der Vorrede.